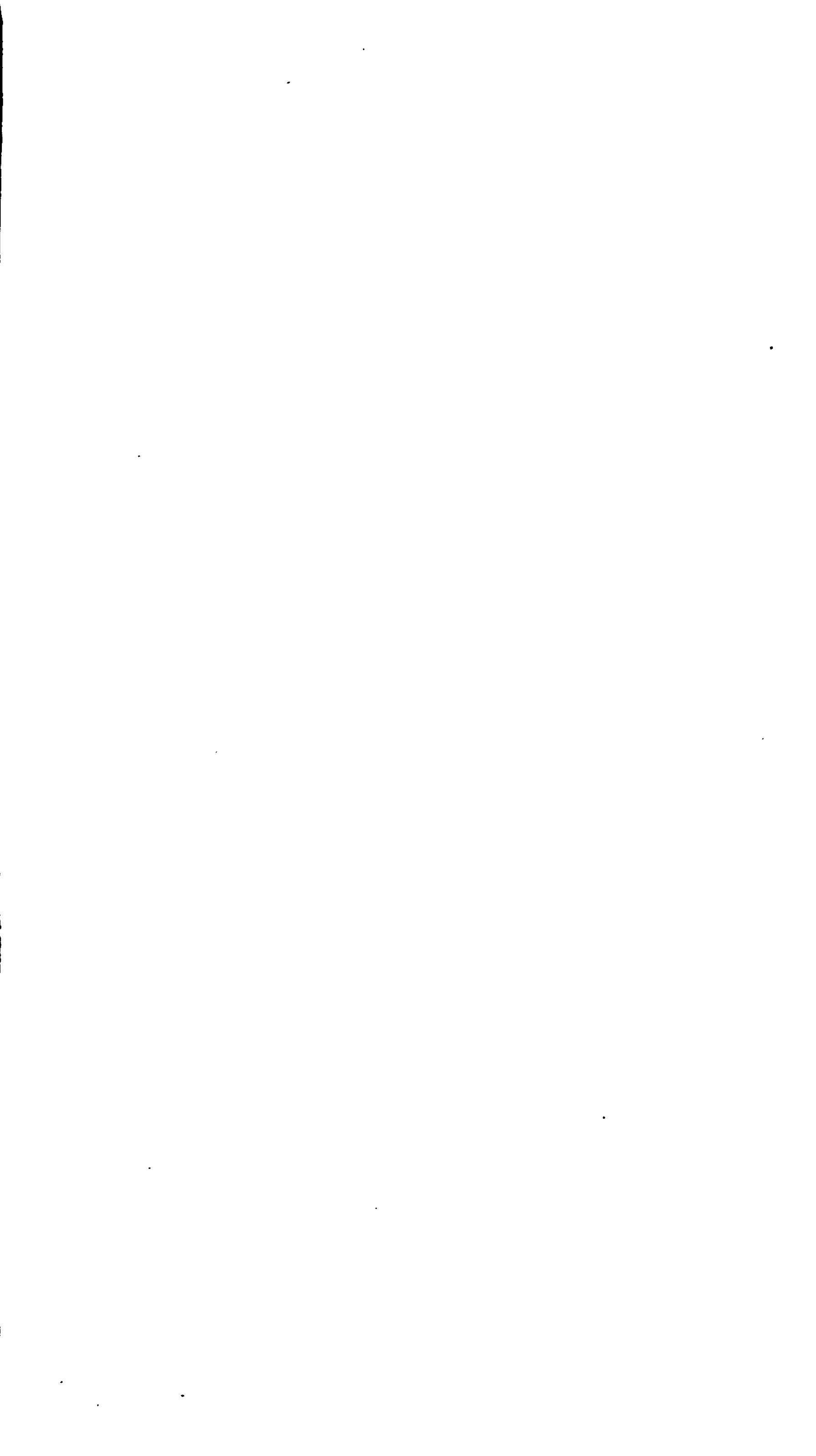




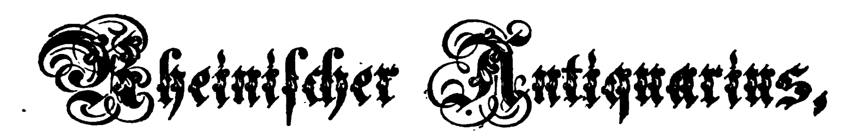








Denkwürdiger und nützlicher



Rheinischer Antiquarius,

welcher die

wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen und politischen

Merkwürdigkeiten

des ganzen

Rheinstroms,

von seinem Ausflusse in das Meer bis zu seinem Ursprunge darstellt.

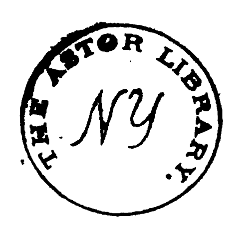
Von einem

Nachforscher in historischen Dingen.

Mittelrhein.

Der III. Abtheilung 1. Band.

Coblenz, 1853.
Druck und Verlag von Rud. Friedr. Hergt.


THE ASTOR LIBRARY.
NY

Das Rheinufer

von Coblenz bis Bonn.

Historisch und topographisch

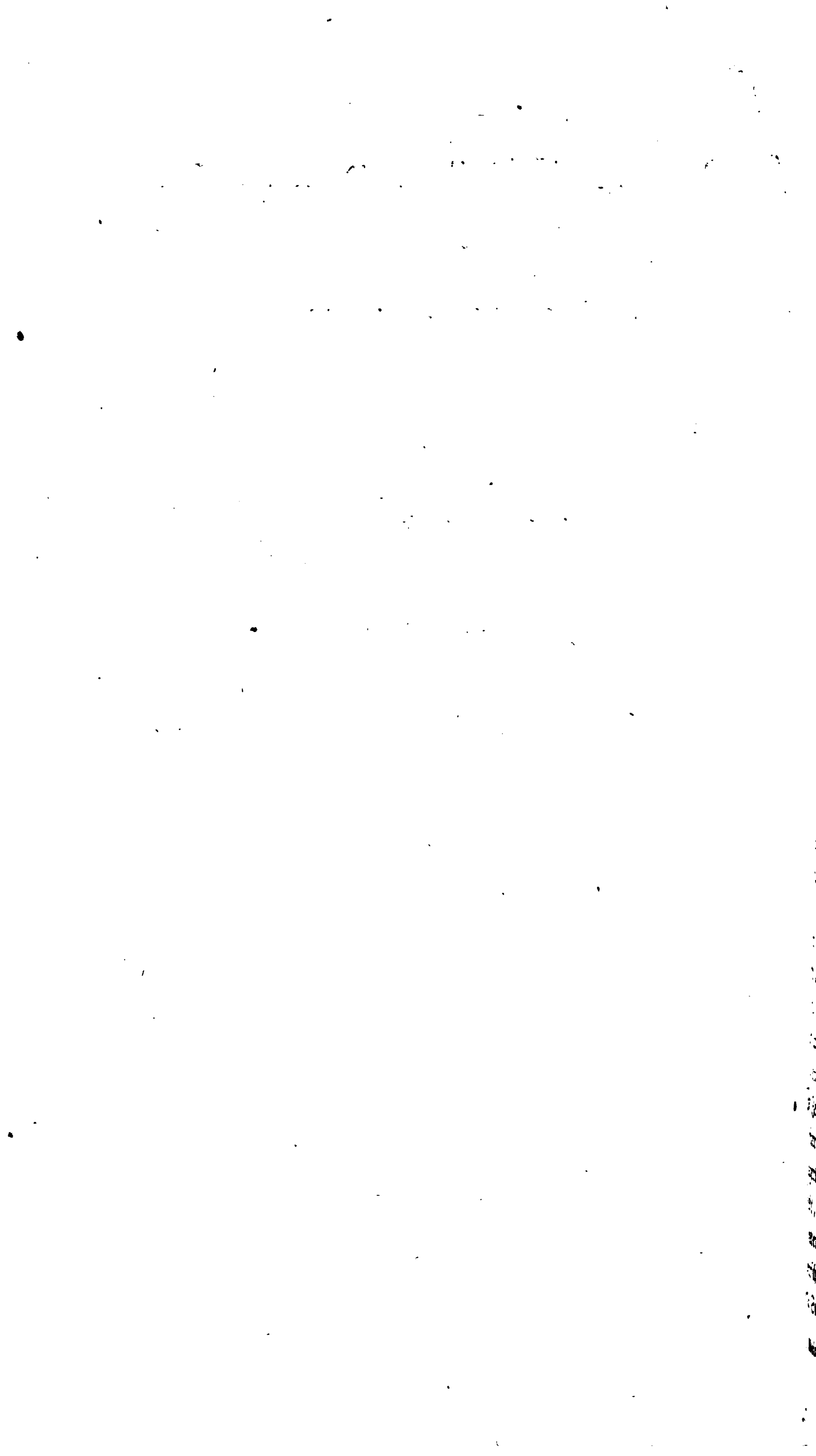
dargestellt

durch

Chr. v. Stramberg.

Erster Band.

Coblenz.
Druck und Verlag von R. F. Hergt.
1853.



Das rechte Rheinufer, von Coblenz bis Neuwied.

Urbar.

Vom Thal Ehrenbreitstein führt Rheinabwärts das Vallendarer Thor, über welches der zu dem Ehrenbreitstein gehörende Johannisthurm sich erhebt. Links der Straße, dicht am Rhein, ist ein Kalkofen angelegt. Die Straße, anfänglich eingeengt durch Weinberge, unter welchen die von Nieberberg abhängende Rheinhalde ehrende Erwähnung verdient, weicht jenseits des Steinbruches, der von wegen seiner Lage, am Fuße des Nellenköpfchen, gemeiniglich der Nellenköpfchen-Steinbruch genannt wird, der auch als ein Standort der Steindrossel merkwürdig, in der Nähe des Kelterhauses in etwas von des Stromes Rande, oder von dem Leinenpfad ab; von diesem Kelterhause, so, vordem der trierischen Hofkammer Eigenthum, seit Jahren von dem Hrn. Hauptmann Mathäi besessen wird, geht ein Holweg hinauf zu dem Dörfchen Urbar, *Urbarium S. Matthiae*; man wird sich erinnern, daß die bei Trier belegene Abtei St. Matthias den Zehnten zu Nieberberg, und folglich auch in dem dahin eingepfarrten Urbar bezog. Wunderlich ist das Dorf auf der Höhe gelagert, oder in gleich pittoresker Weise dem Bergabhang angeklebt, so daß es nothwendig die Aufmerksamkeit der Rheinreisenden in Anspruch nimmt: eine vorzüglich schöne Aussicht beherrscht das im Verhältniß zu des Ortes Beschaffenheit prachtvolle Schulhaus. Die Capelle, zu St. Peter und Paul, wurde

von 1783 an erbauet, auf der Stelle, wo das Missionskreuz, so für jetzt neben dem Eingang sich befindet, errichtet gewesen. Eine Capelle im Dorfe zu haben, war vorlängst der Wunsch der Bürgerschaft: ihn zu verwirklichen, traten sieben junge Mädchen von 14 — 20 Jahren zusammen, um, von Ort zu Ort ziehend, durch Singen vor den Thüren ein Stück Geld zu dem frommen Zwecke einzusammeln. Ihre Ankunft meldeten sie in folgendem Liedchen an:

Gott grüß Euch Ihr Herren in diesem Haus,
Theilt uns doch gern eine Gabe aus,
Zu Gottes höchster Ehr,
Davon macht Euch keine Beschwer.
Zu Orwer, da soll eine Capelle erstehn,
Wo wir können hin beten gehn.

Fiel dann ein Almosen, so wurde dem Geber eine mit Blumen und Rauschgold verzierte Krone aufgesetzt, und dazu gesungen:

Wir danken Euch für Gab und Huld
Und bleiben fein in Eurer Schuld,
Bis gütig Gott auf seinem Thron
Euch geben wird den ewgen Lohn.
Die heilge Mutter Gotts mög auch Euer gedenken,
Und Euch viel Glück und Segen schenken.

Bis über Montabaur hinaus haben die Sängerinen sich gewagt, und zu Coblenz und Ehrenbreitstein in den Klöstern, auch anderer Orten sehr reichliche Gaben empfangen, nur an wenigen Orten eine unfreundliche Aufnahme gefunden, die unfreundlichste bei Graf Wurmbrand, dem Deutschherr zu Coblenz, als welcher seine Meute von großen Bracken auf sie hetzte. Das alles habe ich am 16. April 1842 aus dem Munde der längstlebenden unter den Sängerinen, der 84jährigen Wittwe Deuren vernommen. Der Bau der Capelle ging höchst langsam vorwärts, indem er ganz und gar, bis auf ein Vermächtniß von 40 Rthlr., von der Industrie des Jungfrauenvereins abhängig; er wurde, zu Zeiten des Pastors Schmitz, durch den Urbarer Send- und Gerichtsscheffen Scheurer geleitet. Der Altar stand vordem auf Ehrenbreitstein, in St. Barbarä Kirche, und würde dem allgemeinen Schicksal der Feste schwerlich entgangen sein, so nicht die Burschen von Urbar sich ein Herz gefaßt, den Altar gewaltsam den Händen der Zerstörer entrissen, und in ihrer Capelle ihm seinen

Platz angewiesen hätten. Das Meßglöckchen hingegen kam aus dem Waisenhause im Thal, nachdem es ursprünglich eine Zubehör der dasigen Schloßcapelle gewesen. An St. Elisabethen Tag, 19. Nov. 1824, wurde die Capelle von dem geistlichen Rath und Pastor zu Niederberg, Johann Peter Bracht, unter Assistenz der Capläne von Wilmowsky und Klein, zu Ehren der hh. Apostel Peter und Paul benedicirt. Das Patrocinium beziehet sich auf die kirchliche Verbindung mit Niederberg und auf die dasige Kirmeß, Sonntag nach Peter und Paul, dann auf den Namenstag des Pastors Bracht, als welcher nicht nur die Benediction vornahm, sondern auch dem Ort die Wohlthat der Messe verschaffte.

Urbar bauet einen sehr ausgezeichneten rothen Wein, wenn gleich diesem Culturzweige die außerordentliche Zerstückelung des Eigenthums höchst nachtheilig wird. Diese Zerstückelung schreibt sich von uralten Zeiten her: die Hofkammer, die Abteien St. Matthias und Marienstatt, die Jesuiten in Coblenz, die Klöster St. Barbara, Besselich und Niederwerth, die Grafen von Bassenheim, von Kesselstatt, von der Leyen, die von Gärz werden 1800 als die vornehmsten Weinbergsbesitzer genannt. Den Zehnten besaß, wie gesagt, die Abtei St. Matthias, und wurde er durch ihre Kellnerei Vilmar erhoben. Diese Kellnerei hat der Reichsdeputationsschluß von 1803 an das fürstliche Haus Wied-Runkel gegeben, als Entschädigung für die auf dem linken Rheinufer belegenen Besitzungen, die Grafschaft Kriechingen, die Herrschaften Saarwellingen, Pittingen, Rollingen, Voinhout, so Graf Johann Ludwig Adolf von Wied durch seine Heurath mit Christine Louise von Ostfriesland 1726 erwarb. Am 10. Febr. 1850 haben die Gemeinden Urbar, Niederberg, Immendorf, Simmern um die Summe von 34,000 Rthlr. den Zehnten von der Fürstlich Wiedischen Hofkammer abgelöset, wiewohl einzelne Stücke der Markung, in der Nähe von Besselich namentlich, an die Grafen von der Leyen und die Pfarrei Vallendar zehnteten. Thonerde von der feinsten Art, Pfeifen- und Porzellanerde werden auf mehren Punkten gegraben: für die Anfertigung von künstlichen feuerfesten Steinen, wie sie bei den Hochöfen zu ge-

brauchen, sind in der Nähe des Kelterhauses zwei Fabriken in Thätigkeit. Schleif-, Gestell- und Bausteine liefert der berühmte Krebskäuler Steinbruch.

Von Urbar führt, durch einen Wald von Obstbäumen, langsam sich erhebend, an dem Heiligenhäuschen zu St. Pancratius vorbei, ein kurzer Weg nach dem vormaligen Kloster Besselich, während in der Tiefe über das sogenannte hohe Ufer der bedeutend erweiterte Eselspfad nach Mallendar geht. Um das Heiligenhäuschen, worin zwar für jetzt des h. Pancratius Bild durch das der Gottesgebärerin ersetzt, wandelt bei nächtlicher Weile, von Besselich herkommend, die spukhafte Nonne mit dem Schlüsselbund in der Hand oder im Gürtel, wie sie das schon Jahrhunderte vor der Franziscanerinen Einzug in Besselich gethan haben soll. Der Gespensterglauben ist mithin, auf dieser Stelle wenigstens, eine bessere Lehrmeisterin gewesen, als die Geschichte, denn daß bereits vor dem 15. Jahrhundert Besselich ein Kloster gewesen, dieses ist nur in der allerneuesten Zeit durch einzelne Urkunden bekannt geworden. Viel hingegen wußten die Alten von dem Spuk zu erzählen, viel hat auch von ihm meines Urgroßvaters Schwiegerherr, gest. 30. April 1724, aufgezeichnet, Johann Peter von Trarbach, von welchem Hontheim schreibt: „*Vir ea jurisprudentiae (sed nec minoris integritatis) laude clarus, ut gravior Ic^tus ad universum Rheni tractum eo aevo non fuisse putaretur,*" von dem auch die Grabschrift rühmt: „*Fuit ingenio foecundissimus, lingua et calamo facundissimus.*" Daß ich einem solchen Führer vertrauend, mitunter etwas ungewöhnliche Dinge vortrage, wird wohl niemanden befremden.

Gar reicher Eltern einziges Kind war Fräulein Edeltrudis, und wie das für alle einzigen Kinder hergebracht, arg verhätschelt und verzogen von der Wiege an. Absonderlich gab sich die Mutter, eine stolze übermüthige Herrin, der Mühe nicht wenig, dem Töchterlein zeitig das Gefühl der Verachtung für alle Untergeordnete oder Gleichgestellte einzuflößen: solche Mühe hätte Mama wohl sich ersparen mögen, denn Hoffart ist eine der Leidenschaften, die in dem kindlichen Herzen am freudigsten

wuchern. Absonderlich wurde Edeltrudis in der Ueberzeugung auferzogen, daß lediglich ein fürstlicher Gemahl ihres Ranges, ihres Reichthums, ihrer Schönheit würdig sei. Auf einen Nachbar, auf einen Prinzen aus dem Hause Jülich hatte die Mutter ihr Augenmerk gerichtet, einen solchen zu fangen, spannte die Tochter ihre Netze. Darin fiel in der That von Jülich ein Prinz, eines nachgebornen Bruders jüngerer Sohn, aber der Auserwählte wurde im Kriege von ketzerischen Friesen erschlagen, und zwei seiner Vettern, die der trauernden Braut den Verlust wohl hätten ersetzen können, widerstanden allen von Edeltrudis oder von der Mutter ausgehenden Lockungen. Es gelang endlich doch den Erbprinzen zu fangen. Der Ehecontract war abgefaßt, der Tag der Trauung festgesetzt, da ergab sich für den Prinzen Wilhelm die Gelegenheit zu einer ihm oder seiner Ländersucht mehr zusagenden ehelichen Verbindung: der reichen Erbtochter von Geldern gab er den Vorzug.

Zu groß war die Beleidigung, um von Edeltrudis in Resignation aufgenommen zu werden, zu groß ihr Stolz, um sie übermäßig lange vergeblichem Schmerze nachhängen zu lassen. Bald drängten sich in grimmigem Rachedurst alle ihre Leidenschaften zusammen, und ihn nach Kräften anzufachen, hat die Mutter nicht verabsäumt. Mancherlei Mittel der Befriedigung wurden in Erwägung gezogen, alle unzureichend befunden den mächtigen Herzogen gegenüber. Da besann sich Frau Margaretha des Juden Baruch, den sie vor Zeiten auf der Eltern Schloß gesehen, von dessen Wissenschaft, Kunst und Macht sie vieles gehört hatte, und ohne Verweilen wurde der durch Boten zur Stelle gefordert, in Kenntniß gesetzt von der dem Hause angethanen Beleidigung, angerufen sein Beistand gegen einen Feind, dem auf offenem Wege nichts anzuhaben. Bedenkzeit erbat sich Baruch; und nach deren Verlauf eine von des Fräuleins goldenen Locken; zu deren Besitz gelangt, ertheilte er an Edeltruden Unterricht in der Kunst zu nesteln und gehörigen Ortes den Zauber anzubringen. Von zwölf Prinzen von Jülich hat hierauf nicht einer Nachkommenschaft gesehen in seiner Ehe, haben die mehrsten von ihnen ein klägliches Ende genommen. Vollständig

gesättigt war Edeltrudens Rache, ohne daß sie darum den Verkehr mit dem Juden aufgegeben hätte. In das eigentliche Geheimniß der magischen Künste einzudringen, ward ihr Trachten, und als Baruchs gelehrigste Schülerin verfiel sie ganz und gar in den Abgrund der Sünde. Liebestränke nicht nur, auch Gifttränke hat sie bereitet, mit mehren Mordthaten sich befleckt. Im Laufe ihrer Verirrungen lernte sie einen jungen Mann kennen, der, nachdem er in mancherlei Kriegszügen sich versuchet, der Väter Gut zu bewirthschaften, die Auserkorne seines Herzens heimzuführen gedachte. Ihn sehen und lieben, war für Edeltruden das Werk eines Augenblickes, und gewohnt, in allen Dingen ihre Leidenschaft allein zu Rathe zu ziehen, ließ sie an den jungen Mann einen Heurathsantrag gelangen. Unfreundlich, mit Hohn wurde der Mittelsmann beschieden, bedeutet, daß der Wahnsinn selbst eine geliebte und liebende Braut um eines Juden Freundin nicht aufgeben würde. Das und noch Verletzenderes hinterbrachte ohne Schminke der Abgeordnete, und wiederum wurde Baruch gerufen, die Rache der Verschmäheten zu vollstrecken. „Was du von mir forderst," entgegnete der Jude, „ist mehr, als ich gewähren kann. Der Unglückliche, dem du zürnest, ist ein Gerechter, über den ich keine Macht habe, so wenig, wie über die fromme Jungfrau, um derentwillen du zurückgewiesen wirst. Der Meister allein vermag, was du begehrest." — „So führe mich," entgegnete Edeltrudis, „dem Meister zu." Daß der mit einer Haarlocke sich nicht begnügen, Schwereres verlangen werde, gab der Jude ihr zu bedenken. Sie beharrte bei ihrem Vorsatze, wurde mit dem Meister zu Berührung gebracht, verschrieb sich ihm zu eigen und empfing dagegen die höchste Weihe der höllischen Kunst. Die hat sie sogleich gegen denjenigen, der ihre Liebe zu verschmähen sich unterstanden, gegen das Weib seiner Wahl gerichtet: beide erblindeten in der Hochzeitnacht, und drei blinde Kinder sind in der Jahre Verlauf ihnen geboren worden, indessen Edeltrudis in einem Meere von Glückseligkeit, von Sinnenlust vielmehr sich bewegte.

Aber es schwanden wie ein Traum fünf von den sechs Jahren, die Edeltruden von dem Satan bewilligt worden, und Be-

trachtungen um die dunkeln Schrecknisse der Zukunft begannen in ihrer Seele aufzutauchen. Sie versuchte es, den Genüssen des Lebens sich anzuklammern, aber dem Rausche folgte jedesmal das schmerzlichste Erwachen. Sich zu waffnen gegen die immer näher rückende Gefahr, rief Edeltrudis Erinnerungen aus ihrer Kindheit an: sie versuchte zu beten, Anfangs nur in kurzen Absätzen, dann anhaltend und eifrig. Darüber kam ihr Geburtstag heran, St. Remigien Fest, der schrecklichste der Termine. Ausstand wenigstens zu erhalten, brachte die Unglückliche den ganzen Tag im Gebete zu, betend betrat sie ihr Schlafkämmerlein, betend schloß sie die Augen. Und es kam über sie eine Ruhe, wohlthätig, wie sie seit Jahren die nicht gefühlt, und ein Bischof, des ehrwürdigsten Ansehens, trat vor sie hin. „Ich bin Remigius, den du gerufen hast, und ich komme, dich zu erretten aus dem Pfuhl der Hölle. Sündige nicht wieder, thue Buße und kasteie dich, damit du vollbringest, was ich zu erreichen nicht vermochte, damit du den Bösen zwingest, das Versprechen, mit deinem Blute geschrieben, auszuliefern. So lange die Handschrift nicht in deinen Händen, bleibst du den Lockungen des Versuchers ausgesetzt, wenn auch nicht mehr in seiner unmittelbaren Gewalt. Verlasse deshalb diesen Ort, und ziehe den Rhein hinan, gen Besselich: dort findest du eine Kirche, mir zu Ehren benedicirt, dort findest du einen Verein gottgeweiheter Jungfrauen, die als eine eherne Wand dich umschließen, den Weg des Heils dir zeigen, in ihre Gesellschaft dich aufnehmen werden, so du es begehrest." Thränen dankbarer Freude weinte im Traume Edeltrudis, und noch reichlicher flossen ihre Zähren, als mit dem grauenden Morgen das Bewußtsein der glücklich überstandenen Gefahr auf sie kam.

Ohne Säumen hat sie die Pilgerfahrt angetreten, zu Besselich in der Kirche vor St. Remigien Altar andächtiglich gebetet, dann der Meisterin sich zu Füßen geworfen, und des Ordens Kleid von ihr verlangt. In die Zahl der Chorjungfern aufgenommen, in der ersten Zeit den Novizen das Beispiel gebend, konnte sie in kurzem den Schwestern insgesamt als Vorbild dienen in den mancherlei Vollkommenheiten des klösterlichen Lebens. Novizenmeisterin, sträubte sie sich lange, das Amt einer Ausgänge-

Besselich.

Von Besselich dem Kloster berichtet die Historische Beschreibung des Gottes-Hauses und Heylwärtigen Bergs Besselich: „Dasselb Berglein ist zur Zeit der noch blühender Kirchen, GOTT mit einem Kirchlein zugeeignet worden, vermuthlich nach dem Jahr Christi 327, Kraft allgemeinen ausgangenen Gewalts des ersten Christlichen Kaysers *Constantini Magni*, welcher gleich auch die Frau Mutter *Helena*, der Enkel *Constantinus*, und mehr nachfolgende Christliche Kayser zu Trier Hof gehalten, und vieler Kirchen und Capellen Erbauungen treulich befördert haben.

„Sowohl vor, als nach der Geburt Christi seynd die Schwaben fast streitbare und sieghafte Männer gewesen, sintemahl dieselbe in Ueber-Rheinischem Teutschen Land, erst zwar die *Usipetes*, *Germanos*, *Thenchteros* und *Ubios*, darnach im Jahr Christi 413 die Burgunder (welche alle Teutsche Völcker waren) mit Kriegs-Macht dermassen überfallen, daß sie sich über den Rhein zu begeben, und andere Sitz zu suchen gezwungen worden. Endlich ist der Schwaben Vermessenheit also gewachsen, daß sie den berühmten Gallier König *Chlodovaeum* bekrieget, und im Jahr Christi 498 bis an die Stadt *(Tolbiacum)* Zulpig in den Cöllnischen Gräntzen, mit mächtigem Kriegs-Heer verfolget, und überfallen, daß allbereit menschlicher Weiß, dieselbe den Sieg in der Hand gehabt, wann nicht der König, so noch Heydnisch gewesen, um Annehmung des seeligmachenden Christlichen Glaubens ein Gelübd beschlossen hätte: Dessen zu gebührender Vollenziehung derselbige im folgenden Jahr 499 von Sanct Remigien Bischof sich hat taufen lassen, und nach seinem Exempel viele andere Tausend, welche Freuden-Zeitungen weit und breit durch alle Provinzen erschollen.

„Damalen hat sich aufgemacht, und durch Gallier-Land nach Cölln (um der eilf tausend Jungfrauen Heiligthum andächtig zu besuchen) ein Wallung angestellet ein Christlicher König *Florianus*, *Engelinda* Königin, *Anideba*, und *Enideba*, Edle Töchter, mit vielen Jungfrauen, und anderen häufigen Gefährden, unter

welchen die Fürnehmste gewesen *Elon* Bischof, *Pupillus Diacon*, und *Wentzeslaus Subdiacon*: Als solche Heilige Versammlung in der Char-Wochen des Jahrs Christi 500 unter Coblentz auf dem Rhein vor das oberklärtes Berglein Beßlich zu Schiff ankommen, haben sie ober dem Kirchlein in der Luft ein feuriges Creutz in Gestalt eines herrlichen Sternens sehen schweben. Deswegen sie, aus Verhängnuß GOttes, daselbst mit ihrer Schiffung angelandet, und in besagtem Kirchlein zum Göttlichen Amt sich desto eifriger bereitet, als viel sie durch das obenschwebendes Creutz-Zeichen in ihrer Seelen mehr erfreuet, und verwundert waren. Da nun gleichsam wohlgemelter Bischof, *Diacon* und *Subdiacon* in Vollenbringung des Heiligen Meß-Opffers gewesen, seynd die Heydnische wüthende Hunnen (so sich in den Westerwäldischen Einöden aufgehalten) hinzugelaufen, und haben thätlich am Altar den Bischof und Diener GOttes greulich ermordet; desgleichen auch den König, Königin, samt gantzen beygethanem Volck, welche rings um die Capell begraben worden, deren sichere Oerter fürnemlich voll Heiliger. Gebein in alten Schriften angedeutet, theils auch in umliegenden Kirchen, unter anderem Heiligthum ehrwürdig aufbehalten werden.

„Also hat vorerklärte Heil. Gesellschaft zu Beßlich ihre Wallung beschlossen, dasselbige Berglein mit vergossenem Blut den Augen GOttes kostbar, und den Menschen heylwärtig gemacht, welcher Ort darzu von GOtt auserwählet, und durch das Himmlische Creutz-Zeichen angewiesen worden. Solche Geschicht, und Ritterlicher Triumph befindet sich in einer beständiger alter gemahlter Tafel der Capellen zu Beßlich: Ist auch in einem alten Meß-Buch einverleibet gewesen, und daraus vor hundert und vielen Jahren in des Beßlicher Closters zweytes grosses *Annal*-Buch *registrirt* worden, damit anderer Kirchen Pergamenen-Bücher und Schriften übereinstimmen.

„Als auch derselbige Ort verwüstet gewesen, hat GOtt erwecket das Herz der Edlen Herren von Helffenstein, daß dieselbige auf dem Heil. Berg Beßlich ein neue Capell erbauet, *fundirt* und *dotirt*: Dieselbe hat im Jahr Christi 1204 den 16. Brachmonats selbst persönlich eingeweihet *Joannes*, Erz-Bischof zu Trier

mit samt dreyen Altären; zwar den Fron-Altar zu Ehren *S. Remigii*, Bischofs, als Haupt-Patronen: die andere beyde zu Ehren der Glorwürdigen Jungfrauen *Mariae respectivè*, und *S. Blasii*, Bischofs und Martyrs, samt vielen anderen Mit-Patronen. Im J. 1300 hat der Edler Herr Hartmann uralten Stammens von Coblentz genennet, von Rom vor die Capell *S. Remigii* zu Besselich, auf die fürnehmste Festtage des Jahrs sichern Ablaß ausbracht.

„Der Schatz allerhand Heiligthums wird hochgeachtet: unter welchem in dem Heilthums-Schrank auf dem Chor gar theur aufbehalten werden noch gantz und zierlich eingefasset beyde Häupter des Königs *Floriani* und *Engelindae* Königin benannter Mit-Patronen. In des Königs Vorhaupt ist ein groser Hau zu sehen. Die Königin hat bis noch am Hinterhaupt schönes säuberlich Haar. Ihren und des Königs Tag halten sie im Kloster den Tag nach des h. Kreuzes Findung im Mai. In der auswärtigen Kirchen das fürnehmste bekannte Heiligthum, und würdiges Haupt *St. Sergii* Martyrs ist im täglichen Brauch und Verehrung.

„Daß nun schließlich der Berg Beßlich unfehlbar heilig und heylwärtig, zeuget weit und breit die kundbare Notorietät täglicher Wallungen, so dorthin andächtig angestellet werden von presthaften und abzehrenden Menschen, über welche die Göttliche Hülf treulich angerufen wird, zugleich auch die Vorbitt der Himmels-Königin Mariä, und aller lieben Heiligen Gottes, insonderheit so daselbst ruhen, und in deren Namen Capell und Altaren eingeweyhet worden. Nach welchem üblichem Gebett die presthafte Menschen alsbald durch des Closters Beichtiger mit Ehrengemeltes Heil. Martyrers Sergii Haupt Creutzweiß bezeichnet werden.

„Insonderheit aber Freitags werden die nothleidende Kinder dorthin anbracht, aus Gelübd oder Andacht von den rechtglaubigen Eltern, ja gar auch von den Unkatholischen aus den angränzenden Graf- und Herrschaften, und wann man diesen aufrucket, warum sie wider ihres Glaubens-Lehr handeln? (als die Wallungen und der Heiligen Gottes Verehrung und Anrufung vernichtigen) geben gleichsam mit eigenem Mund zur Antwort:

Daß sie aus Dargeben und Exempelen ihrer Vorfahren dieselbe Wallungen zu dem Heiligthum gegen Beßlich auf sich laden, und also der gewünschten Gesundheit gewärtiget werden.

„Christglaubige, so des Vermögens und mehrern Eifers seynd, wenn sie zu Beßlich ihrer gefasten Andacht oder beschlossenem Gelübd abhelfen wollen, bringen einen Priester mit um Meß-Opfer zu halten: andere aber opfern Geld, Kleinodien, Lichter, Hüner, Tuch, Bände, Flachs, und wachsene Bilder oder Glieder, deren ein guter Theil oben dem Fron-Altar zu sehen ist. Also gütig und wunderbar ist GOtt in seinen Heiligen, welcher alle Dinge wohl gemacht, daß Ihn alle Geister billig loben sollen von nun und jederzeit in Ewigkeit."

Das erste bestimmte Zeugniß für den Bestand einer kirchlichen Genossenschaft zu Besselich findet sich in der Urkunde von 1315, worin Carissima „di meysterse der clusen zu Beslich unde mine suster gemeynenklich an das Deutschhaus zu Coblenz einen Weingarten in dem Reynboldisberg um sechstehalb Mark Pfennige verkaufen." Ob besagte Clause freiwillig oder gezwungen von den Bewohnerinen verlassen worden, auch in welchem Jahre dieses sich zutrug, darum finden sich keine Nachrichten, dagegen ist in der Abthl. II. Bd. 1. S. 42 erzählt, wie Elisabeth von Weiß samt vier Schwestern 1440 aus dem Franciscaner-Nonnenkloster zu Mülheim unter Helfenstein nach Besselich entsendet worden, um daselbst den Convent, der bis zu Anfang dieses Jahrhunderts bestand, zu begründen. Es ist diese erste *Mater*, Elisabeth von Weiß ein Spiegel gewesen voller Tugenden, sonderlich Geduld und Demuth, wie sie dann auch sehr viel zu leiden hatte durch Armuth und Krankheit und andere Zufälle von Gott und den Leuten. „Sie muß beten für uns, Amen!" Sie fand alle Dinge auf dem Berg gar baufällig, und hingen die Balken in der Kirchen an Seilen, und Wind und Regen drangen an vielen Stellen ein, wie des Klosters erster Chronograph, Herr Werner von Hain, das aufgezeichnet hat. Es war aber Hr. Werner mit seiner Historie nicht weit gekommen, „da hat unser Herrgott in der Fortsetzung des Werkes ihn gestört, und ist gestorben in aller Vernunft 1475 auf St. Margarethen Abend,

welcher von Vallendar ehrlichen her geführt ward, und aus seiner Andacht begraben mitten auf unsern Kirchhof, beneben uns zwei würdigen *Matern*, Elß von Weiß und Margaretha Stu-dernheim."

Elisabethens von Weiß erste Sorge war der Wiederherstellung des Kirchendaches, auch der Decke von Kirche und Chor zugewendet, „und hatten selber kaum Brod zu essen, so große Armuth litten sie zu Anfang. Die heilige *Mater* pflegte nach meinem und vieler der unsrigen Glauben ihre Kleider auszuthun, und andere Kinder damit zu decken." Bei der Kirche waren Vicarien angestellt, die ihre Messen lasen, und die Renten der Altäre bezogen, und die armen Schwestern hatten nichts, als den Weingarten um die Mauer, dann ein wenig Land und Erbe, das Kornrentchen zu Weiß und Heimbach, so jährlich 5—6 Malter that, und die Dritteltrauben von 12 Viertel Weinberg, weiß und roth, die zu einem Drittel driesch lagen.

Es war auch, außer der Capellen, kein bescheidentlich Haus mehr vorhanden, außer das Siechhaus und daneben das Haus, dessen unteres Geschoß nachmalen zur Conventsstübe eingerichtet worden, die andern Häuser alle waren entweder baufällig oder gar abgebrochen. Der Noth einigermaßen zu steuern, erwarb die *Mater* mittels guter Freunde, daß der Hochaltar mit seinen Gefällen in ihre Hand und Gewalt kam. It. darnach bald machten und gruben sie mit großem Kosten, Mühe und Arbeit einen Pütz, angesehen des Wassers groß Gebrech war, und hatten lediglich zwei Cisternen auf dem Berg, die noch dazu häufig austrockneten, und trugen die Schwestern lange Zeit das Wasser auf dem Kopf den Berg hinan. Welche Beschwerde das, wird jeglicher sich sagen können. Der Pütz war aber ebenfalls ein sehr hartes, ungemächliches und sorgliches Werk, wobei die Schwestern sich sehr abmatteten, denn niemand wurde bei dem schweren Bau verschont. Der Pütz war 20 Klafter tief und mit einem großen Kranenrad traten je zwei und zwei eine schwere Tonne Wasser heraus mit Keuchen und mit Schweiß. „Welch saueres Brod haben wir ein Tager 20 oder mehr gegessen, ich bin ihrer häufig eine gewesen." Gaben, und fielen sie noch

so klein, hat die *Mater* dankbarlich empfangen, niemals aber an Renten gelegt, sondern einzig an Brod und sonstige des Hauses Nothdurft. Um so mehr Verwunderung müssen die vielfältigen Bauten, durch sie ausgeführt, erregen. Sie ließ auch auf dem Hochaltar die Tafel mit dem Heilthum setzen, und sie baussen und binnen malen; it. wurde unter dieser *Mater* das große barmherzige Bild im Schrank im Chor und das Marienbild in seinem Schrank allein angefertigt. Viele Unterstützung fand aber auch Frau Elisabeth bei den Schwestern. Süster Gertrud von Mainz hat viel Arbeit gethan mit Stricken, Schreiben, Buchstaben machen, Illuminiren von deutschen und lateinischen Büchern, sie half auch etliche Bücher schreiben, deren etliche um Lohn verkauft worden: das mehrste Geld verdiente sie mit Buchstaben machen für andere Leute. Das neue und beste Meßbuch hat Süster Elsgen Bonnen geschrieben, samt dem Evangelienbuch auf Pergament, it. Süster Trautchen von Cöln das Sommer-Passional und der ewigen Weisheit Buch, und die geistliche Brautlauft, und noch manche feine Bücher, groß und klein, it. Süster Trinchen Hussenens das andere Passionalbuch und den Spiegel der Vollkommenheit, und andere feine Bücher, groß und klein.

„Sollte ich und alle meine Mitsüsteren, die diese ehrwürdige Mater hant gekannt, alle Sachen ihres Regiments in Schrift setzen, viel Papier müßt dazu aufgehen; ist nicht nöthig. Wenn man wenig zu essen hat, pflegte sie uns zu trösten; es war doch in meiner Zeit ungleich besser, denn im Anfang. Als man die große schwere Bauten vollführte, litt sie mit den Süstern manchen Mangel, auf daß die Werkleute um so besser ihre Nothdurft hätten; sie waren sehr arm, wenn auch sehr reich in der heiligen gemeinen Liebe, und wurden sehr fleißig zur Arbeit gehalten, Weben und anderes, Tag und Nacht, denn Elisabeth war eine Feindin vielen Klaffens und Müssiggehens, pflegte zu sagen: Süsteren, laßt uns nun ein wenig leiden um Jesu willen, die nach uns kommen, sollen Gott da fleißiger dienen und für uns beten, denn sie werden es besser haben, denn wir. Von ihrer Demuth wüßte ich noch Wunderwerk zu schreiben, die

Klöster pflegte sie zu fegen mit ihren Händen, die Fußtücher der Süsteren und andere Tücher zu wäschen, und noch manches schwere Werk zu thun. Viele der Süsteren lagen in der ersten Zeit auf der harten Erde, nur daß ein wenig Moos ihnen zur Unterlage vergönnt." Zuletzt hat Elisabeth noch Mittel zu einigen Erwerbungen in Feld und Wiese gefunden. Unter der Last der Jahre und der Krankheiten gebeugt, legte sie ihre Würde nieder, und wurde an ihre Stelle gesetzt durch der Süsteren Wahl, Fastnacht 1469, Margaretha, Junker Richards von Studernheim aus dem Hein Tochter. Elisabeth starb 1473, „unter dem heiligen Orden unsers h. Vaters Franziscus, welchen sie gehalten hat in ihrem Tod mit ernstigem Fleiß, und uns getreulich gerathen, dabei zu bleiben; es war einst, in ihrer Krankheit, nach ihrem Bedünken unser allerheiligster Vater Franziscus mit seinen heiligen Wunden ihr erschienen. Die Süster, die ihrer wartete, fand sie gar andächtiglichen liegen, von Thränen naß das Angesicht."

Margaretha von Studernheim, „eine gar tugendhaftige Person," erlangte, durch Vermittlung ihres Schwagers Ruprecht von Reil, daß der Kirche zwei Seitenaltäre ebenfalls dem Kloster incorporirt wurden. „Sie war gar streng und fleißig auf den göttlichen Dienst, ist auch unter ihr aufkommen, wie wir sollen sitzen, gehen und stehen nach Ordnung, davon wir vordem nicht viel wußten, und mit unsern Mänteln zu Capitel gehen, und wann eine Süster begraben wird, unser jegliche eine brennende Wachskerze haben sollte, gleich die Clarissen pflegen zu thun. It. hat sie auch den Kerker gebauet. Wie fromm, gut und getreu sie war, hatte sie doch große Widerwärtigkeiten in Worten und Werken zu tragen. Sie starb den 6. Tag nach ihrer Vorgängerin, an den Folgen der Ruhr, liegend auf Küssen auf der Erde, dick und viel sprechend den Vers, ich bin ein Wurm und nicht ein Mensch." Ihre Nachfolgerin, Elisabeth von Coblenz, 1473, saß bis in das 12te Jahr, und erwarb sich großes Verdienst durch Bauten, Anfertigung von Kirchenzierrathen, Güterkauf, Abtragung von Schulden. Das Amt wurde ihr jedoch allzu beschwerlich, sie verzog, in Gesellschaft von Schwester Freugen nach Limburg, und starb

daselbst, den 25. Januar 1515, während die an ihre Stelle zu Pauli Bekehrung 1484 gewählte Mater, Margaretha Nelges in Weisheit und Glück für des Klosters fernere Aufnahme sorgte. „Sie hatte Fleiß und Ernst, den Dienst Gottes zu mehren, Ordnung und Disciplin aufrecht zu erhalten. Die Gezeiten an den großen Festtagen, wie sie durch Elisabeth von Coblenz angefangen, hat sie zu gutem Bestand gebracht, und auch andere andächtige gute Uebungen." Der Kirchenzierrathen viele hat sie angeschafft, an den Gebäulichkeiten gebessert, „es ist auch im J. 1486, auf St. Georgen Abend, welcher auf einen Samstag fiel, angefangen worden zu graben nach unserm Born, und gruben die Süsteren und Kersigen, der erste Bornleiter, nach der Ader, und fanden von Gottes Gnaden eine frische, fein lebendige Ader. Gott wolle sie bewahren zu langen Zeiten, Amen. Tausend Gulden hat der Born gekostet und mehr, dafür haben wir aber ein köstlich Kleinod. Im J. 1510 haben wir die köstliche feine Heilthumstafel im Chor aufgerichtet, welche Bruder Johann hat getäfelt, und Süster Elisabeth von Camp hat das Heilthum geziert, und die Bäume und Blumen gemalt. Süster Margaretha Ernst schrieb die Heiligthumsbrieffchen, die würdige Mater legte das Heilthum ein, ließ auch die Häupter des Königs und der Königin zieren nach ihrem besten Vermögen, die Sonne um das Marienbild vergolden und den Mond versilbern." Von ihr rühren ferner her das Geisselbild, das köstliche Vesperbild mit dem Schrank, eine Botschaft, eine Geburt, eine Veronica, noch ein fein Angesicht im blauen Feld. Sie ließ auch viel feine Bücher schreiben groß und klein, sonderlich ein Gezeitenbuch, zu der jeweiligen Mater Gebrauch, so Süster Hildegard geschrieben hat, wohingegen Süster Elisabeth von Rüdesheim und Süster Mariechen die Buchstaben machten. Nicht minderes Verdienst hat Frau Margaretha sich erworben in dem Ankauf bedeutender Güter, wozu ihr Oheim Johann Duffenbach meist die Mittel gab, in dem Abtrag von mancherlei Schuldposten. Im J. 1513 schaffte sie die neue Meßglocke an, von 166 Pfd. Gewicht, so am 5. Jul. besagten Jahrs zu Ehren Jesu, Mariä und Annä getauft worden. „It. im selben J. 1513 hat die Mater mit Rath der Sü-

sterei und Hülf Gottes und guter Freunde gestellt eine neue Uhr, ward gemacht auf die neue Meßglock zu schlagen, sprach der Meister sie wäre 18 Gulden werth. Im Sommer 1515 muste man anderwerb wieder zubrechen unser Weiherchen im Garten, das kein Wasser halten wollte, und trugen die Süsteren Steine und Kummer heraus mit schwerer Arbeit; Mußten die Süsteren eine gegen die andere stehen, schlagen mit breiten Stäben und die Erde bereiten wie eine Pretzel, und waren der Süsteren 20 oder 30 mit großer Arbeit, die nie größer in Besselich gesehen ward.

„Item im Jahr 1516 ist das Provet gefegt worden von den frommen gutwilligen Herzen hernachgemeldet, die sich selber darzu erboten um Nutzen unsers Convents, damit sie mehr dann 20 Gulden behielten. Zum ersten auf Allerseelentag, nach dem Essen bereitet uns unser lieber Bruder Johann Schauff das Gestelle zu dem Häuschen im Gasthaus, und brach es auf in dem Kämmerchen unten zum Rhein zu über der Röhre, und ließ eine lange Leiter darin, leicht 8 oder 9 Ellen lang. So klomm darin Süster Elß zuvorderst, und S. Gretchen Müden, und schleppten alles in einem Eimer, und zogen drei oder vier am Seil auf. Die andern, zwei und zwei trugen mit Bütten da um in den Wingert am Ende, bei dem Duffhaus. Unser Knecht zwei oder drei machten die Stouffen, dies geschah in zwei Tagen. It. da gingen die Süsteren herin über das Provet, das vor alten Zeiten des ganzen Convents Gemach gewesen, seit dessen Verfall sie keines mehr hatten, sondern bei Nacht und bei Tag im kalten Winter, in Regen und Schnee in den Garten mußten gehen. Es geht auch eine Röhre vom alten Schuß, daselbst brach Bruder Johann dies Loch auf, unten im gemeinen Gang, am alten Giebel des Schusses. It. macht Bruder Johann mit Hölzern, daß man auch anhing eine Scheibe mit einem Seil und Knebel, darauf saßen Süster Elß und S. Gretchen vorgemelt, Ausgängerinen, und er ließ auch eine Leiter oder zwei ein. Und mit einem Eimer zog man aus, und trugen abermals zwei und zwei vor unsere Küchen hin ober den Kirchhof in den Weingarten vorgemelt. Dies thaten sie drei Tage, und kamen

Steine aus dem Bogen oben heruntergefallen, daß man von Sorgen mußte aufhören, und blieb ungefähr noch Gürtels tief Kummer im Loch, das wird darin bleiben. Da sie hieran mußten aufhören, Sorgen halber, hat sie die Demuth, Treue und Liebe so gutwillig gemacht, daß sie unter sich zu Rathe wurden, an das große ungeheuere Werk sich zu stellen. Und war hiervon der oberste Werber Süster Maria von Stein, eines Ritters eheliche Tochter, mit viel frommen zarten Herzen, gewillt und ungewillt, edelen und Bürgers Töchter, mit fröhlichem Herzen, und sehr schwerer unsauberer Arbeit, und fegten das Provet zu Grund aus, ohne daß eines Mannes Hand ihnen beistand, dann unser Bruder Johann, der ihnen half anstellen und verwahren, daß ihnen niemand weh thäte. Als auch geschah, Gott habe Lob. In der Tiefe waren geblieben bis zum Ende Sr. Maria von Stein und Sr. Agatha Graffen, zwei Gewylte (*velatae, voilées*), und drei Ungewylte, Sr. Trinchen Eysch, Sr. Elß Fürst und Sr. Gretchen Müden. Sechs und zwanzig andere Schwestern waren oben beschäftigt, nämlich die würdige Unter-Mater Margaretha Wyssenburg, Lisbeth von Vallendar, Hildegardis Wippus, Lisbeth von Rüdesheim, Gretchen von Coblenz, Trinchen Peratz, Alheid Loe, Sophia und Margaretha Nelgens, zwei leibliche Schwestern, Wyntrudis Altgelt, Affra von Bacharach, Aennchen Grahen, Barbara Furburgs, Figen Reinartz, Ursula Graben, Gertgen Guldershoben, Margaretha Lehmen, Merge von Cöln, Margaretha von Bacharach, Aenchen Elygen, Genofeva, Katherinchen von Freusburg, Margaretha von Sayn, Margaretha Merl, Aennchen Bechels, Gertrud Halsberg, ein junge Süster. Summa 31 Personen, die da mit handelten. Und die anderen 20, die nicht dabei waren, Koch, Kellner und andere, warteten dieser mit Fleiß, früh und spät, daß sie auch große Noth hatten, stets die Backstube warm, und ein groß Fuder mit warmem Wasser baussen in Bereitschaft hielten. Eine gute Tafel mit Essen und Trinken wartete der Arbeiterinen, dann streckten sie, fröhlich, friedlich und müde sich aufs Stroh, einige auf ihre Betten. It. Morgens, ehe sie ans Werk gingen, haben sie sich satt gessen mit warmer Suppen und was sie dazu hatten,

dann wieder in die unsaubere Kleider sich geworfen mit Freuden, eine mehr, die andere minder. Da es gethan war, und der Kummer heraus, gingen unserer Süstern viel darein mit Freuden, und sangen *Te Deum laudamus*. Die ganze Arbeit hat zwölf Tage gewährt."

Die würdige Mater Margaretha Nelges starb aõ 1529, auf Mariä Botschaft Abend, war da Mendelabend. „Ihre liebe Seele möge resten in ewigem Frieden." Ihr folgte im Amt Wintrudis Altgelt von Siegen, die, nachdem sie in das 6. Jahr Mater gewesen, unter dem Regiment der Mater Margaretha Baldwyn verstarb 1542, auf St. Erasmus Abend. Die Nachfolgerin, Margaretha Wysenburg, der Frau Margaretha Nelges Schwestertochter, war jederzeit bedacht dem Convent zu Nutzen „dem Exempel ihrer lieben Wasen zu folgen". Sie baute viel, lösete Pensionen ab, ließ das Refectorium säuberlich malen durch Süster Agnes Altgelt und S. Genofeva, mit Rath Hrn. Johanns vom Werth, it. einen Thron Unser Lieben Frauen anfertigen. „Den mag man den Dorfbräuten lehnen um Geld, ist uns nutz." Die Mater starb im Amt zu Marien Botschaft 1540. An ihre Stelle wurde erwählt auf St. Ambrosien Abend 1540 Margaretha Baldwyn, die noch in des Jahres Lauf von ihres Vaters Geld eine auf dem Kloster haftende Pension von 6 Gulden ablösete. Sie besserte viel, den mitunter sehr widerwärtigen Zeiten zu Trotz. Gleich im J. 1541 war Korn, Fleisch und anderer Proviant, „alles was man haben sollte, über alle Maasen theuer, und wurde täglich theurer durch Krieg und Schatz, den man dem Kaiser mußt geben, binnen zwei Jahren dreimal von allem dem Gute das der Mensch hat. Dagegen gab es in denselben zwei Jahren einen köstlichen Herbst, daß ein Quart Wein höchstens 5 oder 6 Heller kostete. So wohlfeil damals der Wein, so theuer ward er nachmalen in allen Landen, daß ein Fuder Wein galt 40, auch 60, ein Mltr. Korn 4, an etlichen Enden 10 oder 12 fl. „Das ist wahr und keine Lügen." It. war den Sommer 1551 des Markgrafen Krieg, da er Trier gewann. „Wir hatten des Kriegs so großen Schaden, daß die Hauptleute selber sprachen, wir hätten ihrer mehr

denn 200 Dukaten Schaden. Binnen einem Monat hatten wir mehr denn 1600 Mann, denen wir Essen und Trinken geben mußten." Im J. 1557 auf St. Pancratien Tag wurde Agnes von Sayn zur Mater erwählt, an deren Stelle doch schon im nächsten Jahre 1558 Anna Bechel trat. Ihr folgten 1567 Anna Luter von Coblenz, und 1569, auf St. Claren Tag, Elisabeth Krafft von Würges, gest. 1607, den Freitag nach Frohnleichnam, dann, erwählt 1607 auf St. Laurentien Abend, Fiegen Emmerich von Heimbach; diese, nachdem sie 24 Jahre Werkmeisterin, 5 Jahre Procuratorin gewesen, stand 30 Jahre als Mutter dem Gotteshause vor, und hat es in aller Weise, geistlich und zeitlich sehr gebessert, zuletzt aber die traurigsten Zeiten erleben müssen.

„Im J. 1631 seind die Schweden den Rhein herunter gerückt und sich aller Städt bemeistert, daß Mainz in selbigem Jahr im December schon eingenommen worden. Auch den 6. dieses haben die Hessen die Stadt Limburg eingenommen, deswegen waren wir hier in unserm Kloster in Sorgen, daß wir nicht binnen Nachts von den Hessen überfallen würden, seind unser damal 21 Schwestern nacher Coblenz gefahren den 8., aber unsere W. Mutter Sr. Sophie Emmerichs mit 6 Schwestern seind alhie im Kloster blieben, wie auch alles Vieh. Wie wir aber vermerkten, daß die Gefahr noch nicht so groß, haben wir uns im selben Jahr den 28. Dec. wiederumb in unser Kloster begeben. Im nächsten Jahr 1632, den nächsten Tag vor dem h. Fest *Corporis Christi* seind die Franzosen von dem Kurfürsten gutwillig in die Festung Ehrenbreitstein gelassen worden, und sich der Festung bemächtiget, haben unsere Schwein vom Feld damals allzumal in die Festung getrieben, welche wir hernach über zween Tag mit großer Bitt wiederum bekommen: auch haben die Franzosen diese Zeit uns großen Schaden gethan im Feld an Korn und Gras, welches sie abgemähet, und mit den Pferden täglichs abgeätzt, benebens kamen sie täglich vor das Kloster und forderten Essen und Trinken. Im selben Jahr auf das hochheilige Fest der Heimsuchung der seligsten Jungfrauen Maria hat das schwedische Kriegsvolk die Stadt Coblenz eingenommen, und seind die Kaiserliche ausgewichen; wir waren da-

mals Tag und Nacht in großen Aengsten und Sorgen, seind auch die Schweden gewichen, und den Franzosen die Stadt überlassen. Am Palmsonntag 1633 sind 2000 Schweden hie bei unserm Kloster vorüber passirt, begaben sich den Rhein hinunter, zu Abend wollten hundert derselben Quartier bei uns haben, sind doch zuletzt nach vielem Bitten abgewichen, aber zween Tag darnach, nemlich am Dienstag in der h. Marterwochen seind die Schweden des Morgens, zwischen 7 und 8 Uhren hervor unser Kloster kommen, haben mit großer Ungestümm gefordert Fleisch, Brod und Wein, wie auch Fütterung vor die Pferd, mußten ihnen bis an den Mittag mit Bütten, Eimern, Kesseln und Krügen den Wein heraustragen, wie sie aber trunken waren, seind sie mit Gewalt ins Kloster gebrochen, haben an der Pforten die Glasfenster ausgeschlagen, die Schwestern getrieben ein Sack Habern nach dem andern vom Speicher herunterzulassen, bis kein mehr droben war, der Haber war mehr als 22 Mltr. In der Küchen nahmen sie alles Fleisch; denselben Tag hatten wir zweimal gebacken, nahmen im Backhaus alles Brod, auch viel Fleisch, war weltlicher Leut, im Brandhaus auch sehr viel Fleisch, war weltlicher Leut, in unserm Sommer-Revender (Refectorium) waren etliche Kisten mit Gut, waren auch anderer Leut, wurd alles daraus genommen. Wir waren so voll Aengsten, daß nicht auszusprechen ist: unsern Beichtvater hätten sie beinahe erschossen; wir hatten damalen einen Pater bei unserm Beichtvater, denselben schickten wir durch die Weingärten auf die Festung, durch die Gemeinde durft er nicht gehen, denn es war alles voller Schweden.

„Von der Festung schickt der Gubernator uns zu Hülf seinen Obersten Rittmeister mit seinem Leutenant, die schlugen die Schweden aus dem Kloster, daß sie die Flucht den Rhein hinunter mußten nehmen, deß wir uns sehr erfreuten, aber es währet nicht lang. Ueber eine halbe Stund oder etwas länger rieffen die Leut auf dem Niederwerth uns stark zu, daß wirs auf unserm Chor hörten, wir sollten Acht haben, die Vallendarer Straß käm wiederumb voll Volks. Da ward unser Leid größer, wir zeigtens dem Rittmeister und Leutenant, da gebot

der Rittmeister dem Leutenant hie zu bleiben, er wollt in Eil auf die Festung reiten, und mehr Volk zu Hülf herunter bringen; er war nicht halben Weg droben, da war unser Kloster wiederum voller Schweden, und schlugen Thüren und Kisten auf, sie thaten nicht anders wie die wüthende Hund. Wir meinten alle um das Leben zu kommen, doch geschahe, Gott Lob, keiner Schwester nichts Leids, immittels kamen die Franzosen von der Festung und schlugen unter die Schweden, als wann sie nit sähen, daß sie wieder mußten die Flucht nehmen. Aber die Franzosen blieben 8 Tag hie, und bewachten uns Tag und Nacht, ihrer waren bisweilen 24, oft 30 und mehr, was do von Kost und Trank aufging, ist wohl zu erachten, auch mußten wir ihnen Geld geben, jedem einen Reichsthaler. Im J. 1635 hatten wir Schnitter auf dem Feld, unsere Schwestern trugen das Korn in die Bendel, da ließ der Gubernator 7 Wagen Korn in die Festung führen, war aufs wenigst 16 Mltr. In demselben Jahr vor dem Winter nahmen die Kaiserischen das Weiser Feld, und auch die Karthaus ein, daß die Schweden nicht konnten zu Feld aus der Stadt gehen, sondern fuhren von Coblenz auf dies Seit rauben und stehlen. Ach Gott, was Sorgen und Aengsten hatten wir die Zeit, dann die Franzosen nahmen die Schweden zu Hülf, die Stadt und Festung zu erhalten, unsere Schwestern mußten zwo und zwo alle Nachts wachen den ganzen Winter, mußten von einem Bau auf den andern gehen und laustern. Der Gubernator von der Festung gab uns eine *Salva guardia*, war uns nicht viel nutz; den 11. Dec. 1635 schickt der Gubernator her, und ließ mit Wagen und Karren alle Früchten, so im Kloster waren, auf die Festung führen, auch alles Fleisch, auf daß die Kaiserische kein Unterhalt bei uns sollten finden, wir hatten vor uns damalen 28 Mltr. Korn, meist erkauftes Gut, auf unserm Speicher, it. war auf 80 Mltr. Korn her geflücht, ohne Waizen, Spelz, Gerste, Wicken, Heiden und Erbsen, blieb nichts hie. Auch ließ er fünf Fuder Wein aus unserm Keller führen, half auch kein Bitten noch Weinen: der Gubernator ließ uns sagen, wir sollten wöchentlich uns Nothdurft auf der Festung holen, hiebei ist wohl zu erachten, was

bei uns zum Besten war, wenn ein Anderer uns sollt (wie man sagt) in die Händ schneiden. Waren unser Schwestern damals 26 alle Tag zu Tisch, auch zween Patren samt einem Bruder, und ein Soldát, hernach zween, auf dem Viehhof von Gesind fünf. Unsere W. Mutter ward von großem Schwermuth sehr krank, daß sie ganz zu Bett lag.

„Denselben Winter, 1636, Montag nach der h. drei König Tag, des Nachts nach 10 Uhren kamen die Schweden in aller Still vor unser Kloster, stieg einer über die Mauer herin auf unsern Kirchhof, und schlug das Clauster an der kleinen Thür ab bei dem Todtenbeins-Häuschen, da kamen sie all herin, und gingen hinter der Ramen langs die Mauer an die Conventspfort, die ward auch aufgeschlagen, daß sie hurtig könnten auskommen von dannen oben an die Kellerthür bei dem Kelterhaus, die schlugen sie auch auf. Damals war das Wachen an Sr. Maria Fidlerin und Sr. Maria Bayerin, die Nacht war sehr kalt, daß die zwo Schwestern etwas bei die Tack gingen um sich zu wärmen; immittels hörten sie an der Conventspforten schlagen, da kam Sr. Maria Bayerin auf den Dormiter, von großen Aengsten hat sie schier keine Sprach, doch rief sie: O ihr liebe Kinder stehet uf, sie seind schon hiebinnen. Do machten wir uns in aller Eil auf den Chor, aber die Schweden liefen durch den Keller in die Spinn; diesmal nahmen sie uns sehr viel Brod und Wein, aus der Spinnen ging es hinunter in das Sprechhaus, in dem Keller hatten wir viel Butter und Käs, und ließen nichts hie. Von der Zeit an bis schier an die Pfingsten hatten wir keinen Tropfen gesalzene Butter. It. im Sprechhausstübchen lag uns W. Mutter schwerlich krank, und hat etliche fl. an Geld aus Wein gelöst, ward alles genommen: die Schweden warfen sie aus dem Bett und suchten darin, sie war sehr alt und krank, einer von den Soldaten wollt sie mit der Musqueten auf den Kopf schlagen, wann die Schwestern, so ihrer warten, nit so sehr gewehrt hätten. Doch behütt uns Gott diesmal, daß keiner auf den Chor oder auch auf den Dormiter kam, aber was sie sonsten unten im Kloster funden, das fortzubringen war, nahmen sie, auf dem Gasthaus viel feiner Schlaf-

tücher und Kissenzügen, wie auch im Viehhaus. Der *Salva guardia* von den Franzosen ließ sich nicht sehen, er blieb auf dem Gasthaus in seiner Kammer von großer Angst so steif stehen, als wär er dar befroren. Ueber seiner Kammerthür hing eine große Tafel, war St. Anna mit ihrem Geschlecht, auf daß sein Kammerthür von den Schweden nicht gesehen ward. Diese Zeit hatten wir sehr wenig zu essen, auch gab uns der Gubernator überaus spärlich Brod und Fleisch, daß wir uns nicht konnten erhalten, da schlugen wir binnen Nachts 4 Schwein vor die Köpf, daß sie nit söllten kreischen, des Morgens vor Tag senkten wir sie bei unserm Brunnen hie binnen, daß es niemand sollt gewahr werden, sonst hätt der Gubernator das Fleisch lassen holen.

„Im selben Jahr vor der Fasten kamen die Schweden abermal vor uns Kloster, des Nachts nach 10 Uhren. Sie stiegen mit Leitern vor dem Viehhof bei der obersten Pforten über die Mauer in den Hof, dieses vernahmen alsbald die Schwestern, die auf dem Speicher wachten, und liefen in Eil dem Chor zu, und klöpten eine lange Weil mit der großer Klocken, davon wurden sie erschreckt und gaben sich in die Flucht, keiner kam ins Kloster. Gott sei Lob. Kürz hernach in der Fasten geschahe desgleichen sechs unterschiedliche Mal, daß sie Nachts in den Viehhof stiegen und mit dem Klöpen erschreckt worden, daß sie abwichen, uns hiebinnen nichts nahmen, als das letztemal erschossen sie uns ein Schwein, aber den weltlichen Leuten, welche sich in den Viehhof salvirt, nahmen sie alles. In dieser Fasten, Freitag nach *Laetare*, kamen die Schweden abermal, stiegen mit Leitern in den Viehhof, wir zeigtens unserm Beichtvater an, er ging auf den Hof und sprach ihnen lieblich zu, was sie so spat hie machten, da sprang einer ergrimmet zu dem Viehhaus heraus, wie wir eben die Klock hatten angezogen, und schlägt mit einer Musqueten dem W. Pater wider das Haupt, daß er als ein Todter zur Erden fiel, und gaben ihm noch viel harter Streich, daß wirs hie binnen hörten: wir meinten, sie schlügen so hart auf die Bauern, es war da viel Eiß gefroren bei den Sarcken, da lag er lang, und konnt kein Wort reden, mir hie

binnen wußtens nicht. Ueber ein Jahr darnach sagten die *Medici* zu Cölln, der Streich wider das Haupt wäre ein Ursach seines Lebens Verkürzung. Im selben Jahr 1636 auf den h. Ostertag, des Abends um 10 Uhren, kamen die Schweden wiederum auf den Viehehof, aber mit dem Klöpen abermalen erschreckt, mit vielem Fluchen und erschröcklichem Gotteslästern seind sie abgewichen, uns gedräuet, das Klöpen einzutränken, wie in kurzem geschahe. Diese Fasten durch mußten unser Schwestern alle Nacht vier wachen; wegen großer Gefahr mußten wir die Kühe hierbinnen in unser Webhaus stellen, und vor der Webhausthüren stunden viel Bürden Pfähl: die Schwestern, so des Viehs warten mußten, so oft sie ein- und ausgingen, mußten die Pfähl dar und dannen setzen. Wir hatten bis an das h. Osterfest viel, viel Sorgen und Aengsten gehabt, und binnen Nachts oft und manchmal großen Schrecken erlitten, aber nach den h. Tagen ging unser höchstes Elend erstlich an. Wir hatten auch von den Schweden einen *Salva guardia*, war uns sehr ungetreu; wir ließen durch unsern Hofmann von Simmern Erbsen säen, da ward der Schwedisch *Salva guardia* von den Soldaten von Grentz auf dem Feld gefänglich weggeführt.

„Den Donnerstag nach den Osterheiligen Tagen, desselben Tags, des Abends wie es 8 Uhren geschlagen war, seind die Schweden bei Urber durch die Weingarten herkommen in großer Anzahl, und mit 4 Leitern seind sie gegen Urber über unser Klostermauer in unsern Garten gestiegen. Sie waren sehr still, bis sie allsamt über die Mauer waren, da warfen sie mit großer Ungestümm alle Planken um im Garten: wir gingen all in Eil zum Chor, aber in einem Augenblick war es voll Soldaten durch das ganze Kloster, die Kirch, das Chor, der Dormiter, die Speicher und das Siechenhaus, ja alle Oerter waren voll Schweden. Es war ein erschröcklich Gelaut von Thüren- und Kistenaufschlagen, als wann der jüngste Tag käme, das währet von 8 Uhren bis zu Mitternacht. Wir fingen im Chor mit lauter Stimmen an zu beten die sieben Bußpsalmen mit der Litaney von allen Heiligen, auch die Litaney von der Mutter Gottes, auch Antiphon von dem h. Geist, von unserm h. Vater Franzisco,

und von St. Anna, ja was wir konnten erdenken, daß mir das erschröckliche Schlagen und Brechen nicht sollten hören, aber das Toben und Wüthen der Soldaten war zu groß, im Chor stiegen sie aus einem Stuhl in den andern, den Schwestern über die Köpf, alles was sie konnten fortbringen, das nahmen sie, es wären Kleider, Essen oder Trinken, wann etliche aus dem Chor gingen, kamen wiederum zehen, zwölf und mehr hinein, also gings auch im Siechenhaus. Von großem Schrecken und herzlichen Aengsten konnte kein Schwester vom Platz kommen, es wäre dann, daß die Soldaten uns aus den Stühlen stießen. Auf dem Siechenhaus waren zwo Schwestern krank, unter und in ihren Betten suchten sie, was sie von Kleidern und Leinwand konnten bekommen nahmen sie allzumal mit. Eine Kist mit Kirchenornamenten, hörend in die Kirch zu Nierenberg, stund auf unserm Siechenhaus, die schlugen sie auf, und nahmen die Zwellen und rothe Korallen-Paternoster und Kelch daraus; daß ersah die Siechenmutter und gehet unter die Soldaten, und nahm ihnen die Monstranz aus den Händen, legt dieselbige in das Bett bei Schwester Marie Jacobe Neuroth; wiewohl die Schweden bei ihr im Bett suchten, fanden sie doch die Monstranz nicht. Einer von den Soldaten nahm einen Kelch, und fing an zu zittern, konnt den Kelch nicht behalten, gab denselben einer Schwester im Chor. Wir hatten auf dem Dormiter viel Brod in Kisten geschlossen, ward allzumal genommen, geschnittene getreugte Aepfel (Schnitzeln) füllten sie in Säck, auch gemälzte Früchten, daraus mir sollten Bier brauen, auch noch auf ein Malter Mehl. Wie sie vom Speicher auf den Dormiter kamen, schütteten sie alles aus den Säcken, mitten auf den Dormiter, und füllten die Säcke voll Brod und Kleider; viel schöne Leinwand an Schleiern, Kitteln, Hemden, Schürzen und Zwellen, auch Schlaftücher haben sie uns genommen, etlichen Schwestern blieb nichts mehr, als sie am Leib trugen. Auf dem Neuenbau, beneben der Kirchen, welcher über dem Gasthaus ist, hatten wir noch etwas Brod und Fleisch, auch noch Mehl, Salz, Oel und andere nothwendige Sachen, und unsere Kirchenornamenten, wie auch die zwei h. Häupter *S. Floriani* und *Engelinde*: über die Thür

hatten wir ein Tafel gehangen, war länger als die Thür, auf der Tafeln war das Bild Christi, und sagten die alte Schwestern es sollte die rechte Längt Christi sein, dieser Neuebau ward bewahrt von Gott, daß kein Schwed darin kam, zweifelsohn durch Vorbitt unser h. Patronen, Gott sei Lob und Dank. Doch waren die Schweden darbei, und thäten die Tafel so weit von der Thür, daß mir die Gehäng und Riegel sahen, noch waren ihnen die Augen verdunkelt, daß sie es nicht sahen. Ach Gott, wie waren wir in so großen Leiden, doch geschah, Gott Lob, keiner Schwester kein Leid am Leib, noch an Ehren, Gott bewahrt uns.

„Am andern Abend, nämlich den Freitag, wiederum wie es 8 Uhr geschlagen war, kamen die Schweden abermal mit Leitern über die Mauer zu Urber zu, stiegen über die Dächer zu den Fenstern hinein, wie auch die vorige Nacht, schlugen die Glasfenster aus, daß es erschröcklich zu hören war. Was die vorige Nacht noch blieben war, mußte diese Nacht fort, O Gott was Aengsten stunden wir aus. Auf dem Siechenhaus stunden 6 Soldaten um Schwester Marie Jacobe Bett, von denen hat einer grimmiglich eine Musquet gepakt, sie zu schlagen, sie aber schlug sehr erbärmlich ihre Hände zusammen, darauf seind sie von ihr gewichen. Auf dem Chor, da mir mit lauter Stimme beteten, wie auch die vorige Nacht, war einer unter den Schweden, sagt zu uns, wir sollten aufhören zu beten, es hülf uns doch nichts, sie nähmen doch alles was wir im Kloster hätten. Ein anderer kam erschröcklich ergrimmet mit einer Art vor die Schwestern stehen, und sagt: der Teufel sollt ihn mit Leib und Seel holen, er wollt diese Nacht uns allesampt die Köpf zerspalten, wenn mir nicht sagten, wo mir das harte Fleisch hätten. Wiewohl mir sagten, der Gubernator hätt alles auf der Festung, half es doch nicht, er sagt, er wüßt wohl, daß mirs noch hätten, trat damit zu den alten Schwestern, die mußten ihm zeigen, wo es gehangen hätt. Gott und seine lieben H. behüteten den Neuenbau. Diese erschröckliche Plünderung währet bis zur Mitternacht, viel Bett, Küssen und Deckbett schütteten sie aus auf der W. Mutter Zell, brannten die Federn, auch hatten sie hin und wie-

der durch das Kloster brennende Lunten gelegt und verborgen, wann uns Gott nicht sonderlich hätt behütet, uns Kloster hätt gebrannt.

„Wie es Tag ward, bestellten wir einen Nachen auf dem Niederwerth und führten das noch übrig war hinüber, auch kranke und gesunde Schwestern, wir konnten den Schrecken nicht mehr ausstehen. Auf dem Niederwerth blieben die zwo kranke Schwestern mit der W. Mutter, auch etlichen Gesunden, drei Tag und vier Nächten, in großen Sorgen und Gefahr, denn alle Menschen in den umliegenden Dörfern waren ausgewichen. Darnach fuhren wir gegen den Abend vom Werth bis herunter auf das Lützelwerthchen, dieses geschah drei unterschiedliche Nächten, dann weil die Leut waren ausgewichen, konnten wir kein Schiff bekommen, sondern viel Kält litten wir Nachts von Reif und Frost. Morgens fuhren wir vom Werth nach Andernach. Sechs von unsern Schwestern blieben noch in unserm Kloster, damit es nicht möcht gar zerbrochen werden, aber Nachts durft keine im Kloster bleiben, sondern mußten elendig herumgehen, bisweilen im Ufer liegen unter unserm Kloster, bisweilen auf den Mallender Berg gehen, auch auf das Niederwerth. Hier ist wohl zu erachten, was Kälten die arme Kinder haben erlitten, ihr Brod mußten sie auf der Festung um Gottes willen betteln, sie bekamen sehr wenig darzu, wiewohl der Gubernator all uns Korn und Fleisch hat. Den Freitag nach Ostern, einen Tag vor unser Ausflucht, ließ er uns fünf stattliche Kühe holen auf die Festung, mit vier Kälbern, wir bekamen nicht eine Klau wieder.

„Den 2. April kamen die letztern unserer Schwestern zu Andernach an, ohne die sechs, welche im Kloster blieben. Zu Andernach konnten wir kein Haus noch Wohnung bekommen, kein Mensch wollt uns aufnehmen, sondern mußten nach Leudesdorf fahren, da half uns Gott, daß wir ein Haus gelehnt bekamen. Ueber drei Wochen kamen die andern sechs Schwestern auch hinunter zu uns, sie konnten sich nicht länger hier oben erhalten. Da waren unser bei einander 26 Schwestern, ach Gott, wie groß Armuth war bei uns, ist nicht möglich zu schreiben, wir litten viel, viel Hungers, das Brod nicht gebacken, überaus theuer das

Korn; wir hatten kein Käs noch Butter, wir konnten uns nicht wohl erhalten. Wie unsere hohe Obrigkeit unser höchstes Elend vernommen, gaben sie Licenz, uns in andere Klöster zu vertheilen. Unser Schwestern fuhren zwo nacher Cöln, Marie Jacobe Neuroth und Margaretha Ebentheurer, vier kamen zu Carden, Margaretha Oberehe, Cordula Düsseldorf, Anna-Katharina Hermes und Susanna Schmitz, blieben doch nicht lange droben, Sr. Margaretha Oberehe starb da an der Pest, die andern drei kamen wiederumb zu Leudesdorf; den Schwestern zu St. Martin ober Boppard schickten wir Sr. Margaretha von Clotten, weil sie daselbst Profeß war, und ihr Erbtheil bei sie bracht hat. Zu Leudesdorf mußten wir großer Armuth wegen betteln gehen, hin und wieder, in Städt und Dörfer, oft 6, 7 und 8 Meilen Wegs weit, und bekamen doch nicht viel, denn alle Menschen waren durchs langwierige Kriegswesen verderbt, benebens machten wir große schwere Schulden, es war alles über die Maas theuer. Unsere Layschwestern mußten uns mit herzlicher schwerer Mühe Holz zutragen, das wollten die Bürger in Leudesdorf auch nicht leiden, und putzten die arme Kinder oft mit sehr harten Schmachworten aus. Immittels wir zu Leudesdorf waren, kamen uns viel betrübter Zeitungen, wie das Dorf Niernberg ward abgebrannt und daselbst unser Hof, auch brannt Urber ganz ab, und auch unser Hof daselbst, imgleichen ward unsere Mühle im Grund abgebrannt. Zu diesen Zeiten hat das Kaiserische Kriegsvolk die Festung Ehrenbreitstein auf dieser Seiten belägert, was noch von den Schweden und Franzosen in unserm Kloster war ganz blieben, das ward von den Kaiserischen abgebrochen. Es stund an allen Orten offen, wer wollt ging aus und ein; eine Thür war gegen Urber in die Mauer gebrochen, ein gemein Straß ging durchs Kloster, dessen Gebäude, zusamt der Kirche, aufs jämmerlichste verwüstet.

„Zu Leudesdorf ist im Mai gestorben unsere liebe Mitschwester Anna Ursula von den Wyer, it. im October starb unsere W. Mutter, Sr. Sophia Emmerichs, wie auch im December starb unsere liebe Mitschwester Magdalena Leuterroth; seind alle drei zu Leudesdorf in die Kirch begraben. Zur würdigen Mutter

ward den 6. Augusti 1636 erwählt Schwester Margaretha Ebentheurer von Coblenz. Damals und schon vorher haben wir vernommen, wie die Welt so arg und böse ist, und das Gute zum Bösen urtheilt. Wann wir mit lauter Stimmen den Gottesdienst verrichteten, hielten sies vor Leichtfertigkeit, wann wir Meß oder Vesper sangen, sagten sie, mir wären trunken, dieses geschah oft in der Fasten, Morgens umb 8 Uhren, wann die Schwestern noch kein Essen oder Trinken gesehen hatten. Uns wär unmöglich zu schreiben all die Verfolgung so wir litten von denen, welche unsere besten Freund sollten sein. Wir verlangten herzlich wiederumb in unser Kloster. Wie mir ausweichen mußten, war unser Ackerland nächst bei dem Kloster ziemlich wohl gebaut und gesäet, aber wir genossens wenig, das Korn war noch nicht reif, da ätzten es die Kriegsleut mit den Pferden ab: mit großer herzlicher Bitt erhielten wir etwas, doch sehr wenig, dasselbig ließen wir binnen Nachts schneiden und dreschen. Der Unkosten war mehr als das Korn werth. It. zum Herbst gingen unsere Schwestern hinauf, meinten Trauben zu lesen, aber das Kriegsvolk hat die beste und meiste Trauben abgelesen, doch haben die Schwestern binnen Nachts die übrigen geholt, waren nicht zeitig, war auch der Wein nicht wohl zu trinken.

„Anno 1637 die Woch nach den Osterheiligen Tagen seind vier unserer Layschwesteren hinaufgefahren, die Unsauberkeit etwas aus dem Kloßter zu fegen, dann uns däucht unmöglich zu sein, länger in der Welt zu wohnen, wiewohl die Franzosen noch in der Festung waren, hatten doch Hoffnung, daß sie bald daraus müßten weichen, weil Johann de Werth selbige Festung hart belagert hielt auf dieser Seiten, auch die Kaiserischen Coblenz innehatten. Domalen erlangten wir unserm Kloster zwei lebendige *Salva guardia* vom kaiserlichen Volk. Diese vier Schwestern hatten viel herzlich schwere Arbeit, weil alles jämmerlich verwüstet war von dem Abbrechen der Bäu inwendig: auch war ein überaus böser Gestank im ganzen Kloster, dann in alle Gemächer regents. Die arme Kinder litten die Zeit viel Elends, denn sie nicht allein das Kloßter räumten, wo der Wust an einigen Oertern beinahe mannshoch auf einander lag und

faulete, sondern sie halfen auch den Taglöhnern die Weingärten schneiden, und mußten das Vieh, so mir kauft hatten, warten. Bisweilen ging ein Bruder in das Revier für sie betteln, oft kamen sie zu Leudesdorf, etwas zu essen zu holen, und das wurde ihnen im herauf reisen von den Soldaten abgenommen. Benebens dem großen Mangel litten sie viel Gefahren und Schrecken, dann die Kaiserischen und Franzosen gaben mächtig Feuer auf einander, daß mirs zu Leudesdorf hörten, das währet bis im Juni, daß die Franzosen die Festung aufgaben. In demselben Jahr, den 24. Juli seind wir mit großen Freuden, mit Sack und Pack von Leudesdorf wiederumb in unser Kloster Besselich gefahren, Gott sei gelobet und gebenedeiet von nun an bis in Ewigkeit. Wiewohl kein einzig Gemach noch inwendiger Bau mehr ganz war, sondern an allen Orten man oben wider das Dach sah, dennoch waren wir viel tausendmal lieber hier, als unter weltlichen Leuten."

Den Greuel der Verwüstung übersehend, verfiel die würdige Mutter Ebentheurer in Kleinmuth, sie dankte ab, nach einem Regiment von nur zwei Jahren, und ihre Stelle nahm ein vermöge Wahl vom 4. März 1638 Marie Jacobe Neuroth von Trier, die würdige Mutter, welche alle die Drangsale der jüngsten Vergangenheit hat niederschreiben lassen, „zur Gedächtniß, auf daß unser Nachkommenden auch mögen wissen und erkennen, daß wir unser Brod nicht mit Singen gessen haben, auch sich desto besser tröften, wann sie etwas widerwärtiges müssen ausstehen." Viel hat auch diese würdige Mutter Neuroth zu thun gefunden, außer den mancherlei Schäden in den Klostergebäuden, an den Gütern, welche ihre Sorgfalt in Anspruch nahmen, sollte sie eine Schuldenlast von 1200 Rthlr tilgen. Am 15. Mai 1640 ließ sie den Hochaltar durch den Weihbischof Otto von Senheim neuerdings weihen; 6 Monate später, den 21. Nov. 1640, zwischen 10 und 11 Uhr Nachts brach eine Feuersbrunst aus, welche das halbe Kirchendach samt dem Glockenthurm einäscherte. Auch diesen Verlust wußte die würdige Mutter zu ersetzen, am 1. Aug. 1641 waren Dach und Thurm vollständig hergestellt. An demselben 21. Nov. Morgens um 4 Uhr,

hatte man zu Besselich, wie anderwärts, ein starkes Erdbeben verspüret. „Im J. 1649 ist unsere größere Glock auf der Festung gegossen worden, wozu wir die Glockenspeiß geben, unser Prövener aber, Meister Peter Witzhellen sampt seiner Hausfrauen den Giesserlohn bezahlt, welche die W. Mutter lassen beschlagen, taufen und hangen. Sie ist getauft worden durch unsern würdigen P. Guardian zu Coblenz, F. Adamus Burvenich, auf Commission des Hrn. Weihbischofs, zu Ehren Jesus + Maria + Anna +, welche Namen auch in die Glock gegossen, in Beisein des Deutschherren von Coblenz, Goswein Scheiffart von Merode und des Pastoren zur Lieber Frauwen in Coblenz, Matthias Duhr, sampt andern Priestern, geist- und weltlichen Leuten. Der vorgemelt Meister Peter ist Path, und die Frau Ida Prottich, Wittib Weickel, gewesenen Kellners im Dahl, Gutt gewesen. Diese Taufung ist geschehen den 1. December. Anno 1650 hat die W. Mutter in die Kirch auf alle drei Altär gebildte Zwehlen mit geschlagenen Spitzen gemacht, sampt einer neuen schönen Alben mit Spitzen, und in selbigem Jahr ließ sie eine neue köstliche Kron vor die Mutter Gottes machen von Silber, Perlen und Kleinodien, zu welcher Sr. Anna Maria Engels geben 9 Rthlr., Sr. Maria Ottilia Beller ein Kleinod, wohl einer Dukat werth, und einen Strang guten Golds, der werth von 2 Rthlr." Frau Neuroth, die auch bedeutende Erwerbungen in Gütern gemacht hat, blieb 29 Jahre im Regiment, nachdem sie zum andernmal den 21. Mai 1642 erwählt worden, und starb den 11. Oct. 1667. Ihre Nachfolgerin, Veronica Förster aus dem Thal, erwählt den 29. Oct. 1667, wurde in ihrer Geschäftigkeit für des Klosters Aufnahme durch mancherlei kriegerische Bewegungen gestört.

„*Aõ* 1673 seind die Franzosen, uf die 100 Schiffsköpfer, und andere Schiff bei die 50 als auf einen Tag den Rhein hinabgefahren, im Fürwand, die Holländer zu bekehren, unter dem Schein sie von dem Kurfürsten den Paß bekommen. Einstweilen haben sie eine Brück gegen Neuwied über den Rhein geschlagen, welchen Paß zu verlegen, sich die Brandenburger alda wollten einfinden lassen, welches große Furcht und Schrecken unter allen

Menschen einjagt. W. Mutter ließ gleich, was sie konnt, aus dreschen in der Scheuern, die andern Garben in die Clausu tragen, schafft Wein, Korn und Fleisch gleich in den Thal un Coblenz. Wurde von gutem Fürnehmen her gewarnt, daß di Brandenburger sonderlich übel mit den Geistlichen hauseten, soll ten uns des balds in die Stadt machen. Weilen dann die Zei es nit litt, bei dem P. Provincial erstlich Licenz zu begehren schickt uns W. Mutter wegen der Angst als ohne Licenz in der Thal und Coblenz bei unser Freund, ein Tag oder 10. Unter dessen sich der Tumult etwas gestillet, verlangten wir wiederuml in unser Closter, und gingen mit Freuden wieder heim. Lebter in Furcht und Hoffnung, bis auf Allerseelentag wiederumb ein großer Tumult kam, daß die Brandenburger hierlangs sollten marschiren. So mußten wir dann zum zweitenmal mit Furcht und Schrecken unser Kloster verlassen, und zu unsern Freunden gehen, die aber keine Freund hatten, macht W. Mutter schon Fürsehung, daß sie Unterhalt bekamen. W. Mutter hielt es so lang sie konnt mit den ältesten Layschwestern, dann sie hatte eine gute *Salvaguardia,* nemlich einen Pater unseres Ordens, so bei der französischen Armee Beichtvater war; wann dann eine Partei ans Kloster kam, ließ sich der Pater von ihrer Armee nur sehen, so erzeigten sie allen Respect und wichen ab. Deswegen hatten viele der Benachbarten von Weltlichen ihren Aufenhalt im Kloster. Unterdessen der l. Gott unser Kloster behütete, verlangerten wir wiederumb in dasselbige; wiewohl wir es bei unsern Freunden an Essen und Trinken besser hatten, so erkannten wir doch den Unterschied des Klosterlebens. Als wir nun wiederumb ein geringe Zeit im Kloster waren, kam wiederumb ein unverhoffte betrübte Zeitung, daß die Brandenburger hart langs uns Kloster durch die Hol zuruck würden ziehen: dar war abermal nit unsers Bleibens, sintemalen sie Ketzer und die Geistlichen sehr verunehrten. Mußten auf St. Nicolaus Abend das drittemal uns Kloster verlassen, und kamen des Abends spat wiederumb in die Stadt. Als uns Einige ersehen, sprachen sie, da seind wahrlich die Besselicher Nüntchen wiederumb.

„Weilen die Schwestern bei ihren Freunden müd, hielten sie an, daß sie beisammen in ein Haus kämen, welches würdige Mutter verwilliget, und schickt uns zu ihrer Frau Schwester in ihre Behausung, welche uns zwar freundlich aufnahm, aber schlechte Accomodation verschaffte. Da wo sie uns logirt, da waren keine Fenstern, sondern mußten das Kramtuch anstatt der Fenstern vornageln, und noch kam der Wind und Schnee auf unsere Bettung, daß wir uns nit erhalten konnten, sondern begehrten und baten um ein ander Losament, als nemblich bei der Frau Trarbachin, welche uns nit allein gern aufnahm, sondern schier ihr ganzes Haus eingab, und der Hr. Sohn quittirt sein Zimmer und Bettstatt, zu Gefallen einer Schwester, so unpäßlich war, und macht so lang sein Bettstatt auf die Erd, daß wir sowohl von der Frau Mutter als auch ihren Söhnen alle Hülf und Trost spürten. Und was wir nur vor unsere Nothwendigkeit an Kleidung, Bettung, Essen, Speis und Trank in der Frau Jödts Haus geschleppt, das mußten wir wiederumb in der Frau Trarbachin Behausung schleppen, weil wir uns aber vor den Leuten schämten, thaten wir es des Morgens ganz frühe vor Tag. Weil es Schnee lag und selbiger abging, gingen wir armselig in der Nätz im Dunkeln treten. Alles gereiche zur höchster Ehre Gottes. Als wir nun beisammen, hielten wir öffentlich unsern Gottesdienst, empfingen viel Ehr und manich gute Portion von den Anverwandten und Freund der Schwestern. W. Mutter schickt uns als was an Essen und Trinken nöthig war. In währender Zeit hatten wir auch große Sorg, wie es den Hinterlassenen und dem Kloster möcht ergehen, dann wir gehört, als die Brandenburger durch die Hol gemarschirt, wär ein solches Rufen und Uffruhr, als wann der jüngste Tag gewesen, dann ein jeder hat wollen füran sein, und meinten, die Franzosen wären ihnen hinten an den Fersen. Weilen es in der Nacht, war bei allen die Furcht desto größer. Dazumal kamen die Brandenburger ans Kloster, fragten den Pater, wo die Nonnen wären. Da hat er geantwortet zu Coblenz, so begehrten sie Fourage vor die Pferd, und Wein, Fleisch und Brod für sie. So hat der Pater sie als befriedigt, und geben, was er hatte:

von einigen empfing er Ehr, von andern Unehr. Bald haben die Franzosen den meisten Schröcken verursacht und Gewalt gebraucht, indem sie in der Nacht die Kirch zu Vallendar aufgeschlagen und geplündert. Hie kann ein jeder beachten, wie einem zu Muth gewesen, als wir dieses zu Coblenz gehört, meinten wir, es wär auch umb uns Kloster geschehen. W. Mutter trauet sich auch nit länger im Kloster, und kam voller Schrecken zu uns. Darnach über etliche Tage wagt sie es wieder ins Kloster, das Gott Lob und Dank also bewahret blieb, daß kein Soldat zumalen drin kommen ist. Also algemach verloren sich die Brandenburger und die Franzosen, daß wir, Gott sei die Ehr, wiederum in uns Kloster mit Freuden kehrten und nit mehr ausgewichen, obschon die Niederwerther Schwestern darnacher noch einmal ausgewichen, so haben wir doch auf Gott vertrauet, also in unserm Kloster ruhig bleiben. *Deo gracias.*"

In dem Wahltermin vom 12. Juni 1683 wurde die Frau Veronica Förster nicht mehr, wie es zeither stets der Fall gewesen, bestätigt, sondern zu ihrer Stelle die bisherige Kellnerin Anna Margaretha Ebentheurer erhoben. Frau Veronica scheint sich das zu Herzen genommen zu haben. Auf ihr vielfältiges inständiges Gesuch bewilligte der Provincial, „daß sie zu ihrer bessern Ruhe und Seelenheil, wie sie vorgeben, in das Kloster Carden transferirt werde. Dazu dann unser Convent ihr freiwillig mitgeben 300 Rthlr. an barem Geld, auch ihren Spielpfennig, alle Mobilien zu ihrer Kammer und Kleidung gehörig, mehr und besser als sie hat hereingebracht. Hingegen hat sie und das Kloster Carden durch Contract vom 18. Febr. 1685 sich reversirt, keine Ansprach mehr auf unser Kloster zu ewigen Zeiten zu haben." Die neue würdige Mutter schaffte für den Chor ein Positiv an, so *ad* 50 Rthlr. zu stehen kam, „it. hat selbige die Tafel des h. Königs Floriani, wie er mit seiner Gesellschaft allhier ist gemartert worden, welche schier ganz veralt und verdorben gewesen, wiederumb lassen erneuern, dem Maler geben 5 Rthlr. 27 Alb. Anno 1688 gleich für dem Fest Allerheiligen hat der Franzos Coblenz gefordert und so grausam bombardirt, daß den dritten Tag und Nacht, welcher war Sonntag, schier

die halbe Stadt in Brand stund. Im Anfang der Belagerung nahmen schon viele Leut die Flucht, natürlich als wann sie ins Elend verjagt wären. Das Herz im Leib hätte einem mögen brechen, solche betrübte Leut anzusehen, dann sie mußten alles hinterlassen, daß sie nur das Leben salvirten. Viele Bekannte und Unbekannte neben den Verwandten kamen hierher, deren wir, so viel wir konnten, ins Kloster nahmen, und als mittheilten was wir konnten, den andern gaben wir auch als Essen und Trinken nach Vermögen, auch als fürnehmen Leuten, so es dann verlangten, daß sie sich etwas erquicken mögten. Das Suppenschöpfen währet continuirlich. In der Sonntags Nacht war das Bombardiren so schröcklich, daß sich niemand mehr in der Stadt konnt erhalten, daß ein Haus nach dem andern in Brand stund. Durft und konnt auch niemand mehr aus der Stadt gehen, weilen der Commandant Graf von der Lippe alle Pforten gesperrt, bis endlich aus Gnaden erlaubt vorn zur Rheinpforten aus in Thal zu gehen. Als kommt auch unser P. Guardian, Petrus Fischer, (welcher zuvor eine pfündige Wachskerz vorm h. Anthoni angezündt, ihm die Kirch und Kloster anbefohlen, auch behüt blieben, als allein vorn am Kloster vor der Pforten ist ein wenig gebrannt, aber gleich gelöscht worden); da nun P. Guardian des Nachts umb 11 Uhr mit andern Patres zu uns kam. Ob er schon sonst ein genereuser Pater, gaben ihm die Augen Wasser, konnt schier für Leid nit reden, sagt, er hät sich lang unter dem Gewölb der Stadtmauren salvirt, aber unmöglich länger zu bleiben gewesen. Andern Tags kamen schier all die Patres von Coblenz hierher, welche P. Guardian deren etliche vertheilt, daß deren täglich bei 9 oder 10 hier speisten. Geistlicher Hr. Trarbach, Canonicus, schlief und speist auch hierbinnen. Auch waren einige Schwestern von Coblenz ausm Kloster St. Georgen hiebinnen, machten groß Lamentiren wegen ihrer Eltern Häuser, so sie im Brand sahen stehen, und machten unsere Schwestern hier mit aufrührisch, daß sie sich so lang hier wagten. Die Bomben fuhren als gegen Urber, daß uns auch hier nicht wenig Angst verursachte. Waren also einige beängstiget, daß sie nicht länger wollten hier bleiben, sondern nacher

Andernach sich begeben, allwo schon fürhin ein Haus bestellt war; so wollt W. Mutter ein Schiff bestellen, und schafft einen Zulast Wein ans Wasser mit andern Sachen zu fliehen, aber sie mogt geben und bitten wie sie wollt, es war kein Nachen noch Schiff für Geld und gute Wört zu bekommen, dann es war den Schiffleuten verboten. Mußten also den Wein, nachdem er einige Tag am Rhein gelegen, wiederumb herausführen. Nun wußten schier nicht, was für Betrübnuß sollten anfangen, sonderlich als Ihro Kurf. Gnaden ausm Bau entwichen, und die Franzosen gegen dem Bau über auf der Schartwiesen stark bombardirten uf den Neuenbau, daß auch unsicher war drin zu bleiben. Uns bester Trost war Bruder Laurenz, der dazumal im Bau lange Zeit malet: der bemühet stark sich umb ein Schiff vor uns, hat auch endlich eins losgemacht bei den Officieren, und auch dabei getröst, wir sollten uns noch ein wenig geduldeu, es würd bald besser werden. Bald darnacher kam fröhliche Zeitung, die Franzosen würden abweichen, welches dann auf den h. Martini Abend geschehen, und uf den Tag Morgens frühe wurden für großer Freuden alle Glocken in der Stadt geläutet. Da dankten wir dem l. Gott, und waren sehr froh, daß wir kein Schiff hatten bekommen, dann die Schwestern, so weg wollten, waren ganz uf die Reis bereit und gekleidt, erwarteten alle Augenblick des Schiffs, aber Gott Lob und Dank ist daneben keine von den geweilten Schwestern vor die Clausur kommen, aber vom Niederwerth sind 1 oder 4 von den Geweilten eine Zeitlang zu Cöln gewesen. Ob wir schon für diesmal der Angst befreiet, dräueten die Franzosen doch stark, sie wollten bald wiederkommen," und haben sie Wort gehalten, wie das Andernach, Cochem, Münster, Wittlich und so viele Orte bezeugen können.

„*Aō* 1690 hat die W. Mutter das Capellchen vor dem Kloster, als die letzte Station gebauet, und hat unser Hr. Vater Obrist-Lieutenant Klein, die eiserne Thür darfür lassen machen, und das Bild St. Sergii oben in die Muschel, und Bruder Laurenz die Tafel drin gemalt." Im J. 1701 wurde die W. Mutter Ebentheurer durch Anna Ursula Reichwein von Hadamar abgelöset, dann zum andernmal 1704, doch nur für die Dauer von

3 Jahren erwählt. Sie ist 1720 verstorben. Von 1708—1741 traten 11 Wechselfälle in dem Regiment ein, indem die Erwählte immer nur drei Jahre im Amt verblieb. Sie folgen also, 1708 Agnes Wenz von Coblenz, 1710 Anna Gertrudis Hanneſſ von Coblenz, 1714 Agnes Wenz, 1718 Anna Gertrudis Hanneſſ zum andernmal, 1720 Maria Johanna Billig von Trier, 1723 Agnes Wenz, 1726 Maria Johanna Billig zum andernmal, 1729 Agnes Wenz, 1732 Maria Clara Baur aus Coblenz, 1735 Agnes Wenz zum fünftenmal, 1738 Maria Clara Baur. Ihre Nachfolgerin, Maria Constantia Cordier aus Coblenz blieb im Amt von 1741—1750, wo sie durch Maria Clara Baur abgelöset wurde, dann wiederum hat die Cordier das Amt übernommen, 1753, und ist sie darin verstorben den 23. Jul. 1760. Maria Victoria Engels aus Coblenz saß von 1760—1763, Maria Rosa Hartenfels aus Montabaur, von 1763—1778, Maria Franzisca Zorn aus Thal-Ehrenbreitstein von 1778—1787, Maria Crescentia Blank aus Limburg von 1787—1795, Maria Seraphine Berresheim von 1795 an. Eine geistreiche, hohe seltene Frau hat sie ihr Leben um 1830 beschlossen, daß sie mithin der Aufhebung des Klosters, 14. Jul. 1806, lange Jahre überleben mußte. Einer ihrer ältern Mitschwestern gedenken die Zeitschwingen von 1840, unter der Rubrik:

Die Himmelsbraut.

Eine wahre Begebenheit.

„Es war im Herbste des Jahres 1770, als eines Tages in dem Hause des Kaufmanns Z... zu Ehrenbreitstein, welches von außen und innen aufs sauberste herausgeputzt worden war, ein ungewöhnlich reges Leben und Treiben herrschte. Die Dienerschaft rannte emsig hin und her, und eine Menge festlich gekleideter Personen beiden Geschlechtes waren in dem Prunkgemache versammelt. Alles deutete darauf hin, daß hier eine wichtige Feier vorbereitet werde; — und so war es denn auch. Heute sollte nämlich die einzige, in blühender Jugendfrische prangende Tochter des Hauses mit dem Auserwählten ihres Herzens ver-

wählt werden. Lange hatten die Eltern ihre Einwilligung zu dieser Verbindung versagt, weil ihnen weder der Charakter noch die sonstigen Verhältnisse des Bräutigams gefielen. Doch das inständige Flehen der Tochter und die fortgesetzten Bemühungen ihres Geliebten hatten endlich den Sieg davon getragen. Alles war nun zur Hochzeit vorbereitet und zum feierlichen Zuge in die Kirche angeordnet; nur fehlte noch Eine der beiden Hauptpersonen — der Bräutigam. Mehre an ihn abgeschickte Diener kehrten unverrichteter Sache zurück; es entstand unter den versammelten Gästen ein unheimliches Geflüster, und die Verwandten der Braut hielten in einem Nebenzimmer eine Berathung; — jedoch immer noch wurde die Ursache dieses so ängstlichen Treibens den Ohren der Braut, die, von dem Kreise ihrer Freundinnen umgeben, in muntern Gesprächen unterhalten wurde, verheimlicht. Als aber die Unruhe unter den Anwesenden sichtbar zunahm, die Eltern mit verweinten Augen ins Zimmer zurückkehrten, und der sehnlichst erwartete Bräutigam noch immer nicht erschien, — da wurde endlich die Braut selbst aufmerksam und äußerte die Besorgniß, daß vielleicht ihrem Geliebten etwas zugestoßen sei, was ihn am Erscheinen verhindere. Nicht länger im Stande, die Besorgniß der Tochter zu beschwichtigen, eröffneten endlich die jammernden Eltern derselben, daß der Bräutigam nicht erscheinen werde, weil ihm die Verbindung leid geworden und er deshalb plötzlich abgereist sei. Wie ein Donnerschlag aus heiterer Luft wirkte diese Nachricht auf das liebende Mädchen, was so nahe am Ziele seiner Wünsche stehend von dem Manne seiner Wahl so empfindlich zurückgestoßen worden war. Mit einem Schrei des Entsetzens sank es seinen Freundinnen in die Arme und starrte mit thränenlosen Augen eine Zeit lang, wie in tiefem Nachdenken begriffen vor sich hin. Doch plötzlich raffte es sich zusammen, trat ganz gefaßt vor die betrübten Eltern mit den Worten: Weinet nicht, ich bin dennoch Braut und werde noch heute meinem Bräutigam angetrauet werden. Sie erklärte sodann, daß es ihr unwandelbarer Entschluß sei, sich in das Kloster der Bernhardinerinnen zu Besselich unweit Ehrenbreitstein zu begeben und dort ihr Gelübde als Braut des Himmels

abzulegen. Alle Bemühungen der Eltern, alles Zureden der Freundinnen und Verwandten, sie von diesem Vorsatze abzubringen, waren fruchtlos, und so bestieg denn die Braut noch an demselben Tage und in ihrem Hochzeitsschmuck einen Kahn, der sie mit ihren Angehörigen bis nach Mallendar brachte. Von dort begab sie sich in das auf der Höhe gelegene Kloster und that bei dem Eintritt in dessen Mauern einen feierlichen Eidschwur, daß sie diese Räume bis an ihres Lebens Ende nie mehr verlassen wolle. Bald darauf ward sie nach bestandenem Noviziat als Nonne eingekleidet.

So waren mehre Jahrzehnte verflossen, während welcher die Schwester Clara durch ihr gottesfürchtiges Leben sämmtlichen Bewohnern von Besselich als ein Muster wahrer Frömmigkeit und Tugend vorgeleuchtet hatte, als plötzlich in Folge der französischen Revolution und der dadurch herbeigeführten Säcularisation der geistlichen Stifter die Kunde im Kloster erscholl, daß der Landesherr die Aufhebung desselben beschlossen habe. Während diese Nachricht alle Mitglieder des Convents mit Trauer erfüllte, lastete sie doppelt schwer auf Schwester Clara, die ihres Eides eingedenk war, wonach sie nie und unter keinen Umständen die Mauern der geweihten Stätte zu verlassen gelobt hatte. Auf Anrathen ihrer Bekannten wandte sie sich an den Regenten, stellte demselben ihre Lage vor und bat sich die Erlaubniß aus, auch noch ferner nach Aufhebung des Klosters in Besselich wohnen und dort ihr Leben beschließen zu dürfen. Ihr Gesuch fand Erhörung und es ward ihr nicht blos gestattet, ihre Zelle zu bewohnen, sondern es wurde ihr auch eine Laienschwester als Aufwärterinn beigegeben. Selbst bei den spätern Verkäufen des Klostergutes wurde jedesmal ausbedungen, daß Schwester Clara ungestört in ihrer Clause belassen werden müsse; und so wohnte diese noch viele Jahre in den ihr so lieb gewordenen Räumen, bis sie unter dem vorletzten Besitzer von Besselich in einem hohen Alter starb und auf dem Klosterkirchhofe beigesetzt wurde."

„Eine unausstehlichere Pedantenrace gibt es nicht," zürnte gegen mich ein Schriftsteller, der mit mehr Eifer als Glück auf romantische Geschichten fahndete, „eine unausstehlichere Pedantenrace gibt es nicht, als die sogenannten Geschichtsforscher. Kaum hat man mit Ach und Krach etwas, das sich hören lassen kann, zusammengebracht, so sind sie augenblicklich in Bewegung, um zu beweisen, daß der besprochene Handel sich nicht so, sondern anders, oder auch gar nicht verhalte." Ich nahm in Bescheidenheit die Belehrung auf, und bin treufleißig ihr eingedenk geblieben, aber nachzuweisen, daß es mit der Himmelsbraut anders sich verhalte, das soll sie mich nicht hindern. Als meiner Kritik Fundament benutze ich das Protokoll der am 28. Sept. 1807 mit dem Kloster Besselich vorgenommenen Versteigerung. Da heißt es, Art. 12: „Bleibt der pensionirten Klosterfrau ehemaligen Vicarissin Franzisca Zorn, und der sie bedienenden Layenschwester Clara Kraus auf die Lebensdauer der ersteren die freie Wohnung im Kloster, so wie sie solche bisher genossen, vorbehalten." Franzisca demnach, nicht Clara, hieß die Himmelsbraut, und ist sie nicht im Herbst 1770, sondern volle 19 Jahre vorher in das Kloster aufgenommen worden, laut folgender Anzeichnung: „1751 den 9. Junii ist dem wohlachtbaren Burger Johann Adam Zorn aus dem Dhal Ehrenbreitstein seine eheliche Tochter Maria Jacobe, nachmal Maria Franzisca genannt, dahier für eine geweihte Chorschwester eingekleidt worden, und hat folgendes Jahr 1752, den 11. Junii, die h. Profession gethan, ihres Alters im 19ten Jahr. Hat dem Kloster an barem Geld zugebracht 800 Rthlr., wie auch alles Confect auf den Tisch, 8 Ahmen weißen firnen Wein, für das Kirchenpräsent 25 Rthlr. und eine Warendorfer Alb, auch alle Einstaffirung an Leinen und Wüllen, und was in die Zellen gehörig." Wie schon gesagt, hat Schwester Maria Franzisca von 1778—1787 das Amt einer würdigen Mutter bekleidet.

Unter den Namen „der ghener, der Jargezyt man in der Kirchen duet als vorgeschreven is zo den vier quatertempper," stehen oben an die von Helfenstein, und theile ich die Notiz mit, weil durch sie die Genealogie eines für die Umgebung von

Coblenz hochwichtigen Geschlechtes manche Berichtigung erhält. „It. zom irsten vor dat Hirschaff von Helffensteyn, welcher synt gewest gyffter (sic) diß Gotzhuyß und haint unse Convent etzliche Renten und Geselle der Elter auch van diesem Hirschaff, myt Namen Her Johann von Helffensteyn Frauwe Gretta Brenners von Overlaynsteyn syne Huyßfrauwe. Dit synt viraynchen gewest Joncker Johanns von Möllenbach, deß jongen Her zo Helffensteyn. — Vor Her Wylhem von Helffensteyn Frauwe Anna van Kesselstat syne Huyßfrauwe, dit synt gewest Anchheren und Anchfrauwe deßselben Joncker Johanns vorg. — Vor Joncker Johann van Helffensteyn Hern zo Molenbach, welcher ist gewest Anhever des Gotzhuyß myt synen Gesellen nag. und Jonffer Elssa Schillyncks van Nederlaynsteyn, Vader und Moder Joncker Johanns vorg. — Vor Joncker Dederich von Helffensteyn, syns Vater Broder. — Vor Joncker Hermann von Helffensteyn, ffundator diß Gotzhuyß. — Vor Joncker Johann von Helffensteyn Here zo Molenbach und Joncker Wylhem und Dederich, Gebroder, Heren zo Helffensteyn, und Jonff. Irmgart van Syenem, dißselben vorg. Joncker Johanns irste Huyßfrauwe. — Vor Her Johann van Helffensteyn Erffmarschalck des Styffts von Trier und Frauwe Byhel syne Hußfrauwe. — Vor Joncker Johann van Spurckenburch Here zo Helffensteyn Erffmarschalck diß Styffts, welcher ist ouch Anhever diß Convents und gyfftiger der Elter, und Jonffer Hilgart syne Huyßfrauwe. — Vor Her Johann van Helffensteyn Erffmarschalck und Frauwe Kathryna syne Hußfrauwe und Joncker Johann, iren Son, und Jonff. Margreta van Sickyngen, syne irste Hußfrauwe, und Jonffer Vronica van Ryneck, syn zweyte Hußfrauwe."

Den Freitag vor Christi Himmelfahrt pflegten die Gemeinden Niederberg, Ehrenbreitstein, Urbar, Neudörfchen, Simmern und Arzheim zu einem großen Wallfahrtszuge nach Besselich sich zu vereinigen. Die Pfarrkirche zu Niederberg diente als Sammelplatz, der Pastor nahm das Sanctissimum und führte die Procession nach dem Thal, wo sie, in getreuer Nachahmung der Rheinfahrt König Floriani, unter dem Donner der Kanonen die ihrer erwartenden Fahrzeuge bestieg, und bis etwas unterhalb Besselich

fuhr. Hier vor dem Kreuz wurde ein Evangelium abgesungen, dann wieder die Flotte bestiegen, und bis Vallendar die Fahrt fortgesetzt. Zu Vallendar wurde gelandet, die Ordnung der Procession hergestellt, und über Mallendar, den Stationenweg hinan, gelangten die Bittfahrer nach Besselich, wo mit ihnen die zweite Procession zusammentraf, die Bevölkerungen von Eidelborn, Kadenbach und Arzbach, welche bei der Buvelskirche sich zusammengefunden hatten. Die ganze Versammlung wohnte dem Hochamt und der Predigt bei, empfing darauf die Benediction, und geleitete beim Aufbruch die Arzbacher Procession jene von Niederberg bis zu St. Pancratien Heiligenhäuschen. Zu Niederberg wurde der letzte Segen gegeben, und ging dann ein jeder nach Hause. Wurde der Bittgang unterlassen, oder auch nur der bestimmte Tag verabsäumt, so kamen, wie vieler Jahre Erfahrungen das gezeigt haben, schwere Strafen über die Fahrlässigen, dergleichen z. B. 1632 sich ereignete. Damals blieben die Heiligen in Besselich unbesucht, weil zügellose Franzosen nur eben den Ehrenbreitstein occupirt hatten. In den nächsten Tagen wurde die Gegend von einem schrecklichen Ungewitter heimgesucht; ein Hagelschlag vernichtete alle Saten, die auf dem Felde beschäftigten Ackerpferde der Festung rissen sich vom Pfluge los, als würden sie durch Furien gepeitscht, und der Pflüger starb an den durch einen Blitzstral ihm geschlagenen Wunden. Die Wallfahrt mußte auch stets zu Schiffe verrichtet werden: wollten die Pilger etwan aus Demuth zu Fuß gehen, so fanden sie sich entweder durch eine unsichtbare Macht gelähmt, daß keiner das Bein zu heben vermögend, oder Stürme nöthigten sie zum Umkehren. In den 80er Jahren wurde diese Wallfahrt verboten.

Bei der Aufhebung waren der Chorschwestern noch 13; die kurfürstliche Regierung hatte längere Zeit hindurch die Aufnahme von Novizen beinahe untersagt, und heißt es deshalb gelegentlich der Einkleidung der Maria Christina Queng, 13. Febr. 1786, „sie war schon 1785 in das Kloster kommen, indem es aber damalen also schlecht mit denen Geistlichen stunde, war ein ganzes Jahr lang weder von dem Kurfürst noch von dem Consistorium die Erlaubniß zu ihrer Aufnahme zu erhalten.“ Das Klosterge-

bäude, samt dem dazu gehörigen Gute, 50 Morgen Ackerland, 12 Morgen Wiesen, 12 Morgen Hecken, 36,000 Weinstöcke, erkaufte in der Versteigerung vom 30. Nov. 1807 um 20,000 fl. der Graf von Bassenheim, der doch Alles bald wieder an den französischen General Guerin übertrug. Dieser ließ die merkwürdige Kirche bis zum Grunde abbrechen, und sind deren Reliquien meist nach Niederberg gekommen; wenigstens einen Theil dieser Heiligthümer zu empfangen, hätte die Stadt Andernach um so gegründetern Anspruch erheben können, als König Florianus auch sie, der Sage nach, mit einem Besuch beehrt hatte. So mag sich Andernach mit dem begnügen, was es laut der folgenden Inschrift besitzt: *Reliquie S. Anebede regine, et Eribede filie et Floriani filii et Getinge, et aliorum plurimorum, qui post passionem Domini transactis annis quingentis omnes passi sunt in monte qui dicitur Basleich juxta castrum Ehrenbreitstein, et ab Eremita quodam inventi temporibus Arnoldi Archiepiscopi Trevirensis.* Sehr ungern haben sich in frühern Zeiten die Heiligen von dem gesegneten Boden von Besselich getrennt. Einst verschenkten die Nonnen einen der bei ihnen aufbewahrten heiligen Leiber an die Schwestern auf dem Niederwerth; dreimal wurde das kostbare Pfand eingeschifft, über den Rhein entführt, und dreimal nahm es von selbst den alten Platz wieder ein. Da erkannten die Besselicher ihr Unrecht und beschlossen fortan ihre Heiligthümer selbst zu bewahren. General Guerin verkaufte den 1. Jul. 1816 an den Hauptmann von Kirn, und dieser 1833 an Hrn. Stedmann, den gegenwärtigen Besitzer. Hr. Stedmann hat das Geheimniß gefunden, den schwermüthigen Anstrich, der allen klösterlichen Gebäuden anklebt, zu tilgen, und einen wahren Zaubersitz auf einer Stelle, die beinahe allzureichlich von der Natur ausgestattet, zu schaffen. Man muß in Besselich gewesen sein, um den namenlosen Reiz der Landschaft, um eine Aussicht, die, von Stolzenfels bis Andernach reichend, grandioser und lieblicher zugleich nicht gedacht werden kann, zu würdigen. Ein ausgedehnter, geschmackvoll bepflanzter Garten schließt sich dem gedoppelten Wohnhause an, und führt zu dem hinauf ein durch die fruchtbarsten Weinberge

fuhr. Hier vor dem Kreuz wurde ein Evangelium abgesungen, dann wieder die Flotte bestiegen, und bis Vallendar die Fahrt fortgesetzt. Zu Vallendar wurde gelandet, die Ordnung der Procession hergestellt, und über Mallendar, den Stationenweg hinan, gelangten die Bittfahrer nach Besselich, wo mit ihnen die zweite Procession zusammentraf, die Bevölkerungen von Eidelborn, Kadenbach und Arzbach, welche bei der Buvelskirche sich zusammengefunden hatten. Die ganze Versammlung wohnte dem Hochamt und der Predigt bei, empfing darauf die Benediction, und geleitete beim Aufbruch die Arzbacher Procession jene von Niederberg bis zu St. Pancratien Heiligenhäuschen. Zu Niederberg wurde der letzte Segen gegeben, und ging dann ein jeder nach Hause. Wurde der Bittgang unterlassen, oder auch nur der bestimmte Tag verabsäumt, so kamen, wie vieler Jahre Erfahrungen das gezeigt haben, schwere Strafen über die Fahrlässigen, dergleichen z. B. 1632 sich ereignete. Damals blieben die Heiligen in Besselich unbesucht, weil zügellose Franzosen nur eben den Ehrenbreitstein occupirt hatten. In den nächsten Tagen wurde die Gegend von einem schrecklichen Ungewitter heimgesucht; ein Hagelschlag vernichtete alle Saten, die auf dem Felde beschäftigten Ackerpferde der Festung rissen sich vom Pfluge los, als würden sie durch Furien gepeitscht, und der Pflüger starb an den durch einen Blitzstral ihm geschlagenen Wunden. Die Wallfahrt mußte auch stets zu Schiffe verrichtet werden: wollten die Pilger etwan aus Demuth zu Fuß gehen, so fanden sie sich entweder durch eine unsichtbare Macht gelähmt, daß keiner das Bein zu heben vermögend, oder Stürme nöthigten sie zum Umkehren. In den 80er Jahren wurde diese Wallfahrt verboten.

Bei der Aufhebung waren der Chorschwestern noch 13; die kurfürstliche Regierung hatte längere Zeit hindurch die Aufnahme von Novizen beinahe untersagt, und heißt es deshalb gelegentlich der Einkleidung der Maria Christina Queng, 13. Febr. 1786, „sie war schon 1785 in das Kloster kommen, indem es aber damalen also schlecht mit denen Geistlichen stunde, war ein ganzes Jahr lang weder von dem Kurfürst noch von dem Consistorium die Erlaubniß zu ihrer Aufnahme zu erhalten." Das Klosterge-

bäude, samt dem dazu gehörigen Gute, 50 Morgen Ackerland, 12 Morgen Wiesen, 12 Morgen Hecken, 36,000 Weinstöcke, erkaufte in der Versteigerung vom 30. Nov. 1807 um 20,000 fl. der Graf von Bassenheim, der doch Alles bald wieder an den französischen General Guerin übertrug. Dieser ließ die merkwürdige Kirche bis zum Grunde abbrechen, und sind deren Reliquien meist nach Niederberg gekommen; wenigstens einen Theil dieser Heiligthümer zu empfangen, hätte die Stadt Andernach um so gegründetern Anspruch erheben können, als König Florianus auch sie, der Sage nach, mit einem Besuch beehrt hatte. So mag sich Andernach mit dem begnügen, was es laut der folgenden Inschrift besitzt: *Reliquie S. Anebede regine, et Eribede filie et Floriani filii et Getinge, et aliorum plurimorum, qui post passionem Domini transactis annis quingentis omnes passi sunt in monte qui dicitur Basleich juxta castrum Ehrenbreitstein, et ab Eremita quodam inventi temporibus Arnoldi Archiepiscopi Trevirensis.* Sehr ungern haben sich in frühern Zeiten die Heiligen von dem gesegneten Boden von Besselich getrennt. Einst verschenkten die Nonnen einen der bei ihnen aufbewahrten heiligen Leiber an die Schwestern auf dem Niederwerth; dreimal wurde das kostbare Pfand eingeschifft, über den Rhein entführt, und dreimal nahm es von selbst den alten Platz wieder ein. Da erkannten die Besselicher ihr Unrecht und beschlossen fortan ihre Heiligthümer selbst zu bewahren. General Guerin verkaufte den 1. Jul. 1816 an den Hauptmann von Kirn, und dieser 1833 an Hrn. Stedmann, den gegenwärtigen Besitzer. Hr. Stedmann hat das Geheimniß gefunden, den schwermüthigen Anstrich, der allen klösterlichen Gebäuden anklebt, zu tilgen, und einen wahren Zaubersitz auf einer Stelle, die beinahe allzureichlich von der Natur ausgestattet, zu schaffen. Man muß in Besselich gewesen sein, um den namenlosen Reiz der Landschaft, um eine Aussicht, die, von Stolzenfels bis Andernach reichend, grandioser und lieblicher zugleich nicht gedacht werden kann, zu würdigen. Ein ausgedehnter, geschmackvoll bepflanzter Garten schließt sich dem gedoppelten Wohnhause an, und führt zu dem hinauf ein durch die fruchtbarsten Weinberge

sich schlängelnder Fahrweg. Diese Weinberge erfreuen sich, wie das Gut in seiner Gesamtheit, der sorgfältigsten Pflege, die um so verdienstlicher, da das Besitzthum, wie es durch Hrn. Stedmann vereinigt, beinahe um die Hälfte den Flächeninhalt des eigentlichen Klostergutes übertrifft.

Hr. Stedmann gehört einer Familie an, von welcher des Merkwürdigen und Guten viel zu erzählen. Sein Vater, Andreas, holländischer, dann französischer General, hat sich bei der Gefangennehmung von Schills Unglücksgenossen durch hohe Menschlichkeit geehrt, wie dieses der damalige Lieutenant, dann General von der Horst, gest. 2. Dec. 1846, in der Stralsunder Sundina bezeuget. In dem Feldzug von 1815 befehligte Stedmann als General-Lieutenant das erste Corps der niederländischen Armee, 15,972 Mann. Seines Großvaters Bruder Johann Gabriel, geb. 4. April 1744, wurde 1772 als Lieutenant in der schottischen Brigade, die bis 1783 zu der holländischen Armee gehörte, nach Surinam versetzt, und kämpfte fünf Jahre lang gegen die Maronenneger. Seine Erfahrungen über Land und Volk hat er niedergelegt in *Narrative of a five years expedition against the revolted Negroes of Suriname in Guyana on the wild Coast of Southamerica from the year 1772 to 1777, London, 1796, 2 vol.* 4°. und ist sein Werk beinahe in alle europäische Sprachen übersetzt worden, wie man dann behaupten kann, daß von allen Reisebeschreibern Stedmann, Lesseps, Levaillant die unterhaltendsten sind. Stedmanns Roman mit der reizenden Johanna bildet gleichsam den Kern der ganzen Relation; die Geliebte, ein Mulattomädchen, starb den 5. Nov. 1782, und zwar wie man glaubte an Gift, welches ihr von Landsleuten, denen ihr vorzügliches Glück ein Gegenstand von Neid und Eifersucht, beigebracht worden. Ihr Söhnlein, Johannes, wurde dem Vater, der seit Juni 1777 in Europa weilte, nachgeschickt: „er machte der Erziehung, die ich ihm geben ließ, alle Ehre; er diente als *Midshipman* auf einem Kriegsschiffe, und fand in den Gewässern von Jamaica, in seinem Beruf den Tod.“ Stedmann selbst starb den 1. März 1797. Aus den Wäldern von Guyana zurückkehrend, hatte er Gebäude und Gärten in Holland äußerst prächtig gefunden, dagegen „betrachtete er die Einwohner dieser Gegenden

als ein zusammen gelaufenes Gesindel, die schlecht gebaut und schlecht gekleidet waren, und deren Schweinsaugen, schmutzige, sieche Gesichtsfarbe, und ekelhafte Zähne keinen Vergleich mit den glänzenden Augen, den schneeweißen Zähnen, der glatten Haut und ausnehmenden Reinlichkeit der Schwarzen und Mulatten, die ich verlassen hatte, aushalten konnte." Trotz dieses widerwärtigen Eindruckes, durch den ersten Anblick der Weißen hervorgerufen, nahm Stedmann doch nachmalen eine weiße Frau, die Enkelin des großen Ingenieurs Koehorn. Wie romantisch aber der Schwung, den nicht selten des Reisebeschreibers Phantasie nimmt, romantisch ist nicht minder die frühere Geschichte seiner Familie.

Die Barton=Stedmann, die sich nach der Zeiten Wechsel Breton, Barton, Borton, Byrton, Bartane, Bartain, Bertoun, Berntoun, Steed (ein Streitroß), Steade, Steidman, Steedman, Stuidman, Studman, Stedmyn schreiben, hatten ihre ersten Sitze in der Normandie (*Domesdaybook, Battle abbey roll*), wo auch die Barton de Montbas, die Breton de Coutances, die mit den englischen Namensvettern gleiche Wappentheile führen, zu Hause sind. Als eine Eigenthümlichkeit verdient angemerkt zu werden, daß für jedes von den Barton gebrauchte Wappenschild stets ein paralelles Wappen für die Stedmann gefunden wird. So gibt es Barton und Stedmann mit geschachtem Schild, it. mit hermelinenem Schildeshaupt, mit dem hierosolymitanischen Kreuz, mit 3 Eberköpfen, 3 Bärenhäuptern, 3 Schnecken u. s. w. Das älteste bekannte Besitzthum war Tryton, in dem Rydale Wapontake (wo auch ein Ort des Namens Barton zu finden) des Northridings von Yorkshire, als welches durch die von einem Barton 1205 der Abtei Fountaines gemachte Schenkung bezeugt. Unter der Familie heutigen Besitzungen in England werden genannt Bartonhall, Dolgoer, Grove, Stapletonpark, Bellevue.

Der nach Schottland verpflanzte Zweig besaß Barnbugle, in der Grafschaft Linlithgow, Earnieside, in Kinroßshire, zwei Stunden vom Lochleven, so erst 1832 durch Robert Stedmann verkauft worden, Seggy, Ballingal, Whinfield u. s. w. Eine historische Bedeutung hat dieser Zweig erlangt durch eine Folge von Seemännern, die für Schotland beinahe die gleiche Wichtigkeit haben, wie

sie in Castilien den Bazan zu Theil geworden. Ein Schiff, von Johann Barton, dem unternehmenden Seefahrer ausgerüstet, wurde 1476 durch ein portugiesisches Geschwader genommen und geplündert. Dreißig Jahre nachher, 1506, ermächtigte König Jacob IV. von Schotland dieses Johann Söhne Andreas, Johann und Robert, Repressalien zu gebrauchen, und den Portugiesen Kaufmannsgut bis zu dem Belauf von 12,000 Dukaten wegzunehmen. Das führte zu der ersten Contestation um das in unsern Tagen so berühmt gewordene *droit de visite*. Die Barton brachten mehre englische Kauffahrer auf, unter dem Vorwand, daß sie mit portugiesischem Eigenthum befrachtet. Die beeinträchtigten Rheder trugen ihre Klage vor den König, dem die schottische Marine ohnehin eine höchst widerwärtige Erscheinung. Ritter Andreas Barton war von seinem König zum Admiral ernannt worden und befehligte zwei Kriegsfahrzeuge, während England ein einziges *royal skip* besaß, *the great Henry*. Die Zerstörung der schottischen Schiffe schien den Engländern von 1511 eben so dringlich, als ihre Nachkommen die Wegnahme der dänischen, die Vernichtung der türkischen Flotte vor Navarin dringlich gefunden haben. Des Grafen von Surrey Söhne, Lord Thomas und Sir Eduard Howard wurden gegen den schottischen Admiral, den Heinrich VIII. als einen Seeräuber behandelt wissen wollte, ausgesendet, und es erfolgte die Seeschlacht in den Dünen, die Andreas, in reich vergoldeter Rüstung, das goldene Hifthorn an goldener Kette übergehängt, schlug den 2. Aug. 1511. Seines Neffen Hamilton Tod zu rächen, war er im Hinaufklettern zum Mastkorb begriffen, ein geheimnißvolles Geschoß gedachte er gegen den vornehmsten seiner Gegner, Lord Howard zu richten, aber wie vor Trafalgar Nelson, so hat er durch seines Aufputzes Pracht,

— — — my armour of proofe,
That gilded is with gold soe cleare,

die Aufmerksamkeit eines feindlichen Schützen geweckt. Der erste Pfeil, durch des Wilhelm Horseley sichere Hand ihm zugesendet, verfehlte des Zieles, der zweite schlug durch der Rüstung Lücke unter dem Arm. Ins Herz getroffen war der Held, ungebrochen blieb sein Muth.

„Fight on, my men,“ Sir Andrew sayes,
„A little Ime hurt, but yett not slaine;
Ile but lye downe and bleede a while,
And then Ile rise and fight againe.
Fight on, my men,“ Sir Andrew sayes,
„And never flinche before the foe;
And stand fast by St. Andrew's crosse,
Untill you heare my whistle blowe.“

They never heard his whistle blow,
Which made their hearts waxe sore adread:
Then Horseley sayd, „Aboard, my lord
For well I wott Sir Andrew's dead.
They boarded then his noble shipp,
They boarded it with might and maine;
Eighteen score Scots alive they found,
The rest were either maim'd or slaine.

Lord Howard tooke a sword in hand,
And off he smote Sir Andrew's head,
„I must have left England many a daye,
If thou wert alive as thou art dead.“
He caused his body to be cast
Over the hatchbord into the sea,
And about his middle three hundred crownes:
„Wherever thou land this will bury thee.“

Also singt die alte Ballade, in deren letzter Strophe ich doch eine der den Engländern geläufigen, von der Welt so fügsam geglaubten edelmüthigen Prahlereien zu erkennen glaube. Dem Gefallenen ließ Lord Howard den Kopf abschneiden, um die blutige Trophäe seinem König an der Towertreppe zu überreichen. Den Siegelring, welchen Barton am Finger trug, und dem ein Löwe eingegraben, besitzt noch heute des Hauses Howard Oberhaupt, der Herzog von Norfolk. Das genommene Schiff, der *Lyon*, von 34 Kanonen, — das andere, die *Union*, von 30 Geschützen, war versenkt — ist unter dem neuen Namen *Jenny Bark of Scotland*, das zweite Schiff der englischen Kriegsmarine geworden. König Jacob betrachtete den Verlust Bartons, seines tapfersten und erfahrensten Seeofficiers, als eine Calamität für sein Reich und Volk; *„wonderfully wroth“* forderte er für das, was seiner Ansicht nach ein formeller Friedensbruch, volle und augenblickliche Genugthuung. Heinrich er-

widerte verächtlich, Könige dürfe der Tod eines Seeräubers nicht kümmern; allenfalls möge die Sache bei der nächsten Zusammenkunft der Grenzcommissarien besprochen werden. Mit dem Bescheid gab K. Jacob keineswegs sich zufrieden, Genugthuung, namentlich für Bartons Fall, zu suchen, „*to avenge the death of the scotch naval Commander of great renown*", schreibt *Henry Howard of Corby Castle,* zog der König hinab, nach Floddenfields, und den Tod sollte er allda finden. Wie es heißt, hat der nämliche König des Andreas Wappen geändert. Denn während dieser, nach dem Zeugnisse Alexander Nisbets, welcher im Auftrage des Parlaments die *Heraldry* der schottischen *Gentry* beschrieb, 3 goldene Schnecken im rothen Felde führte, gebrauchen sich seine Nachkommen, besonders nach seines Enkels Charles Vermählung mit einer Base, Susanna Stedmann, eines silbernen Wappenschildes, in welchem ein grüner Gürtel zwischen 2 Schnecken und einer königlichen Distel von gleicher Farbe zu erblicken, als Helmzierde eines Ankers oder nach Andern eines an Gestalt dem ähnlichen Hifthorns, mit dem Motto: *cuncta mea.* Ich fühle mich jedoch, in Betrachtung der Helmzier, des Hifthorns, welches für Bartons Todeskampf von der eigenthümlichsten Bedeutung, zu der Annahme veranlasset, daß besagtes Wappen erst seinen Söhnen verliehen worden. Auch der Howard Wappen hat in Gefolge der Händel mit Barton einen Zusatz von Bedeutung erhalten. Thomas Howard, Graf von Surrey, der Vater jener mit Barton zu Gefecht gekommenen Brüder, lieferte die große Schlacht bei Flodden, und Heinrich VIII. bezeigte seine Dankbarkeit, indem er dem Sieger erlaubte, auf den silbernen Zwergbalken seines Stammwappens den halben schottischen Löwen mit einem Pfeil in der Kehle, im goldenen Schilde, zu setzen. Dieses Schildes Einfassung, „*a double tressure flory and counter flory Gules,*" ist dieselbe, welche für der Könige von Schottland Wappen hergebracht. Außerdem erhielt Surrey durch königliche Gnadenbriefe vom 1. Febr. 1514 den Titel eines Herzogs von Norfolk, und als Dotation 29 namhafte Güter. Vor der Schlacht hatte sein Sohn, Lord Thomas, durch den Herold Rouge-Croix dem König von Schotland entbieten lassen: „*because he could meet no*

Scotch ships there, he thought fit to land, that he might justify Andrew Barton's death; and as he looked for no mercy from his enemies, so he would spare none but the King only, if he came to his hands. And, to make all this good, that he would be in the van-guard of the battle." Für die Beurtheilung von Bartons Angelegenheit ist es von Wichtigkeit, daß im J. 1540 abermals von dem König von Portugal Entschädigung für seine Nachkommen gefordert wurde, und daß die Kaperbriefe, die Autorisation für die Ausübung von Repressalien, bis zum J. 1567, volle 87 Jahre nach der Beleidigung, in Kraft gelassen wurden.

Des Andreas Barton Enkel, Karls Sohn, ebenfalls Karl genannt, nahm zu Weibe Susanna Stedmann, und hat an deren Familiennamen solches Belieben gefunden, daß er nicht nur persönlich dessen sich gebrauchte, sondern auch auf seine gesamte Nachkommenschaft ihn vererbte. Aus dieser Nachkommenschaft haben nicht wenige in der Literargeschichte, oder auch in der allgemeinen Chronik von Großbritannien sich verewigt. Roland Stedmann, gest. 1673, schrieb *de unione mystica credentium cum Christo*; von Thomas hat man *Letters to a young clergyman, 1791,* auch *Letters to and from the rev^d D. Dodridge, 1790*; von John, dem Hochlehrer zu Edinburgh, *Memoirs in the Philosophical Transactions, 1734, Physiological Essais, 1769, Laelius and Hortensia or thoughts on nature, 1782, on the Roman legion,* auch eine Uebersetzung von Horazens *Ars poetica;* von George William, dem *D. med.* und Präsidenten *of the royal medical society at Edinburgh,* eine Abhandlung *de Scarlatina, on nervs and arteries in the neck, of the disease called Bouquet on St. Thomas, Operative Surgery, on Apoplexie, on Tetanos.* Karl, Alexanders Sohn, schrieb *History of the origin, progress and termination of the American war,* zwei Bde., London, 1794, 4°. Dem Generalstabe von Clinton, Howe u. s. w. zugetheilt, hat Karl an vielen Ereignissen jenes Kriegs wesentlichen Antheil genommen. Mit Recht konnte daher das *Gentlemans magazine* sagen: „*we have no history of the American war in any degree comparable with that*

before us in respect either of candour, comprehension, justness and elegant simplicity of composition." Stedmanns Werk ist anerkannt das beste Werk über die americanische Revolution, Botta aber, dieser Revolution gefeierter Geschichtschreiber, kennt, wenn ich mich recht erinnere, jenes Autors Namen nicht.

Andrew Stedmann schrieb *Wanderings and adventures in the interior of Southern Africa. Illustrated with lithographic and wood engravings. London, 1835.* 2 Bde. 8°. Besitzer einer bedeutenden zoologischen Sammlung, hat er sich ausgezeichnetes Verdienst um die Naturgeschichte von Südafrica erworben. Darum äußert *Ogilvy, Transactions of the zoological Society, part. I. p. 29—33*: „*I propose to distinguish the animal ..... by the name of Cynictis Steedmani, in compliment to Mr. Steedman, to whose entreprise we are indebted of this unique species.*" Es ist von einem neuen *genus*, von dem Hundswiesel die Rede, „*species unica, interposed between the dog and the viverra, — a lively creature, extremely active and gracefull in its movements.*" Robert, ein Sohn Johann Gabriels, des Beschreibers von Surinam, diente als Obrist-Lieutenant in der ostindischen Armee, und wird seiner in des Sir Henry Smith officiellem Bericht von der Schlacht bei Aliwal, am 28. Januar 1846 den Seiks geliefert, „*one of the most glorious victories ever achieved in India,*" in den folgenden Worten gedacht: „*to Brigadiers Macdowall and Stedman, commanding their gallant brigades of cavalry, the fortune of the day is greatly indebted.*" Roberts Großvater, der Vater Johann Gabriels, gest. als Obrist-Lieutenant, war einer der schottischen Freiwilligen, welche in der Schlacht bei Fontenoy, 1745, den Franzosen lange den Sieg streitig machten, auch einer der wenigen, so der verzweifelten Action in Berg-op-Zoom, 1747, überlebten. Verloren war die Stadt, und die Schotten, auf dem Markt zusammengedrängt, fochten, bis der letzte von ihnen niedergeworfen oder erschlagen.

In der Spindelseite zählt der heutige Besitzer von Besselich nicht minder Namen von Bedeutung. Seine Mutter ist des letzten regierenden Bürgermeisters von Amsterdam, des Jan van de Poll

Enkelin, eine späte Enkelin demnach jenes Bürgermeisters von Amsterdam, der in der bekannten Anekdote von Peter dem Großen figurirt. Es wollte am Christtage der Zar das Schiffswerft besuchen, das wurde nicht zugelassen. „Ich bin der Kaiser von Rußland,“ erinnerte Peter. „Und wenn Ihr der Bürgermeister von Amsterdam wäret, kämt Ihr doch nicht herein,“ also lautete der schließliche Bescheid. Jan van de Poll, jener Bürgermeister, welcher die Stadt Amsterdam an Pichegru übergeben mußte, gest. im April 1801, war mit Anna Maria Dedel verheurathet, einer Tochter mithin des Geschlechtes, welches der Kirche den Papst Adrian VI. gegeben hat. Selbst die holländischen Geschichtschreiber wissen nur Unbefriedigendes von der Herkunft und dem Namen dieses Lehrers K. Karls V. zu erzählen. Und doch ist der Sachen wahrer-Befund vorlängst ermittelt worden durch Simon van Leeuwen, „*in syn leven Substituyt Griffier van den Hogen Rade van Hollandt, Zeelandt, en Westvrieslandt.*“ Es schreibt diese *persona authentica*, in dem trefflichen Werk, *Batavia illustrata, 1685, fol.*: „*Desen Jan Dedel was Edelman, mitsgaders Raad en Secretaris van Hertog Philips van Bourgondien, Grave van Holland, en wert vermelt anno 1461 ter Leenkamer van Holland, alwaar syn Testament geregistreert staat, en was soone van Tyman Dedel, fondateur van't H. Sacraments Broederschap ter Buyrkerke tot Utrecht, anno 1410 en van Wendelmoet van Oestrum; welken Tyman den outsten soon was van Lambert Dedel, onder den Adeldom van't Stigt van Utrecht vermelt anno 1367, en was hy Lambert broeder van Jan Dedel Tymanse, mede gedagt tot Utrecht anno 1378, die de over-grootvader is geweest in mannelyke linie van Adrian de VI. van dien naam Paus van Romen; van den welken de Poëet Joost van Vondelen, in een van syne Versen aldus spreekt:*

Dees's vaders Stam uyt Stichts out Adelyk Geslacht,
Was heel verarmt, en tot den ondergang gebracht;
Dan hy door't noot-loth, krygt het hoogste Ampt op aarde;
Des Paus drie dubble Kroon, van Heyl, van Magt, en Waarde:
Syn Deugt, Godvrugtigheyt, en Ootmoet was soo groot,
Dat hem niet meerder als dit groot bestier verdroot.

„*Wy bevinden, uyt zegels ons vertoont, dat de voorouders van desen Paus Adriaan, namentlyk Tyman Dedel, anno 1357 drie Lelyen, en Claas Dedel anno 1368 drie Weerhaken tot hun Wapen gevoert hebben, waar van de eene branche gekomen van Lambert Dedel, de drie Lelyen, en die van Jan Dedel Tymansz, de drie Weerhaaken hebben blyven behouden, tot selfs dese Paus Adriaan toe, die syn Wapen gecartileert heeft gevoert met dat van Boukhorst, zynde en swarte Leeuw op Silver, door dien een van syn voorvaders aan dat Geslacht getrout geweest is. Van dit Geslacht Dedel getuygt ook den geleerden Brand, in syn Historie van de Reformatie, en dat die van de Regeringe van Utrecht op't versoek van desen Paus omstandelyk gedeposeert hebben van desself's Welgeboorne extractie.*“ Erwählt den 9. Januar 1522, starb Papst Adrian VI. den 29. Sept. 1523. *Hadrianus sextus hic situs est, qui nihil sibi infelicius in vita quam quod imperaret duxit*, heißt es in seiner Grabschrift.

Der letzten regierenden Bürgermeisterin von Amsterdam Ahnfrau war eine Schwester Johanns van der Does auf Noortwyk, welcher, der rebellischen Niederländer Vertreter bei der Königin Elisabeth von England, Leyden in der glorreichsten Weise gegen die Spanier vertheidigte 1574, der erste Curator der dort errichteten Universität wurde, und sein Andenken durch viele Schriften in gebundener und ungebundener Rede, namentlich durch *Bataviae Hollandiaeque annales, Leydae 1601*, 4° verewigte. Die Familie van de Poll selbst ist ein Zweig der Montfort-Woerden, und hatte Jan, der Bürgermeister, zur Ahnfrau die Schwester des Ritters Cornelius Hooft, des sogenannten holländischen Tacitus, welcher die Geschichte der Niederlande, Heinrichs IV. und der Medicäer schrieb, und zu Mierevelds schönstem Gemälde, zu Houbrakens bestem Kupferstich den Stoff gab, gleichwie Hermann van de Poll dem Maler van der Helst zu einem berühmten Bilde saß.

Des Besitzers von Besselich Großmutter (Gem. Georg Wilhelm Stedmann), Charlotte Hultman, war die Schwester von Karl Gerhard Hultman, der, geb. 10. Jul. 1752, in dem

Alter von 20 Jahren, seine, nach der Holländer Ansicht, vortreffliche Abhandlung schrieb *de principe Tyranno, sive de justitia Edicti ordinum Foederati Belgii Philippum II. Hispaniae Regem imperio summoventium.* Es ist das der Versuch einer Rechtfertigung der Erklärung der Generalstaaten vom 26. Jul. 1581, „welche dadurch vielleicht eine welthistorische, wahrhaft fürchterliche Bedeutung erhalten hat, daß sie die ganze Frage über die Entstehung und Bedeutung der öffentlichen Gewalt auf ein ganz ungehöriges Terrain versetzt, also zum Gegenstande sophistischer Denkweisen machte, und dies in einer Urkunde, die allgemein bekannt werden, die eine weitverbreitete Wirkung haben mußte .... In dem Aufbringen solcher ungehöriger, sophistischer Fragen liegt in der Weltgeschichte ein fortwirkender Fluch." Also Leo. Durch seine Schrift der öffentlichen Aufmerksamkeit empfohlen, durchflog Hultman eine Reihe von Aemtern. Mitglied der batavischen Nationalversammlung, wurde er in Gefolge der Revolution vom 22. Januar 1798, gleich so vielen seiner Amtsgenossen, als Staatsgefangener nach dem Haus im Busch gebracht. Nach Verlauf eines halben Jahres der Freiheit wiedergegeben, übernahm er das Amt eines Generalsecretärs bei dem Vollziehungs-Directorium, dann, unter König Ludwig, als Staatsrath im außerordentlichen Dienst, die Direction der Schönen Künste und Wissenschaften. Staatsrath im ordentlichen Dienst seit 14. Oct. 1807 und Landdrost von Maasland, wurde er von Napoleon nach Avignon als Präfect, hierauf in der gleichen Eigenschaft in das Departement von der obern Yssel versetzt, auch durch Decret vom 30. Juni 1811 zum Reichsbaron ernannt. Er starb als Gouverneur von Nord-Brabant, seit 6. April 1820, und Staatsrath im außerordentlichen Dienst, in der Nacht vom 6—7. März 1820. Er hinterließ eine sehr reiche Bibliothek, ist auch Verfasser der Schrift: *Bibliographische Zeldsaamheden, gedrukt en uitgegeven by H. Palier en Zoon te's Hertogenbosch, 1818.* Sein Vater, Janus Andreas Hultman schrieb: *de servis binominibus, Leydae, 1751, 8°,* und *Miscellaneorum Epigraphicorum liber, ad Majansium, generosum Valentinum. Zutphaniae, 1758, 8°.*

Des Georg Wilhelm Stedmann Vater Robert hatte sich gefreiet eine von Cöln, Antonia Christina, in deren Stammbaum vornehmlich die Namen van der Beke und Heron leuchten. Ein van der Beke, in der lateinischen Uebersetzung Torrentius, war der gefeierte Lävinus Torrentius, Bischof zu Antwerpen und designirter Erzbischof zu Mechelen. Er starb den 29. April 1595, *„litteris et legationibus domi forisque spectatus.“* — „Er machte sich durch seinen *commentarium* über den Suetonium und Horatium, wie auch durch seine Poesien, bey den Gelehrten sehr berühmt, und bekam von einigen den Titul eines Fürsten der lyrischen Poeten nach dem Horatio beygeleget.“ Vielfältiger anderer Illustrationen in der Familie der Heron de Ghislain, der Raiger zu deutsch, zu geschweigen, erwähne ich einzig der Abhandlung eines *Arnoldus a Raiger, „de nobili problemate, utrum dignitas doctoralis dedecoret generis nobilitatem?“* eine Frage, welche er doch verneinend beantwortet.

Mallendar, Niederwerth.

Von Besselich hinab zur Tiefe oder nach Mallendar führt über 160 Stufen der mehrmals genannte Stationenweg, in dem freilich für jetzt von Stationen keine Spur mehr zu erkennen. Das heutige Mallendar enthält an die 40 Bürger, die Höfe auf dem Berge nicht eingerechnet. Des Ortes geschieht bereits Erwähnung in der Stiftungsurkunde des Hospitals zu Coblenz, 1110, worin Erzbischof Bruno den Weinberg Hardrichforst bei Malendre nennt unter den Gütern, durch ihn der Anstalt zugewendet. In der Uebergabe dieses Hospitals an die Brüder des deutschen Ordens, 1216, wird namentlich aufgeführt *„in Malendre curtis honesta cum molendino et ibidem 30 jugera vinearum.“* Drei Jahre später, 1219, einigte sich *frater Ludewicus de theutonica domo* mit den Gebrüdern von Vallendar, Rudolf, Ritter, und Theoderich, um einige Güter in Mallendar, welche die von Vallendar als ihr Erbgut in Anspruch nahmen. Im April 1240 erließ Graf Heinrich von Sayn, *„pro eterna remuneratione,“* dem deutschen

Orden den Zehnten von dessen Weingütern in Mallendar. Am 22. Jul. 1273 erkaufte der Orden Salentins von Isenburg Güter im Reimboldesberg, *in territorio ville de Malinder.* Das ganze Besitzthum wurde der Comthurei in Coblenz zugetheilt, und trägt des Hofhauses Fronte, samt der Jahrzahl 1667, wenn ich nicht irre, das Wappen des Comthurs Johann Wilhelm von Metzenhausen, des unerschrockenen Ritters, der in dem unsterblichen Krieg auf Candia dem Erbfeind sich fürchterlich gemacht hat, und in spätern Jahren von dem Deutschmeister und Pfalzgrafen Ludwig Anton von Neuburg in der schonendsten, in der elegantesten Weise angewiesen wurde, seine Köchin, die sogenannte Kathrin zu entfernen. „Wiewohl wir nicht glauben, daß Ungebürliches in der mit ihr errichteten Vertraulichkeit unterlaufe, so ist das eitle Gerede davon der Reputation unseres Ordens verkleinerlich. Versichern dich anbei unser Gnad, womit wir dir nicht ungeneigt bleiben." Die Aufschrift des Briefes ist nachmalen gelöscht, dann erneuert, einmal sogar durch einen dem Handel ganz fremden Namen verfälscht worden, ich habe mir aber die Mühe genommen, sie als einen Palimpsest zu behandeln, und deutlich, als des Schreibens Adressat, den J. W. von Metzenhausen herausgebracht. Gleich über dem Dorfe, auf dem Mallendarer Berg, in einer Lage, die kaum schöner am Rhein zu finden, besaß die Comthurei einen doppelten Hof, der zugleich mit dem herrschaftlichen Wohnhaus, dem Kelterhaus und der Oelmühle zu Vallendar, überhaupt 443 Morgen, am 6. Juni 1815 von der Weilburgschen Hofkammer um 14,000 Gulden an den Hrn. Kretzer und Consorten verkauft wurde. In unmittelbarer Nähe zu den Berghöfen steht das Capellchen zur h. Barbara, das vor einigen Jahren hergestellt und ausgeschmückt worden, als eine Erinnerung an die vormaligen Besitzer. Die h. Barbara genoß im deutschen Orden einer besondern Verehrung, wie dann der Hochmeister Ludwig von Braunschweig ihr Leben und Marterthum beschrieb.

Die Mallendarer Bach treibt mehre Mühlen, darunter eine Papiermühle, bespült den Fuß des Holderbergs, die längst eingegangene Silberschmelze bei der Kirschenmühle, und bricht unweit Arem-

berg und des nassauschen Grenzsteines, hier die Mosbach genannt, aus dem Walde hervor. Vor einem Menschenalter ungefähr war der Holderberg einem großen Theil nach zu einer reizenden Gartenanlage umgeschaffen, davon ist kaum mehr eine Spur kenntlich, gleichwie vollständig untergegangen der Stelle ursprünglicher Namen Huldenberg, ein Namen, der zumal bedeutend, da er meines Wissens am Rheine gerade nur hier vorkommt, einzig hier demnach die Rede gewesen sein mag von dem gespenstigen weiblichen Wesen, welches Hulda, Frau Hulda, Holda, Hela (dieses ein Namen der Unterwelt, einer unterweltlichen Macht), Fauta (Schützerin, Freundin), Brachta, Wildeberta, Waldina, Herka genannt, in dem Volksglauben des nördlichen Deutschlands noch lange nicht erstorben ist. Besonders lebt sein Andenken in der Sage der Thüringer von der wilden Jagd oder dem wilden Heer, das vornehmlich von Weihnachten bis Fastnacht in dunkeln Nächten die Forste durchbrauset. Dann reitet die wilde Jägerin, zum Waidwerk gerüstet, das Haar um die Schultern fliegend, das Hifthorn an der Seite, die Peitsche in der Rechten, einen hoch sich bäumenden Rappen; klaffende Hunde, wunderlich verschleierte und verkappte Nebelgestalten umgeben sie von allen Seiten. Wie sie durch ihren Zug Furcht und Schrecken verbreitet, so erfreuet und beglückt sie als wohlthätige Göttin die Guten und Fleißigen. Der Trägheit und Faulheit im Allgemeinen erzeigt sie sich ungemein abgeneigt, wird ihr nicht selten gefährlich. Lässigen Spinnerinen, die von ihr vorzüglich gehaßt, verwirrt sie das Garn, oder sie zündet ihnen den Flachs an; die am Schlußabend des alten Jahrs nicht rein abgesponnenen Rocken besudelt sie in der Neujahrsnacht, und wird einer solchen über dem Rückstand betroffenen Spinnerin das ganze Jahr hindurch ihr Werk nicht gedeihen; die Fleißigen aber beschenkt Frau Hulda mit neuen Spindeln, auch dreht sie wohl selbst in der Nacht solcher emsigen Arbeiterinen Spinnrad. Wenn sie erscheint in Gestalt einer schönen weißen Frau, dann verbreitet sie aller Orten Segen. Sie theilt Kuchen, Blumen und Obst, diese Erzeugnisse ihres unterirdischen, durch einen Krystallspiegel gedeckten Gartens aus an Alle, die ihr begegnen, sie verleihet Fruchtbarkeit den Aeckern fleißiger Wirthe, oder auch

nach Advenant den unfruchtbaren Frauen. Mancher langt sie die neugebornen Kinder aus einem schönen Brunnen hervor, dagegen zieht sie andere, am liebsten Kinder, in ihren Brunnen, um sie in dem nassen Elemente umzuprägen, die Guten in Glückskinder, die Bösen in Wechselbälge. Im Allgemeinen kündigt Hulda, wenn sie mit zahlreichem Gefolge die Oberwelt besucht, der Flur Ruhe und Erholung an; zürnend sucht sie die Menschen an Einsamkeit und Fleiß zu gewöhnen.

Zwischen Besselich und Mallendar steigt eine fruchtbare, langgestreckte Insel aus dem Rhein empor. Es ist das Niederwerth, mit dem gleichnamigen Dörfchen und einem Cistercienserfrauenkloster. Der Pfarre und Gemeinde Vallendar zugetheilt, niemals aber von der Herrschaft Vallendar abhängig, erhielt das Niederwerth 1234 von dem Erzbischof von Trier und dem Grafen von Sayn einen förmlichen Freiheitsbrief. Der dasigen Capelle zu St. Clemens und St. Gangolf geschieht Erwähnung in einer Urkunde vom Sonntag Lätare 1255, die ausgestellt um einen Zwist, in den Hermann, der Caplan an dieser Capelle, mit Richwin, dem Rector in Vallendar, in Betreff gewisser Güter verwickelt. In dieser Urkunde heißt es auch: *„Insula apud Valindre, que in spiritualibus et temporalibus ad cameram Archiepiscopatus dinoscitur pertinere."* Es werden bei derselben Gelegenheit die verschiedenen Werthe, aus welchen damals die Inselgruppe bestand, namhaft gemacht, außer der Hauptinsel, der Insel schlechtweg, das Langewerth, das Hopfenwerth und endlich *parva insula*, das Lützelwerth. Einer *„curia domni episcopi Trevirensis que sita est in Insula,"* gedenkt eine Urkunde vom 21. März 1265, und aus einer spätern Urkunde vom 12. Dec. 1337 ergibt sich, daß diese *Curia* von Erzbischof Heinrich 1268 bedeutend gebessert, und, nachdem sie wiederum zu Verfall gerathen, auf des Erzbischofs Balduin Geheiß neu aufgebaut und vergrößert worden, unter der Aufsicht von Konrad Winter, welcher der Abtei Rommersdorf Capitular, zugleich einer von des besagten Erzbischofs Caplänen gewesen. Am 12. Dec. 1337 wurde die neue Capelle von dem trierischen Weihbischof, dem Bischof Daniel von Moca geweihet zu Ehren der h. Petrus und Jaco-

bus *major*, des h. Papstes Clemens, des Märtyres St. Gangolf und der h. Maria Magdalena, und erfahren wir bei dieser Gelegenheit, daß besagte Capelle, wie auch der Hof mit allen seinen Hörigen, Gefällen, Gerechtsamen und Gütern der Kammer eines Erzbischofes von Trier zuständig, und daß von sämtlichen, durch des Hofes Scheffen erkannten Bußen, absonderlich von den Strafen, denen verfallen jene Hörige, welche sich Weiber außerhalb des Hofgesindes suchen, zwei Drittel dem Erzbischof zukommen, während das andere Drittel für den Hofsvogt, der außerdem nichts zu fordern hat, daß auch die Bewohner des Werthes, so lange der Erzbischof darauf verweilen mag, gehalten sind, unentgeldlich das für den Bedarf des Hofes erforderliche Brennholz zu liefern. Der Clause auf der Insel, deren Meisterin Judith 1280 gewesen, oder vielmehr ihren frommen Bewohnerinnen wird nicht wenig Unruhe gebracht haben der Besuch König Eduards III. von England, als welcher, wie die Urkunde um die Einweihung der St. Gangolfscapelle, Hontheim, II. 129, versichert, vom St. Johannistag *Nativitatis* bis Marien Geburt 1337, auf dem Niederwerth verweilte. „Waren es die Verhandlungen mit dem Kaiser und den verschiedenen Reichsfürsten, deren Beistand für den bevorstehenden Krieg mit Frankreich der Monarch suchte, war es Andacht, der Landschaft Reiz oder ein anderer Zauber, welcher den unruhigen fünfundzwanzigjährigen König, für dessen Ruhm bald Frankreich, die britischen Inseln, Castilien und Niederland zu enge wurden, so lange an das stille Eiland fesselte?" Also fragt ein neuerer Geschichtschreiber.

Eilf Wochen hätte nach jener Angabe Eduard III. auf Niederwerth zugebracht; es ist indessen gewiß, daß er sich erst am 12. Jul. Behufs der Ueberfahrt nach Antwerpen einschiffte, daß er am 22. Jul. in Antwerpen, am 20. Aug. zu Herenthals in Brabant sich befand. Es wird demnach wohl anstatt Johannis Geburtstag, 24. Juni, Johannis Enthauptung, 29. Aug. zu lesen sein, was die 11 Wochen, bis Marien Geburt, auf 11 Tage reducirt. Auch das Jahr ist falsch angegeben; 1337 ließ der König lediglich durch seine Gesandten, den Bischof

von Lincoln und die Grafen von Salisbury und Huntingdon mit den Fürsten Belgiens und des Niederrheins verhandeln, einzig auf Arteveldes Begehren hat er im J. 1338 den Continent besucht. Im Sept. dieses Jahrs traf er mit dem Kaiser Ludwig, den Erzbischöfen Heinrich von Mainz und Balduin von Trier, den Bischöfen von Augsburg und Speyer, dem Pfalzgrafen, dem Markgrafen von Meissen und andern Fürsten in Coblenz zusammen. „Im Jare 1338 den 6. Tage des Monates Septembris," berichtet Peter Meyer, der kurfürstliche Geheimschreiber, „hat Erzbischoff Baldewin sich getan zu Kuning Edwart von Engellant, und im syne Hilffe gegen Kuning Philippsen von Frankreich jme zu dienen mit *VC* wol gerusten Pferd, vor solich Hilffe soll der Kuning Erzbischoff Baldewin geben *C*^m Gulden von Florenz, und wann der Erzbischoff jm solchen Dienst ist, soll jme der Kuning allen Monat geben *XI*^m der obg. Gulden zu Soldt, und steen dem Erzbischoven vor Gefenckniffe, syn und der syner und aller Reisigen Schaden. Dafür ist Burge Grav Reinalt zu Geldern mit seinen Stetten Geldern, Numagen, Arnheim, Harderwyk und Ruremunde. Dis wie vorstet haben betedingt von des Kunings wegen *Henricus episcopus Lincolinensis*, von Geldern *D. Bartholomeus* von Brochhausen, von des Erzbischoffs wegen *D.* Johann von Brunshorn und Herr Paulus von Eiche Ritter, Tillmann von Rodenmachern Kuchenmeister und Wickerus von Birgel, Rudulf genannt Lusse, und Dietherich Hacke Secretarien. *Datum Confluentiae.* Um dieselbe Zeit hat Erzbischoff Baldewin hochgemeltem König von Engelland, Kayser Ludwigen, Erzbischoven Henrichen zu Mentze, Pfalzgrafen, Markgrafen zu Missen, Bischoven zu Spier und Augsburg mit andren Fürsten in Sand Florinskirchen Revennter und Umbgang eyn Costlich Malzyt gethan. Der Kayser hat in Majestät gesessen uff St. Castors Hoiff. Also ist komen fliegen von Orient eyne Adler, der hat eyn wyle über dem Kayser in der Luft geschwebt, und do nach Occident gefahren."

Behufs der glänzenden Ceremonie standen zwei Throne aufgerichtet, der eine dem Kaiser, der andere dem König bestimmt. Ludwig erschien mit den Insignien des Kaiserthums bekleidet,

und ließ vor allem die nur eben zu Frankfurt, der kaiserlichen Autorität zu Schutz angenommenen Satzungen verlesen, damit wegen Abgang der päpstlichen Approbation seine Machtvollkommenheit nicht in Zweifel gezogen werde. Eduard trug alsdann seine Beschwerden gegen den König von Frankreich öffentlich vor, klagte, daß ihm widerrechtlich die Normandie und Guyenne, samt der Grafschaft Anjou, ja selbst die französische Krone entrissen worden, wozu er doch von seiner Mutter wegen ein ungleich näheres Recht habe, als Philipp, der entfernte Seitenverwandte, und begehrte in Ansehung dieser Unbilden von dem Kaiser, als dem obersten Richter und Handhaber der Gerechtigkeit, Hülfe und Recht. Ludwig seines Theils rügte, daß König Philipp Reichslehen, deren er sich angemaßt, nicht von ihm, dem Kaiser empfangen, eben so wenig dafür die Lehenspflichten geleistet habe, erkannte des Königs von England Verlangen als in Rechten begründet, und erklärte dessen Gegner des Schutzes und der Freiheiten des Reiches verlustig. Damit auch die niederländischen Fürsten, die zum Theil Philipps Lehenleute, unbeschadet ihrer Ehre und Rechte die Waffen gegen ihn führen dürften, wurde Eduard, gleichzeitig von dem Kaiser an Sohnes Statt angenommen, zum Reichsverweser in allen Ländern des linken Rheinufers unterhalb Cöln ernannt, und den Fürsten dieser Gegend aufgegeben, dem Reichsverweser in seinem Kriege mit Frankreich beizustehen, während zugleich der Kaiser und die übrigen Fürsten ihm auf sieben Jahre ihren Beistand eidlich zusagten. Es wird behauptet, Ludwig habe bei dieser Gelegenheit verlangt, daß Eduard ihm, dem weltlichen Oberhaupt der Christenheit die Füße küsse, dessen sich aber Eduard weigerte, anführend, daß er selbst ein gesalbter König, und daher nicht verbunden sei, bis zu der Unterwürfigkeit ungesalbter Könige sich herabzulassen. Einige Kaltsinnigkeit soll hiervon die Folge gewesen sein, wiewohl ich des Kaisers Unthätigkeit in dem Kriege der Engländer mit den Franzosen vielmehr der Unmöglichkeit, worin Eduard sich befand, die unermeßlichen, seinen Verbündeten zugesagten Subsidien aufzubringen, zuschreiben möchte. Durch seine Kriegslust verblendet, hatte er sich den härtesten Stipulationen un-

terworfen, wie das Handgeld von 100,000, der monatliche Sold von 11,000 Goldgulden für den Erzbischof von Trier zur Genüge nachweisen. Einen Verbündeten, in dessen Gewalt er sich gegeben, zu befriedigen, mußte Eduard seine Krone, „ein Kleinod unschätzbaren Werthes", als Pfand in dem Verschlusse des Erzbischofs von Trier zurücklassen. Es soll diese Krone, während Eduards III. Anwesenheit auf dem Niederwerth, in St. Gangolfs Capelle niedergelegt, und dort, wie nachmalen zu Coblenz in St. Castors Kirche, von 50 Rittern, theils Deutschherren, theils Engländer, bewacht worden sein. Auch der Kaiser hatte sich Pfand von seinem Verbündeten erbeten, wie dann Thomas de Altavilla, ein Cleriker, und Wilhelm *dictus Beuzil de Brachele*, Ritter, als des Königs von England Bevollmächtigte, unter dem 6. Jun. 1339 bezeugen, daß Erzbischof Balduin ihnen „*omnia et singula jocalia pro domno imperatore deputata, et eidem domno archiepiscopo Trevirensi per domnum Bartholomeum de Burghassh ex parte domni Regis commissa*," ausgeliefert, auch ihnen, den Commissarien, durch seine Gebiete sicheres Geleit gewähret habe. Froissart, das will ich bei der Gelegenheit erinnern, weiß nichts von der Monarchen persönlicher Zusammenkunft in Coblenz, sondern läßt das ganze Geschäft mit dem Kaiser durch des Königs von England Abgesandten, den Markgrafen von Jülich führen. „*Le marquis de Juliers se mut à toute sa compagnie pour aller devers l'empereur; si le trouva à Florinberg*," und meint das Buchon in einer gelehrten Anmerkung zu erklären. „*Florinberg*, **Mons S. Florae**, *dans l'ancien évêché de Fulde: ce lieu, considérable alors, n'est plus aujourd'hui qu'un village*," sagt des anmuthigsten Chronisten Herausgeber und Commentator, während Froissart ungezweifelt St. Florins Kirche in Coblenz, die auf einer Höhe gelegen, und das in deren Reventer und Umgang dem Kaiser und dem König angerichtete Banket gemeint hat.

Neunzig Jahre nach dem von K. Eduard III. dem Niederwerth, dem Kurfürsten Balduin abgestatteten Besuch kam zu Erzbischof Otto, des Geschlechtes von Ziegenhayn, Peter von Eller, für jetzt Kanonich des Regularordens zu Neuß, vordem des

besagten Erzbischofs Otto Caplan und Dechant zu U. Lieben Frauen in Oberwesel, zu klagen dem gnädigen Herren, wie daß seine Ordensbrüder im Kloster zu Zwoll mit römischer Gewalt und Bann vertrieben worden seien in dem Kriege der beiden Competenten um das Hochstift Utrecht, des Sweder von Kuylenburg und des Rudolf von Diepholz, auch um der vertriebenen Brüder Aufnahme, bis dahin ihre Herren und Land zu Frieden kämen, zu bitten. Das hat der Erzbischof Petern von Eller, seinem sonderlich Heimlichen, der sein Begleiter gewesen in dem Besuche des h. Grabes, gern bewilligt, die heimathlosen Brüder zu sich gerufen, und ihnen als ihre künftige Wohnung das Niederwerth angewiesen. Auch fing er von Stund an zu bauen in St. Gangolfs Capelle und in dem Bischofshof: es wurden Gestühle in die Kirche gesetzt, Zellen eingerichtet, Brau- und Backhaus aufgeführt, allen Fleißes die Anstalten zur Begründung eines förmlichen Convents getroffen. Als genugsam das Werk vorgerückt, kamen die Brüder, Besitz zu nehmen von dem ihnen zugetheilten Hause, und haben sie in dessen Capelle zu Mariengeburt 1429 die erste Messe gesungen. Darauf schickte der Erzbischof seinen Kellner zu Ehrenbreitstein, Hartmann von Güls, und den dasigen Burggrafen Johann Striff von Lahnstein, und ließ durch sie dem Kloster die folgenden Güter zutheilen: 1) das Jungfernconvent auf der Insel, noch genannt die Clause zu St. Georgen, deren bisherige Bewohnerinen zu Besselich untergebracht werden sollten, 2) die Capelle mit Zubehör, deren Inhaber durch eine Präbende zu Münster-Maifeld entschädigt wurde, 3) das Mannlehen, so unlängst noch Johann Willekin Scholer, ein Scheffen zu Coblenz, auf seine Lebtage, vermöge Verbriefung vom 1. Aug. 1422 besessen, wozu gehörten Thurm, Haus und Hofstatt oberhalb der Capellen, dann einige Zinse. Den Salmenfang behielt der Kurfürst sich und seinen Nachfolgern bevor, und sollte denselben der Kellner von Ehrenbreitstein handhaben; die Gefälle des weltlichen Gerichtes auf dem Werth zu heben, ermächtigte er den Burggrafen von Ehrenbreitstein, den Brüdern aber gab er auf, von dem Ertrage der zu dem Mannlehen fallenden Zinse den Scheffen auf dem Werth das

von alten Zeiten hergebrachte Essen auf Brictien, des h. Bischofs Tag, auszurichten.

Den Convent vollständig zu begründen, wurde Erzbischof Otto durch den Tod (13. Febr. 1430) verhindert. Ulrich von Manderscheid bestätigte die Stiftung am 26. Jul. 1431, und erweiterte sie durch die Zugabe der Clause in Kärlich. Den eigentlichen Stiftungsbrief hat jedoch erst Raban von Helmstatt ausfertigen lassen, als welcher selbst betheiligt bei den Händeln, durch welche die Chorherren von Zwoll genöthigt wurden, den Wanderstab zu ergreifen. Sein Stiftungsbrief für Unser Lieben Frauen Kloster der regulirten Chorherren Augustinerordens auf dem Niederwerth ist von St. Laurentien Tag 1437, und dotirt daselbe mit der St. Gangolfscapelle und den Besitzungen der Clausen auf Niederwerth und zu Kärlich. Von St. Georgen-Clause auf dem Werth heißt es in dieser Urkunde: „*quod quidem reclusorium .... ad miserabilem statum collapsum fuisse, nec non in spiritualibus adeo destitutum, quod persone inibi existentes dissolutioni potius quam divino cultui vacabant, ipsiusque reclusorii res et bona dissipabant, distrahebant et dilapidabant.*“ Von dem weiland durch Johann Willekin besessenen Mannlehen schweigt die Urkunde. Nochmals hat Erzbischof Jacob die Stiftung bestätigt, 20. Febr. 1445, und das Kloster der Windesheimer Congregation übergeben. Eine schließliche Bestätigung ließ Kurfürst Johann II. den 3. Aug. 1460 ausfertigen. Es sind darin die Besitzungen des Klosters aufgezählt, St. Gangolfs Capelle mit ihren Renten, „*quos quondam moniales inclusae usurpabant,*“ auch das Lehen, so weiland Wilhelm Schöler besessen, „*villam nostram*“ genannt Hasenkammerhof. Einzig den Blutbann, den Salmenfang und die Hasenjagd will der Kurfürst dem Erzstift vorbehalten wissen. Das Kloster kam schnell in Aufnahme, erhielt bedeutende Schenkungen, machte Erwerbungen aus eigenen Mitteln. Der gelehrte Cusanus verordnete den Prior zu U. Lieben Frauen auf dem Werth zum Visitator seines Hospitals, 1458; genau mußte er den auf der Insel waltenden Geist kennen, nachdem der Cardinal Julian ihm, dem damaligen Dechant zu St. Florin, die Beaufsichtigung

des neuen Klosters übertragen hatte 1. Febr. 1435. Von Dietrich von Braunsberg wurde am 4. Sept. 1458 der große und kleine Zehnte auf der Insel erkauft. Mit den frommen Chorherren traten in Confraternität die Benedictiner zu Laach, 19. Mai 1482, die Karthäuser auf dem Beatusberg, 15. Sept. 1513. Die Tage des Glanzes waren indessen bald geschwunden, für die Windesheimer Congregation sowohl, als für U. Lieben Frauen Kloster. Diesem scheint die außerordentliche Wasserfluth vom Winter 1523—1524 den ersten Stoß beigebracht zu haben: sie war dermaßen verderblich der Insel, daß man allgemein das Kloster verloren gab, und daß, nachdem die Gewässer gefallen, eine neue Vermessung und Austheilung der Grundstücke vorgenommen werden mußte. Aus dieser Arbeit ergibt sich, daß damals die vier Inseln noch vorhanden: das eigentliche Werth, das Hoppenwerth, das Langwerth und das Kesselenwerth. Als des Klosters Prioren werden genannt, 1434—1438 Goswin von Rokel (Rector der Kanonichen uf dem Werde, wie er dann auch bereits des Klosters in Zwoll Prior gewesen), Hartmann von dem Berg (Marsberg oder Stadtberg) 1452—1469, Adam von der Leyen 1482—1502, Johann Goldenhoven 1513—1527, Johann Reifferscheit 1551, Johann Rosenbaum oder von Neuß, 1563 — 1566, Augustin Glesch von 1567 an. Im J. 1580 waren der Chorheren nur mehr zwei, und konnten diese den Absichten des Kurfürsten um eine anderweitige Benutzung des Hauses keinen ernstlichen Widerstand bieten. Das Breve für die Suppression des Klosters ist vom 4. Mai 1580, am 29. Jul. 1580 gaben die beiden allein übrigen Conventualen, der Prior, Augustin Glesch und Johann Heimersheim das Haus auf, sich nur den lebenslänglichen Unterhalt und ihre Aufnahme in das Kloster Eberhards-Clausen bedingend.

Das von den Chorherren geräumte Kloster wurde am 26. Sept. 1580 von den Schwestern des Marienklosters auf der alten Lehr in Coblenz, als welche den Jesuiten weichen müssen (der Abth. I. Bd. 1. S. 423) bezogen, daß also aus dem Chorherrenstift ein Cisterciensernonnenkloster geworden ist. Viele Widerwärtigkeiten und Drangsale haben die armen Nönnchen

in der unbeschützten Lage betroffen; mehrmalen wurden sie durch die Schrecknisse des dreißigjährigen Krieges aus der stillen Wohnung vertrieben, namentlich flüchteten sie 1633, durch die Vorgänge zu Besselich gewarnt, nach Andernach: es folgte ihnen ein Nachen mit ihren werthvollsten Geräthschaften beladen, der aber mit seinem ganzen Inhalt versank. Im Kloster blieb einzig der Beichtvater zurück, und an dem haben schwedische Freibeuter ihre ganze Wuth ausgelassen, ihn aller seiner Kleider beraubt, nackt ausgezogen und schrecklich mishandelt. Im Sept. 1635 „wagten die Schwedische aus Coblenz ein Abentheur, fuhren zu Kesselheim an das Metternichische Läger, machten deren etliche nieder, und das Closter daselbsten, (vielmehr auf dem Niederwerth), in welches von den umbliegenden Orthen viel Gut geflöhet worden, eroberten und plünderten sie, und begaben sich wieder nach Coblenz." Nicht ehender denn 1637 wagten es die Nonnen in ihr Kloster zurückzukehren, sie fanden es rein ausgeplündert und bis auf den Grund verderbt. Der vernichtende Eisgang von 1658 hat Kirche und Kloster beinahe dem Erdboden gleich gemacht, daß Kurfürst Karl Kaspar sich veranlaßt sah, den Verunglückten eine Collecte zu bewilligen. Von deren Ertrag weiß ich nichts zu melden, wohl aber finde ich, daß der *Charta charitatis* wohlthätiger Einfluß auch bei diesem Kloster sich bewährt hat. Es fand, sobald der Druck der Zeiten es erlaubte, freudiges Gedeihen. Von seinen Aebtissinen sind mir bekannt Anna Meser von Horcheim, erwählt 26. Sept. 1580, im Amte bis 1607, Maria Torney, erw. 1607, Anna Durschuh, erw. 1610, Katharina Gereon, 1612—1654, Maria von Uefflingen 1654—1666, Anna Renata von Uefflingen 1669—1697, Maria Katharina Synner, 1707—1711, Katharina Scholastica Dötsch 1719—1723, Anna Margaretha Gaman 1741—1772, Maria Bernarda Paffrath 1774—1780, Anna Humbilina Claus, 1781—1811. Verderblich ist endlich dem Kloster die französische Revolution mit ihren Folgen geworden. Zu wiederholtenmalen wurde in des Krieges Lauf die Insel vom Feinde eingenommen, und Schrecknisse ohne Zahl kamen über die zitternden Klosterfrauen, wie das namentlich der Fall im J. 1795.

„Die Insel, welche damals durch eine Brücke mit dem linken Rheinufer, mit Kesselheim eigentlich verbunden, zu behaupten, hatte der Divisionsgeneral Bernadotte gegen die Ansicht der erfahrensten Officiere unternommen. Am 30. Oct. 1795 setzten vier Compagnien von unserer trierischen Landmiliz unterm Donner der Kanonen in Schiffen aufs Werth, wobei sich der Milizenhauptmann Luxem von Polch (der nachmalige k. k. Feldmarschall-Lieutenant Jacob von Luxem) besonders auszeichnete. Diese wurden von den Franzosen nicht bemerkt; als sie den zweiten Transport, welcher aus 2 Compagnien Murray, 2 von Clairfayt und 2 von Würtemberg bestunde, gewahr wurden, so gaben die Franzosen gleich Feuer, und merkten jetzt erst, daß die Milizen die Laufgräben schon besetzt hatten. Diese marschirten gleich auf sie los und feuerten, wo dann zugleich von allen Batterien der Festung bis auf die Bendorfer Höhe mit Kanonen, Haubitzen und Wachteln aufs Werth gefeuert worden; der Feind gerieth hierauf sogleich in Unordnung, warfen ihre Gewehre meistens hinweg, und liefen nach der obern Werthspitze, hier flüchteten sich zwar einige in Nachen, wovon jedoch einer in Grund geschossen wurde: ihre auf der andern Seite errichtete Brücke wurde Tags vorher zusammengeschossen, viele warfen aus Bosheit ihre Tornister ins Wasser, und endlich ergaben sie sich zu Gefangenen. Ueber hundert blieben todt, die Zahl der Gefangenen bestand aus einem Obrist, 6 Capitains, 17 Lieutenants, 2 *Adjudants*, einem Chirurgus, einem *Tambour-major*, und 611 Gemeinen, welche alle gleich durch den Hauptmann Becker mit einer starken Escorte nach Limburg transportirt wurden. Von unsern Milizen blieb ein Mann, und von den Kaiserlichen 2 Mann todt, und nur etliche wurden blessirt. Eben so ging es auf dem Graswerth, wo 50 Mann gefangen wurden; es war eine Freud dieser Hasenjagd zuzusehen. Unsere Soldaten machten hierbei viele Beuten, sie erwischten viele goldene und silberne Sackuhren, viel schönes Gewehr, und bei manchem vieles Geld. General Boros hatte die Direction dieser Expedition. Tags vorher hatten die Franzosen das Dorf aufm Niederwerth angesteckt, und als die armen Einwohner um Gottes-

willen baten, sie doch auf die andere Seite überfahren zu lassen, weinten und heulten, so wurde General Marceau durch einen Trompeter gebeten, mit diesen armen Leuten Mitleid zu tragen, und sie überfahren zu lassen, welches dieser mit rauhen Worten abschlug; hierauf wurde sodann der so glücklich ausgefallene Entschluß gefasset. Indessen sind in dem Ort 45 Häuser und fast eben so viel Scheuern abgebrannt, und nur das Kloster ist mit noch wenigen Häusern stehen geblieben." Vorzügliches Verdienst um das Unternehmen haben sich der nachmalige Obrist Seiz, von den Trierern, und der k. k. Major Johann Soudain erworben, in dessen Anerkennung dieser auch als Generalmajor 1819 in den Adelstand erhoben worden ist, mit dem Prädicat von Niederwerth. Der schwierigste Theil der Aufgabe war die dem Angriff einleitende Zerstörung der Brücke, durch welche die Insel mit Kesselheim verbunden. Der geübtesten Artilleristen Anstrengungen blieben erfolglos, bis endlich ein Bombardier, dessen Geschütz am Fuße des Kübels, außer Vallendar aufgestellt, in der Begeisterung, so durch die von seinem Hauptmann einem Meisterschuß verheißene Belohnung von zwei Dukaten geweckt, im nächtlichen Dunkel das Aufschlagen der letzten durch ihn geworfenen Bombe vernahm. Bei Tagesanbruch gewahrte er, daß die Bombe das Mittelschiff versenkt habe, daß mithin die Brücke nicht weiter brauchbar, der Preis verdient sei. Bei einer andern Gelegenheit fiel eine Granate in der Nonnen Chor, in den Stuhl der Aebtissin, den diese nur eben verlassen hatte. Besinne ich mich recht, so ist der Kugel Wirkung noch deutlich an dem Stuhl zu erkennen.

Im J. 1811 wurde das Kloster aufgehoben, den Nonnen, fünf an der Zahl, samt vier Layenschwestern, Pension ausgeworfen. „Zum Ruhme der letzten Bewohner des Klosters Niederwerth gereicht es gewiß noch bis in die spätesten Zeiten, daß bei ihnen stets gute Klosterzucht, Einigkeit und Sparsamkeit herrschte, und daß trotz allen widrigen Schicksalen, die es zu erdulden hatte, bei der Aufhebung der Passivstand sehr gering, der Activstand aber noch bedeutend war", obgleich die einträglichsten Besitzungen mit der Abtretung des linken Rheinufers verloren gingen. Die Klostergebäude samt dem eigentlichen Klostergut auf

der Insel kamen 1812 zum Verkauf, vieles von den Gebäuden wurde hierauf abgebrochen, und sind damit wichtige Denkmäler, darunter St. Gangolfs Capelle verschwunden. Der Kreuzgang hatte treffliche Glasgemälde. Die Kirche schenkte der Fürst von Nassau-Weilburg der Gemeinde, damit sie, die nicht selten durch hohen Wasserstand oder Eisgang von Vallendar getrennt, eine der ersten Nothwendigkeiten für die künftige Stiftung einer Pfarrei oder Vicarie besitzen möge. Diese Kirche, eines ungemein zierlichen Styls, wurde zu Zeiten des Erzbischofs Johann von Baden erbaut, und 1474 von Hubert, dem Weihbischof und Prälaten zu Rommersdorf eingeweihet. Sie besaß einige alte Bilder, in Milchfarben aufgetragen, auch Oelgemälde von schweizerischen Künstlern. Noch ist das Altarblatt, von geschnitzter Arbeit, merkwürdig. Die Sacristei bewahret das Baret, womit St. Bernhard bei seiner Anwesenheit in Coblenz die Frau von Helfenstein beschenkte. (Abth. II. Bd. 1. S. 189.)

Das Dorf Niederwerth, so 1750 nur 40 Häuser und 200 Einwohner zählte, enthält gegenwärtig eine ungemein fleißige und industrielle Bevölkerung von 745 Köpfen, die zu einer Schule für Acker-, oder vielmehr Gartenbau das Niederwerth gemacht hat: mit gleich viel Einsicht und Sorgfalt wird der Boden benutzt, und eine dreifache Erndte auf dem nämlichen Flecke gehört nicht gerade zu den Seltenheiten. Möhren, Rüben und Zwiebeln, dann eine ungemein vorzügliche Butter, sind die wichtigsten Gegenstände, mit welchen von hier aus die Märkte zu Coblenz versorgt werden. Die Weinstöcke, mit welchen bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts ein großer Theil der Insel besetzt gewesen, sind ganz und gar verschwunden. Im Frühjahr ziehen die Männer scharenweise nach dem Oberland, um als Flößer sich zu verdingen. Schade für das industrielle Völkchen, daß der Flößer Lohn so sehr herabgesetzt worden, und daß die Weiden so bedeutend im Preise gestiegen sind. Das Korbflechten war eine allgemeine Beschäftigung in der Winterszeit. Diese Veränderung wirkt sehr nachtheilig auf den Wohlstand der Niederwerther, denen auch für den Gemüsebau in den nächsten Ortschaften des linken Rheinufers furchtbare Nebenbuhler erwachsen sind. Kröpfe kom-

men, absonderlich beim weiblichen Geschlechte, häufig vor. Daß Erzbischof Johann II. in der Bestätigung des Chorherrenstiftes die Hasenjagd und den Salmenfang sich vorbehielt, ist bereits erwähnt worden; jeden fremden Einfluß von der Insel zu entfernen hat der nämliche Erzbischof auf St. Aegidien Tag 1498 den Brüdern Marsilius und Eberhard von der Arken die Vogtei auf dem Niederwerth abgekauft. Ein Lehenrevers Eberhards von der Arken, von wegen dieser Vogtei dem Erzbischof Otto ausgestellt, trägt das Datum vom 3. Dec. 1420. Am 11. Nov. 1444 übertragen Wilhelm Huysman und seine Schwiegermutter Druda von Eich an den Erzbischof Jacob von Trier, gegen Empfang von 300 oberländischen rheinischen Gulden, alle Rechte zu einem Thurm auf dem Niederwerth mit dessen Zugehör, Weingärten in Vallendarer Mark u. s. w., wie diese Güter von Frau Druden Ehegemahl, Gotthard von Eich besessen worden. Die Jagd auf dem Niederwerth wurde von den Kurfürsten von Trier, und von ihrem Nachfolger, dem Fürsten von Nassau-Weilburg, stets als ein Cabinetsstück behandelt. Der Hauptinsel ein Anhängsel ist das Graswerth, welches dem größern Werth zur Seite nach Bendorf hin sich ausdehnt; daß früher der Inseln vier gewesen, wird man sich erinnern.

Ein Adelsgeschlecht entlehnte seinen Namen von dem Niederwerth. Wilhelm von dem Werth kommt 1258 vor. Theoderich vom Werth, Ritter, „*avunculus noster*", hatte Güter im Kirchspiel Vallendar an die Abtei Rommersdorf verschenkt, auf welche Rudolf von Vallendar, Ritter, und Christine, dessen Ehefrau, Anspruch machten, bis dahin sie durch Urkunde vom 21. März 1265 dem ungegründeten Anspruch verzichteten. Heinrich vom Werth, genannt der Rothe, Ritter, wird 1271 und 1274, Rüdeger vom Werth, Ritter, 1280 und 1299, Rudolf vom Werth 1295, Johann vom Werth, Ritter, zusamt seiner Hausfrauen Harburgis 1321 genannt. Besagter Johann stellt einen Lehenrevers aus von wegen des Burglehens zu Ehrenbreitstein, 5. Nov. 1324. Ein späterer Johann, dessen unter dem J. 1372 und 1376 gedacht, war todt den 3. Mai 1385.

Vallendar.

Die Stadt, denn zu einer solchen Rang ist der große, ansehnliche und betriebsame Flecken Vallendar, der weit in ein anmuthiges, fruchtbares Thal sich hinanzieht, in der neuesten Zeit aufgestiegen, die Stadt wird, da der Thalweg dem linken Ufer folgt, kaum von den Rheinreisenden bemerkt werden. Desto mehr fällt sie, und besonders die auf der Höhe gelegene Kirche denjenigen auf, die von der Landseite herkommen. Vallendar, das 180 Häuser im J. 1589, im J. 1811 in 341 Häusern 2307 Einwohner zählte, hat gegenwärtig eine Bevölkerung von 3300 Köpfen in 450 Häusern, und ist in fortwährendem Wachsthum begriffen, was es theilweise der Fruchtbarkeit seiner Markung, einem überaus lieblichen, gegen Südost offenen und von mehren Bächen durchschnittenen Thale verdankt. Im Frühjahr wird die ganze Umgebung einem blühenden Obstgarten vergleichbar, und wenn unter des Herbstes Segen die Bäume sich beugen, dann kommen zur Stelle speculative Engländer, die schwere Lasten von Kern- und Steinobst, vor seiner völligen Reife in Körbe verpackt, nach dem grünen Eiland fördern. Daß uralt der Ort, wird durch des Namens Etymologie angedeutet; aus dem Keltischen *Vallire* und *Ster* gebildet, bezeichnet er eine Wohnung im Thal. Mitten unter den Germanen des rechten Rheinufers um Wiedbach und Sayn (*Sequana, la Seine*) mag ein gallischer Stamm sich behauptet haben. Gleich vielen andern Orten des Engersgaues muß Vallendar dem königlichen Fiscus angehört haben. Des dasigen Königshofes gedenket Kaiser Albrecht I. *d. d.* Eßlingen, 9. Nov. 1299, indem er zugleich „*fideli suo dilecto*" Rüdiger vom Werth gebietet, das Stift Goslar in den Besitz desselben einzuführen. Hermann von Tomberg hatte diesen Königshof dem fernen Stifte gewaltsam entrissen, und ihn seinen Söhnen Konrad und H. von Tomberg hinterlassen. In dem vor des Kaisers Hofgericht erhobenen Rechtsstreite war jedoch das dem Stifte zugefügte Unrecht klar und deutlich erwiesen, und den unrechtmäßigen Inhabern nicht nur der Besitz abgesprochen, sondern ihnen auch auferlegt worden, 2040 Mark Cölnisch, als den Betrag der von ihnen widerrechtlich erhobenen Nutzungen des Hofes, an das Stift zu bezahlen.

Eine Folge der Beziehungen von Vallendar zu dem kaiserlichen Kammergut mag es gewesen sein, daß die Ritter von Vallendar des Reiches Ministerialen geblieben sind, bis dahin König Heinrich in dem Vertrag vom 22. Dec. 1230 den Theoderich von Vallendar, *„qui prius fuit ministerialis Imperii,“* an den Erzbischof Theoderich von Trier überließ, tauschweise gegen Gerhard von Sinzig, *„qui prius fuit ministerialis Trevirensis ecclesie.“*

Als der Grafen von Sayn Besitzthum ging Vallendar an ihre Erben, die Grafen von Sponheim über. Heinrich, der eine der zu solcher Erbschaft berufenen Brüder, hatte sich in der Burg zu Vallendar festgesetzt, wurde darin von seinem Bruder Johann belagert, und soll in der Vertheidigung der Burg das Leben verloren haben, 1255, 1257 oder 1258. Seine Söhne Theoderich und Johann erneuerten den von dem Vater erhobenen Anspruch, bis sie 1260 mit ihrem Vetter, dem Grafen Gottfried von Sayn, darum sich verglichen. Dieses Gottfried Söhne, Johann und Engelbert geriethen, abermals wegen Vallendar, zu Unfrieden. Engelbert, von der Mutter, von Jutta, der Erbin von Homburg begünstigt, bemächtigte sich der Burg, und wurde darin von dem Bruder und dessen Verbündeten, den Grafen von Solms, Virnenburg und Neuenar belagert, 1292. Ein Sieg von Belang, durch Engelbert 1293 erfochten, bahnte den Weg zu einem friedlichen Abkommen, dessen Ergebniß der Theilungsvertrag vom 14. April 1294, laut dessen Vallendar, samt einem Einkommen von 200 Mark, Engelberten, dem jüngern Bruder, zugesichert, das Patronat der dasigen Pfarrkirche aber dem ältern Bruder, dem Grafen Johann von Sayn vorbehalten wurde. Auf Engelberts Antheil fielen, außer Vallendar, die Ortschaften Weitersburg, Hurle (Höhr), Valdershusen (Grenzhausen), Kudelbach und Hirscheid (Hilscheid), und ist er der unmittelbare Stammvater der Grafen von Sayn-Wittgenstein, Herren zu Vallendar geworden. Engelbert und seine nächsten Nachkommen besaßen Vallendar als ein Afterlehen der Grafschaft Sayn, der trierischen Kirche unmittelbare Lehenleute wurden sie durch eine Bestimmung des Grafen Johann (III.?) von Sayn. Dieser erklärte am 23. Dec. 1373 *more Trev.*, daß Burg, Dorf, Herrschaft und Gericht von Vallendar,

die er zu rechtem Lehen halte von dem Stifte zu Trier, und von ihm empfange sein lieber Neffe und Getreuer, Salentin Graf von Wittgenstein, fortan des Erzbischofs Kuno und seines Stiftes Lehen sein sollen. Zu wiederholten Malen gaben die Grafen von Wittgenstein Vallendar zu Pfand, das sie doch stets wieder einlöseten; verderblich ist aber ihrem Besitze die Transaction vom 18. Dec. 1392 geworden; vermöge derselben hat Graf Johann von Wittgenstein Vallendar, mit den Dörfern, zu drei Viertel an Erzbischof Werner von Trier verkauft um 12,000 Gulden, wobei er sich jedoch das Wiederlösungsrecht vorbehielt; Veranlassung zu alsolcher Veräußerung wurde ihm die Unmöglichkeit, in anderer Weise sich aus den Händen des Grafen Johann von Nassau, dessen Gefangner Johann von Wittgenstein geworden, zu lösen. Ein Viertel der Herrschaft hat nachmalen Graf Georg I. von Wittgenstein, laut der Kündigung vom 26. Dec. 1441 eingelöset, den Besitz der beiden andern Viertel aber behauptete Kur-Trier, wiewohl Graf Wilhelm von Wittgenstein sie bereits 1551 einzulösen versuchte. Es erhob sich aber ein Anstand, üm die Bestimmung des Werthes der kleinen Gulden; die Sache kam vor Schiedsrichter, und diese erkannten, daß der noch ausstehende Pfandschilling von 8000 kleinen Gulden die Summe von 8500 Goldgulden ausmache. Trier appellirte an das Reichskammergericht, und auch Wittgenstein trat klagbar auf, worauf dann nach eines halben Jahrhunderts Verlauf, 1606, Trier verurtheilt wurde, die Wiederlösung um 8500 Goldgulden geschehen zu lassen. Es verweigerte die Parition, das Kammergericht erkannte auf Execution, Wittgenstein deponirte den Pfandschilling. Dagegen verwahrte sich der Kurfürst in der nachgesuchten Revision, wiederum verstrichen lange Jahre, und in den Stürmen des 30jährigen Krieges ging das Depositum gar verloren. Zu Osnabrück in den Friedenshandlungen verwendete sich der evangelische Reichstheil zu Gunsten der Grafen von Wittgenstein, und wurde dem Kammergericht zu Speyer die ernstliche Betreibung „des unsterblichen Kammeralprocesses" auferlegt. Es erging 1652 ein Bescheid, lediglich zu neuen Contestationen Veranlassung gebend, bis ein Lehensfehler des Grafen den Kurfürsten Johann Hugo berechtigte, die Herrschaft als verwirktes Lehen einzuziehen. Die

drohende Gefahr abzuwenden, bequemten sich die Grafen zu dem Vertrage vom 18. Januar 1681, worin bestimmt, daß Kur-Trier der halben Herrschaft, in der Weise wie anderer Kurlande genießen möge, auch die bisher contestirte hohe landesfürstliche Obrigkeit über die Herrschaft mit allen zugehörigen Territorialrechten und Regalien allein zu üben, dagegen die Grafen mit der andern Hälfte der Herrschaft, auch der ordinairen Jurisdiction, *mixtum et merum imperium*, zu belehnen habe. Die Grafen von Wittgenstein blieben, nachdem solchergestalten die trierische Landeshoheit anerkannt, in dem gemeinsamen Besitze der Herrschaft, bis dahin Graf Johann Ludwig am 6. Nov. 1767 seine Hälfte an den Kurfürsten Johann Philipp von Trier um die Summe von hunderttausend Gulden verkaufte.

Die Burg, um 1240 erbauet, war vorlängst, wie ansehnlich sie auch einst mit ihren 4 Thürmchen gewesen, zu Verfall gekommen, daß sie zuletzt kaum den gräflichen Rentmeister beherbergen konnte; des Kurfürsten Johann Philipp Nachfolger überließ sie 1770 an Hrn. Quirin Joseph D'Ester, der noch in demselben Jahre die verfallenen Gebäude niederreißen ließ, und an deren Stelle das palastähnliche Haus setzte, das den Vallendarern bis heute die Burg heißt. Es wurde von dem Erbauer 1773 bezogen, in demselben Jahre, daß er die durch ganz Europa berühmt gewordene Sohllederfabrik anlegte, als welche gegenwärtig mit 300 Gruben betrieben, jährlich 7—10,000 americanische Wildhäute verarbeitet, und in fortwährendem Wachsthum begriffen ist, da die Enkel streng zu dem von dem Großvater ihnen hinterlassenen Beispiel halten und höchst preiswürdige Waare liefern. Der Reichthum des Besitzers, die Beschaffenheit des Hauses bezeichneten dasselbe allen in Vallendar während der Kriegsjahre einkehrenden Generalen als das unvermeidliche Hauptquartier. Oestreicher und Franzosen ohne Zahl, Russen haben sich darin niedergelassen, keiner von all den theuern Gästen hinterließ aber ein Andenken, empfehlend und freundlich wie Bernadotte, der nachmalige König von Schweden. Häufig wurde er durch die Wechselfälle des Krieges in D'Esters Haus geführt, und jedesmal angekündigt durch 6 Grenadiere, die als Sauvegarde das Haus zu bewachen kamen. Von diesen geprüften Wäch-

tern zeigte sich aber keiner zuverlässig und thätig wie er selbst, wenn es darauf ankam, die Personen, das Eigenthum der Hausbewohner in den Momenten der Gefahr zu beschützen. Mußte er endlich weichen, dann blieb die Sauvegarde zurück, bis sie durch 6 kaiserliche Grenadiere abgelöset, denn der Freunde viele zählte das Haus auch im östreichischen Heere. Bernadottes sechs Grenadiere machten jedesmal den äußersten Schluß der vom rechten Ufer abziehenden französischen Armee, ungekränkt mochten sie durch die langen Colonnen ihrer Gegner ziehen. Nach kurzer Frist führte ein neuer Rheinübergang sie wiederum zur Stelle, und wiederum machte Bernadotte seinen Beruf als des Hauses Schutzgeist geltend. Einmal hatte sich ihm Hr. Heinrich Pottgeisser angeschlossen, von D'Ester ein bewährter Freund, für Bernadotte ein gar wichtiger Mann, als Vater der schönen Jungfrauen, von denen des Generals Schreiben, Abth. II. Bd. 2. S. 119 handelt. Den alten Freund zog Frau D'Ester auf die Seite, ihm zu erzählen, wie sehr sie an Bernadotte verschuldet, ihn zu befragen, wie am füglichsten ihre Dankbarkeit dem Wohlthäter zu bezeigen sein werde. „Macht ihm ein Dutzend Hemden, er hat keine, Angenehmeres könnt Ihr daher ihm nicht bieten," erwiederte Pottgeisser. Gleich wurde ein Stück holländischer Leinwand aus Coblenz verschrieben, zurechtgeschnitten, und da Eile nöthig, vertheilt die fernere Arbeit unter das gesamte weibliche Personale des Hauses, dem Frau D'Ester das Beispiel gab. Das Gefühl der Dankbarkeit beflügelte alle Hände, das volle Dutzend unter dem Arm, trat Frau D'Ester vor den werthen Gast, in beredten Worten sprach sie ihren Dank aus, dann überreichte sie nicht ohne einige Verlegenheit das Geschenk, so hingegen Bernadotte ohne alle Verlegenheit, in sichtlicher Freude aufnahm. Tausendmal hat die Majestät für die willkommene Gabe sich bedankt, und das werden begreiflich finden Alle, denen aus eigener Erfahrung bekannt, daß Reichthum und Rang nicht allezeit vor den mit einem Feldzuge verbundenen Entbehrungen und Nöthen bewahren können. Es ergibt sich aber ferner aus dieser Erzählung die Wahrheit von dem, so die französischen Geschichtschreiber von der in der Rheinarmee waltenden Sitteneinfalt und Genüg-

samkeit erzählen, ohne ihre Angabe in irgend einer Weise documentiren zu können, was doch um so nothwendiger gewesen wäre, je zweifelhafter die Sache bei dem weltbekannten Luxus, bei der grenzenlosen Raubsucht der in der Armee von Italien dienenden Generale. Indessen ist auch dieses Factum *plus vrai que vráisemblable*, was sich dadurch erklären mag, daß die Formation von des Italikers Armee in die Zeiten der sinkenden Energie der revolutionairen Regierung fällt, während die Armeen am Rhein noch ganz erfüllt von dem durch die Schreckensherrschaft ihr hinterlassenen Eindruck. Wohl waren auch am Rhein die Forderungen unermeßlich, sie galten aber meist den Bedürfnissen der Gesamtheit, weniger den Leidenschaften Einzelner. Der Unterschied verlor sich jedoch mit der Zeit, und die Armeen in Deutschland haben gelernt, ihren Brüdern jenseits der Alpen sich gleich zu stellen. Von einer spätern Einquartierung bei D'Ester, von dem russischen General Bistram erzählt man sich eine Erfindung, welche Machthaber sich merken mögen. Bistram, in einen kleinen Liebeshandel verwickelt, machte die Entdeckung, daß er einen andern Russen zum Rivalen habe. Den ließ er greifen und mit 24 Prügeln regaliren. Der Rival, der empfangenen Lehre eingedenk, ließ sich nicht weiter vermerken.

Wiewohl seit Jahrhunderten im Orte eine auffallende Regsamkeit heimisch, so beginnt der eigentliche Flor von Vallendar doch erst mit dem Aufheben der Gemeinschaft. Eine Wollenweberzunft bestand bereits 1445. Das Schiffsregulament wurde 1660 gegeben: die Schiffer gehörten zwar nach wie vor der Zunft in Coblenz an, mehrten sich aber von Jahr zu Jahr, so daß ihre Bruderschaft, die St. Nicolausbruderschaft, deren Statuten am 7. März 1700 erneuert worden, im J. 1833 über 180 Theilnehmer zählte. Das erste große Schiff auf dem Rheine führte um 1748 Rütt (Gerütt, Gerhard) Müller, in der neuern Zeit hat sich ein großer Theil des Schiffergewerbes von Coblenz nach Vallendar gezogen, was zu einem bedeutenden Schiffsbau Anlaß gibt. Der Bäcker und Schuhmacher vereinigte Zunft erhielt ihre Zunftartikel von Kurfürst Johann Hugo am 29. April 1688, und soll sie das Datum ihrer Erneuerung am Sonntag *Reminiscere*, als ihre Patronen die h. Crispinus und Crispinianus

feiern. Die Hammerzunft, Leiendecker, Maurer, Schreiner, Seiler in sich vereinigend, datirt vom 1. April 1758. Im J. 1832 hatte die Zahl der Metzger gegen 1811 um 9 Meister zugenommen, ihrer sind 12 im J. 1852, Bäcker 22, Schuster 22, Schneider 10, Zuckerbäcker 3 oder 4, Uhrmacher 2, Glaser 3, Schmiede 3, Schlosser 5, Wagner 2, Sattler 2, Faßbinder 7, Hutmacher 1, Buchbinder 1, Maurermeister 4, Zimmermeister 2, Wirthe 36. Auch eine Färberei und eine wohlbestellte Apotheke sind vorhanden. Den Vieh- und Krämermarkt verdankt Vallendar dem Amtsverwalter Augustin von Steitz, dessen bereits Erwähnung geschehen unter der Rubrik: Vallendar und die Revolution, Abth. II. Bd. 1. S. 562—569. Revolutionen müssen auf den Mann eine unwiderstehliche Anziehkraft geübt haben; es ließ ihn Erzherzog Karl 1796 nach dem Ehrenbreitstein bringen, von wegen angeblicher Verbindungen mit französischen Generalen. Die Untersuchung währte längere Zeit, bis endlich zu Ausgang des J. 1798 Steitz wieder in sein Amt eingesetzt wurde. Der Markt, 1790 eröffnet, alternirt seit 1798 mit dem in Bendorf, so daß er alle vier Wochen, in Vallendar überhaupt 13mal im Jahr, auf den Montag fällt. Jahr aus Jahr ein mögen da an die 4500 Stück Vieh, weit über 150,000 fl. im Werth, verkauft werden. Am 6. Juni 1790 erhielt auch die Schützengesellschaft ihre Statuten, und ist das große Schießen, zu Johanni, ein Volksfest, das aus Nähe und Ferne der Theilnehmer viele herbeizieht. Dagegen ist die Wollenweberzunft bis auf wenige Meister herabgekommen; von den 14, die man 1811 noch zählte, waren 1832 nur mehr 2 übrig. In den Jahren 1804 und 1816 sind die beiden Tuchfabriken der HH. Bender entstanden; die eine dieser Fabriken hat der Unternehmer, Hr. Joh. Jos. Bender in dem vormaligen Burghause derer von Wiltberg, so 1696 an des Marktfleckens östlicher Spitze erbauet worden, untergebracht. Das Gebäude mit seinen 4 Thürmen bewahrt immer noch das Ansehen eines Edelhofes.

Fabrication und Gewerbe, verbunden mit der vortheilhaften Lage, geben Veranlassung zu einem sehr lebhaften Handel. Die Tücher der beiden Fabriken Bender gehen weit über die Gren-

zen der Rheinprovinz, die Gebrüder D'Ester besuchen regelmäßig die Messen in Frankfurt und Leipzig. Hr. Alexander Bender treibt einen ausgedehnten Weinhandel; bedeutenden Weinhandel, Frucht-, Holz- und Kohlenhandel treiben auch Hr. Joseph Itschert und Gebrüder, die außerdem 3 Rangschiffe auf dem Rhein haben. Hr. Johann Itschert hat am Graben, nach Mallendar zu, einen Kalkofen angelegt, dessen Production bedeutend. Ausgedehnt ist der Mehlhandel. Hr. Leplat allein beschäftigt, außer seiner prachtvollen Mahlmühle in der Ferbach, die wöchentlich 100 Mltr. Weizen consumirt, 5—6 andere Mühlen. In den Handel mit Thon oder Pfeifenerde theilen sich mehre Häuser. Die Umgegend, absonderlich der ausgedehnte Vallendarer Wald von 2600 Morgen auf preussischem, 600 Morgen auf nassauschem Gebiet, producirt diese Erde im Ueberfluß; sie gehet nach allen Weltgegenden, vorzüglich nach Holland, America und Italien, dann die Mosel aufwärts nach Walderfangen, Mettloch, Luremburg, Metz, Lyon. Die Erde wird als ein Regale verpachtet. Geraume Zeit war dieses Regale auf preussischem Boden, von Horcheim bis Linz um 400 Gulden jährlich vergeben, dann stieg der Pacht mit einmal zu 2800 Rthlr. auf. Gegenwärtig ist er etwas geringer. Die königlichen Forsten liefern die für den Grubenbau erforderlichen Reisstangen gegen eine Taxe. Im J. 1850 wurden durch das einzige Haus Albert 200,000 Ctr. dieser Erde verladen. Das tausend Schollen, *ad* 11—14 Pfund, wird gegenwärtig um 10—12 Rthlr. verkauft.

Endlich ist auch Vallendar der Hafen für das Kannenbäckerland. Da die Dampfschiffe an der linken Seite des Niederwerths bleiben, also nicht unmittelbar an Vallendar vorbeifahren, so eignet sich der von der Natur gebildete ruhige, durch Wellenschläge nicht gestörte Hafen vorzüglich zum Verladen der gebrechlichen Erzeugnisse jenes interessanten Ländchens. Viele Millionen Krüge, Steinwaaren, Pfeifen u. s. w. werden von hier aus nach allen Gegenden Deutschlands, ja Europas verschifft. Die Verladung währet vom März bis zum Herbst, an manchen Tagen werden hundert und mehr Karren abgeladen. Die Fuhren, welche diese Gegenstände aus dem Nassauschen herbeischaffen, nehmen

als Rückfracht Kohlen, Gips, Leim, Bauholz, Krämereiwaare. Dem bedeutenden Verkehr und der Sicherheit und Bequemlichkeit des Hafens verdankt Vallendar eine Schifffahrt, dergleichen, im Verhältniß zu der Volksmenge, wohl kaum eine andere Stadt am Rhein aufweisen kann. Allein die Verbindung zwischen Vallendar und Cöln, bis Wesel hin, wird durch 8 Schiffe, welche das Eigenthum von Vallendarer Schiffern sind (Noll, Breitbach, Zell, Müller), unterhalten. Zwölf der dortigen Schiffer (5 Itschert, 3 Noll, 2 Capitain und 2 Grenzhäuser) fahren von Holland bis zum Oberrhein, außerdem werden viele fremde, nicht weniger alte Schiffe, die in Holland verkauft werden sollen, zu Vallendar befrachtet.

„Doch," so klagen die Schiffer, „die goldenen Tage für die Schiffer sind vorüber, seitdem Wind, Segel und Pferde dem Dampfe weichen mußten. Früher, zu Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts, da machte man jährlich 2—3 Reisen nach Cöln und nicht weiter, nahm dennoch vorher rührenden Abschied von Jung und Alt, als ginge es in die weite Welt, und kam wohlgemuth und mit vollen Taschen zurück, so daß der Schiffsknecht mitunter den ehrsamen Bürger und Handwerker verächtlich über die Achsel ansah. Doch wie gewonnen so zerronnen, denn das so leicht Verdiente gab Veranlassung zu vielen, Tage und Nächte dauernden Trinkgelagen, bevor sich des Schiffers Sohn zum väterlichen Hause, der Knecht zu den Eltern oder zu dem sehnsüchtig harrenden Weibe begab. So ließ einstmals ein Schiffsherr, welcher vernommen, daß sein Sohn bereits seit drei Tagen nach Vallendar zurückgekehrt, aber immer noch hinter der Flasche anzutreffen sei, durch die Schelle öffentlich um Nachricht über seinen verlornen Sohn bitten. — Alles dieses hat sich gewaltig geändert, von Lebewohl und mehrtägigen Trinkgelagen ist kaum mehr die Rede, obschon sich die Reisen bis Holland resp. Ludwigshafen erstrecken, an Wein zudem kein Mangel ist."

Seit Juni 1852 befährt der HH. Gebrüder Elsner Local-Dampfboot die Strecke zwischen Coblenz und Vallendar. Das Schiff ist lang 60, breit 7 Fuß (14 Fuß incl. Radkasten), faßt 80 Personen

und hat eine Tragfähigkeit von 205 Ctr. Es ist ganz aus Blech gebaut, mit einem Kessel und einer Maschine von 17 Pferdekraft, und wird von drei Personen, Stocher und Maschinist (eine Person), dem Steuermann und einem Matrosen bedient. Die Maschine bedarf $^3/_4$ Ctr. Kohlen pr. Stunde. Das Schiff legt die Strecke von Coblenz nach Vallendar (eine gute Stunde) in 10 Minuten und von Vallendar nach Coblenz in 22 Minuten zurück. Das ganze Schiff, incl. Maschine, Kessel und sonstige Ausstattung, kostet 2000 Rthlr., ein Preis, der in seiner Mäßigkeit wohl zu der Hoffnung berechtigt, daß in kurzer Zeit fast alle bedeutendern Orte, wie z. B. Cochem und Coblenz, Königswinter und Bonn, Lahnstein-Capellen-Stolzenfels und Coblenz, Boppard und Coblenz, Biebrich und Mainz, Mannheim und Worms, Mainz und Frankfurt u. s. w., durch solche kleine Boote verbunden sein werden. Die außerordentliche Frequenz, deren das Schifflein sich bereits erfreuet — es fördert tagtäglich an 600 Personen — konnte nicht fehlen, zur Nacheiferung einzuladen. Bereits hat sich in Vallendar eine Actiengesellschaft gebildet für die Ausrüstung eines zweiten, ungleich größern Dampfschiffes, das ebenfalls aus der Werkstätte der kunstreichen Gebrüder Elsner hervorgehen soll.

Außer denen von Wiltberg sind von jeher viele andere adeliche Familien zu Vallendar begütert gewesen. An ihrer Spitze erscheinen die von Isenburg. Salentin von Isenburg empfing am Mittwoch nach *Invocavit* 1401 unter mehren Lehen von dem Pfalzgrafen Ruprecht einen daselbst belegenen Hof. Alsolches Lehen kam zu Fall mit dem Ableben von Ernst von Isenburg-Grenzau 1664, und der trierische Hofkanzler Anton von Sohlern, der eine Geschäftsreise nach Mannheim 1661 benutzt hatte, um sich die Expectanz auf den Hof zu erbitten, wurde damit begnadigt, nachdem er das dem Kurfürsten Karl Ludwig verheißene Fuder Moselwein abgeliefert hatte. Das Lehen befand sich noch vor kurzen Jahren im Besitze der Familie. Dagegen ist der von Eyß Stammhaus, so der Weihbischof zu einem Stipendium gewidmet hatte, seit langen Jahren verkauft: das Bischofswäldchen auf dem Gumschlag, jetzt Staatseigenthum, befand sich früher ebenfalls im

Besitze dieses Weihbischofs, von dem auch der Bischofsborn in der Wambach den Namen empfing. Kaiser Karl IV. ermächtigte am 7. April 1359 jenen Salentin von Sayn, welcher die Grafschaft Wittgenstein erheurathete, zu Vallendar und in der Herrschaft Homburg Silbermünze prägen zu lassen. Für die Anfertigung von Hellern hatte bereits Salentins Vater, Gottfried I. zu Vallendar einen Münzmeister, den Syverlin von Straßburg angesetzt, 1333. Salentins Münzmeister, Jacob Maich, versprach durch Revers von 1386 zu Vallendar nur gutes schweres Silber, unter des Grafen Wappen und Bildniß zu vermünzen. Salentins Bruder, Engelbert II. hat 1333 den ersten Juden, den Laban Judas, in Vallendar zu Schutz und Schirm aufgenommen; im J. 1843 wohnten in Vallendar 103 Juden. Das Scheffenweisthum, von 1402, wurde gegen Ende des 16. Jahrhunderts erneuert; in dem ältern Weisthum ist der Betrag der Steuer zu 350 fl. festgesetzt. Im Allgemeinen hatte es dabei sein Bewenden, da Vallendar, als einer der sogenannten Kammeralorte, auch von Kur-Trier die schonendste Behandlung empfing, bis dahin die Regierung in ihren Agonien, 1802, genöthigt, die letzten Kräfte der traurigen Reste des Kurfürstenthums in Anspruch zu nehmen. Die von Vallendar geforderten Beiträge wurden verweigert, und sollten durch militairische Execution beigetrieben werden. Die Widerspenstigen riefen das Reichskammergericht an, und bewirkten die Abführung der Soldaten, aber der landschaftliche Syndicus Peter Ernst von Lassaulx führte in einer documentirten Abhandlung den Beweis, daß die Herrschaft Vallendar, gleich den übrigen Kammeralorten, die Aemter Herschbach und Grenzau, die Ortschaften Hönningen, Rheinbrohl, Brod, Dalheim zur Tragung der außerordentlichen Landeslasten verpflichtet, und folglich gehalten sei, für die Löhnung und Verpflegung des Kreiscontingents verhältnißmäßig zu ihren Kräften zu steuern. Ueber dem Wechsel der Herrschaft, dem nach wenigen Jahren die Souverainität folgte, ist der ganze Streit in Vergessenheit gerathen. Im J. 1807 wurden in Vallendar 36, statt der bisher üblichen 10 Simpel erhoben.

Hoch über Vallendar erhebt sich die Pfarrkirche, eine eben so ausgedehnte als prachtvolle Aussicht beherrschend, wie dann überhaupt die Alten die Kunst verstanden und fleißig geübt haben, ihre Tempel an Stellen zu erbauen, die des Beters Gemüth mit hehren Eindrücken erfüllen müssen. Es wird der 2. Junius als der Tag genannt, an welchem der trierische Erzbischof Hetti, der Erbauer der St. Castorkirche zu Coblenz, die erste Kirche in Vallendar zu Ehren der hh. Petrus und Marcellinus weihete. Reliquien von den besagten Heiligen hatte der Erzbischof sich von Karls des Großen Geschichtschreiber, von Eginhard, aus Seligenstadt erbeten, und werden sie noch als der Kirche eigentlicher Schatz, in zwei silbernen Reliquarien aufbewahrt, wovon das eine in Form eines Arms gestaltet, das andere ein Haupt vorstellt, beide, wie es durch die daran angebrachten Wappen bekundet, fromme Gaben der Grafen zu Sayn und Wittgenstein. Der hh. Petrus und Marcellinus Festtag, 2. Junius, wird durch eine besondere kirchliche Feier, in deren Lauf vordem die Scheffen mit brennenden Kerzen zum Opfer kamen, begangen. Die Kerzenweihe sollte das Andenken eines zu Seligenstadt, vor den Reliquien dieser Heiligen gewirkten Wunders, jener Kerzen, die sich einst durch die Kraft Gottes von selbst entzündet haben, erneuern. In den Bogen der Kirchhofsmauer ruheten die Gebeine der in der Grenzauer Fehde 1347 gefallenen Coblenzer, bis sie 1823 auf Wagen nach dem neuen Kirchhofe übertragen wurden. Kurfürst Johann II. ließ das Gewölbe im Schiff der Kirche renoviren; Kurfürst Johann VII. von Schönenburg fand sich veranlaßt, eine eigene Vorschrift für die Abhaltung des Gottesdienstes in dieser Kirche zu geben, und werden von ihm 9 Altäre, darunter jener der Clause in der Ferbach, namentlich aufgeführt. Im J. 1780 würde hier St. Josephs Bruderschaft eingeführt. Damals schon war die Kirche, eines der schönsten Bauwerke im byzantinischen Styl, nur durch die Hinzufügung des häßlichen Seitenschiffes verunstaltet, bei dem fortwährenden Anwachs der Bevölkerung, zu klein geworden, sie durch einen größern Bau zu ersetzen, gewährte König Friedrich Wilhelm III., auf besondere Verwendung Sr. Kön. Hoheit, des

Kronprinzen, die Mittel; es wurden den Kirchspielsgemeinden Vallendar, Weitersburg, Mallendar und Niederwerth die auf ihren Markungen ruhenden fiscalischen Zehnten, im Anschlage von beiläufig 12,000 Rthlr., gegen Uebernahme der Verpflichtung zum Kirchenbau, geschenkt, 1836. Am 10. April 1837 begann die Demolition der alten Kirche, am 4. Mai 1837 wurde unter großer Feierlichkeit der Grundstein zum Neubau gelegt, und derselbe unter der Leitung des königlichen Bau-Inspectors von Lassaulx in solcher Lebhaftigkeit betrieben, daß er zu Anfang des Augustmonats 1839 in Mauer- und Dachwerk vollendet stand. Am 19. Sept. 1841 konnte der Weihbischof Günther die Einweihung des Tempels und seiner drei Altäre vornehmen. Ein Fest sonder Gleichen wurde an diesem Tage gefeiert, und verlängerte sich bis zum 26. Sept. (Vergl. Geschichtliche Beschreibung der Pfarrkirche zu Vallendar, von ihrer ersten Entstehung im 9. Jahrhundert, bis zu ihrer zweiten Einweihung am 19. Sept. 1841, von B. und St. Coblenz, 1841. 8°. S. 84.)

Da die Kirche in Kreuzesform gebaut, hat sie zwei verschiedene Breiten, im Kreuz 107, außer dem Kreuz 73 Fuß im Lichten. In der Länge hält sie, von dem Glockenthurm an, als welcher von der alten Kirche beibehalten worden, bis zum Chor 148 Fuß, überhaupt aber 184½ Fuß, oder, im Quadrat gemessen, 14,675 Fuß, alles im Lichten. Der Fenster sind, die zwei großen Rundfenster ober den Seitenthüren, und einige kleine Rundfenster ungerechnet, 20, im Schiff 8, im Kreuz 4, im Chor 8, jedes 20 Fuß hoch und 5—6 Fuß breit. Eines der Rundfenster, in meisterhafter Glasmalerei aus München, ist von der Familie D'Ester gestiftet, und mit 1800 fl. bezahlt worden. Dieselbe Familie schenkte ein silbernes Kreuz, den Processionen vorzutragen, ein kostbares Meßbuch, mehre Capellen, schwere silberne Altarleuchter. An Silber ist die Kirche überhaupt reich. Sie besitzt eine Monstranz von ausgezeichneter gothischer Fassung, in Silber 14, in Gold 2 Pfund schwer, 5 oder sechs Reliquarien in Form einer Monstranz, Kelche mit Edelsteinen besetzt. Die rothe Capelle stammt aus dem Kloster Schönstatt her. Die Gemeinde hat auf den Bau und die innere Ausschmückung des Gotteshauses

61,291 Rthlr. verwendet, Schade, daß die geräumige Gruft, für welche ein eigener Beneficiat bestellt gewesen, dem Neubau weichen müssen. Die Pfarrei Vallendar begriff vordem, außer den eben genannten vier Gemeinden, die Ortschaften Grenzhausen, Höhr und Hillscheid, die ihr alle nach und nach entfremdet worden sind. Die Clause bei der alten Kirche, durch die Grafen gestiftet, war im Laufe der Zeiten dergestalten herabgekommen, daß nur mehr eine Beguine, „der kranken Lute zu warten darinnen gesessen", was den Grafen Georg I. bestimmte, die besagte Clause der Pfarrkirche und den Kirchenmeistern, „in Nutzen und Urbar der Custorien" zuzuwenden; Kurfürst Johann II. aber, vernehmend den baufälligen Zustand der Clause, und den weitern Umstand erwägend, daß sie „uber dry oder vier Gulden Gelds Jars nit ertragen" möge, überließ das Gehäuse der Gemeinde, „uff zu rusten und anzustellen zo eyner Schoelen Kinder darinne zu lernen", 15. Jul. 1492. Dem Armenfonds hat einen reichlichen Zusatz verschafft der im Febr. 1815 verstorbene Frühmesser Peter Helf, indem er über 20,000 Rthlr. zu Gunsten der Stiftung verfügte. Von den alten Schutzwehren des Ortes, denn er war einst mit Mauer, Wall und Graben umschlossen, sind auch die letzten Trümmer verschwunden. Eines der vier Thore, die Kuhpforte, wurde 1807 abgerissen. Das gleiche Schicksal traf 1808 die nach Ehrenbreitstein führende Hospitalspforte, während das neben ihr belegene Hospital, von dem sie den Namen führte, in demselben Jahre verkauft wurde. Die Neupforte, über der nach Bendorf gerichteten Straße, wurde ebenfalls 1808 abgebrochen, gleichwie der zu ihrer Vertheidigung bestimmte Thurm. Endlich fiel 1809 die Kirchpforte. Das Rathhaus, 1294 erbauet, war bereits 1784 verschwunden: es wird als ein stattlicher hoher Bau gerühmt, dem der Pranger beigegeben.

Gleich über der nördlichsten Spitze von Vallendar, über die Merbach und die Barriere, nach Weitersburg zu, erhebt sich die mit Recht vielfältig bewunderte Anlage auf dem Rübel, die von dem Abth. I. Bd. 1. S. 587 und 627 besprochenen Hofrath Marschall herrührend, ihre Vervollkommnung, Erneuerung vielmehr, dem heutigen Besitzer, Hrn. Kraus verdankt. „Ein Ohngefähr führte mich,"

so erzählt Greg. Lang in seiner Rheinreise, „ein Ohngefähr führte mich auf einen in der Nachbarschaft dieser Fabrik (von D'Ester) gelegenen sanften, mit Weinreben bepflanzten Hügel, wovon ich eine seltene Aussicht genoß. Der Distrikt, der nicht groß ist, aber allerdings wegen dem unvergleichlichen Gesichtskreis, den man von da hat, etwas mehr verdient, brachte den Besitzer auf den Gedanken, eine kleine Lustanlage mit verschiedenen Abänderungen, Häuschen, Vertiefungen, Gängen, Rasensitzen u. d. gl. im englischen Geschmacke zu machen, und den Standpunkt, den von außen so viele Reize umfassen, zugleich von innen zu verschönern. — Ich stand da, wie auf einem Geländer von Sträuchern umzäunet, unter schattigten Linden, und übersah bezaubernd noch einmal die weitumfassende Landschaft, die ich schon von Ehrenbreitstein genoß, die sich aber hier in einem weit gefälligern Bilde darmalt. Zwey und dreyßig Ortschaften, worunter man sieben fürstliche Schlösser zählet, stellten sich in der grünen, unter meinen Füßen vom Rhein, und im Hintergrunde von mildern Bergen eingeschlossenen Landschaft, mit der gefälligsten Mischung von Schatten und Licht, den rastlosen Augen dar. — Man kann nichts Schöneres sehen. — Es reuete mich nicht, diesen Hügel bestiegen zu haben, wo die Natur ein festliches Ansehen über unnennbare Scenen verbreitet, und die Größe ihres unendlichen Urhebers zeigt. Immer werden die Bilder dieses Edens, immer die Erinnerung dieser genossenen göttlichen Aussicht meiner Seele eingedrückt bleiben und nimmer verlöschen." Die Merbach, oberhalb der am Fuße des Wüstenhofs belegenen Schnabsenmühle die Wüstenbach genannt, durchströmt ein wunderschönes Thal, und speiset theilweise die D'Estersche Fabrik, theilweise die dazu gehörige, unterhalb Vallendar belegene Lohmühle, welcher sie durch einen in den Felsen gebrochenen Canal zugeführt wird. Vallendar hat seinen eigenen Geschichtschreiber gefunden, ich meine H. J. Weigands Geschichte der Deutschen mit besonderer Rücksicht auf Vallendar und seine Umgebung. Coblenz, 1833. 2 Bde. 8°.

In dem reizenden Wiesenthal, so von Schönstatt an die Vallendarer oder Leer-Bach durchströmt, erscheinen zuerst einige Mühlen, ihnen folgt der Hammer, eine Schöpfung der um des Landes

Bergbau hochverdienten Familie Marioth, später aus einem Eisenhammer in ein Blechwerk umgeschaffen, dann wieder, 1774 und 1775 in schwunghaftem Betrieb als Eisenhammer, der letzlich 1816 der von Hrn. Christoph Bender angelegten Tuchfabrik, dem ihr gewidmeten neuen Gebäude weichen mußte. Einige 40 Schritte weiter aufwärts, von dem Städtchen eine Viertelstunde entfernt, steht die majestätische Ruine Schönstatt mit ihren Doppelthürmen. Nach Schönstatt, *Bellus Locus*, hat auf Bitten des Abtes Folmar von Lonnig Erzbischof Albero von Trier die Schwestern Augustinerordens, so bis dahin in demselben Lonnig ihr Kloster hatten, übertragen, 22. Oct. 1143. Neun Jahre später, 1152 vergabte Ludwig von Ehrenbreitstein an das Kloster einige Güter bei Kesselheim, eine Schenkung, welche Erzbischof Hillin als Lehensherr bestätigte, und durch Hinzufügung anstoßender, unbebauter Ländereien vervollständigte, gleichwie er auch ein Stück Landes zu Ochtendung an das Kloster überließ, tauschweise gegen Haus und Garten, durch den frommen Layen Wigandus nach Schönstatt geopfert, deren Besitz aber dem Erzbischof, wegen ihrer Nähe zu der Burg Ehrenbreitstein wünschenswerth (alles laut Urkunde vom 5. August 1167). Die Besitzungen in Lonnig blieben dem besagten Frauenkloster, wie es dann das Vogteirecht seines Hofes in Lonnig dem Ritter Bertold von Covern um 4 Mark Cöln. abkaufte, 1189. Auch in Covern besaß das Kloster ein Gut, so über alle Gebür den Erpressungen Gerlachs des Edelherren zu Covern ausgesetzt. Den unaufhörlichen Einlagerungen, den Anforderungen an des Klosters Keller ein Ende zu machen, vermittelte Erzbischof Theoderich auf Bitten des Abtes Johannes von Lonnig, dem Schönstatt fortwährend untergeben, einen Vergleich, 5. Januar 1221, laut dessen Gerlach von Covern allen Anspruch auf des Klosters Hof aufzugeben versprach, und dagegen alljährlich eine Ohm Bann- oder Vorlaßwein empfangen sollte. Im J. 1224 erwarb das Kloster des Grafen Heinrich von Sayn Besitzungen in Moselweiß tauschweise gegen Hingabe von 16 Waldpferden, deren es nicht wenige in den ausgedehnten Waldungen um Vallendar gegeben haben mag.

Es folget in des Klosters Annalen eine lange Reihe von Erwerbungen, denen jedoch ein bedenklicher Zusatz die unter dem J. 1313 aufgenommene Anmerkung. „Es hatte zwar," heißt es dort, „wie man aus denen Verfolgungen, welche Graf Engelbert von Sayn und die Burger von Vallendar anthaten, leicht schließen kann, die Disciplin schon in etwas nachgelassen. Kurz vorher seind aus einer der Tugend schuldigen Ehrbietsamkeit den Klosterjungfrauen nicht allein keine Drangsal von den Einwohnern zu Vallendar zugefügt worden, sondern haben sie im Gegentheil noch dem Gotteshaus verschiedene Schenkungen mit Freuden gethan, damalen aber waren sie in der Verachtung so weit gekommen, daß man selbige fast unter die Condition der Bauern gesetzet. Unterdessen so ware doch der Ruf ihrer Tugenden noch nicht so erloschen, daß sie nicht verschiedene Privilegien von Papst Clemens erhielten, wie er ihnen denn 1313 oder 1314 eine Bulle gab, wo ihnen gestattet wurde zu begehren, anzunehmen und zu behalten das durch Erbschaft an die Schwestern erfallene Gut." Weiter heißt es unter dem J. 1321: „Entstunde ein Zweispalt zwischen Prioren Joannes auf einer, und Meisterin und Convent auf der andern Seiten, vermuthlich und wie der Ausgang zeiget, wegen allzu großer Sparsamkeit des *Prioris* gegen den Convent. Doch aber lasset sich aus dem durch Vermittlung *Friderici* Prioren zu Lonnig, und beider Scholasteren *S^{ti} Castoris, Werneri,* und *S^{ti} Florini, Harlwici* getroffenen Vergleichs leicht schließen, daß die zuruckgegangene Disciplin auch das Zeitliche geschmälert habe." Namentlich wurde in diesem Vergleich, vom 14. Januar 1321, dem Prior auferlegt, inskünftige jeder Schwester, zur Vermehrung ihrer Präbende wöchentlich 9 Heller zu geben, auch als Entschädigung für die Vergangenheit den Klosterfrauen insgesamt 200 Mark Pfennige, 3 Heller zum Pfennig gerechnet, zu entrichten. In dem Streite um die trierische Insul, zwischen Ulrich von Manderscheid und Raban von Helmstatt waltend, waren die Jungfrauen von Schönstatt für Ulrich, und verfielen sie darüber in den Kirchenbann, den zu lösen endlich Bischof Friedrich von Worms Gewalt erhielt. Das Absolutorium ist gegeben zu Coblenz, in

dem Hause Tillmanns, des Propsten zu St. Florin, den 28. Dec. 1436. „Im J. 1437 hat das Kloster versetzt bei einem Juden zu Coblenz ein *Pater noster* und zwei silberne Opferhäscher, und hat derselbe darauf geben 14 Gulden. Das *Pater noster* hat 274 Körner, und wigt 10 Loth, die Kännchen wigen 2 Mark weniger 2 Loth. Es ware die Disciplin zu dieser Zeit (1489) zu Vallendar ganz zerfallen, und mit dem Zerfall der Disciplin nahme auch das zeitliche Vermögen so ab, daß die in dem Kloster noch übrige Geistliche kaum ihres Lebens Unterhalt fanden: die mehriste Güter waren verpfändet und zwar unter ihrem Werth. Hingegen ware die Disciplin unter der neuen Windesheimischen Reform in dem Kloster zu Mülheim im Thal ungemein gut, und machte diese, daß mit wenigen Einkünften eine große Anzahl der Geistlichen unterhalten wurde. Dieses bewegte dann *Joannem* von Baden, Erzbischofen und Kurfürsten, daß er um dem zu Grund gehenden Kloster zu Vallendar wiederumb aufzuhelfen, den Schluß faßte, die Geistliche von Mülheim nacher Vallender zu übersetzen, mit dem Beding, daß sie die in dem Kloster zu Vallender noch übrige Geistliche lebenslänglich unterhalten sollten. Der vollkommene Gehorsam dieser frommen Geistlichen räumte alle Hindernuß aus dem Weg (Abth. II. Bd. 1. S. 44—45) und gingen gleich nach Schönstatt in das Closter. Es geschahe diese Translation in dem J. 1489 auf das Fest des h. *Barnabae*, und erlosche dazumal der Titel einer Meisterin", den nach einander geführt haben: M. 1260, Margaretha 1292, Gertrudis 1305, Mechtildis 1340, Ignoldis 1348 —1356, Gezelin von Steinenbach 1378—1382, Gerburgis 1384 —1393, Lina 1408—1419, Martha von Steinenbach 1423, gest. 1439, Gertrud von Kayne genannt Reuber, 1439 erwählt, und noch 1466 genannt, Irmgard von Seelbach, 1469—1484, Gutgen von Steinenbach 1484, Elisabeth 1487.

„Von dieser Veränderung an wurde die Obrigkeit, nach der Windesheimer Congregation Brauch Priorin genannt, nur daß sie noch, als ein Rest von dem Orden des h. *Francisci*, *Mater*-Priorin genannt wurde. Die erste *Mater*-Priorin nach der Translation bliebe die im Thal schon erwählte Elisabetha Gutz-

moitz. Diese übergabe dem Kurfürsten folgenden *Statum* ihres Klosters Güter (sämtlich von Schönstatt herrührend). Chür bei Niederfell umb den halben, Covern, Lay, Weiß, Leudesdorf, Urbar um den dritten Trauben gebaut, Lonnig gibt 18 Malter Korn, 1/2 Mltr. Erbis, Hausen 14, Polch 12, Otzenhausen (der eingegangene Hof in der Nähe von Kesselheim und Schönbornslust) 8 Mltr. Korn, Vallendar 12 Mltr. Hafer, Simmern Korn 6, Haber 8 Mltr. Schönstatt ist ein alt Kloster, ganz zerfallene Disciplin, vernachlässigter Dienst Gottes, Bau, Renten und Gülten ganz verdorben, verpfändet, verschuldet, belastet und beschweret, nicht viel weniger dann umb 9000 Gulden. Es hat unser Kloster einen freien Hof und seind die höchste Märker nach den Herren zu Vallender. It. an Kornland zu der Sat 12 Mltr. mit anderen Früchten nach der Zeit. It. Wiesen von 25 Wagen Heu. Weingarten von 2 oder 3 Morgen, machen wir selbst mit unserm Drittel an den Bergen. Eine Schäferei von 4 *ad* 500 Schafe. It. einen gemeinen Waldäcker und Brennholz so viel wir bedürfen, doch haben wir Holz müssen kaufen. It. haben wir einen Wald genannt das Eigen, darin die von Cadenbach und Eitelborn ihre Schwein wieder recht treiben. Auf unserm Hof zu Vallender lastet ein Scheffenessen der Gemeind, wollten gern 12 Gulden davor geben. Den Förstern 18 Den. vom Mann, wann man den Geschwornen nach Martini das Essen gibt. Denselben 18 Den. auf den geschwornen Montag vor einen Braten, den Schützen gibt man was man will. Den Jägern und Knechten der Herren von Isenburg 5 Schilling vor einen Hund. Den vier Knechten von Isenburg Abends ein Essen, Rindfleisch mit Senft und Schweinenfleisch mit einem gelben Pfeffer, Rockenbrod und Credenich, neu und firner Wein, wenn man ihn hat; nach dem Essen gibt man etlichen Knechten einen Credenich und eine alte Turnos darauf. It. muß der Hof zu Vallender den Junkern von Isenburg einen Hundstall halten, und sie herbergen, wann sie jagen. Die Lasten unserer Höfe seind: Wann unser gnädigster Herr reisen will, muß man seiner Gnaden Pferd lehnen in unserm großen Kost. Simmern muß 24 Wagen auf die Burg führen. It. wann der Wildhof zu

Simmern, den 4 Herrenknecht Essen und 4 alter Turnos. Zu Weiß gibt der Hof der Gemeinde jährlich eine Ahm Franz- und eine Ahm hunnischen Wein, darumb ist der Hof frei von allem Dienst. Den Waldförstern geben wir Sonntags nach Allerseelen 2 Quart Weins jeglichem. Auf Heilig Kreuztag den Förstern eine Suppen mit zwei Stück Fleisch und einem Viertel Weins, dann 18 Heller. Das gebürt auch zu dem Scheffenessen zu geben, so wie 18 Heller den Schützen. It. gibt der dasige Hof den Karthäusern 8 Gulden Geldt.

„Der Last im Haus ist: Den alten Jungfern müssen wir heut bei Tag geben 62 Gulden, und 3 Mltr. Korn. It. haben wir aufnehmen müssen den alten Jungfern und anderer zu Vallender halber 9 Kinder, also daß im Haus seind 66 Schwestern und vor dem Haus 14 Personen. Summa 80 Personen ohne Gäst und Arbeitsleut die täglich zukommen. Dazu müssen wir haben 200 Mltr. Korn und 25 Mltr. Spelz und Gerst zu dem Bier, ohne unser Wachsthum. It. 100 Mltr. Hafer, mit dem so uns wachset. It. vor Ochsen, Schwein, Grünfleisch und Fisch, Eier, Butter und Käs, und sonst in die Kuchen und andere mancherlei Nothdurft im Haus mehr dann 600 Gulden. Die Weinhöf, wie solche oben benennet, haben mit unserm Drittel zu Vallender gegeben 35 Fuder dies Jahr. Was wir verkauft haben auf der Mosel hat nicht mehr gegolten dann 11 Gulden und 1 Orth das Fuder. Alle Geldrenten und Zinsregister kommen nicht höher dann 64 oder 66 Gulden. Daß wir von dem Kloster zu Vallender nicht mehr haben dann 4 Gulden Gelds, wann man sie bezahlt, und die Korn- und Weinrenten. Ist gar fern von 400 oder 1000 Gulden Geldt, wie man Sr. Fürstlichen Gnaden zu erkennen gibt, daß das Kloster habe. Das schreiben wir darumb Sr. Fürstl. Gnaden und seiner Gnaden Räthen demüthiglich zu verstehen zu geben, und damit begehren wir unsern Misgönnern nicht zu glauben, sondern der Wahrheit, und mit uns armen gefangenen Kindern Mitleiden zu haben, dann uns zu schwer were drei Klöster aufzubringen, begehren und bitten wir auch demüthiglich Se. Fürstl. Gnaden, die uns bisher mildiglich und gnädiglich in allen geistlichen und zeitlichen Fort-

gang barmherziglich versehen und gehandhabt hat, nicht unterlasse, seine väterliche Treue zu erweisen, und wir Sr. Fürstl. Gnaden arme Schäfchen und arme Underthanen nicht zu verschmähen. Das wollen wir verdienen mit unserm armen und innigen Gebet gegen Gott den Allmächtigen."

Während des Klosters Bestand im Thal werden als *Matres* genannt Margaretha Kesgin, *ord. S. Francisci*, 1456, Bela Johel von Linz 1457; nach der Annahme der Regel des h. Augustinus, Clara von Cöln 1479, dann Elisabeth Gutzmoitz. Diese starb zu Schönstatt, 1493. Es folgten Sophia Guppes, Agnes Reuber 1529, Gutgen von Siegen 1538, Agnes von Nassau, 1546, Elisabeth von Berck 1549, Anna Merl, welche 1567 erlangte, daß der Convent nach Coblenz, in das alte St. Georgen Klösterlein übertragen wurde (Abth. I. Bd. 1. S. 330). Man versah sich in Coblenz ab Seiten des Grafen von Wittgenstein eines Einspruchs gegen die beabsichtigte Translation, und schickte deshalb der Kurfürst im Sept. 1567 Commissarien, die vorläufig der Sacristei und des Klosters Kostbarkeiten, auch das Archiv in Empfang nahmen und in der Stille nach Coblenz beförderten. Ihnen folgte am 10. Oct. eine zweite Commission, an deren Spitze der Weihbischof, dem eine bewaffnete Mannschaft, 100 Knechte und 30 Reiter beigegeben. Die Commission nahm Besitz von dem Kloster, ließ das kurfürstliche Wappen anschlagen, Bilder und Glocken nach Coblenz schaffen, bis auf die eine, welche der Kurfürst der Pfarrkirche in Vallendar schenkte, wo sie, die sogenannte Bürgerglocke, wegen ihres stattlichen Geläutes hochgehalten wird. Die Verwaltung des Klosters übernahmen ein Amtmann und ein Kellner: letzlich wurden die Nonnen nach Coblenz geführt, da sollten sie laut Urkunde *d. d.* Montabaur, 14. Januar 1571, aus der Kellnerei Ehrenbreitstein alljährlich beziehen 4 Fuder Wein, 24 Mltr. Korn, 4 Wagen Heu und 100 Gulden, bis dahin ihnen 4312 Räderguldem 8 Alb., als der für das Klostergut verheißene Preis, bezahlt sein würden. Die Klosterkirche wurde durch die Schweden zerstört, und traf das gleiche Loos die St. Michaelscapelle innerhalb der Klostermauern. Guda von Castorf, Magd des Priors zu Vallendar, hatte zu Gunsten eines für den Dienst dieser Capelle zu bestellenden Vi-

carius drei ihr eigenthümliche Weingärten in der Gemarkung von Weiß gestiftet, 28. Sept. 1319. Die Capelle wurde 1681 wieder aufgebaut, und ihrer ursprünglichen Bestimmung wiedergegeben, wie sie denn auch unter den Erben des Hofraths Meyer bis zum J. 1812 bestanden hat. Das Meßglöckchen war im Anfang des 19. Jahrhunderts gelegentlich eines Vogelschießens aus dem kleinen Thürmchen heruntergeschossen worden.

Von der trierischen Hofkammer gelangte Schönstatt an die von Marioth, und durch eine Mariothsche Tochter an einen Hrn. Cönen, weiter an den Franzosen Masson, als welcher an den kurcölnischen Hofrath Meyer verkaufte. Dieser legte, um 1780, in den Klostergebäuden eine Porzellanfabrik an, deren Fabrikat durch seine ausgezeichnete Feinheit allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Gleichwohl fand Meyer bei dem Werke seine Rechnung nicht, es wurde, auch nur für kurze Zeit, durch einen Stahlhammer ersetzt. Von Meyer erbten seine Enkel, Schultheiß Müller, u. s. w. Ludwig Müller verkaufte 1822 an Merkelbach aus Coblenz, und die 1820 neuerdings aufgenommene Porzellanfabrik wurde von diesem noch 1½ Jahr betrieben. Im Jahr 1825 verkaufte Merkelbach die Kirche mit den zwei Thürmen, samt der Scheuer, an Christoph Bender, die übrigen Gebäude, den Hofraum und St. Michaels Capelle, die jetzt als Holzgelaß dient, an P. Demont, der darin seit 33 Jahren eine Pfeifenfabrik unterhält.

Auf einer Anhöhe, Schönstatt gegenüber, sind kaum noch Trümmer einer Burg, welche ohne Zweifel der von Vallendar benannten Ritter Sitz gewesen, zu erkennen. Theoderich von Vallendar wird als Zeuge genannt in einer Urkunde Erzbischof Hillins von 1167. Rudolf und Theoderich von Vallendar, 1219 sind bei Mallendar vorgekommen. Theoderich von Vallendar wird als des Grafen Heinrich II. von Sayn-Wittgenstein Dienstmann genannt, und ist wohl derselbe Theoderich von Vallendar, der 1241, in Gemeinschaft seiner Hausfrauen Christina, die Abtei Rommersdorf mit einer schönen Wiese in der Ferbach und 25 Morgen Ackerland beschenkte. Die Namen dieser Eheleute, Theoderich und Christina, machen mir es wahrscheinlich, daß Theoderich

jener „*miles noster avunculus dictus de Insula*“ sei, dessen Rudolf von Vallendar 1265 gedenkt, und bin ich hiernach nicht ungeneigt anzunehmen, daß die von Vallendar und vom Werth Zweige sind eines und desselben weit verbreiteten Stammes, zu dem auch die von Heddesdorf gehörten. Rudolf von Vallendar kommt 1253, und in Gesellschaft seiner Hausfrauen Gertrudis 1265 vor; 1275 verkaufen Rulmann von Vallendar, Ritter, und Gertrudis, Eheleute, einige Weinberge zu Mallendar an den deutschen Orden.

Gleich über Schönstatt vereinigen sich die Ferbach und die Wambach mit der schon früher am Pedel zusammengekommenen Beisternacht- und Hillscheiderbach, und heißt das also vereinigte Gewässer bis zu seinem Ausflusse in den Rhein fortan die Vallendarerbach oder genauer die Leerbach. An der Ferbach, von diesen Gewässern das nördlichste, bewahrt die Clause, 10 Minuten etwan oberhalb Schönstatt, in ihrem Namen das Andenken ihrer ursprünglichen Bestimmung. Sie wurde einige Jahrhunderte hindurch von andächtigen Frauen, nachmalen von Eremiten bewohnt; davon ist der letzte, Bruder Hilarius 1812 mit Tode abgegangen, worauf dann seine Wohnung abgebrochen wurde. Die von der Clause abhängenden Güter hatte Hr. D'Ester bereits 1785 erkauft, und ganz in der Nähe des alten Gebäudes eine Lohmühle angelegt, deren Mechanismus in der neuesten Zeit durch ein Segnersches Rad (Tourbine) nicht wenig vervollkommnet wurde. Die Pflanzungen um diese Mühle sind in etwas verwildert, was indessen über des Thales natürlichen Schönheiten kaum bemerkt wird. Links der Ferbach, durch die Vallendarer Kirchhol, über den Gumschlag gegen Höhr hinan zogen die Coblenzer, 800 an der Zahl, um ihres Erzbischofs offenes Haus Grenzau, dessen Reinhard von Westerburg durch List sich bemächtigt hatte, wieder zu gewinnen. Herr Reinhard war der trierischen Kirche Feind geworden, um daß ihr Vorsteher dem Kaiser Ludwig dem Baiern abgefallen, und dem Reiche in der Person seines Großneffen, Karls IV. ein anderes Oberhaupt zu geben, gewirkt hatte, und fand der Westerburger für sein Unternehmen auf Grenzau lebhafte Unterstützung

ab Seiten der Herren von Isenburg und des Erzbischofs Heinrich von Mainz. Ob man das in Coblenz nicht wußte, oder der Beachtung nicht werth hielt, die Ferbach aufwärts schleuderten die Bürger, in geschlossenen Gliedern nicht, vereinzelt vielmehr; viele ließen sich die Waffen nachtragen, andere, die vermuthlich auf öffentliche Kosten bewaffnet, hatten die drückende Last abgeworfen. Vielleicht daß sie die Gesinnung jener Vallendarer theilten, welche 1792 dem Kurfürsten Clemens Wenceslaus bedeuten wollten, daß diejenigen, welche den Krieg mit den Franzosen angefangen, ihn auch zu Ende führen könnten. Als gehe es zur Kirmes, nicht zum Streite, verhielt sich die zahlreiche Gesellschaft, deren Treiben, deren steigende Verwirrung Herr Reinhard von Westerburg, hinter dem Bolushügel verborgen, in aller Bequemlichkeit sich ansah. Wie der erfahrne Kriegsmann genugsam verwickelt den Knäuel seiner Gegner fand, gab er seinen lauernden Scharen das Zeichen zum Angriff, und Wölfen gleich, die einem Schafsperch einbrechen, fielen diese auf den losen Haufen. Keine Schlacht ward geliefert, ein Schlachten nur hat es abgesetzt. „Anno 1347," schreibt die Limburger Chronik, „da wurden die von Coblentz jämmerlich erschlagen und niedergeworffen bey Grensau, und blieben ihrer todt 172 Mann, und wurden ihrer dazu sieben gefangen. Das thäte Reinard zu Westerburg. Derselbige war gar ein edler Ritter von Sinn, Leib und Gestalt, und ritt dem Kaiser Ludwig nach." Unter den Gefallenen befanden sich die vornehmsten Edelleute der Stadt, „und kommen die andern schelmlichen heim", wie Eberhard Windeck bei ähnlicher Gelegenheit sich ausdrückt. Viele Familien wurden in Trauer versetzt, tiefe Trauer empfand auch der Erzbischof, daß der Coblenzer Anhänglichkeit zu seiner Person ihnen das schwere Ungemach bereitete. Ungeheißen waren sie nämlich ausgezogen, getrieben einzig durch den Eifer für des geliebten Herren Dienst. Den Schaden, so viel es möglich, absonderlich die verlornen Rüstungen und Waffen zu ersetzen, die Gefangnen loszukaufen, gab Balduin am 6. Jul. 1347 bare 3000 kleine Florenzer Gulden, und weitere 3000 dieser Gulden wies er 1350 zu dem gleichen Zweck auf seine Zoll-

gefälle in Coblenz an. Dem Unglückstag, dem 20. April 1347 zum Gedächtniß wurde ein feierliches Seelenamt, den Freitag nach Ostern in der Liebfrauenkirche in Coblenz für die bei Grenzau Gefallenen zu halten, gestiftet. Nach abgehaltenem Gottesdienst trat ein Bürger auf den Stein an dem Bäckerhause, so den Eingang zu der Mehlgasse hütet, und von diesem Standort aus sprach er, symbolisch bekleidet mit einem rothen und einem blauen Strumpfe, zu dem versammelten Volke von dem Zweck der eben begangenen Andacht. Der Rede folgte eine große Procession, welche die sieben Kirchen, auch alle Straßen der Stadt besuchte. Die gesamte Geistlichkeit, außer den beiden Chorherren der beiden Collegiatstifte auch die Priester des deutschen Ordens, und die Bürgerschaft fanden sich darin vereinigt. Bis zur Ankunft der Franzosen wurden Amt und Procession regelmäßig gehalten. Die Volkssage will, daß der Bolushügel, von weißlichten und rothen Lagen gemischt, seine dunkle Färbung von dem Blute der erschlagenen Coblenzer empfing.

Das Kannenbäckerland.

Der Ferbach Nachbar, die Mutterbach, auch Hillscheider Bach, kommt eine Strecke oberhalb Hillscheid aus dem Montabaurer Wald hervor, und durchströmt den Hillscheider Grund, ein Thal romantisch und anziehend, wie irgend eines der romantischen Umgebung von Vallendar. Hillscheid selbst, das alte Hirscheid, wohl auch Hirsth genannt, ist ein ungemein betriebsamer Ort, mit einer Bevölkerung von 1150 Köpfen, 200 im J. 1681. Ein Bestandtheil der Herrschaft Vallendar, gehörte Hillscheid auch in die dasige Pfarrei, und nur erst 1681 wurde der Bau einer eigenen Capelle den Einwohnern bewilligt. Im Advent 1683 konnte darin, vor einem beweglichen Altar, der erste Gottesdienst gehalten werden durch einen Franziscaner aus Montabaur, dem an Sonn- und Festtagen freie Kost und halbjährlich 12 Rthlr. bewilligt worden. Im J. 1688 erfolgte die Einweihung dieser Capelle. Im J. 1710 wurde das Dorf in der Art von der Pfarrei Vallendar

getrennt, daß es seinen Vicarius haben sollte, der jedoch, als des Pastors von Vallendar Caplan, demselben untergeordnet bleibe. Für diese Vergünstigung wurden dem Pastor 8 Klafter Holz zugesagt. It. wurde am 6. März 1756 der erste Stein zu der neuen, dem h. Joseph geweiheten Kirche gelegt, die jedoch nach wie vor eine Vicarie von Vallendar blieb, bis der Pastor Hannappel allem Rechte zu derselben verzichtete, worauf dann in demselben Jahr 1812 der Ort eine selbstständige Pfarrei erhielt. Bedeutend ist hier die Krugbäckerei, wiewohl auch Kannen und Pfeifen in großer Quantität gefertigt werden. Zum Kirchspiel gehört das von der ursprünglichen Mutterkirche in Niederberg abgerissene Filial Simmern, Siebenborn im Mittelalter genannt. Hoch und schön gelegen, eine weite Aussicht beherrschend, und einem weiten Umkreise, der Karthause bei Coblenz z. B. sichtbar, zählt das von Hillscheid ¾ Wegstunde entfernte Simmern 347 Einwohner.

Von Hillscheid kehre ich zur romantischen Ferbach zurück, und zu dem stattlichen Wege, der ihre Ufer entlang, unter sanftem Aufsteigen nach Höhr führt. Meist die Markung von Vallendar berührend, wurde er für Rechnung dieser Gemeinde angelegt 1848, damit sie nach wie vor das Emporium für die Ausfuhr des Höhrer Fabrikats verbleibe und nicht genöthigt werde, den Vortheil davon an Bendorf zu überlassen. Es kostete diese Chaussee, etwas über ½ Meile, 27,000 Rthlr. Höhr, mit einer Bevölkerung von 1350 Köpfen, ist nämlich die Metropole des Kannenbäckerlandes und der Mittelpunkt der ihm eigenthümlichen Industrie. Vorzugsweise werden daselbst Steinwaaren, Mineralwasserkrüge, Guß- und Wasserleitungsröhren, Pfeifen und Pfeifenköpfe angefertigt. Die Steinwaaren- und Röhrenfabrikation beschäftigt daselbst, neben der Pfeifenfabrikation, eine nicht unbedeutende Anzahl von Menschen. Das Material, welches zur Steinwaaren-Fabrikation verwendet wird, ist ein ziemlich kieselhaltiger, weißlicher, plastischer Thon, welcher in der Nähe gewonnen wird. Das einfachste Hülfsmittel zur Bereitung des Thons ist die Bearbeitung mit der Klinge. Nach geschehener Einsumpfung schneidet man denselben in dünne Späne,

die wieder zusammengeballt und durchknetet werden. In der neuern Zeit bedient man sich zum Bereiten des Thons der Thonmühle. Wenn der Thon seine gehörige Bearbeitung erhalten hat, nimmt der Dreher ein gewisses Quantum zu dem beabsichtigten Gefäße und dreht denselben aus freier Hand auf der Scheibe zu jeder beliebigen kreisförmigen Façon. Dann folgt weiter das Behenkeln und Bemalen, welches allein durch weibliche Personen geschieht. Nachdem nun die Waaren lufttrocken sind, werden sie zum Brennen in den Brennofen aufeinandergeschichtet und gebrannt. Der Brand dauert 28—32 Stunden, und erreicht eine Hitze, die der Weißglühhitze beinahe gleichkommt. Die bedeutendste Fabrik besitzt Jacob Thewalt jun., welcher auch neben der Steinwaaren- und Rohrfabrikation der alleinige Fabrikant der *Drainagen*-Röhren und Isolinhütchen oder Thelographenhütchen ist. Außerdem sind noch Kamp und Gerz sen. erwähnenswerthe Fabrikanten. Zu Pfeifen, deren Fabrikation in Höhr am stärksten, wird ein nicht übermäßig fetter, aber sehr feinkörnichter Thon verwendet. Nachdem er gehörig geknetet, wird ihm aus freier Hand die Gestalt (Wellen) gegeben, mit einem Draht der Stiel der Länge nach durchbohrt und mit dem Draht in die Kunstform gebracht und darin gepreßt, während zugleich mit einem runden Eisen die Hölung des Kopfes ausgedrückt wird. Zum Abtrocknen legt man die Pfeifen auseinander, dann wird das Rauhe abgeputzt und mittels zweier Agatsteine ihnen einige Glätte gegeben. Den Beschluß macht das Backen oder Brennen in Muffeln, Kasten aus gebranntem Thon, welche, dem Ofen eingeschoben, die Pfeifen gegen die unmittelbare Action des Feuers schützen. Die Pfeifenfabrikation beschäftigt einige hundert Menschen; die älteste und bedeutendste Firma ist Müllenbach & Thewalt, vormals Peter Friesenhahn; Pfeifenfabrikanten sind auch Peter Wingender und Demonds Erben. Außer Pfeifen, Krügen u. s. w. auch eigentliche Kunstgegenstände, wie sie im 16. Jahrhundert häufig im Kannenbäckerlande gefertigt wurden, zu produciren, ist die neueste Zeit wiederum beflissen.

Ausschließlich der Industrie zugewendet, großentheils Jahr aus Jahr ein auf Reisen begriffen, hat die Bevölkerung von Höhr einen

eigenthümlichen Anstrich. Mag er nach dem Innersten von Rußland oder der Türkei verschlagen werden, immer bleibt die Heimath dem Höhrer das Ziel aller seiner Wünsche und Gedanken. Dereinst dahin zurückkehren, des errungenen Wohlstandes in seiner Landsleute Mitte sich freuen zu können, tragt er freudig Mühseligkeiten jeglicher Art, die schwersten Entbehrungen. Mancher, der barfuß, in Lumpen gehüllt, neben seinem mit Coblenzer Geschirr, wie es in der Ferne heißt, beladenen Fuhrwerk schleudert, ist bereits ein wohlhabender Mann, und weiß, sobald er auf heimischer Erde sich fühlt, von dem Erworbenen den besten Gebrauch zu machen, Lebensgenuß aller Art sich zu verschaffen. Eine Folge vielleicht des lustigen Lebens, wohl auch des vielfältigen Verkehrs im Auslande ist die auffallende Erscheinung, daß der Deutsch-Katholicismus zu Höhr der Anhänger mehre gefunden hat. Er ist indessen auch hier im Erlöschen begriffen. Eine eigene Pfarrei erhielt der Ort 1688, um welche Zeit er bereits 137 Häuser zählte; von den bisherigen kirchlichen Beziehungen zu Vallendar ihn entbindend, verordnete jedoch Kurfürst Johann Hugo, daß der Pfarrer zu Höhr in Kirchen- und Pfarrangelegenheiten stets des Pastors in Vallendar Rath einholen solle. Die Kirche ist zu Ehren der Apostel Peter und Paul geweihet.

In das Kannenbäckerland gehören ferner Grenzhausen, Baumbach, Ransbach, Nauert, Würges, Mogendorf, Kaan, und werden in Grenzhausen Corzilius, in Baumbach Kalb, in Ransbach Minninger und Peter Paul Gerz, in Mogendorf Corzilius als die Inhaber der schwunghaftesten Bäckereien genannt. Corzilius in Mogendorf liefert die Krüge für den Rakotzi zu Kissingen. Ransbach und Baumbach liefern gar keine Pfeifen, auf deren Verfertigung man doch in Grenzhausen sich verlegt; Würges producirt lediglich Krüge und schafft deren alljährlich 2—300,000 nach Selters. Pet. Pütz, Zeller und Gerz sind in Würges die namhaftesten Händler und Fabrikanten. In Breitenau, wo doch eine eigene Kannenbäckerzunft bestand, scheint das Gewerbe sehr gesunken, ganz eingegangen ist es zu Kaan. Grenzhausen hatte bis zur Reformation eine Schwesterkirche von Vallendar, und wurde dieselbe von dem Pastor in Vallendar bedient, der

dafür den Zehnten, so wie sein Küster die sogenannten Glockengarben zu beziehen hatte. Diese Berechtigungen gaben, nachdem im Wiedischen die neue Lehre eingeführt worden, Veranlassung zu vielen Streithändeln, die aber letzlich, in Gemäßheit des Normaljahres 1624 zu Gunsten des Kirchherren in Vallendar und seines Küsters entschieden wurden. Grenzhausen mußte deshalb 1654 mit der reformirten Pfarre in Alsbach combinirt werden, bis es doch 1729 einen eigenen Pfarrer erhielt. Gegenwärtig enthält der Ort eine Bevölkerung von 1086 Köpfen. In der neuesten Zeit hat die Gemeinde die Zehntpflicht, für welche vorlängst als jährliches *Aversum* 300 Rthlr. bezahlt wurden, abgekauft. Bei Grenzhausen, an dem äußersten Rande der Hochfläche Gumschlag, bestand Johann von Werth 1637 das Abth. II. Bd. 1. S. 377 besprochene Gefecht, welches entscheidend für den Fall des Ehrenbreitsteins. Der Schauplatz eines solchen Ehrentages gibt mir Veranlassung, die anderweitigen Thaten des Helden zu beleuchten.

Johann von Werth.

Die vielfältig erhobene, niemalen befriedigend gelösete Frage um des freisamen Ritters Herkunft und Geburtsort vermag ich zwar nicht zu beantworten, aber daß er dem Rheinlande angehört, daß er ein ripuarischer Franke, dieses wird nicht allein durch des Mannes hurtige Tüchtigkeit wahrscheinlich, sondern durch den hier wörtlich mitgetheilten Auszug seines Testamentes — freilich ein ungewöhnliches Exordium einer Biographie — zur Gewißheit erhoben. In diesem Testament heißt es: „zu Büttgen, allwo ich erzogen und von Jugend auf meistentheils gewohnt habe". Zu Büttgen also, eine Stunde westlich von Neuß, hat der Reiterkönig seine Jugendjahre verlebt, zu Büttgen, im Verkehr mit schlichten Landleuten, die Geistesstimmung sich angeeignet, die ihn so hoch stellt über eine Menge von Celebritäten aus dem schrecklichen Drama, welches unter dem Namen des dreißigjährigen Krieges bekannt. Mag demnach sein Geschlecht adlich oder unadlich sein, aus Friesland, wie ein kaiser-

liches Diplom erzählt, oder aus dem Jülichschen herstammen, mag Johann von Werth da oder dort geboren sein, nach Büttgen gehört er, dort empfing seine Seele die ersten Eindrücke, und dahin, von dem Körper scheidend, wendete sie nochmals in dankbarer Erinnerung sich zurück. Davon zeugt das fragliche Testament, wie es, in das Kirchenbuch zu Büttgen aufgenommen, von dort aus durch Freundeshand mir zugekommen und hier abgedruckt.

„*Tenor adjuncti sub litt. A.*

„In dem nahmen der heiligen göttlichen untheilbahren Dreyfaltigkeit Gottes des Vaters, Sohns und H. Geistes. Amen. Bekenne ich Johann von Werth der Römischen Keyserl. Majestät Kriegsrath, General über dero Cavagleria und bestelter Oberster zu Roß und thue Kundt jedermanniglichen in Krafft dieses libellirten Brieffs meines letzten Willens oder zierlichen Testaments.

„*Clausula concernens.*

„Viertens legiere und verschaffe ich der in dem Erzstifft Cöllen liegenden Kirchen zu Büttgen, allwo ich erzogen und von Jugend auf meistentheils gewohnt habe, 1000 Rthlr. dergestalt, daß diese Tausend Rthlr. von den Kirchenmeister aus auf Pension und sonsten Interesse angelegt werde, und aus selbiger Pension vor mein Vaters, Mutters und allen aus dem Wertischen geschlecht verstorbenen Seelen vier seelenämbter, als nehmlich vor und nach den Osterfeyertagen, wie es dem Pastori alldorten dan am bequämsten seyn wird, eines andern vor oder nach Pfingstfeyertagen, das dritte vor oder nach Mariä Himmelfahrt, das vierte Ambt vor oder nach Weynachten unfehlbarlich gehalten werden solle, zu welchen Seelenämbtern denn um solche Zeiten der Pfarrherr den eigentlichen Tag eins vor All unveränderlich mit zuthun der Freundschaft oder sonsten jedermahls absonderlich anordnen, und solches Jederzeit des Sonntags zuvor in der Kirche von der Kanzel oder Predigstuhl verkündigen wolle. Neben diesen soll auch auff Tag meines Ablebens oder so am selbigen solches nicht geschehen könnte, auf einen andern Tag darnach ein Jahrgezeit des Sonntags zuvor mit gesungener Seelenmessen auch hieselbsten zu Büttgen in der Kirchen (in welcher mein *ppal* Erb mir auch gleich an den Ort, wo ich begraben werde,

ein zierliches *Epitaphium* oder *monumentum* an der Mauer aufrichten lassen solle) gehalten werden, und alsdann unter selbigem Ambt neben meinem Namen auch meines Vatters und Mutters sel. wie nicht weniger Bruder und Schwester, so viel deren in Gott verschlaffen, Nahmen sambt allen anderen aus dem Werthischen Geschlecht insgemein verstorben andächtiglich in der Meß gedacht, und das Volk, um dessen Vorbitt zu erhalten, öffentlich in der Kirche selbigens verständiget werden. Zu Vollführung alles dieses soll dann die Kirchmeister zu Büttgen dem zu der Zeit wohnenden Pastori, Chor und Cüster sowohl an obbemelt. vier hochzeitlichen Festen als auch am Tag meines Jahrgezeits für die Schüler auch andere Kindere und allen dem Gottesdienst beiwohnenden, welches begehren werden, ein Malter Weizen backen und nach gehaltenem Gottesdienst unter denselben ausspenden lassen, das ander, was vielleicht an öffterm. 1000 rthlr. Pension jährlich übrig sein würde, zu andern *immediati* der Kirchen Nothwendigkeit fleißig und trewlich anlegen sollen. Auch weilen 5tens wir sündige Menschen von diesem Jammerthal abscheiden müssen, und von unseren zeitlichen Gütern bei dem strengen Richterstuhl Gottes anderes nicht zu finden haben, als was ein Jeder durch die Hand der Armen dahin geschickt, als legiere ich hiermit und verschaffe, daß vor die Armen zu Büttgen ein Tausend rthlr. an Pension ausgelegt, und jährlich am tag meines Absterbens obgemelten Armen zu Büttchen von den gedachten tausend rthlr. Interesse Kleyder, Geld, oder Kost und Trank, wessen dann selbige Armen nach Gelegenheit der Zeit am höchsten bedürftig sein möchten, vor mein und der meinigen verstorbenen Seelen Gott unsern Erlöser andächtiglich zu bitten, geben und gereicht werden solle, und damit dies ohne Säumniß oder einigen Aufzug geschehe, soll mein Universalerb sambt der Armen Pflegvatter oder Vormünder darob seyn, damit mehrgedachte 1000 rthlr. so sicher angelegt werden, daß die Pension jährlich davon einzubringen keine Beschwernüß sich eräugne, zu welchem Gott wohlgefällige werk dann ohne Zweifel die des Orths geistliche und weltliche Obrigkeit, damit alles nach meiner Anordnung in diesem trewlich geschehe, fleißig zu

Cooperieren gebetten wird. Im Fall aber wider alles Verhoffen es sich über Kurtz oder lang, welches doch Gott gnädiglich verhindern wolle, begeben thäte, daß ein unCatholisch, Lutherisch, Calvinisch, oder sonsten ein ander dem uhralten Christlichen Römischen Glauben entgegenlaufende Lehr an diesem Ort einreißen mögte, und die Armen nit catholisch wären, bei solchem Fall ist mein eigen wohl bedachter Will und Meinung, daß dieses sowohl den Armen als auch der Kirchen selbst ausgesetztes Legat, nämlich die 2000 Rthlr. sammt allen davon verfallenen Interessen so lang, biß die Catholische Religion an selbigem Ort wieder eingeführt, an einen nächst andern catholischen Orth, dahe es am meisten vonnöthen seyn wird, dergleichen Gotteshaus und catholische armen, doch daß einem, als dem andern weg alsdann in selbigem Gotteshauß, welches der oft ermeldeten 1000 Rthlr. Renthen genießen thut, wie auch Armen, alles dasjenige, was in diesem meinem Testament vornehmlich unter den 4ten punkt ausgesetzt, Gott und seiner heil. Mutter zu Lob, meiner und meiner Verstorbenen Seelen zu Trost *ad amussim* gehalten werden, jedoch daß alle Armen aus der Büttger Pfarr, oder Kirspel, welche catholisch seynd und sich an gehörigem Tag und Ort anmelden werden, alsdann andern Armen vorgesetzt sein sollen.

„*Finis Testamenti D. Baronis Jois de Werth.*

„Fünfzehndes. auf daß auch meinen Universalerben bis zu erlangter Majorennität wohl und recht vorgestanden werde, will ich ihnen hiermit zu rechtmäßigen Gerhaben oder Tutoren den wohlgebornen *Hieronymum Winandum* Freyh. von Frentz, meiner vielgeliebten Tochter *Lambertina* Mann und selbigem noch hinzu den auch wohlgebornen Freyh. Herrn Johann von Spork gesetzt und verordnet haben.

Sequitur testamento finaliter subjunctus actus.

„Wir hernach benannte Johann Freyh. von Spork, Römisch Keyserlich. Majestät Kriegsrath, Generalfeldmarschalk Leutinant und bestellter Obrister zu Roß, Hans Wilhelm Brensen von Prorubin und Adam Georg Brensen von Prorubin thun kund und bekennen hiermit, daß demnach der wohlgeborne Herr Joh. Frei-

herr von Werth, Römisch Kaiserl. Majst. Kriegsrath, General der Cavallerie und bestellter Obrister zu Roß uns gestern, als den eilften Septembris, ungefähr um 6 Uhren Abens, ein jeden absonderlich beschicket und gebeten, wir andern tags als heute früh zwischen sieben und acht Uhren uns anhero in sein Schloß verfügen und neben ihme sein Testament und letzten Willen als Zeugen verfertigen wollten, wir diesem zufolge uns heut um bestimmte Zeit anhero begeben, aber gefunden, daß wohlgedachter Herr de Werth bereits früh um 5 Uhren von dieser Welt abgeschieden, zu diesem aber vor uns persönlich der wohlgeborne Herr Otto von Heiquelsloth, Römisch Keiserl. Majst. Obrister, Laurentius Herll Pfarrherr zu Benatek, Hans Franz *Primator*, Wilhelm Zaradetzky, Rathverwandter dahe, ungefähr um 9 Uhren ein jeder absonderlich bekannt, was gestalten sie Nachts, umweilen man gesehen, daß gedachter Freihr. von Werth gefährlicher krank worden, vor drey Uhr auf der teutschen Kloken in mehr wohlgedachten Freyhr. von Werth Stuben, um dessen letzten Willen anzuhören berufen worden, selbigen aber zu schwach befunden, daß mit ihme seines Testaments halber zu handeln unmöglich, doch aber neben Sebastian Rugert, des löblichen de Wèrthеschen Regiments und Herrn Obrist Leutnannt Peter Frantz Compagnien Cornet, Kilian Pfeffer Landbarbierer auf der Kleinen seithen zu Prag, und Engelberto Putz, Lieutenant und Forstmeistern zu Milowitz, wie auch ihro Gnaden der Frauen Gemahlin selbsten und auch den umstehenden Dienern gehörth, daß der Edel und hochgeehrte Herr Johannnes Horst, beyder Rechten Doctor und fürstlich Saganischer Rath — — — [Lücke] obgedachten Freyh. von Werth mit diesen *formalibus* zugerufen: Ew. Excellenz, kennen Sie mich noch? worauf Hr. de Werth geantwortet: Jahe, er Doctor Horst aber fortgefahren zu fragen, wer bin ich denn? er Freyh. von Werth geantwortet, Horst; aber dieser er Horst weiter gefragt: wollen es Ew. Excellenz noch bei dem, was sie ihren Freunden vermacht, lassen? hierauf er de Werth mit dem Kopfe Jahe gewinket, er Horst zum andernmal gefragt, wollen Sie es noch dabei lassen? auf dieses der

Freiherr v. Werth klar ausgeantwortet, mit dem Anhang, alles wie geschrieben ist.

— — — — —

„Zu verpitschieren zugestellt, welches auch geschehen, und uns obbenennten allhier unterschriebenen gestern berufenen Zeugen heut also und mit der Stadt Insiegel verpitschieret ihme Doctoren Hörst zugestellt worden.

„Indem wir nun zu Verfertigung dieses Testaments, obbedeuter Maßen zu spät kommen, doch alle obbenannten sieben Personen, diesem in allem also zu seyn, von uns ein Jeder absonderlich auf Befragung gezeuget und bekennet, als haben wir gestern Abend berufene Zeugen selbiges doch uns und unsern Erben ohne Nachtheil und Schaden hiermit unterschrieben." (Folgen die Unterschriften.) — Von den weitern Schicksalen dieses Testaments weiß ich nichts zu sagen; zur nächsten Brodspende in der Kirche von Büttgen werde ich mich aber einfinden.

Einer nicht unwahrscheinlichen Angabe nach war Johann 1593 geboren: den Familiennamen entlehnte er weder von dem Dorfe Weert bei Aerschot, in Brabant, noch von dem Städtchen Werth in der vormaligen Grafschaft Hoorn, vielmehr war er zu dem Namen geboren, als Sohn einer, wenn auch verarmten adelichen Familie, wie das ihm verliehene Freiherrndiplom vom 4. April 1635 bezeuget, mit dem Zusatz, daß sein uhralt angererbtes adelichrittermessiges Wappen ein silberfarbes Schild, darinnen für sich aufrechts zum Grimmen geschickt, ein gelb gekrönter Löwe, mit über sich geworffenem doppelten Schwanz, offenem Rachen, roth ausgeschlagener Zungen und beiden ausgespreitzten Tatzen." Eines Bauern Sohn ist er demnach nicht gewesen, eben so wenig darf man behaupten, daß er ohne eigentliche Erziehung aufgewachsen sei, nicht einmal Schulunterricht genossen habe. Er schrieb eine ungemein feste, schöne Hand, er drückte sich in seinen häufigen Berichten an die Höfe zu Wien und München einsichtsvoll, bündig, edel, körnicht, keineswegs in dem halblateinischen Pedantenstyl jener Zeit aus, er wußte der Lüge, der Verläumdung gegenüber, der Feder gar wohl sich zu gebrauchen, Kunstgegenstände, absonderlich Gemälde, waren ihm jederzeit ein Ge-

genstand der Aufmerksamkeit, jegliche Art von Aberglauben blieb ihm verhaßt, wie eifrig er auch seiner Kirche zugethan, hierin genau der Eltern Sitte befolgend.

Man behauptet, er habe in demselben Jahre, daß Derfflinger sein Schneiderhandwerk verfluchte, seinen Karsten von sich geworfen, 1622. Derfflinger ist aber nie ein Schneider gewesen, und soviel unsern Johann betrifft, wird die Sage vollständig widerlegt durch des Freiherrndiploms Worte: „Inmaßen dann obgemeldter Johann de Werdt seit der in Unserm Erbkönigreich Böhmen entstandenen Rebellion unter Unseren und der getreuen gehorsamen Kurfürsten und Ständen Kriegsvolk sich befunden, und auch in der vor Prag auf dem weißen Berg erhaltenen Victori sich dapfer und männlich erzeiget, dabei dann sein Vetter Johan de Werdt sein Blut ritterlich vergossen, und das zeitliche Leben mit immerwährendem Ruhm des unsterblichen Namens verwechselt hat; wie dann zeithero gedachter Johann de Werdt bei allen fürgegangenen Schlachten und Treffen seinen heroischen Valor dergestalten erzeiget, daß er anfänglich nach besagter Pragischer Schlacht in die Niederländischen Provinzen gezogen, der vorgegangenen Schlacht bei Fleurus beygewohnt, und als hernach in die Pelau commandirt worden, sich in unterschiedlichen Scharmützell ritterlich erwiesen, auch unterschiedliche Hauptpartheyen der widerspenstigen Feinden sieghaft erlegt; und als er wieder heraußgefordert worden, mit dem Eynötischen Regiment von Heidelberg aus ins Ober und Nieder Elsaß gezogen, durch verschiedene der Päffe, so die Feinde besetzt gehabt, sich durchgeschmiffen, und alsdann das besagte Regiment bei Breisach über die Brücken *secure* übergeführet, und zu Unsern und der getreuen Churfürsten und Ständen Volck conjungirt hat.“ Daß Johann vor Jülich und Berg-op-Zoom 1622 unter des großen Spinola Befehlen gedient habe, wird ebenfalls versichert, und mag er es wohl schon damals zum Rittmeister gebracht haben, wiewohl er noch am 20. Sept. 1632 als Obrist-Wachtmeister des Regiments von Einötten genannt wird.

Wie hierauf der Krieg nach Süd-Deutschland sich zog, „und des Churfürsten aus Bayern Liebden Land und Leuth ergriffen, hat Johan de Werdt bei Landshut mit 120 Pferden eilff Com-

pagnien des Feindsvolck in freyem flachen Feld zertrennt, geschlagen und die Standarten weggenommen; demnach auch hernacher bei Nürnberg unsere Kaiserlichen und der getreuen Churfürsten und Ständen Kriegsvolck gegen den König in Schweden und seinen Adhärenten in Gegenwehr gestanden, ist besagter Johan de Werth nach Wilzburg commandirt worden in Nordgau auf des Feinds vorhabende arglistige Anschläg fleißig Achtung zu haben, da er dann denselbigen zu unterschiedlichenmalen des Speerreuters, Schaffmanns, Sattlers, Hollachischen und des Vitzthum fünf Regimenter zu Roß, auch drei zu Fuß ganz und gar ruinirt, nicht weniger auch bei Einnehmung des Schloß Aichstätt, als der Feind solches entsetzen und succuriren wollen, demselben vorgebogen, und im freien Felde mit vierzehn Compagnien seiner Truppen unter die Augen gezogen, denselben 21 Compagnien aufgeschlagen und 18 Standarten erobert." Das Gefecht mit dem Grafen Hohenlohe (Hollach) wurde im December 1632 bei Herrieden geliefert, und kostete dem Feind 10 Kanonen und 2 Fahnen. Am 17. Dec. 1632 mußten sich an Werth drei Regimenter, zwischen Nürnberg und Ansbach, ergeben. Auf den hierum eingesendeten Bericht, „daß er, wie schon öfter, dem Feinde großen Abbruch gethan," ließ Kurfürst Maximilian ihn bei der Armada als bestellten Obristen aggregiren, in Erwartung der Erledigung eines ihm zu verleihenden Regiments. Diese Beförderung zu beantworten, hob Johann zu Anfang Januars eine bedeutende, nach Weissenburg bestimmte Convoi zwischen Rothenburg und Colmberg auf, indem er zugleich einige hundert Gefangene machte. Schwieriger fand er es, gegen Herzog Bernhard von Weimar, der von Thüringen aus Franken überzog, sich zu behaupten. Während der Herzog selbst noch in Bamberg weilte, ließ er den Generalmajor Claus Konrad Zorn von Bulach gegen die Oberpfalz vorgehen. Zwei Regimenter, Löwenstein und Brandenstein, die zu Pretzfeld, eine kleine Stunde von Ebermanstatt, Quartier genommen hatten, wurden am 5. März, Morgens um 6 Uhr durch den Ruf von Johanns de Werth Annäherung mit 16 Compagnien Reiter aufgeschreckt. Denen Widerstand zu bieten, waren die Ueberraschten nicht vermögend, sie

wurden aufgeschlagen, zertrennt oder niedergehauen. Den Zorn selbst heimzusuchen, war des Verwegenen Absicht, er traf aber seinen Gegner zu Gaul, und Feldwachen, die ihn aufhielten. Das Regiment, worauf es abgesehen, gewann Zeit sich zu sammeln, dann, wenn auch von den Werthischen bedrängt, auf das Hauptheer, auf Bamberg sich zurückzuziehen. Nicht minder haben Speerreuters Regiment und andere vereinzelte Scharen Werths schwere Hand gefühlt: sie wurden theils im Quartier, theils auf dem Marsch durch die schnell wie der Blitz verschwindenden Baiern überfallen; mit Beute, selten mit Gefangenen überladen, da nach der Kriegsmanier jener Zeit bei solchen Gelegenheiten nur ausnahmsweise Pardon gegeben wurde, kehrte Werth aus jedem Strauße zurück.

Aber des Herzogs wesentliches Streben, die Vereinigung mit Horn zu hintertreiben, dieses vermochte er nicht, wie verwegen und überraschend er auch dem weitern Marsch der Weimarischen der Donau zu entgegen trat. Von Amberg ausgehend, legte er in 48 Stunden 16 Wegmeilen zurück, und am 3. April Morgens 6 Uhr fiel er unversehens auf des Herzogs Quartier in Altenried: über den Haufen warf er dessen Leibregiment, dann zog er, von Bernhard unablässig verfolgt, mit seiner Beute sich auf Ohrnbau zurück. Da meinte er zu verschnaufen, aber der Herzog führte seine gesamte Reiterei, 400 Musketiere und drei Kanonen gegen das Städtchen. Daß er lediglich mit einer Vorhut zusammentreffe, wähnte Johann; er überschritt die Altmühl, und stürzte unter dem Gerassel seiner Feldmusik auf den Feind. Fühlend die Uebermacht, zog er zeitig sich über den Fluß zurück, aber es hatten während seines Anprellens auf dem andern Ufer die weimarischen Musketiere sich des Städtchens bemächtigt, und ihre Stücke gegen die Baiern gerichtet. Diese mußten weichen, ohne daß doch einen letzten Versuch, der feindlichen Hauptmacht den Uebergang des Flusses zu verwehren, Werth sich hätte versagen können. Ganzer drei Stunden hielt er mit der Hinterhut allein Stand, dann verschwand er mit seinen Reitern, ohne wesentliche Einbuße erlitten zu haben.

Die beiden schwedischen Heere erzielten ihre Vereinigung bei Donauwerth, 8. April, indessen Altringer bei Aicha Johanns Scha-

ren aufnahm. Den Befehlen des alten Herren untergeben, wurde er längere Zeit in Unthätigkeit erhalten, bis dahin Altringer zu einer Bewegung gegen Oberschwaben veranlaßt, an Johann von Werth die Hut des fortwährend bedrohten Baierlandes übertrug. Mit gewohntem Glücke, in der Rastlosigkeit, welche der sicherste Beweis, daß er der pedantischen Kriegsschule in Niederland fremd, benutzte dieser die kaum erlangte Selbstständigkeit. Zweimal im September nach Innsbruck berufen, um die Verwahrung von Ehrenberg, von Kuffstein, von der Scharnitz zu berathen, die von der Landschaft Tyrol geworbenen Regimenter aufzustellen, und mit dem Herzog von Feria die Marschordnung zu verabreden, war er jedesmal innerhalb 48 Stunden wieder am Lech eingetroffen, und über dem letzten Ausfluge mit sich einig geworden für eine dem schwedischen Obrist Claus Dietrich von Speerreuter zugedachte Lection. Dieser hatte die Umgegend von Augsburg heimgesucht, und übernachtete, mit Beute beladen, von 10 Reiterfähnlein und 1500 Fußknechten bewacht, zwischen Lech und Wertach. Am 3. Oct. Nachts um 10 Uhr fielen Werths Reiter in einem und demselben Moment auf die verschiedenen von dem Feinde besetzten Dörfer, und ein arges Blutbad haben sie unter den unbesorgten Schläfern angerichtet. Speerreuter, von allen den Seinen abgeschnitten, trieb sich im Dorfe herum, und entging nur unter dem Schutze der Nacht der Gefangenschaft. Ein großer Theil seiner Mannschaft ward niedergehauen oder in die Sümpfe gesprengt, einige Compagnien hielten doch auf dem Kirchhof Stand, bevor sie aber zur Säuberung des Dorfes verwendet werden konnten, waren die Sieger verschwunden, als Trophäen Geschütze, das gesamte Gepäck, eine Menge von Pferden entführend. Dreißig Compagnien brachte Speerreuter wieder zusammen, Rache für die empfangene Scharte zu suchen, führte er sie zu offener Feldschlacht, 11. Oct. Zweifelhaft blieb geraume Zeit der Sieg, endlich gewannen die Werthischen die Oberhand: neun Fahnen, nebst allem Gepäck, wurden erobert, viele Officiere, darunter der Obrist Stein, getödtet, andere, absonderlich ein zweiter Obrist, gefangen, indessen Johann von Werth den einzigen Obrist-Lieutenant von Manteufel vermißte. Vierzehn Tage später berennte

er Eichstädt, welches zu entsetzen, der schwedische Obrist Taupadel alsbald sich in Bewegung setzte. Vernehmend, daß der Schwede in Spalt übernachten werde, ließ Johann von Werth den Obristen Schnetter vor Eichstädt zurück, indeß er selbst in aller Stille gen Spalt zog. In der Mitternacht wurden die Schweden überfallen, daß ihrer nur 13, die von der Mauer herabsprangen, entkamen. Am 26. Oct. eröffnete Eichstädt seine Thore. Diese Erfolge gerade forderten den Herzog Bernhard zurück nach Baiern, als welcher, nach seiner Vereinigung mit Kagge und Taupadel 16 Regimenter Fußvolk und 18 Regimenter Reiterei zählend, die an Johann von Werth verlornen Orte im Fluge wieder einnahm, bei Neuburg über die Donau ging, Kellheim und Neustadt besetzte, und plötzlich vor Regensburg stand, indeß Werth, durch des Gegners Bewegungen getäuscht, in der Absicht München zu decken, bei Freisingen Stellung genommen hatte. Den Irrthum zu verbessern, war das Aeußerste zu wagen Werth entschlossen; von Straubingen führte er 800 Reiter herbei, die Besatzung von Regensburg zu verstärken; 2 Meilen von der Stadt traf er auf den Obristen Berghofer, und mit Verlust hat der ihn zurückgeworfen. Regensburg capitulirte. Unaufhaltsam drang Bernhard dem Herzen von Baiern ein, in unwiderstehlicher Uebermacht, der zu Trotz zwar Werth in dem Vorsatze, jeden Fußbreit Land zu vertheidigen, verharrte. In dem Winkel, durch Isar und Donau gebildet, hatte er sich verschanzt, daß Herzog Bernhard, der seiner beim Dorfe Plädling ansichtig wurde, eines zornigen Ausrufes sich nicht zu enthalten vermochte: „Führt denn der Teufel Euch Schwarzer aller Orten hin?“ so hat er dem Lästigen auf dem andern Ufer zugeschrieen. Letzlich erzwang er den Uebergang, 27. Nov., bereits schienen Passau und das Innthal bedroht, als Werth mittels einer geschickten Wendung dem Herzog in den Rücken kam, und, durch Strozzis Fußvolk verstärkt, der Weimarischen Verbindung mit Regensburg unterbrach. Dieses kühne Manoeuvre, und die dem fürchterlichen Gegner gelungene Vernichtung von vier schwedischen Regimentern (9. Dec.), die sich unter den Kanonen von Straubingen sicher glauben mochten, bestimmten den Herzog von Weimar, die Ufer der Isar zu verlassen, ohne daß er, wie es

doch sein sehnlichster Wunsch, an Werth hätte Rache nehmen können. Dieser entging ihm, des Flusses Furten benutzend, und auf dem andern Ufer eine drohende Stellung beziehend. Bernhard wich bis Regensburg zurück.

Des Jahres 1634 Anfang bezeichnete Werth, eben zum Generalwachtmeister befördert, durch einen nächtlichen Angriff auf der Weimarischen Quartiere um Deckendorf, worin er argen Schaden anrichtete. Aber die in einiger Entfernung cantonirende Reiterei sammelte sich in Eile, folgte den über unwegsame, schneebedeckte Berge ihren Rückzug bewerkstelligenden Baiern, welche zudem Obrist Berghofer von der andern Seite angriff; Werths eigenem Regiment wurde dermaßen zugesetzt, daß der Führer, vom Pferde geworfen, mühsam in die Berge sich retten konnte. Es folgten der Streifzüge noch mehre, aber der Kurfürst verlangte ernstlicheres Beginnen, vor Allem die Befreiung von Straubing. Altringer und Werth, bis zum Belaufe von 10,000 Mann verstärkt, unternahmen die Belagerung, die nach fünftägiger Vertheidigung zu einer Capitulation führte (1. April). Triumphirend ritten die beiden Feldherren der Stadt ein, kamen aber sogleich, durch den Bruch der Capitulation veranlaßt, zu lebhaften Contestationen. Es soll Altringer die Parole gebrochen haben, was mit der Faust zu bestrafen, Johann von Werth sich vermaß. Der Belagerung von Regensburg durch das von dem römischen König befehligte Heer präludirte der Generalmajor nach seiner Weise; einmal trieb er die Rinderherden der Stadt unter den Kanonen beinahe weg. Aber die im Kloster Prüfling eingenommene Stellung vermochte er nicht zu behaupten, nachdem Herzog Bernhard am 30. Mai die Donau überschritten hatte: geschicktes Ausweichen entzog die Werthischen dringender Gefahr, aber es büßten die 300, so im Kloster zurückgeblieben, dem getäuschten Herzog. Sie wurden ohne Gnade niedergehauen. Bei der Belagerung von Regensburg sollte Werth nicht dienen, vielmehr an der Spitze zahlreicher Reiterscharen, denen Kroaten und Ungern beigesellet, die Oberpfalz und Franken durchstreifen, die Bewegungen des Herzogs Bernhard beobachten, über Gustav Horn berichten, und die Verbindung der beiden Heere erschweren. Des gedoppelten Auf-

trages entledigte er sich in staunenswerther Thätigkeit, daß er in beinahe unbegreiflicher Weise fast zu derselben Zeit an Orten erschien, welche wohl 20 Meilen von einander entfernt. So streifte er z. B. im halben Juni um Heideck und Hilpoltstein bis nach Nürnberg und in die Vorstädte von Ansbach, und gleich darauf überfiel er Oettingen im Ries, versorgte er die Feste Wilzburg mit Kriegsbedarf und Lebensmitteln. Landshut hingegen, wo Altringer den Tod finden sollte, vermochte er nicht zu retten, und wurde er selbst, der Unermüdliche, in seiner kecken Sicherheit einmal über dem Frühstück von dem schwedischen General Hoffkirchen aufgeschreckt. Hoffkirchen, von Geburt ein Oestreicher, hatte gleich allen übrigen waffenfähigen Exulanten den Degen ergriffen, zu bestreiten diejenigen, durch welche er aus der Heimath vertrieben. Ich lasse dahingestellt sein, ob dieses an sich löblich oder tadelnswerth, befürchte aber, daß die Auswanderung der vielen starken und unabhängigen Gemüther, der vielen streitbaren Männer dem östreichischen Nationalcharakter sehr nachtheilig geworden ist. Die Gefahr, in die er, dem östreichischen Exulanten gegenüber, gekommen, scheint indessen die Verwegenheit des Partisans vielmehr gesteigert zu haben. Das Städtchen Aicha, so er gegen Horns Armee zu schützen nicht vermocht hatte, wieder zu gewinnen, warf er sich zwischen die beiden schwedischen Armeen, und nachdem er der Schweden 600 erschlagen, mehre Standarten erobert hatte, nahm er Position in Aicha; ein Streich, durch den er sich das Wohlwollen des Kurfürsten und für seine Lebtage die Gunst des römischen Königs erwarb.

Bei Ingolstadt stieß Werth zu der Hauptarmee, die nach der Eroberung von Donauwerth zur Belagerung von Nördlingen sich anschickte. Abermals sollte er, die Aufgabe zu erleichtern, mit 9 Regimentern deutscher Reiter, Kroaten und Ungern einen Streifzug durch Franken vornehmen. Das ganze Land im Süden des Mains wurde der wilden Scharen Beute, die doch in gewohnter Schnelligkeit verschwanden, um zu dem Tage der Entscheidung, 6. Sept. vor Nördlingen zu wirken. Johann von Werth und der Herzog von Lothringen befehligten hier den rechten Flügel. Lange schwankte der Sieg, bis daß Horn, die Er-

müdung seines Fußvolkes wahrnehmend, die Schlacht abzubrechen suchte. Mit Geschick und Ordnung hatte er beinahe dem Feinde sich entzogen, da warfen der Herzog von Lothringen und Werth ihre ganze Reiterei auf Bernhards von Weimar Scharen, welche den Rückzug der andern Armee zu decken beordert. Drei Angriffe ergaben sich wiederum vergeblich, über dem vierten brachen sich der Schweden bereits gelockerte Reihen, daß sie in wilder Unordnung auf Horns bis dahin standhaft gebliebene Regimenter fallen mußten. Reiter und Fußvolk durch einander warfen sich in die Flucht, die unermüdlich der Sieger verfolgte. Horn selbst wurde durch Reiter von Werths Regiment ereilt, und samt 75 durch das Regiment eroberten Fahnen seinem Inhaber vorgeführt. Die Kunde von seiner Beförderung zum Feldmarschall-Lieutenant wird dieser wohl auf dem Marsch nach dem Rhein, in des Feindes unermüdlicher Verfolgung empfangen haben. Bei Kalw erreichte er am 20. Sept. 9 Cornetten Reiter und eine starke Abtheilung Infanterie, von den Feinden die ersten, denen es gelungen, sich zu sammeln: er vernichtete sie in nächtlichem Ueberfall, nahm ihre Fahnen und 6 Stücke, und hoffte das gleiche Schicksal dem Rheingrafen Otto Ludwig, der sich an der Kinzig gesetzt hatte, zu bereiten. Die Kroaten seines Vortrabs wurden indessen bei Offenburg blutig zurückgewiesen, und der Rheingraf entkam nicht nur für seine Person, sondern brachte auch glücklich sein Volk über die Straßburger Brücke in Sicherheit. Jenseits des Rheines ihn aufzusuchen, mußte für jetzt Werth sich versagen, dagegen er seine Reiter bis Rastatt und Durlach sich ausbreiten ließ, daß der Commandant in Philippsburg, der von Schmidtburg bereits in der Sorge eines Angriffes schwebte. Schwer litten unter diesen Zügen Würtemberg und die östliche Pfalz, wo namentlich die reformirte Geistlichkeit mancherlei Unannehmlichkeiten trafen, während im Würtembergischen Werth als der Beschützer lutherischer Prediger bezeichnet wird. Zu Tübingen in der Kirche gerieth ein Feldcaplan mit dem lutherischen Diaconus zu theologischem Streit, der in einen Faustkampf ausartete. Sofort ließ Werth den Feldcaplan in Banden legen,

dann ihm den Dienst aufkündigen, „ungeachtet der Aermste im Verlaufe der Disputation schon ziemliche Stöße davongetragen".

Der ostrheinischen Pfalz vollends sich zu versichern, fiel auf seines Kurfürsten Geheiß Johann von Werth in der Nacht vom 15. Nov. den Vorstädten von Heidelberg ein; während er durch Fußvolk das äußerste Thor sprengen ließ, setzte die Reiterei durch den Neckar, um das Schloß zu bedrohen. Aber der schwedische Befehlshaber im Schlosse, Abel Moda, der Anhänglichkeit der Bürgerschaft versichert, ließ von seinen Thürmen und von den Wällen aus wacker auf die Vorstadt schießen, und schlug für diesen Tag den Angriff ab. Den andern Tag wurde jedoch die Stadt erstürmt, und Abel Moda eröffnete eine Unterhandlung, die fruchtlos blieb, indem der baierische General die Uebergabe des Schlosses auf Gnade und Ungnade forderte. Die Forderung, durch heftiges, Tage lang fortgesetztes Beschießen unterstützt, sollte bei dem Mangel an Lebensmitteln ungezweifelt bewilligt worden sein, so nicht die Annäherung des Herzogs von Weimar die Baiern zum Abzug bestimmt hätte, 20. Nov. Kaum war indessen des Herzogs Aufmerksamkeit der Wetterau zugewendet, so kehrten jene namhaft verstärkt zurück, und das Schloß wurde neuerdings angefochten, bis dahin am 22. Dec. 12,000 Franzosen zum Entsatz sich einfanden. Auf Nebenwegen von Abel Moda geführt, schlichen diese über Rohrbach sich heran und richteten alsbald ihre Geschosse gegen die Belagerer. Von Schrecken ergriffen, verließen die Baiern ihre Batterien auf den Höhen, drängten sich in der Stadt zusammen, und warfen, die Verfolger aufzuhalten, Feuer in die ersten Gassen. So unerwartet kam der ganze Auftritt, daß sogar die Schweden im Schlosse Feuer gaben auf den Entsatz. Die eben noch Belagerer gewesen, fanden sich jetzt selbst belagert, aller Lebensmittel bar, waren sie von fünf Seiten durch ein weit überlegenes Heer eingeschlossen. Sie baten um Abzug, williger als sie gehofft, wurde er gestattet, 25. Dec. Es war dieses der Franzosen erster offenbar feindlicher Schritt gegen Kaiser und Reich. Die Baiern zogen sich hinter den Odenwald, dem Spessart zu.

Aber gleich um die Mitte des Januars 1635 führte Johann von Werth dem Grafen von Mansfeld, den Herzog Bernhard aus Aschaffenburg verdrängt hatte, 9 kaiserliche und baierische Regimenter zu Hülfe. Demnächst ging er in der Nacht vom 2. Febr. 1635 mit 5000 Mann über den gefrornen Rheinstrom, und ohne Kanonen, durch Drohungen, an deren Erfüllung niemand zu zweifeln sich erlaubte, bestimmte er die Bürger von Speier ihre Thore zu öffnen; die Capitulation hat er als kaiserlicher Generalfeldmarschall-Lieutenant unterzeichnet. Er ließ eine Besatzung in der Stadt zurück, betrieb, der bittern Kälte ungeachtet, den Bau einer Schanze und einer Brücke, durch welche Speier dem rechten Ufer zu verbinden, dehnte sich auch weiter gegen das Gebirge aus. Nach Besetzung des festen Hauses Madenburg, erstürmte er mehre andere feste Orte, manchen Abbruch that er den Franzosen, bis er endlich, in der Besorgniß des bevorstehenden Thauwetters, auf das rechte Rheinufer zurückkehrte. Die baierische Kriegskanzlei, welcher er im Febr. berichtete, „daß er den neuen Feind, die Franzosen geschlagen, ihnen 8 Stücke, darunter 4 halbe Kartaunen abgenommen, das erstemal mit seinen Soldaten französisch Blut versucht und deshalb künftig desto eifriger daran setzen werde", verlieh ihm von dem an, wie haushälterisch mit Titulaturen der Kurfürst zu sein pflegte, das Prädicat „Vester".

Speier ging indessen nach siebentägiger Belagerung wieder an die Franzosen verloren, den 21. März, einen Tag früher demnach, als Johann von Werth, in der Absicht, den Entsatz zu bewerkstelligen, bei Rheinhausen den Rhein überschreiten konnte. Für eine kurze Frist mußte er aus dem Felde scheiden, um in Wien oder München den Berathungen um die Fortsetzung des Krieges beizuwohnen, kaum von dannen entlassen, eilte er ohne Verzug dem Rheine zu; mit 4 Regimentern Reiter und Dragoner traf er Anfangs Juli bei Breisach ein, eben zu rechter Zeit, um den gebrochenen Muth seines Waffenbruders, des Herzogs von Lothringen aufzurichten, und dessen zerstreute, durch Mangel und Krankheit gelichtete Reiterscharen zu ordnen, gelegentlich auch in der Nähe von Reichenweier, auf Wegen, die niemals von Reiterei

betreten worden, zweien Regimentern des Marschalls von la Force beizukommen und sie zu Grunde zu richten. Am 12. Jul. konnte er in München 37 eroberte Standarten anmelden. Der beste Theil des Sommers verging indessen über einem unrühmlichen Kampfe um die Erndten in der Umgebung von Kolmar und Schlettstatt, bis dahin die Fortschritte der kaiserlichen Hauptarmee unter Gallas den Herzog von Lothringen zu Unternehmungen von höherm Belang anfeuerten. Nicht weiter durch vorsichtige Befehle gehemmt, drang Werth mit 70 Fähnlein Reiterei zwischen den mit Schnee bedeckten Gipfeln der Vogesen in Lothringen ein, daß la Force und Angoulême genöthigt, in den Schanzen bei Epinal sich zu verbergen. Ungestraft mochten die Werthischen ganz Lothringen durchstreifen, während man in Paris sich veranlaßt sah, zur Abwendung der drohenden Gefahr den Arrièreban aufzubieten. König Ludwig XIII. selbst, begleitet von 5000 freiwillig aufgesessenen Edelleuten, eilte dem Kriegsschauplatze zu, vergeudete aber seine Kraft in der Belagerung des unbedeutenden Städtchens St. Mihiel und verließ das Heer in den ersten Tagen des Octobers, nachdem er gewarnt worden vor einem kühnen Anschlag, womit der Partisan de Werth seine geheiligte Person bedrohe. Der Warner fand um so willigeres Gehör, da Herzog Bernhard und der Cardinal de la Valette jüngst noch in Gefahr gewesen, von dem Unermüdlichen aufgehoben zu werden. Ban und Arrièreban verfehlten nicht, dem von dem König gegebenen Beispiel nachzukommen, wurden aber von Werth hart verfolgt, und theilweise in die Maas gesprengt, daß ihrer 200 ein nasses Grab fanden. In Streifzügen fortwährend seine Kriegsmanier bewährend, berichtete Johann am 1. Oct. seinem Kurfürsten die Erbeutung von 50 feindlichen Fahnen, und scheint ihm die Demüthigung der Franzosen so gewiß, daß er, „falls Frieden würde, um die Statthalterschaft in Heidelberg anhielt; er sei schon lange mitgelaufen, habe viele Wunden empfangen und wolle allezeit ein getreuer Soldat sein.“ Am 24. Oct. berichtete er aus Reichshofen den bei Dieuze über 1500 Pferde erfochtenen Sieg und den Gewinn von 22 Fahnen, „solches blutiges Schauspiel sei durch ganz Frankreich erschollen“, und am 20. Nov. ereilte er die Regimenter Commière und Bi-

gneur, die Bedeckung einer aus Toul dem nothleidenden französischen Heere zugesendeten Convoi von 1500 Wagen: die Bedeckung wurde niedergehauen oder gefangen, und ein Belauf von 20,000 Dublonen erbeutet. So oft Werth ausritt, harrten die Generale seiner Rückkehr in froher Erwartung, aber dergleichen einzelne Erfolge konnten der Noth des unter Gallas vereinigten Heeres nicht abhelfen; es mußte am 23. Nov. das Hungerlager vor Dieuze aufgegeben, der Rückzug nach dem Rhein angetreten werden. Er blieb von schweren Leiden fortwährend begleitet, bis das Heer in die Winterquartiere vertheilt. Noch in Lothringen weilend, hatte der fürchterlichste aller Partisanen für Frankreichs Dienst gewonnen werden sollen; die Unterhandlung setzte den Winter hindurch Feuquières fort, ohne doch mit seinen wiederholt gesteigerten Verlockungen irgend auf den biedern Degen wirken zu können.

Während dem berieth Werth vielmehr in brieflichem Verkehr mit dem Cardinal-Infanten und Piccolomini die Mittel und Wege, in das Herz von Frankreich den so muthwillig durch die Franzosen herbeigeführten Krieg zu tragen. Eine Veranlassung, den Grenzen der Niederlande sich zu nähern, bot ihm der Lütticher Sträuben gegen die ihnen von dem Landesherren, von dem Kurfürsten von Cöln aufgegebene Verpflegung kaiserlicher Völker. Ohne des Kurfürsten von Baiern Befehl abzuwarten, ging Johann bei Maaseyk über die Maas, und gleich wurden einige hundert Bauern über dem Versuche, den ungebetenen Gast zurückzuweisen, niedergemacht. Die Lehre war aber verloren für die Bürger von Lüttich, als welche durch ihren französisch gesinnten Bürgermeister la Ruelle geleitet. Die gütlichen Aufforderungen des kaiserlichen Generals wurden von ihnen nicht beachtet, sein Secretär und sein Quartiermeister, die er Behufs mündlicher Tractation nach der Stadt entsendet, am Thor erschossen: diese hatten, indem sie nach ausgerichteter Botschaft an den Rath, in trunkenem Zustand die Stadt verlassen wollten, durch die Begrüßung: *traitres liègeois* und Abfeuerung ihrer Pistolen die Thorwache herausgefordert. Durch Drohungen hoffte Werth zu erreichen, was für den Augenblick der Gewalt, einer alles

Beistandes von Fußvolk und Geschütz entbehrenden Reiterei unerreichbar. Sein letztes Wort, an die Rebellen gerichtet, eines kaiserlichen Generals und eines wohlgesinnten Kriegsmannes würdig, blieb nicht ohne Wirkung auf das geringere Volk. Hunderte von unternehmenden Burschen traten bei Werths wallonischen Regimentern ein, um unter dem geprüften Führer Ehre und Beute zu werben; am 9. April 1636, wie eben der Rath unter des la Ruelle Vorsitz versammelt, wurde der Platz vor dem Rathhause von jungen Gesellen, mehr denn 300 an der Zahl, überflutet, und sollten durch Drohungen, dann durch offenen Angriff die zögernden Herren zur Aussöhnung mit dem Kaiser genöthigt werden, aber die Wache gab unter dem Ruf: „*vive le roi de France, vive la bonne bourgeoisie!*" Feuer auf den tollen Haufen, daß er sich zerstreute. Hierauf ertönten die Sturmglocken, durch alle Straßen wälzten sich Tumult und Aufruhr, am Ende blieb der französischen Partei die Oberhand, ihre Gegner mußten entlaufen. Unter fortwährender Verwüstung der Umgegend schickte Johann, dem mittlerweile schweres Geschütz zugekommen, sich zur Belagerung an; der befestigte Aegidienberg, dessen Vertheidiger, 400 Mann, meist das Leben ließen, wurde genommen, dessen ungeachtet hielten la Ruelle und französische Emissarien den Muth der Bürgerschaft aufrecht: die Belagerung verwandelte sich unvermerkt in eine Blokade. Obenein mußte Werth vernehmen, daß man in München unzufrieden mit seinem fruchtlosen Unternehmen, und er ließ sich Unterhandlungen gefallen, die seinen ermüdeten Scharen eine erwünschte Erholung verschaffend, sie desto geschickter machten für den gegen Frankreichs Grenze zu richtenden Zug.

Am 26. Juni 1636 verließ Werth unter dem Donner sämtlicher Geschütze der Stadt, unter Dankgebet in allen ihren Kirchen die so lange geängstigte Landschaft, nachdem er durch ein den Gassenecken angeschlagenes Patent unverantwortlichen Verfahrens beschuldigt, und dem zur Entgeltung mit einem auf seinen Kopf gesetzten Preis von 1000 Thalern beehrt worden. Ohne Säumen schloß er sich dem Heere des Cardinal-Infanten an, eine Erlaubniß seines Kurfürsten hatte er dafür nicht abgewartet: er

befehligte ja kaiserliche Reiter, wurde von dem Kaiser besoldet, in Reichsländern verpflegt, hatte Bestallung als kaiserlicher General, die Verpflichtung mithin, dem Vetter, dem treuesten Verbündeten des Kaisers beizustehen. Ohne wesentliches Hinderniß überschritt das vereinigte Heer, dessen Stärke zu 20,000 Reiter und 12,000 Fußgänger angegeben, die Grenze der Picardie. Schon am 9. Jul. wurde la Capelle ihm übergeben, durch alle Theile der Provinz bis zur Somme verbreiteten sich die Werthischen Reiter. Bis zum 11. Jul. erbeutete ihr Anführer in drei verschiedenen Gefechten mit feindlichen Heeresabtheilungen 37 Fahnen. Auch le Câtelet fiel am 2. Jul. Daß ohne Verweilen der Uebergang der Somme erzwungen werden müsse, überredete Johann von Werth die spanische Bedachtsamkeit, und gelang das Wagestück bei Cerisy, 4. Aug. Vergeblich blieb der Widerstand, durch Puységur auf diesem Punkt geleistet, nach dem Verlust von 2400 Mann wich das französische Heer in der Richtung auf Noyon und Compiègne, einzig die Kraft, zu fliehen, schien ihm geblieben. Als ein Strom ergossen sich die deutschen Reiter über das Land zwischen Somme und Oise, vernichtend fiel insbesondere Werth zwischen Nesle und Noyon über ein feindliches Corps, Cavalerie und Infanterie, das an 600 Todte auf dem Platze und so viel Gefangene, darunter der Marquis von Bonnivet, auch 8 Fahnen zurückließ, rastlos bis Noyon verfolgt, wo der Graf von Soissons schon früher Zuflucht gesucht hatte, und jetzt beim Mittagsessen durch die Flüchtlinge gestört wurde, 8. Aug. Daß die Brücken der Oise abgebrochen, wurde von den Reitern wenig beachtet, mittels einer Furt erreichten sie das jenseitige Ufer, und zu den Mauern von Compiègne trugen sie Furcht und Verwüstung. Willig brachten die Bevölkerungen von Roye und Montdidier ihnen die Stadtschlüssel entgegen, aber das alles betrachtete Johann als eitel Nebendinge. Auf Paris war sein Absehen gerichtet, in dem Louvre, in der reichen Hauptstadt wollte er den Lohn seiner Mühen gewinnen, jedoch zu solch verwegenem, wenn auch keineswegs unmöglichen Beginnen den Cardinal-Infanten, den Prinzen Thomas von Savoyen zu stimmen, das vermochte seine kecke stürmische Beredsamkeit nicht.

Systematisch wollten die Fürsten zu Werke gehen, und zuvorderst eines festen Punktes im Süden der Somme sich versichern. Als ein solcher wurde Corbie ausersehen und nach kurzer Belagerung genommen, ein Ereigniß, welches verbunden mit den bis Pontoise, ja bis St. Denys sich ausdehnenden Streifereien der Werthischen Reiter die Niedergeschlagenheit des Königs, die rathlose Bestürzung des Cardinals von Richelieu, die Furcht der Hauptstadt zum Aeußersten steigerte. *„Tous les gentilshommes qui avoient du bien au delà de la rivière d'Oise avoient obtenu des sauve-gardes pour se conserver, et même des gardes des généraux espagnols pour sauver leurs maisons de pillages. Tellement qu'une fois le roi chassant à Compiègne sur le bord de l'Oise, vit de l'autre côté de l'eau un homme avec une casaque de livrée. La curiosité lui fit demander qui il étoit; mais sur ce qu'on lui répondit que c'étoit un garde du cardinal infant qui étoit là en garde dans quelque château, il se tut, et n'en parla pas d'avantage, honteux de voir devant ses yeux ses sujets être contraints de recourir à la protection de ses ennemis. Le nom de Jean de Verth se rendit si redoutable que dans Paris, quand on vouloit faire peur aux petits enfans, on les menaçoit de lui."* Nie war dergestalten den Franzosen „der Kompaß verrückt worden".

Wie abenteuerlich aber der Pariser, des Hofes Schrecken um einige Reitergeschwader sich ausnimmt, die Mittel, sich ihrer zu erwehren, haben die Furchtsamen in seltener Geschwindigkeit und im Ueberflusse geschaffen, begünstigt freilich durch das spanische *sosiego*, gegen welches stets vergeblich Johann von Werth ankämpfte. Ein französisches Heer sammelte sich um Compiègne; als es zu dem Bestande von mehr denn 50,000 Streitern angewachsen, zog K. Ludwig am 1. Sept. von Paris aus, um diese gewaltige Macht über die Oise zu führen. Allerwärts wichen des Infanten Völker der entschiedenen Uebermacht: Roye wurde am 18. Sept. nach einer Belagerung von drei Tagen verlassen, Corbie widerstand ganzer sieben Wochen den Anstrengungen der Franzosen. K. Ludwig hatte durch eigenhändiges Schreiben den Marschall von la Force vor Johann von Werth

gewarnt, ihm den Rath gespendet, daß er stets Reiterei und Fußvolk zusammenlege, mußte jedoch unter seinen Augen den verwegenen Partisan eine abermalige Camisade ausführen sehen. Christoph Martin von Degenfeld, *Colonel-général de la cavalerie allemande* in französischem Dienst, lag Anfangs Oct. in einiger Entfernung von den Quartieren der vor Corbie verwendeten Armee, mit sechs Regimentern zu Montigny, zwischen Doullens und Corbie, daß er nur durch 4 Stunden Wegs von Werth geschieden. Seine Nähe hatte dieser bereits sehr merklich gemacht: Degenfelds Isolirung wahrnehmend brach er, Abends um 10 Uhr, angeblich mit 34 Cornetten Cavalerie und 7 Fähnlein Dragoner, dem Dorfe Montigny ein, wo man so wenig eines solchen Besuches gewärtig, daß erst das Feuer, an vier Stellen zugleich ausbrechend, ihn verrieth. „*Tout ce qui étoit dedans fut pris ou tué, et tous les chevaux et bagages pillés. Egfeldt* (Degenfeld) *se sauva dans le quartier du colonel Gassion, qui étoit le plus proche, lequel eût été aussi enlevé s'il ne se fût promptement retiré au gros de l'armée; mais les plus mal montés, et l'attirail qui demeura le dernier tomba entre les mains de Jean de Verth.*“ Die Ankunft der flüchtigen Quartiere allarmirte das Lager vor Corbie, die gesamte Reiterei saß auf, um den Feind zu verfolgen, aber der war nicht mehr zu erreichen. Nicht wenig hat dieses nächtliche unheilbringende Erscheinen den gespenstischen Anstrich, von dem in der Franzosen Augen Johann von Werth umgeben, verstärkt. Seitdem zumal „ward er in Frankreich als ein Abgesandter des Höllenfürsten gefürchtet, und sind viele alte Soldaten bei Nennung seines Namens davongelaufen“. Den Entsatz von Corbie, wozu er bei nächtlicher Weile 4000 Reiter und 2000 Dragoner herbeigeführt, mußte er indessen von wegen der Wachsamkeit der Feinde, als welche die ganze Nacht hindurch unter den Waffen zubrachten, aufgeben; nur gelang es ihm durch die Lücken der Circumvallationslinie einige eiserne Handmühlen in die Stadt zu schaffen, was ein Vortheil von Erheblichkeit, da die Besatzung statt des Brodes nur mehr eingeweichte Getreidekörner zu verzehren gehabt hatte. Unmittelbar nach diesem Unternehmen räumte auch

Werth den französischen Boden, um seinen ermüdeten Scharen in dem Moselthal einige Erholung zu verschaffen, und die Belagerung, Blokade vielmehr des Ehrenbreitstein zu fördern.

Obgleich er nicht verfehlt hatte, jeden erheblichen, dem Reichsfeind abgewonnenen Vortheil nach München an den Kurfürsten zu berichten, so mußte er doch erleben, daß sein glänzender Ritterzug nach der Picardie als „ungeheißen" nicht gnädig aufgenommen wurde. Er empfing einen Verweis, „wegen nicht gehaltener Disciplin und ruinirter Infanterie", dem er aus Cöln, in gereizter Stimmung entgegnete, „weil er sehe, daß einige ihn gern in Ungnade bringen wollten, wolle er gern quittiren und dem Kurfürsten aufwarten." Maximilian suchte ihn zu beruhigen, mittels der Versicherung, „er sei nicht in Ungnade, solle eifrig continuiren, und setzte eigenhändig hinzu: „dann ein General wohl Macht hat, seine untergebene Generalspersonen über ein und anderes mit ihren Berichten zu vernehmen." Dabei hatte es sein Bewenden, und der unentbehrliche Feldherr fand bald Gelegenheit, den etwa durch seine Eigenmächtigkeit hinterlassenen widrigen Eindruck vollends zu tilgen. Beschäftigt mit den Anstalten eines Wintermarsches nach Hessen, wo er laut empfangener Ordre zu Götzen stoßen sollte, vertieft in Lustbarkeiten und Gelage, in denen er, jetzt Wittwer, zu Cöln seine Vermählung mit der Gräfin von Spaur feierte, empfing er die Kunde von Melanders Anzug, und dessen Vorhaben, die ausgehungerte Festung Ehrenbreitstein zu proviantiren. Augenblicklich saß der Hochzeiter zu Gaul, Rheinaufwärts trabte er, und in Blitzesschnelle hatte er eine Macht versammelt, stark genug, um Melanders Hessen die Stirne zu bieten, und vor Grenzhausen das Abth. II. Bd. 1. S. 377—379 beschriebene Gefecht zu liefern, Januar 1637, deß Folge der Fall des unüberwindlichen Ehrenbreitstein werden sollte, wie sehr ihn auch Bussy-Lameths Hartnäckigkeit verzögerte. Indem Werth noch beschäftigt, diese Hartnäckigkeit zu überwinden, fand er Zeit und Gelegenheit zu anderweitigen Zügen, bis Frankenberg in Hessen hat er im Frühjahr seine Streifereien ausgedehnt, häufig zwar in seinen Unternehmungen durch die mangelhafte Verpflegung seiner Trup-

pen beeinträchtigt. Litten Bussy-Lameths Franzosen in ihrem Felsennest bittern Hunger, so erlebten auch die Baiern magere Zeit; am 4. April 1637 schreibt Johann aus Cöln: „er habe sichere Kunde aus Paris von einem fünffachen Heereszuge", dann klagt er über seines Volkes Armuth, „das im Winter nur Dachstroh zum Füttern gehabt," endlich bittet er warnend, seine Soldaten vor dem Hungertod zu schützen, „damit der Feind nicht einen starken Fuß ins Reich setzen könne". Am 26. Juni 1637 wurde der Ehrenbreitstein an den General-Feldmarschall-Lieutenant Johann de Werth, wie dieser am 29. Juni nach München berichtet, und an die kurcölnischen Commissarien übergeben.

Als zu Ende gebracht der verdrüssige Handel, ersah Johann sich eine nicht minder sauere Arbeit. Hanau dem schottischen Räuberhauptmann Ramsay zu entreißen, wendete er sich der Wetterau zu, eine kurze Ruhe gönnte er seinen Soldaten auf Darmstädtischem Gebiet, dann nahm er im zweiten Sturm Seligenstadt, und ohne Verweilen traf er, Anfangs Jul. die Anstalten zur engern Blokade von Hanau. Die sollte wohl, bei der in der Stadt eingerissenen Noth, ihr baldiges Ende gefunden haben, so nicht der Kurfürst von Baiern, bei Zeiten von dem beabsichtigten Rheinübergang Bernhards unterrichtet, am 14. Jul. seinem Feldmarschall-Lieutenant den Befehl zukommen ließ, in Eile dem Breisgau zu Schutz aufzubrechen. Den Befehl augenblicklich zu vollstrecken, ließ Werth sich durch eine zu Mainz betriebene Unterhandlung, mittels deren der listige Ramsay nur Zeit zu gewinnen suchte, abhalten, und ist er deshalb, von Offenbach mit drei Regimentern ausgehend, um einen Tag verspätet zur Stelle gekommen, nachdem sich bereits der größte Theil der weimarischen Armada auf dem rechten Rheinufer ausgebreitet hatte. Gleichwohl ließ er sich nicht abhalten, mit seinen unbedeutenden Streitkräften den Feind zu tentiren. Am 8. Aug. überfiel, warf er den Obrist Rosen auf das Dorf Wittenweier, mit so unwiderstehlicher Gewalt, daß der Herzog selbst nur schwimmend sich nach seiner Schanze auf der Rheininsel retten konnte. Findend jedoch, daß er die ganze Macht der Weimarischen vor sich habe, weshalb auch seines wenigen Fußvolkes Angriff auf die Schanzen miß-

lungen war, führte Werth seine Truppen in guter Ordnung durch das Gehölz nach Offenburg zurück. Es folgte in den nächsten Tagen eine Reihe blutiger Gefechte, in welchen der Vortheil stets den Werthischen blieb, daß Herzog Bernhard, von weitern Fortschritten abgehalten, sich darauf beschränken mußte, den Paß bei Wittenweier und besonders die Inseln, „das Wasserloch,“ zu befestigen. Beinahe unangreifbar konnte diese Position genannt werden, so doch Johann, nachdem Reinach ihm einige Reiter, weniges Fußvolk und 5 Kanonen zugeführt, an demselben Tage noch, 10. Aug. zu erstürmen unternahm. Den Muth seiner Mannschaften zu steigern, hatte er eine reichliche Weinspende angeordnet, auch im Falle des günstigen Erfolges, einen Monatsold verheißen. In der aufgeregtesten Stimmung gingen, als der Tag schon zu schwinden begann, seine 6000 Mann zum Sturm. Hinter den Schanzen sicher, empfingen ihn die feindlichen Musketiere mit einem Kugelregen, der nicht abhielt diejenigen, welche eben die Elz und die tiefen Gräben durchwatet hatten, der aber ihre Glieder lichtete, so daß sie nicht massenweise, sondern vereinzelt nur die Schanzen hinanklimmen konnten, wo sie dann augenblicklich mit dem Kolben erschlagen, mit der Hellebarde erstochen wurden. Doch schreckte das keineswegs die Hintermänner, die, wenn sie auch vorwärts nicht konnten, rückwärts nicht wollten, zu sterben ehender, denn zu weichen entschlossen. Ganzer zwei Stunden haben sie den mörderischen Sturm fruchtlos, in steigender Wuth fortgesetzt, bis endlich, nachdem hohe tapfere Officiere gefallen, Werth das Zeichen zum Rückzug auf Schuttern gab, an die tausend Todte und Verwundete vor und auf den Schanzen, in den Gräben zurücklassend, aber selbst in seinem Rückzuge dem Feinde fürchterlich. Vier Tage hat er gerastet, dann am 14. Aug. den Herzog von Weimar, der mit vier Schwadronen ausgeritten, angefallen; die Werthischen, in Allem nur 100 Cürassiere, behaupteten das Feld, und Bernhard, der persönlich in das Handgemenge verwickelt worden, zog sich auf sein Lager zurück. Aus dem Kloster Schuttern und von Kenzingen aus schrieb Johann an den Bischof von Bamberg, 15. 18. 19. Aug.: „Herzog Bernhard hat ausgesagt, er fürchte keinen Feind

in der Welt, nur meine Truppen, lebe also der Hoffnung, mit diesem des H. Römischen Reichs Erzfeind die größte Ehre einzulegen, wie es mir dann gänzlich vorsteht, ihn selbst in der Person zu erwischen, wie dann nun zweimal geschehen, maßen Rittmeister Theiß von meinem Regiment einen Lieutenant bei ihm erstochen, wessen Pferdekopf auf des Herzogs Bernhard Pferd gelegen; weil er aber einen Küras angehabt und wegen unser Kürassiere nicht gekonnt, ist er mit seinem Küras durch das Wasser gesprungen."

Zuzüge aus Frankreich setzten den Herzog in Stand, sich weiter auszudehnen, nach der Einnahme von Ettenheim und Malberg sein Absehen auf Kenzingen zu richten. Da schrieb Johann nach Wien und München, nach Bamberg und Würzburg um Beistand: „wenn der Gegner durch seinen bekannten Humor einen Vorstreich an dem Rhein und an der Donau gewönne, würde er nicht ohne höchste Gefahr Sr. K. Maj. wieder zurückgetrieben werden können," erreichte auch damit, daß nach und nach der Herzog von Savelli, Isolani, Grana, Speerreuter, zuletzt ein Detachement von Götzens Armee in der Umgebung anlangten. Die Ankömmlinge scheinen nicht gerade den Anforderungen des tapfern Degens entsprochen zu haben. Nach München berichtet er, 20. Aug.: „er habe dem Feind, der ihm mit 30 Regimentern gegen 13 weit überlegen sei, auf zweimal 1200 Pferde abgenommen, bäte aber um Succurs; es seien einige, welche ihre unterhabende Völker mit tausenden zählten, doch hin- und herzögen, Contribution erpressen; im Fall der Noth sei niemand zu Haus." Von München kam ihm unter dem 21. Aug. eine Belobung zu, von wegen der unlängst bestandenen Gefechte, zusamt der Warnung: „weil viel an seiner Person und seinem Corpo gelegen, wolle man ihn wohlmeinend erinnern, seine Person und sein Corpo nicht zu hasardiren." Für eine kurze Zeit scheint er der Mahnung eingedenk geblieben zu sein, lediglich um den Fall von Kenzingen abzuwenden, versuchte er eine Demonstration gegen das Lager vor Wittenweier, 14. Sept., die doch letzlich zu ernstem vierstündigem Gefechte und der Werthischen Rückzug über Malberg weg ausschlug. Seitdem verhielt sich Werth ruhig im

Lager bei Schuttern und Lahr, in einer Stellung, die dem Feind unangreifbar erscheinen mußte. Bedenkliche Symptome äußerten sich bereits in dessen Heer, und nicht nur daß Bernhard unter deren Einfluß die Belagerung von Kenzingen aufgab, er traf auch die Anstalten zum Rückzuge auf das linke Rheinufer. Den zu sichern, wollte er des elsaßischen Städtchens Markolsheim sich bemächtigen, und der in des Herzogs augenblicklicher Entfernung gebotenen Versuchung erlag Johann von Werth. Mit aller Macht warf er sich, 22. Sept., auf die Schanzen bei Wittenweier. Genommen wurden die Außenwerke an der Elz, aber an den Hauptschanzen scheiterte nochmals der ungestümme Muth. Johann selbst wurde durch einen Pistolenschuß an der Wange gestreift, ohne darum das Gefecht zu verlassen, überhaupt der Wunde zu achten, oder deren Heilung abzuwarten, eine Vernachlässigung, die nachmalen, in bedenklichen Zeitläuften, ihn dem Rheine fern hielt. Nach München schrieb er: „es habe ein scharfes Rencontre gegeben, als der Feind über den Rhein gegangen; er sei in den Backen geschossen, unterm Ohr hinein, die Kugel stäcke noch, er wisse demnach nicht, wie es gehen werde; Adrian von Enkevort sei krank, viele Officiere verwundet; er bäte um Hülfe, sonsten ginge alles zu Grund. Die Seinen stünden seit zwei Jahren an dem Feind, hätten keinen Heller empfangen, und doch so oft im freien Feld und in seinem Vortheil den Feind geschlagen. Seine braven Völker, der ganzen Welt bekannt, hätten oft weder Brod noch Schuhe, und dennoch keinen Unwillen, wäre also einmal nöthig ihnen zu helfen."

Diese Klagen sind von hoher Bedeutung für die Würdigung desjenigen, so Werth an der Spitze seines vernachlässigten Volkes geleistet hat. Glücklicherweise befand sich die weimarische Armee in gleich trauriger Lage, daß Bernhard, nachdem alle seine Unternehmungen verfehlt, ohne hinreichende Unterstützung aus Frankreich, rastlos durch seinen Gegner gedrängt, für diesen Winter wenigstens den Rhein ganz und gar aufzugeben sich entschloß. Wie es scheint, hat Werth ihm herbe Worte nachgerufen, deren Herzog Bernhard nach der Schlacht bei Rheinfelden gar lebhaft sich erinnert haben mag. Starke Besatzung ließ dieser in den Schanzen bei

Rheinau zurück, als er im halben Oct. die Vogesen überschritt, um durch Lothringen nach dem Bisthum Basel sich zu wenden, mit seiner Gegenwart aber schwand der Schanzen eigentliche Stärke. Das zu benutzen, ging Werth im Verein mit Savelli und Sperreuter am 31. Oct. bei Breisach über die Brücke, um von dem linken Rheinufer aus 2000 Reiter und 1500 Fußknechte gen Rheinau zu führen, indessen Enkevort mit 1500 Knechten und dem groben Geschütz auf dem breisgauischen Ufer zurückblieb, und der Obristlieutenant Weich angewiesen, mit 7 Schiffen, in denen 200 Mann, einige Kanonen und mancherlei Kunstfeuer angebracht, gegen des Feindes Brücke anzuprallen. Kaum zur Stelle gelangt, ohne das zurückgebliebene Fußvolk zu erwarten, saß Werth, obgleich fortwährend leidend, ab, mit ihm seine Leibcompagnie, und im Fluge ging es der vordersten Schanze zu, deren Besatzung, 300 Franzosen, des Angriffes nicht erwartend, entlief. Das wiederholte sich bei den nächsten zwei Redouten. Ein Theil der Flüchtigen warf sich in das vierte, vorzüglich starke Werk, brach zur Hälfte die Brücke ab: das nöthigte die Verfolger, des Fußvolkes zu erwarten. Mittlerweile hatte Enkevort alle festen Punkte vor der Hauptschanze in seine Gewalt gebracht, Weichs Flotte das Fort bei Kappel genommen. Fußvolk und Geschütz gelangten ebenfalls zur Stelle, und ein zerstörendes Feuer wurde gegen die übrigen Redouten auf der Insel und gegen die Schiffbrücke gerichtet. Mit Tagesanbruch, 2. Nov., bemerkte Werth, daß die auf der Insel zurückgebliebenen, durch die Beschädigung der Brücke von dem jenseitigen Brückenkopf abgeschnittenen Franzosen emsig beschäftigt, sich in ihren Schanzen zu vergraben. Ihnen das zu verwehren, commandirte er Dragoner und wenige Reiter: die setzten durch den Rhein, und bemächtigten sich ohne sonderliche Schwierigkeit der vierten Schanze. Der fünften sollte es gelten, und waren die darin aufgestellten 200 Mann zu capituliren erbötig, während Johann sie nur zu Gnade und Ungnade aufnehmen wollte. Im Unwillen ob des Aufenhaltes erstiegen die Baiern den Wall, und sind der Vertheidiger wenige ihrem Schwerte entronnen. Gewonnen war hiermit die Insel, nur mehr der Brückenkopf auf dem rechten Rheinufer übrig. Monsieur de Privat, der da

600 Mann commandirte, entsendete bei dem bloßen Anblick der zum Sturm geordneten Reihen einen Trommelschläger, die Uebergabe anzubieten. Einzig auf Gnade und Ungnade wurde sie angenommen, und sofort das Fort occupirt, bis auf eine Abtheilung, in der 60 Mann von Schmidtburgs Regiment verzweifelten, doch endlich überwältigten Widerstand boten. Im Ganzen geriethen 41 Officiere, gegen 1000 Gemeine in Gefangenschaft, der doch die Franzosen alsbald erledigt wurden. „Als der Aufbewahrung nicht lohnend" schickte man sie mit weißen Stecken in den Händen in die weite Welt.

Die Uebergabe des Brückenkopfes zog den Fall von Malberg nach sich, auch die Rheininsel bei Drusenheim ergab sich ohne Widerstand, mit der Einnahme der Burg Rötheln vervollständigte Werth die Befreiung des rechten Rheinufers. Die von den Weimarischen um Rheinau errichteten Schanzen ließ er dem Boden gleich machen, nur das Hauptfort wurde beibehalten und mit Besatzung belegt. Wie hierauf die Truppen durch ganz Schwaben in die Winterquartiere vertheilt, der Rheinstrom von Basel bis zum Neckar gesichert, glaubte der Mann, durch den so Wichtiges vollbracht worden, ohne Gefahr nach München sich begeben zu können, auf daß er Heilung seiner Wunde, und in dem Wohlwollen seines Kurfürsten Balsam finde für die in Wien von dem elenden Savelli gegen ihn vorgebrachten Verläumdungen. War ihm doch auch aus München ein widerwärtiger Aufpasser, in der Person Christophs von Lerchenfeld zugekommen, nebst der Weisung, denselben zu schützen und zu allen Consiliis zu ziehen; „it. weil der Generalcommissarius sowohl unter Tilly als unter Götz, wo der Schäffer sei, des Generals Kanzlei dirigiret, so möge er den Lerchenfeld zu einiger Erleichterung derselben sich annehmen lassen." Der Generalcommissarius war nicht abzuweisen, die Lästerungen des Savelli suchte der Gekränkte durch die „gar umständliche und schöne Widerlegung" vom 26. Januar 1638, worin die mancherlei dem Kaiser und dem Hause Baiern geleisteten Dienste aufgezählt, zu entkräften. Die Denkschrift wurde nach Wien befördert, außerdem verlangte Werth in einer „Specification bezahlter Armaturen, ausgelegter Spionen-,

Post- und anderer Gelder, wie auch was er der Soldatesca vorgeliehen," oder für eroberte Fahnen bezahlt, überhaupt für sechzehn verschiedene Posten, seine Befriedigung, im Ganzen 50,850 Rthlr., welche durch das erhaltene Gnadengeschenk, das Gut Podenstein am Regenfluß, in dem vormaligen Pfleggericht Wetterfeld der Oberpfalz, in keiner Weise gedeckt würden. Demnächst begab sich Johann in den ersten Tagen des Februars von München nach Augsburg, um sich durch den berühmten Wundarzt Marian die noch unter dem Ohr steckende Kugel herausnehmen zu lassen.

Im Begriff, den Rhein zu verlassen, hatte Werth mit Sorgen hinübergeblickt nach dem Laufenburger Paß, wie er dann auch schon im Herbst alles Ernstes dessen Verstärkung betrieben, überhaupt seine Truppen lieber in der vier Waldstädte Gebiet, als in das verödete innere Schwaben verlegen wollen, aber seine bessere Einsicht vermochte nichts gegen die Blindheit oder Selbstsucht der ihm coordinirten Behörden. Diese Blindheit kam Herzog Bernharden trefflich zu Statten, als der mit seinen nothdürftig wieder geordneten und erquickten Scharen am 27. Januar 1638 aus dem Winterquartier aufbrach, in Gewaltmärschen der Schweiz neutrales Gebiet durchzog, dann oberhalb Seckingen am 30. Januar über den Rhein setzte. Seckingen fiel ohne Widerstand in seine Hände, Laufenburg und Waldshut machten ihm nicht viel mehr Arbeit, vom 5. Febr. an belagerte er Rheinfelden, und groß war bereits der unerschrockenen Vertheidiger Noth, als in der Morgendämmerung des 28. Febr. die Retter, Savelli und Werth, dieser für jetzt dem Feldzeugmeister, dem welschen Schuft untergeben, im Angesicht von Bernhards Lager, vor dem von Rheinfelden eine halbe Meile entlegenen Beuggen ihre Scharen entfalteten. Tief ergriffen durch die Schreckenspost von des Weimarers Rheinübergang hatte Werth, ohne seine Heilung abzuwarten, noch vor dem 7. Febr. Augsburg verlassen; von Tübingen aus die im Umkreise liegenden Regimenter aus ihrer Winterruhe aufgerüttelt, Villingen zum Sammelplatze ihnen angewiesen. Bis dahin vollständig sie vereinigt, gedachte er die Bewegungen des Feindes lediglich zu beobachten. Aber der Com-

mandant in Rheinfelden flehte um unverzügliche Hülfe, Eilboten, durch Savelli an Werth entsendet, mahnten ihn zum schleunigsten Aufbruch. Den Befehlen nachzukommen, verließ dieser Villingen am 25. Febr., ohne die fernere Verstärkung aufgenommen zu haben, Enkevort und Speerreuter, die ihren Truppen vorausgeeilt, schlossen sich ihm an, und nach einem Marsch von drei Tagen und vier Nächten auf den nächsten, aber beschwerlichsten Wegen erzielte er mit 8 schwachen Reiter- und 4 Infanterieregimentern, dann einem Dragonerregiment seine Vereinigung mit Savelli.

Angesichts von Beuggen ließ Johann sogleich die Wege nach Laufenburg besetzen, um dem Feind den Rückzug und die Verbindung mit dem linken Rheinufer, woher Verstärkung ihm zukommen konnte, zu sperren. Seine Absicht, gerade auf Rheinfelden loszugehen, fand dagegen ein Hinderniß an der vom Herzog vortheilhaft aufgestellten Reiterei. Vier Stunden, während deren man des zurückgebliebenen Fußvolks erwartete, vergingen über unbedeutenden Reitergefechten, so daß Bernhard Zeit gewann, mittels einer Fähre 600 Musketiere, 2 Schwadronen und 6 Kanonen an sich zu ziehen. Aber es zeigten sich auch die kaiserlichen Fußvölker vor dem Karschener Wald und in dem Rheinfelden zuführenden Thal, die jedoch eine ganze Stunde lang durch den ihnen entgegengestellten Obristen von Hattstein aufgehalten wurden, daß mithin der kaiserlichen Generale Entwurf, durch Ueberflügelung den Entsatz zu bewirken, vereitelt. Um nicht unverrichteter Dinge abziehen zu müssen, drang Johann von Werth auf offene Feldschlacht, gegen die Ansicht Savellis, welcher das Eintreffen des übrigen Fußvolkes und des schweren Geschützes abzuwarten vorzog. Werth, des festen Vertrauens die im Marsch begriffenen Regimenter im rechten Augenblick ankommen zu sehen, auch der Noth von Rheinfelden kundig, forderte mit Ungestümm, setzte durch die Schlacht. Er, den kaiserlichen linken Flügel führend, hatte den Grafen von Nassau und den Taupadel, Savelli mit dem rechten Flügel den Herzog von Weimar gegen sich. Johanns Truppen, durch den langen anstrengenden Marsch ermüdet, empfingen den feindlichen Angriff keineswegs

in gewohnter Ausdauer; sie wichen, nachdem der Generalcommissarius Obrist von Lerchenfeld ihnen das Beispiel der Flucht gegeben, und wurden die Ausreißer eine weite Strecke, bis an den Wald, von Taupadels Reitern verfolgt. Anders der General, als welcher in dem Getümmel auf den Grafen von Nassau treffend, Pistolen mit ihm wechselte; dem Grafen durchlöcherte seine Kugel den Hut, Johann empfing einen Streifschuß an der Wange, und getreulich hielt zu ihm sein persönliches Gefolge, welches zumal an diesem Tage das Sprichwort: wie der Herr, so der Diener, bewährte. Werths Kammerdiener nahm mit eigener Hand den Hauptmann Weiler und einen schwedischen Officier, vielleicht den einzigen Schweden in Bernhards Heer, gefangen.

Glücklicher stritt der kaiserliche rechte Flügel, als welchem Herzog Bernhard bis zum Schlosse Beuggen weichen mußte, auch mehre Kanonen und Fahnen zurückließ. Die in der Verfolgung begriffenen kaiserlichen Reiter wurden jedoch durch heftiges von den Mauern des Schlosses ausgehendes Kleingewehrfeuer aufgehalten, und während theilweise die Sieger mit der Plünderung des Lagers beschäftigt, gewann Bernhard Zeit, seine aufgelöseten Scharen zu sammeln und den Kaiserlichen ihre Beute zu entreißen. Indem aber Nassau und Taupadel, die Bedrängniß des Herzogs gewahrend, von der Verfolgung des ihnen entgegengesetzten Flügels abließen, benutzte seinerseits Johann von Werth diesen Augenblick, sein Fußvolk zum Stehen und zur Erneuerung des Angriffes zu bringen. Das wieder aufgenommene Gefecht wurde durch die Nacht unterbrochen, wo dann Herzog Bernhard seine Truppen zurückzog, und die kaiserlichen Generale um 10 Uhr samt ihren Gefangenen der befreiten Feste einritten, daß mithin ihr Zweck, wie Bernhard selbst zugibt, theilweise erreicht, wenn auch auf beiden Seiten der Verlust gleich. Ihren Sieg zu vervollständigen, wollten die kaiserlichen Generale des Anzuges der ihnen folgenden Regimenter, auch der aufgebotenen Bauern, unter Salomon Reimer, unter Clemens Weiß, unter dem Bauernkaiser erwarten, sie mußten aber, weil die in Rheinfelden eingebrachten Vorräthe kaum für weniger Tage Bedarf hinreichend, zugeben, daß

weit und breit über die Dörfer Nollingen, Tägerfelden, Herthen, Wihlen, bis nach Krenzach in der Nähe von Basel, das Volk sich ausbreite. Dieses misbilligte der einzige Johann von Werth, als welcher rieth, daß man, weil doch Rheinfelden entsetzt, zum Schwarzwald hinaufziehe, in bessern Quartieren die Kräfte der Soldaten wiederherstelle, und die übrigen Regimenter aufnehme. Unbeachtet blieb der gute Rath, unter freiem Himmel vor Rheinfelden oder in den fernen Dörfern liegen das Heer, und Regimenter und Bauern, diese streitbarsten Alemannier ein Beistand sonder Gleichen, ließen sich bethören durch den feldflüchtigen Lerchenfeld, als der allenthalben die Niederlage der Kaiserlichen verkündigte, auch dem Grafen von Fürstenberg am 3. März zuschrieb, er sei *miraculose* mit etlichem wenigem Volk durch einen Fußsteig in St. Blasii Territorium am Atlesberg angekommen; Werth habe sich auf Breisach retirirt, er hoffe das Gleiche von dem Fürsten Savelli und dem lieben Cavalier Enkevort. Dem ungeachtet verharrten die treuen Bauern bis zum 3. März in der bezogenen Stellung, dann erst wichen sie zurück nach den Bergen, überall zwar Kundschaft hinterlassend, wo sie zu finden. Wie auf die Bauern, so wirkten auf die anrückenden Regimenter Beigott u. s. w. die Mittheilungen des Generalcommissarius, der von ihm ausgehende Befehl, alles Volk bei Tübingen zu concentriren. Die sehnlich in Rheinfelden erwarteten Regimenter „comparirten am 3. März auf dem Rendezvous" bei Donaueschingen, Lebensmittel, Pulver und anderer Kriegsbedarf gelangten nicht zu ihrer Bestimmung. Unbekümmert um die fortschreitende Entwicklung des Dramas pflegten sich die in Rheinfelden vereinigten Generale, nur daß am 1. März Johann von Werth in Gesellschaft des Deutschherren Schenk von Castel eine Recognoscirung gen Beuggen vornahm, und sich überzeugte, daß man dort, obgleich von der Weimarischen Hauptarmada abgeschnitten, zur Gegenwehr sich bereite.

So standen die Dinge, als am 3. März, Morgens 8 Uhr, zwei Kroaten in wilder Eile heransprengend, der Besatzung von Rheinfelden die Nachricht brachten, daß Herzog Bernhard mit voller Macht heranziehe, und so verhielt es sich in der That. Von der

fahrlässigen Sicherheit seiner Gegner unterrichtet, hatte Bernhard den kühnen Gedanken gefaßt, statt seinen Rückzug fortzusetzen, die im Siegesrausche Begriffenen zu überfallen, bevor die Verstärkung, 4 Infanterie-, 3 Reiterregimenter und die Kroaten, ihnen zukomme. Die Reiterei schickte er längs dem Gebirge aus, mit Fußvolk und Geschütz marschirte er vom Nachmittag des 2. März an, die ganze Nacht durch, daß er in der Morgendämmerung vor Beuggen anlangte. Noch wollte Johann von Werth, der zuerst des Anzuges inne geworden, nur eine auf Kundschaft ausgesendete Partei erkennen, als er der Sachen wahren Bestand eingesehen, raffte er in Eile einiges Fußvolk zusammen, damit das den Strom entlang nach Rheinfelden hin sich ausdehnende Gebüsch zu besetzen. Zugleich wurden die zerstreuten Regimenter aus den nächsten Dörfern zusammengerufen, die gleichwohl nur zum geringsten Theile auf der Wahlstatt, zwei Musketenschüsse unterhalb Rheinfelden, eintreffen konnten. Daneben waltete Verwirrung ohne Gleichen, wenn es auch an Generalen nicht fehlte, denn die waren insgesamt durch die Furcht einer Belagerung zum freien Felde getrieben. Mühsam wurde der Schein wenigstens einiger Ordnung hergestellt, Wahls Infanterieregiment in den Wald bei Nollingen postirt, eine andere Abtheilung in einen Graben gelegt. Der Rest des Fußvolkes, mit Reiterei untermischt, hielt sich hinter dem Graben. Geschütz fehlte beinahe gänzlich, Schießbedarf war nur sparsam vorhanden, weit überlegen an Zahl und an Ausrüstung der Feind. Das ganze Gefecht dauerte nicht viel über eine Stunde. Zuerst wurde das im Gebüsch versteckte Fußvolk depostirt, dann gingen der Mannschaft im Graben die Obristen Hattstein und Forbes zu Leibe. Die Weimarischen sparten ihr Feuer, bis das Ziel mit der Mündung der Muskete beinahe erreichbar; der ungewohnten Kriegsmanier unterlag vollends der Kaiserlichen Fassung, sie liefen, durch ihr Beispiel auch die Reiterei in ehrlose Flucht verwickelnd. Savelli, der bei Zeiten das Hasenpanier ergriffen, wurde bei Krenzach eingeholt und gefangen, sein Geschick, nicht seine Schande theilte Enkevort. Johann von Werth, nachdem der Gaul ihm unter dem Leibe erstochen worden, und selbst von seinen Getreuen

verlassen, brach sich Bahn durch das Getümmel und erreichte zu Fuß den Wald, der noch immer von Wahls Tapfern behauptet. Seine Gegenwart begeisterte zu unerhörter Anstrengung die 500 Männer, die da noch übrig, doch schmolz das Häuflein mit jedem Augenblick, indessen fortwährend im Wachsen begriffen der Feinde Zahl. Den Rückzug mit den wenigen, die ihm geblieben, versuchte Johann von Werth, aber schon war von Löwensteins Reiterei der Wald umzingelt, Rettung unmöglich geworden. Noch versuchte der freisame Kriegsmann auch das Unmögliche: immer zu Fuß, verwundet und beinahe allein, erreichte er das nächste Dorf, um dort endlich dem unverschuldeten Geschick zu verfallen. Dem Capitain-Lieutenant von dem Nassauschen Regiment mußte er seinen Degen überliefern. Auch sein Bruder, der Obrist-Lieutenant Anton von Werth gerieth in Gefangenschaft; vernichtet war die ganze Armee.

Sein Glück wußte Herzog Bernhard nicht mit Würde zu tragen, mit den höhnenden Worten: „Ei, welch unerwartetes Zusammentreffen!" empfing er den ihm vorgeführten Johann von Werth. Erwiderte dieser: „es ist das Glück Ew. fürstlichen Gnaden und mein Unglück, für welches ich mich nicht zu rechtfertigen habe." — „Der Herr wird Zeit haben, darüber nachzudenken": mit diesen Worten brach Bernhard die Unterredung ab, doch ließ er zur Abendtafel den Gehaßten laden, ihm seinen Platz unter Savelli anweisend. Das verfehlte der Wirkung nicht: beim Weine brach laut Werths Ingrimm gegen den Welschen aus, der zu fliehen der erste, den andern das Beispiel gegeben habe. Lächelnd und siegesstolz lauschte Bernhard den zürnenden Reden und Gegenreden. Nach Benfelden wurde zunächst Johann von Werth gebracht, und von dort aus schrieb er, 15. März, an den Kurfürsten, seinen Unmuth gegen den feigen Welschen auszulassen, die schlechte Fürsorge des Kriegsraths für seiner Soldaten Verpflegung als den Grund der Niederlage darzustellen, des feldflüchtigen Generalcommissarius nach Verdienst zu gedenken, seine Hoffnung einer baldigen Auswechslung mit Gustav Horn auszusprechen. Aber auch Savelli verfehlte nicht, sich zu rechtfertigen, und berichtete nach Wien, „wenn nicht Jo-

hann von Werth mit verwegenem Ungestümm vor der Ankunft des größern Theiles des Fußvolkes und des Geschützes die Schlacht beschleunigt hätte, so wäre der Herzog von Weimar dem Verderben nicht entgangen." Deshalb zeigte sich Johann sehr bekümmert über Savellis Entspringen aus der Haft, als der nun ungehindert zu Wien und München seine Lügen verbreiten konnte. Den Gefangenen zu beruhigen, erlaubte der Herzog, daß er einen Unglücksgenossen, den Obristen Neuneck auf Parole nach München und Wien entsende, als denjenigen, der durch Wort und Zeugniß der Wahrheit Geltung zu verschaffen geeignet. Aber die herbere Prüfung stand dem Gefangenen noch bevor. Ihn den Franzosen auszuliefern, wie Johann von Luxemburg die Gottbegeisterte Jungfrau den Engländern auslieferte, ließ Herzog Bernhard sich bereden, wenn auch noch so sehr Johann sich sträubte, wie flehentlich seine dem Gemahl zu Trost herbeigeeilte „Ehewirthin" bat, mit solcher Schmach ihn zu verschonen. Am 7. Mai 1638 mußte Johann die Reise nach Paris antreten, gehütet durch eine Bedeckung von 750 Musketieren, und sorgfältig fern gehalten den Officieren, die zugleich mit ihm den Parisern zur Schau gestellt werden sollten. Die Reise berührte Marsal, Nancy, Bar, Vitry, Chalons, Epernay, Château-Thierry, la Fère, und gestaltete sich aller Orten zu einem Triumphzuge. Aus den entlegensten Ortschaften strömten die Bevölkerungen zusammen, den Fürchterlichen zu schauen, und vollkommen stimmten zu ihren Demonstrationen die Befehle, durch das Ministerium erlassen. In den Städten mußte dem seltenen Gast die höchste Ehre erwiesen werden, der Maire, von den Scheffen umgeben, ihn bewillkommnen, der Commandant ihn und seine Begleiter stattlich bewirthen. Keinem gefangenen Feldherren war je dergleichen Auszeichnung in Frankreich geworden, beispiellos beinahe kann die ganze Behandlung genannt werden. In Paris selbst wurde er, wenn auch das Volk von *Jean le pris et bien battu* sang, mit dem gleichen Enthusiasmus aufgenommen, angestaunt als ein höheres fürchterliches Wesen. Der Schrecken, den er noch immer um sich verbreitete, mag es erklären, daß man ihn sofort nach der Zwingburg Vincennes brachte, um

dort seiner sich zu versichern, Vorsichtsmaßregeln anwendete, die einem Mann von Ehre verletzend erscheinen mußten. In gereizter Stimmung soll er mit seinen Händen die Eisengitter aus dem Fenster herausgerissen haben, und mittels eines Sprunges aus dem zweiten hohen Geschoß beinahe entkommen sein, was doch Veranlassung gab, ihm gegen Verpfändung seines Ehrenwortes, im Juni, das Anstößigste der Haft zu erlassen.

Es wurde von dem an für Werth und seine Mitgefangenen eine prächtige Tafel gehalten, auch das Annehmen von Besuchen ihnen erlaubt. Die vornehmsten Damen der Hauptstadt geizten nach dem Vergnügen, den Mann des Schreckens in seiner Haft, absonderlich bei Tafel zu sehen. Seine Haltung in dieser Lage gestaltet sich abermal zu einem Beweise, daß es eitel Lüge mit seiner bäuerlichen Herkunft, denn, man präge sich das ein, die Gewohnheiten des Vaterhauses folgen dem Manne bis zum Grabe. Seine ungezwungene, zugleich würdige Haltung, die niemals den Lieblingssohn des Sieges und den Deutschen verläugnete, gewann ihm die Zuneigung selbst der *précieuses ridicules*, so daß sie in Nachgiebigkeit seine zuweilen etwas soldatische Launen ertrugen, und seine unvergleichliche Fertigkeit im Trinken, den Anstand, mit welchem er Tabak rauchte und schnupfte, beinahe bewunderten. Ihn mag der Andrang nicht selten belästigt haben, lästiger wurde ihm noch die starke Wache, die ihn stets begleitete, wenn er von der Freiheit, nach Belieben Paris zu besuchen, Gebrauch machen wollte. Am lästigsten vielleicht fielen ihm die Bankete, zu seinen Ehren veranstaltet, und wofür Richelieu zu Conflans im Schlosse das Beispiel gab. Da besprachen Werth und Enkevort als Tischnachbarn ihre gegenwärtige Lage, die sie mit dem Geschicke des gefeierten Königs Franz I. der zahlreichen Gesellschaft hörbar zu vergleichen, sich nicht scheuten. Nachdem hierauf Johann von Werth dem König seine Aufwartung gemacht, von ihm mit unverkennbaren Zeichen von Huld empfangen worden, begann für ihn eine ganze Reihe von Festlichkeiten, in welchen die Großen des Hofes wetteifernd einander zu überbieten suchten. Auch der Schauspiele und Ballete bekam der Gefeierte

nicht wenig zu sehen; in einem von Richelieu selbst gezeichneten Ballet bemerkte er einen Bischof, welcher des Festes Honneurs zu machen sich hergab; eines Bekannten aus Vincennes, des daselbst festgehaltenen Abbé de St. Cyran sich erinnernd, antwortete Werth auf die Frage, wie die Vorstellung ihm gefalle, mehr denn irgend ein Schauspiel befremde ihn der Anblick der Heiligen im Gefängniß, der Bischöfe in der Comödie, genau in dem Sinne, in welchem die geistreiche Frau Mendelssohn gegen mich äußerte, Frankreich sei das einzige Land, in welchem zwanzigjährige Professoren, walzende Sechzigerinen zu schauen. Nicht allein der Hof und die Vornehmen beschäftigten sich mit dem unfreiwilligen Gast, auch das Volk bemächtigte sich, wenn auch nicht seiner Person, doch seines Rufes. Unaufhörlich widerhallte Paris von dem Jubelliede, worin Philippot, der blinde Savoyarde, den Fall des neuen „Hectors" am beifallswürdigsten besang, und von dessen sechs Strophen fünf in den Ruf: *Jean de Werth* ausgehen. Noch 1702 und weiter hinaus lebten im Munde des Pariser Volkes Gesänge *sur l'air de Jean de Werth*, aber das vulgäre Dicton „*le temps de Jean de Werth*" gilt nicht seiner Gefangenschaft, sondern den Schreckenstagen, in welchen er von der Oise aus Paris bedrohte.

Volle vier Jahre mußte Johann in Unthätigkeit, im Gefängniß zubringen, man fürchtete in Frankreich über Alles sein Feldherrntalent und seine erprobte Kühnheit, und hielt ihn deshalb gegen des Königs ausdrückliches Versprechen fest. Alle Unterhandlungen, Behufs seiner Befreiung angeknüpft, und dem Scheine nach so sehr erleichtert durch die Möglichkeit, gegen Gustav Horn ihn auszutauschen, verfehlten ihres Zweckes, theils weil Richelieu besorgte, daß Johanns von Werth Befreiung den Franzosen mehr Unheil bringen würde, als der gefeierte Marschall Horn die gemeinschaftliche Sache zu fördern vermöge, theils weil eine in Wien und München mächtige Partei lieber zehn Niederlagen hinnehmen, als einen General, durch den alle ihre Schützlinge verdunkelt, neuerdings an der Spitze der Heere sehen wollte. Doch wurde schon gegen Ende des J. 1640 Werth von K. Ludwig bedeutet, er möge sich zur Reise nach Nancy, deren

Folge seine Auswechslung sein würde, bereiten. Er beurlaubte sich bei dem Monarchen, empfing der Besuche und Einladungen viele, und wohnte bei dem Staatssecretair de Chavigny, bis er am 18. Januar 1641 unter starker Bedeckung die Reise nach Nancy antrat. Aber wiederum fand das Geschäft auf beiden Seiten Hindernisse, und mußte Werth wie Horn in der Haft sich gedulden, nur daß jener im September nach Breisach gebracht wurde, wo zwar die Befehle für seine Auswechslung noch immer nicht eintreffen wollten. Glücklicher Weise empfand nach Lamboys Unglück bei St. Tönis in der Heide Erzherzog Leopold Wilhelm lebhafter wie je zuvor das Bedürfniß eines Generals, welcher den Bedrängnissen der Rheinlande abzuhelfen vermögend; über seiner Verwendung verstummten Werths Neider in Wien, und am 14. März 1642 schrieb Richelieu an Erlach: „*Le roy vous envoyant ordre de faire l'échange du général Jean de Vert avec M. le maréchal Horn je prends la plume pour vous faire connoître particulièrement que S. M. sera très-aise que vous fassiez le dit échange avec toute la courtoisie et civilité que se pourra.*“ Am Montag 24. März Morgens 10 Uhr geleitete der jüngere Rosen, dem zwei Rittmeister und 100 Pferde beigegeben, den Gefangenen nach der steinernen Brücke, welche zu Dinglingen unweit Lahr über die Schutter führt, und da traf er zusammen mit einem Obristlieutenant von dem baierischen Regiment Neuneck, als welcher an der Spitze von 100 Reitern den Schweden Horn hütete. Die Auswechslung wurde alsbald vollzogen, die beiden Generale begrüßten sich, besprachen Kriegs- und Friedenszeitung, tranken reichlich, und schieden, nach einer Stunde Verlauf, unter dem Austausche ritterlicher Höflichkeit. Ueber Augsburg, wo er in Gesellschaft eines Paters der Gesellschaft Jesu, dann einiger Cavaliere Hainhofers berühmte Kunst- und Curiositätensammlung in Augenschein nahm, eilte Werth nach München.

Der Erzherzog, welcher am lebhaftesten seine Befreiung betrieb, hatte ihm die Führung eines unabhängigen Heeres versprochen, das doch für den Augenblick nicht aufzubringen: der hierdurch ihnen bereiteten Verlegenheit auszuweichen, beklei-

beten die Höfe von Wien und München den huldvoll Aufgenommenen mit der Würde eines General-Lieutenants über die Reiterei bei dem gemeinschaftlichen Heere oder der Reichsarmee. Wo er zu verwenden, das ersahen sie aus des Kurfürsten Ferdinand von Cöln dringendem Anhalten, und von jener Säule des katholischen Wesens ausdrücklich berufen, eilte Johann von Werth im hohen Sommer mit stattlichem Kriegszeug quer durch Deutschland nach Cöln, um sich mit Hatzfeld, Wahl und ihren 15,000 Mann im Lager bei Zons zu vereinigen. Hatzfeld war angewiesen, ihm die Reiterei zur unabhängigen Führung zu überlassen. In Bonn empfing der Kurfürst nach Verdienst den heiß ersehnten Retter aus der Noth. In Cöln strömte das Landvolk zusammen, seine Anhänglichkeit zu bezeigen dem Erlöser von Kriegslast und Feindesdruck; häufig, wenn er zu Pferde in den Straßen sich zeigte, wurde er angerufen, nicht selten kniefällig gebeten, daß er die Räuber verscheuchen möge. Das binnen 14 Tagen zu bewerkstelligen, hat er verheißen, und Wort würde er sonder Zweifel gehalten haben, so er, unumschränkter Gebieter der Bewegungen, ein besser versehenes Heer führte. Aus Zons berichtet er am 9. Aug.: „er habe unter Reiterei und Fußvolk, besonders unter den Officieren, so unglaubliches Elend gefunden, daß er sichs nimmer hätte einbilden können, sei auch dergleichen nie erhört worden. Mit Schrecken habe er sehen müssen, daß sich bei 2000 Reiter und Dragoner zu Fuß befunden, mit welchen, wenn sie beritten wären, man schon dem Feind hätte bastant sein sollen. Der Feind sei ihm überlegen an schöner Reiterei, habe aber auch dreimal in einem Jahr auf jede Compagnie tausend Thaler geben lassen. Weil der Feind würbe, dürfe man fürchten, daß die Demontirten aus Verdruß zu ihm sich zögen, und man so gute, alte Soldaten verlöre, die man um groß Geld nicht bekommen könne..... Diese eine Remontirung könne viele Tonnen Goldes Schaden verhüten; hätte man vor dem Jahr nur den hundertsten Pfennig dessen, was der Feind in den kaiserlichen Landen Schaden gethan, zur Remontirung geben, so wär es nimmer so weit gekommen, und hätt der Feind geschlagen werden können. Jetzt wolle man

gern helfen, ermangle aber der Mittel, und wenig ergebe nichts. Er sei es indessen seinem Gewissen und wegen seiner treuen und beständigen Affection zum Kurfürsten zu erinnern schuldig; werde man ihm in solcher Noth recht zu Hülf kommen, so würde es dem hochlöblichen Haus und dem ganzen Römischen Reich zu Nutzen sein."

Ueber dem Warnen und Klagen blieb Johann von Werth keineswegs müßig. In wiederholten Excursionen nahm er dem Feinde 1500 Pferde ab, wie dann der französische General Guébriant bereits zu Ausgang Augusts seinen Verlust zu 1000 Reitern und so viel Pferden berechnete. In ihren Quartieren beengt, wurden die Weimarischen genöthigt, im Bergischen die Fourage zusammenzusuchen. Ihnen den Zusammenhang mit Maastricht zu benehmen, warf Johann Besatzung in das Städtchen Grevenbroich. In München glaubte man für dergleichen Erfolge mit Lobeserhebungen und kleinen Geldsendungen sich abfinden zu können. Mitunter setzte es auch Stöße. So hatte Werth am 26. Sept. mit Hülfe des dortigen Amtmanns des Schlosses Liedberg und des von Guébriant angelegten Magazins sich bemächtigt. Nicht zufrieden mit diesem ersten Vortheil suchte er von einem Hinterhalt aus die französische Armee in ihrem Marsch nach dem zeither von dem Prinzen von Oranien innegehabten Lager zu beschädigen. Es kamen ihm aber Taupadel und Rosen mit vier Regimentern auf den Hals, 27. Sept., und im Laufe eines verzweifelten Gefechtes wurde Johann vom Pferde gestürzt, daß er einzig dem Dragonerobristen Wolf seine Rettung verdankte. Abgeschreckt nicht, angefeuert durch die Gefahr, warf er sich mit seinem zum Stehen gebrachten Volk nochmals auf den Feind, zum zweitenmal gerieth er in die Lage, durch die Rosse des siegenden Feindes zerstampft zu werden, bis dann ein Getreuer den Besinnungslosen vom Boden erhob, und durch eine Furt auf das andere Ufer der Niers schaffte. Ungestört setzte Guébriant über Uerdingen seinen Marsch gegen Wesel fort; am 2. Oct. ging er über den Rhein. Uerdingen, Linn, Neuß, Kempen, Düren blieben von Weimarischen oder Hessen besetzt, sie vollends auszutreiben, wurden Werth und

Wahl mit acht Regimentern zurückgelassen, während Hatzfeld mit der Hauptarmee dem Maine zuzog, um gegen die Schweden unter Königsmark Frankenland zu schirmen. Sein Tagewerk hatte Werth beinahe vollbracht, zum Schutz der werthen Heimath noch ferner am Niederrhein zu bleiben, war sein Wunsch, den angelegentlichst Kurfürst Ferdinand unterstützte, aber die Folgen der Schlacht bei Leipzig machten sich gebieterisch geltend, und Werth wurde von seinem Kurfürsten nach Franken gefordert, während Hatzfeld die Vertheidigung von Böhmen zu übernehmen hatte.

Dem Oberbefehl von Mercy untergeben, wurde Werth mit einigen tausend Reitern am 31. Januar 1643 aus Baknang detachirt, um der Franzosen und Weimarischen Quartiere zwischen Hebsack und Schorndorf aufzuschlagen. Schon hatte er außerhalb Schorndorf die Regimenter Ehm und Wittgenstein aufgeschreckt, 200 Mann erlegt, eine Anzahl Pferde erbeutet, als er im Andringen gegen die übrigen Quartiere begriffen, die Remsbrücke durch mit Steinen gefüllte Fässer verbarricadirt fand. Während der Beseitigung dieses unerwarteten Hindernisses wurden die feindlichen Regimenter, die, ihre Pferde gesattelt, auf dem Schnee lagerten, durch die Nothschüsse der Vorposten allarmirt, daß sie Zeit gewannen, sich aufzustellen. Dennoch stürzte Johann von Werth in die Stadt, aber schon hatte sich aus den umliegenden Orten eine ihm weit überlegene Macht zusammengefunden, und nach einem blutigen Gefecht, das ihm 200 Mann, darunter sein jüngerer Bruder Stephan, der Rittmeister, kostete, sah er sich genöthigt, zu weichen, und, weil auch die Brücke bei Hebsack besetzt, mit seinen Reitern durch den eisigen Fluß zu schwimmen. Gedrängt durch Mercys Hauptmacht, mußte gleichwohl Guébriant seinem Absehen auf die Donau verzichten, vielmehr dem Neckar sich zuwenden. Unermüdlich verfolgte Werth den weichenden Feind, in Rommelsbach, unweit Reutlingen, gedachte er dessen Nachhut zu ereilen. Er verirrte sich jedoch in der dunkeln Nacht mit seinen 2000 Reitern und gerieth nach dem westlicher gelegenen Ofterdingen, wo die Regimenter Wittgenstein und Kanowski untergebracht. Ohne sich viel zu besinnen, warf er die Außenposten, dann stürmte er das

Dorf, wo Alles in tiefen Schlaf versunken. Die auflodernden Flammen verkündigten den Trägen die über sie verhängte Gefahr, sie rafften sich zusammen; wie ihrer schon eine große Zahl durch Feuer oder Schwert umgekommen, und bevor Guébriant zum Entsatz herbeieilen konnte, ritt Johann von Werth mit 800 Beutepferden, zwei Standarten und dem Gepäck der Wittgensteiner davon. Gleich darauf wollte er bei dem nahen Hemmendorf, so dem Johanniterorden gehörig, drei andere Regimenter aufheben, die aber, durch würtembergische Nachbarn gewarnt, zum Empfange bereit, und herzhaften, doch vergeblichen Widerstand leisteten. Das Fußvolk wurde fast bis auf den letzten Mann niedergehauen, der übrige sehr gelichtete Haufen eilte sich dem Hauptheer anzuschließen. Das Gepäck blieb dem Sieger. Der Schwarzwald, von Offenburg bis Waldshut, nahm Guébriants entmuthigtes Heer auf, bis er doch einigermaßen gestärkt, es wagen durfte, wiederum gegen die Donau vorzugehen, Juni 1643.

In fester Stellung bei Pfullendorf und Möskirch erwartete seiner die kaiserliche und baierische Armada, die nur eben in der ersten Musterung den als General der gesamten Reiterei ihr vorgestellten Johann von Werth mit dreifacher Salve begrüßt hatte. Nach einigen zwecklosen Bewegungen gedachte Guébriant das feste Rothweil zu überraschen, dieses war nicht gelungen, aber doch die Belagerung so weit gediehen, daß ein Sturm in Aussicht, als Johann von Werth mit der ganzen Reiterei herbeikam und also die Aufhebung der Belagerung erzwang. Es blieb den Franzosen nichts übrig, denn Unterkommen im Badischen zu suchen, was jedoch, Guébriants Absicht abermals errathend, Werth vereitelte. Mit 2000 Reitern über den unwegsamen Kniebis ziehend, besetzte er Rastatt, 12 Stunden vor der Ankunft von Guébriants Vorhut. In gleich trauriger Verfassung und Stimmung ging dieser bei Rheinau über den Rhein, sich im Niederelsaß einzulegen.

In einem Winterfeldzuge sollte das Verfehlte eingebracht werden. Am 2. Nov. stand das bis zu 20,000 Mann verstärkte französische Heer vollständig wieder bei Ottenheim auf dem rech-

ten Rheinufer, am 7. Nov. vor Rothweil, und noch an demselben Tage wurde Reinhold von Rosen mit drei Reiterregimentern und einigen Dragonern gen Balingen auf Kundschaft ausgesendet. Er fand von Baiern besetzt den Ort, zog sich nach Geislingen zurück, und quartierte in Schloß und Dorf seine Regimenter ein, während ein Rittmeister die nach Balingen führende Straße hüten sollte. General und Gemeine, herzlich ermüdet durch der sieben Tage Marsch, überließen sich einer wohlthätigen Ruhe, in deren Lauf sie von Werths waghalsigem Schüler, von dem durch ihn zur Erspähung von des Feindes Bewegungen ausgeschickten Johann von Sporck überfallen und beinahe aufgerieben wurden. Solcher Einleitung folgte die Verwundung Guébriants, der am 17. Nov. die Laufgräben vor Rothweil besichtigte, die Uebergabe der Festung, 19. Nov. noch erlebte, dann, am 24. seinen Heldengeist aufgab, in seinem letzten Stündlein durch eine bange Ahnung beunruhigt. Mehrmals hat er gerufen: *„Ah ma pauvre armée, on la defait, mes bottes! mes armes! mon cheval! tout est perdu, si je n'y suis.“* Es waren das seine letzten Worte, und in denselben Augenblicken schier ging alles verloren.

Am 24. Nov. befand sich das französische Hauptquartier in Tuttlingen; die Generale, den sterbenden Guébriant ausgenommen, der Artilleriepark wurden durch die Regimenter Königin und de Cloue bewacht. Rosen stand mit 8 Regimentern Reiter und Dragoner die Donau abwärts zu Mühlheim, und hatte 5 andere Regimenter in seiner Nähe, die übrigen 10 Regimenter unter Ranzau cantonirten zu Möhringen und Geislingen, die Vorhut war an Rosen übergeben. Das Heer, über 16,000 Mann stark, in tiefer Sicherheit an dem kalten, finstern Wintertage, pflegte der Ruhe, ohne Kunde von dem Gegner, dessen Bewegungen durch undurchdringliche Wälder und den Fluß verhüllt, zu haben oder zu suchen. Die Baiern, verstärkt durch die Lothringer, waren aber von Malmsheim bei Weil herab, bei Rothenburg zum Neckar und ferner nach Straßberg gekommen, des Willens, im Verein mit Hatzfelds kaiserlichen Truppen, die einstweilen nur durch den von Reuschenberg, den streitbaren Ripuarier vertreten, von der Seite, wo man sie am we-

nigsten erwarten mochte, über Siegmaringen den Franzosen einzufallen. Während dem Uebergang der Donau berichteten die Kundschafter abermals von der tiefen Sicherheit, in welcher der Feind sich befinde, und daß er die Baiern mit der Deckung der eigenen Grenze beschäftigt wähne. Aufgefangene Streifer bestätigten die unglaubliche Kunde von solcher Fahrlässigkeit, daher die Generale einmüthig beschlossen, entweder eine offene Feldschlacht zu erzwingen, oder die Franzosen in ihren Quartieren zu überfallen. Zu dem Ende wurde das Gepäck zurückgeschickt nach Riedlingen, dann der Marsch fortgesetzt bis Mößkirch, wo die Nacht hindurch das Heer in Schlachtordnung, ohne Feuer, hielt. Dienstag den 24. Nov. mit Tagesanbruch begann Johann von Werth die Bewegung, mit 1000 auserlesenen Reitern, Wolfs Dragonern und 600 Musketieren suchte er sich Bahn zu brechen durch die unwegsamen bewaldeten Berge. Aber die Pässe, die Tiefthäler verhinderten das raschere Fortschreiten, und geraume Zeit mußte bei dem deutschordischen Dorfe Neuhausen, eine Stunde von Tuttlingen gerastet werden, ohne daß Rosen in dem von Neuhausen eine halbe Meile entfernten Mühlheim auch nur eine Ahnung von der nahen Gefahr gehabt hätte. Eben so wußte man in Tuttlingen von nichts, zumal der Schnee, in dichten Flocken fallend, wie mit einem Schleier die ganze Landschaft bedeckte. Dergestalten durch die Elemente selbst begünstigt, erschien Werth um 2 Uhr Nachmittags vor Tuttlingen.

Als Lagerort für ihre Geschütze benutzten die Franzosen einen Kirchhof unter der Feste Homburg, der von der Stadt einen Flintenschuß weit abgelegen, zu seiner Vertheidigung eine geringe Wache hatte, und suchten die Wächter mehrentheils in der Kirche Schutz gegen die unfreundliche Witterung. Das Pferdegetrappel haben sie darum nicht vernommen, ein Umstand, den Werth auf der Stelle zu benutzen verstand. Bevor noch das Fußvolk zur Stelle gekommen, richtete er einen Trupp Kroaten, dann Wolfs und Epps Dragoner gegen die Wache. Sie wurde niedergemacht, daß also in einem Augenblick der entscheidendste Vortheil errungen. Einige Kanonenschüsse, durch welche die Dragoner die Franzosen einzeln nach den Allarmplätzen zu locken versuchten, gaben der Stadt die erste Kunde von der einbrechenden Gefahr.

In unbeschreiblicher Bestürzung verließen die Franzosen ihre Quartiere, um auf den Gassen sich zu scharen, oder auch ins Freie zu gelangen. Dafür war es bereits zu spät, sie erblickten einen gleichsam der Erde entstiegenen Feind im Besitze ihrer Kanonen und Pulverwagen, Reiter und Fußvolk dem Geschütze zur Seite aufgestellt. Von der andern Seite umschlossen die Stadt Hatzfelds mittlerweile über die Donau gekommenen Regimenter, daß jeder Ausgang versperrt, alle Verbindung mit den nahen Dörfern unmöglich. In der gleichen Blitzesschnelle hatte der Obrist Gold, ohne Verlust eines Mannes, die Feste Homburg genommen. Die in der Stadt Eingezwängten, denen bei ihrem Pulvermangel jede Hoffnung eines ernstlichen Widerstandes benommen, verweigerten gleichwohl die Uebergabe, es ließ sich auch, gegen den Einbruch der Nacht, ein Entsatz, Rosen mit seinen Reitern unterhalb der Stadt blicken; gewahrend aber die ganze baierische Armee, die mittlerweile auf dem Schlachtfelde eingetroffen, jagte er mit verhängtem Zügel davon, daß Kaspar von Mercys Verfolgung fruchtlos, wiewohl doch auf diesem Ritt bei Mühlheim drei Bataillone Franzosen vernichtet worden sind.

Nachdem er sich überzeugt, daß aus Tuttlingen kein Mann entrinnen könne, überließ Johann von Werth einem Andern die Vollendung der nicht weiter schwierigen Aufgabe, er selbst eilte mit den Cürassieren von Kolb und Lapierre, 2000 Mann, nach Möhringen. Die daselbst untergebrachten 10 Regimenter standen eines Angriffes gewärtig, in Bereitschaft, wurden aber blutig in das Städtchen zurückgewiesen. Die Infanterie, 7 Regimenter, hätte entrinnen können, erwartete aber dafür Befehl von dem in Tuttlingen blokirten Montausier; eines derselben, *Royal italien*, wurde beinahe ganz zusammengehauen. Das Wesentlichste war hiermit auch auf diesem Punkt vollbracht; Wache zu halten vor Möhringen ließ Werth den Obristen Epp mit drei Cürassierregimentern zurück, um für seine Person den weitern Verlauf um Tutlingen anzusehen. Jetzt, 25. Nov., hätte die daselbst eingeschlossene feindliche Generalität gerne die am vorigen Tage angebotenen Bedingungen sich gefallen lassen, aber sie hatte zu lange gezögert. Herzog Karl von Lothringen, der mittler-

weile sich eingefunden, bespöttelte die dem Feinde bezeigte milde Rücksicht, und verlangte vielmehr, daß er auf Gnade sich ergebe. In Tuttlingen wie in Möhringen wurde ihm noch an demselben Tage willfahrt. Ueber sechstausend Mann streckten das Gewehr, andere dreitausend lagen auf der Wahlstatt. Außerdem brachte Obrist Sporck, dem die Verfolgung der flüchtigen Cavalerie aufgegeben worden, viele Gefangene samt 8 Fahnen ein. Lediglich die deutschen Reiterregimenter von Guébriants Armee hatten sich nach Kenzingen oder Laufenburg gerettet. Daher der Volkswitz, von dem in Rothweil, wo das Hofgericht, verlorenen Proceß hätten die Franzosen nach Laufenburg appellirt. Von der Infanterie war fast kein Mann der Gefangenschaft oder dem Tode entgangen. Außer Rosen, welcher auf seiner Flucht den kranken Taupadel mitnahm, fielen alle feindlichen Generale in der Sieger Gewalt, Ranzau, Noirmoûtier, Sirot, Maugiron, Ehm, die Obristen Schönbeck, Kluge, Chambrai, Rothhaft, andere Officiere in Menge; das gewonnene Geschütz und reiche Beute an Gold- und Silbergeschirr lohnten dem mit geringem Verlust erkauften Sieg. So vollständig hat selbst Tilly niemals gesiegt, niemals Johann von Werth, der große Meister im Aufschlagen der Quartiere, Erfolge gefunden wie hier, den Siegern von Kempen und Rocroy, den unersättlichen Räubern gegenüber. Ihm vornehmlich gebürt die Ehre des Tages von Tuttlingen. Auch die Besatzung von Rothweil, über 2000 Mann, wurde kriegsgefangen (3. Dec.) und lieferte 70 Fahnen aus. Jetzt endlich vermeinte Werth das längst ihm zukommende Obercommando der Baiern übernehmen zu sollen, er empfing aber von seinem Kurfürsten nur belobende Aufforderung „zur Continuation". (30. Nov.)

Der Unmuth, den er ob der abermaligen Hintansetzung empfinden mußte, führte ihn, der eben noch, zu Anfang des Jahres 1644 die Einschließung von Ueberlingen vorgenommen hatte, nach Cöln; in der trübsten Stimmung schrieb er von dort aus, 20. März 1644: „es sei ihm Gift beigebracht worden, daß er habe unterwegs 12 Tage liegen müssen; die Medici hätten dasselbe nach angewendeten kostbaren Medicamenten abgetrieben, und hoffe er bald völlig wie-

der hergestellt zu sein." Ohne Zweifel befand er sich vollständig bei Kräften, als die in Cöln weilenden Generale zu einem Banket vereinigte der Feldmarschalk Gottfried Huyn von Amstenrad, oder der Freiherr von Geleen, wie das gemeine Leben ihn zu nennen gewohnt. Ueber dem Wein „fingen zwei der Gäste, der Oberst Graf von Merode und der Oberst Philipp einen Zwyspalt an, und ist die Sache so weit kommen, daß sie beide mit der Fochtel auf einander gangen, davon Philipp in den Hals, Merode aber in die Hand verwundet worden. Nachdem nun dieser Letzte durch die andern anwesenden *Cavalieri* weggenommen, und für das Thor gebracht, ist er daselbst mit bloßem Degen stillstehend verblieben, bis indessen der General de Werth seinen Abschied genommen, und sich nach Hause begeben wollen. Wie nun diesem das Thor geöffnet worden, kompt ihm der von Merode entgegen, sagende: es wäre einer so gut als der andere, darüber diese ebenmäßig in Duell gerathen. Nachdem sie nun etlichemal auff einander loßgangen, siehe, da hat der General de Werth seinem Gegentheil, dem Grafen von Merode, eine solche Wunde geschlagen, an welcher er alsbald todt geblieben. Obwohl er wegen dieser That zu Cöln in Haft gewesen, ist er doch durch die abgehörten Zeugen für unschuldig erkannt und losgezählt worden, darauf er gleich von dannen zum kaiserlichen Heer nach Mainz reisete."

Abermals unter Mercys Oberbefehl bei Freiburg den Franzosen entgegengestellt, verfehlte Werth gleichwohl nicht, den Ereignissen im Innern von Deutschland seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Gewahrend, wie von Hohentwiel aus Widerhold durch schlau eingefädelte Unterhandlungen, durch falsches Spiel die kaiserlichen Befehlshaber äffe, schrieb er am 7. Juli: „Hohentwiel sei auf drei bis vier Jahre mit allem versehen, und wenn man auch 7000 bis 8000 Mann davor ließe, müßten alle vergehen, ehe man des Ortes mächtig würde. Sein Rath sei, dem Herzog von Würtemberg auf den Leib zu gehen, oder ihm drei bis vier Regimenter nach Stuttgart zu legen, um ihn beim Accord zu halten, weil man sähe, daß es von ihm allein dependire, was er vorhin geleugnet." Zugleich bat er, seine Ansicht geheim zu halten,

„dann die großen Herren Herren, ich aber ein armer Soldat verbleibe." Keinen vollen Monat nach diesem Schreiben, den 3. Aug. 1644 begann der wüthige Kampf um Freiburg, von dem Werth geäußert haben soll: seit 22 Jahren (Ziffern, die allein schon die Erzählung verdächtigen), seit 22 Jahren mit der Blutarbeit vertraut, habe er niemalen einem so blutigen mehrtägigen Treffen beigewohnt, und die Menge der Todten drohe den Sieger zum Besiegten zu machen. Am 5. Aug. ließ Johann, dessen Beispiel Kaspar von Mercy nachahmte, seine Cürassiere absitzen, auf daß sie dem weichenden Fußvolk eine Stütze würden. Das Manoeuvre, im entscheidenden Moment angeordnet, that seine volle Wirkung; die anstürmenden Franzosen, nachdem sie bereits die Schanzenlinien durchbrochen, wurden in der größten Furie herabgeworfen, und würde der Rest der hier von ihnen verwendeten Infanterie kaum den rasch wieder zu Gaul gestiegenen Reitern entronnen sein, so nicht die überlegene französische Reiterei die Fliehenden aufgenommen hätte. Nachdem er 4000 Mann an Todten und Verwundeten eingebüßt, ließ doch endlich gegen Abend der Herzog von Enghien von seinem Unternehmen ab. Obgleich Sieger, konnte Mercy nach dem schweren, in den blutigen Tagen erlittenen Verlust gegen die unaufhörlich anschwellenden Massen der Feinde seine Stellung auf die Dauer nicht behaupten. Er trat am 9. Aug. den Rückzug an, übernachtete am 10. in der Abtei St. Peter. Bei Tagesanbruch zeigte sich Rosen mit seinen Reitern, in ihrem Rücken das ganze französische Heer. Ohne Uebereilung bezog Mercy die feste Stellung auf dem nächsten Hügel, während Werth, die ferneren Bewegungen der weichenden Armee zu decken, ein hitziges Reitergefecht bestand, wenig dadurch geirrt, daß die Pferde, nachdem sie die letzten Tage nur mit Eichenlaub und Traubenblättern gefüttert worden, kaum dienstfähig in den steilen Bergen. In der Weise wurde Villingen am 11. ohne wesentlichen Verlust erreicht.

Das in Gefolge der Ereignisse im Schwarzwald isolirte Philippsburg capitulirte den 12. Sept.; den Entsatz durfte Mercy, der um Heilbronn vergeblich Hatzfelds Anzug erwartete, auf eigene Faust nicht wagen, und auch Johann von Werth, so nahe

er dem französischen Lager gekommen, fand sich zu ruhmloser Unthätigkeit verurtheilt. Dafür wurde ihm ungnädig aus München, 7. Sept. zugeschrieben: „man vernehme vom Feldmarschall Mercy, er habe auf dessen Commando mit 2000 Mann eine Cavalcade unternehmen sollen; obgleich er dem Feind überlegen, und das Heer im Rücken, hätte er den Feind nicht allein ungerupft von sich gelassen, sondern gar keinen Gefangenen eingebracht, so doch vorher, wann er schwächer gewesen, nie geschehen. Er solle berichten, wie das zugangen, damit man ihn entschuldige und nicht sage: er sei derjenige alte von Werth nicht mehr, der er hiervor gewesen." Eine bündige Rechtfertigung gegen diesen Vorwurf hat er in seinem Antwortschreiben vom 14. Sept. aufgestellt: „Mercy habe ihm das Fußvolk abgeschlagen, weshalb er eine schöne Gelegenheit versäumen müssen. Wenn er nur einen Tropfen Blut oder ein Fünkl von Discourage im Leibe hätte, wollte er es mit Zangen herausreißen lassen, oder wann sonst einer wäre (außer Sr. Kurfürstl. Durchlaucht), der es sagte, wolle er lieber sich mit Zangen mit ihm reißen. Seine bisherigen *Actiones*, wie auch alle Soldaten vom höchsten bis untersten, müßten ihm deß Zeugniß geben. Man wolle die Opinion von ihm haben, wenn er beide Feinde, als den Torstenson Vormittags, die Franzosen aber Nachmittags ruiniren könnte, er sein Leib und Leben, Gut und Blut daran strecken wolle." Auf diese kräftige Aeußerung wurde er begütigend beschieden, mehr verlange man nicht zu wissen, um ihn entschuldigen zu können, er solle mit seinen treuen Diensten continuiren. Gleichwohl spricht sich in Werths Correspondenz auch ferner seine Verstimmung aus; es mag der seinem Nebenbuhler Mercy gegebene Vorzug mehr und mehr ihn gewurmt haben, ohne daß er zwar in seiner Thätigkeit sich hemmen ließ. Am 7. Oct. überraschte er im Verein mit Reuschenberg Mannheim so unvermuthet, daß Rosen Mühe hatte, in einem kleinen Nachen über den Rhein zu entkommen, während seine Soldaten ohne Gnade zusammengehauen wurden. Im Nov. warf Werth die Hessen aus Höchst, noch später trieb er sich mit seinen Reitern bei Gernsheim herum, daß Turenne genöthigt, den beabsichtigten Rheinübergang

aufzugeben; endlich brach er in den letzten Tagen des Decembers aus dem Würtembergischen auf, um über Nürnberg und Amberg mit den Kaiserlichen unter Hatzfeld sich zu vereinigen. Auf dem Marsch schrieb er, aus Schwäbisch-Hall, 3. Jan. 1645: „er wolle die vorhabende Cavalcade mit solchem Eifer, Treu und Vorsichtigkeit ausführen, daß seine Widerwärtigen selbst würden bekennen müssen, er sei noch der alte Johann von Werth.“

Er sollte, gleich den ihm beigegebenen Generalen, die kaiserlichen Feldherren Hatzfeld und Götz in Böhmen secundiren. Da machte Torstenson reißende Fortschritte, sie durch verwegene That zu hemmen, war, wie allezeit, Werth fertig; und er drang auf die Entscheidung, „weil er innerhalb dreier Tage in die Oberpfalz zurück müsse“. Es wurde bei Jankau am 6. März geschlagen. Fehlgriffe in der Ausführung des angegebenen Plans, Irrungen, durch das selbstständige Walten dreier Generale veranlaßt, wurden dem vereinigten Heere verderblich; Götz verirrte sich in ein ihm fremdes Terrain, in ein Labyrinth von Teichen und Wald, büßte die Verirrung mit dem Leben, und wurde der von ihm geführte Flügel beinahe aufgerieben, während zugleich des Heeres meiste Munition, durch einen ähnlichen Misverstand in die unwegsame Gegend gerathen, verloren ging. Johann von Werth wird in Hatzfelds Bericht als derjenige bezeichnet, welcher durch seine stürmische Hitze auch das Unglück der übrigen Armee herbeiführte, zumal er „aus Irrthum oder eigenmächtig eine andere Höhe mit Reitern, Fußvolk und Geschütz besetzt, als es ihm aufgegeben.“ Hatzfelds Absicht scheint es gewesen zu sein, das weitere Einlassen wenigstens bis auf den Abend hinzuziehen, damit der schlimme Eindruck, durch Götzens Niederlage hervorgerufen, schwinden könne. Für Johann von Werth war dergleichen vorsichtige Berechnung verloren. Er sprengte mit seiner Reiterei den wegen der vielen Absätze einer Stiege nicht ungleichen Berg hinan, warf, was ihm vorkam, erhaschte sogar die Frau Torstenson, aber seine Geschwader löseten sich theilweise auf, um der schwedischen Generale Gepäck heimzusuchen, das der Gewalt des Angriffs entlaufene Fußvolk wurde zum Stehen gebracht, dann gegen die eben noch sieghaften Rei-

ter geführt. In der allgemeinen Niederlage der Kaiserlichen ward zweimal Johann von Feinden umringt, zweimal ist er ihnen entgangen, mannhaft sich ihrer erwehrend, mannhaft unterstützt durch seine Getreuen, den Herzog Ulrich von Würtemberg vorall, wie das Werths Bericht aus Tabor, 7. März, anerkennt. Ulrich, der hochgeborne Fürst, hatte es nicht unter seiner Würde gefunden, bei Werths Freireitern einzutreten, als welche einzig von dem General besoldet, mit Kaiser und Reich nichts zu schaffen hatten, im Uebrigen den *Guides* französischer Generale im Revolutionskrieg vergleichbar scheinen. Wie heiß es bei Jankau zugegangen, wird selbst aus Torstensons Relation ersichtlich, da steht zu lesen: „der Feind habe in so großer Furie angesetzt, daß es zu einem sehr harten und blutigen Treffen gekommen, dergleichen auch in kurzen Jahren nicht werde geschehen sein." Hatzfeld wurde mit 3000 Mann gefangen, 2000 blieben auf dem Platze, und entstammt dem Unglückstage das böhmische Sprichwort: „Pořidyšeš Kec u Jankowa" (du wirst so viel ausrichten als Götz bei Jankau).

Zum zweitenmal war Johann von Werth feldflüchtig geworden, ungebrochen blieb sein Muth. Zu Tabor sammelten sich starke Haufen der dem Schlachtfelde Entronnenen, durch männliches Zureden zur Umkehr sie zu bewegen versuchte, wie einst Bernhard von Weimar vor Rheinfelden, jetzt Johann von Werth. „Er wolle die wegen des guten Glückes unachtsamen Schweden überfallen, die Seinen hätten desto weniger zu befürchten, weil jene sich dessen nicht bewahrten, und gar nicht der Flüchtigen Einfall gedächten," hat er den Scharen eingeredet, ohne doch die Mehrzahl überzeugen zu können, daß Fechten sicherer denn Flucht. Er sah sich gezwungen, mit dem was ihm von seinen eigenen Völkern geblieben, über Klattau nach der Oberpfalz zurückzukehren. Bei Schwäbisch-Hall schloß er sich Anfangs April der von Mercy befehligten Armee wieder an, und Mercys Waffenbruder ward er in dem glänzenden Treffen bei Herbsthausen, 5. Mai 1645. Sie hatten gemeint in Mergentheim Turennes Hauptquartier zu überfallen, da war man aber von der anziehenden Gefahr unterrichtet, und die Baiern fanden das französische Heer, bis auf

einige Regimenter, in einer vortheilhaften Stellung vereinigt. Unter dem Schlachtruf *Sancta Maria* drängte Reuschenberg mit dem Fußvolk des linken Flügels, welchen Werth commandirte, gegen der Franzosen rechten Flügel, unter Rosen; sie mußten weichen, versuchten es, im Dorfe Herbsthausen sich zu setzen, und trafen dort Gefangenschaft oder Tod. Nicht dasselbe Glück wurde Anfangs der Baiern rechtem Flügel, bis dahin Johann von Werth mit seiner siegreichen Reiterei zu Hülfe eilte, und nach einem kurzen, aber hartnäckigen Gefechte Turennes letzte Anstrengungen überwältigte. In einer Stunde Verlauf war der vollständigste Sieg errungen; 2600 Todte ließen die Franzosen auf der Wahlstatt, eben so viele Gefangene, darunter Rosen, Schmidtburg, Passage, Lameth, endlich 59 Fahnen und Standarten, wie auch ihre gesamte Artillerie zurück; die ohne allen Zusammenhang dem Rhein und dem Main zuflüchtenden Trümmer ihrer Armee trafen hin und wieder auf kaiserliche oder baierische Regimenter, die noch viele Gefangene einsammelten. Turenne, zum erstenmal schimpflich besiegt, flüchtete mit zwei Regimentern, die der Schlacht fern geblieben, mit Hinterlassung seines Silberzeuges und Gepäckes nach Mergentheim, dann über Hamelburg und Fuld nach Hessen. Auch da ihn aufzusuchen, gingen Mercy und Werth, nachdem sie die Wenigen, die von Herbsthausen entkommen, bis an Main und Rhein verfolgt, am 18. Mai Gernsheim eingenommen hatten, bei Höchst über den Main, und Turenne wurde bis unter die Mauern von Ziegenhain, dann weiter bis Fritzlar und Wolfhagen gedrängt.

Es strömten aber jetzt aller Orten Hülfstruppen dem französischen General zu: nach seiner Vereinigung mit Königsmark und den Hessen mochte er über 15,000 Mann verfügen, während von der andern Seite der Prinz von Condé ein frisches Heer dem Rheine zuführte. Den 4. Juli traf mit ihm Turenne bei Neckarhausen und Ladenburg zusammen. Der fürchterlichen, gegen ihn heranziehenden Macht, 32,000 Mann, wußte durch strategische Meisterzüge Mercy auszuweichen, bis dahin er zwischen Nördlingen und Donauwerth, in dem ebenen Ries, die Stellung einnahm, durch welche dem Feinde der Zugang Baierns zu ver-

schließen. Es erfolgte die Schlacht bei Allerheim, 3. Aug. 1645. Das Dorf Allerheim, in der Fronte der baierischen Schlachtlinie belegen, war mit dem Kern des Fußvolkes besetzt, hinter demselben fußte auf zwei Hügeln, die durch einen schmalen Grund geschieden, das übrige Heer; Johann von Werth, auf dem linken Flügel, lehnte sich an den Schloßberg von Allerheim, Geleen, mit dem rechten Flügel bis Winneberg sich ausdehnend, stand hinter Gräben, die er in der Eile auswerfen lassen. In der Mitte zwischen den beiden Hügeln hinter dem Dorfe hielt Mercy. Gegen 4 Uhr Nachmittags begann der Kampf um den Besitz von Allerheim, regimenterweise kamen die Franzosen zum Sturm, regimenterweise wurden sie niedergeschmettert. „Gott hat die Franzosen bethört, sie rennen ins Verderben," sprach Mercy, verzweifelnd schaute Condé der Seinen Niederlage, da wurde Mercy, vielleicht durch einen Landsmann, vom Kirchthurm aus durch den Nacken ins Herz getroffen, und brach sein Fall den Zusammenhang im Commando. Denn nun stürzte Johann von Werth, nachdem er bis dahin müßig auf seinem Hügel gehalten, über einen steilen Weg voller Abhänge und tiefer Einschnitte auf der Franzosen rechten Flügel, um in dem ersten Angriff die Garden, dann die Reserve unter Chabot, endlich das Volk, so Turenne vom linken Flügel herbeiführte, zu zersprengen. Trunken von Kampfes- und Siegeslust verfolgte er den flüchtigen Feind zwei Stunden weit bis an das Gepäcke, damit aber das Geschick des Tages, des ganzen Feldzuges aus Händen gebend. Zum Schlachtfelde endlich zurückgekehrt, fand er, daß der rechte Flügel, den er sieghaft wähnte, nach Wundern der Tapferkeit, nachdem Mercy gefallen, Geleen gefangen, sich aufgelöset habe, in seinen Trümmern die ganze Ebene bedecke. Fast sinnlos in seinem Unmuth, zog Werth sich wenige Schritte hinter das Dorf zurück, und haben beide Heere, einander so nahe, unter den Waffen die Nacht zugebracht. Es entging aber den Baiern, welche auf dem Kirchhof und in des Dorfes festen Gebäuden sich behaupteten, daß ihre siegreichen Landsleute, nur 500 Schritte entfernt, schlagfertig lagerten, und sie streckten das Gewehr. Um 1 Uhr Nachts berieth Johann von Werth sich mit seinen Obristen: es wurde,

da es an Schießbedarf fehlte, beschlossen, bis zum Schellenberg bei Donauwerth zurückzugehen, was denn auch gegen Morgen in guter Ordnung erfolgte. Wegen Mangel an Bespannung konnten nur drei der eroberten Kanonen fortgeschafft werden. Siebenzig Fahnen, eine Menge von Gefangenen, darunter der Maréchal de Gramont nahm mit sich Johann von Werth, *frémissant de douleur et de colère*," daß er über der Verfolgung eines geschlagenen Feindes den glänzendsten, den entscheidendsten Sieg verfehlte, denn ein solcher mußte ihm werden, wenn er zu rechter Zeit dem bedrängten Geleen zu Hülfe kam. Uebrigens war, nach Turennes eigenem Geständniß, der Verlust der Franzosen der größere, beinahe vernichtet ihr Fußvolk.

In Donauwerth beschäftigten sich Werth und Reuschenberg mit den Anstalten zu ferneren Anstrengungen, auf die Einnahme von Nördlingen und Dinkelsbühl beschränkten sich die Folgen des von Condé allzu theuer erkauften Sieges, in München aber waren die Schreiber, in dem Hasse gegen den ungeschmeidigen Werth, geschäftig, ihrem Herren, der katholischen Sache überhaupt, eine Wunde zu schlagen, verletzender, wie die jüngst bei Allerheim empfangene. Sie wußten den Kurfürsten zu überreden, daß Werths blinde Anhänglichkeit zu dem Kaiser nicht verstatte, ihm die gesamte baierische Kriegsmacht anzuvertrauen, daß sein toller Muth viel ehender denn glänzende Siege, den Untergang dem baierischen Staat bringen könne, daß er überhaupt dem Commando einer Armee nicht gewachsen sei. Deshalb durfte auch der an Gramont abgesendete kurbaierische Kriegsrath Küttner von Kunitz im vertraulichen Gespräche gegen den Feind äußern: „*qu'il espéroit que sa prison seroit courte, puisque le duc d'Enghien pressoit extraordinairement Son Altesse Electorale de l'échanger avec le comte de Gleen; à quoi son maître se portoit volontiers, et avec d'autant plus de raison qu'il se trouvoit fort embarrassé pour le commandement de son armée, le baron de Verth étant bien capable de la conduite de la cavalerie dont il étoit général, mais que ses talens et sa capacité n'étoient pas suffisans pour commander en chef une armée comme la sienne, à la tête de laquelle le capitaine le plus experimenté*

n'étoit pas trop bon; que le baron de Reuschenberg eût été plus selon le goût de l'électeur; mais n'étant que général de l'artillerie, grade au-dessous du baron de Verth, il falloit de nécessité qu'il lui obéît; et il ne vouloit pas lui donner un pareil déboire." Unter dem Einflusse solcher Betrachtungen wurde Geleens Auswechslung gegen Gramont in ungewöhnlicher Schnelligkeit vollzogen, der jüngst bei Allerheim geschlagen und gefangen worden, der allerdings streitbare, aber in seiner Kriegsführung kleinliche, im Kleinen große Geleen, der Sperlingsfalke dem Adler vorgezogen.

Mit den ersten Tagen des Septembers verließ das Heer die Quartiere um Donauwerth, ihm voran, der neuen Kränkung uneingedenk, Johann von Werth. Unverdrossen folgte er den weichenden Franzosen, die alsbald durch den Anzug des Erzherzogs Leopold Wilhelm sich genöthigt sahen, den Weg nach dem Rheine zu suchen, und daß er allen seinen unter dem Oberbefehl des Erzherzogs vereinigten Collegen im Feldherrenblick überlegen, hat Johann, die Nöthen der französischen Armee in dem Uebergange des Neckars vorhersehend, bekundet. Daß man die engen Päſſe, durch welche Turennes Scharen sich winden mußten, rasch mit Reiterei besetze, schlug er vor, und konnte die Befolgung seines Rathes den Ausgang des französischen Krieges herbeiführen. Aber das große Hauptquartier verschob die That auf morgen, diese Läſſigkeit durch die Ermüdung der Soldaten rechtfertigend, und darüber fand Turenne Zeit, den ihn erwartenden Gefahren zu entrinnen. Zwar erreichten Johann von Werth und seine 3000 Reiter die ersten von allen das andere Neckarufer, aber die fliehenden Scharen einzuholen, war eine Unmöglichkeit. Der kurzen Rast in Eslingen, zu Anfang des J. 1646 hatte Werth kaum genossen, und es begann auch für ihn jene Reihe zweckloser Märsche, durch welche meist der Feldzug jenes Jahres ausgefüllt. Am 8. Januar zog seine schwere Reiterei an Nürnberg vorüber, nach der Oberpfalz und weiter nach Böhmen, wo er am 20. Januar zu der Armee des Erzherzogs, bei Tauß stieß. Zu Ausgang Märzens standen die Baiern, namentlich auch Werth, bei Haßfurt am Main. Am 24. Aug. stellte er

von Wilzburg zu decken. Daneben zeigte er sich unerschöpflich in Einreden gegen das deutlicher hervortretende Waffenstillstands- project. Den 7. Januar 1647 schrieb er: „wie ihm vertraut worden, könne man sich auf des Feindes Tractaten wenig ver- lassen. Alles sei von ihm auf Betrug abgesehen, um den Kur- fürsten von der Kriegsverfassung abzuhalten; überall werde ge- worben, seines Ermessens suche der Feind im Römischen Reich den Meister zu spielen, und den Kurfürsten zu seinem Willen zu bringen. Alle dem könne noch vorgebeugt werden."

Eindringlicher ließ der General sich am 16. Januar verneh- men: „der Kurfürst habe sich sehr beim Waffenstillstand vorzusehen, es sei gewiß, daß die Franzosen ihn durch die vergebliche Hoff- nung auf Frieden betrügen, und endlich gar von Land und Leuten treiben wollten." Aus „schuldiger Pflicht und treumeinendem Eifer" die Ueberredungskraft der Wahrheit geltend machend, reichte er wohlbedachte Kriegspläne ein, welche, seiner Meinung nach, die Beistimmung aller „redlichen Leute" finden würden. Hinwiederum nahm der Hof die Miene an, seinen Vorschlägen einzugehen, ohne doch irgend die verlangten Geldmittel, als für deren Verweigerung es der luftigen Vorwände nicht gebrach, zu bewilligen. Am 16. Febr. schrieb Werth: „ein von ihm nach Nürnberg geschickter Vertrauter habe aus dem Munde des feind- lichen Generalcommissairs vernommen, daß man wegen des ver- meintlichen Friedens mit Baiern „„nur den lautern Gecken spiele"", und der Kurfürst innerhalb zwei Monaten, sobald das neue Volk beisammen, „„den Frieden erfahren werde"". Am 22. Febr. berichtete er, „daß er in seiner beabsichtigten Caval- cade nichts ausgerichtet, weil er verrathen worden". Noch im- mer glaubte er im Krieg sich zu befinden, bis er am 26. März die Mittheilung erhielt, daß der Feldmarschall Graf von Geleen, nach geschlossenem Waffenstillstand, auf sein Anhalten entlassen, demnach die Reiterei mit Gehorsam an ihn, das Fußvolk an den Feldzeugmeister von Reuschenberg gewiesen sei; durch Be- fehl vom folgenden Tage wurde ihm eingeschärft, von dem kai- serlichen Generallieutenant Gallas keine Ordre anzunehmen. Es begann in seiner Seele der Kampf der widerstrebendsten Empfin-

dungen — Anhänglichkeit für seine Kirche, für welche er seit Jahren sein Blut vergossen, deren steigende Gefahr ihn bekümmerte, Ergebenheit für den hochbedrängten Kaiser, in dessen Namen er stets gefochten, der großmüthig seine Befreiung aus der französischen Gefangenschaft bewirkt hatte, Dankbarkeit dem Kurfürsten, welcher der Gründer seines Glückes gewesen, Kriegslust, durch den Anblick des Feindes genährt, soldatische Angewöhnung blinden Gehorsams. Einstweilen rieth er dem Kurfürsten, sich nicht ganz wehrlos zu machen. Aber bereits dämmerte ihm die Ansicht, daß er kaiserlicher General und Anführer von Reichsvölkern sei, daß diese Reichsvölker dem Kurfürsten, nach dessen Abfall von dem Reiche, nicht weiter eigen sein könnten.

In dieser Stimmung empfing er, gleich andern hohen Officieren, kaiserliche Briefe, worin beweglich und dringend zum Gehorsam gegen das Reichsoberhaupt aufgefordert. Da fragte Werth am 16. Mai beim Kurfürsten an, „wie er sich mit den Obristen bei einem Werk von so großer Importanz zu verhalten habe? Die Schreiben alle habe er eingefordert und wolle sie einschicken.“ Er wurde den 24. Mai beschieden, „weil er sein Abberufungsschreiben, über wiederholte schriftliche und mündliche Abforderung noch nicht hergegeben, hätte man sich in Betracht seiner so oft contestirten Treue eines Bessern versehen: der Kurfürst, am meisten angegriffen, würde der Sache schon recht zu thun und ihn zu vertreten wissen; er solle sich also damit zufrieden geben, daß man in Schutz ihn genommen, in der Hoffnung, er werde mit seinen bisher zu gnädigstem Gefallen geleisteten Diensten und beständiger Treue, kraft abgelegter Pflicht nicht aussetzen“. Nachdem er hierauf, 25. Mai, das Originalschreiben, den 28. ein Duplicat davon eingesendet, versichert, daß er treu verbleiben, auch seine Feinde nichts anderes an ihm erleben würden, schien der besorgte, argwöhnische Kurfürst beruhigt. Aber es verfolgte den General unablässig der Gedanken an die dem Kaiser geschworne Treue, ein Gedanken, der letzlich zu der Ueberzeugung sich ausbildete, daß es seine Schuldigkeit, das baierische Heer dem Kurfürsten abwendig zu machen, es dem Kaiser

von Wilzburg zu decken. Daneben zeigte er sich unerschöpflich in Einreden gegen das deutlicher hervortretende Waffenstillstandsproject. Den 7. Januar 1647 schrieb er: „wie ihm vertraut worden, könne man sich auf des Feindes Tractaten wenig verlassen. Alles sei von ihm auf Betrug abgesehen, um den Kurfürsten von der Kriegsverfassung abzuhalten; überall werde geworben, seines Ermessens suche der Feind im Römischen Reich den Meister zu spielen, und den Kurfürsten zu seinem Willen zu bringen. Alle dem könne noch vorgebeugt werden."

Eindringlicher ließ der General sich am 16. Januar vernehmen: „der Kurfürst habe sich sehr beim Waffenstillstand vorzusehen, es sei gewiß, daß die Franzosen ihn durch die vergebliche Hoffnung auf Frieden betrügen, und endlich gar von Land und Leuten treiben wollten." Aus „schuldiger Pflicht und treumeinendem Eifer" die Ueberredungskraft der Wahrheit geltend machend, reichte er wohlbedachte Kriegspläne ein, welche, seiner Meinung nach, die Beistimmung aller „redlichen Leute" finden würden. Hinwiederum nahm der Hof die Miene an, seinen Vorschlägen einzugehen, ohne doch irgend die verlangten Geldmittel, als für deren Verweigerung es der luftigen Vorwände nicht gebrach, zu bewilligen. Am 16. Febr. schrieb Werth: „ein von ihm nach Nürnberg geschickter Vertrauter habe aus dem Munde des feindlichen Generalcommissairs vernommen, daß man wegen des vermeintlichen Friedens mit Baiern „„nur den lautern Gecken spiele"", und der Kurfürst innerhalb zwei Monaten, sobald das neue Volk beisammen, „„den Frieden erfahren werde"". Am 22. Febr. berichtete er, „daß er in seiner beabsichtigten Cavalcade nichts ausgerichtet, weil er verrathen worden". Noch immer glaubte er im Krieg sich zu befinden, bis er am 26. März die Mittheilung erhielt, daß der Feldmarschall Graf von Geleen, nach geschlossenem Waffenstillstand, auf sein Anhalten entlassen, demnach die Reiterei mit Gehorsam an ihn, das Fußvolk an den Feldzeugmeister von Reuschenberg gewiesen sei; durch Befehl vom folgenden Tage wurde ihm eingeschärft, von dem kaiserlichen Generallieutenant Gallas keine Ordre anzunehmen. Es begann in seiner Seele der Kampf der widerstrebendsten Empfin-

zuwickeln, in welchen die ihm feindlichen, von Verdacht erfüllten Räthe den ihrer Meinung nach beschränkten Kriegsmann zu fangen gedachten. Beruhigt, entließ ihn Maximilian mit dem Befehl, in Landshut die Generale und Obristen zu versammeln, um daselbst die Lösung der Zweifel, welche des Kaisers Anspruch zurückgelassen haben könnte, zu vernehmen. Zugleich wurde um Regensburg das Heer gemustert, bei dieser Gelegenheit aber Werth, dem, als dem ältesten General, der Feldmarschallstab gebürte, abermals übergangen, lediglich seine Stellung an der Spitze der Reiter- und Dragonerregimenter bestätigt. Die in München verheißene gründliche Beruhigung verzögerte sich, daß Maximilian selbst die Unstatthaftigkeit seines Besitzrechtes an dem Reichsheer anzuerkennen schien: ein von ihm erlassener Befehl bot die günstigste Gelegenheit zur Ausführung des Anschlages, den seit längerer Zeit der vielfach gekränkte Feldherr bedacht hatte; Wrangel befand sich im Anzug gen Eger, die Grenzen der Oberpfalz gegen streifende Rotten zu schirmen, wollte der Kurfürst, daß Johann von Werth mit auserlesenen Schwadronen von jedem Regiment die bedrohten Gegenden besetze. Wiewohl nun die Ordre schon am 25. Juni zurückgenommen wurde, so ließ der General sich von ihrer Vollstreckung doch nicht abhalten, nur daß er statt einzelner Abtheilungen eilig alle Reiterregimenter einforderte, und sie nach bestimmten Orten instradirte. Seinem Regiment, den Regimentern Sporck, Lapierre, Jung-Kolb, Fleckenstein und Walbot, diese beiden doch nur zum Theil, dann den Dragonern von Kreuz war Vilshofen zum Sammelplatz angewiesen. Der Obrist Schock, dessen Volk zwischen Mindel und Lech cantonirte, hatte die Weisung, der Reichsstadt Memmingen sich zu bemächtigen, als welche Maximilian widerrechtlich den Reichsfeinden überliefert hatte. Dem Obrist Kasalki ward befohlen, in Weiden der von Werth zu empfangenden Ordre, und keiner andern zu pariren; den Herzog Ulrich von Würtemberg beschied der General zu sich nach Donaustauf, die Kroaten von Buschenitz wurden aus dem Stift Eichstädt abgefordert, nach Deckendorf gewiesen.

Auch des Fußvolkes, wiewohl dasselbe seinen Befehlen nicht untergeben, gedachte Johann von Werth sich zu versichern, und verhandelte er darum mit dem Generalmajor von Holz. Der weigerte sich, ohne des Kurfürsten Geheiß die Regimenter aufbrechen zu lassen, und der Ergrimmte, den Degen in der Faust, bedrohte ihn mit augenblicklichem Tod, falls die schon ausgefertigten Befehle nicht unterschrieben würden. Furchtsam gehorchte Holz, doch entschlossen, den Anschlag dem Kurfürsten zu verrathen, indem er, in Uebereinstimmung mit mehren seiner Glaubensbrüder im Heer, mit den Protestanten Oberst Gehling, Walbot, Druckmüller, selbst mit Werths geliebtem Waffenbruder, Herzog Ulrich von Würtemberg, die Vernichtung der lutherischen Partei befürchtete.

Eilboten flogen nach den entferntesten Quartieren, und wie durch einen Zauberstab berührt, setzte die ganze Armee sich in Bewegung. Scheinbar gehorsam, meldete Werth am 1. Jul. nach München, daß er bereits allen Truppen Ordonnanz gegeben, er muß demnach den Gegenbefehl vom 25. Jun. noch nicht erhalten oder ihn unterdrückt haben. An demselben Tage wurde ihm aus München angekündigt, der General-Kriegscommissarius Bartholomäus Schäffer und Johann Deisinger seien abgeschickt, um Weiteres mit ihm zu conferiren, auch den Generalen und Obristen Vortrag zu thun und Erläuterung zu geben, wie es der Sachen Beschaffenheit und Nothdurft erfordere. Die also angekündigten Commissarien, zu denen er des Schlimmsten sich versah, aufzufangen, schickte Werth den Hauptmann Fabri aus. Dem Wegelagerer entzog sie aber die Phantasie, zu Schiff auf der Isar die Reise zu machen, und vernahmen sie, mit dem Abend des 2. Jul. nach Landshut gelangt, daß am frühen Morgen der General von dannen nach Geisenhausen aufgebrochen sei, und der Dinge mehr, geeignet, einen dunkeln Verdacht in Gewißheit umzuwandeln. In Hast benachrichtigten sie den Kurfürsten von dem unerhörten Beginnen, in Hast beförderten sie durch zuverlässige Boten an die auf dem Marsch begriffenen Obristen Mittheilungen um Johann von Werths Anschlag, denen beigegeben Ermahnungen zur Treue und die Weisung, ohne des Kur-

fürsten Befehl nichts zu unternehmen. Die Boten mischten sich unter die ihnen aufstoßenden Soldatenabtheilungen, verbreiteten den Inhalt der ihnen anvertrauten Schreiben, und bearbeiteten die Mannschaften mit solchem Erfolge, daß die bei weitem größere Zahl, ehe noch Vilshofen erreicht, von Abscheu für des Generals Treulosigkeit durchdrungen, für den Kurfürsten sich erklärte. Johann von Werth hatte aus übermäßiger Zuversicht nur wenige Officiere in sein Geheimniß gezogen; die unentschlossene Menge hoffte er durch sein Ansehen fortzureißen. Einzig Sporck, dann die Obristen Kreuz, Guschenitz und Schock wußten um das Vorhaben; die übrigen Regimentsführer, der junge Kolb, die Obristen der Regimenter Mercy und Reuschenberg kehrten, sowie ihnen die Nachricht von dem beabsichtigten Absall zugekommen, in ihre Quartiere zurück. Des Kurfürsten erster Gedanken war, nach Eger, zu dem schwedischen Feldmarschall Wrangel zu schicken, um den Verdacht, als hätten mit seinem Wissen die Völker dem Kaiser zugeführt werden sollen, abzuweisen; ferner sandte er an alle Obristen, um sie zur Treue zu ermahnen, an den schwedischen Commandanten in Memmingen, vor Ueberfall ihn zu warnen. Johann von Werth wurde aller Orten als meineidiger ehrloser Verräther ausgerufen, vogelfrei erklärt, auf seinen Kopf, todt oder lebendig, ein Preis von 10,000 Rthlr. gesetzt. Sein Gut Podenstein, seine bewegliche Habe wurden eingezogen; an den französischen Residenten Avaugour ließ Maximilian die Bitte gelangen, daß er die Commandanten in Philippsburg, Mainz und Neuß anweisen möge, Johanns von Werth Besitzung bei Bruchsal (Krumbach?), sein Gut im Rheingau, die Herrschaft Odenkirchen mit Feuer und Schwert heimzusuchen.

In Vilshofen beschäftigte sich der Geächtete ausschließlich mit der Förderung seines Unternehmens. Der Commandant in Regensburg, Brisigell hielt zu seinem Dienst die Donaubrücke besetzt; ein kaiserlicher Abgeordneter, Graf Starhemberg, befand sich in der Nähe, die Regimenter in Eid und Pflicht zu nehmen. Dieser Regimenter neun langten auf dem Sammelplatze an; Führer und Soldaten, meist dem Geheimniß fremd, erlaubten sich, in der Freude, daß sie nicht länger an die

mageren Winterquartiere gefesselt, jegliche Art von Ausschweifung. Indem vernahm man die Kunde von Werths Aechtung, und der Aechter, in seinem Grimm, vergaß aller bis dahin noch beobachteten Rücksichten. Jetzt bedrohte er in der That Maximilians Person, den Räthen, seinen alten Feinden, verhieß er Tod und Verderben. Seine Soldaten vollends in den Handel zu verwickeln, gab er den Befehl zum Plündern, ein Befehl, der so pünktlich vollstreckt wurde, daß man die Soldaten „das geraubte Geld gar mit Hüten theilen sah". Hatte der Kurfürst des Generals Beamte in Podenstein mishandeln lassen, so ließ dieser fürstliche Diener aufgreifen. Am 8. Jul. ging der ihm folgende wilde Haufen bei Vilshofen über die Donau, schon hatte er Berlasreut unfern der böhmischen Grenze erreicht, da erwachte in den baierischen Herzen das Nationalgefühl. Zuerst erhoben Einzelne die Stimme, des Generals Verrath anzuklagen, und schnell verbreitete sich durch die Massen der Geist des Aufruhrs. Sporcks Reiter gaben das Beispiel und trabten wiederum der Donaubrücke zu: den Unfall zu melden, peinlicher Besorgniß um der übrigen Regimenter Treiben hingegeben, eilte Sporck ins Hauptquartier. Die Soldaten anzureden, durch seine Gegenwart die Gemüther zu besänftigen oder wenigstens zu theilen, war Johann von Werth entschlossen, als ein befreundeter Obrist ihn bedeutete, eilige Flucht allein könne ihn dem Grimme der Irregeleiteten entziehen, als das eigene Regiment sogar dem einst geliebten Führer den Gehorsam aufsagte. Gleich Dumouriez in dem Lager bei Maulde warf Johann von Werth sich zu Gaul, 10. Jul.; von Sporck und einigen zwanzig Dienern begleitet, sprengte er der böhmischen Grenze zu. Eben so war auf allen übrigen Punkten das Unternehmen verfehlt.

In stürmischer Hast kam Johann, den Nachstellungen und dem Tode entgangen, bei Wodnian im kaiserlichen Lager an. Kaiser Ferdinand III. empfing den vereinzelten Flüchtling in derselben Weise, in welcher er den General an der Spitze seines Heeres empfangen haben würde. Er cassirte die von dem Kurfürsten von Baiern ausgesprochene Achtserklärung, stellte persönlich in großer Musterung den Geächteten dem Heere als Ge-

neral der Cavalerie, als dessen Generallieutenant den eisernen Sporck vor, und verlieh an Werth, zum Ersatz des in Baiern erlittenen Verlustes, die stattliche und fruchtbare Herrschaft Benatek im Bunzlauer Kreise von Böhmen. Außerdem erließ der Kaiser am 14. Jul. ein Schreiben an den Kurfürsten von Baiern, den vielfach verunglimpften Mann zu rechtfertigen, und unter demselben Tage ein Avocatorium an sämtliche Officiere und Gemeine des baierischen Heeres, worin sie, unter Versicherung, daß Johann von Werth und die ihm gefolgt, ihren Ehren und Pflichten gemäß handelten, aufgefordert, sich in Böhmen unter des Kaisers und Reiches Fahnen zu stellen. Den Eindruck solcher Worte zu schwächen, erließ Maximilian am 3. Aug. ein Rundschreiben an sämtliche Officiere, worin er die Ansprüche des Kaisers an die Armee zugestand, zugleich aber ausführte, wie mit seinen und seines Landes schweren Kosten das Reichsheer im Stand erhalten worden, und wie das Generalat ihm ferner zustehe; schließlich ermahnte er, standhaft ihm zuzuhalten, und der Abtrünnigkeit, womit Werth und Sporck „sich beschmitzt", fern zu bleiben.

Den Worten Thaten entgegenzusetzen, dem Kaiser seine Dankbarkeit für die huldreiche Aufnahme zu bezeigen, ward für jetzt Werths einziges Streben. Wrangel hatte seine jüngste Eroberung, Eger, zu decken, auf dem linken Ufer des Egerflusses, den Galgenberg entlang, eine feste Stellung bezogen. Ihn von dannen zu vertreiben, ersah sich Melander, einst bei Grenzhausen Werths Gegner, jetzt der ihm vorgesetzte General, zur Aufgabe. Am 28. Jul. ging Werth mit dem linken Flügel, unter der heftigsten Kanonade über den Fluß, geradeswegs auf der Schweden Stellung zu. Der Bewegung folgte Melander mit dem rechten Flügel, daß die Feinde sich veranlaßt sahen, die Höhe des Galgenbergs zu verlassen, um im Thale des Angriffs zu erwarten. Es blieb indessen auch den 29. bei einer Kanonade, die so heftig, daß eine Stückkugel das kaiserliche Zelt durchschlug, eine andere das Leben Johanns von Werth bedrohte. In der darauf folgenden Nacht unternahm Helm Wrangel „der Tolle" einen Streifzug mitten durch die kaiserlichen Postirungen,

nach dem Schlosse Triebel, wo der Kaiser übernachtete. Schon war er im Begriffe, die Stiege zu des Monarchen Schlafgemach zu ersteigen, da wurde von seinen Leuten der vorderste durch einen treuen Diener niedergestoßen, und über dem Getümmel erwacht, eilten die Nächsten zur Hülfe. Der erste von allen war Johann von Werth, „schier unbekleidet", auf dem Platze. Bald darauf ging Ferdinand nach Prag zurück, was unter den Umständen allerdings das gerathenste, denn es hatten die in seinem Gefolge befindlichen Räthe durch die widersinnigen von ihnen angegebenen Maasregeln so störend auf das Heer gewirkt, daß viele angesehene Officiere ihre Entlassung forderten, Melander und Johann von Werth sich weigerten, an den Sitzungen des Kriegsrathes ferner Theil zu nehmen. „Wer den Kaiser in diese Verlegenheit gebracht habe, möge ihm auch wieder heraushelfen," also äußerten sich die beiden Kriegsmänner. Die Entfernung der Pfuscher benutzend, führte Johann von Werth, dem Raimund Montecucoli sich anschloß, am 22. Aug. die gesamte Reiterei in den tiefen Waldgrund vor Plan, und da hielt er sich verborgen bis zur Mittagsstunde, die Stunde, in welcher die Schweden auf Fütterung auszureiten pflegten. Als sie gekommen, gab Werth das Zeichen zum Angriff: Berg auf sprengten seine Reiter, und wurden in dem ersten Ungestümm die sechs Regimenter, so vor der Schweden Lager aufgestellt, über den Haufen geworfen. Zeitig gelangten aber die übrigen schwedischen Regimenter zur Wahlstatt, und es zog sich nach zweistündigem hitzigen Gefecht die kaiserliche Reiterei auf ihr Fußvolk, so während dem, doch ohne Erfolg, der Schweden Schanzen gestürmt hatte, zurück. Die Kaiserlichen trugen 13 Fahnen davon, hinterließen aber der Todten viele. Doch war bei weitem größer der Feinde Verlust, und mußte namentlich Helm Wrangel das gegen des Kaisers Person gerichtete Attentat mit dem Tode büßen. Auch Werth hatte nach seiner Weise in das Handgemenge sich begeben, und wurde sein Gaul verwundet.

Einen Monat später kündigte Baiern den unseligen Waffenstillstand auf, nachdem am 17. Sept. das Bündniß mit dem Kaiser erneuert worden. Laut desselben wurde das an die bai-

rischen Truppen erlassene Avocatorium zurückgenommen, des Kurfürsten Befugniß, mit unumschränkter Gewalt, als Oberfeldherr seinem Reichsheer zu gebieten, anerkannt, in einem geheimen Artikel die von Maximilian in Leidenschaftlichkeit geforderte Beseitigung Johanns von Werth bewilligt. Am 1. Oct. befand dieser sich, zusamt Melander und Sporck in Prag, er wohnte einem mehrtägigen Kriegsrath, auch einem von dem Fürsten von Lobkowitz veranstalteten Banket bei: gleich darauf meldete ein Eilbote den Anzug der Baiern unter Gronsfeld. Melander begab sich am 4. Oct. in das Hauptquartier zwischen Laun und Schlan, Johann von Werth aber verschwindet für einige Monate, ohne daß nachzuweisen, in welchen Winkel er seinen Unmuth getragen haben möchte. Vermuthung lediglich ist, daß er diese Tage der Abgeschiedenheit bei seinem Freunde, dem Abt Cornelius Strauch in Lilienfeld, den man ohne alle Wahrscheinlichkeit für seinen Vetter ausgeben will, zugebracht habe.

Die Schlacht von Zusmarshausen mit ihren Folgen und des Kurfürsten von Baiern unselige Verblendung in Bezug auf Frankreich hatten das Land zwischen Lech und Inn der schonungslosen Willkür von Schweden und Franzosen hingegeben. Gegen sie die kaiserlichen Erblande zu beschützen, mußten der Provinzen letzte Kräfte aufgeboten, disponibel gemacht werden. Das that in Böhmen namentlich Johann von Werth, nachdem er seit März 1648 der Activität wiedergegeben worden. Die mühsam aufgebrachten 6000 Mann führte er bei Vilshofen über die Donau und weiter nach Schärding, dann flog er für kurze Tage nach Linz, um sich, Wittwer zum zweitenmal seit dem Winter 1646—1647, des Freiherrn Ludwig von Kuefstein Tochter Marie Susanna antrauen zu lassen, 25. Jul. 1648. In den letzten Tagen desselben Monats befand er sich schon wieder in dem Lager bei Landau, für jetzt den Befehlen eines alten Waffenbruders, des Ottavio Piccolomini untergeben. Am 12. Aug., als die beiden Heere zwischen Mamming und Dingelfing nur durch eine Meile Wegs geschieden, führte Johann 5000 Reiter aus, des Willens, den unter Bedeckung von 10 Regimentern ausgerittenen feindlichen Fouragierern eines zu ver-

setzen. Seine Absicht kreuzte sich aber mit einem Anschlage des Feindes, als welcher, indessen der größere Theil der Werthischen anderweitig beschäftigt, mit seiner ganzen Macht in der Fronte des kaiserlichen Lagers die Regimenter Werth, Donop und Alt-Nassau anfiel: über der standhaften Gegenwehr gelangten jedoch die detachirten Regimenter zur Stelle, und das blutige Gefecht spann sich Stunden lang bis in die Nacht fort, worauf dann die Schweden unverrichteter Dinge abzogen. Im Sept. traf Werth in der Nähe des Schlosses Wartenberg auf eine schwedische Partei, die, mehre hundert Reiter stark, beinahe ganz niedergemacht wurde. Der Sieger kehrte nach Vilsbiburg in das Lager zurück, um in gewohnter Unermüdlichkeit seine Streifzüge fortzusetzen. Diese Streifzüge blieben nicht ohne Einfluß auf Wrangels Rückzug über die Amber, wiewohl es diesem auch um die verschont gebliebenen Quartiere im baierischen Hochland zu thun. Der Kaiserlichen Marsch gen München trat dieser Absicht hindernd entgegen, und war Werth wiederum mit seinen Reitern der erste auf dem linken Isarufer.

Hier, bei Dachau, wurde des Krieges letztes Gefecht von etwelcher Bedeutung geliefert, unter Umständen, welche auch für die Sittengeschichte einiges Interesse bieten. In dem Walde zwischen München und Dachau, von Morästen umgeben, unweit des Dorfes Feldmachingen, hegte der Kurfürst die stattlichsten Hirsche. Daran seine Lust zu üben, ließ Wrangel, ein Waidmann sonder Gleichen, am 6. Oct. die Gehege durch Soldaten in großer Anzahl umstellen, mit 600 Reitern aber die Landzunge vor dem Gehölze besetzen, so daß er unter dem Schutze von 16 Schwadronen wohl gegen jede Störung in der Befriedigung seiner Leidenschaft sich gesichert wähnen konnte. Von der Jagd hörte zeitig, dabei sich zu betheiligen, beschloß Johann von Werth: die besten Reiter wurden Behufs seiner Expedition aus den einzelnen Regimentern zusammengelesen, legten Mäntel und Futtersäcke ab, und trabten lustig, von Werth und Enkevort geführt, dem Jagdrevier zu. In tiefer Stille, durchaus unerwartet, fielen sie auf das Regiment, so des Waldes Zugang hüten sollte, und wurden die Hüter auseinander gesprengt, bevor

den Generalen, die in das Waldwerk vertieft, auch nur eine Ahnung der Gefahr geworden. Unbeschreibliche Bestürzung ergriff die in ihrer Lust gestörten, die beiden Wrangel, Turenne, Douglas und so viele andere Cavaliere. Gustav Wrangel gebot augenblicklichen Rückzug, den er durch Aufstellung von 140 Dragonern in vortheilhafter Lage an einem Wasser zu decken wähnte. Aber ungestümm setzte Johann von Werth mit dem linken, Enkevort mit dem rechten Flügel durch den Bach: die Dragoner wurden umringt und niedergehauen, bevor sie zu ihren Pferden kommen konnten. Darauf galt es dem Leibregiment Wrangels, welches als das hinterste den Rückzug decken sollte; es wurde unter bedeutendem Verlust zersprengt, sein Obristlieutenant getödtet. Das Gleiche widerfuhr den nächsten Schwadronen, und zwischen dem Morast und den Feinden eingeengt, sollte die ganze Schar schwerlich dem Tode oder der Gefangenschaft entgangen sein, falls Johann von Werth Zeit gehabt hätte, mittels der vorgenommenen Schwenkung an des Waldes Ausgang Dachau zu erreichen, falls der Himmel selbst sich nicht der gefährdeten Jäger angenommen hätte. Vor ihren Augen setzte in der Angst ein Hirsch durch den Morast, seiner Spur zu folgen, die Stelle zu untersuchen, gaben sie einem Reiter auf, und glücklich erreichte der die andere Seite. So war ein Ausweg gefunden, und Wrangel, der Feldmarschall, konnte noch eben zu Fuß, mit Hinterlassung seines Degens, entschlüpfen, aber sein Bruder, sein Vetter Gustav Wrangel, der junge Horn, eine Anzahl vornehmer Officiere wurden gefangen, der Todten mehre hundert gezählt. Unter den Trophäen des Tages befanden sich die Standarten von Wrangels Regiment, 800 bis 1000 Pferde, silbernes und goldenes Tafelgeschirr, aber mit allem dem zeigte sich unbefriedigt Kurfürst Maximilian. Beharrlich in seiner Abneigung für Johann von Werth, gab er diesem Schuld, daß er durch absichtliches Zurückhalten seines Flügels den schwedischen Feldmarschall habe entrinnen lassen.

Am 11. Oct. gingen Schweden und Franzosen, fortwährend geschoben, zurück über den Lech: der erste, zum linken Ufer ihnen zu folgen, war abermals Werth an der Spitze von 1000 Rei-

tern. Bei Lechhausen über den Fluß gekommen, zog er in der Nacht an den Mauern von Augsburg vorbei, des Willens, der Nachhut der Schweden einzufallen. Die erreichte er bei Oberhausen am Morgen des 13. Oct., fand aber den Feind, als welchen ein Ueberläufer gewarnt hatte, in der besten Verfassung, und wurde bis unter die Mauern von Rain zurückgedrängt. Auch dahin verfolgten ihn die Sieger, und kamen sie der Festung so nahe, daß die Constabler auf den Wällen sich veranlaßt sahen, Kaiserliche und Schweden, wie sie im Handgemenge begriffen, zu beschießen: eine Stückkugel zerschmetterte Johanns von Werth Nebenmann, und riß ihm selbst, durch den Luftdruck, den Hut vom Kopfe. „Dies ist," schreibt Freyberger, „das allerletzte Treffen im deutschen Krieg, dabei Werth, welches nicht bald geschehen, die Flucht genommen, und die Schand des kurz vorher (bei Dachau) den Schweden zugefügten Schadens gebüßt." Am 14. Oct. zog er von Rain nach Friedberg, und am Abend desselben Tages lag er mit einem stattlichen Gefolge, in Gesellschaft Reuschenbergs, des Herzogs Ulrich von Würtemberg und der bei Dachau gefangenen schwedischen Herren in Augsburg, während Franzosen und Schweden bei Lavingen gelagert, jene sich anschickend, im Würtembergischen die Winterquartiere zu beziehen, wogegen der Schweden Absicht, über die Oberpfalz mit Königsmark in Böhmen sich zu vereinigen. „Weil Wrangel sich nicht getraute allein abzuziehen," escortirte ihn Turenne bis Feuchtwangen, in Erwartung der bevorstehenden Absonderung der Baiern von den Kaiserlichen. Die blieben aber im Gegentheil vereinigt, und schlugen, um Böhmen zu retten, den kürzesten Weg nach der Oberpfalz ein. Am 25. Oct. passirten sie bei Ingolstadt die Donau, am 8. Nov. auf dem Wege nach Cham erhielten die Generale die Nachricht von der am 24. Oct. erfolgten Unterzeichnung des Friedensschlusses: ohne Unmuth nahmen sie die Botschaft auf, obgleich sie von der Fortsetzung des Krieges die besten Erfolge sich versprachen.

Mit dem Frieden trat Johann von Werth in die Dunkelheit des Privatlebens zurück. Er lebte von dem an meistens zu Benatek auf seiner Herrschaft, weilte aber auch häufig zu Lilienfeld, bei

seinem Freunde, dem Abte Cornelius Strauch, der zwar schon am 23. Juni 1650 diese Zeitlichkeit verließ. In Benatek machte sich der General nicht wenig zu schaffen mit dem Stadtpfarrer, einem Priester des Ordens der Chorherren vom rothen Herzen, *de Poenitentia beatorum martyrum*. Den Umgang eines gebildeten Mannes in seiner Einsamkeit zu genießen, hatte der General gehofft, dafür war aber der Pfarrer, sintemalen er der deutschen Sprache nicht mächtig, verloren. In der Rastlosigkeit, welche ihn veranlaßt hatte zu Ellbogen den „verwünschten Burggrafen", einen Meteorstein, in den Brunnen werfen zu lassen, um den damit getriebenen Aberglauben zu beseitigen, in derselben Rastlosigkeit war Johann beschäftigt, die Entfernung des czechischen Pfarrherren durchzusetzen, auf daß er die in solcher Weise erledigte Pfründe an seinen Feldcaplan Johann Chimaeus vergeben könne. Ihm hierin zu willfahren, sah sich endlich der Cardinal-Erzbischof Ernst von Harrach veranlaßt, 1651. Dieses seines letzten Triumphes hat indessen der Feldherr nur kurze Zeit sich erfreuen mögen, er starb zu Benatek, den 16. Sept. 1652, und wurde in der dasigen Schloßkirche beigesetzt. Lediglich in der ersten Ehe mit Gertrud von Gend zu Konen hatte er (zwei) Kinder gesehen. Der Sohn, Johann Anton, starb noch vor dem Vater im 16. Lebensjahr; die Tochter, Lambertina Irmgard, wurde an Winand Hieronymus Raitz von Frentz verheurathet, mußte aber die Herrschaft Benatek samt dem von dem Vater dazu gekauften Gut Zdonin an ihre Stiefmutter, Susanna Maria von Kuefstein überlassen. Diese heurathete in zweiter Ehe den Franz Christoph Freiherrn Hartmann von Klarstein, und, nochmals Wittwe, den Grafen Ernst Gottfried Schütz von Leypoldsheim. Im Schloß zu Benatek zeigt man noch heute des Helden colossales Bild, dann Arm- und Beinknochen von ungewöhnlicher Größe und Stärke, die seinem Sarge entnommen. Seinem Bilde, in Lebensgröße, so er nach Lilienfeld gegeben, sind, ungezweifelt in späterer Zeit, die folgenden Reime beigefügt worden:

Wer den General de Werth
Zu Fuß und zu Pferd
Nicht hochansehnlich ehrt,

Derselbige ist nicht werth,
Daß er soll tragen ein Schwerdt
Allhier auf dieser Erd.

Auch einen großen Silberpokal von künstlicher Arbeit, und den Heiland vor des Pilatus Richterstuhl, das herrliche von Rubens gemalte Nachtstück, hat Johann von Werth dem Kloster Lilienfeld hinterlassen. Ein drittes Bild Johanns, so noch in der neuern Zeit in dem einst von ihm besessenen Hause auf Gereonsdriesch zu Cöln, in dem sogenannten alten Kümpgen, zu sehen gewesen, hat der Generalmajor von Barfuß angekauft und nach Berlin gebracht. Die Skizze von des freisamen Ritters Lebenslauf mögen einige Züge zu seiner Charakteristik vervollständigen. Thomas Carve, nachdem er in seinem Itinerarium der kaiserlichen Generale in Pommern unverantwortliche Gleichgültigkeit für die Noth ihrer Soldaten gerügt, fügt hinzu: „Ich hörte einstmals einen von jenen sich mit Johann von Werth vergleichen, aber mir schien diese Vergleichung wie die des Zaunkönigs mit dem Adler. Werth nämlich führte alles, was er angriff, auf eigene Gefahr, nach eigenem Rathe aus, diese aber auf Befehl und Anordnung anderer; und was die Hauptsache ist, Werth hätte lieber sich selber, als einen der Seinen leichtsinnig aufgeopfert, während jene ganze Regimenter aus Gewinnsucht umkommen ließen." In des Freyberger *Germania perturbata* heißt es, S. 200: „Auch fand sich im Werke, daß Werth zwar im Fechten die Faust weidlich brauchte, und zu großen Vorhaben fertig, doch noch zu den Sachen, die mit Bedacht und Verschlagenheit verrichtet sollen werden, im Uebrigen ohne große Sorgen, als der selbst, wenn man ihm etwas Großes anbefohlen, angriffe, als daß er durch andere mit Befehl und Ordre dergleichen gethan. Auch haben die Baiern den Werth des Zugreifens nicht allerdings freigescholten, der doch bei Anfang seines steigenden Glückes auf Parthiten nicht sonderlich verpicht war, bis sein Sinn sich lernen fügen, und durch böse Exempel verleitet, dürfen einen nicht unfleißigen Sammelpfennig geben, gleichwie er immer zu nach Ehre getrachtet." Im kaiserlichen Dienst ist Werth der Inhaber des 1618 von Dampierre errichteten, seit 1631 von St. Hilaire geführten Cü-

rassierregiments geworden; solcher Führer war das Regiment mit seinen herrlichen Erinnerungen allerdings würdig. Darum hat es unter mehren die Versicherung, niemals reducirt oder aufgelöset zu werden: es trägt die Nr. 8.

Weitersburg, Bendorf.

Hoch über Vallendar erhebt sich, weithin sichtbar, und eine der prachtvollsten Aussichten beherrschend, der Wüstenhof auf einem Plateau, dessen äußersten Rand, dem Rheine parallel, das Dorf Weitersburg einnimmt. Man wird darnach dieses Oertchens unvergleichliche Lage, die prachtvolle, durch sie beherrschte Aussicht beurtheilen können. Trotz der fruchtbaren Markung, die jeder Art von Cultur empfänglich, auch Thongruben besitzt, war der Wohlstand nur gering, bis dahin 1812 der große der Abtei Sayn zuständige Hof verkauft wurde. Sofort hob sich der Ackerbau, daß Weitersburg in der Jahre Verlauf ein sehr wohlhabender Ort geworden ist. Bis 1836 wurde daselbst die Cichorie im Großen gebauet, seitdem mußte sie allgemach dem Weizen Platz machen. Mit der bessern Benutzung des Bodens ist auch die Volksmenge gestiegen, sie wird zwischen 600 und 700 Köpfen betragen. Das Weisthum von 1402 gibt 19 Feuerstätten an. Henricus de Witersberg wird in einer Urkunde vom 21. März 1264 unter den Zeugen, und zwar, wie es scheint, unter den Gerichtsscheffen von Vallendar genannt. Arnold von Wittersberg verkaufte 1400 an die Clausnerinen zu Besselich einen Zins von einem Gulden, und versetzte ihnen sein Haus und einen Weingarten gegen ein Darlehen von 24 Mark brab., als zu welcher Schuld Ablösung 24 Mark, von dem Grafen Johann von Sayn-Wittgenstein und dem großen Städtebund an den von Wittersberg zu entrichten, verwendet werden sollen. Johann von Wittersberg war nämlich, zu Recht oder Unrecht, in den Ruf gerathen, daß er seine unweit des Dorfes Weitersburg und des Sayner Hofes belegene Burg zu einer Räuberhöhle gemacht habe. Der böse Leumund bewaffnete gegen ihn die Städte: es wurde die Burg eingenom-

men und niedergelegt, der Burgstall samt den davon abhängenden 16 Morgen an den Grafen Johann von Wittgenstein überlassen. Darum hat dieser den besten Theil der Entschädigung, durch den Kaiser Wenzel dem vertriebenen Ritter zuerkannt, im Ganzen 24 Mark, übernehmen müssen. Arnold von Wittersberg, des Eigenthums seiner Väter entsetzt, bewohnte von dem an ein Haus zu Urbar.

Der von Vallendar eine ganze, von Weitersburg eine halbe Stunde entlegene Marktflecken Bendorf fußt, in geringer Entfernung vom Rhein, auf einer sanften Erhöhung, und ist nach allen seinen Beziehungen ein ungemein freundlicher wohlhabender Ort, Vorzüge, die er zum Theil dem während der Drangsale der Revolutionskriege von Preussen empfangenen Schutze verdankt. Bendorf mit seiner Markung beinahe rundum von dem weil. trierischen Amte Vallendar, auf einer einzigen Stelle nur von dem wiedischen Grenzhausen umschlossen, hat nämlich wie in religiöser, so in politischer Hinsicht eigenthümliche, denen der Nachbarschaft ungleiche Schicksale gehabt. Seiner geschieht zuerst Erwähnung in des Pfalzgrafen Heinrich Stiftungsbrief für die Abtei Laach vom J. 1093; da werden unter den Stiftungsgütern *„Bettendarf et Hembach et eorum adjacentia“* genannt. Dagegen ist weder von Bendorf noch von Heimbach Rede in dem zweiten Stiftungsbrief für Laach, den Pfalzgraf Siegfried ausfertigen ließ; er hatte die beiden Ortschaften der Abtei entzogen und als sein Eigenthum an Kaiser Heinrich übertragen. Eine Folge vermuthlich dieser Uebertragung ist es, daß Kaiser Heinrich IV. (V.) am 24. Nov. 1105 ein Gut, *„predium quod habuimus in villa Bettindorp,“* in der Grafschaft Metfrieds, an die Abtei Siegburg verschenkte, und ihr zugleich auferlegte, daß sie bei seinen Lebzeiten den Krönungstag feierlich begehen, nach seinem Ableben ein Jahrgedächtniß für ihn halten solle. Wohl aber werden Bettendorp und Heimbach in der von dem nämlichen Kaiser, am 25. April 1112 ausgefertigten Bestätigung der Stiftung von Laach, wie sie durch die Pfalzgrafen Heinrich und Siegfried gemacht worden, genannt, wiewohl es doch noch volle 26 Jahre währte, bis Kaiser Konrad III. Bendorf der Abtei Laach zurückgab, 1138. Kaum daselbst ein-

geführt, fand sie sich in ihrem Besitz beeinträchtigt durch Heinrich von Molsberg, als welcher sich der *curtis Bedendorf* zu Unrecht anmaßte. Kaiser Friedrich I. mußte ihn mit 60 Mark abkaufen, und gab sodann am 20. April 1152 das werthvolle Besitzthum in die Hände des rechtmäßigen Eigenthümers zurück. Der Abt zu Laach, Konrad, lösete 1179 verschiedene, zu Bendorf und Heimbach belegene, von seinen Vorgängern gegen Zins ausgethane Güter wieder ein, und empfing zugleich Gerlach von Isenburg, der Vogt zu Bendorf und Heimbach, als Ablösung der von diesen Gütern ihm zustehenden Gefälle, 6 Mark. Unter den Zeugen der Urkunde wird Wernerus de Bettendorph genannt. Mit demselben Gerlach einigte sich die Abtei 1189 um mehre, die Vogtei betreffende Gerechtsame. Namentlich wurde in besagtem Vertrage des Vogtes Atzungs- und Herbergrecht beschränkt, dem Abt die freie Vergebung der durch Todesfall erledigten Laßgüter, die unbeschränkte Benutzung des Waldes, Fällen und Abführen des Holzes zugestanden, wogegen er sich verpflichtete jedesmal, wenn der Vogt Vogtsding halten würde, die demselben zukommenden Gebüren, den Vogtsdienst, auf den Gerichtsstuhl niederlegen zu lassen. Letzlich verpflichteten sich der Abt und drei seiner Conventualen, niemals das Gut zu veräußern, so lange Hr. Gerlach den hiermit eingegangenen Vertrag getreulich erfüllen würde. Als Vogt des St. Albanshofes zu Bendorf wird 1264 Graf Johann von Sayn genannt. Im Jahr 1288 belehnt Graf Ludolph von Dassel den Burggrafen Arnold von Hammerstein mit Gütern zu Engers und Bendorf, eine Lehensherrlichkeit, welcher doch Graf Simon von Dassel, *d. d.* Göttingen, 2. Oct. 1319, verzichtete, wie Herr Eberhard von Grenzau, Vogt des Laacherhofes zu Bendorf, am 25. Dec. 1290 dem Bezug der zwei Jagdstiefel, die ihm alljährlich von wegen dieser Vogtei zu reichen, verzichtet hatte. Am Donnerstag vor St. Gallen 1367 gab Graf Johann von Sayn seine Lande und Festen „und darzu unser Dorff Bedendorff" in des Erzbischof Kuno von Trier Schutz, daß demnach schon vorher derer von Isenburg Vogtei an die Grafen von Sayn gelangt, und in deren Händen sich in eine Grundherrlichkeit, die bald in Landeshoheit überging, verwandelt haben muß.

„A. 1636 den 6. Juli starb Graf Ludwig von Sayn und Wittgenstein als Kind. In den damaligen unglücklichen Kriegszeiten bemächtigte sich mit kurcölnischer Hülfe die Abtei Laach am 31. des besagten Julimonats des Fleckens Bendorf unter dem Vorwand, daß die Grafen zu Sayn nur die Schutz- und Schirmgerechtigkeit gehabt, das Eigenthum aber ihr, der Abtei gehöre. Sie nahm auch, da sie von der Gräfin Louise Juliane, der Mutter des verstorbenen Grafen, die allenthalben angefochten war, keinen Widerstand fand, am 24. Febr. 1637 die Huldigung ein, und übte alle *actus* der Landeshoheit aus. Die Freude über diese schöne Acquisition war aber von kurzer Dauer, denn schon 1638 wurde das Gotteshaus Laach von einem neuen Competenten, dem Freiherren von Metternich, welcher damals Gouverneur auf der Vestung Ehrenbreitstein war, aus dem Besitz verdrängt. Er erklärte Bendorf für ein pfälzisches Lehen, welches ihm *ex nova gratia* verliehen worden sein sollte, und bediente sich seiner Soldaten, dieses neu erlangte Recht durch die Waffen geltend zu machen. Der größte Theil der Bürgerschaft hatte sich in den Flecken Sayn geflüchtet, wurde aber durch ein Commando von da abgeholt, in das Rathhaus zu Bendorf eingesperrt, und durch Hunger und andere gewaltsame Mittel zur Huldigung gezwungen.

„Der v. Metternich blieb, ungeachtet der von der Abtei Laach wider ihn ausgewirkten kaiserlichen Mandate, volle sieben Jahre im Besitz von Bendorf, binnen welcher Zeit er im Flecken nicht zum Besten wirthschaftete. Besonders schleppte er viele Briefschaften und Urkunden, die man jetzt mit großem Nachtheil noch vermisset, weg. Dieses verursachte u. a., daß Bendorf in der Folge um einen sehr ansehnlichen Theil seiner Waldung gekommen, welchen es, obgleich die Gemeinde Nauorth, zu deren Gemarkung diese Waldstrecke jetzt gehört, denselben Platz selbst noch das Bendorfer Ort zu nennen pflegt, bis jetzt noch in fremder Gewalt sehen muß. Die Geschichte dieses den Bendorfern abgenommenen Waldes, der Frankenhard genannt, an 500 Morgen Landes groß, ist, nach wenigen übergebliebenen Nachrichten, folgende. Im J. 1620 wurde das Gesinde des Isenburgischen Kellners zu

Grenzau, welcher sich dieses ihm nahegelegenen Waldes fleißig zu benutzen pflegte, von den Bendorfern darin gepfändet, und dessen Vieh nach Bendorf getrieben. Dieses verdroß den damaligen Grafen Ernst zu Isenburg so sehr, daß er vier Bendorfer Bürger, worunter zwei Gerichtsschöffen waren, wegkapern ließ, und sie in ein finsteres stinkendes Loch eines Thurmes auf dem Schloß Grenzau steckte. Hierauf verlangte er vom Flecken 1000 Reichsthaler Strafe, nebst 650 fl. Unkosten. Als die Bendorfer solche nicht bezahlen konnten oder wollten, schickte er von seinem Regiment, welches mit einem Kriegsheer unter dem Marchese de Spinola in die Pfalz eingerückt war, den Bendorfern zwei Compagnien Soldaten auf den Hals, die sechs Wochen lang im Flecken auf Discretion lebten, die Einwohner auf alle Art mishandelten, und so übel hauseten, daß die Gemeinde den Schaden, der ihr mit Fressen, Saufen und andern Erpressungen verursacht wurde, auf 10 bis 12,000 fl. berechnen konnte. Der Graf Wilhelm **III.** zu Sayn-Wittgenstein, welcher damals noch als Vormund seines Sohnes erster Ehe die Regierung der Saynischen Lande hatte, gab sich zwar alle Mühe, seine unschuldigen Unterthanen, so lange bis der Streit im Wege Rechtens entschieden seie, gegen Caution aus dem Gefängnisse zu befreien, aber umsonst, sie blieben über Jahr und Tag eingesperrt; zwei davon starben vor Frost und Gestank, und die übrigen beiden wurden nicht eher losgelassen, bis sie und noch mehrere Gemeindsglieder, die das Elend ihrer gefangenen Mitbürger nicht länger ansehen konnten, einen schriftlichen Verzicht auf den Frankenhard unterzeichneten; aus welchem dann sogleich für 800 Rthlr. Holz verkauft wurde, und welcher bis jetzt den Bendorfern entzogen geblieben ist.

„Alles dieses geschah zur Zeit und bei Gelegenheit des 30-jährigen Kriegs, wurde durch Furcht und mit gewaffneter Hand erpresset, und qualificirte sich vollkommen dazu, daß der 3te Art. des Osnabrücker und Münsterischen Friedensschlusses konnte angewandt werden. Die Gemeinde wandte sich auch, wie einige Bruchstücke ausweisen, an Kaiserl. Majestät und an den 1651 zu Nürnberg versammelten Reichsconvent; weil aber die Haupt-

urkunden zum Beweis fehlten, so wurde allenthalben nichts ausgerichtet. Die obenerwähnten Urkunden sollen sich nach einer mündlichen Nachricht und Erkundigung, die der vormalige katholische Pastor hierüber eingezogen hat, noch vor 20 bis 25 Jahren (geschrieben 1787) auf der Festung Ehrenbreitstein befunden haben; ob sie aber noch da sind oder aus dem Reiche der Dinge weggeschafft wurden, dies wird für Bendorf wohl ein ewiges Geheimniß bleiben. Endlich bequemte sich der Gouverneur v. Metternich, dem sein Recht auf Bendorf anfing verdächtig zu werden, den Flecken zu räumen, doch ehe solches noch geschahe, fiel am 11. Febr. 1645 ein dritter Prätendent, Graf Christian zu Sayn-Wittgenstein, der auf sämtliche Saynische Lande Anspruch machte, mit einer Schaar bewaffneter Unterthanen ein, ließ das Metternichische Wappen abnehmen, und das seinige anschlagen, die Kirche öffnen, die Glocken läuten und die Bürgerschaft nöthigen, ihm die Huldigung zu leisten; er mußte aber auf ein kaiserliches *inhibitorium* und Ahnungsschreiben von Kurtrier, dessen Territorium er verletzt hatte, seine zusammengeraffte Bauern fast eben so geschwinde, als er mit ihnen gekommen war, wieder abführen, womit dann der Abtei Laach zu einer neuen Besitzergreifung wieder Platz gemacht wurde.

„Hierauf trat im J. 1647 Landgraf Georg zu Hessen-Darmstadt, als Obervormund der gräfl. Saynischen Erbtöchter auf, bemächtigte sich den 4. November desselben Jahrs im Namen seiner Pflegebefohlenen des Fleckens mit dahin abgeschickter Mannschaft, und verjagte die Klosterbediente; räumte aber, weil eben der Osnabrückische Frieden seinem Schluß sich näherte, und dadurch seinen Pflegebefohlenen der Weg Rechtens begünstigt wurde, den Ort ebenfalls bald wieder, und die Abtei nahm am 8. December besagten Jahrs neuerdings Besitz davon, worin sie auch bis ins Jahr 1651 geblieben ist. Es ist leicht zu erachten, daß der Flecken bei solchen öftern zudringlichen und meist gewaltsamen Veränderungen seiner Herrschaft vieles auszustehen hatte, und dadurch die größten Verwirrungen entstehen mußten; wovon man noch jetzt in den äußerst mangelhaften Nachrichten und Rechnungen über herrschaftliche und Gemeindegelder und Renten sel-

biger Zeit sehr häufige Spuren, und zugleich einen Beweis findet, wie elend und schlecht beide Cassen, deren jede kaum 1000 Moselgulden (à 24 Alb. oder 40 Kreuzer) Einkommens hatte, damals mußten administrirt worden sein. Endlich wurde durch den im J. 1648 abgeschlossenen Westphälischen Frieden auch der Laachischen Occupation ein Ende gemacht, indem in desselben 4tem Art. §. 36 folgendes entschieden und festgesetzt wurde: *Vidua domini Ernesti comitis Saynensis restituatur in eam possessionem arcis, oppidi et praefecturae Hachenburg cum pertinentiis, uti et pagi Bendorf, in qua fuit ante destitutionem, salvo tamen jure cujusvis.* Diesem zufolge, und da die Prälatur Laach den Flecken gutwillig abzutreten, noch immer zögerte, wurde im J. 1651 durch die zu Nürnberg *ad punctum amnestiae et gravaminum* versammelten Stände die Execution Kurcöln und Braunschweig-Lüneburg aufgetragen, welche auch durch ihre subdelegirten Räthe und Commissarien im Junio desselben Jahres die verwittwete Gräfin im Namen ihrer Kinder, sowohl im Kirchlichen als Politischen vollkommen restituirten und *resp.* immittirten, die Unterthanen der der Abtei geleisteten Pflichten entließen, den aus dem Kloster als Pastorn dahie angestellten *Professum conventualem* seines Amtes entsetzten, und die Bürgerschaft neuerdings den Huldigungseid an die Gräfliche Wittwe und deren beide Erbtöchter ablegen ließen; nur wurde die Abtei im Besitz desjenigen Freihofs oder *Curtis* in Bendorf, welchen sie vor der Occupation schon inne hatte, und welcher der eigentliche Gegenstand der Fundation des Pfalzgrafen Heinrich sein soll, ungestört gelassen; wie sie denn solchen bis auf den heutigen Tag noch ruhig und ohne Widerspruch unter ihr Eigenthum zählet, und die Freiheit hat, durch ihre Hofschöffen, welches die jedesmaligen Reichspersonen sind, und die dafür jährlich zwei Tage lang mit Essen und Trinken bewirthet werden müssen, über ihre Bau- und Zinsleute ein sogenanntes Hofgedinge halten zu lassen. Von dieser Zeit an ist Bendorf unverrückt unter seiner rechtmäßigen Saynischen Oberherrschaft geblieben und zwar wurde der Flecken nach der Theilung, welche die Saynischen Erbtöchter Ernestine und Johanette in der Grafschaft machten, besage eines unterm 15. Mai

12 *

1654 errichteten Recesses wegen seiner Lage als ein Lieblingsort und besonderes Familienkleinod gemeinschaftlich beibehalten, in welcher Verfassung er auch unter den beiderseitigen Nachkommen bis auf den im J. 1744 mit dem Hochfürstlichen Hause Onolzbach getroffenen Austausch sich erhalten hat.

„Nur im Anfange des Jahrs 1742 stand dem Flecken ein abermaliger Wechsel bevor, da schon im Sept. 1741, bei damaliger Vacanz des kaiserlichen Thrones, Kurpfalz nicht nur den Hachenburgischen Antheil der Grafschaft, sondern auch aus gleichen Gründen die Altenkirchische Hälfte als Oberlehensherr in Anspruch nahm und den Vorsatz blicken ließ, sich dieser Lande zu Gunsten der Grafen von Wittgenstein, als neu investirter Vasallen, mit Gewalt der Waffen zu bemeistern. Zwar blieben auf ein von dem König von Preussen, *d. d.* Breslau 1. Oct. 1741 an Kurpfalz erlassenes nachdrückliches *Dehortatorium* die Altenkirchische Lande von aller Invasion befreiet, gegen das Hachenburgische aber wurde wirklich Gewalt gebraucht; indem im Jänner 1742 gegen 800 Mann pfälzischer Truppen dahin einrückten, die sich des Landes sehr bald bemächtigten, Vorsteher und Unterthanen ihrem angebornen Herrn abwendig machten, und dem Hrn Burggrafen nichts als die Residenz Hachenburg, worin er mit seiner Familie hülflos eingesperrt war, übrig ließen. Natürlich wurde Bendorf, weil es mit Hachenburg noch gemeinschaftlich war, bei dieser Gelegenheit auch mit einem Einfall bedrohet; weil es aber damals noch seine Ringmauern und verschlossene Thore hatte, die Bürgerschaft von Beamten und Predigern zur Treue gegen ihre Landesherren fleißig ermahnet, und da von Neuwied, dessen Fürstin bekanntlich eine Tochter aus dem Burggräflichen Hause Hachenburg ist, eine Anzahl Soldaten und Husaren zur Hülfe geschickt wurde, so war alte und junge Mannschaft, nachdem sie mit Waffen versehen war, entschlossen, Gewalt mit Gewalt abzutreiben und für ihre Landesherren das äußerste zu wagen. Die Thore wurden gesperrt, an schicklichen Orten Wache ausgestellt, und Tag und Nacht um den Flecken patroullirt. Doch sobald noch im Jänner 1742 das neue Reichsoberhaupt, Karl VII. erwählt, und der Herr Burggraf im Ge-

suche der reichsgesetzmäßigen Hülfe von höchst- und hohen Mitständen nachdrücklichst unterstützt wurde, änderte sich die Scene plötzlich, indem die kurpfälzischen Truppen, ehe noch ein Mann davon nach Bendorf gekommen war, schleunigst abgerufen, kaiserliche *Protectoria* wider alle fernere Gewaltthätigkeiten im Lande angeschlagen, und so Herren und Unterthanen wieder in Ruhe gesetzt wurden. Der gute Willen, den die Bendorfer bei dieser Gelegenheit zeigten, gefiel dem Hrn Burggrafen so sehr, daß er noch im nämlichen Jahr der Bürgerschaft eine Lustbarkeit veranstalten ließ, und ihr auch zum ewigen Andenken einen schönen silbernen Becher verehrte, welcher übergoldet und 46 Loth schwer war, auf dessen Deckel der Saynische Löwe einen Schild mit dem Burggräflichen Wappen hält, worauf Namen und Titel des Stifters in den Buchstaben *G. F. D. K. C. S. et W. D. in F.* und unten die Worte stehen: *Memoria fidei Bendorf. a°. 1742.* Dieser Pokal, der den Bendorfern wirklich Ehre macht und bei solennen Gelegenheiten gewöhnlich zum Vorschein kommt, wird von einem jedesmaligen Bürgermeister als heilig verwahrt, und jungen Bürgern am Tage, da die Aemter angesetzt werden, unter einer Ermahnung ihren Vätern und Vorfahren in der Treue gegen ihren Landesherren ähnlich zu werden, voll Wein gefüllt, den sie dann aufs Wohl der Landesherrschaft mit warmem Gefühl von Liebe und Ehrfurcht ausleeren.

„Im J. 1743 hatte Bendorf das traurige Schicksal, fast bis zur Hälfte abzubrennen, allein durch großmüthige und recht fürstliche Unterstützung der Verunglückten mit Baugnade [1]), deren bis auf diesen Tag Baulustige genießen, mit baarem Geldvorschuß, Anlegung einer herrschaftlichen Ziegelbrennerei, Beischaffung verschiedener Baumaterialien in sehr niedrigen Preisen, ganzen Floßen von Tannenholz und Brettern, die den Main heruntergeschickt wurden, und durch andere hülfreiche Veranstaltungen, wurden nicht nur die Brandplätze in den ersten acht

[1]) „Die Baugnade ist nach der Länge des Gebäudes auf jeden Schuh: a) von zwei Stock Mauerwerk, 3 fl., b) von ein Stock Mauerwerk und ein Stock von Holz, 2 fl., c) von zwei Stock Holz, 1 fl."

Jahren nach einem regulären Plan wieder bebauet, sondern es wurden auch andern Liebhabern außer den Ringmauern, die man niederreißen ließ, Plätze angewiesen; dadurch sind bis jetzt (Mai 1787) 90 neue Häuser entstanden, welche dies Jahr mit vier neuen schon angefangenen vermehrt werden, und künftig sicher noch mehr Zuwachs erhalten werden, da die einmal regulirte Baugnade nicht nur, sondern auch, wenn man's verlangt, ein Geldvorschuß von 2—3, auch mehreren hundert Reichsthalern, gegen 5% Zinsen, nebst andern Vortheilen einem jeden ohne Anstand bewilligt werden. Auf diese Weise ist unter der wohlthätigen Regierung des Durchlauchtigsten Hauses Brandenburg-Onolzbach in dem Laufe von 46 Jahren Bendorf aus einem dorfähnlichen Orte, der meist mit Strohdächern gedeckt war, zu einem mit vielen schönen Gebäuden und Gärten gezierten, mit gepflasterten Straßen versehenen kleinen Städtchen umgeschaffen worden, und wird billig die Ehre hiervon den Markgrafen von Ansbach allein zugeschrieben, da ihnen durch Vertrag vom $\frac{10}{20}$. Nov. 1744 der Alleinbesitz von Bendorf geworden. Sie gaben dafür an Hachenburg als Tauschobject die Vogtei Roßbach, so am 28. Dec. 1744 von dem Burggrafen von Kirchberg übernommen wurde, gleichwie dieser am 30. Dec. sein *Condominium* zu Bendorf in die Hände der markgräflichen Commissarien niederlegte." In dem Vertrag vom 1. Juni 1791, worin der Markgraf Alexander die Fürstenthümer Ansbach und Baireuth an Preussen überließ, hatte er auch, für seine Lebtage, die Verwaltung der Grafschaft Sayn-Altenkirchen in preussische Hände gegeben. In Bendorf lag daher in den J. 1795—1799 eine kleine preussische Besatzung, die in den Stürmen des Revolutionskrieges vor gar vielem Ungemach den Ort bewahrte.

„Als ein Anhang zur Bendorfer Geschichte verdient auch die Lehnsgerechtigkeit berührt zu werden, welche die drei Höfe Sayn, Laach und Siegburg [1]) über das zur Grafschaft Wied-Neuwied

---

[1]) „Diese 3 Höfe, wovon der Saynische der Oberhof, der Siegburgische der Mittelhof und der Laachische der Niederhof genannt wird, sind wahrscheinlich in alten Zeiten die Hauptbesitzer der Bendorfischen Ländereien, und die Einwohner nur Bau- oder Zinsleute gewesen; mit der Zeit aber

gehörige, hinter Grenzhausen, bei Grenzau liegende Dorf Alsbach auszuüben haben. Ein am 5. Juli 1559 in Alsbach hierüber errichtetes feierliches Notariats-Instrument bestimmt weitläufig die Gerechtsame, welche die Grafen von Sayn und die beiden Klöster Laach und Siegburg als Grund- und Eigenthumsherrn in dem Dorfe Alsbach auszuüben haben. Unter andern müssen die Einwohner zu Alsbach, an einem unter freiem Himmel zu haltenden Gerichts- oder Dingtag die drei Höfe als eigenthümliche Grund- und Erbherrn des Dorfs und seines ganzen Bezirks, sich selbst aber als Höfer und Lehnträger derselben anerkennen, die nicht so viel Eigenthum haben, daß sie einen dreistemplichten Stuhl darauf stellen können. Sie müssen also: 1) wenn sie zum Genuß der Gemeindsutilitäten und in die Nachbarschaft, wie sie es nennen, kommen wollen, zu Bendorf, und zwar ehedem öffentlich unter einer Linde, das Lehen empfangen und den drei Grundherrn auf ihre hergebrachten Gerechtigkeiten die Treue zuschwören [1]). 2) Müssen sämmtliche Höfer jährlich einen ständigen *canonem* von 6 Malter Hafer *in recognitionem dominii directi* zahlen, welchen seit langen Jahren der Saynische Oberhof allein gezogen hat. 3) Sind die Höfer dem Kurmuth- oder Besthauptsrecht nach ihrem Tode unterworfen. 4) Steht den genannten drei Grundherrn allein die Bestellung des jährlich zu erwählenden Bürgermeisters und der beiden Waldförster zu.

„Bei letzterer werden folgende sonderbare und sonst ungewöhnliche Ceremonien beobachtet: Der Tag, an welchem die Bestellung dieser Aemter geschieht, und welcher zugleich das Alsbacher Kirchweihfest ist, bleibt auf den dritten Montag nach Johannis des Täufers Tag festgestellt; der jedesmalige Bürgermeister und die beiden Förster sind demungeachtet aber verbunden, solches acht Tage vorher den Beamten zu Bendorf und den

---

sind zwar unter diesen die Güter erblich geworden, die Drittel und Zinsen aber, die noch darauf haften, beweisen ihre ursprüngliche Beschaffenheit."

[1]) „Die Höfer müssen das Lehen zu Bendorf empfangen, weil die den Grafen von Sayn und den Klöstern Laach und Siegburg zugehörigen Höfe, von welchen das Lehen relevirt, daselbst gelegen sind."

dasigen Hofleuten der Klöster Laach und Siegburg anzusagen, oder, wie sie sich ausdrücken, zur Kirmeß zu invitiren.

„An dem Wahltag begeben sich sodann der Beamte zu Bendorf, von dem Saynischen Hofboten, sowie die Laacher und Siegburger Hofleute, ebenfalls von ihren Boten begleitet, nach Alsbach [1]). Bei ihrer Ankunft (des Morgens zwischen 9 und 10 Uhr) finden sie in des abgehenden Bürgermeisters Haus den Tisch bereits gedeckt; man setzt sich sofort zum Essen, und folgende durch das Herkommen vorgeschriebene Gerichte werden aufgetragen: Erstens, drei [2]) Schüsseln mit Reissuppe, worauf oben eine gute Portion Fett, welches durch Safran gefärbt, schwimmt. Zweitens, drei Stücke Rindfleisch. Drittens, drei Schüsseln mit gelben Rüben (Möhren) mit Hammelfleisch. Viertens, ein Braten mit gedörrten Obstschnitzen. Fünftens, ein Schinken mit Salat.

„Man bleibt hierauf bis nach Mittag bei Tisch sitzen, worauf der Saynische Beamte, welcher überhaupt bei dem ganzen *Actus* den Vorgang hat und solchen dirigirt, den abgehenden Bürgermeister fragt, wie viel Uhr es sei. Auf erhaltene Antwort, daß es auf ein Uhr gehe, bleibt man noch eine Weile sitzen, worauf die Frage und Antwort wiederholt wird. Endlich geschieht die Frage zum drittenmale. Der Bürgermeister sagt, es sei ein Uhr oder nahe dabei, und erhält von dem Beamten den Befehl, die Glocke zu läuten.

„Wenn dieses geschehen, begibt man sich auf einen freien Platz an der Kirche, der Saynische Beamte, wie auch die Laacher und Siegburger Hofleute mit ihren Boten, stellen sich auf eine kleine Anhöhe, wo eine Bank gesetzt ist, und der Anfang wird damit gemacht, daß alle Höfer namentlich abgelesen werden.

„Hierauf werden der gesammelten Gemeinde oder Höferschaft, nach Anleitung eines im Jahr 1559 den 10. Juli Nachmittags

---

[1]) „Der benachbarte Wiedische Beamte befindet sich gegenwärtig, um zu sehen, daß nichts präjudizirliches für seine Herrschaft vorgehe, und zugleich ein eigenes wiedisches Rügegericht zu halten."

[2]) „Die Zahl drei, welche bei allen aufzutragenden Speisen beobachtet werden muß, deutet auf die drei Grundherrn Sayn, Laach und Siegburg."

um 1 Uhr oder nahe dabei über die Gerechtsame der Grundherren und Schuldigkeiten der Höfer errichteten Weisthums folgende Fragen vorgelegt, welche von dem ältesten Gemeindsmitglied beantwortet werden müssen, nämlich: 1) Ist es Tag und Stunde, denen drei Herrn Sayn, Laach und Siegburg Hofgeding zu halten? Antwort: Ja. 2) Um welche Stunde oder Zeit? A. Um 1 Uhr oder nahe dabei. 3) Was seid ihr Höfer den dreien Herrn geständig? A. Laut Instrument [1]). 4) Was habt ihr Höfer für Eigenthum allhier? A. Laut Instrument und nicht so viel, daß wir einen dreistempligen Stuhl darauf setzen können [2]). 5) Wem seid ihr Höfer schuldig die Glocke zu läuten? A. Den drei Herrn. 6) Wer hat allhier Bürgermeister und Förster anzusetzen? A. Die drei Herren. 7) Ist auch jemand im Wald, Forst genannt, rugbar worden? Hier werden die das Jahr über vorgefallene Waldrügen angegeben, sogleich abgethan und die in einigen Batzen bestehende Geldbuße nach hergebrachter Gewohnheit von dem Bürgermeister und Förster nachher verzehrt. 8) Wem gebühren die Rügen? A. Laut Instrument [3]). 9) Wenn ein Höfer mit Tod abgeht, wem ist er Kurmuth schuldig? A. Den drei Herren. 10) Wenn ein Höfer das Lehen nicht empfangen will, was verbricht er alsdann? A. Laut Instrument [4]). 11) Wo seid ihr schuldig das Lehen zu empfangen? A. Zu Bendorf unter der Linden beim Mittelborn.

„Hierauf kündigen der bisherige Bürgermeister und die beiden Förster ihre Aemter auf, indem sie die Anhöhe heraufsteigen und jeder einen kleinen Strohhalm überreicht, welche der Beamte von Bendorf annimmt, und den neuerwählten Bürgermeister und die beiden Förster aus dem Haufen hervortreten heißt. Diesen werden sodann die Strohhalmen übergeben, sie

---

[1]) „Als worin die Gerechtsame der Grundherrn beschrieben sind."

[2]) „Den Zusatz in der Antwort lassen sie aus Schaam meistens weg, und begnügen sich mit der Antwort: laut Instrument."

[3]) „Nämlich den drei Herrn, Sayn, Laach und Siegburg, nur daß die Bürgermeister und Förster Antheil oder Pfandgeld davon haben sollen. Es wird aber, wie vorhin gesagt, die ganze Rüge verzehrt."

[4]) „D. i. er muß der drei Herrn Gnade leben."

mit Handtreue belegt und hierauf eidlich verpflichtet, daß sie sich gegen die drei Herren Sayn, Laach und Siegburg laut Instrument verhalten, auf den Wald, Forst genannt, fleißig Acht haben und die darin vorfallenden Rügen am Hofgeding gebührend anzeigen wollen.

„Nachdem nun solchergestalt die bürgerlichen Aemter wieder besetzt worden, begibt man sich zurück in des abgegangenen Bürgermeisters Haus, wo der Tisch aufs Neue gedeckt und mit drei Eierkäsen und drei Butterwecken (Butterkloß) besetzt ist, wozu der Saynische Beamte und die Laacher und Siegburger Hofleute jeder einen Albusweck empfängt.

„Der Saynische Oberhofbote, oder wie er schlechtweg heißt, der herrschaftliche Bote hat nun das besondere Vorrecht, daß er sich aus mehreren ihm vorgelegten Albuswecken den größten auslesen darf. Diesen schneidet er von einander, höhlt ihn bis auf die Kruste oder Rinde aus und füllt ihn mit Butter. War er zu geizig, daß er die Kruste durchstochen hat und die Butter durchscheint, so confisciren die anwesenden Weiber, die darauf lauern, diesen mit Butter angefüllten Weck; blickt die Butter aber nicht durch, so steckt er ihn in den Sack und nimmt ihn mit nach Haus. Die aus dem ausgehöhlten Weck erhaltenen Brosame werden hierauf in drei Schüsseln vertheilt, noch mehr Weck hinzugebrockt und Wein darauf gegossen. Man setzt sodann diese Schüsseln auf drei runde, auf die Straße vor der Hausthüre gestellte Tische, und der herrschaftliche Bote ruft dreimal mit überlauter Stimme: herbei, herbei, der Hüllweck [1]) ist fertig. Bei dem dritten Ausruf eilen alle Kinder des Dorfs mit Löffeln hinzu und verzehren das eingebrockte nach gebetetem Vater Unser.

„Hiermit endigen sich diese Ceremonien, bei welchen, wie leicht zu erachten, der Trunk nicht vergessen wird. Zur Erkenntlichkeit ist in dem oben angeführten Instrument dargegen verordnet, daß jährlich auf St. Stephans des heiligen Märtyrers Tag in den Christheiligen Tagen fallende, aus Ihro Gnaden und Ehrwürden dreien Höfen in dem Dorf Bendorf liegende, der Zeiten angesetzten Förstern und Bürgermeister 1) aus einem der

[1]) „So viel als ausgehöhlter Weck.“

Höfe *alternative* eine Mahlzeit an Essen und Trinken, so viel die Natur leiden mag, gehandreichet, sodann 2) aus jedem Hof noch besonders a) 1/2 Viertel oder 2 Maaß Wein; b) drei Brode; c) ein Schinken, oder, wie es im Instrument heißt, ein Stück Schweinenfleisch, deren man 6 aus einem Schwein schneidet und macht, mithin zusammen 6 Maaß Wein, neun Leib Brod und drei Schinken als eine Wegzehrung mit nach Haus gegeben werden solle, wobei nach schon gesättigtem Magen 5 Mann auf 3 Stunden Wegs wohl nicht verhungern können. Dieses Alles wird dann auch bis auf den heutigen Tag, nur mit dem Unterschied beobachtet, daß die Mahlzeit mit Geld pflegt abgekauft zu werden."

Die ungemein fruchtbare Markung von Bendorf, so von Süden gegen Norden, d. i. vom Rhein an Landwärts bei zwei Stunden in der Länge, nirgends aber, ohne den Wald, über eine halbe Stunde in der Breite mißt, erweitert sich doch gegen Grenzhausen zu, wo der Gemeindewald anhebt, bis zu der Breite von 1 1/2 Stunde. „Die Lage ist, wie überhaupt fast alle Rheingegenden, sehr, doch aber hier vorzüglich schön. Vor sich hat man gegen Süden, dem Rhein zu, eine weit ausgedehnte, fruchtbare Ebene, mit vielen tausend Obstbäumen bepflanztes Ackerland und Wiesen; hinter und neben sich gegen Norden und Süden ein sich sanft erhebendes Gebirge, so theils (1787) mit Weinreben besetzt, theils als Fruchtland benutzt wird, und von dessen Anhöhen man vortrefflich schöne malerische Aussichten hat. Ehrenbreitstein, die kurfürstliche Residenzstadt Coblenz, mit dem seit wenigen Jahren prächtig angelegten neuen Residenzschloß, die schöne fliegende Brücke, die Städte Neuwied und Andernach, drei kurfürstliche Lustschlößer und ein Fürstlich Wiedisches Lustschloß, die hinter Coblenz auf einer Anhöhe liegende Karthause, viele andere umher liegende Klöster, verschiedene Berg-, Hütten- und Hammerwerker, Mühlen, viele Oerter und Dorfschaften, zwei Inseln im Rhein, deren eine mit einem Dorf und Kloster versehen ist, dieser majestätische langsam vorbeischleichende Fluß, welcher hier, wenn er seine ordentlichen Ufer ausfüllt, bei 800 Schritte oder 17—1800 Schuhe breit ist, die auf demselben auf-

und abfahrenden Schiffe und Floßen, fruchtbare große Ebenen dies- und jenseits des Rheins, und endlich in einer Entfernung von 3 bis 4 Stunden rundumher Gebirge, die eine weitere ermüdende Aussicht einschränken, können bei heiterer Witterung mit einem Blick übersehen werden, und stellen dem Auge einen der herrlichsten Schauplätze der Natur dar.

„Der Boden um Bendorf herum, welcher verschiedene hübsch angelegte und mit springendem Wasser versehene Gärten hat, ist leicht zu bebauen. Am Pflug wird ein, sehr selten zwei Ochsen gebraucht, den ein Knabe von vier Jahren regieren kann; und die Erde gibt reichlich alle Getreidearten zurück. Weizen, Korn und Gerste sind die gewöhnlichsten Sorten, Spelz und Hafer gedeihen wegen Hitze und Fettigkeit des Bodens nicht. Das Korn reicht aber zum Bedürfniß der Einwohner nicht zu, denn dieses erfordert noch einen jährlichen Ankauf von ungefähr 1000 Maltern, welcher Abgang jedoch von gezogenem Wein, Weizen und Gerste, weißen Bohnen, allerlei Sorten guten Obstes überflüssig ersetzt wird. Das Obst, worunter viele ausländische Sorten sind, wird vorzüglich als besonders zart und edel geschätzt, und an vielen Orten verkauft. Vor 80 Jahren ist nur ein Borsdorfer Apfelbaum hier gewesen, dessen Früchte, weil man sie nicht gekannt, den Schweinen hingeworfen wurden, jetzt sind sie häufig, und wird die Last, wie sie eine Weibsperson auf dem Kopf trägt, mit 1—2 Rthlr. bezahlt. Diese Producte bringen viel Geld ein, und die benachbarten Städte dienen zu einem vortheilhaften Absatz des überflüßigen Obstes, Gemüses u. s. w." Von Weinbau ist längst keine Rede mehr.

„Außer dem Handel mit Wein, Früchten, holländischen und andern Waaren macht nun einen Hauptnahrungszweig aus das Eisenberg- und Hüttenwerk, dessen Betrieb und die damit verknüpfte Handlung unter der Firma Remy *et* Hoffmann in Comp. bekannt ist. Dies Werk, das sowohl an leichter Beifuhr, als an Güte des Eisens und Stahlsteins und an vortheilhafter Lage zu Versendung seiner Waaren auf dem Rhein und der Mosel, vor andern seines gleichen sehr vieles voraus hat, und das beste, dem schwedischen gleich kommendes Eisen liefert, bringt im Fle-

ken viel Geld in Umlauf, indem nicht nur viele einheimische Arbeiter ihren täglichen Verdienst dabei finden, sondern auch die wenigen dabei angenommenen Fremden einen guten Theil ihres Lohns dem Bürger zu lösen geben. Nur wäre zu wünschen, daß es auch aus eigenen Bendorfischen Waldungen mit den benöthigten Kohlen könnte versehen werden, welche jetzt, da die Holzbedürfnisse der Bürgerschaft alles wegnehmen, auf der Mosel aus fremden Wäldern müssen beigefahren werden. Auch das Sayner Hüttenwerk verschafft dem Flecken eine Nahrungsquelle, die verdient angemerkt zu werden, denn Bendorfer Fuhrleute und Krämer verdienen daher viel Geld." Das Hüttenwerk zu Bendorf ist seit 1852 des Hrn. Franz Remy Eigenthum, und besteht aus der Ober- und der Unterhütte, diese zwischen dem Marktflecken und dem Rhein belegen. Die Oberhütte, der Höhe zugekehrt, steht seit längerer Zeit stille. Außer der Grube zu den Vier Winden, in Bendorfer Markung, besitzt das Werk, ganz oder theilweise, 15 Gruben auf der Lahn, und verdankt das hiesige Eisen einer sorgfältigen Mischung der verschiedenen Erze seine allgemein anerkannte Vorzüglichkeit. Daß ein Hufeisen, aus Bendorfer Eisen geschmiedet, viermal so lange dauere, als ein anderes, wird durchgehends angenommen.

„Ein zweiter, längst eingegangener Eisenhammer, zu Steinbrücken genannt, liegt auf Bendorfischem Gebiet, eine Stunde vom Flecken, zwischen Bergen, welche die Ab- und Zufuhr sehr beschwerlich machen. Er gehört der Hofmannischen Familie in Rotterdam, und wird gegenwärtig von einem Bendorfer Kaufmann in Pacht betrieben. Eben diese unbequeme Lage des Hammerwerks, welches im J. 1722, unter dem thörichten Versprechen des damaligen Bürgermeisters, das zum Betrieb desselben erforderliche Kohlholz auf eine unbestimmte Zahl Jahre, und zwar $2^1/_2$ Klafter im Preise zu einem Reichsthaler [1]) zu liefern, erbauet

[1]) „Die Bürgermeister dachten wohl nicht daran, daß nach 60 Jahren die Zahl der Einwohner, folglich die Holz-Consumtion sich verdoppeln werde, sie glaubten gegentheils noch einen guten Accord gemacht zu haben, weil sie Nachricht hatten, daß ihre Vorfahren ehedem gar 7 und mehrere Klafter für 1 Rthlr. weggegeben hatten. Jetzt zahlt die Bür-

wurde, der heutige, immer mehr zunehmende Mangel an Holz, die kostbare Beifuhr der Steinkohlen und hauptsächlich die wenige Speculation, so selbst die Eigenthümer auf das Werk machen, sind Ursache, daß daselbst nicht Fabriken angelegt werden können, um das gute Bendorfer Eisen ins kleine zu verarbeiten. An Wasser fehlt es hier nicht, in und bei Bendorf aber, das nur ein kleines Bächlein hat, tritt auch dieser Mangel ein. Daher noch zur Zeit zwei Nagelschmiede die einzigen sind, so in diesem Fache etwas thun." Dagegen wurde vor etwa 7 Jahren, gleich außerhalb Bendorf, einen Büchsenschuß etwan von der Unterhütte, dem Rheine zunächst, die Kupferhütte, oder wie sie Anfangs hieß, die Bleihütte angelegt. Die Begründer, die Engländer Gebrüder Yates & Green, eigentlich deren Onkel Dracke, da dieser das Geld dazu herschoß, und sich das Eigenthum vorbehielt, arbeiteten, jedoch nicht anhaltend, 2—3 Jahre, machten jedoch so schlechte Geschäfte, daß die Gesellschaft nicht bestehen konnte, eine Faillite unvermeidlich. Nicht glücklicher war William Green, der frühere Mittheilhaber jener Firma; er fallirte ebenfalls 1½ Jahre später. Darauf wurde die Hütte von einer neuen Gesellschaft angekauft, an deren Spitze zwei Franzosen, die Gebrüder Pascoe stehen. Die gegenwärtige Firma heißt: Gebrüder Pascoe & Comp., und sollen bei der Gesellschaft auch Engländer betheiligt sein. Da die jetzigen Eigenthümer sich vorzüglich mit dem Schmelzen von Kupfererzen abgeben, so haben sie der Hütte den Namen Kupferhütte beigelegt. Sie besitzen keine Gruben, sondern kaufen die Erze zusammen.

„Noch zwei Landesproducte sind merkwürdig, die nicht allenthalben und nur an wenig Orten gefunden werden: 1) die Töpfer- und Pfeifenerde und 2) Sand- und Bausteine. Die beiden Erdsorten werden im Walde gegraben, und die Töpfererde wird von der benachbarten Kannenbäckerzunft in Grenzhausen, welche das bekannte steinerne Geschirr backt, und wovon auch ein Meister in Bendorf wohnt, zu ihrem Handwerk verbraucht; die Pfeifenerde aber wird meistens nach Holland und

---

gerschaft nach einer sehr niedrigen Taxe, weil es gemeiner Wald ist, auf dem Platze für's Klafter 4 fl."

in andere Länder verführt, wovon die Landesherrschaft jährlich 4—500 fl. Pachtgelder zieht, je nachdem der Absatz geringer oder stärker ist. Die Unterthanen haben mit dem Graben und Herbeifahren dieser Erde ebenfalls ihren guten Verdienst. Freilich wäre es besser, wenn diese Materialien im Lande selbst bearbeitet würden: allein der schon erwähnte große Holzmangel hindert auch diese Art Fabriken, besonders bei dem strengen Verbot der Holzausfuhr aus den trierischen Landen. Dennoch hat der Hr Beamte Ebhard zu Bendorf, um diesen Umstand nicht ganz unbenutzt zu lassen, zwei verwaiste junge Bürgerssöhne in einer auswärtigen Pfeifenfabrik in die Lehre gethan, und macht sich Hoffnung, an diesen Kindern zwei gute Meister im Flecken ansäßig zu machen. Die Sand- oder Bausteine [1]) werden im freien Felde aus einer 10—15 Schuh unter der Erde liegenden, dicht auf einander gebackenen Masse groben Sand- oder Bimssteins nach einem gewissen Maas mit breiten Beilen ausgehauen; sie sind beim Bauwesen ein sehr nützliches und leichtes Material, werden auf dem Rhein, der Mosel und Lahn stark verführt, und haben wahrscheinlich ihr Dasein von sehr alten Zeiten her einer großen Ueberschwemmung, wovon sie Bodensatz geblieben, zu verdanken, welches nicht nur die über die Masse ganz regelmäßig und horizontal liegenden verschiedenen Schichten reinen Sandes, sondern auch die in der Masse selbst sich zuweilen befindenden Knochen, Schneckenhäuschen, Stückchen Holz und Blätter, die sich so viel hundert Jahre fast unversehrt erhalten haben, und wovon ein 28 Schuh unter der Oberfläche gelegener Knochen von einem großen Thier in der kleinen artigen Naturaliensammlung des Hrn Tilemann zu sehen ist, zu bestätigen scheinen. Auch die Jahrmärkte, deren 7—8 gehalten, und die von weitem her von Viehhändlern besucht werden, bringen den Einwohnern manche Nahrung, der Herrschaft aber ein schönes Zolleinkommen, welches jedoch gegen anderer Länder Zölle sehr gering ist." Daß seit 1798 der Bendorfer Markt mit dem in

[1]) „Diese Sandsteine sind aus porösen Kieseln zusammengesetzt, die auch nicht unwahrscheinlich vermuthen lassen, daß in dieser Gegend feuerspeiende Berge gewesen sind."

Vallendar alternirt, so daß er in Bendorf 13mal im Jahr, stets auf den Montag fällt, ist bereits S. 78 angeführt. „Der Viehstand ist nicht so stark, als er nach Verhältniß der zu bebauenden Güter billig sein sollte, welches hauptsächlich dem wenigen Wiesenwachs beizumessen ist. Da man jedoch seit verschiedenen Jahren die Einwohner, von Obrigkeitswegen ermuntert, diesem Mangel durch den Kleebau und Anpflanzung anderer Futterkräuter abzuhelfen, und ihnen hierin selbst mit einem guten Beispiel vorangegangen wird [1]), wovon sie den Nutzen gewiß einsehen müssen; so hofft man es nach und nach dahin zu bringen, daß mehrere bisher unbrauchbare Plätze auf diese Art urbar gemacht, der Viehstand dadurch vermehrt und die Stallfütterung allgemein könne eingeführt werden; nur ist an den meisten Bendorfern der Fehler zu tadeln, daß sie allzu steif an ihren alten Vorurtheilen kleben und sich in manchen Stücken von dem, wie es ihre Voreltern gemacht, nicht leicht abbringen lassen. Mit allerlei guten Handwerkern ist der Flecken hinlänglich versehen, und diese haben sich, die Krämer, Hutmacher, Strumpf- und Wollenweber, Bäcker und Gärtner, in zwei Zünfte, nämlich in die Hammerzunft und in die Rothgerber- und Schusterzunft eingetheilt. Es verdient aber keine Werkstätte davon den Namen einer Fabrike oder Manufaktur, man müßte denn eine Krug- und Kannenbäckerei, die zur Grenzhauser Zunft gehört, und eine Werkstätte, wo zwei Brüder mit einfachen Instrumenten aus freier Hand, allerlei selbst erfundenes Kinderspielwerk von Holz verfertigen, das weit und breit versendet wird, darunter rechnen.

„An Gebäuden enthält Bendorf dermalen (Febr. 1787) 208 Häuser und 166 Scheuern und Nebengebäude, wozu im Ort selbst noch das herrschaftliche Kelterhaus und die Zehendscheuer, außerhalb aber die herrschaftliche Ziegelhütte, zwei herrschaftliche Wiesen, die Eisenschmelze, der vom Flecken abgesonderte Laacher-Hof und eine Oelmühle kommen. Alle diese Ge-

[1]) „Der Beamte hat selbst einen zum Fruchttragen untauglichen Berg, deren noch mehr in der Gemarkung sind, von beträchtlicher Größe, zusammengekauft, einen guten Theil davon mit Esparsette und Luzerner Klee besäet, das übrige aber mit vielen tausend Stämmchen guter Holzarten bepflanzen lassen."

bäude sind von ihren Besitzern nach einem selbstbeliebigen sehr mäßigen Anschlag auf 144,400 fl. taxirt und numerirt, werden durch eine vor wenigen Jahren in der Grafschaft eingeführte Brandversicherung dem Eigenthümer assecurirt, und demselben ein etwaiger Brandschaden durch einen ins ganze Land zu machenden Ausschlag gutgethan. Es ist also hier nicht, wie in andern Ländern, eine besondere Brandcasse, wozu ein jährlicher Beitrag gethan werden muß, sondern dieser hat nur statt, wenn ein wirklicher Brandschaden in der Grafschaft vorhanden ist, welcher wenigstens 25 fl. betragen muß. Der Plan davon ist gedruckt, Onolzbach, den 13. Novemb. 1784. In Bendorf zählet man, außer denen, die im Wittwen- und ledigen Stande leben, dermalen 207 christliche und 13 jüdische stehende Ehen und Familien, welche mit ihren Kindern und fremdem Gesinde eine Anzahl von 1506 Seelen ausmachen. Nach bisherigen, vom Amt geführten Volkstabellen kann man im Durchschnitt die Zahl der jährlich Gebornen auf 55, und die Zahl der Verstorbenen auf 44 annehmen, so daß erstere gegen letztere wie 5 gegen 4, und die Mortalität gegen die Zahl der Lebenden wie 1 gegen 34 im Verhältniß stehet, woraus denn nicht nur die Möglichkeit, daß seit 60—70 Jahren sich die Zahl der Einwohner verdoppelt, begreiflich ist, sondern man auch den Schluß machen kann, daß die wohlthätige Natur diesen Ort mit gesunder Luft und schönem Klima vorzüglich gesegnet hat." Im J. 1817 zählte Bendorf 1560 Einwohner, darunter 984 Katholiken, 294 Lutheraner, 196 Reformirte, 46 Juden. Im J. 1843 wurden angegeben 11 öffentliche Gebäude, 258 Wohnhäuser und 2199 Einwohner, darunter 1417 Katholiken, 664 Evangelische, 3 Mennoniten, 115 Juden.

„Die Einwohner sind sehr gut gehalten, entrichten ihre kleinen Abgaben des Jahrs nur einmal, und sind vom Soldatendienst frei. Die herrschaftlichen Einkünfte belaufen sich jetzt über 4000 und die der Gemeinde an 2000 Gulden Rheinisch. Vordem wurden alle Rechnungen in Moselgulden, à 40 kr. geführt, wie es noch bei gerichtlichen Versteigerungen üblich ist. Oeffentliche Betteleil, die sonst aus den benachbarten Dörfern außeror-

dentlich und fast unerträglich war, wird seit einigen Jahren nicht mehr zugegeben. Ein Polizeidiener muß die Straßen rein halten; die Almosen werden von zwei vorzüglichen Bürgern in einer verschlossenen Büchse eingesammelt, bei Amt abgezählt, und hiervon nicht nur wahre einheimische Arme ernährt und in Krankheiten verpflegt, sondern auch armen Kindern zur Erlernung eines Handwerks, des Rechnens, Schreibens ꝛc. Unterstützung verschafft, fremden armen Reisenden ein gutes *Viaticum* mitgetheilt und Collectanten aus den Beiträgen abgefertigt, welche die Kirchen-, Hospitals- und Gemeinds*aeraria* jährlich dazu hergeben müssen.

„Die Gottesverehrung ist vermischt, nämlich lutherisch, reformirt, katholisch und jüdisch. Die katholische Gemeinde macht von der Volksmenge jetzt grade $^3/_5$ und die übrigen nur $^2/_5$ aus. Sie haben ihre Gottes-, Pfarr- und Schulhäuser, sowie auch ihre besondere Pfarrer und Schullehrer. Die Hauptkirche, welche jetzt von den Augsburgischen Religionsverwandten besessen wird, rechnet ihre Stiftung vom Jahr 1204, da unter Gutheißen und Bestätigung des Erzbischofs Johannes zu Trier, Graf Heinrich zu Sayn, dessen Bruder Bruno und die übrigen Patronen der Parochialkirche zu Engers, sie erbauet und mit Zehenden, Wein, Frucht und Ländereien dotirt haben, und ist ein massiv steinernes Gebäude, mit drei großen und acht kleinen Kreuzgewölben, welches, wie die Anlage zeigt, die Form eines Kreuzes mit zwei großen und vier kleinen Seitenthürmen hat erhalten sollen, ist aber nur auf einer Seite durch den Anbau einer Kapelle, Reichardsmünster genannt, worin die Katholiken ihre Gottesverehrungen halten, ausgeführt, und hat, nebst zwei an der Seite der Kapelle befindlichen kleinen Thürmen auf der rechten Seite des Chors nur einen, aber doch ansehnlichen Glockenthurm, der vier Glocken enthält, wovon die größte, so die herrschaftliche Glocke heißt, 75—80 Centner schwer ist. Eben dieser Glocke, welche im J. 1532 gegossen wurde, und bei der päpstlichen Glockentaufe den Namen *Jesus Maria* erhielt [1]), hat

[1]) „Hier sind die Umschriften dieser vier Glocken: 1) *Jesus Maria* heisen ich, in Godes Ere luden ich, böß Weder wenden ich, Peter von *Echt'*-

man in alten Zeiten die Kraft zugeschrieben, die Gewitter zu vertreiben, daher noch bis auf den heutigen Tag der Glöckner in einigen umliegenden katholischen Ortschaften gewisse dafür bestimmte Renten (Glockengarben) zu geniesen hat. Jetzt, da man die Natur des Blitzes besser kennt, und von der Gefahr des Wetterläutens so viele Beispiele hat, ist solches abgestellt, und wird nur bei Gewittern durch einen wiederholten Anschlag der Glocken der Erwartung des abergläubischen Pöbels ein Genüge geleistet, denn geschähe dies nicht, so blieben dem Schulmeister die Glockengarben aus.

„Im Jahr 1775 ist diese Kirche mit einer neuen Orgel, und 1777 mit einer neuen Uhr versehen worden: die Orgel kostete 2000, die Uhr 600 Rthlr. Auch wurde vor drei Jahren ohne Widerspruch, ja vielmehr freudig, von den beiden protestantischen Gemeinden, statt des alten Marburger Liederbuchs ein gutes neues eingeführt. Begräbnisse in der Kirche, die sonst sehr häufig waren, werden künftig nicht mehr gestattet. Zwar haben Honoratioren Ansprüche auf diese Ehre, allein der Amtmann wird der erste sein, der sich derselben begibt, und sich und die Seinigen auf dem Kirchhof außerhalb dem Flecken wird begraben lassen. Die Kirche muß aus eigenen Mitteln im Bau erhalten, das lutherische Pfarr- und Schulhaus aber aus dem Gemeinde*aerario* bestritten werden. Aus der angeführten Stiftung der Kirche kann man sehen, daß sie als ein Filial von Engers betrachtet wurde, welches auch einige Zeit noch nach der Reformation geschah. Da aber die Reformation schon gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts in der ganzen Grafschaft war angenommen worden, so wurde die Bendorfer Kirche von solchem *Nexu* befreit, mit einem eigenen lutherischen Pastor versehen und zu seinem Unterhalt die Gefälle an Länderei und Fruchtzehen-

nach und Johan von *Andernach* goß mich 1532. — 2) *Medardus* heisen ich, in Godes Ere luden ich, Peter von *Echt'nach* und Johan von *Andernach* goß mich 1532. — 3) *Margaretha* heisen ich, zu Dienst Godes rofen ich, die Doeden beklagen ich, du Sinder bekier dich, so gift dir Gott sie ewiglich. Heinrich von Cölln goß mich 1598. Schneider Johann und Bastgen Koch, beide Kirkmester zor Zeit. — 4) Im Namen *Jesu* floß ich, Jacob *Gromer* goß mich 1664.

den angewiesen, der Weinzehende aber, über welchen man vermuthlich am meisten zankte, dem Pastor zu Engers, dessen Beneficium das Personat genannt wird, mit dem Beding gelassen, daß er, es wachse viel oder wenig, dem zeitigen evangelischen Pastor jährlich ein Fuder oder 6 Ohm Wein, halb weiß und halb roth, abliefere, welches bis jetzt beobachtet wird.

„Im 17. Jahrhundert hatten die Lutheraner verschiedene Anfechtungen im Besitz dieser Hauptkirche auszustehen, denn 1) wurde ums Jahr 1605, unter der vormundschaftlichen Regierung des reformirten Grafen Wilhelm **III.** zu Sayn-Wittgenstein, welcher die Gräflich Saynische Erbin, Anna Elisabeth zur ersten Gemahlin gehabt, eine violente Religionsveränderung versucht, und den Lutheranern ein reformirter Prediger aufgedrungen; es hatte aber diese gewaltsame Reformation keinen langen Bestand, denn sie fiel von selbst wieder weg, da Herr Ernst, der Sohn der Anna Elisabeth, zur Volljährigkeit gelangte, und die Regierung der mütterlichen Lande selbst übernahm. Doch wurde noch durch einen Vergleich die Sache mit den Reformirten gutwillig beendigt. 2) Wurde bei der Laachischen und Metternichischen Besitznehmung des Fleckens, die Kirche von *a.* 1636 bis 1651 von den Katholischen eingenommen, der Lutherische Prediger verjagt und seines Einkommens beraubt, die Kirchgefälle aber zu Oel, Wachs, Kerzen, Weihrauch, Processionen, Refectionen und dergleichen sehr freigebig verwendet. Nachdem aber im J. 1651 durch Cölnische und Braunschweigische subdelegirte Commissarien *plenaria restitutio in ecclesiasticis et politicis* erfolgte, so wurde alles in vorigen Stand gesetzt, die Katholiken den 10. Juni zur gänzlichen Räumung der Kirche angehalten, und den 11. durch den Hachenburgischen Hofprediger Dumpf wieder die erste protestantische Predigt darin gehalten. Den Katholischen aber wurde die Capelle als ein Eigenthum der Kirche mit dem Gebrauch einer Glocke *ex gratia* eingegeben, sie aber von allen Renten ausgeschlossen. Dieses alles wurde hernach durch einen förmlichen Vertrag zwischen der Frau Landgräfin Johannette und dem Grafen Saladin Ernst von Manderscheid auf ewig zugesichert.

„3) Erregten im Jahr 1681 am ersten Weihnachtsfeiertage die katholischen Einwohner selbst, bei Gelegenheit, da ein Bube von ihnen zur Unzeit und eben als die Gottesverehrung der Lutheraner angehen sollte, den Katholiken zur Kirche läuten wollte, und deswegen vom Glöckner mit etlichen Ohrfeigen vom Thurm weggejagt wurde, aus Anstiften ihres Geistlichen, Laubach, einen solchen aufrührischen und gefährlichen Tumult, daß, da sie sich an Zahl vielmal überlegen fanden, sie dann die Lutheraner, die eben aus der Kirche kamen, vor der Kirchthüre wüthend anfielen, ohne Unterschied erbärmlich abprügelten, und besonders den Schullehrer so sehr mißhandelten, daß er kaum mit dem Leben aus ihren Händen entrinnen konnte, und genöthigt war, von hier unter eine fremde Herrschaft wegzuziehen. Dieser Aufstand dauerte bis ins Jahr 1682, wo sie es endlich am 15. August, am Marien Himmelfahrtstag, nachdem sie vorher den Lutheranern Bäume und Früchte verdorben, unternahmen, unter Aufführung eines fremden Franziscanermönchs, in Prozession die lutherische Kirche gewaltsam einzunehmen, Monstranzen und Fahnen hineinzutragen und Messe zu lesen; sie trafen überhaupt solche Anstalten dabei, als sollte ihnen die Kirche auf immer bleiben. Allein nachdem alle herrschaftliche, unter Leibs- und Lebensstrafe ergangene Befehle und Abmahnungen fruchtlos geblieben, und die Rebellion so weit gediehen war, daß Mann für Mann in der Capelle mit Auflegung der Hand aufs Evangelienbuch und auf dem Rathhaus mit einem Handschlag an den Bürgermeister, sich zur Fortsetzung ihres Unternehmens verbunden hatten, so wurde endlich gegen die Aufrührer Gewalt gebraucht, verschiedene Rädelsführer [1]) beim Kopf genommen, und einige mit dem Pranger, andere mit Geld gestraft, die katholische Gemeinde aber überhaupt mit 1000 fl. zur Strafe gezogen. Ehrenpastor Laubach aber, als er solchen Ernst sah, hatte sich bei Zeiten in sein Kloster Sayn zurückgezogen,

[1]) „Der Hauptaufrührer entwischte, welcher mit einem Soldatencommando unter einem von Johann Hugo Kurfürsten zu Trier gegebenen Paß nach Altenkirchen gebracht werden sollte, und dieses Passes ungeachtet im Trierischen gewaltsam auf freien Fuß gesetzt wurde.

und durch seine pflichtwidrige strafbare Handlung die Landesherrschaft zu dem Entschluß gebracht, nie wieder einen Mönch, besonders aus dem Sayner Gotteshaus anzunehmen; diese schimpfliche Ahndung haben jedoch die nachherigen Prälaten durch affectirte Unterwerfung und Abbitte auch andere Schmeicheleien abzuwenden gewußt. Auch der katholischen Gemeinde ließen die Herrschaften Gnade widerfahren, daß ihr die Strafe von 1000 fl. erlassen wurde.

„Die Wahl und der Beruf eines katholischen Seelsorgers hängt, so wie die des lutherischen, vom Landesvater ab, der nach Wohlgefallen einen Ordensgeistlichen oder Weltpriester annehmen kann. Er sei aber, wer er wolle, so muß er vor seiner Einsetzung das Homagium leisten, und auch einen Revers *de non laedendo jus Principis circa sacra* ausstellen, und sich dabei verbindlich machen, daß sobald seine Person zum Seelsorger nicht mehr anständig sein sollte, er sein Amt niederlegen wolle. Hiernächst muß auch, da der obenerwähnten herrschaftlichen Resolution ungeachtet, der Pastor bisher aus Gewohnheit und der Nähe halber aus der Abtei Sayn genommen worden, diese bei jedem Fall sich noch besonders reversiren, daß sie die Besetzung der katholischen Pfarrei zu Bendorf *ex gremio capituli* keineswegs als ein Recht, sondern als eine bloße herrschaftliche Gnade anerkenne. Weil die Reichardsmünster-Capelle für die Menge der Katholiken zu klein ist, und besonders im Sommer wirkliche Gefahr für die Gesundheit zu besorgen ist, so ist ihnen schon vor einigen Jahren der Bau eines größern Gotteshauses bewilligt worden, und da sie dies nicht wollten, so ist ihnen auf ihr Anhalten die Erweiterung der Capelle erlaubt worden; nur verlangte man, um allem künftigen Streit vorzubeugen, eine schriftliche Anerkennung des der Kirche zustehenden Eigenthums, mit dem gegenseitigen Erbieten, daß man sich verbindlich machen wolle, auf den Fall, der doch sehr unwahrscheinlich ist, daß die Capelle der Kirche wieder heimfallen sollte, ihnen die wieder verwendeten Kosten bis zum letzten Heller zurückzuzahlen, wozu sich aber die von ihrem Pastor übel berathene Gemeinde nicht verstehen wollte. Die Lutheraner würden, wenns von den meisten Stimmen ab-

hinge, den Katholiken gern ein Geschenk mit der Capelle machen, besonders da sie, seit die Reformirten ihre eigene Kirche haben, überflüssig Platz in der Hauptkirche haben. Denn die Bau-Unterhaltung der Capelle gereichte ihnen doch zu einer beschwerlichen Last.

„Die Reformirten sind, nach einem am 23. Aug. 1747 im Druck ausgegangenen Privilegio, welches Fremden, sich in Bendorf niederlassenden Kaufleuten, Künstlern und Handwerkern, auch *in Politicis* ansehnliche Vortheile zusichert, von der lutherischen Kirche, wohin sie sonst eingepfarrt sind, abgesondert und mit der Erlaubniß beschenkt worden, daß sie, wenn sie einen Fond dazu würden ausfindig gemacht haben, sich einer freien Religionsübung erfreuen solten. Auch ist ihnen die Wahl ihres Predigers überlassen, doch mit vorzüglicher Rücksicht auf Landeskinder, und mit Vorbehalt landesväterlicher Bestätigung. Im Jahre 1773 aber bauten sie erst eine eigene Kirche, nahmen mit herrschaftlicher Ratification ihren eigenen Seelsorger und Schulhalter, und üben nun ganz unabhängig alle geistlichen Handlungen aus, die bei einer christlichen Gemeinde vorzufallen pflegen, jedoch mit der Einschränkung, daß, da die Kinder aus vermischten lutherischen Ehen, wenn *pacta dotalitia* es nicht anders bestimmen, der Confession ihrer Eltern, nämlich die Söhne dem Vater und die Töchter der Mutter folgen sollen [1]), die Taufhandlung von demjenigen Prediger, zu dessen Gemeinde das Kind kommt, verrichtet wird, die Copulationen und Begräbnisse aber dem Seelsorger heimfallen, zu dessen Sekte der Mann als Haupt der Familie sich bekennt, wodurch denn, welches sonderbar ist, der Fall leicht entstehet, daß wenn die Tochter eines mit einem reformirten Manne verheiratheten lutherischen Weibes, heute vom lutherischen Geistlichen getauft worden, und nach wenig Tagen verstirbt, solche vom reformirten Prediger und *vice versa*, wenn es die vom reformirten Prediger getaufte Tochter eines lutherischen Manns und reformirten Weibs ist, von dem

---

[1]) „Bei vermischten katholischen und protestantischen Ehen ist's anders, denn die Kinder daraus werden immer zur herrschenden lutherischen Kirche genommen."

lutherischen Pfarrer auf dessen Kirchhof begraben wird. Ein eigenes Geläute haben die Reformirten noch nicht, wiewohl dergleichen anzuschaffen ihnen erlaubt, sondern richten sich mit ihrer Gottesverehrung nach den Lutheranern, deren fürgeschriebene Feiertage sie auch mit den Katholiken halten müssen. Ihre Todten begraben sie Abends oder Morgens ganz stille, und Sonntags darauf wird es mit wenigen Worten von der Kanzel bekannt gemacht. Zu wünschen wärs, daß ihnen die zwei andern Gemeinden hierin nachfolgten, so würde ein eitles nichtswürdiges Gepränge erspart. Die vierte Religionspartei machen die Juden aus, von denen jetzt ungefähr 80 Seelen da sind. Sie haben ihren Schulmeister und Vorsänger und eine 1770 neu erbaute Synagoge. Sie nähren sich, wie fast überall, vom Handel mit Vieh, Wolle, Häuten, Wein, Früchten rc., schlachten Vieh, wovon sie die Zungen aufs Amt liefern müssen, haben zum Theil auch offene Kramläden." Unter preussischer Herrschaft sind die religiösen Beziehungen, die Vereinigung der Lutheraner und Reformirten ausgenommen, unverändert geblieben, ihr Einfluß aber auf die politische und bürgerliche Stellung der Einwohner ist bedeutend gemildert worden, und die vollkommenste Parität der verschiedenen Bekenntnisse steht in naher Aussicht. Eine Viertelstunde beiläufig von Bendorf ergießt sich die Sayn in den Rhein. Es hat dieser starke Bach, der bereits 950 unter dem Namen *Seina* vorkommt, worin Reisenberg einen Homonym der Pariser Seine erkennt, seine gedoppelte Quelle in dem nassauschen Amte Walmerod, in der Gemarkung des Dorfes Obersayn. Unterhalb Ellenhausen, im Amte Selters fließen die beiden Bäche, von welchen der südlich 1200 als *Seina antiqua* und des Forstes Spurkenburg Grenze bezeichnet wird, zusammen.

Sayn, und sein Grafengeschlecht.

Eine Viertelstunde beiläufig oder 20 Minuten oberhalb und seitwärts Bendorf, an der Stelle, wo die eben durch die Brex, Brachysa wird sie *aö* 950 genannt, verstärkte Sayn aus dem Thal

in die Ebne tritt, erheben sich über das Dorf Sayn die Ruinen der gleichnamigen Burg. In den Annehmlichkeiten der Lage den gefeiertesten Stellen des Rheinthales vergleichbar, übertrifft sie samt und sonders Sayn durch die überraschende Verbindung der mystischen Schönheiten eines Alpenthales mit der großartigsten Pracht einer Rheinlandschaft. Einzig die Lahnfahrt, von Nieder-Lahnstein zum Stolzenfels, mag dem Anblick verglichen werden, welchen den Bach aufwärts, und zugleich über eine weite Strecke der Rheinufer die Saynburg beherrscht. Für eine solche Lage scheinen jedoch die frühesten Burgherren keinen Sinn gehabt zu haben: ihnen geschah, was den Begründern von Chalcedon widerfuhr, die blind für die ungleich anziehendere Lage des ihnen so nahen Fleckes, auf welchen späterhin Byzantium, Constantinopel gesetzt werden sollte, die weniger von der Natur begünstigte Localität wählten, und darum die Benennung der Blinden empfingen. Etwan 1000 Schritte über der noch in Ruinen vorhandenen Burg, da wo die Höhe der Brex zu sich senkt, stand die ursprüngliche, die heute sogenannte alte Burg, von welcher Reifenberg, neben ihren dem Felsen eingehauenen Gräben, auch noch die Trümmer von Thürmen und einen verschütteten Brunnen sah; es ist das ohne Zweifel Sayn, des Grafen Eberhard gewaltige Feste gewesen, so Arnold, der neuerwählte Erzbischof von Cöln, in dem Laufe seiner Bemühungen, den Landfrieden zu handhaben, die Räuber zu bändigen, nahm, in Brand stecken und dem Erdboden gleich machen ließ, 1152. Allem Vermuthen nach hat hierauf noch Eberhard selbst die Burg Sayn über der Mündung von Sayn und Brex aufgebaut.

Von dieses Eberhard, von der alten Grafen von Sayn Herkommen stellt der nassausche Chronologist Textor, in der Absicht, einem Hause, das wahrlich der erborgten Ehren nicht bedarf, eine weitere Illustration zu verleihen, gar kindische Ansichten auf. Ihm zufolge hat Dietrich von Nassau mit der Erbtochter Ditburgis die Grafschaft Sayn erheurathet, auch solche auf seinen Sohn Dietrich vererbt, der jedoch, mit eines Pfalzgrafen von Valois, oder von Falley, oder von Vallendar, wie nach seinem Brauche Reifenberg verbessert, verlobt, vor Vollziehung

dieser Ehe gestorben ist, worauf, nach den nassauschen Hausverträgen, die Grafschaft an die Hauptlinie des nassauschen Hauses, oder an die Brüder Eberhard und Friedrich zurückfiel. „Friderich ist jung in Spanien nach der Ritterschaft gezogen, daß er dieselbige, wegen seiner Tugend und Dapferkeit verdient, und erwürbe, da er dann lang zu Felde gegen die Maranen oder Moren gelegen. Darnach hat er ihm vermählet Sigeth, des edlen Prinzen, Graven Walters von Blians Tochter, der ist ein Anfänger der Grafschaft Syne, hat auch seiner Mutter wegen daran gehangen, und das Schloß Syne geheissen, darumb, daß er sein Leben hinfüro in Frieden (in Sühne) wolte zubringen, deswegen man ihn und seine Nachkommen die Graven von Syne geheissen. Seine Gemahlin hat ihm einen Sohn Walter genant, von welchem alle Graven von Syne herkommen sind, geboren." Den Bau des neuen Schlosses meint Reifenberg in das 10. Jahrhundert versetzen zu können, und glaubt er, daß die Benennung „im Frieden", womit man die umliegenden Gärten und Wiesen bezeichnete, von dem süßen Frieden, den der Erbauer Friedrich nach seinen waglichen Zügen allda gefunden, herzuleiten sein möchte. Viel zu geschraubt findet er hingegen die Herleitung des Namens Sayn aus den Worten: „*alterius non sit, qui suus esse potest*," mit welchen der aus dem Heidenland und der Fremde heimkehrende Friedrich das väterliche Erbe, „das Seine", begrüßt haben soll. Eine Widerlegung solcher Träumereien wird niemand von mir erwarten: ich begnüge mich mit der Andeutung, daß die Grafen von Sayn, weit entfernt, dem nassauschen Hause anzugehören, entweder eines Herkommens mit den Herren von Isenburg sein müssen, oder aber die Besitzungen in dem Herzen der isenburgischen Lande der Vermählung mit einer Tochter aus diesem großen Geschlechte verdanken. In dem Falle würde der Auelgau, in dem sie am stärksten begütert, als ihre Heimath zu betrachten sein, diese auf eine gemeinsame Herkunft mit den Vögten von Deutz, mit den nachmaligen Grafen von Berg deuten. Als Gaugraf im Auelgau wird Eberhard 996 genannt.

Eines Grafen Heinrich von Sayn, dessen um 1112 Erwähnung geschieht, Söhne könnten sein Eberhard Graf von Sayn, der

in einer Urkunde, von Erzbischof Arnold I. von Cöln zu Gunsten der Abtei Siegburg ausgestellt, 1139, unter den Zeugen genannt wird, und minder nicht jener Graf Heinrich von Sayn, welcher des nämlichen Erzbischofs Bestätigungsbrief für die Probstei Apollinarisberg, von eben dem J. 1139 beglaubigt. Derselbe Graf Heinrich sonder Zweifel befindet sich unter den Zeugen der Urkunde, 1140—1149, worin Kaiser Konrad III. den zwischen der Abtei Springirsbach und dem Erzstift Cöln getroffenen Gütertausch bestätigt. Eberhard und Heinrich Grafen von Sayn, Gebrüder, tragen dem Erzbischof Hillin von Trier zu Lehen auf die Burg und den Hof Sayn, ausgeschieden nur das vordem von Norico besessene Allod, dann den Baumgarten, innerhalb dessen die Grafen mit ihren Ministerialen tagen mögen, oder, wie sich der Lehensempfang von 1452 ausdrückt: „ausgeschieden eine Hoffstatt, die der Bongarth genannt ist, vor unser Manntag darauf zu bescheiden." Der Lehensauftrag, vollzogen 1152, in demselben Jahre demnach, daß die alte Burg Sayn gebrochen wurde, sollte ohne Zweifel gegen ähnlichen Unfall das neue Schloß beschützen. Er spricht auch von der Gemahlin des Grafen Eberhard, ohne sie doch zu nennen. Beinahe möchte ich annehmen, daß ihre Kinder sind die nachmalen häufig in Urkunden vorkommenden Gebrüder, die Grafen Eberhard und Heinrich von Sayn. Wenigstens heißt es von dem ältern Heinrich, in der Urkunde, worin Erzbischof Reinold von Cöln die Besitzungen der Abtei Siegburg aufzählt: es sei Graf Eberhard während eines Aufenthaltes in Siegburg tödtlich erkrankt, was ihn veranlaßt habe, seine Weinberge in Braubach der Abtei zu verschreiben, als Entgelt für die ihm zu bewilligende Grabstätte. Von dem Krankenlager erstanden, habe er das Geschenk zurückgenommen, doch für sein Lebtage dem Kloster eine Ohm Wein jährlich verheißen. Mit ihm auf ein Ende zu kommen, habe der Abt um ein Stück Geld die Weinberge angekauft, *„cuius predii equa portio que alteri fratri comiti Heinrico competebat, eo defuncto, pro anima ipsius et sepultura collata est ecclesie."* Jedenfalls ist demnach Graf Heinrich vor dem 15. Aug. 1166, als dem Datum der eben angezogenen Urkunde verstorben. Sein Bruder, Graf Eberhard hingegen, wird noch

1174 genannt, unter den Zeugen der dem Kloster Rolandswerth von Erzbischof Philipp ertheilten Bestätigung, worin auch erzählt, daß Graf Eberhard, Sohn des Grafen Eberhard von Sayn, zugegen gewesen, als das Kloster von Ludwig von Mißenheim ein Gut in Bachem erkaufte. Ein anderer Sohn ist zugleich mit dem Vater und mit dem Bruder Eberhard genannt in des Erzbischofs Philipp Urkunde über die Vogtei Schwarz-Rheindorf, 1176, und zwar in folgender Weise: „*Henricus de Safenberch aduocatus maior S. Petri. Pater eius Euerardus comes de Seina. Euerardus filius eius.*“ Saffenberg und die Schirmvogtei wird Heinrich von seiner Mutter, die eine Gräfin von Saffenberg gewesen sein muß, ererbt haben. Er scheint jedoch dem J. 1176 nicht lange überlebt zu haben, und ist die Schirmvogtei an die andere Linie des Hauses, oder an den Grafen Heinrich von Sayn übergegangen. Hingegen kommen bereits 1176 Graf Heinrich von Sayn und Eberhard Gebrüder vor, als Erzbischof Philipp dem Erzbischof Arnold von Trier, wegen eines von demselben empfangenen Darlehens von 232 Mark Bürgen setzte, darunter Heinrich Graf von Sayn und dessen Bruder Eberhard, für welche jedoch ihr Bruder, der Propst Bruno, nachmaliger Erzbischof von Cöln, gest. 3. Nov. 1208, gutsagt, 1182. Den 13. Nov. 1182 theilt Papst Lucius dem Erzbischof Philipp mit, daß er dem Propst zu Bonn aufgegeben, den Grafen von Sayn, der auf dem Grund und Boden der Abtei Siegburg ein Schloß (Blankenberg) erbauet habe, und mit ihm zugleich die Bewohner des Schlosses, doch mit Ausnahme der Weiber und Kinder, zu excommuniciren. Der Erzbischof, nachdem er schon früher um diese Angelegenheit sich verwendet hatte, schlichtete sie jetzt durch einen Spruch, welcher der Abtei verschiedene Vortheile gewährte, und also ihren Widerspruch gegen den von den Grafen Heinrich und Eberhard von Sayn aufgeführten Bau beseitigte (1182).

Zum letztenmal erscheinen zusammen die Gebrüder, Grafen Heinrich und Eberhard von Sayn, als der Abtei Heisterbach Wohlthäter, 1200. Zwanzig Jahre früher kommt Graf Heinrich allein, als *aduocatus (ecclesie Coloniensis)* vor, 27. Jul. 1180. In des Erzbischofs Adolf I. von Cöln Urkunde von 1195

wird er *Henricus de Sayna, comes prouinciae,* und 1197 *maioris ecclesie aduocatus* genannt. Durch den Anfall der einst Saffenbergischen Besitzungen und Gerechtsame muß er einen außerordentlichen Zuwachs von Macht und Bedeutung erhalten haben. Am Abend seines Lebens stiftete er, in Gemeinschaft vielleicht seines Bruders, am Fuße der Burg Sayn die gleichnamige Prämonstratenserabtei. Heinrichs II. Gemahlin hat ihm drei Kinder, Heinrich, Adelheid und Agnes geschenkt. Heinrich III., bereits 1203 als Zeuge genannt, erscheint 1206 unter den Mitherren des Dorfes Metternich, welche den Hof Rohr an die Abtei Himmeroth vergaben, und gewährt 1207 dem Kloster St. Maximin in Cöln Steuer- und Dienstfreiheit für dessen Besitzungen zu Bocklemünd, unter der Bedingung, daß seines Vaters Gedächtniß und auch das seine im Kloster begangen werde.

Im J. 1221 wirkte Heinrich III. zur Begründung einer frommen Stiftung, ohne ahnen zu können, welche reiche Quelle für unsterbliche Rechtshändel er hiermit der Nachwelt hinterlasse. Im J. 1215, an St. Bernhards festlichem Tage, hatten Eberhard, der Burggraf von Aremberg, und seine Gemahlin Adelheid von Molsberg aus Heisterbach zwölf Schüler des h. Bernhard berufen, und ihnen die Stiftung, so nachmalen das alte Kloster genannt worden, eingeräumt. Den Ankömmlingen wollte es aber daselbst nicht gefallen; die ihnen auferlegte Armuth und das rauhe Klima schienen ihnen dermaßen unerträglich, daß sie nach längerm Aufenthalt beschlossen, die verlassene Mutter wieder aufzusuchen, d. i. nach Heisterbach zurückzukehren. Das billigte nicht allerdings der den Zwölfen vorgesetzte Abt Hermann, der zwar, selbst schwer erkrankt, herzliche Theilnahme empfand für die unbehagliche Lage seiner Gefährten. Sie zu beruhigen, verordnete er ein dreitägiges Gebet, in dessen Laufe, wie er gläubig den Brüdern verhieß, sie Trost und Beistand von dem himmlischen Vater empfangen würden. In tiefer Andacht vergingen die drei Tage. In der letzten Nacht, während zur Mette die Brüder in der Kirche versammelt, träumte dem Abt, der durch die Krankheit fortwährend an seiner Schmerzen Lager gefesselt, es reiche ihm eine wunderschöne Jungfrau, weiß gekleidet,

einen reichblühenden Weißdornzweig, und entgegne auf seine Frage, wen er vor sich sehe: „Ich bin die Stifterin eueres Ordens, zu dessen Dienst und Ehren Ihr von meinem Sohn hierhin berufen wurdet. Tröste und stärke die Brüder, ich werde Euch nicht verlassen, vielmehr, so die Zeit gekommen, Euch Beistand reichen. Lasse dich mit Tagesanbruch über den Berg nach dem andern Ufer der großen Niester bringen, und wo du einen Zweig findest, gleich demjenigen, den ich trage, da werdet Ihr euere Wohnung haben, da werde ich stets gegenwärtig sein, Euch zu helfen, und nicht ermüden, denen, die unermüdlich in meinem Dienste, günstig mich zu erzeigen." Damit ist das Gesicht verschwunden, der Abt erwacht, als dem es, nach den vernommenen Worten keinen Augenblick zweifelhaft, daß es die Trösterin der Betrübten, die himmlische Maid, welche ihn angesprochen, deren jungfräuliche Reinigkeit in dem weißen Kleide angedeutet. Ließ also die Brüder zu sich rufen, ihnen die empfangene Tröstung mitzutheilen, sie aufzufordern zu Ergießungen lebhafter Dankbarkeit für den Schöpfer, für die Mutter der Barmherzigkeit. Dann ließ er ein Fuhrwerk anschirren, und gelangte er damit zur Meinbrechtsau und weiter zur Wiese Arveldor, ohne doch irgendwo, wie fleißig er sich darnach umgesehen, das gewünschte Zeichen zu erblicken. Letzlich auf einer einsamen Wiese, fand er einen Weißdornzweig, welcher der strengen Februarkälte zu Trotz, in voller Blühte prangte. „Sieh da", sprach, den Herren preisend, Hermann, „sieh da die Stätte, so die Mutter der Gnaden uns zur Wohnung ausersah, wo, ihr zu Ehren, wir Verbleiben und Ruhe finden werden." Vernehmend von dem wunderbaren Ereigniß die Kunde, ließ Rudolfs von Greifenstein Schwester Guda auf der Stelle, wo der Zweig aufgefunden worden, eine Capelle erbauen, und der Grundherr, Graf Heinrich von Sayn, verwendete sich bei dem Erzbischof Theoderich von Trier, damit dieser die Erlaubniß ertheile, aus seinem Sprengel in den Cölnischen das Kloster zu verlegen. Als sie endlich, nach fünfjähriger Bemühung erbracht, legte Graf Heinrich den Grund zu dem stattlichen Kloster Marienstatt, *locus Mariae*, so die Mönche 1227 bezogen, und daher schreibt sich der spätere

Grafen von Sayn Anspruch, von dem ihrer Residenz Hachenburg benachbarten Marienstatt die Landesherrschaft zu sein.

Im März 1224 bewilligt Heinrich der Abtei St. Martin zu Cöln in Betreff der von dem Ritter Enolf ihr verkauften Güter zu Winningen die Freiheit von Abgaben, und werden als Zeugen dieser Befreiung aufgeführt Norico von Gebhardshain, Christian, der Ritter von Blankenberg, Heinrich von Heppenhecht, Norico der Fette von Blankenberg, Simon, der Magister und gräfliche Caplan, Sibodo, der Maier zu Siegburg. Den 12. März 1226 vergeben Graf Heinrich von Sayn, Mechtild seine Gemahlin, und Ada, die gräfliche Wittwe von Looz, alles Recht, so ihnen an den Gütern Konrads von Mehlem *(de Molendino)* zuständig, dem Templerorden, doch daß Heinrich sein vogteiliches Recht an mehren in der Schenkung begriffenen Gütern, die von seiner Vogtei des St. Gertrudenhofes in Brohl abhängig, sich vorbehielt. Ada oder Agatha, die Wittwe von Looz, scheint eine Tante des Grafen Heinrich gewesen zu sein; für den verstorbenen Gemahl hatte sie 1225 ein Jahrgedächtniß in der Klosterkirche zu Sayn gestiftet. Im Dec. 1227 bestätigt Erzbischof Heinrich von Cöln dem Grafen den Besitz der cölnischen Lehen Sechtem und Gielsdorf, den ihm Graf Otto von Ravensberg bestritten, bis er diesen mit 200 Mark abgefunden hatte. Am 2. Jan. 1229 vergabte der Graf den Zehnten zu Metternich, den Herbord von Metternich besessen hatte, an die Abtei Himmeroth. Im J. 1232 befreite er der Abtei Laach Güter zu Winningen, dann schloß er mit der Abtei Sayn einen Tauschvertrag um gewisse Walddistricte, worin als Zeugen genannt Ruthard, „*officialis noster*", Hencilman, Rudengerus, Friedrich, Theoderich, Wiprecht, Gisilbert, Arnold. Gisilbert ist wohl derselbe, der in des Grafen Urkunde von 1212 genannt zugleich mit *Ludewicus pincerna comitis et eius frater Gisilbertus.*" Im J. 1233 erläßt der Graf dem Kloster Weiher die von den Höfen Nievenheim, Frixheim und Weilerhof zu entrichtende Bede, unter der Bedingung, daß in dem Kloster Jahrtage begangen werden für seinen Vater Heinrich, für seine Mutter, für seinen Vatersbruder Eberhard und dereinst für ihn selbst.

„Das Jahr 1233 ist merkwürdig, in Betracht der dem Grafen Heinrich von Sayn abgeforderten Rechenschaft wegen ihm zur Last gelegter religiösen Irrthümer. In den nächst vergangenen Jahren hatte die Gerechtigkeit sich lediglich mit Personen niedern Ranges beschäftigt, in diesem Jahre endlich hat man für gut gefunden, keines Standes, keiner Würde zu verschonen. Priester wurden vor das heilige Officium gezogen, peinlich befragt Ordensleute, Gott geweihte Jungfrauen; Laien und Geistlichen fanden sich in ein gemeinsames Schicksal verwickelt, und ergab sich darüber im ganzen Lande eine bedenkliche Gährung, indem die Einen ihrer Angehörigen Leiden beklagten, die Andern dem Gehorch der Inquisitoren sich zu entziehen trachteten. In dieser Zeit der Angeberei haben Mehre gegen den Grafen von Sayn, den Mann unverfälschten Glaubens, sich erhoben, nicht angestanden, seinen Namen dem Ketzerrichter Konrad von Marburg zu nennen, und gegen ihn die gewöhnliche Beschuldigung zu erheben. Den Angebern glaubte voreilig der päpstliche Legat, und auf dessen Veranlassung wurde der Graf von Meister Konrad zu einem bestimmten Tage nach Mainz geladen, auf daß er daselbst zu Recht stehe, über seine Ketzerei vernommen werde.

„Zufälliger Weise hatte König Heinrich einen Fürstentag ausgeschrieben, der zu St. Jacoben Messe in Mainz sich versammeln sollte; dahin begab sich um die gleiche Zeit Meister Konrad, über den Grafen Gericht zu hegen, und der Graf, was vielen, denen sein hochfahrendes Gemüth bekannt, ein Gegenstand des Erstaunens, der Graf nahm gelassen auf die schwere Zumuthung. Stark durch sein Gewissen, durch die Gerechtigkeit seiner Sache, unterwarf er sich ungebeugten Sinnes der über ihn verhängten Untersuchung: in der gleichen Standhaftigkeit hat er, als der Tag gekommen, vor der Versammlung der Großen, in des Königs Gegenwart, seine Vertheidigung geführt und dermaßen überzeugend gesprochen, daß die Gegner, nach der ungetheilten Ansicht der Richter, weder in Ansehung der Thatsache, noch in Rechten bestanden. Die Verhandlungen hatten kaum ihren Anfang genommen, und es fiel das ganze Gebäude des beabsichtigten Betrugs zusammen. Ueber den unerwarteten

Verlauf bestürzt, fand der Inquisitor einzig in Zögerungen einen Ausweg: von dem König erbat er sich eine Vertagung des Handels, und wurde die nicht ungern bewilligt, bis zum nächsten Fürstentag der Spruch ausgesetzt. Dagegen erhob sich in Lebhaftigkeit der Graf, darauf bestehend, daß, nachdem die Untersuchung erschöpft, sofort das Urtheil gesprochen werde. Ihn zu beruhigen, bemühte sich nicht ohne Erfolg Theoderich, der Erzbischof von Trier, der hierauf, gegen das zahlreiche Auditorium sich wendend, verkündigte: „„der Graf von Sayn verläßt diesen Ort als guter Katholik, keines falschen Lehrsatzes ist er in der gegenwärtigen Sitzung schuldig befunden worden.““

„Der nächste Fürstentag war für Lichtmessen 1234 beschieden. Am bestimmten Tage fanden sich zusammen in Frankfurt fünf und zwanzig Bischöfe, Aebte, Kirchenvorsteher, Barone in unübersehbarer Zahl, und es wurde in ihrer Gegenwart wieder aufgenommen der Proceß, in der größten Genauigkeit des Grafen Sache untersucht. Unerschrocken, in seiner Unschuld sicher, bestand er auch dießmal, und die Großen sämtlich, entrüstet ob der Gewaltsamkeit des Verfahrens, bewundernd eine Haltung, die nur die Tugend zu geben vermag, erhoben, erboten sich, durch Eidesleistung den hier waltenden Betrug zu entlarven, und des Grafen Rechtgläubigkeit zu verbürgen. Der Eid wurde ausgeschworen, und der Graf, seinem Namen zur Verherrlichung, seinen Anklägern zu tiefer Beschämung, freigesprochen. Darauf hat Konrad der Inquisitor öffentlich, bei allem, was ihm heilig sein möge, ihn beschworen, den Verläumdern Nachsicht widerfahren zu lassen, der Rache für die ihm angethane Unbild zu verzichten; das zu gewähren ist dem Grafen schwer angekommen, doch endlich ertheilte er, unter Thränen, Ueberwinder seiner selbst, den Gegnern Verzeihung, seiner Huld sogar sie versichernd: fürwahr ein seltener und denkwürdiger Zug christlicher Gesinnung.“

In der Christwoche 1246 verordnet Graf Heinrich, daß seine Gemahlin einen Theil des von ihm angekauften Gartens nebst Gebäulichkeiten in Cöln für ihre Lebtage besitzen, und nach ihrem Abgange dem Kloster Sayn, Syon, als welches durch das gräfliche Ehepaar von Ober-Wesseling nach Cöln

verlegt worden, das besagte Grundstück hinterlassen solle. Dasselbe Datum trägt auch des Grafen letzwillige Verordnung *ad pias causas*, worin er in Gegenwart der Aebte Gerhard von Heisterbach und Peter von Marienstatt, dann des Franziscaners P. Gerhard von Geldern seiner Gemahlin auf bestimmte Güter eine Rente von 200 Mark anweiset, um daraus, nach dem Rathe dieser seiner Testamentszeugen, diejenigen, die er beschädigt, verkürzt oder betrogen haben möchte, in der kürzesten Frist zu entschädigen. Wenn das geschehen, kein weiterer Anspruch erhoben wird, dann sollen die fraglichen Güter dem Deutschen Orden gegeben werden. Der Aufnahme dieses Testaments kann der Graf nur wenige Tage überlebt haben, denn es redet von ihm als einem Verstorbenen, die Recognition, worin Frau Mechtild besagtes Testament zu halten verspricht, „*actum anno Domini 1246*.“

Es hat auch Frau Mechtild nicht gesäumt, des ihr gewordenen Auftrages sich zu entledigen. Den Betrag der von ihr geleisteten Entschädigungen vermag ich nicht anzugeben, nur finde ich, daß, nachdem das Geschäft abgemacht, sie dem Deutschorden die zu dem Ende ausgesetzten, hauptsächlich in Vallendar belegenen Güter übertragen wollte. Es ergaben sich aber Schwierigkeiten von Seiten des Erzbischofs von Trier, als welcher für seine Kirche die fraglichen Güter in Anspruch nahm. Eine Contestation zu vermeiden, entschädigte Frau Mechtild den Orden durch Hingabe des Patronats der Pfarrkirche zu Lösenich und der davon abhängenden Capellen zu Rachtig, Zeltingen und Erden, in der Pfingstwoche 1252. Sie hatte aber noch andere Aufträge von dem verewigten Gemahl empfangen, sollte namentlich aus dessen Hinterlassenschaft zwei Klöster Cistercienserordens begründen. Sie glaubte seinem Willen nicht entgegen zu handeln, indem sie in dem Burgfrieden von Blankenberg ein Kloster zum Gottesfrieden genannt, stiftete und solches mit Nonnen Augustinerordens besetzte. Später empfand sie Gewissensbisse, daß sie „*quadam simplicitate spiritus contra dispositionem testatoris*,“ wie des Papstes Innocentius Breve vom 17. Oct. 1247 sich ausdrückt, gehandelt habe, und es wurde ihr von dem

Cardinal-Legaten Petrus am 30. Nov. 1247 erlaubt, in das Kloster Gottesfrieden, oder Ziffendorf, wie es nachmalen hieß, Cistercienfernonnen einzuführen. Nichts-desto weniger hat Mechtild zwei andere Cistercienser-Nonnenklöster, Herchingen an der Sieg und im J. 1247 Drolshagen gestiftet, nachdem sie kurz vorher das Schloß Waldenburg samt Drolshagen und Meinerzhagen an die Cölnische Kirche verkauft hatte. Im Febr. 1253 endlich stiftete sie, ebenfalls nach dem Willen des verewigten Gemahls, bei der Abtei Heisterbach ein Hospital für 13 Arme, wozu sie die Kirche in Neustadt, eine Mühle bei Linz und anderes schenkte.

Wie man sieht, hat Frau Mechtild die letzte Stiftung gänzlich aus ihrem Eigenthum gemacht, und war das glücklicherweise sehr bedeutend. Denn obgleich ihr der lebenslängliche Nießbrauch von allen Besitzungen des Grafen Heinrich zugesichert gewesen, so hat sie doch sich bereden lassen, alles, bis auf die Allodien und das Schloß Löwenberg an ihre Neffen, die Grafen von Sponheim abzutreten, *d. d.* Blankenberg, 29. Aug. 1247. Der Umfang ihrer Besitzungen läßt sich aus der von ihr der Cölnischen Kirche gemachten Donation, um welche des Erzbischofs Konrad Revers vom 1. Mai 1250 gegeben, entnehmen. Laut desselben hat sie dem Erzstift zugewendet die Schlösser Wied, Windeck und Rennenberg, minder nicht die Ortschaften Rosbach, Linz, Leubsdorf, Neustadt, Asbach, Windhagen, Gielsdorf und Sechtem, ferner die in dem Kirchspiel Breidbach an der Wied neuerbaute Burg [1]), samt Breidbach und Nieder-Breidbach, von welchen Ortschaften, so wie von der neuen Burg das Erzstift zwar schon vorher das Eigenthum in Anspruch nahm. Die Leibzucht dieser Güter sollte jedoch der Gräfin verbleiben, sie auch als eine Erkenntlichkeit die Summe von 600 Mark, dann eine Leibrente von 170 Mark empfangen. Daß in demselben J. 1250 Mechtild an die Abtei Arnstein das Kirchspiel Winden

---

[1]) Daß die Neuerburg hier als ein Neubau bezeichnet wird, daß das Erzstift davon das Eigenthum sich anmaßte, scheint mir ein schlagender Beweis gegen die allgemein angenommene Abstammung der Gräfin aus einem vermeintlichen Hause Wied-Neuerburg.

und Weinähr vergabte, ist anderwärts berichtet worden. Am 2. März 1261 errichtete sie mit dem Erzbischof Engelbert II. von Cöln einen neuen Vertrag, wonach er auf Lebenszeit in den Besitz von Wied, Linz, Windhagen, Neustadt, Asbach und Rosbach eintrat, dagegen 600 Mark und eine Leibrente von 450 Mark der Gräfin anwies. Außerdem sollten die Neuerburg und alle auf dem linken Rheinufer belegene Besitzungen ihr verbleiben. Dieser Vertrag wurde unter einigen Zusätzen den 2. März 1363 und 7. Sept. 1275 erneuert, so zwar, daß Erzbischof Siegfried neben einer Rente von 350 und von 170 Mark auch die Uebernahme einer Schuld von 1040 Mark, die Aufrechthaltung der von ihr gemachten geistlichen Stiftungen, den Fortbesitz von der Neuerburg, von Sechtem, Gielsdorf u. s. w. der Gräfin zusicherte. Es muß dieselbe ein sehr hohes Alter erreicht haben; ihr Testament, in deutscher Sprache, wie sie denn das barbarische Idiom zu einer Geschäftssprache zu erheben, wesentlich beitrug, ist vom J. 1283, und handelt, nachdem sie vorlängst ihr wichtigstes Eigenthum weggegeben, nur von Legaten, Dienern oder kirchlichen Stiftungen zugedacht. Mechtild soll in des Grafen von Sayn Ehebett die Nachfolgerin einer andern Mechtild, geborne Gräfin von Landsberg im Osterland, geworden und im J. 1222 getraut worden sein, ein Datum, gegen welches ich nichts einzuwenden habe. Aber die Tochter des Markgrafen von Landsberg muß nothwendig Heinrichs von Sayn einzige Gemahlin gewesen sein, denn Mechtild besaß Wied (oder Altenwied) und Windeck, überhaupt den ganzen Güterstock, den die Landgrafen von Thüringen mit einer Erbtochter von Wied erheurathet haben, und den des Landgrafen Ludwig II. Tochter Jutta ihrem Gemahl, dem Markgrafen Theoderich von Landsberg zubrachte. Der Mechtild bei mehren Gelegenheiten sich kund gebende Verwandtschaft mit den Herren von Wildenberg und den Burggrafen von Cöln oder Aremberg muß auf dieser Herren Abstammung aus dem alten Hause Wied beruhen. Im Sept. 1267 trug ihr Herr Gerhard von Wildenberg seine Höfe zu Mausbach und Merten zu Lehen auf, als Compensation für das der Gräfin lehenbare Schloß Windeck, so durch ihn

an den Grafen Adolf von Berg verkauft, als welcher sich weigerte, die Lehensherrlichkeit der Gräfin von Sayn anzuerkennen.

Mit Heinrich III., beigenannt der Große, von wegen seines riesenhaften Körperbaues, ist das Geschlecht der alten Grafen von Sayn zu Grabe gegangen, indem der Riese dem einzigen Sohne seiner Ehe aus Unachtsamkeit den Schädel eingedrückt haben soll. Ich werde auf diese Sage bei Gelegenheit von Heinrichs III. Reliquien in der Abtei Sayn zurückkommen. Jener Eberhard von Sayn, Deutschmeister, Heermeister in Liefland, des deutschen Ordens Statthalter in Preussen, welcher noch 1251 vorkommt, scheint mir dem Rittergeschlechte von Sayn, aus welchem Eberhard und seine Söhne Heinrich und Eberhard 1172 genannt werden, das aber noch viel länger blühte, anzugehören. Graf Heinrich hinterließ aber zwei Schwestern, deren eine Agnes, eine fruchtbare Kindermutter, 1243 als verwittwete Gräfin von Bliescastel erscheint, während die andere, Adelheid, in erster Ehe dem Grafen Gottfried von Sponheim, in anderer Ehe dem Grafen von Eberstein angetrauet worden. An sie und ihre Söhne ist der Saynischen Erbschaft bester Theil gekommen, und indem hiermit das neue Haus Sayn, als ein Zweig des Sponheimischen Geschlechtes seinen Anfang nimmt, sehe ich mich genöthigt, auch dieses in den Kreis meiner Betrachtung zu ziehen, besonders um einige Fabeln die Grafen von Sponheim betreffend, von denen die Ortenburge ein im 10. Jahrhundert ausgegangener Zweig sein sollten, zu widerlegen. Zillesius und Kremer, die Väter der Sponheimischen Geschichte, versteigen sich doch nur bis zu einem ungenannten Grafen von Sponheim, dessen Gemahlin Hedwig und Sohn Eberhard 1044 vorkommen, und ist ihnen das gläubig nachgebetet worden, bis dahin es mir gelungen, im fernen Alemannien nicht nur den Tauf-, sondern auch den Geschlechtsnamen des Ehegemahls der Gräfin Hedwig, nicht minder um sie selbst einige Aufklärung zu finden.

Die Grafen von Nellenburg, die Sponheimischen Ahnen.

Auf einem Vorgebirge der schwäbischen Madach, hoch über die blutgedüngten Gefilde von Stockach, in welchen Erzherzog Karl am 25. März 1799 den eiteln Trotz des Pariser Directoriums brach, den Nimbus zerstreute, mit dem Jourdan, nach den Tagen von Neumark und Würzburg, noch immer sich zu schmücken wußte, erheben sich die Ruinen der Nellenburg. Viele Burgen wurden gebrochen in den ewigen Kämpfen des Mittelalters, andere Trümmer mahnen an die Periode der tiefsten Erniedrigung Deutschlands, an Siege der Schweden und Franzosen, noch andere verkündigen den stillen, unwiderstehlichen Gang der Zeiten. Solchen Ursprungs sind die Ruinen der Nellenburg nicht. In den Tagen Kaiser Josephs II. schien der vorderöstreichischen Regierung der Aufwand für die Unterhaltung des Schlosses unerschwinglich, sie ließ die stolzen Mauern fällen, die Kirche abbrechen, über dem Schutthaufen einen Kammeralhof anlegen. Die weisen Väter hatten sonder Zweifel eine Ahnung von dem, so binnen kurzer Frist folgen, und wie der Habsburger eigentliches Erbe, das östreichische Vorland verloren gehen sollte.

Marquards, des Grafen im Argengau, Sohn Eppo (Eberhard) scheint der erste des Titels eines Grafen von Nellenburg sich gebraucht zu haben (1009). Eppos Sohn, Eberhard I. Graf von Nellenburg vermählte sich 1009 mit Hadewig, der Tochter des schwäbischen Herzogs Hermann III. Das Herzogthum Schwaben hatte Hermann III. im J. 997 empfangen, nach seines Vatersbruders, des Herzogs Konrad Tod. Ein Sohn Udos, des großen Grafen in dem rheinischen Franken, besaß Hermann III. ein reichliches Antheil an den in Nah- und Wormsgau belegenen Stammbesitzungen des salisch-wormsischen Hauses. Er starb den 4. Mai 1004, aus seiner Ehe mit Gerberg, der burgundischen Königstochter, einen Sohn und die drei Töchter Gisela, Mechtilde und Hadewig hinterlassend. Der Sohn, Hermann IV., zwar noch ein Knabe, folgte dem Vater in dem Herzogthum, starb aber unvermählt den 28. Jul. 1012. Die drei

Schwestern, von denen Gisela in dritter Ehe dem nachmaligen Kaiser Konrad II. vermählt worden sein soll, theilten sich in die reiche Verlassenschaft. Hadewig, die Gräfin von Nellenburg, erhielt zu ihrem Antheile Güter in den Nahgegenden, in der reizenden Umgebung von Kreuznach. Auf einem dieser Güter, zu Schwabenheim, an der Appel, anderthalb Stunde von Kreuznach, erbaute sie, die damals schon Wittwe, mit Zuziehung ihres Sohnes, des Grafen Eberhard II. von Nellenburg, das späterhin unter dem Namen Pfaffen-Schwabenheim bekannte Kloster [1]). Eberhard II., nachdem er auch die fromme Mutter begraben, blieb der von ihr gezeichneten Bahn getreu. Im J. 1044 erbaute er auf dem Gauchsberg, *mons campi*, unweit der Burg Sponheim, eine Kirche, die am 24. Junius 1047 von dem Erzbischof Bardo von Mainz zu Ehren der h. Gottesgebärerin und Jungfrau Maria geweihet, und reichlich von dem Stifter begiftet wurde. Denn er gab zu dieser Kirche, der nachmaligen Abtei Sponheim, den Zehnten des Dorfes Sponheim [2]), mit Unterthanen und Saalgut, an Aeckern, Weinbergen, Wiesen, Weiden, Wald, gebauten und ungebauten Gründen. Er gab ferner in Pedersheim (wird wohl Heddesheim sein sollen) zwei Mansen, in Rüdesheim 3 herrschaftliche und $4^1/_2$ an Bauern ausgethane Mansen, in Hackenheim 2 Mansen und 2 Morgen Wingert, in Bosenheim einen Mansum und 6 Jauchert, in Dromersheim einen halben-Mansum und vier Weinberge, in Mandel einen

---

[1]) Diese Gräfin Hedwig, die allem Ansehen nach im J. 1044 nicht mehr am Leben, ist eben so wenig eine Gräfin von Sponheim zu nennen, als sie jene Hedwig sein kann, welche 1074 die Gemahlin des Grafen Berthold von Ravengiersburg genannt wird.

[2]) Daß Graf Eberhard den Zehnten des Dorfes Sponheim u. s. w. verschenken konnte, so wie die Lage der Kirche auf dem Gauchsberg, erlauben nicht zu zweifeln, daß er Besitzer des Dorfes und der Burg Sponheim, und daß beides ein von dem salisch-wormsischen Hause herrührendes Allodium gewesen sei. Damit verfällt aber in Nichts Alles, was man von frühern Grafen von Sponheim erzählen wollen, insonderheit die zwar bereits von Huschberg, Geschichte des herzoglichen und gräflichen Gesammthauses Ortenburg, bezweifelte Herleitung der baierischen und kärnthnerischen Grafen von Ortenburg aus dem sponheimischen Geschlechte.

Mansum, in Bockenau 2, in Auen 4 1/4 Mansen, in Monzingen einen Hof mit Gebäuden und 12 Morgen Wingert, in Wersbach 2 Mansen, in Esselborn von einem Mansus, Eberhards Mansus genannt, 8 Malter Weizen und 16 Malter Korn. Die Ernennung der zur Abwartung des Gottesdienstes in dieser Kirche bestimmten Priester wollte Eberhard sich und seinen Nachkommen vorbehalten wissen.

Als Erzbischof Bardo die Kirche auf dem Gauchsberg weihte, war der Graf von Nellenburg mit einer zweiten, noch bedeutendern Stiftung beschäftigt. Auf seinem Eigenthum, in dem schwäbischen Hegau, bei dem Flecken Schafhausen, erbaute er zu Preiß und Ehren des Erlösers und Allerheiligen, eine Kirche, und daneben ein Kloster, so er mit einem Abt und zwölf Mönchen, sämtlich aus dem Kloster Hirschau berufen, besetzte; damals stand Hirschau unter dem Abt Wilhelm, der berühmt durch seine *Constitutiones monachorum*, berühmter durch den Ernst, mit welchem er die Regel St. Benedicts in ihrer einfachen Strenge handhabte. Als Papst Leo IX. nach Italien zurückkehrte, 1052, weihte er den Altar der Klosterkirche in Schafhausen. Zwölf Jahre später, 1064, weihte Bischof Rumold von Constanz in glänzender Versammlung von Aebten, das Münster, dessen gewaltige Säulen noch heute Bewunderung gebieten. Allerheiligen Kloster wurde von dem Stifter dem heiligen Stuhl übergeben; den anstoßenden Flecken, mit 83 Pfund an Zoll und Zinsen, vielen Wiesen, vielen Gütern, zerstreut vom Schwarzwald bis Churwalchen, hatte er bereits an sein Gestift vergabt. Er kaufte auch viel von dem unter Bamberg stehenden Kloster Stein, und von Graf Albrecht von Haigerloch. Dieses alles gab er nach dem Recht edler Alemannier; alles von ihm erworben, ohne einigen Abbruch seines väterlichen Gutes. Allerheiligen, einsam zwischen Wiesen, Wald und Wasser, nahe genug bei zerstreuten Wohnungen gelegen, vereinigte mit sothaner Einsamkeit des Angenehmen viel; daher es kam, daß einst nicht weniger, denn 300 Männer, die Laienbrüder mit eingerechnet, im Kloster gezählt wurden. Der Abt Siegfried wollte die Verfassung des Klosters Allerheiligen (gemäß den Grundsätzen des Ge-

setzgebers der Spartaner) auf strenge Sitten und Unabhängigkeit gründen. Also gab er den Brüdern, mit Rath und Hülfe Abt Wilhelms, eine so strenge Reformation, daß dieses Kloster mit Hirschau und St. Blasien vor allen andern Schwäbischen Klöstern bewundert wurde. Diese Bewunderung, der hohe Ruf von Allerheiligen blieben aber keineswegs auf Alemannien beschränkt, auch in den untern Rheingegenden scheint des Grafen von Nellenburg Stiftung berühmt geworden zu sein, als die Hochschule christlicher Sitte und Frömmigkeit, denn Graf Dudo von Luxenburg unterwarf sein neu begründetes Kloster in Lipporn, das nachmalige Schönau, dem Abte des Klosters in Schafhausen, und aus Schafhausen erhielt das letzlich in ein Prämonstratenserstift umgewandelte Rommersdorf seine ersten Bewohner, und in Hermann seinen ersten Abt.

Graf Eberhard II. von Nellenburg ist ohne Zweifel auch jener bisher für einen Sponheimer geltende Graf Eberhard, welchem Kaiser Heinrich IV. am 22. Mai 1065 die Dörfer Hochfelden und Schweighausen, samt dem Heiligen- oder Hagenauerforst in dem Niederelsaß zu Eigenthum übergab, als Tauschobjecte für ein Lehen, so der Graf in der Nähe von Kreuznach besaß. Kreuznach, die Villa, hatte nämlich der Kaiser dem Hochstifte Speier zugedacht, und bewerkstelligte er seine Absicht in der Schenkungsurkunde vom 30. Aug. 1065, von welcher Kremer einen Abdruck liefert. In diesem Abdrucke hat man gelesen: *villam nostram Cruzenacum .... cum beneficio Eberhardi comitis de Newenburg,*“ und vermeinte Kremer in Newenburg das heutige Naumburg an der Nahe zu erkennen. Erwägend, daß in solchem Falle das 11. Jahrhundert Nuwenburg oder Nuimburg geschrieben haben würde, glaubte ich seit längerer Zeit Newenburg in Nellenburg verbessern zu müssen, und es hat sich diese Lesart, ansichtlich der endlich wiedergefundenen Originalurkunde bestätigt: deutlich heißt es darin Nellenburg. Hiernach hat Graf Eberhard von Nellenburg, neben seinen Allodien, ein Lehen im Nahegau besessen, so der Kaiser eintauschte, um es, samt Kreuznach, dem Hochstift zuzuwenden. Worin dieses Lehen bestand, wird wohl niemalen zu ermitteln sein, nur ergibt sich deutlich, aus

der Wichtigkeit des Hagenauerforstes, daß hier von einzelnen Grundstücken, Berechtigungen oder Gefällen in Kreuznach die Rede nicht sein kann. Eben so vergeblich möchte der Versuch ausfallen, die Urkunde selbst um der ungewöhnlichen Form der Recognition zu verdächtigen; Schrift und Siegel verstatten es von ferne nicht, ihre Aechtheit zu bezweifeln, das Hochstift Speier hat sich bis 1211 in dem ungestörten Besitze von Kreuznach befunden, endlich bürgt der Namen sogar des Grafen von Nellenburg für die Aechtheit jenes Aufsatzes. Ein Fälscher würde einen der ihm bekannten Großen der Nachbarschaft genannt haben, nimmermehr aber einen Namen aus so weiter unbekannter Ferne.

Graf Eberhard II. von Nellenburg, an Söhnen reich und an guten Werken, gleichwie an Gütern, fand, daß die Zeit gekommen sei, abzuschließen seine Rechnung mit dieser Welt. Seines Gelübdes sich zu entledigen, verrichtete er eine Wallfahrt nach Compostell zu dem Grabe des Apostels, dann ließ er sich aufnehmen in die Zahl der Brüder von Schafhausen. Daselbst, in frommer Einsamkeit starb er 1073, im sechsten Jahre, nachdem er die Welt verlassen. Sein Beispiel wurde, wie es die Gesetze der Kirche vorschreiben, von seiner Gräfin, von Frau Ita befolgt; auch sie wählte, mit ihren edeln Frauen, das verschlossene Leben, und stiftete 1083, ihre Andacht zu fördern, Abt Siegfried neben Allerheiligen das Frauenkloster St. Agnesen. Einmal nur, im hohen Alter, da ihr Sohn Burkard begraben wurde, fiel die betrübte Mutter in Versuchung, die Clausur zu verlassen, um auf des Sohnes Grabstätte zu weinen: einmal wurde durch eine Erscheinung des verewigten Gemahls belohnt ihre lange Geduld.

Denn viel mußte Ita noch innerhalb der friedlichen Mauern tragen. Zwei ihrer Söhne, Eberhard III. und Heinrich, fielen an der Unstrut, in des Kaisers Krieg, den 13. Junius 1075, ein dritter, der durch die Unsträflichkeit seines Wandels und die Fertigkeit zu allen hohen Dingen gleich ausgezeichnete Erzbischof Udo von Trier, starb in des Kaisers Lager, während der Belagerung von Tübingen, den 11. Nov. 1077. Auch dem vierten Sohn, dem Grafen Burkard, mußte die Mutter überleben. Burkard hat 1080 das Kloster Allerheiligen von der erblichen Kasten-

vogtei der Grafen befreiet, mit Widerspruch zwar seines Schwestersohnes, des Grafen Adelbert von Mörsburg, und 1120 Ilnau an das nämliche Kloster vergabt. Er hinterließ eine Tochter Mechtild, die an Graf Meginhard, des großen Stammes von Vianden, verheurathet wurde, und demselben die Güter im Nahgau, auch das Patronat der Kirchen auf dem Gauchsberg und zu Schwabenheim zubrachte. Aus sothaner Ehe ist das herrliche Geschlecht der Grafen von Sponheim erwachsen. Die Güter im Hegau, oder die Grafschaft Nellenburg, erbte Mechtild nicht, sie fielen an den Grafen Wolfrad III. von Vöhringen, theils von wegen einer alten Erbverbrüderung, theils von wegen des Erbrechtes von Wolfrads Gemahlin, die eine Schwester Burkards von Nellenburg gewesen. Doch mußte Meginhards und der Mechtild Sohn, Graf Gottfried von Sponheim, im J. 1138 den Mönchen von Schafhausen die ihnen von seinem Großvater Burkard gemachte Schenkung des Gutes Ilnau bestätigen.

Meginhard war ein Sohn jenes Stephanus de Spainheim, der, einer Sophia Gemahl, in des Erzbischofs Udo von Trier Urkunde von 1075, unter den Zeugen genannt. [1]) Aus dem oben Vorgebrachten stellt sich deutlich genug heraus, daß Stephan, der zwar auch des Namens eines Grafen von Sponheim sich gewöhnlich nicht anmaßt, ein Erbrecht zu der Burg Sponheim nicht gehabt haben kann. Ich muß daher annehmen, daß Graf Burkard von Nellenburg, seine Tochter in dem zartesten Alter dem Sohne Stephans vermählend, diesem, nach der Zeiten Sitte, nicht nur die Braut, sondern auch ihr dereinstiges Besitzthum überlieferte, indem er, in der großen Entfernung, dieses Besitzthum durch eigene Mittel zu vertheidigen unvermögend, indem er auch auf diese Weise am bequemsten seines Kindes Eigenthum

[1]) In dieser Urkunde genehmigt Erzbischof Udo den Verkauf des Gutes Olkenbach, abgeschlossen zwischen Hugo von Hachenvels, Verkäufer, und zwischen dem St. Simeonsstift zu Trier, Käufer. Nach der Lage des Gutes ist das Hohenfels, von dem sich der Verkäufer benannte, nicht am Donnersberg zu suchen — die dasigen Herren von Hohenfels sind auch spätern Ursprungs — sondern in der Eifel. Bei Hohenfels in der Eifel hat es einen Burgstall, der den am Niederrhein unerhörten Namen Nellenburg trägt.

gegen die, zweifelsohn auf die sämtlichen Nellenburgischen Besitzungen sich erstreckenden Ansprüche des Grafen von Böhringen sicher stellen konnte. Daß Stephan die Befugnisse eines Vormundes in der Verwaltung der seiner Schwiegertochter zustehenden Güter so weit wie möglich ausdehnte, zeigt eine Stelle des Trithemius: „Graf Stephan von Sponheim, durch göttliche Eingebung entflammt, unternahm es, seine, von seinen Vorfahren erbaute Kirche auf dem Gauchsberg in ein Kloster zu verwandeln. Von 1101 ab ließ er an den Conventsgebäuden und den Wohnungen der Mönche, wie sie durch St. Benedicts Regel vorgeschrieben, arbeiten, ohne jedoch, durch verschiedene Zwischenfälle gestört, sie zu Ende bringen zu können. Darum hat er auf seinem Sterbelager seinem Sohne Meginhardus aufgegeben, das angefangene Werk zu Stande zu bringen, demnächst ist er im Herren entschlafen den 25. Febr. 1118." Wenn aber Stephan sich beigehen ließ, auf seiner Schwiegertochter Gut eine Stiftung zu machen, so wird er gewiß viel weniger angestanden haben, bei dieser oder jener Gelegenheit ein solches Gut im Titel zu führen.

Freilich nennt Trithemius, vergessend, daß er die erste Stiftung der Kirche auf dem Gauchsberg dem Grafen Eberhard zugeschrieben, sie ein Eigenthum Stephans, doch wird das denjenigen nicht irren, der meine Ausführung sich nur angesehen hat. Zum Ueberflusse mögen hier des Erzbischofs Adalbert von Mainz Worte in dem am 7. Junius 1124 für die Abtei Sponheim ausgefertigten Stiftungsbriefe stehen. Da heißt es: „angesehen, daß Herr Megenhard von Sponheim und seine Hausfrau Mechtild, Graf Rudolf und seine Hausfrau Reggat, von dem Geiste Gottes ergriffen, von freiem Stücke zu St. Martins Schrein getreten sind, und zu ihrem und der Ihren Heil, auch in der Hoffnung unvergänglicher Belohnung, der Kirche von Mainz die Kirche zu Sponheim, mit allem Eigenthum und Gerechtigkeit, wie sie dieselbe bis auf diesen Tag zu Erbrecht besessen haben, als vollkommenes Eigenthum übergeben." Diese Worte, auf welche Trithemius, und seine Abschreiber Zillesius und Kremer, den Megenhard von Sponheim und den Grafen Rudolf für

Brüder, und für deren Eigenthum die Kirche auf dem Gauchsberg hielten, beweisen mir genau das Gegentheil. Meginhard kann nimmermehr ein Bruder des Alemanniers Rudolf (des Grafen von Bregenz ?) gewesen sein, und die Kirche war der beiden Frauen Eigenthum, Reggat vielleicht ebenfalls aus dem Nellenburgischen Hause entsprossen. Denn sie schenkte dem Kloster noch absonderlich eine Wiese und einen Garten zum Anbau von Küchenkräutern, daß sie also neben dem Gotteshause begütert gewesen sein muß.

Um Frau Mechtilden Herkunft kann ferner kein Zweifel bestehen, es fragt sich, welchem Hause ihr Gemahl angehörte. Es wird als Meginhards Neffe, als seines Bruders Johann Sohn Graf Bernhard von Hildesheim genannt, der nämliche ohne Zweifel, den, und zugleich seine Gemahlin Adelheid, die Frauenabtei Hosin unweit der Sauer, Augustinerordens, als Stifter verehrt, nur daß er zu Hosin nicht Bernhard, sondern Graf Gerhard von Sponheim genannt wird. Hildesheim, nach dem heutigen Sprachgebrauch Hillesheim, ist allerwärts von vormaligen Besitzungen des ardennischen Hauses umgeben, und war, der Sage nach, Graf Stephan, der Vater Meginhards, aus einem beinahe noch gänzlich unbeleuchteten Zweige dieses Hauses, aus jenem der Grafen von Vianden, entsprossen, eine Sage, die ihre volle Bestätigung findet in dem Lehensauftrage, zu welchem einer von Meginhards Abkömmlingen, Graf Heinrich von Sponheim sich veranlaßt gefunden. Es trug nämlich Graf Heinrich, Bruder von Adalbert und Ludwig, dem Erzbischof Johann I. von Trier zu Lehen auf das Schloß Starkenburg an der Mosel, das Schloß Hamm, das halbe Schloß Duren, Clervaux und 10 Morgen Ackers zu Lohnbach, alles, die Starkenburg ausgenommen, in der Nähe von Vianden belegene, und sondern Zweifel von dieser alten Grafschaft, zu Gunsten einer jüngern Linie, abgesonderte Ortschaften. Erwägt man daneben die ungemeine Ausdehnung der ardennischen Besitzungen an der obern Mosel, so wird man sich der Ansicht kaum erwehren können, daß die in demselben Auftrage begriffene Starkenburg ebenfalls ardennisches Eigenthum gewesen, und dann ergibt sich als letztes Resultat, daß, wie die vor-

dere Grafschaft Sponheim vornehmlich aus salischen oder nellenburgischen Besitzungen erwuchs, die hintere zunächst aus ardennischen Allodien gebildet worden sein müsse, als welche Verschiedenheit des Ursprungs sattsam in dem Wappen der Doppel-Grafschaft angedeutet; von Roth und Silber ist der vordern, von Blau und Gold der hintern Grafschaft Sponheim Schachbrett zusammengesetzt.

Außer dem Bruder Johann kennt man auch eine Schwester des Grafen Meginhard von Sponheim, des Namens Jutta, als welcher ihr vielleicht zu Ehren der gefeierten Frau Ita von Nellenburg beigelegt worden. Jutta, Guda, Editha, Ida ist sicherlich ein und derselbe Namen. Dem Beispiel der Tante folgend, hat Jutta ganz und gar dem beschaulichen Leben sich gewidmet und durch die Heiligkeit ihres Wandels nicht ihr Haus allein, die ganze weite Landschaft verherrlicht und gesegnet. Von ihrer Wundergabe werden der Beispiele nicht wenig aufgezählt, daß sie z. B. Wasser in Wein verwandelte, daß sie zum öftern trockenen Fußes die reißende Glan überschritt. Als ein vorzügliches Verdienst muß ihr auch die der h. Hildegard gegebene Bildung angerechnet werden. Wie die heilige Jutta vollends der Welt absagte, 1. Nov. 1112, um fortan eine Recluse in dem Kloster Disibodenberg zu leben, folgte ihr dahin die 14jährige gelehrige Schülerin. In einer dem Grabe vergleichbaren Einsamkeit, unermüdlich im Gebete und in Liebeswerken, der Kleinen zugewendet, gab St. Jutta am 22. Dec. 1136 dem Himmel zurück, was dem Himmel entstammt, und ist ihrem Andenken der Sterbetag geheiligt.

Lebensregel der Reclusen.

„Nach der Lehre des h. Benedictus darf, wer die folgende Regel in Ausdauer beobachtet, der Seligkeit sich versichert halten, im entgegengesetzten Falle ist Verdammniß sein Loos.

„Wer sich einschließen will, der wähle einen Ort, solchergestalten gelegen, daß er Tag und Nacht an dem Gottesdienst

und dem Chorgebete Theil nehmen könne, und sehe darauf, einen Vorsteher zu finden, welcher befähigt und geneigt, nach Gewissen und mit der dem Alter angemessenen Discretion zu regieren.

„Jener Wohnort soll gemauert sein, in Länge und Breite zwölf Fuß messen, und drei Fenster zählen. Durch das erste, welches die Zelle mit dem Chor verbindet, empfängt der Incluse das h. Abendmahl. Gegenüber, durch das zweite, wird ihm Speise und Trank gereicht. Das dritte verschafft ihm Licht, muß aber stets mit Glas oder Horn verwahrt sein, wie das Speisefenster mit einem Laden, damit niemand hineinsehen, noch herausblicken könne.

„Nach der Terz setze der Incluse seinen Topf und Becher vor das Fenster, so doch gleich wieder zu verschließen. Um die Zeit der Non sehe er nach, ob sein Mahl bereitet sei, und mag er demnächst zum Fenster sich setzen, essen und trinken. Was übrig bleibt, überlasse er dem, welcher es wegzunehmen angewiesen, ohne für den andern Morgen zu sorgen. Im Falle er nichts zu essen bekäme, soll er darum das gewöhnliche Dankgebet nicht unterlassen, und in Ruhe den folgenden Tag abwarten.

„Er sei mit Tunica (Talar) und Kappe bekleidet, und das bei Tag wie bei Nacht. Wenn es zur Winterszeit die Noth erfordert, mag er, unter Vergünstigung seines Beichtvaters, einen Pelz umwerfen, indem er, außer einer Kerze, kein Feuer haben darf.

„Hart sei das Lager, mit seinen Händen soll er das Grab sich auswerfen. Drei Tage in der Woche, nämlich am Montag, Mittwoch und Freitag soll er fasten, bei Wasser und Brod. An den übrigen Tagen genieße er eine einzige Fastenspeise, und, wenn er sie hat, Aepfel und Birnen, am Sonntag aber, und an hohen Festtagen, Milch.

„Er beobachte ein tiefes Stillschweigen, nur daß er von der Non bis zur Vesper nach Gefallen reden mag. Siebenmal täglich bete er fünfzig Vater unser, und eben so oft spreche er: komm heiliger Geist! — so weit er kann, der gebenedeiten Jungfrau und allen Heiligen zur Ehre, den armen Seelen zum Trost. Ist er im Psalliren geübt, so bete er täglich eine Nocturn, oder

an deren Statt 300 Vater unser. Auch empfange er jeden Sonntag das heilige Abendmahl.

„So ist das Leben des Reclusen beschaffen, der Lohn ihm gewiß."

In Deutschland verschwinden die Reclusen ganz und gar vor dem Beginn des 14. Jahrhunderts; ein Stand, in dem zu den Zeiten der Andacht die vornehmsten Frauen ihr Glück gefunden hatten, wurde allzu beschwerlich denen sogar, welche mit allen Armseligkeiten des Lebens in stetem Kampfe begriffen. In Frankreich, in der Heimath der jüngsten Märtyrer, der jüngsten Christenverfolger, hat sich ungleich länger, bis auf die Zeiten der Reformation, die Andacht der Reclusen, der *Sachettes* erhalten, und wußten sie dort der schweren Buße noch manche erschwerende Zusätze zu finden. Vorzugsweise pflegten die *Sachettes* feuchte, ungesunde Hölen am Fuße irgend eines Heiligenbildes zu beziehen.

Die Grafen von Sponheim in ihren Verzweigungen.

Des letzten Grafen von Sayn Wittwe hat, wie bereits angeführt, durch Uebereinkunft vom 29. Aug. 1247 an des verstorbenen Gemahls Schwestersöhne, an die Gebrüder Johann Graf zu Sponheim, Heinrich Herr zu Heinsberg, Simon von Sponheim und Eberhard Graf von Eberstein die Saynischen Besitzungen, Blankenberg, Hachenburg, Freusburg, Sayn das Schloß samt Zugehörungen, Saffenberg, Hülcherath, Hadamar, die Vogtei Bonn u. s. w. überlassen. Der Graf von Eberstein, als der Sohn der zweiten Ehe seiner Mutter, darf uns hier nicht weiter beschäftigen. Seine drei (Halb-) Brüder, Johann, Heinrich und Simon, Söhne Gottfrieds II., der selbst ein Ururenkel Meginhards und der Nellenburgischen Mechtild, theilten sich in den väterlichen und mütterlichen Besitz, in der Weise, daß Johann die Bezirke, aus welchen die sogenannte hintere Grafschaft Sponheim erwachsen ist, und die Grafschaft Sayn, Simon die vordere Grafschaft Sponheim, und Heinrich

Castellaun, Kirchberg und Neef, dann die Vogteien Bonn und Rodenkirchen erhielt. In dem mit der Tante eingegangenen Vertrag wird Heinrich als Herr zu Heinsberg aufgeführt, nachdem er mit Agnesen, der Erbtochter ihres großen Hauses, diese an der Wurm belegene bedeutende Herrschaft erheurathet hatte. Durch Vertrag vom Donnerstag vor Lucas 1248 vertauschte er, was ihm aus der Sponheimer Erbe zugefallen, Castellaun, Kirchberg und Neef an seinen Bruder Simon, von dem er dagegen Blankenberg, Löwenberg, Saffenberg, Hülcherath erhielt. Seiner Töchter eine, Adelheid, hat ihrem Gemahl, dem Grafen Theoderich von Cleve, die Herrschaften Saffenberg an der Ahr und Hülcherath bei Neuß, dann die Schirmvogtei der Cölnischen Kirche und die Vogtei Bonn zugebracht; in Heinsberg und Blankenberg succedirte Heinrichs ältester Sohn Theoderich, indessen Johann, mit Löwenberg abgefunden, die davon benannte, um die Mitte des 14. Jahrhunderts abgestorbene Nebenlinie pflanzte. In der Hauptlinie hat des 1303 als verstorben angeführten Theoderich Sohn Gottfried I. am Sonntag nach Katharinen 1317 die große mit Heinsberg grenzende Herrschaft Wassenberg, bisher mancher Fehde Gegenstand, erworben. Seine Gemahlin Mechtilde war des Grafen Arnold IV. von Looz Tochter, die Schwester folglich des letzten Grafen Ludwigs III. Dieser hatte kaum die Augen geschlossen, 22. Januar 1337, so beeilte sich Gottfrieds I. Sohn Theoderich II. Titel und Wappen von Looz und Chiny anzunehmen, auch die Insassen der beiden Grafschaften zur Huldigung anzuhalten, obgleich das Hochstift Lüttich als vermeintes Lehen die Grafschaft Looz einzuziehen beabsichtigte.

In dieser Angelegenheit kam dem von Heinsberg das persönliche Wohlwollen des Bischofs Adolf von Lüttich, als der, von Herkunft ein Graf von der Mark, sein Schwager, gar sehr zu Statten. Die Ansprüche seines Hochstiftes der versammelten Landschaft vorzulegen, sah gleichwohl der Bischof sich genöthigt, und es wurde, nach dem Antrage des Geschichtschreibers Hocsem, der als Domscholasticus einen großen Einfluß übte, beschlossen, mit gewaffneter Hand diese Ansprüche durchzusetzen, aber der Bischof wußte den Thateneifer des zahlreichen Heeres, so unter St. Lambrechts

Panier der Grafschaft Looz einfiel, zu lähmen, und kam es, unter des Herzogs von Geldern Vermittlung, zu einem Vertrage, laut dessen dem Bischof, als oberstem Lehensherren, die Grafschaft übergeben, und in dessen Namen durch einen Statthalter regiert werden sollte, bis dahin der Eigenthümer im Wege Rechtens ermittelt sein würde. Indem aber die Insassen den neuen Herren liebgewonnen, weigerten sie dem bischöflichen Statthalter die Aufnahme, und fand über dem Incidenzpunkt Theoderich Zeit und Mittel, sich zu rüsten, als wozu ihm besonders förderlich ein Darlehen von 24,000 alten Realen, so er unter Verpfändung seiner Herrschaft Heinsberg bei dem Herzog von Geldern aufgenommen. Den Augenblick zu entschiedenem Handeln hatte der Bischof verabsäumt, weder von den Mannen seines Hochstiftes, noch von den Fürsten des Reiches konnte er eines günstigen Urtheils sich versehen, um doch einigermaßen seinem Domkapitel zu willfahren, wollte er den Streit vor den päpstlichen Stuhl ziehen. Auf Benedicts **XII.** Geheiß vorgeladen, weigerte sich Theoderich, als ein Stand des Reichs, vor dem unbefugten Richter zu erscheinen. Mittlerweile war es ihm gelungen, dem Schutz des mächtigen Herzogs von Brabant sich zu empfehlen; ein furchtbares Heer überschwemmte das Hochstift Lüttich, in denselben Tagen, daß der Bischof, ermuthigt durch die von dem kriegerischen König von Böhmen ihm zugeführten 1800 Reiter, gemeint hatte, Brabant zu überziehen. Vorzüglich litten durch Plünderung und Brand des Domcapitels Besitzungen, daher die Domherren selbst sich veranlaßt sahen, in den Bischof zu dringen, daß er der Vermittlung des Erzbischofs Walram von Cöln und der Grafen von Jülich und Hennegau Gehör gebe. Sie führte zu einem Friedensvertrag, durch welchen der Loozische Erbschaftsstreit an Schiedsrichter verwiesen, und zu dem schiedsrichterlichen Erkenntniß vom Montag nach Christi Himmelfahrt 1338. Laut desselben blieb dem von Heinsberg die ganze Grafschaft, mit Ausnahme nur der Castellanei Montenaken, der Schirmvogtei über die Stadt Lüttich und einer derselben anklebenden Gülte von 200 Malter Korn, welche das Stift mit 34,000 Goldrealen zu bezahlen gehalten sein sollte; zum

Ueberfluß war dem von Heinsberg der Wiederkauf der ihm abgesprochenen Stücke während eines Zeitraums von 25 Jahren vorbehalten.

Es fehlte jedoch noch viel an der endlichen Ausgleichung des Zwistes, mehre Domherren erhoben sich in lebhafter Entrüstung gegen die dem Hochstift so nachtheilige Bestimmungen, und Theoderich vollends scheint mit den ihm auferlegten Verbindlichkeiten nur sein Spiel getrieben zu haben, wie dieses namentlich die Urkunde vom 29. April 1339, wodurch er dem Herzog von Brabant die Schirmvogtei der Stadt Lüttich überließ, angedeutet; schon vorher, Freitag vor Thomastag 1337 hatte er dem Herzog das Recht des bewaffneten Durchzuges, so weit die Grenzen der Grafschaft Looz reichten, zugestanden, auch versprochen, niemals, ohne des Herzogs Wissen und Willen die Grafschaft zu verkaufen. In solcher Weise sich in des mächtigen Verbündeten Hände gebend, nöthigte er diesen, als die eigene des Schützlings Sache zu führen, nachdem des Volkes in Lüttich Misvergnügen einer neuen Fehde Veranlassung geworden. Doch blieben, bei den manichfaltigen Anstrengungen der Brabänter, die Erfolge getheilt, bis der Aufstand der Bürger von Huy dem Herzog entschiedene Ueberlegenheit verschaffte, bei seinen Gegnern die Ueberzeugung, daß eine Fortsetzung des Widerstandes unmöglich, erweckte. Am 8. Aug. 1343 wurde der ungetheilte Besitz der Grafschaft Looz dem von Heinsberg zuerkannt, und empfing er von des Bischofs Adolf Nachfolger, von Engelbert von der Mark am 3. Nov. 1344 die Belehnung, hinsichtlich welcher Engelbert doch noch lange mit seinem Volke rechten und den wüthenden Empörern die Schlachten bei Wothem, 20. Jul. 1346, und Walef, 21. Jul. 1347, liefern mußte. Bei Walef fielen der Rebellen 10,000. Theuere Opfer hat auch Theoderich der langwierigen Fehde zu bringen gehabt, wie er dann, ihre Ausgaben zu bestreiten, am 11. Nov. 1340 den wichtigsten Theil der Grafschaft Chiny, die Städte Virton, Ivoy und la Ferté mit den davon abhängenden Vogteien, um hunderttausend Goldgulden an den König von Böhmen verkaufte. In dem Kriege, welchen mit seinen ungerathenen Söhnen Markgraf

Wilhelm von Jülich zu führen genöthigt, stand Theoderich auf des Vaters Seite, 1349, was ihn doch nicht abhielt, am Sonntag *Invocavit* 1350 mit eben diesen Söhnen ein Defensivbündniß für seine Lebtage einzugehen. Im J. 1356 eilte er mit allen seinen Streitkräften der Herzogin von Brabant, Johanns **III.** älteste Tochter, zu Hülfe: kaum ein Dorf war ihr, nach dem Verlust der Schlacht bei Scheut, übrig geblieben. Der Anzug des Grafen von Looz steckte den Fortschritten der Flamänder ein Ziel, und rascher, als sie das Land eingenommen, wurden sie daraus vertrieben. Seine Kosten bei dieser Hülfleistung berechnete Theoderich zu 16,611 Schilden, als für welchen Betrag die Herzogin ihm eilf Bürgen stellte. Während aller dieser kriegerischen Ereignisse hatte er auch noch am Rhein eine Fehde um die Besitzungen der ausgestorbenen Linie in Löwenberg zu führen, die, nachdem sie 15 Jahre lang ihn beschäftigt, zu seiner Erben Gunsten durch den Vergleich vom 10. Jul. 1361 gesühnet wurde. Theoderich ist nämlich zu Stockem, 19. Januar 1361, verstorben, und sollte die Leiche in der Grafen von Looz Erbbegräbniß zu Herkenrode beigesetzt werden, die Nonnen verweigerten aber die Aufnahme, weil Theoderich Schulden halber im Kirchenbann sich befunden hatte, daher sein Beichtvater, Reiner, der Prior der Augustiner zu Hasselt, in seinem Kloster, doch an ungeweihter Stätte, ihn beerdigen ließ, bis dahin die Lösung des Bannes erlaubte, die irdischen Reste des Grafen in der Klosterkirche zu beerdigen.

Gottfried, den einzigen Sohn seiner Ehe mit Kunegunde von der Mark, hatte Theoderich **II.** überleben müssen, die Gesamtheit seiner Besitzungen fiel daher auf seines Bruders Johanns **I.** Sohn, Gottfried ebenfalls genannt. Johann **I.**, als welchem in der Herrschaft Wassenberg, mit Dahlenbruch, Waldniel und Sittard eine reichliche Abfindung geworden, hinterließ bei seinem Ableben, 25. Jul. 1334, zwei Söhne, Heinrich und Gottfried, unter der Vormundschaft ihres mütterlichen Großoheims Otto von Kuyk, dem zwar Graf Theoderich von Looz die Momperschaft streitig zu machen, nicht verfehlte, bis er durch schiedsrichterliches Erkenntniß vom Samstag nach Laurentien 1335 mit

seinen Ansprüchen abgewiesen worden. Heinrich, der ältere der beiden Brüder, welchem sein Oheim, Graf Theoderich, am 17. Febr. 1350 die Herrschaft Löwenberg einräumte, ist jung, gar bald nach Abfassung seines Testaments, so vom 28. Aug. 1354 datirt, mit Tod abgegangen. Johann I. wußte sich in dem großen auf ihn vererbten Besitze nicht zu behaupten. Die Grafschaft Chiny, so ihm der Oheim bereits 1350 übergeben, sah er sich veranlaßt, an seine Halbschwester, Philippa von Valkenburg abzutreten, und die Grafschaft Looz betreffend, meinte man zu Lüttich, es sei Theoderich II. nur für sich und seine leibliche Nachkommenschaft mit der Grafschaft belehnt gewesen, daß mithin jetzt das Lehen, als eröffnet, einzuziehen; es wurde auch, in Gemäßheit dieser Ansicht, das Banner des h. Lambert aufgepflanzt, und um dasselbe ein Heer von mehr denn 50,000 Mann versammelt. Zu kräftigem Widerstand hatte Gottfried sich angeschickt, aber dergleichen Massen mußten jede Berechnung zu Schanden machen. Bilsen und Hasselt fielen schnell nach einander, Stockem ergab sich, nachdem es eine Belagerung von 27 Tagen ausgehalten, und vor Ablauf des Jahres 1361 befand sich die ganze Grafschaft in der Lütticher Gewalt. Noch gab Gottfried sich nicht verloren. Söldner zu erkaufen, versetzte er, was zu versetzen thunlich, so die große Herrschaft Blankenberg an den Herzog Wilhelm von Jülich, so die Herrschaft Millen, mit Gangelt und Waldfeucht, um 24,000 Schilde an den Herzog von Geldern. Der Agnes von Schleiden, Frauen zum Stein, verschrieb er, von wegen eines Darlehens, eine erbliche Rente von 1200 Mark aus der Herrschaft Löwenberg. Den Söldnern zu Beistand bot er seines Hauses Lehenleute und Freunde auf, aber nimmermehr vermochte er eine Macht aufzubringen, die von ferne dem Feinde gewachsen. Nach zwei vergeblichen Feldzügen verkaufte Gottfried sein Recht zu Looz an Arnold von Oreille, den Herren von Rummen, einzig der Titel eines Grafen von Looz und Chiny ist ihm geblieben. Auch die Einlösung, oder den Wiederkauf von Blankenberg, der nach den Bestimmungen des Pfandbriefes binnen 6 Jahren erfolgen sollte, vermochte er nicht zu bewerkstelligen, daß demnach die Herrschaft sich in ein der-

gisches Amt verwandelte. Um die an Geldern verpfändete Herrschaft Heinsberg hatte er zu rechten, und wiewohl ihm daselbst am Samstag nach Ostern 1366 gehuldigt worden, sah er sich doch letzlich genöthigt, am 14. Febr. 1367 Heinsberg und Geilenkirchen von dem Herzog Eduard von Geldern zu Lehen zu nehmen, ein Verband, der jedoch mit des Herzogs kinderlosem Abgang 1369 gelöset wurde: nach den Worten des Lehensauftrages sollte er nur dem Herzog und Erben, „von synem Lyve komende,“ gelten. Auch mit seinem Halbbruder Reinold von Valkenburg, welcher nicht nur die Herrschaft Dahlenbruch, den Zoll zu Kuyk, die Dörfer Harten, Merheim, Ruhr und Waldniel, sondern auch bedeutende Stücke der Grafschaft Looz, die vermuthlich durch einen Vergleich mit Lüttich dem Hause Heinsberg gerettet worden, namentlich die Grafschaft Duras und die Castellanei Montenaken eingenommen hatte, bestand Gottfried einen langwierigen Rechtshandel, bis dahin sein Gegner durch der Schiedsrichter Spruch vom Freitag nach Ostern 1393 genöthigt wurde, den Raub fahren zu lassen. Der Graf von Looz starb 1395, seine Gemahlin, Philippa von Jülich, den 24. Aug. 1390. Des Herzogs Wilhelm von Jülich Tochter, sollte sie laut der Eheberedung, *d. d.* Maastricht, 7. Febr. 1357, einen Brautschatz von 16,000 Gulden, schwer von Gold, mitbringen; durch einen spätern Vertrag von 1364 wurden die hiervon aufgeschwollenen Zinsen dem Capital hinzugefügt, und die ganze Summe, 22,500 Gulden, zu 10 pCt. verzinslich, auf das Herzogthum Jülich versichert. Vier Kinder hat Frau Philippa geboren.

Der einzige Sohn, Johann II., der Streitbare zugenannt, war noch nicht ererbt, als er, eines verjährten Grenzstreites halber, den mächtigen Herzog von Burgund befehdete, es hat ihm jedoch wegen der in der Herrschaft Valkenburg angerichteten Verwüstungen Herzog Philipp Verzeihung angedeihen lassen, Boulogne, 16. April 1393. Das Jahr vorher hatte Johann in einer andern Fehde den jungen Herzog von Jülich, den Grafen von Sayn und mehr denn 30 Ritter und Knechte niedergeworfen. In einer dritten Fehde, 1396, erstritt er sich den ruhigen Besitz der Herrschaft Löwenberg. Dagegen gerieth er in der Schlacht

im Cleverhamm, 7. Junius 1397, in des Herzogs von Cleve Gefangenschaft, aus welcher sich zu lösen, er genöthigt, Löwenberg zu verpfänden, und von der erheuratheten Herrschaft Gennep die Hälfte zu veräußern. Im J. 1400 legte er sich mit dem kleinen Heer, so er für Rechnung der Herzogin von Brabant geworben, vor das rebellische Herzogenbusch, und mußte nach einer strengen Blokade die Stadt sich unterwerfen. Am 5. Januar 1404 wurde er von der Herzogin Margaretha von Burgund zum Statthalter der Länder Limburg und Valkenburg bestellt. Kaum von einer 1409 nach dem h. Lande unternommenen Pilgerfahrt heimgekehrt, errichtete er am 26. März 1410 ein Bündniß mit Herzog Reinold von Jülich und Geldern, laut dessen er, gegen eine bare Abfindung allem Anspruch an den Herzog oder dessen Lande verzichtete, vorbehaltlich „alsulcher erfzalen Renten und Gulden, als uns anerstorven und angeerst synt in dem Lande van Guilche van wilne der hochgeborner Vrauwen Philippa von Guilche unser allerliefster Vrauwen Moeder." Am Montag nach Nicolaus 1411 stellte der nämliche Herzog dem von Heinsberg eine Verschreibung über 8000 Gulden aus, als welche Johann Behufs der Einlösung von Schönforst und Münstereifel dargeliehen: zur Sicherheit des Darlehens sollte er diese Gebiete amtsweise innehaben, im Falle von des Herzogs unbeerbtem Abgang sie aber, samt Geilenkirchen, erb= und eigenthümlich besitzen, und damit für alles von seiner Mutter, der Prinzessin Philippa herrührende Erbrecht an Jülich abgefunden sein.

Deutlich sprach hiermit der Herzog die Absicht aus, seine Lande, dem Hauptstock nach, der ältern Linie seines Hauses, dem Herzog Adolf von Berg zuzuwenden. Diese Absicht zu hintertreiben, errichtete Johann von Heinsberg am 12. Dec. 1414 mit Herzog Adolf ein Bündniß für ewige Zeiten, welches in kurzem die innigste Vertraulichkeit der beiden Contrahenten herbeiführte. Sie, und zugleich eine bei dem Herzog Reinold eingetretene Sinnesänderung benutzend, gelang es dem von Heinsberg, sich über die künftige Erbfolge in den jülichischen Landen mit Herzog Adolf zu einigen. In Gefolge der am 1. und 15. April 1420 eingegangenen Verträge sollte der Herzog Randerad, der Graf von Loen (fla-

mändische Formel für Looz) Born, Sittard und Süstern voraus-haben, die übrige Landschaft, Jülich und Geldern, von Beiden in Gemeinschaft, zu $^{3}/_{4}$ von dem Herzog, zu $^{1}/_{4}$ von dem Grafen besessen werden. Diesen Bestimmungen muß Herzog Reinold unverweilt seine Genehmigung ertheilt haben, wenigstens ließ er, den Werner von Blatten mit der Herrschaft Drimborn belehnend, 12. Aug. 1420, von dem Herzog von Berg sowohl, als von dem Grafen von Loen hierzu die Einwilligung geben.

Reinold starb den 26. Junius 1423, und am 30. Junius schon stellten Adolf und Johann der Ritterschaft und den Städten des Herzogthums Jülich einen Revers aus, worin des Landes Freiheiten bestätigt, daß also die beiden Herren ohne Widerspruch anerkannt worden sind. Seitdem schrieb Johann sich einen Herren von Jülich, als worin seine Nachkommen ihm gefolgt sind. Es blieb indessen noch manches auszumachen. Nach den Verträgen von 1420 sollte Johann die Herrschaften Born, Sittard und Süstern ausschließlich besitzen: sie waren aber von dem Erblasser an den Grafen von Mörs um 9000 Gulden versetzt worden, und keine Mittel zu ihrer Einlösung vorhanden. Den Grafen dafür mittels einer Anweisung auf seine drei Viertel der Gefälle von Jülich zu entschädigen, versprach der Herzog. Andere Streitpunkte, z. B. um die Nachfolge in dem von dem verstorbenen Herzog von Jülich ebenfalls besessenen Herzogthum Geldern, wozu Adolf, wie es scheint, dem von Loen kein Erbrecht zugestehen wollte, um die Verleihung der geistlichen Pfründen, blieben unerledigt, wie manche Versuche auch angestellt wurden, zu einem gütlichen Abkommen zu gelängen. Schon früher hatte der Graf von Loen mit Waffengewalt seinen Anspruch auf Geldern durchzusetzen unternommen, jetzt kam es zum förmlichen Kriege, der sich längere Zeit fortspann, bis dahin die Zänker am 16. April 1429 den Jülichischen Burg-, Städte- und Landfrieden errichteten, zur Abschneidung künftiger Streitigkeiten Austräge verglichen, und die gemeinschaftliche Regierung des Landes auf einen bestimmteren Fuß setzten. Am 3. Febr. 1429 war der Graf von Loen von dem Abt Heinrich von Prüm mit der Vogtei Justen, die bisher bei den Herzogen von Jülich gewesen, belehnt worden.

Er starb an der Pest den 24. Januar 1438 *more Trev.* Margaretha von Gennep, seine erste Hausfrau, hatte ihm die Söhne Johann III., Wilhelm und Johann der Jüngere, dann eine Tochter Philippa geboren. In seiner andern Ehe mit der Gräfin Anna von Solms gewann der Graf von Loen die Töchter Maria und Jacobe, diese Nonne in dem Kloster Bleyenberg zu Mechelen. Maria, geb. 1424, wurde laut der Ehepacten vom 24. Dec. 1439, worin ihr eine Aussteuer von 18,000 rheinischen Gulden zugesagt, die Gemahlin des Grafen Johann IV. von Nassau-Dillenburg. Philippa starb als des Grafen Wilhelm II. von Wied kinderlose Wittwe, den 25. Januar 1472. Johann der Jüngere, Propst zu U. L. Frauen in Aachen und zu St. Servatius in Maastricht, Domherr zu Lüttich und Archidiaconus von Hasbanien, zählte kaum 24 Jahre, als seine Collegen vom Domcapitel ihn am 16. Junius 1419 zu ihrem Bischof postulirten. Geweihet am Sonntag Lätare 1420, regierte er im Ganzen löblich: im J. 1424 erließ er das nach ihm benannte, bis auf unsere Tage gültige Regulativ für die Verwaltung und Repräsentation der Stadt Lüttich, im J. 1445 hielt er eine Synode, deren Decrete Theoderich von Aelst zum Druck beförderte. Er starb den 14. Oct. 1458, zwei Jahre nach seiner Abdankung, die eine Folge der immerwährenden Unruhen. Seine Verlassenschaft, in den Herrschaften Millen, Gangelt, Waldfeucht, Stein, Meersen und Limbricht bestehend, gab Veranlassung zu lebhaften Streithändeln zwischen den Kindern seiner Brüder und dem Grafen Johann von Nassau-Dillenburg.

Johann III., der erstgeborne von den Söhnen Johanns II., sollte laut väterlicher Bestimmung vom 18. Febr. 1424 die Jülichische Quart, samt Heinsberg und Elsen an der Maas haben, hatte auch, gleichwie sein Bruder, diese Verordnung beschworen, was jedoch den Vater nicht abhielt, am 4. Mai 1431 den frühern neue Bestimmungen einzuschalten, endlich am 15. Jul. 1433 seinem jüngern Sohne die Jülichische Quart förmlich und in Eigenthum zu übergeben. Dagegen erhob sich mit Macht Johann III., der Vater selbst bereute zeitig das Geschehene, aber sein Widerruf reichte nicht hin, den Sohn aus dem einmal an-

getretenen Besitz zu verdrängen. Es mußte der Rechtsweg versucht werden, und dessen Ausgang haben Johann II. und sein älterer Sohn nicht erlebt. Johann III. starb den 1. Mai 1443; in seiner Ehe mit der Gräfin Walpurge von Mörs, die auf die Hälfte der Herrschaften Leiden und Löwenberg bewitthumt, war er ein Vater von zwei Kindern, Johann IV. und Margaretha geworden. Margaretha, geb. 25. Jul. 1426, wurde am 7. Jan. 1438 an den Grafen Philipp II. von Nassau-Saarbrücken verlobt, und starb zu Weilburg, 13. Febr. 1446, als die Ahnfrau des herzoglichen Hauses Nassau und aller der zahlreichen Linien, in welche der Walramische Ast einst verbreitet gewesen. Johann IV. von Loen Herr zu Heinsberg erheurathete mit Johanna von Diest das große Eigenthum dieses brabäntischen Geschlechtes, aber auch nicht minder große Schulden, wie dann auf der einzigen Herrschaft Sichem ein Capital von hunderttausend Gulden ruhete. Gleich sehr durch die eigenen und durch seiner Gemahlin Gläubiger beunruhigt, fand Johann den einzigen Ausweg, daß er alle seine Lande in eines Oheims, des Bischofs von Lüttich Verwaltung hingab. Der Bischof, dem es bei seiner reichen Pfründe nicht an Mitteln fehlen konnte, den Verlegenheiten des Neffen abzuhelfen, hatte sich dessen Vertrauen in hohem Grade erworben, indem er den Streit der beiden Linien um die Jülichische Quart schlichtete, und am 26. Oct. 1444 den Gegenstand dieses Streites, samt $^1/_8$ von Löwenberg, dem Grafen von Blankenheim zuerkannte, wogegen Johann IV. in die Herrschaften Heinsberg, Geilenkirchen, Dahlenbruch und Löwenberg eingewiesen wurde. Die Resultate von seines Oheims Verwaltung sollte indessen Johann IV. nicht sehen, er starb den 27. Januar 1448. Seine einzige Tochter Johanna von Loen folgte unter Vormundschaft des Bischofs von Lüttich in den väterlichen Herrschaften, ohne Widerspruch ab Seiten der Linie in Blankenheim, die sogar den Titel von Heinsberg ablegte, gleichwie die ältere Linie seit 1444 mit dem Titel von Jülich gethan. Johanna wurde den 30. Nov. 1450 dem Grafen Johann zu Nassau-Saarbrücken verlobt, und sollte die väterlichen Lande, samt den von den Häusern Diest und Peruwez herkommenden Herrschaften,

wie dieselben von Mutter und Großmutter ihr ansterben würden, auch die Pfandherrschaften Wassenberg und Herzogenrade in das nassausche Haus tragen, in Betracht alsolcher Bestimmung alle Beamte und Unterthanen angewiesen wurden, ihr und dem künftigen Gemahl im voraus zu huldigen, die Herrschaften Heinsberg und Geilenkirchen doch ausgenommen, als welche dem Bischof, vermuthlich zur Deckung der von ihm gemachten Vorschüsse, leibzüchtig verbleiben sollten. Der Braut wurde dagegen Berus, Stadt und Schloß an der Saar, Kirchheim, Stauf und Dannenfels am Donnersberg zum Witthum verschrieben. Da sie das 10te Jahr noch nicht zurückgelegt hatte, wurde für alle Fälle die Erlaubniß des Bischofs von Metz, die Ehe zu vollziehen, bevor die Braut die Jahre der Mannbarkeit erreicht haben würde, nachgesucht und am 20. Januar 1451 gegeben, weil dieses das einzige Mittel, den Grafen von Nassau für die großen Summen, so er zur Deckung des Heinsbergischen Schuldenwesens verwenden müssen, sicher zu stellen, heißt es in der bischöflichen Licenz, die kaum erbracht, als auch die Mutter der Braut am 28. Januar 1451 die Eheberedung nach ihrem ganzen Inhalt genehmigte. Dagegen versprach der Bräutigam, daß für den Fall er wider Verhoffen vor der Vollziehung des Beilagers sterben würde, das Fräulein nach Heinsberg oder Millen zurückgeliefert werden solle: Johanna war nämlich nach Saarbrücken gebracht worden. Alle diese Vorsicht hätte man ersparen können. Johanna wurde im J. 1456 vermählt, und starb zu Mainz, den 3. Sept. 1469, als die Mutter von zwei Töchtern, deren ältere Elisabeth Gräfin von Nassau-Saarbrücken, die Herrschaften Heinsberg, Löwenberg, Diest u. s. w. an ihren Gemahl, den Herzog Wilhelm von Jülich brachte. Durch des Herzogs Revers, am Sonntag Reminiscere 1484 den Landständen gegeben, wurden Heinsberg und Geilenkirchen dem Jülichischen Staatskörper einverleibt.

Wilhelm I., Johanns II. von Loen, des Herrn zu Jülich und Heinsberg zweiter Sohn, freite sich Gerhards VII. von Blankenheim Tochter, Elisabeth, und wurde in dem Ehevertrag vom 18. Oct. 1399 die dereinstige Nachfolge in des Schwiegervaters sehr ausgedehnten Besitzungen ihm zugesichert.

Es starb dieser 1406, lange Zeit bevor die Heurath seiner Tochter vollzogen werden können. Als Inhaber der Blankenheimischen Lande unterstützte Wilhelm nach Kräften seines Vaters Bemühungen, auch zu dem Besitze des Herzogthums Geldern zu gelangen, worüber er sich jedoch in Schulden verwickelte, daß er genöthigt, Casselburg und Neu-Blankenheim am 21. Mai 1426 um 8800 rheinische Gulden an Eberhard von der Mark zu Aremberg zu verpfänden. In der Dankbarkeit für solches Opfer hat hierauf der Vater die ursprünglich dem Erstgebornen verheißene Jülichische Quart dem jüngern Sohne zugetheilt, demzufolge Wilhelm Titel und Wappen von Jülich annahm, am 8. Aug. 1437 mit Herzog Gerhard von Jülich und Berg den Jülichischen Burg-, Stadt- und Landfrieden beschwor, und sich überhaupt der gemeinschaftlichen Regierung dieses Landes unterzog. Er starb vor dem 21. April 1438, seine Wittwe im J. 1463. Den Sohn, Graf Gerhard, hatte Wilhelm am 5. Mai 1431 mit des Grafen Friedrich von Mörs Tochter Margaretha verlobt, und der Braut, als Wiederlage für die ihr verheißene Mitgift von 10,000 Gulden, Keyl und Dreimühlen, so, samt Seinsfeld von dem Vater an Gerhard abgetreten worden, verschrieben. Nicht minder wurde dem Grafen von Mörs, zur Sicherheit für seine 10,000 Gulden, im Falle des kinderlosen Abganges seiner Tochter, die Herrschaft Blankenheim angewiesen, und er in die Gemeinschaft des dasigen Burgfriedens aufgenommen. Am 28. Januar 1450 wurde Gerhard, als gemeinschaftlicher Beherrscher des Landes Jülich, wegen Brüggen, Dahlen, Dülken mit dem Grafen Vincenz von Mörs vertragen. Am 1. Oct. 1452 verabredete er mit der Jülichischen Ritterschaft und Landschaft eine Einigung gegen den Herzog Gerhard von Jülich. Dieser hatte am 12. März 1451 für den Fall seines kinderlosen Abganges das Herzogthum Berg samt Blankenberg, die Grafschaft Ravensberg und die Aemter Sinzig und Remagen dem Erzstift Cöln zu Eigenthum verschrieben, das Amt Blankenberg bereits übergeben, in den übrigen Aemtern des Herzogthums Berg dem Erzstift vorläufig huldigen lassen, und ging die Sage, daß er ein Gleiches mit Jülich beabsichtige. Der Graf von Blankenheim, der sich aus dem Grunde der Ge-

meinschaft für den rechtmäßigen Erben zu Jülich hielt, wähnte durch solches Beginnen seinen Anspruch gefährdet, und fand es nicht schwer, die Landschaft, als welcher vor der neuen Herrschaft bangte, in sein Interesse zu ziehen. Der Handel gedieh zu großen Weitläuftigkeiten, bis 1469, gegen Empfang von 45,000 Gulden das Erzstift den Schenkungsbrief und die Herrschaft Blankenberg zurückgab. Gerhard starb im J. 1460, vor dem 3. August, nachdem er noch zu Blankenheim im Schloß eine Capelle zu Ehren der h. Margaretha erbauet, sie mit den kostbarsten Reliquien beschenkt, und zu ihrem Dienste eine Gesellschaft von sechs Priestern gestiftet hatte.

Der einzige Sohn von Gerhards Ehe mit der Gräfin von Mörs, Wilhelm II. von Loen Graf zu Blankenheim trat unmittelbar nach seinem Regierungsantritte, den 3. Aug. 1460 in ein Bündniß mit Trier und Cöln, und am 21. März 1461 in ein ähnliches Bündniß mit dem Bischof von Münster und dem Herzog von Jülich, vornehmlich in der Absicht, die Ausrottung der Straßenräuber zu fördern, die Handhabung des Landfriedens zu erleichtern. Am 13. Sept. 1461 verlobte sich Wilhelm mit Maria von Croy, der Tochter Antons des Großen von Croy, des Grafen von Porcien. Sie brachte 16,000 Gulden in die Ehe und wurde mit 24,000 Gulden auf das Heinsbergische Viertel der Jülichischen Aemter Caster, Nideggen und Grevenbroich bewitthumt. Im J. 1463 wurden einige von Wilhelms Mannen in dem Amte Heimbach von den Leuten der Frau Elisabeth von Blatten, geborne von Brohl, niedergeworfen. Dieses zu ahnden, rückte er ohne Verzug vor Drimborn, und fiel, nach geringem Widerstand, die Burg in seine Gewalt; die Frau von Blatten hatte aber, wie sie das verdiente, der Freunde nicht wenig, und ihrer Fürbitte nachgebend, ließ Wilhelm am Donnerstag nach Judica 1463 der Sünderin Verzeihung angedeihen, das Schloß ihr wieder einräumen. In der Fehde des unglücklichen Ruprecht mit Hermann von Hessen, deren Gegenstand die cölnische Inful, befand Wilhelm sich unter Ruprechts Gegnern. Nach seinem Brauche war er vor allem bedacht, die Grenzen seiner Gebiete gegen streifende Haufen zu beschützen, eine Aufgabe, die in steter Bewe-

gung ihn erhielt: auf einem seiner Züge stieß er bei Wichterich auf die Böcke, eine Söldnerschaar, die Ruprechts Fahnen folgte, er kam mit den Böcken zu Gefecht und blieb auf dem Platze (5. Januar 1468). Eine in der neuesten Zeit verschwundene Kreuzsäule bezeichnete die Stelle, wo er den tödtlichen Streich empfing. Mit ihm erlosch der Mannsstamm des Hauses Heinsberg, denn Kinder hatte er nicht, und der Wittwe Hoffnung auf einen *Posthumus* verschwand in kurzer Zeit. Der Blankenheim nächste Verwandte, die von Manderscheid setzten sich daher in den Besitz der Blankenheimischen Herrschaften, die Jülichische Quart zog der Herzog von Jülich, auf den Grund der Gemeinschaft, an das Herzogthum, und dabei ist sie geblieben, trotz der von dem Grafen von Mörs und dem Grafen Johann IV. von Nassau-Dillenburg erhobenen Ansprüche.

Die Grafen von Sponheim.

Simon, ein anderer Sohn Gottfrieds und der Saynischen Erbin, erhielt in der Brüdertheilung Kreuznach, Beckelheim, Sponheim, nebst den Klostervogteien zu Sponheim und Schwabenheim, wozu er auch noch seines Bruders Heinrich Antheil an den Sponheimischen Gütern, Castellaun, Neef und Kirchberg durch Tausch erwarb, daß also von der ganzen Grafschaft dem Grafen beiläufig zwei Drittel zustanden, während der Antheil der Linie in Starkenburg nicht viel über ein Drittel ausgemacht haben wird. In Verbindung mit dem Wildgrafen Konrad und den Raugrafen Heinrich und Konrad gerieth Simon zu lebhaftem Streite mit dem Erzbischof Siegfried von Mainz, der durch schiedsrichterlichen Ausspruch genöthigt wurde, seinen burglichen Bau auf Disibodenberg niederzuwerfen, wogegen der Graf von dem an sein Schloß Sponheim von der Mainzer Kirche als ein Lehen zu empfangen hatte (27. März 1242). Am 22. Nov. 1266 wird Simons als eines Verstorbenen gedacht. „Gemahlin, Margaretha, des Freyherren zu Böckelheim, und Frauen Elisabetha zu Hengebach Tochter, halt Hochzeit 1240. Ertzbischoff Conrad

zu Cölln hat auf Bitte seiner Schwester, Frau Lißen von Hengebach, Dero Tochter, Frau Margarethen, die Lehengüther, so von ihme herrühren, übergeben, und noch darzu 1300 Marck Göllnische Müntz geschenckt 1250." Also schreibt Zillesius, zugleich einen Zankapfel der bittersten Beschaffenheit den Bearbeitern des Sponheimischen Successions- und Surrogatstreites hinterlassend. Anderwärts habe ich zu großer Wahrscheinlichkeit erbracht, daß die angebliche Margaretha von Böckelheim eine Gräfin von Jülich, aus der Linie von Bergheim gewesen, auch gebürender Maßen die crasse Ignoranz gefeiert, welche in Bezug auf diesen Incidenzpunkt die Verfechter der baierischen wie der badischen Ansicht, und es befinden sich unter ihnen gepriesene Publicisten, an Tag legen.

Des Grafen Simon **II.** Söhne, Johann **I.** und Heinrich **I.** theilten sich am 1. Sept. 1277 in das bis dahin in Gemeinschaft besessene väterliche Eigenthum, und fiel auf Heinrichs Antheil Beckelheim, das Schloß, Wald-Beckelheim, Weinsheim, Monzingen, Nußbaum, Antheil an der Klostervogtei zu Sponheim, dann auf dem Westerwalde Selters und Marsayn. Es war das eine geringe Abfindung im Vergleiche mit des ältern Bruders Antheil, und verkaufte Heinrich in dem Unwillen um die nach seiner Meinung erlittene Ungerechtigkeit die Feste Beckelheim und Zubehör zu zwei Drittel um 1400 Mark Pfennige an den Erzbischof Werner von Mainz (25. Jul. 1278). Diese Veräußerung väterlichen Erbes wollte Graf Johann nicht zugeben. Bittlich zuerst, dann drohend, wendete er sich an den Erzbischof, um den Handel rückgängig zu machen, endlich wurde er der Mainzer Kirche offener Feind, und arg hat er sie, mit seiner Helfer Beistand, geschädigt. Mannhaft trat ihm bei Genzingen, unweit Sprendlingen und Kreuznach, der Erzbischof entgegen, und einen heißen Tag hat es da gesetzt. „Da war ein Metzger von Kreuznach, Namens Michel Mort, ein tapferer und kühner Geselle, der so herrlich für seinen Grafen stritt, daß er als ein zweiter Machabäer der Nachwelt ewiges Lob sich erwarb. Denn in der Feinde dichtesten Haufen sich stürzend, jetzt dieser, dann jener Seite sein Schwert zurichtend, hat er dessen in solcher Meisterschaft sich ge-

braucht, daß er allein mehr denn zwanzig der Mainzer erlegte, und einen Weg mitten durch ihre Scharen sich bahnte. Von der Menge überwältigt, an den Füßen verwundet, sank er zu Boden, aber nochmals seine Kräfte sammelnd, warf er sich auf die Kniee — vollends sich zu erheben war ihm unmöglich — und in der Lage hat er sich vertheidigt als ein Löwe, das Schwert nicht ruhen lassen, daß er abermals fünf seiner Gegner darnieder streckte, mehre der ihn zunächst Bedrängenden verwundete. Zuletzt aber, da keiner mehr ihm streiten half, und die Seinen in die Flucht sich warfen, hat er einen glorreichen Tod gefunden. Von des Grafen Johann Seite wurden gefangen der Rheingraf, der Graf von Leiningen, der Graf von Vaihingen mit vielen andern Edeln, ihn selbst trug ein schneller Renner in Sicherheit. Lahm mit einem Fuße hatte er gleichwohl tapfer gefochten, bis er von Feinden umringt und ergriffen. Das sehend, warfen Michel Mort und mit ihm die übrigen Kreuznacher Metzger sich kühn auf den Feind, und gelang es ihnen, durch Vergießung ihres eigenen Blutes den Herren zu retten. In Anerkennung des ihm geleisteten Dienstes hat nachmalen der Graf den Metzgern in Kreuznach ein besonderes Privilegium verliehen, zum Andenken der seltenen von Michel Mort bewiesenen Tapferkeit aber wurde auf der Stelle seines Falles ein Denkstein, welchem des Helden Bild eingehauen, gesetzt." Dieser Denkstein wurde zwar im J. 1568 umgestürzt, das Andenken an Michel Mort aber grünet immerdar. Das Feld, so er durch seinen Tod verherrlichte, heißt das Michel-Mortfeld. Ein Kreuznacher wird niemals ohne Stolz diesen Namen hören, er gilt dem Helden seiner Stadt. Mort und seine That sind von Maler Müller in einem begeisterten Dythirambus gefeiert worden. Den Sieg verfolgend, ließ der Erzbischof alle in der Umgegend von Kreuznach belegene Dörfer ausplündern, mehre anzünden; die beutegierigen Soldaten verschonten nicht Kirchen, nicht Klöster, namentlich wurde die Canonie Schwabenheim sehr übel mitgenommen. Das Unwesen währte bis 1281, wo dann am 12. Dec. Kaiser Rudolf Sühne gebot. Beckelheim blieb dem Erzstift.

Graf Heinrich kommt noch 1300 vor, und ist in seiner Ehe mit Kunegunde von Bolanden der Stammvater der Linie in Kirchheim geworden. Sein Sohn, Philipp von Sponheim genannt von Bolanden, verzichtete am 21. Mai 1318 zu Gunsten des Grafen Johann von Sayn allem Anspruch auf Selters und Marsayn, bewitthumte 1330 seine Gemahlin, die Gräfin Elisabeth von Katzenellenbogen, auf sein Antheil Kirchheim-Boland, in dessen Nähe er auch Dannenfels besaß, und wurde ein Vater Heinrichs II. und Johanns des Jüngern. Dieser starb unbeerbt 1383, Heinrichs II. einzige Tochter Elisabeth wurde um 1370 an den Grafen Krafft IV. von Hohenlohe verheurathet. Die durch sie in das Haus Hohenlohe getragene Herrschaft Kirchheim-Boland vererbte sich auf ihre einzige Tochter Anna, welche des Grafen Philipp I. von Nassau-Weilburg erste Gemahlin geworden, und Kirchheim-Boland dem nassauischen Hause hinterließ.

Graf Johann I. der Lahme von Sponheim-Kreuznach einigte sich am 22. Nov. 1266 mit dem Vetter in Starkenburg um eine Theilung des Lehenhofes, wovon $^2/_3$ der Linie in Kreuznach, $^1/_3$ der hintern Grafschaft angehören sollte, eine Bestimmung, welche doch durch des Grafen Gottfried von Sayn schiedsrichterliche Entscheidung vom 20. Febr. 1283, daß der Lehenhof den beiden Grafen, so lange es ihnen gefällig, in Gemeinschaft bleiben, im andern Falle aber gleich getheilt werden solle, aufgehoben wurde. Es erfolgte diese Theilung im J. 1286. Johann starb 1291, einzig von seiner zweiten Gemahlin, der Gräfin Adelheid von Leiningen, die ihm ein Heurathsgut von 1200 Mark zubrachte, Kinder hinterlassend, davon doch nur Simon II. und Johann II. in Betracht kommen, als welche am 3. Mai 1301 in die Grafschaft sich theilten, so daß die Soon und die oberhalb Bacharach in den Rhein sich ergießende Heimbach die Grenzlinie bestimmten. Was jenseits derselben, der Mosel zu gelegen, namentlich Castellaun und Kirchberg, fiel auf Simons II. als des ältern Bruders Loos, die Nahegegenden, Kreuznach und Sprendlingen, nebst den Klostervogteien Sponheim und Schwabenheim übernahm Johann. Die Burgen Sponheim und Dill blieben in Gemeinschaft. Im Bündniß mit dem Erzbischof von Mainz und mit den Städten Mainz,

Oppenheim, Worms, Speier und Straßburg, führte Johann Fehde gegen den Wildgrafen Hartard von Daun und die Gemeiner des Rheingrafenstein, und war der Sühnebrief vom 27. Jun. 1328 noch nicht gegeben, als Johann 200 Reisige nach Brabant führte, um, dem von Valkenburg zu Gute, an der Seite des Grafen von Katzenellenbogen, der Herren von Valkenburg, Hohenfels, Bolanden und vieler anderer Großen den Herzog Johann III. von Brabant zu bestreiten. Zwischen Landen und Verhe wurde ein Treffen geliefert, so keine Entscheidung gab, wohl aber den König von Frankreich veranlaßte, seine Vermittlung den kriegführenden Mächten aufzudringen, 1327. Des Wildgrafen Heinrich von Schmidtburg Absterben veranlaßte eine ernsthaftere Fehde, sintemalen dessen Lande von dem Erzbischof Balduin von Trier als heimgefallenes Lehen angesprochen wurden. Seinem Beginnen widersetzten sich die Wildgrafen von Daun und Kirburg. Mit Friedrich von Kirburg schloß der Erzbischof einen Separatfrieden, 14. Sept. 1330, allein Johann von Daun, durch solchen Abfall wenig geschreckt, stärkte sich vielmehr durch neue Bündnisse mit dem Pfalzgrafen Ruprecht und dem Grafen von Nassau, rief auch die beiden Sponheimischen Gebrüder, von denen Simon sein Schwiegervater, zu Hülfe. Die fielen dem Erzstifte ein, während Balduin, der zugleich des Erzstiftes Mainz Protector, von dort aus ein mächtiges Heer gegen sie führte. Er nahm Sprendlingen, und trug Brand und Raub bis zu den Thoren von Kreuznach. Der Stadt selbst konnte er nichts anhaben, eben so wenig der Burg Sponheim, aber der ihr anstoßende Flecken wurde in die Asche gelegt, und weit und breit alles verwüstet, bis auf Kirchen und Klöster, deren durchgehends der Prälat verschonte. Unwiderstehlich vordringend, legte er sich vor Castellaun, wo Graf Simon und seine Gräfin, Elisabeth von Valkenburg, des Erzbischofs Nichte, weilten. Der Fall der Feste stand in naher Aussicht, da versuchte es die Gräfin, ihren Oheim zu rühren. Von ihren Kindern begleitet, warf sie sich vor ihm auf die Kniee, dazu sprechend: „Was beginnst Du, ehrwürdiger Vater? Willst Du dein Fleisch und Blut, das gegen Angriffe zu schützen, Du gehalten

bist, in Armuth stürzen? Verschone, so flehe ich, deines Blutes, deiner Richte, ihrer Kindlein!" Und der Erzbischof, durch den Anblick erweicht, hob die Belagerung auf, gab Frieden. Der Krieg hatte jedoch anderwärts seinen Fortgang, und Graf Johann II. von Sponheim befand sich 1340 in dem Heere, so Erzbischof Balduin zur Belagerung der Feste Daun führte. In der zweiten Hälfte desselben Jahres ist besagter Graf den Weg alles Fleisches gegangen, und weil er ohne eheliche Nachkommenschaft, hat er seines Bruders Sohn Walram zum Erben seiner sämtlichen Lande, benanntlich der Schlösser und Aemter Kreuznach, Guttenberg, Winterburg, Sprendlingen, Koppenstein und Dill eingesetzt, daneben aber einen natürlichen Sohn, den die Tochter eines seiner adlichen Burgmänner ihm geboren, mit etwelchen Gütern versorgt. Dieser Sohn ist der Stammvater der im verflossenen Jahrhundert erloschenen adlichen Familie von Koppenstein geworden.

Johanns Bruder, Simon II. hatte bereits 1337 das Zeitliche gesegnet. Außer dem eben genannten ältesten Sohne Walram kennt man von ihm noch die Söhne Johann III. und Reinold. Dieser, nach seinem Oheim Reinold von Valkenburg genannt, war Domherr zu Mainz und Cöln, auch Propst des Mariengradenstiftes zu Mainz, als er zu Cöln, in dem Hause des Officials, ermordet wurde, den 30. März 1352. Johann III. starb ohne Leibeserben 1383. Walram, der in Gefolge der letztwilligen Verfügung seines Oheims die ganze vordere Grafschaft vereinigte, wähnte sich stark genug, seinem fortwährend angefochtenen Schwager, dem Wildgrafen Johann von Daun gegen den Erzbischof von Trier beizustehen. Den Feindseligkeiten, durch ihn gegen das Erzstift verübt, entgegnete Balduin durch arge, bis Kreuznach ausgedehnte Verheerungen, und kaum vermochte Kaiser Ludwig den Waffenstillstand vom 6. Sept. 1340 zu vermitteln. Es folgte im Mai 1341 des Grafen Aussöhnung mit dem Erzbischof, ebenfalls durch den Kaiser bewirkt, und 1342 die Pacification mit dem Wildgrafen, laut welcher Schmidtburg der trierischen Kirche verblieb. Der widerwärtigen Fehde ledig, gewann Walram in kurzem bedeutenden Einfluß auf die Angelegen-

heiten der Nachbarstaaten. Seines Raths, seines Beistandes sich zu versichern, verschrieb Erzbischof Gerlach von Mainz ihm die Summe von 40,000 Gulden von Florenz, als welche auf die Burgen Beckelheim und Martinstein, dann die Stadt Sobernheim mit den Dörfern angewiesen, 1347. Den Zwist, welchen Walram mit Pfalzgraf Ruprecht dem Aeltern, dem nachmaligen Kaiser gehabt, entschied Kaiser Karl IV. Die beiderseitigen Gefangenen, desgleichen die Burg Leiningen mußten dem Monarchen ausgeliefert werden, 1355. Bischof Dietrich von Worms verpfändete dem Grafen, von wegen einer Schuld von 23,000 Gulden, Ladenburg und Stein, 1360. Im J. 1370 ließ Philipp von Bolanden, Herr zu Alten-Beimburg, ihn auf Kropfsberg gefangen nehmen; daß er vorläufig in Freiheit gesetzt werde, verordnete der Kaiser, womit indessen der Handel keineswegs beendigt, denn am Montag nach Viti und Modesti 1371 reversiren sich Gerhard von Odenbach, Ritter von Kropfsberg und Hennigen von Meckenheim, daß sie dem Grafen „an sime Libe noch Glyedern nyt wee dun, noch yn qwetzen, noch pyningen," auch auf Erfordern des Erzbischofs Kuno von Trier ihn wieder ausliefern wollten, im Falle des Entscheids, daß er nochmals nach Kropfsberg, oder anderswohin als Geisel sich zu stellen habe. Drei Monate später erfolgte Walrams vollständige Entlassung aus der Gefangenschaft, wie das seine am 21. Sept. 1371 dem Erzbischof Kuno ausgestellte Urfehde bekundet. Von Papst Innocentius erlangte er für sich und seine Gemahlin einen Beichtbrief, wodurch der Beichtvater ermächtigt, ihm *in articulo mortis* alle seine Sünden auf einmal zu vergeben. Er starb den 9. Jan. 1380 und fand seine Ruhestätte im Kloster Schwabenheim, nachdem sein Sohn, Graf Simon, von dem Cardinal Pileus erwirkt, daß die Seelenmesse daselbst gehalten, und die Kirchenthüre nicht verschlossen werde.

Vermählt 1330 mit der Gräfin Elisabeth von Katzenellenbogen, hat Walram in sothaner Ehe drei Söhne, Simon III., Heinrich und Johann, und mehre Töchter, davon die erstgeborne an Graf Johann von Sponheim zu Starkenburg vermählt worden, gewonnen. Der eine ihrer Brüder, Johann starb ohne Leibeserben 1383. Von dem andern Bruder, von Heinrich, weiß man ein-

zig, daß er Vergebung seiner Sünden zu erlangen, nach dem heiligen Lande pilgerte 1378. Simon III. vermählte sich noch bei des Vaters Lebzeiten mit des Grafen Heinrich von Vianden älterer Tochter Maria, der auch nach ihres Bruders unbeerbtem Abgang die Grafschaft Vianden mit den Herrschaften St. Veit, Bütgenbach und Dasburg, im Luxemburgischen, dann die Baronie Grimbergen in Brabant zufielen. Deshalb wird Simon bereits 1361 als Graf von Vianden aufgeführt. Die Stadt Mainz nahm ihn 1391 auf zehn Jahre zu ihrem Schutz- und Schirmherren an, verpflichtete sich dabei, jährlich 225 Gulden Schirmgelder an ihn zu entrichten. Im J. 1395 hat er mit Graf Friedrich von Leiningen und Graf Johann von Nassau den Burgfrieden zu Alt-Leiningen beschworen. Er starb den 29. Aug. 1414. Sein einziger Sohn, Walram, starb noch vor ihm, unverheurathet, seine Tochter Elisabeth wurde durch Eheberedung vom 5. April 1381 an Graf Engelbert III. von der Mark verheurathet. In Betracht des ihr verheißenen Heurathsgutes von 12,000 Gulden, wovon sie doch nur die Zinsen, *ad* 1200 Gulden, aus den ihr zugetheilten niederländischen Herrschaften Grimbergen und Landrecies haben sollte, leistete sie Verzicht auf die Grafschaften Sponheim und Vianden, woraus sich ergibt, daß ihr Bruder damals noch bei Leben gewesen. Eingesegnet wurde die Ehe den 12. Jul. 1381. Wittwe den 24. Dec. 1391, nahm Elisabeth 1392 den zweiten Mann, des Kaisers Ruprecht Sohn, den Pfalzgrafen Ruprecht Pipan, dem als Ruprechts III. ältestem Sohn, die dereinstige Nachfolge in der pfälzischen Kur zugesagt. Nicht volle vier Jahre hatte Ruprecht im Ehestande verlebt, und es zogen dem Rheine, der Donau zu die glänzenden Scharen, so von dem Erben von Burgund, dem Grafen von Nevers, von dem Connétable Grafen von Eu und dem Marschall von Bouciquaut geführt, aus Frankreich aufgebrochen, um das Panier des Kreuzes gegen den Halbmond vertheidigen zu helfen. Hingerissen von der erhabenen Idee, durch welche auch diese letzten Kreuzfahrer geleitet, schloß Pfalzgraf Ruprecht sich ihnen an, ohne doch, wie es scheint, Gelegenheit finden zu können, dem alten Ruhm der Wittelsbacher seinen Namen hinzuzufügen. Boucicquaut erwähnt

seiner nicht, und die Türken, deren Gefangener er bei Nicopoli geworden, 28. Sept. 1396, die seiner und vier und zwanzig anderer Herren vom höchsten Range verschont hatten, während die übrigen christlichen Gefangenen, an die 10,000, dem Säbel verfielen, die Türken scheinen des deutschen Prinzen eben so wenig Acht gehabt zu haben. Am 28. Oct. 1396 befand er sich bereits in Amberg, wohin er, von Hunger und Dürftigkeit begleitet, gelangt war. Den Erben von Burgund zu befreien, mußten langwierige Unterhandlungen vorhergehen, dann ergaben sich Schwierigkeiten ohne Zahl, das unermeßliche Lösegeld aufzubringen. Gewahrend, daß der Unterthanen Steuern und freiwillige Gaben unzureichend, sah des Prinzen Vater sich genöthigt, einen reichen Lucchesen, den Dino Raponde, der, Wechsler von Profession, in Paris ansässig, um ein Darlehen anzusprechen, wodurch dann die Summe voll gemacht wurde. Seine Dankbarkeit dem Wucherer zu bezeigen, ließ nachmalen Herzog Johann dessen Bild, in Stein ausgeführt, einer der Säulen, welche die Sainte Chapelle zu Dijon tragen, hinzufügen: knieend, im langen Leibrock, ist der Lucchese dargestellt, von seinem Gürtel hängt eine umfangreiche Escarcelle herab, eine Anspielung der gefüllten, doch den Nöthen des Herzogs glücklicherweise zugänglichen Börse des Geldmannes.

Schlimmer erging es dem Grafen von Eu. Er starb, bevor die um seine Befreiung eingeleiteten Unterhandlungen ein Resultat erbringen können, zu Mehullitsch, an dem Rhyndacus in Anatolien, den 16. Juni 1397. Allem Ansehen nach ist das bedungene Lösegeld theilweise entrichtet worden, ein Umstand, welcher die Türken bestimmte, den Leichnam auszuliefern, während das Andenken des Grafen, nach Rittersitte, für den Rest der Summe verhaftet blieb. Daher wohl die Eigenthümlichkeit, die man an seinem Grabmal, über der Ahnengruft, in der Kirche der Abtei zu U. Lieben Frauen in Eu bemerkte. Da lag er abgebildet in weißem Marmor, ausgestreckt über eine schwere Marmortafel, in voller Rüstung, doch ohne Helm und Handschuhe, zu seinen Füßen zwei Hündchen. Das Ganze war von einem doppelten eisernen Gitter, in der Art eines Vogelbauers, so dicht umschlossen,

daß man überall die Statue berühren konnte. Der Käfig war also nicht bestimmt, gegen Beschädigung sie zu schützen, sondern vermuthlich eine symbolische Darstellung der Gefangenschaft, in welcher der Graf sein Leben beschlossen hat. Wie Olivier de la Marche, der große Meister in der *scienza cavalleresca* berichtet, verkündigen die auf Grabmälern, der Statue zu Füßen angebrachten Hunde, daß der Abgelebte eines natürlichen Todes im Bette gestorben sei; deswegen hat z. B. Anna von Montmorency, der in dem Alter von 80 Jahren, in Vertheidigung des alten Glaubens, auf dem Schlachtfelde von St. Denys die tödtliche Wunde empfing, keinen Hund zu seinen Füßen, während ein solcher dem Monument seines Vaters Wilhelm beigegeben. Wilhelm hat auch weder Helm noch Panzerhandschuhe angelegt; beides liegt ihm zur Seite, wie es hergebracht für diejenigen, welche einer Krankheit, Altersschwäche u. dgl. erlagen, wohingegen Anna mit dem Helm bekleidet ist, und die zum Beten gefalteten Hände in den Handschuhen stecken. Dieser Schmuck und der Abgang des Hundes geben zu erkennen, daß der Todesfall auf dem Bette der Ehre sich ereignete. Aller Orten wird man, im ganzen Laufe des Mittelalters, dieselbe Regel angewendet finden, wie ich denn überhaupt der Ansicht, daß einst in der katholischen Kirche dieselbe unabänderliche Allgemeinheit der Formen bestand, wie sie, laut des von Dideronne veröffentlichten Werkes, in der griechischen Kirche sich erhalten hat.

Ruprecht Pipan trug den Keim des Todes bei sich, bevor er noch Amberg erreichte, und ist er daselbst, der Sage nach, im Laufe des J. 1396 verschieden, daß demnach Frau Elisabeth zum zweitenmal Wittwe geworden. Kinder hatte sie nicht, wohl aber in König Ruprecht einen Schwiegervater, in Sinnesart nicht ungleich jenem Kurfürsten von Brandenburg, von welchem Lang schreibt: „unter tausend Entwürfen, wovon wohl keiner die Vergrößerung seiner Nachbarn bezweckte, verschied der alte Herr." Seinem Sohne die Erbin von Kreuznach und Vianden freiend, hatte Ruprecht auf einen bedeutenden Zuwachs für die Pfalz gerechnet, der Hoffnung zu verzichten keineswegs gesonnen, umgarnte und bestürmte er so lange die in der vordern Grafschaft Sponheim

noch nicht ererbte Schwiegertochter, bis sie 1408 das Versprechen ablegte, dereinst das Haus der Pfalzgrafen bedenken zu wollen. Wie hierauf um die Vermählung des dritten noch lebenden Sohnes von König Ruprecht, des Pfalzgrafen Stephan mit Anna von Veldenz gehandelt wurde, soll, nach dem Zeugnisse des Kurfürsten Friedrich von Brandenburg, Frau Elisabeth von Sponheim, verwittwete Pfalzgräfin, erklärt haben, daß sie ihren Schwager „Herzog Stephan und die von Veldenz als vor ire Kinde halten und haben wollte, wann sie abginge, was sie dann nach ihrem Tode ließ, das sollte denselben folgen und bleiben." Bestimmter noch lautet das Zeugniß, von Wernher Ernst von Sanct Gewer, der geistlichen Rechte Licentiat, auch weiland der Römischen Königin Elisabeth oberster Schreiber, ausgestellt. Dieser bekennt unter dem 18. April 1417, um die Zeit der Verlobung des Pfalzgrafen Stephan und der Veldenzerin mit seinen Ohren gehört zu haben, daß die Pfalzgräfin Elisabeth von Sponheim, Wittwe, „von eygen früen Willen und ungenotiget ettwie dicke vor der Koniginne und auch dem Hertzog Stephan selbst gesprochen habe, trefflich mit Ernste nach ir Wort Lüte, Geberde und Gestalt also, Myn lieber Bruder Hertzog Stephan soll myne Sone syn und mich erben nach mynem tode, und weiß auch niemand lebendig, dem ich das myne baß gonne, dann Jme, und han mir Jne besonder dazu ußerkoren".

Dem Wort die That hinzufügend, hat Elisabeth gleichzeitig ein Fünftel von der ihr zustehenden Grafschaft Sponheim König Ruprechten und seinem ältesten Sohne, dem nachmaligen Kurfürsten Ludwig verschrieben, nachdem sie aber durch des Vaters Absterben zu dem Besitze der Grafschaft gelangt war, gedachte sie nicht weiter der ihrem Schwager Stephan gemachten Hoffnungen. Vielmehr gab sie in dem Giftbrief vom Sonntag nach Pfingsten, 14. Juni 1416, das Fünftel zu Eigenthum ihrem andern Schwager, dem Kurfürsten Ludwig, während die vier andern Fünftheile ihrem nächsten Erben und Vetter, dem Grafen Johann von Sponheim-Starkenburg, dessen Mutter Elisabeth ihre Tante gewesen, bleiben sollten. Hiernach gingen die verwittwete Pfalzgräfin Elisabeth, Kurfürst Ludwig und der Graf in Starkenburg am Montag nach Doro-

theen 1416, *more Trev.*, einen Burgfrieden ein für Kreuznach, Ebernburg, Guttenberg, Argenschwang, Naumburg, Koppenstein, Gemünden und Kirchberg. Solcher Verhandlung hat jedoch Frau Elisabeth nicht lange überlebt. Am 15. Jun. 1417 setzte sie ihr Testament auf, laut dessen ein Altar in der Pfarrkirche zu Kreuznach zu errichten, und durch zwei gestiftete Priester zu bedienen. Ferner legirte sie verschiedenen Klöstern und Dienern an 3000 fl., ihre übrige Habe in allen Schlößern und Landen diesseits der Mosel vermachte sie ihrem Vetter, dem Grafen Johann von Sponheim in Starkenburg, was aber jenseits der Mosel oder in der Grafschaft Vianden vorfindlich, den Grafen von Nassau-Dillenburg, denen im Rechte ihrer Großmutter die Grafschaft Vianden selbst anfallen mußte. Noch vor Ausgang des Jahres ist Elisabeth verstorben, denn auf Katharinen-Abend 1417 verglichen sich Kurfürst Ludwig und der Graf in Starkenburg um den gemeinschaftlichen Besitz von Kreuznach, welchem Abkommen auch ein Mutbescheid über Ebernburg, Guttenberg u. s. w. folgte. Elisabeth wurde im Chor der Pfarrkirche zu Kreuznach, neben dem Grabmal ihres Vaters beigesetzt.

Graf Johann von Sponheim, Gottfrieds II. Erstgeborner, erhielt, wie schon gesagt, in der Brudertheilung die Gebiete, aus welchen die sogenannte hintere Grafschaft Sponheim erwachsen ist, dann die eigentliche Grafschaft Sayn. Seine Söhne Gottfried und Heinrich theilten abermals, 14. Febr. 1265, und ist Gottfried der Stammvater der Grafen von Sayn zweiten Geschlechtes geworden, während Heinrich die Linie in Starkenburg fortsetzte. Heinrichs Sohn, Johann II. wurde der Vater Pantaleons, eines Domherren zu Straßburg, dann des jüngern Heinrich, der, nachdem er 1314 Kaiser Heinrichs VII. Hofrichter gewesen, 1322 verstarb, als seine Kinder Johann III., Heinrich und Gottfried, und als deren Vormünderin seine Wittwe Loretta, eine geborne Gräfin von Salm, hinterlassend. An Reibungen mit den Nachbarn hat es dieser Vormünderin nicht gefehlt, zumal nachdem sie den Unwillen des trierischen Erzbischofs Balduin sich zugezogen. Alsolchen Unwillen steigerte sie nicht wenig, indem sie des Kurfürsten Mann, den Wildgrafen Friedrich von Kyrburg auf der

Starkenburg bei Trarbach gefangen hielt. Des Weibes Trotz zu brechen, wählte Balduin in der Nähe von Birkenfeld, doch auf trierischem Lehen, eine Stelle, geeignet zur Aufnahme eines burglichen Baues. Der stieg wie durch einen Zauberschlag aus dem Boden auf, und war es seiner Mannen Aufgabe, durch stete Raubzüge die sponheimischen Hintersassen zu beunruhigen. Von der entgegengesetzten Seite her bedrohte der Fürst die Starkenburg mit einer Belagerung, als zu welchem Ende er die Lehenträger und Gemeinden des Erzstiftes zusammenzog. So klug als muthig, fand die Gräfin für gut, dem Sturm, den zu beschwören sie nicht vermögend, auszuweichen. In ihrem Namen mußten Graf Heinrich von Sponheim, Propst des Liebfrauenstiftes zu Aachen, und Emich von Oberstein mit dem zürnenden Nachbar Unterhandlungen anknüpfen. Ein Waffenstillstand ward vorläufig verabredet, und glaubte Balduin denselben zu einer Geschäftsreise nach Coblenz benutzen zu können. Im Sept. 1327 fuhr er mit wenigen Begleitern in einem kleinen Nachen die Mosel hinab. Dem Waffenstillstand vertrauend, hatte er es unnöthig gefunden, die Anstalten der Reise zu verheimlichen, und die Kunde von seiner Annäherung erreichte zeitig der Gräfin Ohr. Entzückt, daß der Starke freiwillig in ihre Gewalt sich begeben wolle, fand sie doch schicklich, in großer Versammlung ihrer Getreuen die Frage aufzuwerfen, ob und wie man die Gelegenheit, sämtliche Missel mit Trier abzumachen, benutzen dürfe. Zu dieser Versammlung waren Ritter und Edelknechte in ziemlicher Anzahl gerufen, doch verlautet nicht, daß irgend einer, Volker von Starkenburg, oder Nicolaus von Schmidtburg, oder Nicolaus von der Neuerburg, die Stimme erhoben hätte, um zu erinnern, nicht etwa an Ritterbrauch und Fürstenwort, sondern an eine Verabredung, die selbst dem Wilden heilig zu sein pflegt; vielleicht dachten die Herren in der Stille, was der Neuern böser Leumund offen auszusprechen sich nicht scheut, daß die Frauen ohne Ausnahme im Spiele betrügen müssen, daß deshalb vergeblich bleiben würde die Abmahnung von dem falschen Spiele. Mit der stummen Rolle nicht zufrieden, übernahmen die Herren es vielmehr, den arglosen Kirchenfürsten in seiner Wasserfahrt niederzuwerfen.

Am Fuße der Starkenburg, wenig seitwärts, drängt sich ein mit Buschwerk bewachsenes Vorland in die Mosel. Eine anmuthige schattige Wiese, die Post- oder Portswiese, heftet seit alten Zeiten an diese Stelle den Fährnachen für die Verbindung mit dem jenseitigen Litzig. Ein steiler Schieferfelsen, über die Wiese sich erhebend, hat, nach dem gewöhnlichen Gegensatze, eine unergründliche Stromtiefe, das Wog vor sich; still zu stehen scheint das Gewässer. Hier war die Mosel geschlossen durch eine starke eiserne Kette, die von einem zu dem andern Ufer reichend, auf jeden Fall das Entkommen des Kurfürsten unmöglich machen mußte. Wie sein Schifflein der Kette nahete, brachen aus der Bucht mehre Nachen, mit Bewaffneten besetzt, hervor. Gewahrend, daß Widerstand vergeblich, ergab sich Balduin in das Unvermeidliche: er und die Seinen wurden nach der Starkenburg gebracht zu strenger Haft; glücklicherweise war eines Kaisers Bruder, eines Königs Oheim zu vornehm und zu fürchterlich zugleich, als daß er die Plagen hätte erdulden sollen, die man nicht selten über minder bedeutende, reiche, wehrlose oder unritterliche Gefangene verhängte. Zudem erregte der kecke Frevel großes Aufsehen, laut äußerten mehre Stände des Reiches ein bedrohliches Misvergnügen, die erzstiftische Ritterschaft schien nicht abgeneigt, für die Befreiung des Lehensherren Gut und Blut einzusetzen, die Geistlichkeit, hoch und nieder, fühlte sich bitter gekränkt in einem dem Amtsbruder oder dem Vorgesetzten angethanen Schimpfe. Nur fehlte, den vielfältigen Unwillen zu gemeinsamem Handeln zu vereinigen, der rechte Mann. Zu jung war der kaum von Balduin gegründete trierische Kurstaat, um getrennt von seinem Schöpfer eine bedeutende Wirksamkeit äußern zu können, Geld und Menschen versagten den ungeschickten Händen, die statt des Kurfürsten regieren sollten, und leere Drohungen blieben das Beste, womit man ihm zu helfen wußte.

Darum nahm Balduin Rath bei sich selbst, und der Gräfin verheißend, wonach ihr belüstete, Geld und Gut, gelang es ihm, durch geschickte Unterhandlung seine Freiheit zu erkaufen. Laut des Sühnebriefs vom 7. Julius 1328 sollte er den Burgbau zu Birken-

feld aufgeben, und zugleich des Erzstiftes Eigenthum daselbst an Leuten, Wässern und Wäldern, alsolches Gut auch, bis dahin es gelöset werde, den Grafen von Sponheim zu Besserung ihrer Lehen lassen. Ein festes Bündniß für alle Zeiten mit den Grafen eingehend, verspricht daneben Balduin seine Verwendung, damit der Gräfin Vater, Johann von Salm Recht finde in seinem Streite mit dem Vogt von Hunolstein. Drei Raitmänner, für den Kurfürsten Paul von Eich, für die Gräfin Volker von Starkenburg, von wegen beider Werner von Randeck sollen entscheiden über jede, inskünftig etwa vorkommende Zweiung. Klaget die Gräfin, so sollen die beiden ersten Raitmänner einfahren zu Cröff oder Enkirch, klaget der Kurfürst, dann sollen dieselben einfahren zu Berncastel oder Zell, sich da vergadern und die nöthige Kundschaft einziehen. Kommen sie binnen den nächsten vier Wochen nicht zu einem Schluß, so sollen sie es an den dritten Raitmann bringen binnen derselben vier Wochen, und es soll der dritte Raitmann binnen den nächsten vierzehn Nächten mit den beiden ersten Raitmännern, oder auch nur mit einem von beiden, einträchtig werden und der Klage ein Ende geben. Thäte er das nicht, dann soll er mit den beiden andern Raitmännern alda bleiben auf ihre eigenen Kosten, bis sie der Klage ein Ende gegeben haben. Der Erzbischof, sein Nachfolger und sein Official sollen nimmermehr Ladebriefe in der Gräfin oder ihrer Kinder Lande senden, weder Bann noch Interdict darüber sprechen um irgend weltliche Dinge. Damit die Gräfin oder ihre Erben Sicherheit haben für alle diese Punkte, werden ihnen zu Pfand gesetzt, für eine Summe von 30,000 Pf. Heller, die Schlößer Cochem, Berncastel und Manderscheid. Ereignete sich, daß der Kurfürst die Sühne brechen, oder der Raitleute Spruch nicht ausrichten wolle, dann soll man diese Schlößer der Gräfin überantworten, sie als lange zu halten, bis der Gräfin, ihren Kindern oder Erben der Bruch der Sühne gebüßet werde mit 30,000 Pf. Heller, und selbst dann sollen die Schlößer verbunden bleiben in derselben Weise der Gräfin oder ihren Erben, und ihnen bürgen, daß Herr Balduin die Sühne halten wolle, „als lange wir leven und Bischof sin zu Trere". Mit dem

Kurfürsten siegelten der König von Böhmen, die Grafen Johann von Sayn, Johann von Saarbrücken, Georg von Veldenz, Wilhelm von Katzenellenbogen, Ruprecht von Virnenburg, die Rangrafen Georg und Konrad, die Herren von Blankenheim, Manderscheid und Daun, die Städte Trier, Coblenz, Boppard, Wesel und Montabaur.

In einer zweiten Urkunde, vom folgenden Tage, vom 8. Julius 1328, bekennt Frau Loretta, der Erzbischof habe ihr für 11,000 Pf. Heller zu Pfand gesetzt die Schlößer Stahleck, Stahlberg und Braunshorn, als welche Summe er von wegen der errichteten Sühne ihr schuldig geworden, und habe er die besagten Schlößer dem Grafen Wilhelm von Katzenellenbogen zur Bewahrung übergeben. Wenn ihr die 11,000 Pf. nicht, wie abgeredet, bis zu kommendem Andreastage entrichtet worden, sei der Graf verbunden, ihr die Schlößer zu überliefern. Gleichwohl werde sie aber auch alsdann keinen Anstand nehmen, die Schlößer zurückzugeben, sobald ihr nur die stipulirte Summe geworden. Eilftausend Pf. Heller waren folglich das Lösegeld, zu dem Balduin sich verpflichten mußte. Der Ausfertigung dieses letzten Briefes folgte unmittelbar seine Freigebung, und kann das Zeugniß ihm nicht versagt werden, daß er in allen Dingen als der Sklave seines Wortes sich bewährte. Namentlich hat er sich ohne Zeitverlust bei Papst Johann XXII. um die Aufhebung der über die Gräfin verhängten Excommunication verwendet; der war sie verfallen, um daß sie eine frevelhafte Hand an den Gesalbten des Herren gelegt. Wie er es in dem Sühnebrief verheißen, berichtet Balduin an den heiligen Vater: Loretta, die sehr achtbare Gräfin von Sponheim habe durch ein Ungefähr ihn und einige seiner Geistlichen gefangen genommen, auch eine Zeitlang festgehalten, er bitte aber, die auf die Gräfin und die Ihrigen in der Excommunication geladene Schande von ihr abzunehmen und sie zu absolviren; diesen freien Wunsch, den auch seine Geistlichen theilten, auszusprechen, könne er sich nicht enthalten. Die Absolution erfolgte hierauf den 5. Mai 1329. Schwere Pönitenz traf die Thäter, die Gräfin selbst, die Ritter Nicolaus von der Neuerburg und Volker von

Starkenburg, die Edelknechte Richwin von Mühl und Nicolaus von Schmidtburg, den Schreiber Bertram von Vaucouleur, der persönlich in Avignon gewesen, um des begangenen Frevels Verzeihung nachzusuchen. Es wurde ihnen auferlegt, nach einem ansehnlichen, der Stadt Trier benachbarten Ort sich zu verfügen — der Stadt Trier hätten sie, das gaben sie wenigstens vor, ohne Lebensgefahr nicht nahen dürfen. Daselbst sollten sie an einem großen Festtage, zu Pfingsten, allenfalls auch zu St. Johannis Tag, ärmlich gekleidet, barhäuptig, ohne Kapuze oder Baret, jeder eine brennende vierpfündige Wachskerze in der Hand, von dem Thore aus zur Kirche ziehen, daselbst vor dem Hochaltar, andächtig und demüthig, die Kerzen opfern und ihre Schuld bekennen, alles dieses zwar in der Stunde, da die Kirche am stärksten besucht zu werden pflegt. Sollte der Gräfin eine Kerze von dem angegebenen Gewicht zu tragen, schwer fallen, so mag sie eine leichtere nehmen, und die ihr eigentlich bestimmte durch einen Andern tragen lassen. Ferner soll sie, sobald wie möglich, fünfzig Männer, für deren Sicherheit nichts zu besorgen, nach Trier schicken. Die sollen vom Stadtthor aus, barfuß, brennende Wachskerzen tragend, nach dem Dom wallen, die Kerzen vor dem Hochaltar opfern, und zugleich, Angesichts der möglichst zahlreich versammelten Gemeinde, im Namen der Gräfin öffentlich ihre Schuld bekennen. Ferner soll die Gräfin vier silberne Ampeln, zusammen 12 Mark schwer, fertigen, und von den nämlichen Leuten im Dom vor dem Hochaltar niederstellen lassen, wo sie verbleiben und für ewige Zeiten, aus den von der Gräfin anzuweisenden Zinsen, im Geleuchte unterhalten werden sollen. Ueber alles dieses und den ganzen Hergang sollen authentische Briefe oder *Instrumenta autentica* aufgenommen und dem Papste vorgelegt werden. Endlich sollen die Gräfin und ihre Genossen zwei Jahre lang an den Samstagen der Fastenzeit aller Nahrung sich enthalten, und eben so lange an denselben Tagen Arme speisen, die Gräfin fünf, den fünf Wunden unseres Herrn Jesu Christi zu Ehren, und jeder ihrer Genossen einen.

Sicherlich wurde diese Pönitenz in aller Strenge gefordert und geleistet, gleichwie Baldnin pünktlich die in der Sühne ihm auferlegten Verpflichtungen erfüllte, eine Pünktlichkeit, die sich Storck, in den Darstellungen aus dem preussischen Rhein- und Mosellande, nicht zu erklären weiß, und darum beinahe vermuthen möchte, die Gräfin habe in dem Laufe der Gefangenschaft des Kurfürsten persönliches Wohlwollen sich erworben. „Uebrigens wird er sehr wegen seiner Keuschheit gerühmt," fügt die dem Moselaner angeerbte und geziemende Wahrheitsliebe hinzu. Gleich darauf aber, erwägend, welchen Reiz ein kleines Scandal einer trockenen Erzählung verleihen mag, kommt er in einer Note auf den schon verhandelten Gegenstand zurück, und scheint er, die wundersame Verwirrung in den Erzählungen der ältern und neuern Chronisten von dem ganzen Handel berührend, andeuten zu wollen, die trierischen Geschichtschreiber hätten Ursache gehabt, etwas zu verbergen.

Balduin hielt Wort, weil er sich selbst ehrte, und weil ein Fürst die Einrede von dem erzwungenen Vertrage nicht erheben kann, ohne seiner Würde sich zu entkleiden. Die Beleidigung war von einer Dame hohen Ranges ausgegangen, sie hatte den starken Samson überlistet; um nicht obendrein ausgelacht zu werden, mußte er in Ergebung sein Schicksal tragen. Rache zu üben an der Feindin war unthunlich in dem Zeitalter schulgerechter Minne und des ängstlichsten Frauendienstes, unter dem Einflusse eines Zeitgeistes, dessen sich zu erwehren, der heilige Vater selbst nicht vermögend. Man wird sich erinnern, mit welcher zarten Schonung Johann XXII. strafend die eigentliche Frevlerin behandelte. Der Gräfin Sohn konnte bereits im J. 1330 die Grafschaft antreten, war demnach zur Zeit der Sühne 23, die Mutter wenigstens 40 Jahre alt. Wenn er denn einmal sündigen, zur Hölle fahren wollte, so konnte der Erzbischof, der Sohn des luxemburgischen Kaiserhauses, der reichste Fürst Deutschlands, der ausgezeichnet schöne Mann, wie Storck ihn beschreibt, der hochgebildete Zögling der feinsten französischen Hofsitte, aller Orten besser fahren und sich dabei die unfreundliche Erinnerung an den losen Streich und den übertheuern Minnesold, Aufsehen und Aergerniß

ersparen. Aber fern blieb das Alles dem wahrhaftigen Manne, der von allen Schwächen frei, ein großer Fürst, und zugleich ein mackelloser, ein vollkommener Priester gewesen ist.

Was die verworrene und mangelhafte Darstellung der Chronisten betrifft, denke man ja nicht an bösliche Absicht, lediglich an stümperhaftes Wissen. Nach Brower hieß der Gemahl der Gräfin Simon, nach Würdtwein Johann. Beide wußten es nicht besser. Storck selbst nennt den Stammvater des gesamten sponheimischen Hauses, den Gemahl der Adelheid von Sayn, Johann I., obgleich längst ermittelt gewesen, daß er Johann nicht, daß er Gottfried hieß; sogar den Sühnebrief, den er stets vor Augen hatte, indem er die von dem Archivar Günther erborgte Abschrift nicht zurückgab, weiß er nicht zu deuten, wie die angeblichen 30,000 Pf. Lösegeld klärlich darthun. Wenn die *gesta Trevirorum* nur oberflächlich, wie träumend, von dem Hergang sprechen, so ergibt sich das nämliche an vielen andern Stellen, und darf das kaum auffallen an einem Werke, so der vielen Hände Arbeit, und dessen Zweck es im mindesten nicht, eine pragmatische Geschichterzählung zu geben. Der große Sühnebrief vom 7. Jul. 1328 wurde freilich in dem kurfürstlichen Archiv zu Coblenz, nicht zu Trier, aufbewahrt. Den konnte aber Hontheim nicht abdrucken lassen, auch nicht für die Berichtigung von des Trithemius irrigen Angaben benutzen, weil besagtes Archiv dem Weihbischof, wie jedem andern verschlossen. Wer dieses nicht aus dem dürftigen Inhalt der zwei letzten Bände der *Historia diplomatica* zu errathen weiß, dem muß das Recht, über trierische Geschichten zu urtheilen, abgesprochen werden.

Die dem Kurfürsten abgewonnene Beute, die 11,000 Pf. Heller, hat Frau Loretta auf den Bau der Frauenburg, an der Nahe, zwischen Oberstein und Birkenfeld, verwendet, als welche Frauenburg in Gräfenburg, oder nach seiner Rechtschreibung in Gräfinburg zu verwandeln, Storck für gut fand, und es schreiben seitdem alle Gebildete Gräfinburg, wie oft man ihnen auch gesagt hat, daß die Gräfenburg ob Trarbach nicht von der Gräfin Loretta erbauet worden, wie fleißig man die widerwärtige Form Gräfinburg zu beseitigen, an verwandte Benennungen,

Gräfenberg, Gräfenstein, Grevenbroich erinnert hat. Die vormundschaftliche Regierung der Grafschaft niederlegend, 1330, bedingte sich Frau Loretta zu einem Wittwensitz ihre Schöpfung, die Frauenburg, samt 500 Pf. Heller jährlich aus den zu Frauenberg dienstbaren Dörfern Brombach, Reichenbach und Nohen. Das reichte aber nicht, um die Schulden, welche sie für den Bau der Frauenburg, und behufs der bessern Aufnahme von Trarbach machen müssen, zu tilgen, sie ließ sich von ihrem vormaligen Gegner, von Kurfürst Balduin, einen Brief ausstellen, kraft dessen alle Verschreibungen, so da Schulden besagen, von Frau Loretten den Juden zu bezahlen, unnütz und wirkunglos sein sollen. In dieser Weise von dem Drucke der Gläubiger befreiet, konnte sie sogar noch Erwerbungen machen, namentlich 1332 von Tilmann von Schwarzenburg das Dorf Seinsbach, auch was er zu Brombach, Leusel, Huweiler, Nockenthal und diesseits Birkenfelder Bannes gehabt, um 600 Pf. Heller erkaufen. Mehr Zeit nahm sie sich, um der ihr auferlegten Pönitenz in ihrer letzten Bestimmung zu gehorsamen, bis sie doch endlich 1344 sich bequemte, Behufs der vier im Dom zu Trier Tag und Nacht brennenden Ampeln das nöthige Oel, jährlich eine Ohm, anzuweisen, und auf den Kaisershof in Cröff zu versichern. Sie war im J. 1347 nicht mehr unter den Lebenden, und hatte ihre Ruhestätte, dem Gemahl zur Seite, in dem Kloster Himmeroth gefunden.

Frau Loretten Erstgeborner, Graf Johann **III.**, der Edle oder der Blinde zugenannt, mußte ebenfalls nicht selten Zwistigkeiten mit der trierischen Kirche ausfechten: eine Fehde, so er mit Erzbischof Balduin bestanden, wurde durch Sühne vom 13. April 1347 vertragen, und 1350 Johann gar zum obersten Amtmann über alle trierischen Aemter zwischen Rhein und Mosel bestellt. Eine zweite Fehde mit Balduins Nachfolger Boemund, die vielen trierischen Ortschaften durch Raub und Brand verderblich, traf aber nicht minder hart die Sponheimischen Moselorte, und der Graf sah sich dahin gebracht, demüthig um Frieden bitten zu müssen, 1360. Das Jahr zuvor, des andern Tags nach St. Gallen Tag 1359, hatte er auf seiner Feste Gräfenburg, für deren Erbauer ihn zu halten, ich nicht ungeneigt, unter

Anrufung der hh. Felix und Adauctus einen Altar und eine ewige Messe gestiftet, seiner Seelen, auch seiner seligen Frauen „Mechtelden, Heinriches unsers Vader und Lorethen unser Moder seligen" zu Heil und Frommen. Am 9. Mai 1368 verlieh er das durch den Tod Simons von Waldeck erledigte Sponheimische Erbmarschallamt samt dem davon abhängenden Dorfe Sevenich an Friedrich von Ehrenberg. Eine schwere Fehde mit den Vettern in Kreuznach, für welche er der Helfer nicht wenige gehabt, störte ihn kaum merklich in seinen Bemühungen für die Aufnahme der Grafschaft. Wesentliche Besserung hat diese in allen ihren Theilen ihm zu verdanken, wie er denn namentlich für Winterburg, Koppenstein und Birkenfeld Stadtrechte erwarb, und 1395 den Bau der Kirche zu Trarbach vollführte. Er starb in hohem Alter, den 20. Dec. 1399, daß er demnach um volle 42 Jahre seiner Gemahlin, der Pfalzgräfin Mechtilde, gest. 25. Nov. 1357, überlebte. Der beiden Sohn, Graf Johann IV. der Jüngere, nachdem er bereits 1388 bei Kaiser Wenceslaus das Amt eines Rathes bekleidet, und als solcher einer wöchentlichen Besoldung von 4 Mark Cölnisch genossen, erscheint 1390 in der Stellung eines kaiserlichen Hofrichters, empfängt aber seine Bedeutung für die Hausgeschichte eigentlich nur durch die 1346 vollzogene Vermählung mit des Grafen Walram von Sponheim-Kreuznach Tochter Elisabeth; die hierdurch vorbereitete Vereinigung der vordern und hintern Grafschaft kam jedoch erst seinem Sohne, dem Grafen Johann V. zu Gute.

Wie keiner seiner nächsten Vorfahren unternehmend, verrichtete Johann V. in Gesellschaft Herzog Ludwigs des Bärtigen von Baiern eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande, „weßhalben ihme König Ruprecht ein *Patent* und *Mandat* ertheilet, daß männiglich denselben, als sein, des Kaysers, Blutsverwandten bey der Reyse, so er über Meer fürgenommen, sambt Gesinde und Kleinodien, zu Roß und Fuß, alle Beförderung und guten Willen erweisen sollen, 1407. Er zeucht in Böhmen gegen die Hußiten, und hat sich daselbst dapfer gehalten, 1422. Alß er in Böhmen ein kätzerisch Städtlein Morgens frühe, bey der Sonnenaufgang, überrumpeln wolte, an dem Orth, da die Inwohner ihre Schaff

anschließen, fiehl ungefehr ein Schäfflein unter sein Pferdt, von welchem er sich nun *recolligi*rte und wiederumb auffaße, unterdem schloßen die Burger das Thor wiederumb zu, und erschlugen alle die, so in der Eyl hineingewischt waren. Durch dieses Unglück oder vielmehr Glück, erhielte der Grav sein Leben, 1422." In der großen trierischen Stiftsfehde war er für Ulrich von Manderscheid, und sollte ihm, laut des mit seinem Schützling 1432 errichteten Vertrages, ein Drittel der Stadt Trier, oder statt dessen eine Ablösungssumme von 20,000 Gulden werden. Johanns wesentlichste Angelegenheit blieb aber die Sorge für die Vertheilung seines dereinstigen Nachlasses, denn seine Gemahlin, die Gräfin Walpurgis von Leiningen schenkte ihm keine Kinder. Viele lüsterne Blicke bewachten das reiche Erbe, der Graf aber hatte dasselbe den Söhnen seiner Vatersschwestern, dem Markgrafen Bernhard von Baden und dem Grafen Friedrich von Veldenz zugedacht; Johanns III. Tochter Mathilde war an den Markgrafen Rudolph von Baden, Loretta an den Grafen Heinrich von Veldenz verheurathet gewesen. Seine Absicht zu erreichen, mußte Johann V. langwierige Unterhandlungen pflegen, viele Verträge, namentlich Scheinverträge abschließen, dergleichen die Verpfändung der Herrschaft Gräfenstein um 9000, die der ganzen Grafschaft Sponheim um 200,000 Goldgulden, beide zu Handen des Markgrafen von Baden, die Verschreibung über Kreuznach, wegen angeblich von dem Markgrafen und dem Grafen von Veldenz erborgter 30,000 Goldgulden gewesen sind. Nach Beseitigung der vielfältigen Hindernisse durfte endlich, frei und wie er es gewünscht, Johann in seiner zu Beinheim, Montag nach Lätare 1425 (wohl *more Trev.*) ausgefertigten Verordnung über seine Doppelgrafschaft verfügen. Er starb auf Starkenburg, den 25. Oct. 1437 und wurde zu Trarbach in der Pfarrkirche beigesetzt. „Er war," schreibt Trithemius, „ein sehr curioser Herr, begierig etwas Neues zu erfahren, wendete viel Geld zu unnützen Sachen an, theils zu der Alchymisterei, theils zu mathematischen Künsten, bald zu diesen, bald zu jenen fürwitzigen Nachforschungen, hielte allezeit an seinem Hof Leute, die solchen Vanitäten ergeben waren, Alchymisten,

Zauberer, Zeichendeuter, Beschwörer, Schwarzkünstler und Wahrsager, welchen er leicht geglaubet, und oftmals schändlich betrogen worden, nichts desto weniger hat er sie in hohen Ehren gehalten."

Zehn Jahre hatte Johann in dem engen Hause geruhet, und niemand gedachte seiner noch, da gab Frau Walpurgis, die Wittwe, 1347 dem Convent St. Francisci-Ordens zu Merl 30 Gulden an Geld, Mainzer Währung, dafür zu ewigen Tagen ein Jahrzeit zu thun mit Vigilien, Messen, Commendation und redlichem Geleuchte, ungefährlich alle Jahre auf den dritten Tag nach Simon und Juda, oder in den acht Tagen nächst darnach kommend, zu halten, des Abends mit einer Vigilien, und des Morgens mit Messen, worunter eine singende, und darin zu gedenken, und Gott getreulich zu bitten für Graf Johanns, ihres Hauswirthen seligen Seele, für ihre Seele, ihrer beiden Eltern Seelen, und alle der Seelen seligen ihre Gnade begehren ist. Um die 30 Gulden soll man kaufen einen ewigen Gulden Gold, welcher Gulden halb soll fallen den Klosterbrüdern zu dem Mittags-Imbiß am Tage des Jahrgedächtnisses, und halb zu dem Bau des Klosters. Das Monument, so Graf Johann V. in der Kirche zu Trarbach gehabt, ist von der allein dem Nützlichen huldigenden Neuzeit zur Anschaffung einer Feuerspritze verwendet worden. Ueber einem Stein, welcher der Mauer eingefügt, lag des Grafen Bild, in vollem Harnisch in Messing gegossen, umgeben von der folgenden Inschrift: *Hic jacet nobilis Dns. Joannes novissimus comes de Spanheim, qui obiit anno Dni MCCCCXXXVII. feria quinta post festvm Lvcae Evangelistae, ejvs anima per misericordiam reqvieseat in S. pace, A.* Auch die von Johann V. gegebenen Bestimmungen für die Nachfolge in seiner Grafschaft sind durch die französische Occupation des linken Rheinufers umgestoßen worden. Im J. 1794 besaß Kurpfalz $^3/_5$, Baden $^2/_5$ der vordern Grafschaft Sponheim, Pfalz, außer dem Antheile der Grafen von Veldenz, das von der Wittwe des Ruprecht Pipan legirte Fünftel. Die Gemeinschaft war aber durch den am 24. Aug. 1707 abgeschlossenen, am 22. Sept. 1708 vollzogenen Partagetractat dahin modificirt worden, daß Kur-

pfalz zu seinem Antheil das Oberamt Kreuznach, ohne Sprendlingen und St. Johann, Baden die drei Oberämter Kirchberg, Koppenstein und Naumburg, nebst Sprendlingen und St. Johann erhalten hatte. Viel länger bestand die Gemeinschaft in der hintern Grafschaft, wo Zweibrücken und Baden die Gemeiner. Das Haus Zweibrücken hatte früher von Birkenfeld sich benamt, indem der Antheil der Hintergrafschaft Sponheim die Landesportion von des großen Herzogs Wolfgang von Zweibrücken jüngstem Sohne, von dem Prinzen Karl gewesen. Karls Enkel, Christian II. erheurathete die reiche Herrschaft Rappoltstein im Elsaß, und wurde der Vater Christians III., dem auch, nach langwierigen Verhandlungen, 1733 das Fürstenthum Zweibrücken und die Grafschaft Lützelstein zufielen. Das Sponheimische Birkenfeld ist folglich im engern Sinne das Stammhaus der heutigen Könige von Baiern zu nennen. Es wurden aber bei der am $\frac{\text{25. Sept.}}{\text{10. Oct.}}$ 1776 vorgenommenen Theilung der hintern Grafschaft die Aemter Birkenfeld, Herstein, Winterburg und Dill, dann die Vogtei Winningen an Baden, an Zweibrücken das Oberamt Trarbach samt dem Cröfferreich, das Amt Castellaun samt Antheil des Dreiherrischen, die Vogtei Senheim, das Amt Allenbach, endlich Dorf und Forst Eisen gegeben.

Die Grafen von Sayn, andern Geschlechtes.

Gottfried, des Grafen Johann I. von Sponheim in Starkenburg älterer Sohn, theilte mit seinem Bruder Heinrich am 14. Febr. 1264 in der Weise, daß Gottfried zu seinem Antheil die Grafschaft Sayn, namentlich die Schlösser Sayn, Hachenburg, Weltersburg, Freusburg und Holstein erhielt. Mit einer Erbtochter, mit Jutta von Homburg, hat er die gleichnamige Herrschaft erheurathet. Am 31. Aug. 1273 empfing er von Ludwig dem Pfalzgrafen die Lehen über seine Grafschaft. Sein jüngerer Sohn Engelbert wurde in der Brudertheilung, vom 14. April 1294, mit der Herrschaft Vallendar abgefunden, und stammen von demselben die nachmaligen Grafen von Wittgenstein ab,

Gottfrieds älterer Sohn, Graf Johann I. von Sayn, war in erster Ehe mit Elisabeth, der Tochter des Landgrafen Heinrich von Hessen, — sie starb 1293 — in anderer Ehe mit Kunegunden, der einen der drei Erbtöchter Robins von Covern, verheurathet. Ihm hat Heinrich von Wildenberg am 26. Dec. 1307 seine Burg Wildenberg an der Sieg zu Lehen aufgetragen, und am 24. Febr. 1309 verglich er sich mit seinem Schwager Arnold von Pittingen über den gemeinschaftlichen Besitz von Covern. Er hat noch den 23. Nov. 1234 erlebt. In der ersten Ehe sah er die Söhne Gottfried II. und Heinrich, in der andern Ehe wurden ihm die Söhne Johann II., Gozibert oder Gottfried und Robin geboren. Nachkommenschaft hinterließ der einzige Johann II., welcher zwar sein Antheil der Herrschaft Covern am 27. April 1347 um 17,000 kleine Gulden an den Erzbischof Balduin von Trier verkaufte, und am 23. Febr. 1357 von Kaiser Karl IV. die Bestätigung der von Ludwig IV. für Altenkirchen, Hachenburg und Weltersburg verliehenen Stadtrechte empfing. In seiner Ehe mit Lisa von Jülich wurde Johann ein Vater von mehren Söhnen. Der Erstgeborne, Johann III. besiegelte den Brief vom Freitag vor St. Gallen 1351, worin sein Vater dem Erzbischof Balduin verspricht, die Feste Sayn niemalen zu veräußern, und gibt durch Urkunde vom Donnerstag vor St. Gallen 1367, worin auch seine Hausfrau Adelheid von Westerburg genannt, seine Grafschaft mit allen ihren Festen in des Erzbischofs Kuno von Trier „Gewalt und Befoelnisse, also daz er als von nu furbazine alle Amptlude, Scholtheizen, Portenere, Turnknechte und Wachtere in denselben unsere Vestenen mag und sol setzen und entsetzen als lange derselbe unse Here gelebet." Am 7. Nov. 1367 berechnete sich Johann mit Herzog Wenceslaus von Luxemburg und Brabant, als des Kaisers Generalvicar, wobei sich dann ergab, daß der Kaiser ihm die runde Summe von 60,000 Goldgulden schulde. Er lebte noch 1408. Seiner Söhne waren drei, Reinhard, Gerhard I. und Wilhelm. Reinhard mag bald nach dem J. 1378 verstorben sein; Wilhelm, Herr auf St. Achtenrode in Brabant, erscheint als Vormund der frühzeitig verwaiseten Söhne seines Bruders Gerhard, und starb etwan 1431. Gerhard I. endlich,

der Stammhalter, mit Johanna von Stein zu Löwenberg in erster, in anderer Ehe mit der Gräfin Anna von Solms vermählt, wurde als des Erzbischofs Dietrich von Cöln Rath und Getreuer, von diesem begnadigt mit dem durch Johanns von Wildenberg Ableben heimgefallenen Lehen, dem halben Kirchspiel Wissen, Montag nach Martini 1418, und starb 1419. Seine Tochter Bertha wird 1410 als Aebtissin zu Kaufungen genannt. Von seinen Söhnen folgte der ältere, Dietrich, geb. 7. Aug. 1415, dem Vater in der Grafschaft, gleichwie er 1434, am Montag nach Matthäi, von Kaiser Sigismund für sich und seinen Bruder Gerhard belehnt wurde mit den Turnosen auf den Zöllen zu Engers und Kaiserswerth, mit den Vogteien zu Urmütz und Irlich „die van uns und dem Ryche zu Lehen ruren, It. yene Lehen die in van der Edelen Anna van Solms Graffynne zu Sayne yre Muter seligen ankomen sint van der Graifffchaifft Falkensteyn und Myntzenbergh, nemlichen yeren Teil an dem Schlosse Myntzenberg und die Vogtie zo Myntzenberg. It. die Wiltpanne in der drie Eyche. It. eyn Ueberfare zu Wysenauwe über Ryn obenwendig Mentze. It. den Haen in der drie Eyche mit sampt allen und jeglichen yeren Zugehorungen." Dietrich gewann aber in seiner Ehe mit Margaretha, des Grafen Engelbert von Nassau Tochter, keine Kinder, daher ihm, der 1452 verstarb, sein jüngerer Bruder, Gerhard II., der Propst des Liebfrauenstiftes zu Aachen, succedirte. Geboren 4. Mai 1417 hatte Gerhard die Priesterweihe nicht empfangen, seine Säcularisation fand daher kein Hinderniß, und noch im Laufe des Jahres 1452 konnte er einen Ehevertrag mit der verwittweten Gräfin von Zweibrücken-Bitsch, Elsa von Sirk, welche eine Erbin zu Montclar, Manzenberg, Freudenberg, Taben, Riol, Pommern, abschließen. Vermöge dieser Ehepacten führten Gerhard und seine Nachkommen ein von Sayn, Sirk und Montclar quadrirtes Wappen. Am Samstag vor St. Veit 1452 empfing Gerhard die trierischen Lehen, Sayn die Burg, mit Hof und Thal darunter gelegen, den Weinzehnten zu Andernach, die Gerechtsame zu Vallendar, Marsayn und Selters, u. s. w. In seiner Ehe, die doch durch das am 1. Juli 1489 erfolgte Ableben

der Gräfin aufgelöset worden, ist Gerhard ein Vater von neun Söhnen und neun Töchtern geworden. Er starb den 14. Jan. 1493. In seinem Testament vom 24. Mai 1491 hatte er verordnet, daß sein Leib in dem Kloster Marienstatt begraben werde, „it. unser Gedärme in die Alte Stadt (Hachenburg) zu graben uff den Kirchhof und nit in die Kirche, sunder vor das Crucefix, das uff dem Kirchhof steit, nachdem das unser Mutterkirche solches ist. It. unser Herz zu dem Heiligen Blut zu Wilsnack zu schicken, in Blei gefaßt und daselbst zu begraben vor dem Fuß des Altars, der geheiliget und geweihet ist zu Ehren des heiligen Sacraments [1]) mitten in der Kirche, und hundert Gulden an Gold mitzusenden, um eine ewige Messe damit zu stiften, und Memorie davon zu thun." Die Haupt-Exequien sollen in den Klosterkirchen zu Marienstatt und zu Sayn, dann aber in allen Kirchspielen der Grafschaft gehalten werden, „wie eher wie besser, um uns bald aus Gefängniß zu helfen." Nach Marienstatt und nach Sayn soll man einen Hengst, mit schwarzen Tüchern bedeckt, opfern, „wie man unsern Eltern und vorher gethan hat.

„Item bitten wir, daß man also weit unser Land ist, Arme und Reiche bitte, ob wir je jemanden anders gethan han, dann uns wohl nach christlicher und göttlicher Ordnung gebürt habe in unserm Regiment, oder jemanden beschwert, daß Gott der Allmächtige uns das verzeihe und die damit Betroffenen auch uns verzeihen wollen. Item bitten wir unsere Söhne, daß sie sich einträchtiglich und zusammen halten, so Brüder billigen thun, wann geschrieben steht, *omne regnum divisum in se desolabitur*, und entgegen die Gebot Gottes und wider den Christenglauben nicht thun, noch nach keinem unrechten Gut nicht stehen, dann Gott vermaledeit alle diejene, die solches thun, sondern gütlich und friedlich zu leben nach den Geboten und Gesetze Gottes.

---

[1]) Zu Wilsnack, dem Städtlein der Mark Brandenburg, in der Priegnitz belegen, brannte 1383 die Pfarrkirche ab; in dem Schutte fand man nachmalen drei consecrirte Hostien, auf deren jeder ein Blutstropfen sichtbar. Das Wunder zog alsbald der Beter viele herbei, und Wilsnack wurde einer der berühmtesten Wallfahrtsorte, bis dahin der lutherische Prediger, Joachim Ellefeld, 1552 die wunderthätigen Hostien verbrannte.

Sie sollen sich auch hüten vor Krieg und Blutstürzung. Sie sollen auch ihrem Landherren in ziemlichen Dingen zu Willen sein, um ihren Landen Friede zu schaffen und in Friede zu halten, denn das Gütliche ehrlichen und nützlich ist, und um keiner Herren Gabe oder Sold ihren Landen Schade noch Fehde zu machen, sondern ihr Volk scheuren und schirmen und handhaben bei rechter Barmherzigkeit und gnädig zu sein. Auch sollen sie sich hüten vor schweren Diensten mit Reiterwerk der Fürsten, want Ungnad davon entsteht, so man Schaden empfängt, den man doch gerne gekehret sähe, und hütet Euch sonderlich vor Bürgschaft, und wir weisen sie darum in den Titurell und Brackenseil, daß sie den wohl durchlesen und dem folgen. Dann die hört ihnen und dem Adel zu wissen zu, und ist die gütlichste Lehre die man in deutschen Büchern finden mag, want da alle Tugend und Ehre insteht, wie die Fürsten und Herren sich haben und regieren sollen, und wo sie dieser Lehre folgen, soll ihnen nicht werren (gereuen), noch auch keines Gutes gebrechen, auch sollen sie nimmermehr ramspodich (habsüchtig) werden, dann Gott ihnen genug beschert hat für gräflichen Staat zu halten. Bedenkt hiermit der Propheten Sage, hernach folgend, haltet im ersten die Gebot Gottes des Herrn. *Initium sapientiae timor domini. In te speravi non confundar in aeternum. Nunquam vidi justum derelictum nec semen eius querens panem. Deposuit potentes de sede et exaltavit humiles. Bonis male quesitis vix gaudet tercius.*" Alles Aeußerungen, aus denen deutlich zu ersehen, daß Gerhard, dem geistlichen Stande bestimmt, eine ganz andere Erziehung empfing, als sie für die Großen seiner Zeit hergebracht.

„Item soll Gerhard unser ältester Sohn allein ein Graf zu Sayn sein, und haben Sayn, Hachenburg und Altenkirchen, und befehlen ihm auch da mit Rechtfertigkeit und Barmherzigkeit allewege zu erzeigen seinen Untersassen in was Stand die sind, und männiglich Recht zu thun und widerfahren lassen, und die Kläffer nit zu hören, und daß er sich zu ihnen halte in christlicher Liebe, dann einem Herren nichts bequemeres noch gütlicheres ist, dann die Liebe und Sorgfältigkeit seines Volkes. It. so besetzen wir Gerhard als dem ältesten Sohn unser Tresor, wie das Sil-

der darauf gehört, nichts ausgeschieden, mit unsern Kleinodien, nachdem es nicht ein gereidt Gut ist, sondern ein Erbkleinod der Grafschaft Sayn, und ist das Kleinod von unsern Eltern, Vater und Mutter, auf uns geerbt, das wir gebessert han, darum soll das Kleinod allewege von einem Grafen von Sayn zu dem andern als ein Erbkleinod geerbt werden. It. soll Gerhard haben und inne behalten Rheinbach, und auch alle Schuld einfordern, die man uns und der Grafschaft Sayn zu thun ist, und davon und daraus soll er bezahlen seiner Schwester Hiligsgut, was nicht bezahlt wäre, und auch alle Schuld und Liedlohn bezahlen wir zu thun schuldig sind, von Stund an nach unserm Tod, dann wie eher wie besser, und bitten den gedachten unsern lieben Sohn Gerhard recht freundlich, anzusehen väterliche Liebe und Treue, die Schuld und Liedlohn also doch gütlich zu bezahlen, auf daß unsere Seele des keine Pflicht noch Schuld habe, und dadurch mit Peinen belästiget werde. Schuld und Liedlohn vorzuenthalten, ist der Seelen sorglich und ewig Verdammniß, darinne wollest Du uns bedenken und getreulich versorgen, auch unsere Seele mit Begängnissen, Almosen und andern guten Werken so gedenken und befohlen lassen zu sein, als sich billig zu thun gebürt, und befehlen ihm das auf seine Seele, und stellen das Vertrauen ganz und zumal in ihn, als zu unserm lieben Sohn, der das billig thut, angesehen er hernachmals auch gern hätte ihm zu geschehen. It. soll Gerhard die auf Rheinbach verschriebene Hauptsumme nicht vermindern, sondern die in ihrer ganzen Summe belassen, und die wiederum anlegen zu guten gewissen Renten und Gülten der Grafschaft Sayn zur Vermehrung, dieweil daß wir unsere Landschaft und mütterliches Erbe der Dreieich dadurch erblich quit geworden sind, und wie er solches bald thut, um so besser, dann Erbschaft ist besser denn Pfandschaft. It. soll Gerhard versorgt lassen sein Sophia unsere Tochter, so wie wir die bei unserm Leben versorgt haben, nach Laut der Verschreibung sie von uns darüber sprechend, innehalt. Gerhard, als der älteste Sohn soll alle Lehen empfangen, verdienen und vermannen, und die allein haben, bis auf die hundert Gulden Manngeld auf dem Zoll zu Düsseldorf, die Sebastian unser Sohn allein haben soll.

„It. soll Sebastian unser Sohn haben das Land von Freusburg, Homburg und Friedewald, nichts davon ausgeschieden, sondern allein die Weiher auf dem Weidenfeld, die bleiben sollen der Kellnerei Hachenburg, indem die, außer Freusburg, kein Fischwerk hat. Das Land, das von unserer lieben Gesellin seligen wegen unsern Kindern wird anersterben, sollen Gerhard und Sebastian gleich theilen und haben, wie das ihnen von Gott und Rechtswegen gebürt. It. sollen Gerhard noch Sebastian keine neue Schuld, noch neue Lehenschaft geben oder machen, bausen den andern, damit unsre Lande beschwert werden mögen. It. bitten wir Gerhard und Sebastian unsere Söhne, daß sie unsere Räthe, Diener und Gesinde in allermaßen bei sich wollen behalten in ihren Landen, als wir sie gehabt han, die ihnen anders tauglich sind. It. so ist auch unser Bitte und guter Willen, alsolch gräflich Recht und Gewohnheit man hatte in den Klosterhöfen von Marienstatt mit den Jagdhunden zu halten. Dafür sollen die Brüder des gedachten Klosters gemeinlich alle Freitage in der Frohnfasten Begängnisse und Jahrgezeit halten mit Vigilien, Seelmessen und Commendationen, und mit der Messe wir gelobt haben, die man alle Tage thut in Ehre St. Wandelins in dem Kloster St. Marienstatt in dem Brüderchor vor unserm Grab zu thun, als sich das nach christlicher und geistlicher Gewohnheit gebürt zu den ewigen Tagen, mit allen ihren Priestern, alles nach Laut der Brief und Siegel darüber sprechende, für unsere Eltern und uns und unserer lieben Gesellin seligen Eltern, und sie, und für alle Grafen und Gräfinen zu Sayn, und für alle unsere und ihre Geschlechter, und damit soll das Kloster St. Marienstatt gefreiet sein und der Last mit den Hunden entladen, nachdem daß der Jäger seinen Lohn im Lande hat und aufhebt, und damit wohl auskommen mag, als wir das bedacht han."

Gerhard III., der regierende Graf in Sayn, geb. 9. Febr. 1454, mußte am Dienstag nach Fronleichnam 1497 zur Sicherheit des Rückstandes von der seiner Schwester Eva verheißenen Abfindung an deren Ehegemahl, Heinrich den Grafen zu Nassau und Herrn zu Beilstein, Dorf und Feste Rheinbrohl verpfänden.

Er starb den 6. Januar 1506, aus seiner Ehe mit der Gräfin Johanette von Wied nur Töchter hinterlassend, und es folgte ihm in der Grafschaft sein Neffe, des am 12. Nov. 1498 verstorbenen Sebastian Sohn Johann V. Vermählt 1516 mit Ottilia, Gräfin zu Nassau-Saarbrücken, hinterließ dieser bei seinem Ableben drei Kinder. Davon wurde Elisabeth am 15. Dec. 1548 Herrn Egenolfen von Rappoltstein vermählt, die Söhne aber, Johann VI. und Sebastian regierten bis 1555 in Gemeinschaft, und theilten sodann, in der Weise, daß Johann Hachenburg, Altenkirchen und Montclar, Sebastian Freusburg, Homburg, Friedewald und Manzenberg erhielt, das Stammhaus Sayn beiden gemeinschaftlich blieb. Sebastian starb unverehelicht 1573, Johann VI. nahm nacheinander zwei Frauen; indem die erste, Elisabeth, Gräfin zu Holstein und Schauenburg, verm. 1536, ihm 1545 durch den Tod entrissen worden, vermählte er sich zum andernmal 1548 mit des Rheingrafen Johann Wittwe Anna, einer gebornen Gräfin von Hohenlohe. Er starb den 20. März 1560. Laut seines Testamentes, vom 19. März n. J., soll Adolf, der älteste Sohn, die Grafschaft Sayn besitzen, seine beiden Brüder, Heinrich und Hermann hingegen sollen „ihrem selbst freywilligen Erbieten nach, zu dem Sacrament der heiligen Ehe nicht greifen oder sich bestatten, sondern bey dem geistlichen Stand bleiben und verharren, es sey dann, daß Graf Adolf nicht Erben bekeme." Als Katholik ist Johann VI. gestorben, ohne doch für die Erhaltung seiner Religion in Familie und Grafschaft Fürsorge zu treffen, und es haben ohne Zeitverlust seine Söhne der neuen Lehre sich zugewendet. Zwei Monate vor des Vaters Ableben, den 22. Januar, hatte zu Eisleben Graf Adolf seine Vermählung vollzogen mit des Grafen Johann Georg I. von Mansfeld Tochter, Maria, geb. 2. März 1545. Nachdem er am 5. März 1567, im Einverständniß mit seinem Oheim Sebastian, die Herrschaft Freudenberg pfandweise um 5000 Gulden an Nicolaus von Schmidtburg gegeben, starb Adolf zu Hachenburg, den 30. Juni 1568, mit Hinterlassung der einzigen Tochter Dorothea Katharina, geb. im Juni 1562. Seine Wittwe besuchte, als des Freiherrn Peter Ernst von Kriechingen Verlobte, in Gesellschaft ihrer wunderschönen

Schwester Agnes, der Stiftsdame zu Gerresheim, die heilige Stadt Cöln, der Feier des Peterstages 1579 beizuwohnen. Agnes, die schöne Mandsfelderin, erregte allgemeines Aufsehen, beschäftigte sogar den Italiener Hieronymus Scotti, der von Hof zu Hof ziehend, auf Kosten der Leichtgläubigkeit ein fideles Leben führte. Denn man erzählte viel von seiner Kunstfertigkeit, und daß unlängst noch durch ihn zu Koburg die unglückliche Herzogin Anna zu der blinden Leidenschaft für Ulrich von Lichtenstein verleitet worden. Für jetzt befand sich der Italiener in des Kurfürsten Gebhard von Cöln Gefolge, eine Art lustigen Raths vorstellend, und absonderlich angewiesen, bei Tafel den hohen Gönner zu belustigen. Dessen innerliche Neigungen mag der Tausendkünstler ohne sonderliche Mühe erforscht haben. Er bereitete einen Zauberspiegel, und ließ darin den Kurfürsten das Bild der schönen Mansfelderin schauen. Gebhard erröthete, erglühte, als er, gelegentlich einer durch die Straßen sich bewegenden Procession diejenige, deren Spiegelbild ihn entzückt hatte, lebend im Fenster erblickte. Ohne Säumen wurde der Liebeshandel eingefädelt, und hat ihn zu fördern, die Gräfin von Sayn, jetzt verehelichte von Kriechingen, keines Fleißes gespart. Gleichwie Johanns VI. ältester Sohn eine Mansfelderin heimführte, so wurde seine älteste Tochter Magdalena, geb. 1542, am 28. Oct. 1571 dem Grafen Karl I. von Mansfeld, hinterortischer Linie, vermählt. Wittwe den 17. Febr. 1594, starb sie zu Eisleben, den 7. Sept. 1599. Die eine ihrer Schwestern, Elisabeth, war Aebtissin zu Essen und Notteln.

Indem Graf Adolf nur eine Tochter hinterlassen, trat der in Johanns VI. Testament vorgesehene Fall ein. Heinrich IV., Domdechant zu Cöln, welcher 1539 geboren, konnte sich in Bezug auf die erledigte Grafschaft, „dero Primogenitur halber wie es in teutscher Nation preuchlich mit guetter Fuegen behelffen," er fand sich aber bewogen durch Vertrag, errichtet zu Cöln, „in der Minderbrueder Herrn Closter," 17. Febr. 1571, gegen einen Abstand von 22,000 Thaler, jeden Thaler zu 52 Albus Cölnisch gerechnet, die Grafschaft Sayn und die übrigen Herrschaften an seinen jüngern Bruder Hermann, geb. 1543, zu

überlassen. Ungesäumt legte Hermann seine Dompräbenden zu Cöln und Speier nieder, um sich am 28. Mai 1571 die Gräfin Elisabeth von Erbach antrauen zu lassen. Allein die Tochter Anna Elisabeth, geb. 1. Dec. 1572, hat in sothaner Ehe Graf Hermann gesehen, es folgte ihm daher, als er im März 1578 die Augen schloß, der einzige noch übrige Bruder, Graf Heinrich IV., welcher, das Aussterben des Geschlechtes zu verhüten, schon vorher, besage der Ehepacten vom 6. Febr. 1574, mit Gödecken (Jutta, Guda, Jackel) von Mallinkrod sich vermählt hatte.

Eine wunderliche, eine verderbliche Wirthschaft hat Heinrich IV. als regierender Graf geführt, und ihr folgerecht aus den Schulden sich zu helfen, die bedeutendsten Veräußerungen vornehmen müssen. Am 22. April 1600 verschrieb er für den Fall, daß er ohne männliche Erben sterben sollte, die Herrschaft Freusburg an Kurtrier, „für und umb 40,000 Gulden, jeden Gulden zu 24 Albus Coblenzer Wehrung gerechnet," am 12. Sept. 1600 übertrug er an das Erzstift seine Hoheits- und sonstigen Rechte in dem Kirchspiel Heimbach, gegen 2000 resp. 5000 Gulden, jeden zu 27 Alb. Frankfurter Währung, am 20. Sept. 1601 erklärte er, daß er all sein Recht zu dem Flecken Rheinbrohl an Trier gegeben habe, im J. 1602, nachdem er auf die für Freusburg verheißene Summe bar 5000 Gulden empfangen, bewilligte er, daß unter allen Umständen besagte Herrschaft, samt den Mobilien des Schlosses, an Trier falle, dagegen stipulirte er für sich eine jährliche Rente von 5000 Gulden, den Fortbezug der Zinsen der von dem Kaufschilling restirenden 35,000, mithin jährlich 1750 Gulden, und jährlich ebenfalls von wegen der Mobilien, 2 Fuder Wein. Ueberhaupt scheint der schwache Herr niemals gewußt zu haben, was mit seinen Gebieten zu beginnen. Im J. 1588 errichtete er mit Graf Ludwig von Sayn-Wittgenstein, der allerdings sein nächster Agnat, einen Erbvertrag, laut dessen die Succession in den Saynischen Landen den Grafen von Wittgenstein zugesagt. Der von ihm zugleich geäußerte Wunsch, daß dieses Grafen Ludwig Sohn Wilhelm seine Nichte, des Grafen Hermann Tochter Anna Elisabeth heurathen möge, wo alsdann das junge Ehepaar

zunächst zum Besitze der Grafschaft Sayn berufen sein sollte, führte noch in demselben J. 1588 zu einem Eheverlöbniß, dem die Vermählung am 1. Juni 1591 folgte.

Heinrichs andere Nichte, des Grafen Adolf von Sayn Tochter Dorothea Katharina, war seit 1585 an den Grafen Karl Ludwig von Sulz, des großen schwäbischen, an den verdienstlichsten Erinnerungen reichen Hauses, vermählt. Der Gräfin von Sulz hat Heinrich IV. am 27. Juni 1602 durch Notarial-Donation die ganze Grafschaft Sayn geschenkt, nur 10,000 Gulden sich vorbehaltend, worauf sie am 1. Oct. 1602 von Kurfürst Ernst mit Hachenburg und den übrigen cölnischen Lehen belehnt worden. Nicht lange, und es hat Graf Heinrichen gereuet, was er der Gräfin von Sulz zu Gunsten verordnet. Im Begriffe die Schenkung zu widerrufen, äußert der alte Herr: „er seye von unterschiedenen Orten durch vielfältige Warnung *avisi*ret und berichtet worden, er solle, wiederum zu seinen Landen und Leuten zu kommen, die Tage seines Lebens keine Hoffnung haben können, ja es würde ihm nach Leib und Leben und, da er ergriffen würde, ihne *in perpetuos carceres* zu verstricken, nachgetrachtet, daß er in keinem Ort in teutscher *Nation* sicher seyn könnte. In diesem ihme eingejagten Schrecken und Furcht nun habe man ihm an die Hand gegeben, das einige Mittel sich aus der vor Augen schwebenden Gefahr zu *salvi*ren seye, daß er seines verstorbenen Bruders Adolfs Tochter, vermählter Gräfin zu Sulz, seine Lande und Leute, Lehen und eigene Güter gegen ein genanntes *Deputat* übergeben, derselben sich allerdings äussern und an andern sichern Orten sich erhalten möchte. Sein Schwager, Peter Ernst Freiherr zu Kriechingen, habe auch alles, seinem Wohlgefallen nach, ohne sein, Graf Heinrichs Zuthun, aufs Pergament bringen lassen und ihme zur Unterschrifft vorgelegt, ohne daß er sich darüber nach Nothdurfft bedencken, viel weniger ohne besorgte Gefahr sich dessen verweigern mögen. Weil also diese der Gräfin von Sulz Jahres zuvor geschehene *Donation* durch getrungene *Suasiones* und *minas*, eingejagte Furcht, Angst und Kleinmüthigkeit, und nicht aus freiem, sondern getrungenen Willen beschehen seye, derowegen seye er derselben nachzusetzen

von Rechtswegen nicht schuldig, um so weniger, weil *res* noch *integra*, da keine *realis traditio* bis noch geschehen, das zu seinem Unterhalt versprochene *Deputat* ihme nicht geliefert, er auch dafür nicht gebührlich *assecurirt*, gleichwohl inmittelst die Herrschaft Homburg vor viele 1000 Thlr. verkaufft, auch das Kauff-Gelt, so viel dessen geliefert, ihme entzogen, weggeführt, ihme davon keinen Heller, sondern nur das blosse Nachsehen, schimpflich hinterlassen, dahero er dann seithero, zu seiner nöthigen Unterhaltung und *Alimentation* etliche 1000 fl. mit grossem Schimpf und Schaden bei andern aufzunehmen genöthigt worden, daß also der *praetendirte Contract* von der Gräfin von Sulz nicht vollzogen."

In einer zweiten, an demselben Tage, den 15. Jul. 1603 zu Coblenz vor Notar und Zeugen aufgenommenen Schrift protestirt Graf Heinrich in aller Form gegen die der Gräfin von Sulz gemachte Schenkung: „Wir ... zeigen offentlich ahn, demnach im gantzen Reich leider zuviel ruchttbhar, kundig und wharhafftigh ist, welchergestalt wir *sine lege, sine ordine, sine ratione, inauditus, indefensus, non citatus, non judicatus aut condemnatus, absque culpa et causa legitima, vi et facto coadunatis hominibus armata manu* unnser angeporrne Landt und Leuth, Erb- und Lehen, Brieff, Register undt Siegell, gentzlich entstossen, *privirt*, unnserer Beamptten und Thiener entsetzet, unnsere Undersassen mitt allerhandt Newerungh der Religion und anderer unträglicher Beschwernuß angefochten und uberzwungen, unsere Gülden undt Renthen unß entfrembdet, erhaben undt entwendet, undt unß nichts davon zukommen, undt in andere unzimbliche thattliche Wege unerhörter Geschichte mit Landen und Leuthen umbgangen, daß GOtt im Himmel sich darüber erbarmen wolt, doch nach vielem Ersuchen, *intercession* und Pitten (da wir sonsten zu Vertheidigungh unser Unschuldtt anderst von GOtt und dem Rechten verliehene Mittel hetten geprauchen können, doch aber zur Verschonungh des lieben Vatter Landtz Rhue und Frieden erwelet) bei der Chur-Fürstlichen Pfaltz unserem gnädigsten Herre so viel erhalten, daß Ihre Churf. Gn., wann wir unß mit Wilhelm von Sayn Graven zu Wiedtgenstein und der Grevin

zu Sultz uff künfftigen Fall *Successionis* verglichen hetten, alsdann Ihr. Churf. Gn. die gesuchte *Restitution* unß widderfharen undt geschehen lassen wolte. Inmassen dann auch wohlgedachter Graff zu Wiedtgenstein sodann auch die Grevin zu Sultz, und wir endlich, dahin verwilliget, einer Tagsatzung hieher uff Covelentz unß verglichen, dahinn Fürst-, Greveliche undt Adeliche Personen und Rechtsgelehrten allerseits zu guttlicher Handlungh benent, erwelet, erpetten, verschrieben, wie sie dann auch allesampt guttwilligh erschienen ..... So haben dannoch der Graff zu Wiedtgenstein mit der Grevin zu Sultz absonderlich undt ohne der Herren Underhandler als auch ohne unser Zuthun, Wissen und Willen die Köpffe zusammen gestochen, dahinn sich vertragen, gerath sie unß unserer Land und Leuthe in Ewigkeit bey unserm Leben verstossen, und der gepürender im Rechten, Reichs-*Constitutionen* und gemeinen Landt-Frieden begrunnter *Restistution* gantz und gar auszuschließen undt trostloß zu machen, underfangen." ..... In Betracht der Umstände will nun Graf Heinrich sich den Grafen von Wittgenstein als einen „Mithülffer, *Coadjuvanten* undt *Coadministratorn*, auch zu samptlicher Huldigung unserer Underthanen *in eventum*, so wir ohne eheliche Leibs-Erben todtlich abfallen würden, nach erlangter allinger undt vollkommener *Restitution* uff undt annehmen .... Dagegen wir auch vor GOtt undt aller Welt mitt diesem offentlich erkleren und bekennen, daß die von der Grevinnen zu Sultz uffgelegte vermeinte *Donation* nicht richtig, sondern *dolo, fraude et metu causi*ret, undt wir mit beweißlichen Drauworten und andern Erschrecknüssen in frembden Landen, von allen unsern Freunden, Räthen und Leuthen abgewennt undt entbloffet, darzu *induci*ret worden. Derowegen wir dieselbige vermeinte nunmehr mehrbesagtem Graven zu Wiedtgenstein übergebene *Donation per se*, nichtig, unrichtig und in allen Rechten krafft- und machtloß hiemit erkleren."

Der Vertrag, um den hier der Graf von Sayn zürnt, war am 4. Jul. 1603, alten Styls vermuthlich, zu Coblenz vollzogen worden. Des Oheims Reue um die ihr gemachte Schenkung wahrnehmend, hatte die Gräfin von Sulz ihre Rechte zu der Grafschaft Sayn und zu der luxemburgischen Herrschaft Mont-Saint-

Jean an den Grafen von Wittgenstein übertragen, sich nur eine bare Abfindung von 73,000 Gulden, Frankfurter Währung, und das Eigenthum der beiden Herrschaften Montclar und Manzenberg vorbehaltend. Es war das die zweite große Erbschaft, durch das Haus Sulz aufgegeben. Die erste, das unermeßliche Besitzthum der Grafen von Toggenburg, ward mit Frau Verena von Brandis erheurathet, es ist aber davon nichts außer Vaduz und Schellenberg, oder das heutige Fürstenthum Liechtenstein, dann Blumeneck, dem rechten Erben zugekommen. Frau Dorothea Katharina starb 1607, ihr Herr zu Trino den 16. Sept. 1616. Dem spanischen Statthalter zu Mailand, Don Pedro de Toledo, in der Bekämpfung der nichtswürdigen Anschläge des Herzogs von Savoyen beizustehen, hatte der Graf von Sulz 12,000 deutsche Söldner nach der Lombardei geführt, dem Ritterdienste die herrliche Stellung zu Wien als Präsident des Hofkriegsrathes, Stadtguardie-Obrister, und obrister Hofmarschalk geopfert. Seiner Söhne Erstgeborner, der Obrist Allwig wurde den 18. Febr. 1632, bei Bamberg, wo er an der Spitze seines Regiments unter Tillys Befehlen stritt, erschossen; der jüngere Sohn, Karl Ludwig Ernst, Reichskammergerichts-Präsident, regierte nach der Schlacht bei Nördlingen das Herzogthum Würtemberg, als des Kaisers Statthalter. Er starb den 16. April 1648, daß er mithin dem Sohn erster Ehe überlebte: der fiel in der Schlacht bei Jankau, 6. März 1645. Eine Erbtochter, Marianne Gräfin von Sulz, gest. 27. Jun. 1698, hat die Landgrafschaft Kletgau, die Erbhofrichterwürde zu Rothweil u. s. w. ihrem Gemahl, dem Fürsten Ferdinand von Schwarzenberg zugebracht.

Graf Heinrich von Sayn, nicht weiter durch die der Gräfin von Sulz gemachte Schenkung gebunden, übertrug kurz vor seinem am 2. Jul. 1605 erfolgten Ableben das Eigenthum seiner Lande an den Grafen von Wittgenstein. Im Tode folgten ihm, zuerst den 28. Febr. 1608 seine Wittwe Gödecke von Mallinkrod, dann am 11. März 1608 seine Nichte, die Gräfin von Wittgenstein. Der Wittwer ging schon im folgenden Jahre die zweite Ehe ein, für Sayn hat aber einzig Bedeutung der ersten Ehe Sohn, Ernst, geb. 26. Aug. 1600, vermählt, besage der Ehepacten vom 8. Jan.

1624, mit Louise Juliana Gräfin von Erbach und verstorben zu Frankfurt, 22. Mai 1632. Es folgte ihm zum Tode, nach kurzen Jahren, den 6. Jul. 1636, sein Sohn Ludwig, geb. 8. Sept. 1629, es überlebten diesem aber seine beiden Schwestern, Ernestine, geb. 23. April 1623, und Johanette, geb. 27. April 1632. Viele Anfechtungen hatten jedoch diese Erbtöchter zu erdulden, bevor die bedeutend verminderte Grafschaft als ihr Eigenthum anerkannt worden. Denn Kur-Trier hatte gleich nach des Grafen Heinrich IV. Sterbfall die Feste Sayn als erledigtes Lehen, ferner die Herrschaft Freusburg samt den Kirchspielen Kirchen, Fischbach, Gebhardshain und Daden, endlich die Vogteien Rheinbrohl und Urmütz in Besitz genommen, und wird geklagt, daß der Kurfürst, „als Graf Wilhelm Graf Heinrichs Leiche nach Hachenburg begleitete, bey seiner Zurückkunfft das Schloß Sayn vor ihm zuschliesen, alle über 100,000 fl. werthe Mobilien, Briefe und dergleichen von Sayn wegführen, das Trierische Wappen am Schloß und im Amt Sayn anschlagen und die Huldigung einnehmen lassen." Kurcöln wollte Hachenburg als vermanntes Lehen einziehen, reichte es auch an den Bischof Franz Wilhelm von Osnabrück und dessen Gebrüder, die Grafen von Wartenberg, sämtlich Söhne des großen Baierherzogs Ferdinand, aus einer Gewissensehe mit Maria Pettenbeck, und erweckte damit den Erben zu Sayn einen Gegner, der fürchterlicher wie jeder andere ihnen werden konnte. Denn felsenfest in allen Beziehungen hat der Bischof, der deutschen Kirche Säule und Stolz, sich bewährt. „In der That kamen den 25. April 1637 Oßnabrückische Soldaten nach Hachenburg, welche das Schloß biß den 1/2. Jul. *blocquirten*, und nichts an *Victualien* hineinliessen, da denn die Frau Gräfin, nebst ihren Töchtern, endlich durch den Hunger genöthiget wurden, das Schloß zu verlassen, welches die Oßnabrückischen besetzten." Endlich haben auch des Grafen Wilhelm III. von Wittgenstein Söhne zweiter Ehe das Unmögliche versucht, den beiden Erbtöchtern das Ihre zu entreißen, sie wurden jedoch schließlich abgewiesen, Trier und Cöln zur Verzichtung auf Freusburg und Hachenburg durch die Pacification von 1648 angehalten. In dem Receß vom 19. Aug. 1652 wurde von den beiden Erbtöchtern eine Theilung der

Grafschaft beliebt, und erhielt Ernestine Hachenburg, Johanetta Altenkirchen. Vermählt 1647 mit dem Landgrafen Johann von Hessen-Epstein, Wittwe 1651, ging Johanetta am 29. Mai 1661 die zweite Ehe ein mit dem Herzog Johann Georg zu Sachsen-Eisenach, und ist sie in dieser Ehe eine Mutter von vier Kindern geworden. Zum andernmal Wittwe den 19. Sept. 1686, starb sie den 6. Oct. 1701, und es succedirte ihr jüngerer Sohn, Johann Wilhelm, vermöge elterlichen Testaments, in der Grafschaft Sayn-Altenkirchen, gleichwie derselbe, nach des Bruders unbeerbtem Abgang, 1698 auch das Fürstenthum Eisenach erhielt. Johann Wilhelms Sohn, der Herzog Wilhelm Heinrich, starb kinderlos den 26. Jul. 1741, und es nahm, in Gemäßheit des Testamentes seiner Großmutter, der Herzogin Johanetta von Eisenach, der Markgraf von Brandenburg-Ansbach, Karl Wilhelm Friedrich, Besitz von den Sayn-Altenkirchischen Landen. Er vererbte sie auf Sohn und Enkel. Indem aber dieser, der Markgraf Alexander kinderlos in seiner Ehe mit der Prinzessin von Coburg, fand der König von Großbritannien angemessen, mit Genehmigung des ansbachischen Hofes, sein Recht zu der Succession in Altenkirchen, als Enkel der Königin Karolina, die, geborne Prinzessin von Ansbach, eine Enkelin des Herzogs Johann Georg von Eisenach und der Erbgräfin Johanetta, geltend zu machen. Es wurde ihm 1783 in der Grafschaft eventuell gehuldigt, bevor aber die Besitznahme erfolgen können, und noch bei Lebzeiten des Markgrafen Alexander hat der Reichsdeputationsschluß von 1803 Altenkirchen als Entschädigungsobject an den Fürsten von Nassau-Usingen, und dagegen das Bisthum Osnabrück an Hannover gegeben. Abgesehen von der für Hannover so bequem gelegenen Erwerbung, war auch in finanzieller Hinsicht der Tausch ungemein vortheilhaft. Höchstens 70,000 fl. mochte damals die Grafschaft Sayn-Altenkirchen ertragen.

Zu der Markgrafen Zeiten wurde die Grafschaft durch einen Gouverneur regiert, und hat als solcher einer von Pöllnitz große Berühmtheit erlangt. Dem Gouverneur waren drei Kanzleiräthe beigegeben. Außerdem bestand in Ansbach für Altenkirchen ein Administrations-Rathscollegium, so mit einem Präsidenten

und fünf Räthen besetzt. Zu Zeiten hat der ansbachische Hof die entlegene Besitzung benutzt, wie etwa die *Presidios de Africa* den spanischen Bourbonen dienen müssen. Ueber einen Fall der Art liegt mir des Amtes Montabaur Bericht an den Kurfürsten Franz Georg, vom 19. Aug. 1752 vor. Laut desselben hat der Scharfrichter ...... am 12. desselben Monats Abends auf der Coblenzer Straße sich ergehen wollen, als er unerwartet mit einem Trupp Leute, alle geschwärzten Angesichtes, zusammengetroffen, von denselben angefallen und zu Boden gerissen worden. Zwei der Schwarzen knieten ihm auf den Leib, und machten Miene mit einem dicken Tuch ihm die Augen zu verbinden, dagegen er mit Händen und Füßen sich gewehrt und gestrampelt, bis ein Dritter zu ihm gesagt: „Was machst du für dumme Streiche, Fritz, lasse dich gewähren, geschehen soll dir nichts, wohl aber kannst du hier ein gut Trankgeld verdienen, so du thust, wie ich dich heiße. Lass dir die Augen verbinden." Viel zu machen gegen sechs oder sieben handfeste Bursche war nicht, keine Christenseele nahe und ferne zu erblicken, also ließ der ...... sich handthieren, wie der Mann mit der ihm nicht ganz fremden Stimme angerathen hat. Mit verbundenen Augen wurde er fortgeschleppt, tiefer in den Wald, wie es ihm schien, nach seiner Führer und seinem häufigen Stolpern, bis sie mit einer Kutsche zusammengetroffen. Die machte Halt, Referent wurde hineingeschoben, und es nahmen ihm zur Seite und gegenüber mehre Männer, zum Theil mit Flinten bewaffnet, wie er das aus den wiederholt empfangenen Rippenstößen vermuthet, Platz. Lange, sehr lange hat die Fahrt gedauert, hin und wieder doch durch kurzes Anhalten, oder Umspannen der Pferde unterbrochen. Fest schlief einmal wieder der Entführte, da vernahm er neben sich die Stimme, so ihm schon früher aufgefallen: „Da sind wir Gott sei Dank, mach dich auf die Beine, Fritz!" Gelöset wurde zugleich die Binde, und gleichsam lebte wieder auf der arme Teufel, als er den grünen Rasen betrat, zwischen den Eichen die Sonne durchblicken sah. Denn es war der helle Morgen angebrochen.

Die Pferde wurden ausgespannt, die Gesellschaft lagerte sich im Kreise, und es hat Fritz das reichlich aufgetischte kalte Fleisch trefflich sich schmecken lassen, noch besser aber einen wahrhaft delicaten Trunk, mit dem reichlich ihn zu versorgen, der Sprecher sich angelegen sein ließ. „Er that mir gar zu gut, der edle Wein, nach den Stößen und Aengsten der Nacht, und ich hab weit mehr getrunken, als ich hätt trinken sollen, die andern aber machten es nicht besser, bis auf den einen, der ihr oberster schien, der aber doch mit jedem Glase freundlicher und vertraulicher wurde. „„Fritz,““ sagte er endlich, „„nun will ich dir doch sagen, was wir mit dir vorhaben, warum wir dich hierhin geschleppt haben. Wir brauchen dich und deine Kunst. Ein vornehmer Verbrecher, den öffentlich zu strafen, sich nicht schicken will, hat hier seinen verdienten Lohn zu empfangen. Du sollst ihn um einen Kopf kürzer machen.““ — „„Was!““ fuhr ich auf, „„meint Ihr, ich wäre so einer, der mir nichts dir nichts den Nächsten umbringt, da seid ihr schwer im Irrthum. Ich kenne meine Gerechtigkeit und weiß, was ich thun darf und was ich bleiben lassen muß. Mit so Dingen müßt Ihr mich verschonen.““ — „„Narr,““ sagte wiederum der andere, „„du hörst ja, daß es ein Uebelthäter ist, der Kopf und Hals verwirkt hat,““ und damit zog er einen Krug aus dem Sack, schenkte mir ein, und ich, im Zorn, jagte das volle Glas herunter, was es war, weiß ich bis jetzt nicht, es brannte wie höllisch Feuer und lief mir durch alle Glieder. Zum zweitenmal hat der Teufelskerl mir eingeschenkt, und wieder angefangen, wo er aufgehört hatte. — „„Ich sag dir, es ist ein Galgenstrick, zum Galgen reif, aber für den Galgen zu vornehm, und darum sollst du an ihm thun, was deines Amtes.““ — „„Ich hab kein Schwert,““ erinnerte ich. — „„Dafür ist gesorgt, sieh hier,““ und es sprang einer zum Wagen, brachte von der Decke einen Strohbündel herunter, lösete die Binden, und es kam ein Schwert in kostbarer Scheide zum Vorschein. Das reichte er mir; ohne zu wissen, was ich thue, zog ich das Schwert, so etwas prächtiges ist mir mein Lebtage nicht vorgekommen. Federleicht war es, und dabei so scharf geschliffen, daß ich mich wohl getrauet hätte, damit eine Feder, wie sie in der Luft fliegt,

zu spalten. Ich konnte mich nicht satt sehen an dem Ding, meine Finger spielten darauf. — „„Sieh,““ sprach wiederum der Verführer, „„das soll dein sein und zehn neue Conventionsthaler mit der Muttergottes auf dem halben Mond dazu. Ich meine, du wirst gescheut sein, oder soll ich Dir Verstand machen?““ Und damit zog er ein Pistol hervor und hielt mir das vor die Stirne. Es wurde mir ganz trüb vor den Augen, das Wort blieb mir im Halse stecken. „„Ja oder nein will ich hören,““ donnerte der Andere, und dazu hat er den Hahnen gespannt. Ich mag dann wohl ja gesagt haben, denn das Pistol wurde eingesteckt.

„In dem Augenblick hörte man Peitschengeknall. „„Da sind sie,““ sagte einer der Hüter, und es bog um die Waldecke, hielt ein Paar Schritte vor uns still ein zweiter Wagen. Ein schwerer Klotz wurde zuerst von dem Tritt abgelöset, dann inmitten der Wiese aufgestellt, mit einem schwarzen Tuch bedeckt. Das Herz schlug mir, und schlug mir noch heftiger, als der Wagen von außen mit einem Schlüssel aufgeschlossen, herausgehoben, dem Blocke zugeschleift wurde, denn des Gehens war er nicht mächtig, ein hübscher junger Mann von 30—35 Jahren, angethan mit einem seidenen Schlafrock. „„Thut euere Schuldigkeit, Meister Fritz,““ hieß es, und zugleich richtete sich gegen mich wohl ein ganzes Dutzend Pistolen oder Büchsen. Halbtodt, vollständiger konnte es der arme Sünder nicht sein, trat ich zu ihm hin, ohne ein Wort zu sprechen, nahm ich ihm den Schlafrock und die Perücke ab. Ich legte ihm den Hemdskragen zurück; er sah mich gar beweglich an und sprach: „„ich hoffe nicht, daß Ihr mich fehlen werdet, und damit Ihr ein Andenken von mir habt, so nehmet diese Uhr.““ (Sie folgt anbei, schwer von Gold.) Ich zog die Mütze ab, und betete ein Vaterunser, dem alle Anwesenden, auch der Delinquent, sich anschlossen; darauf ein Ave Maria zu setzen, trug ich Bedenken, in Erwägung, daß Katholische einem katholischen Delinquenten den Beichtvater nicht versagt haben würden. Noch zögerte ich, da erscholl es von allen Seiten: „„vorwärts, wir haben Eile,““ und wiederum sah ich mich von den unglücklichen Büchsen bedroht. In dem Schlafrock hatte ich ein Schnupftuch vorgefunden, damit band ich dem armen Sünder die Hände

auf dem Rücken zusammen, dann hieß ich ihn vor dem Block niederknieen. Daß er den Kopf dem Block auflege, brauchte ich ihm nicht zu sagen, als sei die Last ihm zu schwer geworden, ließ er von selbst das Haupt niederfallen. Ich zog das Schwert aus der Scheide, prüfte nochmals die Schneide mit dem Finger, legte den Rücken dem Halse unter mir auf, um die geeignetste Stelle auszumitteln. Noch hatte ich nicht ausgeholt, da rief wiederum die Donnerstimme: „„Halt! keiner muchse sich!““ Ich stand wie eine Bildsäule, getraute mich nicht, das Schwert vom Halse wegzuziehen. Wohl eine Viertelstunde hat das gedauert, da kam aus dem Wagen geschlüpft ein schwarzer schmächtiger Mann, der winkte mir, die Waffe einzustecken, und zog demnächst eine Schrift hervor, die er ablas, deren Inhalt ich aber kaum wiederzugeben vermag. Daß von dem Herren Markgrafen von Brandenburg-Onolzbach Rede, und von eines von ... dorf vielfältigen todeswürdigen Vergehungen gegen diesen seinen Landesherren, erinnere ich mich gehört zu haben, wie auch, daß der Missethäter verurtheilt gewesen, den Kopf und die rechte Hand zu verlieren, welches Urtheil jedoch der Herr Markgraf aus Gnaden gemildert, und in immerwährende Haft auf der Freusburg umgewandelt habe. Den Kopf hatte der Begnadigte langsam wieder in die Höhe gehoben, aufzustehen fiel ihm aber unmöglich, zu dreien mußten wir ihn anfassen und in den Wagen tragen. Mir wurden die zehn Conventionsthaler gereicht, dann aber bedeutete mich der Sprecher, daß ich mir wiederum die Augen verbinden lassen, daß ich auf dem Wege, den ich gekommen, nach Montabaur zurückgebracht werden müsse, und daß ich das sauer verdiente Schwert neben mir im Wagen finden würde. Und also hat es sich ergeben, als wir nach einer Farth von vielen Stunden anhielten, und meinen Augen die Binde abgenommen wurde. Ein paar Minuten hatte ich bis zur Stadt zu gehen, da lag alles in tiefem Schlaf begraben, nur meine Angehörigen hielt die Sorge um mich wach.“ Es ist aber des Amtes Montabaur Bericht nicht weiter in Erwägung gezogen worden, die momentane Entführung eines Scharfrichters scheint dem Kurfürsten wenig Kummer verursacht zu haben. Das Schwert erinnere ich mich in des Grafen Renesse Sammlung gesehen zu haben.

Der beiden Erbgräfinen in Sayn ältere, Ernestine, vermählte sich 1651 mit dem Grafen Salentin Ernst von Manderscheid, und starb den 28. Oct. 1661, eine Mutter von fünf Kindern. Der einzige Sohn Maximilian Johann Ferdinand, geb. 1655, starb zu Rom den 21. Jan. 1675, unvermählt, und am 28. Aug. 1678 vereinigten sich seine vier Schwestern zu einem Erbvertrag, laut dessen eine jede ihren Antheil an der Grafschaft, Hachenburgischen Antheils, haben, und solchen stets auf den ältesten Sohn vererben sollte. „Wenn aber der Fall also kommen sollte, daß die eheliche Männliche Erben aus einer oder mehrerer Unserer Linien hinkünfftig ganz verstürben, so ist ausdrücklichen verabredet, und wir haben einander treulich versprochen, auch hiermit durch ein ewig währendes ohnveränderliches Gesetz *disponirt* und verordnet, daß die in der im Mannsstamm abgehenden Linien etwa vorhandenen Töchter in der Grafschaft Sayn, so lange als Männliche Erben von Uns vieren gebohren in andern unsern Linien vorhanden, nicht *succediren*, sondern Land und Leute, welche die also ohne Manns-Stamm einmahl erlöschende Linie in der halben Grafschafft Sayn überkommen hat, auf diejenige Unserer Schwester Linien, worinnen sich alsdann noch Manns-Stamm findet, und auf die erstgebohrnen Söhne einer jeden Linien zu gleicher Vertheilung erblich kommen und fallen.“ Es ist auch am 26. Oct. 1675 den vier Schwestern auf solchen Vertrag in dem Hachenburgischen gehuldigt worden, letzlich aber der dritten von ihnen, der Burggräfin von Kirchberg, die Grafschaft geblieben, indem die Gräfinen von Pöttingen und von Wied kinderlos verstorben, und der Fürstin von Nassau-Hadamar eine einzige Tochter überlebte. Magdalena Christine Gräfin von Manderscheid, geb. 15. März 1658, wurde den 7. Sept. 1673 dem Burggrafen Georg Ludwig von Kirchberg angetrauet und starb den 19. Oct. 1715.

Als des uralten thüringischen Geschlechtes von Kirchberg Ahnherr gilt ein Emicho, der samt seinem Bruder Konrad um 1144 vorkommt. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts hatte seine Nachkommenschaft sich in drei Linien, zu Windberg, Greifenberg und Capellendorf vertheilt. Nach dem Erlöschen der

Linie in Windberg wurden ihre Schlösser Windberg und Kirchberg an die Grafen von Schwarzburg zu Arnstadt verkauft. Die Linie in Capellendorf, welche Herrschaft zwar 1348 an die Stadt Erfurt veräußert worden, bestand bis 1390. Der Linie in Greifenberg nächster Stammvater, Albrecht I. wurde als der Grafen von Orlamünd Helfer von Landgraf Friedrich I. befehdet, und verlor an diesen Gegner seine Feste Greifenberg. Sein Sohn, Albrecht III. war der fürstlichen Gebrüder, Friedrich des Streitbaren und Wilhelm, vertrautester Rath, verkaufte zwar an sie die Herrschaft Altenberge, erheurathete aber dagegen das ungleich wichtigere Ober-Kranichfeld, gleichwie er Nieder-Kranichfeld käuflich, um 1500 Schock Groschen, an sich brachte. Er fiel samt seinem Bruder Oswald in der schrecklichen, 1426 bei Aussig den Hussiten gelieferten Schlacht. Albrechts älterer Sohn Dietrich verkaufte zuerst die Hälfte von Nieder-Kranichfeld an die von Heldrungen und sah sich nachmalen durch eine schwere Schuldenlast, Folge des sächsischen Bruderkrieges, genöthigt, die ganze Herrschaft an die Reussen von Gera und die Grafen von Gleichen zu veräußern. Dietrichs Nachkommenschaft erlosch in seinen Enkeln, deren einer, Hartmann, Abt zu Fuld und Hersfeld. Ein älterer Hartmann, jenes Dietrich Bruder gerieth in dem Laufe des sächsischen Bruderkrieges, bei der Erstürmung von Gera durch Herzog Wilhelms Verbündete, 17. Oct. 1405, in Gefangenschaft und wurde längere Zeit in Böhmen festgehalten. Die Herrschaft, oder das Mannlehen Farnroda, durch ihn 1462 von denen von Keudel erkauft, vererbte sich auf seinen einzigen Sohn Georg I., gest. 1520. Den Glanz der Familie zu erneuern, hat Georg III. wesentliches gethan. „Seine vorzüglichen Geistesgaben, und seine feine und edle Art, sich zu betragen, die er besonders auf auswärtigen Schulen und in fremden Ländern gebildet hatte, erwarben ihm die Gewogenheit der beyden Herzoge Johann Kasimir und Johann Ernst, in so hohem Grade, daß sie auf den Umgang mit demselben einen besondern Werth setzten. Er befand sich daher sehr oft an ihrem Hofe. Aber auch Gelehrte verehrten ihn wegen seiner Kenntnisse und der Unterstützung, die er ihnen angedeihen ließ, und legten diese Hochachtung, die sie für ihn hegten,

in Zueignungsschriften, Lobreden, Gedichten und andern ihm zur Ehre verfertigten Schriften an den Tag. Er starb 1641, und er nahm den Ruhm der ächten deutschen Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit mit in das Grab. Nun ist, sagte ein deutscher Reichsfürst, die deutsche Aufrichtigkeit völlig ausgestorben." Von Georgs III. fünf Söhnen stand Georg Ludwig, geb. 2. Febr. 1626, als Regierungs- und Kammerpräsident zu Darmstadt, dann zu Eisenach als Statthalter, Geheimrath und Kammerpräsident, in welcher letzten Stellung er 1677 von Herzog Johann Georg I. die wichtigsten Privilegien für seine Herrschaft Farnroda, namentlich das Recht, ein geistliches Unterconsistorium und eine Kanzlei zu bestellen, erhielt; er brachte auch durch seine Vermählung mit der Gräfin Magdalena Christina die Grafschaft Sayn, Hachenburgischen Antheils, an sein Haus, und starb den 5. Jul. 1686. Sein Sohn Georg Friedrich Graf zu Sayn, Herr zu Farnroda, geb. 3. März 1683, gest. 14. Aug. 1749, wurde in der Ehe mit Sophie Amalia Gräfin von Nassau-Saarbrücken-Ottweiler ein Vater von eilf Kindern. Die ältere Tochter, Karolina, an den Grafen, nachmaligen Fürsten Joh. Friedrich Alexander von Wied-Neuwied vermählt, starb den 19. Januar 1795. Ein Sohn, Adolf Hartmann, kön. preussischer Major in dem Füsilierregiment Hofmann, blieb in einer Action bei Torgau, 8. Sept. 1759, ein anderer, Christian Albrecht Kasimir, kaiserlicher Reichshofrath 1745, Präsident des Reichskammergerichtes seit 21. Januar 1765, starb unvermählt, zu Wetzlar, den 12. Jan. 1772.

Wilhelm Ludwig, geb. 30. März 1709, wurde als der älteste Sohn des Vaters Nachfolger in der Grafschaft und starb zu Hachenburg, 18. Febr. 1751. Vermählt seit 19. Juni 1744 mit des Wild- und Rheingrafen Karl von Daun Tochter Louise hinterließ er die Wittwe hohen Leibes, und ist sie am 23. April 1751 von einem Posthumus entbunden worden. Dieser, Wilhelm Georg übernahm am 13. Mai 1771 die Regierung, so bisher durch seine Mutter, als Vormünderin, und den ältesten seiner Oheime, den Burggrafen Johann August, als Mitvormund, geführt worden, vermählte sich den 1. Juni 1771 mit des Fürsten Heinrich XI. Reuss zu Greiz Tochter Isabella, starb aber den 7. Febr. 1777,

mit Hinterlassung der einzigen, am 19. April 1772 gebornen Tochter Louise Isabella Alexandrine Auguste. Nach den Hausgesetzen folgte ihm der Oheim Johann August, General der Infanterie in holländischen Diensten, geb. 6. Juni 1714. Dieser, unbeweibt, der letzte der Burggrafen von Kirchberg, starb zu Hachenburg, 11. April 1799, und es wurde die Herrschaft Farnroda als vermannt von dem Lehenhofe eingezogen, auch den Kammergütern des Fürstenthums Eisenach einverleibt, indessen sich wegen der Succession in der Grafschaft Sayn ein lebhafter Rechtsstreit erhob zwischen der Tochter des Burggrafen Wilhelm Georg, die seit dem 31. Aug. 1788 an den Fürsten Friedrich Wilhelm von Nassau-Weilburg verheurathet, und ihrer Großtante, der Fürstin von Neuwied. Wiedischer Seits wurden die Verhandlungen so ernstlich betrieben, daß der Kanzlei-Director mehre Jahre deshalb in Wien zubringen mußte. Nach verrichteter Sendung sollte er seine Kosten berechnen, und das that er ohne Säumen. An der Spitze der Rechnung erschien ein Posten von 2000 Gulden, für entbehrte eheliche Freuden. Sothane Rechnung in Person zu revidiren, hat Fürst Friedrich Karl von Neuwied geruhet, hierin ein von dem Herzog von Orléans, dem berühmten *Régent*, gegebenes Beispiel befolgend. Die Ausgabe für die Verpflegung der vielen von wegen ihrer Theilnahme bei Cellamares Verschwörung verhafteten Personen war dem Herzog ein Gegenstand hoher Aufmerksamkeit geworden, und wollte er jeden Rechnungsbeleg revidiren. Das führte zu einer eigenthümlichen Bemerkung, hinsichtlich eines der bedeutendsten der Verschwornen. „*Le comte de L... s'aida du chirurgien, qui faisoit aussi la fonction d'apothicaire. Il établit, pour avoir occasion de le voir souvent, qu'il lui falloit deux lavemens par jour. Le Régent, qui entroit dans les derniers détails de ce qui nous concernait, examinant les mémoires de notre pharmacie avec ses ministres, l'abbé Dubois se récria sur cette quantité de lavemens. Le duc d'Orléans lui dit: „„Abbé, puisqu'ils n'ont que ce divertissement-là, ne le leur ôtons pas.*"" Nicht die gleiche Rücksicht für seines Kanzleidirectors Freuden hat der Fürst von Neuwied bezeigt, vielmehr: „aber bester Herr Kanzlei-

director, Sie sind nicht klug," ausgerufen, in Betracht der 2000 Gulden. „Durchlaucht, es kostet mich mehr", erwiederte höchst unbefangen der monirte Rechner. Durch Vergleich wurde der Streit um die Saynische Succession abgethan, die Grafschaft blieb der Fürstin von Nassau-Weilburg, der Bann Marsayn fiel an Neuwied (1799).

Die Grafen und Fürsten von Wittgenstein.

Engelbert, des Grafen Gottfried I. von Sayn jüngerer Sohn, welcher in der brüderlichen Theilung vom 14. April 1294 mit der Herrschaft Vallendar abgefunden worden, starb 1336. Sein Sohn Gottfried bestätigte auf St. Margarethen Tag 1339 dem Comthur des Deutschordenshauses zu Coblenz die von seinen Voreltern, den Grafen von Sayn, für des Ordens Güter zu Vallendar und Mallendar bewilligten Freiheiten, war in erster Ehe mit Maria von Volmundstein, in anderer Ehe mit Maria von Dollendorf verheurathet und starb 1354. Als der ersten Ehe Söhne werden Engelbert II. und Salentin bezeichnet. Engelberts II. Sohn Johann II. von Greifenstein lebte 1363 und 1366. Salentin II. von Sayn Herr zu Homburg hat sich eine sehr reiche Erbin, des Grafen Sigfried von Wittgenstein Tochter Adelheid gefreiet, vor 1343.

Die Grafen von Wittgenstein, ältern Geschlechtes, sind unbezweifelt ein Zweig der mächtigen Gisonen, der Grafen von Gudensberg, aus deren weitläuftigen Besitzungen die nachmalen sogenannte Landgrafschaft Hessen eigentlich erwachsen ist. Ein jüngerer Bruder des im J. 1105 vorkommenden Giso III. scheint der Großvater geworden zu sein der beiden Brüder, Poppos des Grafen von Holinden und Gottfrieds des Grafen von Wegebach (1144), in welchem Gottfried ohne Zweifel der Ahnherr der Grafen von Solms zu erkennen ist; für die nassauische Abstammung des Solmsischen Grafengeschlechtes, für dieses Hirngespinst, wird auch nicht die Spur eines Beweises zu erbringen sein. Das Schloß Holinden, auf waldiger Höhe zwischen Biedenkopf und Wetter erbauet und 1247 von der

Landgräfin Sophie zerstört, war der Lieblingssitz gewesen Gisos II., dem Lambert von Aschaffenburg Schuld gibt, daß er gemeinschaftlich mit einem gewissen Adalbert den Edelknecht Egino veranlaßt habe, den Herzog Otto von Baiern, von Herkommen ein Graf von Nordheim, meuchelmörderischer Anschläge gegen das Leben des Kaisers Heinrich IV., zu zeihen. Nicht zufrieden, die Verheißungen anzuführen, mittels welcher er zu dem Mord angereizt worden zu sein versicherte, zeigte der Ankläger auch einen Dolch, den er behufs der Ausführung des verruchten Anschlags von Herzog Otto empfangen haben wollte; für den Fall, daß dieser läugne, erklärte er sich bereit, in jeder beliebigen Art seine Aussage zu beweisen. Alsbald nahmen des Herzogs Feinde, deren nicht wenige, für seinen Ankläger Partei, und sie drängten den Kaiser, daß er nach aller Strenge den Fall untersuche: Heinrich bestimmte eine Tagfahrt nach Mainz, wo Otto in der Fürsten Beisein sich verantworten sollte (1069). Er läugnete, und es wurde ihm eine Frist von 6 Wochen gesetzt, um, nach deren Verlauf, zu Goslar durch einen Zweikampf mit Egino sich zu reinigen. Mit dieser Bestimmung zeigten sich einige der anwesenden Fürsten nicht allerdings zufrieden, indem Egino dem Herzog keineswegs ebenbürtig, außerdem ein übelberüchtigter Mann sei. Gleichwohl fand Otto in der bestimmten Zeit in der Nähe von Goslar sich ein, nur verlangte er noch einmal vor den Fürsten gehört zu werden, um demnächst alles, was sie als billig und recht erkennen, zu thun. Er zweifelte nicht, es würde der Kampf ihm erlassen werden, aber der Kaiser verwieß ihn unwandelbar an das gefällte Urtheil, und es wurde dem Ungehorsamen von de[n] anwesenden sächsischen Fürsten das Herzogthum und das Leb[en] abgesprochen. In Vollstreckung dieses Ausspruches selbst in sein[en] Erbgütern angegriffen, setzte er sich tapfer zur Wehre, geg[en] die königlichen Kammergüter in Thüringen wüthend, und bi[s] Eschwege seine Verheerungen ausdehnend. Der Kaiser in Perso[n] mußte sich aufmachen, den Rebellen zu bändigen, eine Schlac[ht] stand in Aussicht 1071, da versuchte Graf Eberhard von Nellen[-] burg eine Vermittlung, für welche er sehr gern des Kaisers Zu[-] stimmung erhielt: Eberhard ritt hinüber in das feindliche Lager, un[d]

erreichte, daß Otto sein Schicksal der Bestimmung der Fürsten überließ. Laut des Ausspruchs eines hierauf zu Halberstadt abgehaltenen Hoftages ergaben sich Otto, der Prinz Magnus von Sachsen und ihre Anhänger der Gnade des Königs. Ein volles Jahr brachte Otto in der Gefangenschaft zu, kaum daraus entlassen, stellte er sich an die Spitze der Sachsen, und den fürchterlichsten Gegner hat an ihm Heinrich IV. gefunden. Auch Graf Giso sollte schwer seine Theilnahme bei dem Handel büßen. „In diesem Jahre (1073)," so schreibt Lambert von Aschaffenburg, „wurde der berüchtigte Egino, welcher den Herzog Otto von Baiern des schweren Verbrechens angeklagt hat, über einer Räuberei ergriffen, in dem Tumult geblendet und in die bitterste Armuth versetzt, daß er fortan gezwungen, von Thüre zu Thüre das tägliche Brod sich zu erbetteln. Auch Graf Giso und Adalbert mit seinen vier Söhnen, welche die Erfinder des tragischen Märleins gewesen, wurden von ihren Feinden, vonwegen einiger persönlichen Zwistigkeiten, in des Giso Burg Hollenden ermordet. Damit hat Gott den unschuldigen Herzog Otto gerächt."

Graf Poppo von Holinden findet sich nicht nur 1144, auch 1150 und 1170 genannt. Ein Sohn von ihm wird allem Anschein nach jener Werner gewesen sein, der die in der Nähe von Holinden belegenen Schlösser Wittgenstein und Battenberg besaß, 1174—1201 als zu Wittgenstein, 1194 als zu Battenberg Graf genannt wird, und vor 1216 das Zeitliche gesegnete, nachdem er 1197, in Gesellschaft des Erzbischofs Konrad von Mainz, eine Wallfahrt nach dem heiligen Lande vollbracht hatte. Er hinterließ die vier Söhne Werner II., Wittekind, Hermann und Heinrich, als welche 1233 ihre Burg Wittgenstein, gegen Empfang von 100 Mark und ein gepanzertes Streitroß dem Erzbischof Siegfried von Mainz zu Lehen auftrugen. Im J. 1227 gingen die Grafen Wittekind und Hermann gegen den Landgrafen Heinrich Raspo von Thüringen eine ähnliche Verpflichtung von wegen des Schlosses Kellerberg ein. Sie empfingen besagtes Schloß als ein Kunkellehen, verhießen dem Landgrafen Hülfe gegen alle seine Feinde, und verpflichteten sich, im Falle von Irrung und Streitigkeit mit seinen Burgmännern oder Ministerialen, vor sei-

nen Gerichten Recht zu nehmen und zu geben: der Landgraf bewilligte ihnen dagegen 200 Mark, und außerdem jährlich 10 Pf. Heller als Burglehen zu Marburg, ohne daß sie gehalten sein sollten, den Dienst eines Burgmannes in Person zu verrichten. Des Grafen Heinrich wird in dieser Verhandlung nicht gedacht, ohne Zweifel befand er sich nicht mehr unter den Lebenden, gleichwie auch der vierte Bruder Werner schon damals der Welt entfremdet gewesen sein mag, wenigstens erscheint unter den Zeugen einer Urkunde von 1233 „*Wernerus hospitalarius quondam Comes in Battenberg,*“ ferner 1238, „*frater Wernherus Wisenfelt* (die nachmalige Comthurei in dem Amte Frankenberg), *olim Comes.*“ Er muß späterhin den Johanniterorden mit dem deutschen Orden verwechselt haben, denn Gudenus führt ihn 1252 als Landcomthur zu Marburg auf, und ist er etwan 1256 Deutschmeister zu Mergentheim geworden, in alsolcher Würde auch 1271 verstorben. Graf Hermann I., gest. um 1234, hinterließ nur Töchter, Wittekind I. hingegen, gest. zwischen 1234 und 1238, drei Söhne, Sigfried I., Wittekind II., Werner III. Alle drei erscheinen sie in der Verhandlung mit Erzbischof Sigfried von Mainz, 1238, worin das Erzstift, gegen Entrichtung einer Summe von 600 Mark, in die Gemeinschaft der Schlösser Battenberg und Kellerberg, so wie des weit ausgedehnten Jurisdictionsbezirks oder der Comicia Stift aufgenommen wird. Sigfried und Wittekind II. theilten sich in die Grafschaft. Sigfried nahm Wittgenstein samt Zubehör, auf Wittekinds Antheil fielen die mit Mainz gemeinschaftlichen Schlösser Battenberg und Kellerberg. Die Activlehen blieben ein Samtrecht. Von dem an wurden die Titel von Wittgenstein und Battenberg nicht mehr willkürlich gewechselt; Wittekind und seine Kinder schrieben sich alle von Battenberg, von Wittgenstein Sigfried und seine Nachkommen.

Der Graf von Battenberg, in der Fehde des Erzbischofs Werner von Mainz mit Landgraf Heinrich von Hessen, 1277, ein Helfer des Erzbischofs, lebte noch 1291, war aber schon so hinfällig, daß er sich genöthigt gesehen hatte, die Regierung der Grafschaft seinem Sohn Hermann II. zu übertragen. Diesem

wurde die Gemeinschaft mit Mainz lästig, er unterhandelte, und es kam zur Theilung, worin das Erzstift Battenberg, Schloß und Stadt, samt den Gerichten Leisa und Battenfeld, der Graf Kellerberg mit den Gerichten Altendorf, Röddenau und Bromskirchen zum alleinigen Besitz erhielt. Sechs Jahre später, 1297, verkaufte Hermann, von dessen Gemahlin nirgends Rede, dessen Geschwister alle, bis auf die einzige Gräfin Ida von Waldeck, im geistlichen Stande sich befanden, das Schloß Kellerberg mit Zubehör um 2000 Mark an das Erzstift Mainz, als wozu Frau Ida und ihr Gemahl, Graf Heinrich IV. von Waldeck, am Donnerstag vor Pfingsten 1297 ihren Willen gaben. Zum letztenmal wird Graf Hermann 1314 genannt. Der Veräußerung des Stammgutes hatte Graf Sigfried II. von Wittgenstein widersprochen, er sah sich jedoch genöthigt, durch Vertrag von 1322 allem Recht auf Battenberg und Kellerberg zu entsagen.

Graf Sigfried I. von Wittgenstein, der 1277 zum letztenmal vorkommt, zählte unter seinen Kindern Irmgardis, die Aebtissin zu Hervorden. Ein Sohn von ihm, Wittekind III., der dem J. 1300 nicht lange überlebte, scheint der Vater Sigfrieds II. und Heinrichs geworden zu sein. Sigfried II., seit 1323 der mainzischen Kirche Vicedom zu Rustenberg und im Eichsfeld, schloß sich dem mächtigen Heere von Kreuzfahrern an, so König Johann von Böhmen zu Anfang des J. 1337 nach Preussen führte, die Heiden zu bestreiten. Er nahm auch fleißig, als Vermittler und Schiedsrichter bei den Händeln seiner Nachbarn Antheil, und wurde vielfältig in Angelegenheiten des Reichs verwendet. In der Ehe mit Margaretha von Schöneck, der Schwestertochter des Grafen Heinrich I. von Nassau, Ottonischer Linie, sind ihm drei Kinder, Mechtild, Werner V. und Adelheid geboren worden. Er und sein Sohn Werner — sie unterfertigten gemeinschaftlich eine Urkunde von 1357 — starben vor dem 17. Januar 1359; Werner V. war kinderlos geblieben in seiner Ehe mit Agnes, einer Tochter des Grafen Adolf I. von Nassau-Wiesbaden. Werners Schwestern, Mechtild, die ältere, an den Grafen Dietrich von Solms, Adelheid an Salentin von Sayn verheurathet, waren hiernach zur Erbschaft berufen, und scheint

Salentin von Sayn nicht gefeiert zu haben, wenigstens theilweise den Besitz anzutreten. Durch Urkunde vom J. 1361 ertheilt Kaiser Karl IV. auf Salentins Bitten dem Hennekin von Fedingen die Freigrafschaft und den königlichen Bann zu Züschenau, in desselben Salentins Herrschaft und Gebiet. Salentins Schwager hingegen, der Graf von Solms, befand sich eben damals in einer Lage, die ihm jeden Gedanken an Erwerbung untersagen mußte. Er war von Graf Johann von Nassau-Merenberg von Land und Leuten vertrieben worden, daß er genöthigt, als irrender Ritter die Welt zu durchziehen, mitunter vom Stegreife zu leben, was ihm einen Gegner weiter, die Stadt Wetzlar erweckte. Den Nassauern und Wetzlarern, seinen unversöhnlichen Feinden, fiel er letzlich gar in die Hände, er wurde zwei Jahre lang in der Gefangenschaft gehalten, und nur auf herbe Bedingungen 1263 freigegeben. Unter solchen Umständen fiel es dem Herrn von Sayn nicht schwer, den Schwager, der zudem kinderlos, vollends von der Grafschaft Wittgenstein auszuschließen. Zwar hat Dietrichs Bruder, der mannhafte Graf Johann II. von Solms, doch endlich der Sache sich angenommen, auch im Bunde mit den Herren von Westerburg und Reichenstein den Grafen Salentin in offener Feldschlacht niedergeworfen, 1366, allein die Verbündeten gaben ihren Gefangenen um 3000 Goldgulden frei, und Graf Dietrich von Solms mußte sich mit einer lebenslänglichen Rente von 60 Gulden aus den Gefällen der Grafschaft Wittgenstein begnügen.

Salentin, als Graf von Wittgenstein förmlich anerkannt, hatte seit mehren Jahren seine Hausfrau Adelheid verloren, wie er dann in dem Verkauf der Herrschaft Vallendar, 6. Aug. 1363, zugleich mit Elsbethen „siner elichen Huysfrauwen" erscheint. Der Käufer, Erzbischof Kuno von Trier, verhieß als Kaufgeld 10,000 kleine Gulden schweren Gewichtes von Mainz und guten Goldes, bewilligte, sich zu jeder Zeit den Rückkauf gefallen zu lassen, und übernahm die besondern auf der Herrschaft ruhenden Lasten. Salentins Stiefmutter, Maria von Dollendorf, hatte nämlich jährlich 2 Fuder Wein, 15 Malter Korn, 33 Mark Pfennige und 50 Hühner, und seine Schwägerin, Agnes von Greifenstein, die an Engel-

bert von Sayn verheurathet gewesen, 1 Fuder Wein, 10 Malter Korn und 21 Mark Pfennige zu beziehen. Einige Jahre vor seinem Tode, der zwischen 1386 und 1392 erfolgte, trat Salentin die Regierung an seinen ältesten Sohn Johann ab, als welcher demzufolge 1384 von Landgraf Hermann von Hessen die Belehnung über das Schloß Rischenstein im Wittgensteinischen empfing. Des Vaters Glück hat sich nicht auf diesen Johann vererbt. Am 11. Nov. 1385 verpfändete er die Hälfte des Schlosses Wittgenstein und der Burg und Stadt Lasphe, samt allem Zugehör, Aemtern, Gerichten, Dörfern um 1000 schwere Gulden an den Grafen Ruprecht von Nassau-Wiesbaden, und denselben mußte er am Freitag nach Kreuzerhöhung 1387 ersuchen, daß er ihm bei der Wiederherstellung des Schlosses Wittgenstein und der Stadt Lasphe behülflich sein, das Baugeld aber dem Pfandschilling, den Johann Zeitlebens nicht abzutragen wußte, hinzufügen wolle. Eines unruhigen, unternehmenden Geistes hat Graf Johann III. nach und nach aller Nachbarn Feindschaft herausgefordert. Seinen räuberischen verheerenden Einfällen zu wehren, einigten sich am Sonntag nach Pfingsten 1390 Landgraf Hermann von Hessen, Graf Johann I. von Nassau-Dillenburg, die Breidenbach, Hatzfeld, und es entspann sich eine hartnäckige Fehde. Begünstigt durch sein unwegsames Gebirgs- und Waldland, bot der Graf von Wittgenstein seinen zahlreichen Gegnern den entschlossensten Widerstand. „Und machte sich, daß der edle Johann Graff zu Nassau Herr zu Dillenberg nicht einheimisch war, und der Graff von Wittgenstein stellte sich, und zoge Graff Johannen in sein Land, und brandte. Und die Ritterschafft in der Graffschafft von Nassau mit Nahmen von Bicken, von Wallendorf, von Hane und andere nahmen das Landvolck an sich und stritten mit dem Graffen von Wittgenstein, und behielten die Nassauischen das Feld, und fiengen den Graffen von Wittgenstein mit seinen Freunden." Von den Gefangnen wurde der wichtigste nach Dillenburg gebracht, doch auf Vermittlung seiner Freunde wieder auf kurze Zeit losgelassen, nachdem er vorher, Freitag nach Ostern 1392, sich reversirt, daß er, wie abgelaufen die ihm bewilligte Frist, neuerdings in Dillenburg zu Eisen und

Banden sich stellen werde. Seine vollständige Entlassung erfolgte am 28. Juni 1392.

In dem sie bedingenden Vertrag mußte der Graf von Wittgenstein versprechen, inskünftige weder dem Grafen von Nassau und seinen Erben, noch dessen Landen, Vasallen, Burgmännern und sonstigen Angehörigen schädlich zu werden, auch demselben alle seine Schlösser, Städte, Gerichte und Lande öffnen, um sich daraus gegen männiglich zu behelfen. Er mußte dem Grafen von Nassau das Lösungsrecht für alle Wittgensteinische Pfandschaften zugestehen, auf alle seine Leibeigenen im Nassauischen, und auf die Folge in Ansehung der künftig Ueberziehenden Verzicht leisten; dem Grafen von Nassau und seinen Erben, ihren Fischern und Jägern in der ganzen Grafschaft Wittgenstein freie Jagd und Fischerei gestatten. Er mußte ein Lösegeld von 1000 Goldgulden, bei Vermeidung neuen Gefängnisses, bezahlen, als welche Summe aufzubringen, er abermals drei Viertel seiner Herrschaft Vallendar an den Erzbischof Werner von Trier, auf Wiederlöse, um 12,000 kleine Gulden verkauft hat (18. Dec. 1392). Ferner sollte er die Grafschaft Wittgenstein „nu fort" von dem Grafen von Nassau zu Lehen nehmen, und keiner seiner Lehenserben zu der Grafschaft kommen, er habe sie dann zuvor von Nassau zu Lehen empfangen; ja er mußte sogar bekennen, was unwahr, „das min vatter und all min alteren von Witgensteyn die selbe gravenschaft zu Witgenstein auch also von Jme und sinen alteren zu lehen gehabt und entfangen han," auch die schmähliche Erklärung von sich geben, „das ich und min erben uff den Straessen . . . nyt rauben, nemen ader nemen laessen sullen . . . und ensullen noch enwullen nommer kirchen, kirchhöbe oder cloester geschinden, gerauben, gebornen ader nymantz darzu husen." Ueber alles das mußte er sich noch anheischig machen, daß sein Sohn, oder seine Söhne, sobald sie zu Jahren gekommen, diesen Vertrag beschwören würden. Seine gütliche Abfindung mit Hessen und der in dem Bunde begriffenen Ritterschaft betreffend, stellte der Graf von Wittgenstein am folgenden Tage einen zweiten Revers aus.

Härtere und erniedrigendere Bedingungen, wie sie hiermit dem Besiegten auferlegt, konnten kaum erdacht werden, und deswegen hielt Johann sich durch das ihm Abgedrungene keineswegs gebunden. Die Belehnung hat er nicht von neuem genommen, ungeachtet er dem am 23. Nov. 1416 verstorbenen Grafen Johann I. von Nassau lange Zeit überlebte, 1427 empfing er die Lehen über Rischenstein, vor dem J. 1436 war er Todes verblichen.

Johanns Söhne, in der Ehe mit der Gräfin Katharina von Solms geboren, erwählten sich den geistlichen Stand, bis auf den einzigen Georg I., der mit Elisabeth, einer Tochter Eberhards III. von der Mark zu Aremberg, Rochefort und Sedan verheurathet, in den Jahren 1438 und 1451 von Nassau die Lehen nahm, „wie sie sein Vater und seine Voreltern getragen", eine unverfängliche Form, indem schon der letzte Graf von Wittgenstein, des ältern Geschlechtes, einige unbedeutende Stücke von Nassau zu Lehen empfangen, dahin auch Georgs Großvater, Graf Gottfried von Sayn, einige Fuder Wein zu Lehen aufgetragen hatte. Dagegen hatte Georg in der Erbeinigung von 1436 sich auf das genaueste mit Hessen verbunden, und namentlich die Verpflichtung übernommen, dem Landgrafen Ludwig und allen seinen Erbfolgern gegen jeglichen Feind beizustehen, ihnen seine Städte, Schlösser und Lande jederzeit zu öffnen, ihnen die Einlösung aller Pfandschaften zu gestatten, auch in Zukunft von seinen Landen nichts zu verkaufen oder zu verpfänden, ohne es vorher dem zeitigen Landgrafen angeboten zu haben, und im Falle er es für diesmal nicht annehmen wolle, ihm wenigstens die Oeffnung und Wiederlöse vorzubehalten. Graf Georg hat auch am Freitag nach Pauli Bekehrung 1440 *more Trev.* das eine von den drei an Trier verpfändeten Vierteln der Herrschaft Vallendar wieder eingelöset. Geboren 1392, segnete er das Zeitliche 1469. Von seinen vier Söhnen wurden die jüngsten, Georg II. und Johann VI. mit geistlichen Pfründen versorgt, die beiden andern, Johann V. und Eberhard, bestätigten 1472 die Erbeinigung mit Hessen, wollten aber von einer nassauischen Lehensherrlichkeit über ihre Grafschaft nichts wissen. Deshalb wurde Johann von Graf Johann IV. von Nassau-Dil-

lenburg dreimal schriftlich, und auf sein Ausbleiben noch dreimal durch zwei adeliche Vasallen vorgeladen. Der Graf erschien dann endlich, und wäre es das kürzeste gewesen, ihm die Urkunden mitzutheilen, durch welche der in dem Vertrag von 1392 vorgegebene weit ältere Lehensempfang der Grafschaft Wittgenstein bewiesen, man hatte aber, laut des Instruments, so der Graf von Nassau durch Hermann von Heiger auf der Stelle der Verhandlung aufnehmen ließ, außer dem Vertrag von 1392, nur unerhebliche, einzelne Lehenstücke betreffende Documente aufzuweisen. Nachdem sie gebürender Maßen verzeichnet, fährt Hermann von Heiger fort: „Daruff wart geredt vonn unsers gnedigen Junghern von Nassav wegen widder unsern Junghern von Wydstein mit solichen oder dergleichen Worten: Gnediger Jungher, soliche vorgemelte Underweysung haet ir gehört, daruf ist unsers gnedigen Junghern von Nassaw begerung, uch darinne geporlich zu halten, und uwer lehen zu entfangen. Aber wir han zu der zyt nit gesehen, gehört oder verstanden, das unser Jungher von Wydstein soliche Lehen entfangen hat" (Dienstag nach *Trinitatis* 1474).

Hierauf bestellte Graf Johann IV. von Nassau ein feierliches Manngericht zu Herborn, welches nach drei Gerichtstagen die nassauische Lehensherrlichkeit für erwiesen, und die Grafen von Wittgenstein wegen verweigerter Lehenspflicht ihres Lehens verlustig erklärte (Donnerstag nach Petri Kettenfeier 1474). Des scheinen aber Johann V. und Eberhard, die Gebrüder von Wittgenstein, wenig geachtet zu haben; sie hatten 1472 die Verschreibung gegen Hessen erneuert und bestätigt, und nach des ältern Bruders Ableben (Johann saß noch in einem Manngerichte, Montag nach Jacobi 1488) wurde sie abermals zu Handen des Landgrafen Wilhelm des Jüngern von Graf Eberhard wiederholt, 1490. Die Verbindung mit Hessen noch enger zu schürzen, trug der nämliche Eberhard seine Grafschaft für sich und seine Erben dem Landgrafen Wilhelm dem Jüngern zu Lehen auf, Montag nach St. Laurentien 1493, worauf dann der Landgraf ihm zu rechtem Mannlehen reicht: „die Graveschaft Wytgensteyn, Slosse, Stade und Flecken, nemlich Wytgensteyn das

Sloß, Lasphe die Stadt, Ryschensteyn das Sloß, Berleburg Sloß und Stadt und Ermengartenbrucke myt allen yren Dorffen, Hofen, Oberkeiten . . . also das derselbe Grave Eberhard und sine libs manlehenßerben, aber wo er nicht libs manlehenßerben hinder ime laßen werde, alsdan sine Dochter aber ander sine nesten erben die vurgnannten Slosse, Statte und Flecken . . . von unß und unßen erben zu rechtem Manlehen haben sullen als manlenß recht und gewonhet ist, unß und unsen erben getrue erbedelmanne darumb sin . . ." Alsolcher Lehensauftrag wurde noch in demselben J. 1493 von Kaiser Maximilian bestätigt. Hingegen hat der nämliche Kaiser am 25. Jul 1494 den Grafen Johann V. von Nassau, der wegen der angeblichen wittgensteinischen Felonie vor dem Hofgericht zu Rothweil klagbar aufgetreten war, mit der Grafschaft Wittgenstein als mit einem Reichsmannlehen dergestalt belehnt, daß er sie den davon benannten Grafen ferner lehensweise lassen solle. „Das Haus Nassau wird seitdem bis auf den heutigen Tag," schreibt Arnoldi, „von dem Kaiser mit dieser Grafschaft belehnt." Es findet sich aber nicht, daß diese Lehensbeziehung jemalen von dem wittgensteinischen Hause beachtet worden.

In der Ehe mit Margaretha von Rodemachern hat Eberhard die Söhne Wilhelm I., Georg III. und Johann VII. gesehen. Georg war Domdechant zu Cöln. Johann VII. ist für die Geschichte des Hauses und der Grafschaft wichtig durch die von ihm eingeführte Reformation. „Anno 1534 im Oct. ist ihm durch Landgraf Philipps zu Hessen Beförderung Fräulein Margaretha von Henneberg, des Fürsten Wilhelm VII. dritte Tochter vermählet worden," und betrachtete sie als ihr erstes und wichtigstes Geschäft, den Gemahl für die Reformation zu gewinnen. „Mit freundlichen, lieblichen Worten lockte sie ihren Herren, daß ihre Gnaden Ihren Herren mit der Zeit und von Tage zu Tage gewann, daß Ihre Gnaden ein guter Christ ward und Gottes Wort lieb gewann, und ließ keine Messe mehr halten, weder lesen noch singen, sondern nach dem Evangelio." — „Anno 1543 ist Frau Margaretha gestorben, zu Berleburg, und sind alle ihre Kinder, so sie mit ihrem Herren erzeuget, zuvor

mit Tod abgangen." Sie soll im Wochenbette, zusamt dem Söhnlein, durch sie geboren, vergiftet worden sein, daß dem nicht also, ergibt sich daraus, daß sie noch von zwei andern Söhnen, die freilich ebenfalls nicht zu Jahren gekommen sind, Mutter werden konnte. Den folglich kinderlos verstorbenen Grafen Johann VII. beerbte sein Bruder Wilhelm der Aeltere, als welcher mit Salentins IV. von Isenburg Tochter Johanetta die Herrschaft Neumagen an der Mosel erheurathete. Laut der von ihm 1553 errichteten Disposition (er starb doch erst 1568) sollte der älteste Sohn Wilhelm II. den Alleinbesitz der Grafschaft haben, indessen Ludwig I. und Georg IV. mit geistlichen Pfründen abzufinden sein würden.

Georg, Domherr zu Cöln, Trier und Straßburg, wurde am 15. Mai 1551 Chorbischof zu Trier, *tit. S. Lubentii*, resignirte den 6. Dec. 1572, und starb zu Cöln als Afterdechant und Propst zu St. Gereon 1588. Ludwig I. hingegen gelangte durch seines Bruders Wilhelm frühzeitigen Abgang zur Regierung. „Ist ein berühmter und gelehrter Herr gewesen, daß man seines Gleichen im Römischen Reich nicht fand. Er ist auch in mancherlei Sprachen geübt und erfahren gewesen, nemlich im Lateinischen, Griechischen, Französischen, und ein guter *theologus*. Es hat auch Ihre Gnaden jederzeit einem *doctor* zu schaffen gegeben. . . Ihre Gnaden hielten auch die Hand über der christlichen Lehre, und waren sonderlich ein Liebhaber göttlichen Wortes und eifrig, welches eine sonderlich hohe Gnade von Gott war, und hielten die Hand über den Unterthanen." Ludwig nahm nach einander zwei Frauen, Anna und Elisabeth, beide Gräfinnen von Solms, bekleidete, nachdem er als Jüngling ganzer drei Jahre päpstlicher Kämmerling gewesen, an dem kurpfälzischen Hofe von 1564—1582 das Amt eines Großhofmeisters, und bewährte sich aller Orten nicht nur als gewandter Hofmann, sondern auch als geschickter Unterhändler. Vorzüglich hat er in den Beziehungen zu dem letzten Grafen von Sayn eine seltene Dexterität entfaltet, und einer solchen bedurfte es fürwahr, wenn der unbeständige, wunderliche Herr bei der Absicht, seine Grafschaft an die Vettern von Wittgenstein zu geben, erhalten werden sollte. Inso-

ferne ist die von Graf Ludwig durchgesetzte Vermählung seines Sohnes Wilhelm III. mit der Nichte des alten Grafen von Sayn ein Meisterzug zu nennen. Den Erbanfall hat jedoch Ludwig nicht erlebt, er starb zu Altenkirchen, 2. Jul. 1605. In seinem Testament vom 19. Mai 1593 wird bestimmt: „nachdem wir in der Anwartung stehen, daß die Grafschafft Sayn auf uns als den nechsten *Agnaten* fallen werde, so verordnen wir hiemit, daß auf den Fall die Grafschafft Sayn entweder gar, oder zum wenigsten so viel, als wir unserm Sohn Wilhelm in diesem Unserm Testament und letzten Willen hieroben zugeordnet haben, auf uns *jure Agnationis* erwachsen würde, er Wilhelm alsdann den andern unsern Söhnen weichen, unser Sohn Ludwig aber an seiner Wilhelms statt in die Grafschafft Wittgenstein, und dasjenige, so wir demselbigen zugewiesen, treten solle." Diese Bestimmung ist zur Anwendung gekommen, und dergestalten getheilt worden, daß der erstgeborne Sohn, Georg V. Berleburg, Neumagen, den wittgensteinischen Antheil der Herrschaft Homburg nebst dem Hause Bruch, Wilhelm III. die Grafschaft Sayn, Heinrich das Haus Wittgenstein, das Amt Rischenstein, Schwarzenau und Vallendar erhielt. Mit diesen drei Brüdern hat das Haus sich in die drei Hauptlinien, Berleburg, Sayn und Wittgenstein getheilt.

Wilhelm III., Wittwer durch der Saynischen Erbin Ableben, ging die andere Ehe ein mit der Gräfin Anna Ottilia von Nassau-Saarbrücken, als welche eine Mutter von drei Söhnen, Wilhelm Philipp, gest. 1643, Ludwig Albrecht und Christian geworden ist. In der Grafschaft succedirte, nachdem der Vater am 29. Oct. 1623 Todes verblichen, Ernst, der Sohn erster Ehe, der, geb. 1600, verm. mit der Gräfin Louise Juliane zu Erbach, im J. 1632 das Zeitliche gesegnete, den Sohn Ludwig, geb. 1629, gest. am 6. Jul 1636, dann zwei Töchter hinterlassend. Von diesen Töchtern ist unter der Rubrik Sayn geredet worden. Indem es ihnen gelang, trotz aller Anfechtung, in dem Besitze der Grafschaft Sayn sich zu behaupten, erlagen Wilhelms III. Söhne zweiter Ehe dem Schicksal, so nicht völlig ein Jahrhundert später den Herzog von Savoyen, Victor Amadeus II. betraf. Von wegen eines alten Anspruches führte er den Titel eines

Königs von Cypern, durch den Utrechter Frieden wurde ihm das Königreich Sicilien zugetheilt. Er fand aber kaum hinreichende Zeit, um sich, in Gefolge einer dynastischen Tendenz, mit dem römischen Stuhle und der Geistlichkeit zu überwerfen, und es kamen die Spanier wieder, und bemächtigten sich in überraschender Schnelligkeit der ganzen Insel. Da hieß es von dem entthronten König — die widrigen Schicksale des Hauses Savoyen haben niemals viele Sympathien erweckt — da hieß es:

C'est le roi de Chypre et de Sicile,
Qui a le c.. dans l'eau entre deux îles.

Die beiden Grafen von Sayn-Wittgenstein-Sayn, Ludwig Albrecht und Christian gingen leer aus in Sayn, wie sehr auch der Großvater Ludwig V. beflissen gewesen, das Erbland dem Mannsstamme zu erhalten, und von Wittgenstein waren sie ausgeschlossen, weil man sie anderwärts reichlich versorgt gewähnt hatte. Ludwig Albrecht, geb. 1617, gest. 1664, wurde in der Ehe mit Johanna Maria Gräfin von Wied ein Vater von Karl Ludwig Albrecht, geb. 1658, gest. 1724, der zweimal verheurathet, in der zweiten Ehe, mit der Gräfin Charlotte von Wittgenstein, ein Vater von vier Söhnen, Karl Wilhelm Gustav, Ludwig Alexander, Friedrich Karl und Ludwig Ernst geworden ist. Karl Wilhelm Gustav, k. k. Generalmajor, und mit Marianne Teresa von der Heiden verheurathet, starb den 21. April 1759. Ludwig Ernst, würtembergischer Feldmarschall-Lieutenant und Commandeur des würtembergischen Kreisregiments, starb unvermählt den 27. April 1758, und zwar in preussischer Kriegsgefangenschaft. Ihn, den Todtkranken und die schwachen Reste der Besatzung von Hof hatte der preussische Obrist Mayer am 12. April aufgehoben. Alexander Ludwig, des schwäbischen Kreises Feldmarschall-Lieutenant, auch des schwarzen Adler- und würtembergischen großen Jagdordens Ritter, residirte zuletzt in Heddesdorf bei Neuwied und starb den 22. Mai 1768. Aus seiner Ehe mit Wilhelmine Friderike von Wendessen kamen zwei Töchter und zwei Söhne, von denen Alexander August den 4. Mai 1772, Karl Albrecht Ludwig im J. 1770 verstarb. Friedrich Karl endlich, der mit der Gräfin Sophie Ferdinandine Helena von Wittgenstein-Berleburg ver-

mählt, am 19. Jun. 1786 das Zeitliche gesegnete, hinterließ die vier Söhne Sophus, Victor, Friedrich, Karl. Sophus, geb. 3. April 1771, war der verwittweten Herzogin von Zweibrücken, die zu Neuburg residirte, Oberhofmeister, und kam letzlich unter Curatel, wie das auch seinem Bruder Victor, weiland in preussischen Kriegsdiensten, demnächst in Gumbinnen wohnhaft, geschah. Victor starb 1820. Friedrich, vormals k. k. Hauptmann im Regiment Ligne, starb den 10. Oct. 1827; er hinterließ die einzige Tochter Adelheid. Karl, kön. baierischer Obrist im 1. Dragonerregiment, geb. 31. Oct. 1773, fiel in der Schlacht bei Borodino, 7. Sept. 1812. Er hat es noch erlebt, daß für die Ansprüche auf die Grafschaft Sayn wenigstens einiger Ersatz gegeben worden, daß in dem Reichsdeputations-Hauptschluß von 1803, §. 12 und 23, „die Ansprüche des Hauses Sayn-Wittgenstein auf die Grafschaften Sayn-Altenkirchen und Sayn-Hachenburg als rechtmäßig anerkannt", und deren Befriedigung bekräftigt worden, wie solche in einem von Baden und Nassau-Usingen mit den Fürsten und Grafen von Wittgenstein am 25. Oct. 1802 geschlossenen Vertrag festgesetzt. Nach solchem verpflichtete sich Nassau-Usingen: 1) zur Bezahlung eines Capitals von 300,000 Gulden an das fürstliche und gräfliche Haus Sayn-Wittgenstein; 2) zur Entrichtung einer immerwährenden Jahrrente von 12,000 Gulden an die gräflich Sayn-Wittgenstein-Saynische Linie, ablösbar, das Ganze mit einem Capital von 300,000, die Hälfte mit 150,000 Gulden. Diese Jahrrente wurde der Sayn-Wittgenstein-Saynischen Hauptlinie unverkürzt überlassen, sie auch zum Bezuge der Zinsen des Capitals von 300,000 Gulden angewiesen, eine Bestimmung, die von Seiten der Agnaten um so verdienstlicher, da dieses Capital durch die Kosten, so auf die in Regensburg geführten Unterhandlungen zu verwenden, um volle 100,000 Gulden vermindert worden. Ich führe dieses einzige Beispiel an, weil es einen Maasstab gibt für die Beurtheilung des von den Herren Laforêt, Matthieu u. s. w. auf das Entschädigungsgeschäft im Allgemeinen geübten Einflusses. Vermählt mit Kasimire Baronesse von Zweibrücken, wurde Graf Karl der Vater von Gustav Franz Karl Albrecht, geb. 10. März

1811, vermählt den 11. Oct. 1838 mit des Baronet Georg Pigott Tochter Salisbury Anna Henriette. Es starb Graf Gustav den 24. Juni 1846, aus seiner Ehe einzig Töchter, vier an der Zahl, zurücklassend. Mit ihm ist demnach der Mannsstamm der Sayn-Wittgenstein-Saynischen Hauptlinie erloschen. Denn die von Wilhelms III. jüngstem Sohne, von Christian gegründete Nebenlinie war ein Jahrhundert früher zu Grabe getragen worden. Christian selbst, geb. 1621, verm. mit einer Prinzessin von Nassau-Dillenburg in erster, in anderer Ehe mit einer Gräfin von Isenburg-Offenbach, starb zu Wien, den 29. Oct. 1675, sein Sohn Karl Ludwig, kurpfälzischer Oberstallmeister, Obrist eines Infanterieregiments und Gouverneur zu Frankenthal, den 21. Oct. 1699. Verm. mit Anna Meta von Brockdorf, wurde Karl Ludwig der Vater von Philipp Wilhelm, auf Kirschgartshausen, geb. 1688, verm. 1712 mit einer Gräfin von Isenburg-Birstein. Es ist dieser den 6. Mai 1719, sein einziger Sohn, Georg August, 1741 verstorben.

Der Stammvater der Hauptlinie in Wittgenstein, Ludwig II., geb. 1571, verm. 1598 mit der Gräfin Juliana von Solms-Braunfels, starb den 14. Sept. 1634. Seine beiden jüngern Söhne, Otto, geb. 1630, und Friederich, starben auf dem Bett der Ehre, der älteste, Johann VIII., ein Herr von seltenen Fähigkeiten und Kenntnissen, hatte als kurbrandenburgischer Geheimrath des Kurfürsten Friedrich Wilhelm Interessen auf dem Reichsfriedenscongresse zu vertreten, und entledigte sich des Auftrages zu der vollkommensten Zufriedenheit seines hohen Mandanten, wenngleich es ihm nicht gelang, den brandenburgischen Entschädigungslanden auch die Hochstifte Münster und Osnabrück hinzufügen zu lassen. In Betracht seiner fruchtbaren Bemühungen, des gemachten Aufwandes und der mancherlei Vorschüsse, zu denen der Graf sich genöthigt gesehen, wie er dann auf das Amt Wetter 40,000 Rthlr. dargeliehen, glaubte er wohl eine Recompens zu verdienen, und hat er sich als eine solche die von dem Bisthum Halberstadt abhängenden, weiland den Grafen von Hohenstein zustehenden Herrschaften Lohra und Klettenberg ausersehen. Die Sache dem Kurfürsten leichter zu machen,

soll er berichtet haben, daß besagte Herrschaften gewöhnlich zu Lehen ausgethan würden, und daß sie nur einige hundert Thaler einbrächten. Dem Gesuche willfahrend, erklärte Kurfürst Friedrich Wilhelm am 27. März 1647: „Nachdem wir des Hochwolgebohrnen, unsers zu den vorseienden General-Friedens-tractaten, nach Oßnabrück und Münster abgeschickten Geheimden-Raths, besonders lieben und getreuen Johann von Sayn und Wittgenstein, nützliche und treue Dienste gesehen haben, die er uns geleistet, und noch ferner leisten will und kann: so haben wir beschlossen, ihn und den Seinigen dies fruchtbarlich genießen zu lassen, daher überlassen wir ihm die Grafschaft Hohenstein, so viel derselben vom Stift Halberstadt zu Lehn gehet, bestehend in den Aemtern Lohra, Klettenberg und dem Städtchen Bleicherode; er soll sie sowohl als seine Leibs-Lehns-Erben von uns als Fürsten zu Halberstadt, wenn wir zum Besitz kommen, zum Mannlehn nehmen, dafür soll er unser jetzt inhabendes Amt Wetter uns ohne Entgeld, und mit Zurücklassung des darauf ausgestellten Pfandschillings wiederum abtreten, jedoch nur dann, wenn er in die wirkliche Besitzung der Grafschaft kommt, und immittirt und eingewiesen seyn wird."

Die Besitznahme der beiden Herrschaften durch den Grafen Johann wurde durch mancherlei Umstände verzögert. Absonderlich erhoben die Stände von Halberstadt Einspruch, die Wichtigkeit der weggegebenen Gebiete für ihre Provinz und für den Staat überhaupt vorstellend. Den Kurfürsten selbst gereuete die Abtretung, und er ließ sich in Unterhandlungen ein, deren Resultat der Vertrag von Holtern, 8. Oct. 1650. Dem Grafen blieb das Eigenthum, aber unter bedeutenden Beschränkungen. Der Kurfürst bedingte sich die Landeshoheit, dem Grafen wurde nur ein beschränkter Gebrauch der Holzungen und Jagden verstattet; die Regierung sollte gemeinschaftlich geführt werden, indem des Grafen Besitz doch nur temporair sein würde; des Titels und Wappens sich zu gebrauchen, wurde ihm untersagt. Die wesentlichste Bestimmung aber fand sich darin, daß er gehalten sein sollte, die Herrschaften für 150,000 Rthlr., als um welche Summe sie ihm verschrieben worden, nebst dem Amt Wet-

ter, wieder herauszugeben. Am 5. Febr. 1651 erfolgte ab Seiten des Grafen die Besitznahme, durch den Buhlaischen Receß vom 24. Oct. 1651 regulirte er seine Beziehungen zu den Ständen der beiden Herrschaften, und ohne weitere Zögerung wurde die Huldigung geleistet. Die mancherlei Beschränkungen seiner Hoheitsrechte ertrug jedoch der Graf mit Widerwillen. Er suchte am kaiserlichen Hofe die Bestätigung der Cession, und das Recht, die Hohensteinischen Titel und Wappen zu führen: beides wurde ihm am 11. Aug. 1653 verwilligt, und der Kurfürst, beunruhigt durch seines Ministers Verbindungen mit dem Reichsoberhaupt, ließ sich bewegen, in dem Vertrage vom 7. Sept. 1653 dem Grafen weitere Zugeständnisse zu machen. Johann gab das Amt Wetter an den Kurfürsten zurück, ließ die darauf vorgeschossenen 40,000 Rthlr. fallen, bezahlte überdies 10,000 Rthlr. Dagegen übergab der Kurfürst ihm und seinen männlichen Leibes-Lehens-Erben die Grafschaft Hohenstein, samt allen Ein- und Zugehörungen, Recht und Gerechtigkeiten, Herrlichkeiten, geist- und weltlichen Lehen, Ober- und Nieder-Gerichten, Ober- und Nieder-Jagden, Regalien und allen andern Freiheiten, wie die vorigen Grafen von Hohenstein sie von dem Stift Halberstadt zum Lehen getragen. Der Graf behielt bei Processen das Recht der ersten Instanz, und dann nur sollte die Appellation nach Halberstadt zulässig sein, wenn der streitige Gegenstand den Werth von 300 Rthlr. übersteige.

Nicht lange, und es schien dem Kurfürsten die Summe, mittels welcher die Herrschaft einzulösen, viel zu hoch angesetzt, er verfügte deshalb eine genauere mit dem Grafen abzuhaltende Berechnung. Sie muß statt gefunden haben, denn in dem am 20. Aug. 1655 ausgefertigten Lehenbrief heißt es: „der Graf hat uns bei damals nothwendigen Speesen einen Vorschuß, theils an baarem Gelde, theils an gewissen und beständigen Cessionen gethan, der sich nach genauer Calculation auf 60,000 Rthlr. beläuft. Statt jener 150,000 Rthlr., wofür die Grafschaft zuerst versetzt war, soll sie nunmehr für diese 60,000 Rthlr. eingelöst werden können."
Des Kurfürsten Willen anzufechten, wagte der Graf nicht: sein Herz hing an der ihm verliehenen Statthalterschaft in Minden

und Ravensberg. Zudem nahete seines Lebens Ende mit raschen Schritten. Geb. 14. Oct. 1601, wurde er am 2. April 1657 aus dieser Welt abgerufen. In der Ehe mit Anna Auguste Gräfin von Waldeck hatte er acht Söhne und zehn Töchter gesehen, darunter jene Elisabeth Karoline, welche, überreich in den ihrem Geschlechte und Stande geziemenden Tugenden, absonderlich in Andacht und Gottesfurcht leuchtend, Tag und Stunde ihrer Auflösung vorhersagte, und als die Stunde gekommen, in blühender Gesundheit, in dem blühenden Alter von 17 Jahren des Todes Beute geworden ist (1661). Von ihren Brüdern ertrank der zweitgeborne, Georg Wilhelm, in dem Jahre von des Vaters Ableben. Der älteste, Ludwig Christian, geb. 1629, succedirte in den Herrschaften Lohra und Klettenberg, mußte aber bereits 1664 einige Anfechtung in seinem Besitze erleiden. Der Kurfürst äußerte die Absicht, die Herrschaften einzulösen, ohne sie doch von wegen der Bitten des Grafen ins Werk zu setzen. Im folgenden Jahre wollte die Kurfürstin, Louise von Nassau-Oranien, die Einlösung vornehmen, die Grafen supplicirten abermals, und Friedrich Wilhelm versprach bei seinen Lebzeiten die Sache auf sich beruhen zu lassen, dagegen sollte es dem Kurprinzen dereinst freistehen, diese „erpracticirte" Begnadigung aufzuheben, die ohnehin mit der Grafen von Wittgenstein Erbvertrag vom 20. Nov. 1607 nicht bestehen könne. Graf Ludwig Christian, der nach Ableben seiner Gemahlin, der Gräfin Elisabeth Margaretha von Solms eine morganatische Ehe eingegangen war, starb ohne successionsfähige Nachkommenschaft 1681. Otto, geb. 4. Jul. 1639, fand den Tod in dem großen Türkenkriege, 1683.

Friedrich Wilhelm, von Johanns VIII. Söhnen der jüngste, geb. 20. Nov. 1647, erhielt in der brüderlichen Theilung die Herrschaft Vallendar, wurde in der Ehe mit der Gräfin Charlotte Louise von Leiningen ein Vater von acht Kindern, und starb den 10. Nov. 1685. Sein älterer Sohn, Johann Friedrich, der mit der Gräfin Marianne Franzisca von Wieser verheurathet, hatte der Söhne zwei, Franz Friedrich Johann Hugo und Johann Wilhelm. Der Erstgeborne, kurpfälzischer Generalmajor, kurtrierischer Geheimrath, starb den 29. Aug. 1769, aus der Ehe

mit der Gräfin Marianne von Leiningen-Grünstadt lediglich eine Tochter hinterlassend. Johann Wilhelm, geb. 12. Aug. 1700, ist nicht selten im Laufe dieses Werkes, namentlich Abth. II. Bd. 1. S. 86, besprochen worden. Er starb zu Coblenz, 15. Januar 1775, als Ober-Hofmarschall, wirklicher Geheimrath, Amtmann zu Hammerstein und Rheinbrohl, des St. Michaelordens und des badischen Ordens *de la Fidelité* Ritter. Ein *panier percé* ersten Ranges, wie dann ihm zu Ehren die Gräfin von Metternich, geborne Gräfin von Kageneck, Rang genommen hat in dem Cedernhain rheinischer Dichter, mittels des bekannten Versleins:

Der Graf von Wittgenstein hat all sein Geld verjurt, jurt, jurt,

ein *panier percé* ersten Ranges, dabei unverheurathet, hatte er sich veranlaßt gefunden, die Herrschaft Vallendar an seinen Vetter, den regierenden Grafen in Wittgenstein abzutreten.

Gustav, von Johanns VIII. Söhnen der Ordnung nach der vierte, geb. 14. April 1633, gelangte durch seiner ältern Brüder unbeerbten Abgang zum Besitz des Antheils Wittgenstein sowohl als der Herrschaften Lohra und Klettenberg, deren er doch nicht lange sich erfreuen sollte. Kurfürst Friedrich III., der nachmalige König, bestand alles Ernstes auf der Wiedereinlösung, unter Bedingungen jedoch, die der Graf kaum vortheilhafter hätte erdenken können. Der Kurfürst versprach: 1) Hunderttausend bare Thaler, und dazu die Uebernahme der auf der Grafschaft haftenden, meistens ohne lehensherrlichen Consens gemachten Schulden, im Gesamtbetrage von 295,323 Rthlr. 12 Gr. 2) Sollte Graf Gustav die Statthalterschaft in der Grafschaft Mark, mit 2000 Rthlr. Gehalt, und 3) sein ältester Sohn, Heinrich Albrecht, eine Dompräbende und eine Comthurei in dem Heermeisterthum Brandenburg, bis er aber zur Hebung der mit diesen Pfründen verbundenen Einkünfte gelangen würde, ein jährliches Gnadengeld von 400 Rthlr. haben. 4) Sollte der andere Sohn August das erste erledigte Regiment erhalten, und 5) eine jede der Töchter jährlich 200 Rthlr. beziehen. Indem aber der Graf diesen Anträgen die Zustimmung verweigerte, wurden die Herrschaften durch kurfürstliches Patent vom 12. Dec.

1699 eingezogen. Gustav starb 1735. Er hatte sich des Grafen Franz von Machaut Tochter, Anna Helena de la Place, zweifelsohn eine *Réfugiée*, beigelegt, und von ihr dreizehn Kinder, darunter doch nur Heinrich Albrecht und August interessiren können. Geboren 1679, fand und suchte August sein Glück am Hofe zu Berlin. Der Minister von Wartenberg verschaffte ihm das Amt eines Großmarschalls, so dem in Ungnade gefallenen Wengsen entzogen worden. „*Le comte de Witgenstein étoit homme de naissance; mais ni lui, ni ses ancêtres n'avoient rendu aucun service à l'Etat: son seul mérite était d'être entièrement dévoué au Premier-Ministre, dont il étoit plus l'Esclave que l'Ami. Il se soutint à la Cour, tant que le Comte de Wartenberg fut en faveur: mais la chute du Ministre entraîna la sienne.*" Er scheint selbst des Königs Liebling geworden zu sein, denn fast um dieselbe Zeit, 1702, versprach K. Friedrich I., daß er alle auf Hohenstein haftende Wittgensteinische und ältere Schulden abtragen, und dem Grafen in einer Summe 100,000 Speciesthaler auszahlen lassen wolle, benebens anderen 20,000 Rthlr., welche August seinem Vater Gustav, zur Tilgung der auf Hohenstein haftenden Schulden vorgeschossen. Der Graf ging ohne Säumen auf den Vorschlag ein, und ausgeträumt war der Traum von der thüringischen Herrschaft, daß demnach das Haus Wittgenstein mit den Grafen von Thun und Hohenstein gleiches Schicksal gehabt hat. Denen war ebenfalls, im Laufe des 30jährigen Krieges, die Grafschaft von dem Kaiser verliehen worden. Im J. 1770 wurde der ordentliche Ertrag der Herrschaften Lohra und Klettenberg zu 90,000 Rthlr. berechnet.

Als Ober-Hofmarschall hat aber August noch eine Reihe von Jahren in Berlin gewirkt, und wird viel erzählt von seiner Prachtliebe, die ihn dem Monarchen beinahe unentbehrlich gemacht hat. Das Leichenbegängniß der Königin Sophie Charlotte wurde durch ihn geleitet, und von ihm die Rechnung darüber, in dem Gesamtbetrage von 200,000 Rthlr. aufgestellt. Für seine Garderobe liquidirte er bei der Vermählung des Kronprinzen 8000 Rthlr. Vier Jahre später entlud sich über dem

Grafen von Wartenberg der Sturm, welchen durch seine Thorheiten und Vezier-Launen er heraufbeschworen. Nach dem Willen des Kronprinzen, von dem diese Palastrevolution ausging, sollte Wittgenstein zuerst fallen. Ihn zu hassen, scheint Friedrich Wilhelm absonderliche Gründe gehabt zu haben. Als er nach Jahren, 1722, das Schloß in Klettenberg besuchte, fielen seine Blicke auf einige Gemälde, so Graf Gustav, der längere Zeit das Schloß bewohnt hatte, darin zurückgelassen. Darunter befand sich Graf August, liegend, als Kind gemalt, und dem Bilde hat Friedrich Wilhelm den Mund zerstoßen. — Unter Wittgensteins Aufsicht stand die Verwaltung der Landes-Feuercasse. Die Stadt Crossen verlangte nach dem großen Brande von 1708 Unterstützung. Sie wurde in harten Worten abschlägig beschieden, und brachte darauf ihre Klage vor den Kronprinzen, welcher mittels der beiden Kameke dem König das Ereigniß in den schwärzesten Farben schildern ließ. Die Beschuldigung, jene Feuercasse veruntreuet zu haben, wies der Graf von Wittgenstein zurück, betheuerte, daß er die fehlenden Gelder auf Befehl des Königs und des Oberkammerherren ausgegeben habe. Die Ausreden kamen nicht in Betracht.

„Cette grande scène s'ouvrit,“ erzählt Pöllnitz, *„par la disgrace de Witgenstein, Grand-Maréchal de la Cour et créature du Premier-Ministre. Il fut arrêté dans sa maison le 27. Décembre 1710 à dix heures du soir, par un Lieutenant aux Gardes suivi de dix Grenadiers. Le lendemain, sur les neuf heures, Mr. de Gersdorff, Colonel du Régiment des Gardes, accompagné de Stossius, Trésorier de l'Ordre de l'Aigle noir, vint de la part du Roi lui demander le Cordon de l'Ordre. Il le rendit aussi-tôt, en les assurant que c'étoit à tort qu'on le maltraitoit; mais que malgré cela, il ne se plaignoit point du Roi, et que c'étoient ses Ennemis qui avoient surpris la bonté de S. M. pour le perdre. Peu de temps après, un Officier des Gardes entra, et lui dit qu'il avoit ordre de le conduire à Spandau. Il répondit, qu'il étoit prêt d'aller partout où le Roi l'ordonneroit; mais il demanda qu'il lui fût permis d'écrire à sa belle-mère, qui étoit Dame-d'honneur de*

la Reine. L'Officier lui répondit, qu'il lui étoit défendu de le laisser parler ni écrire à qui que ce fût. Il le fit ensuite monter en carosse, et s'y plaça avec lui. Le carosse fut escorté par douze Gardes du corps.

„*Le bruit de sa détention s'étant d'abord répandu par toute la Ville, il s'assembla bientôt une foule de peuple devant son Hôtel; chacun crioit de son côté, et invectivoit le Grand-Maréchal; on l'appelloit Sangsue du Peuple, et l'auteur des Impôts dont on étoit accablé. Ces cris redoublèrent, lorsqu'ils le virent monter en carosse pour être conduit à Spandau; mais le Grand-Maréchal, sans s'étonner, baissa les glaces de son carosse et dit à ce peuple furieux, qu'il avoit été fidèle serviteur de son Roi, et quil n'avoit jamais rien fait dans son Ministère qui pût lui être reproché. Les clameurs du peuple l'empêchèrent de continuer et il s'éloigna de la Ville, chargé de malédictions.*

„*La haine qu'on lui témoignoit venoit d'un endroit qui touche toujours le peuple très-sensiblement: on le soupçonnoit d'avoir eu part à la création de plusieurs Impôts, et d'avoir été l'auteur de la Chambre des Incendies. L'établissement de cette Chambre étoit assez bon dans son principe; car c'étoit elle qui se chargeoit d'indemniser les particuliers de la perte qu'ils avoient pu faire lors de l'incendie de leurs maisons: pour cela on avoit taxé chaque particulier à donner une certaine somme, afin d'avoir toujours un fonds capable de subvenir aux besoins des incendies. Il y eut bien-tôt de la fraude dans le maniement des deniers, destinés en apparence à un très-bon usage; et insensiblement, ce qui avoit été établi pour soulager le peuple dans des besoins pressans, ne servit qu'à le vexer.*

„*La disgrace du Grand-Maréchal fut bientôt suivie de celle du Premier-Ministre. Deux jours après la détention du premier, le Roi ordonna à Mr. d'Ilgen, Ministre et premier Secrétaire d'Etat, d'aller demander les Sceaux au Premier-Ministre, et de lui ordonner de sa part de ne plus se mêler d'aucune affaire. Il reçut cette nouvelle avec fermeté, et il dit au Secrétaire d'Etat, qu'il n'avoit jamais eu d'autre vo-*

lonté que celle de S. M., et qu'ainsi il alloit se préparer à exécuter ses ordres. Le lendemain il reçut ordre de sortir du Palais et de se retirer à sa Terre de Wolfersdorff, à quelques lieues de Berlin. Il se mit aussitôt en état d'obéir; mais avant que de partir, il fit prier le Roi de lui permettre de l'aller remercier de toutes les bontés que S. M. avoit eues pour lui. Le Roi y consentit, et le Premier-Ministre parut avec un air convenable à la situation de ses affaires. Il mit en usage tout le manège dont peut se servir un Ministre qui a une grande routine de la Cour, et une connoissance parfaite du caractère de son Maître; il pria, il versa des larmes: mais contre son attente, et celle de toute la Cour, le Roi tint bon, et le congédia en lui donnant toutes les marques possibles d'amitié et de tendresse. Lorsqu'il fut près de sortir du Cabinet, le Roi le rapella, et ôtant de son doigt une bague de 2000 écus, il la lui donna en lui disant, qu'il le prioit de la garder comme une marque de son estime. Ce fut ainsi que le Roi congédia, à regret, un homme qu'il ne tenoit qu'à lui de garder.

„Le Premier-Ministre, au sortir de chez le Roi, partit pour Wolfersdorff, d'où il écrivit à S. M. une Lettre fort touchante, pour la prier de recevoir en présent cette Terre, avec le Jardin de sa Femme, qui est aujourd'hui à la Reine (on l'appelle Monbijou), et toutes ses Porcelaines. Le Roi lui répondit dans des termes très-obligeans, et accepta les présens qu'il lui faisoit, à condition cependant de les lui payer. En effet, peu de temps après, le Comte de Wartemberg en reçut la valeur. Cependant, malgré cette marque d'estime, il fut sur le point d'être arrêté, et T., qui étoit auprès du Roi pendant ces jours de crise, m'a assûré depuis que ç'avoit été le petit Kamcke qui en avoit détourné le Roi. Les ennemis du Comte avoient tellement indisposé S. M. contre lui, qu'enfin l'ordre étant prêt d'être expédié, le petit Kamck[e] représenta au Roi, que tout bien considéré, le Premier-Mi[-]nistre n'étoit pas coupable au point d'être arrêté, que l'ex[il] étoit bien assez; que cependant, si S. M. appréhendoit qu[e] le Comte, sachant les secrets de l'Etat, n'en fît part aux a[...]

tres Puissances, il n'y avoit qu'à se l'attacher par une bonne pension, à condition cependant qu'il ne découcheroit jamais de Francfort sur le Mein; que là il seroit près de ses Terres, et hors de portée de causer de l'ombrage. Le Roi goûta ce conseil, et fit dire au Comte, qu'il lui continueroit 24,000 écus de pension pendant sa vie, s'il vouloit promettre de ne point sortir de Francfort. Ce parti étoit très-avantageux pour un homme qui à chaque instant trembloit pour sa liberté; aussi ne délibéra-t-il pas longtems sur le parti qu'il avoit à prendre; il ne pensa plus qu'à emballer et emporter les trésors qu'il avoit amassés. Le Comte et la Comtesse étoient entrés à la Cour n'aiant pas dequoi se soutenir, et ils en sortirent avec des millions; la Comtesse seule avoit pour cinq-cens mille écus de diamans. Elle étoit dans des inquiétudes mortelles, qu'on ne la privât de ses trésors, et elle ne commença un peu à respirer, que lorsqu'elle se vit hors des Etats du Roi. Sur la route, ils furent joints par un Courier, qui portoit ordre au Comte de Wartemberg de rendre la Clé d'or de Grand-Chambellan, et la Patente de Grand-Maître héréditaire des Postes et Relais. Il obéit à l'instant à cet ordre, avec beaucoup de soumission, et il continua ensuite sa route vers Francfort.

„*Le Roi donna la Clé de Chambellan au grand Kamcke, Grand-Maître de sa Garderobe, et la Charge de Grand-Maître des Postes fut administrée par commission par le petit Kamcke. Pour la place de Premier-Ministre, elle ne fut point remplie: le Roi, ne voulant pas que l'on crût qu'il seroit encore gouverné, parce qu'il l'avoit été jusques alors, déclara qu'il ne vouloit plus avoir de Premier-Ministre. Peu de tems après le départ du Comte de Wartemberg, le Roi fit revenir à Berlin le Comte Christophe de Dohna et le Comte de B . . . Le premier fit pendant quelque tems une figure assez semblable à celle d'un Premier-Ministre, sans en avoir le titre. La Charge de Grand-Maréchal fut remplie par M. de Printz: ce choix fut applaudi de toute la Cour. Peu de tems après, on rendit la liberté au Comte de Witgenstein, moyennant 80,000 écus qu'il fut obligé de payer au Roi.*“

Graf August war in erster Ehe mit der Gräfin Concordia von Wittgenstein in Vallendar, in anderer Ehe mit einer Gräfin von Leiningen-Westerburg verheurathet. In der ersten Ehe wurden vier Kinder geboren. Der jüngere Sohn, Heinrich Ernst August, geb. 20. Dec. 1715, kam mit Anfang des Jahres 1736 zu einem Duell mit dem kurpfälzischen Major Meyer von Brandenburg, verwundete ihn auch dergestalten durch 14 Stiche, daß der Major drei Tage darauf sterben mußte. Sein Gegner aber wurde zu dreijährigem Gefängniß verurtheilt, und mußte diese Zeit auf der Feste Dilsberg absitzen. Heinrich Ernst August starb den 19. Mai 1792, und es überlebten ihm drei Kinder seiner Ehe mit der Gräfin Friderike Louise Wilhelmine von Wittgenstein. Der einzige Sohn, Karl Ludwig, Obristlieutenant in englischem Dienst, starb zu Runkel, 19. Januar 1805, ohne successionsfähige Nachkommenschaft. Friedrich, des Grafen August ältester Sohn, geb. 1662, folgte dem Vater in der Grafschaft, so diesem, nach seines erstgebornen Bruders Heinrich Albrecht kinderlosem Abgang angefallen war, nahm zwei Frauen, beide Prinzessinen von Nassau-Siegen, und starb den 9. Juni 1756, aus einer jeden seiner beiden Ehen einen Sohn hinterlassend. Der jüngere, Karl Theodor Wilhelm quittirte den braunschweigischen Dienst als Hauptmann bei dem Leibregiment, und starb 1817 als königlich würtembergischer Kammerherr. Ihm überlebten drei Töchter. Der ältere Sohn, Johann Ludwig, regierender Graf, geb. 3. Aug. 1740, starb als Senior des Hauses den 27. März 1796. Seine erste Gemahlin, Friderike Louise Charlotte Gräfin von Pückler, starb über einer unglücklichen Geburt, den 27. Jul. 1772, und es wurde ihre Schwester Wilhelmine am 9. Nov. 1772 dem Wittwer angetraut. Von den sieben Kindern der ersten Ehe sind Friedrich und Wilhelm, von den vier Kindern der zweiten Ehe Franz und Adolf zu merken. Adolf Ernst Cornelius Alexander, geb. 8. März 1783, großherzoglich hessischer Ober-Kammerherr und bis zum Juni 1848 außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am k. k. Hofe zu Wien, wurde am 11. Mai 1813 in den großherzoglich hessischen Fürstenstand erhoben. Mitbesitzer der Herrschaft Limpurg-Obersontheim ist er unvermählt. Franz

Karl Ludwig, des h. R. R. Fürst seit 1804, starb zu Wittgenstein, 6. Oct. 1815. Aus seiner Ehe mit der Gräfin Karoline von Rhode überlebt ihm der einzige Sohn Albrecht, geb. 11. April 1811, der jedoch kinderlos in seiner Ehe mit der Gräfin Marie Louise von Leiningen-Westerburg.

Wilhelm Ludwig Georg, geb. 9. Oct. 1770, debutirte als Fähnrich in einem preussischen Regiment, wird 1792 als kurpfalzbaierischer wirklicher Geheimrath und des goldnen Löwenordens Ritter, 1796 als der regierenden Königin von Preussen Oberhofmeister bezeichnet, war ferner 1805 als kön. preussischer Minister und außerordentlicher Gesandter an den Höfen zu Cassel, Darmstadt und Fuld accreditirt. Preussischer Staatsminister und Oberkammerherr 1810, stand er zuletzt dem Ministerium des königlichen Hauses vor. Daß mit ihm, gest. 11. April 1851, die gute diplomatische Schule des 18. Jahrhunderts zu Grabe getragen worden, mag wohl behauptet werden. Er besaß in reichlichem Maase alle ihre empfehlenswerthen Eigenschaften, absonderlich auch ihre edlen verbindlichen Formen, *la politesse de grand seigneur*. Mit einer seltenen Kenntniß der Geschäfte verband er die seltenste Menschenkenntniß, wie das namentlich aus seinen Beziehungen zu König Friedrich Wilhelm III. hervorgeht. Im Besitze des unbeschränkten Vertrauens seines Monarchen hat er dieses kaum ahnen, vielweniger zu irgend einem scheinbaren Misbrauche alsolchen Vertrauens sich hinreißen lassen. Seine Bemühungen, für sein Haus einen Geschichtschreiber zu gewinnen, verfehlten ihres Zweckes. Des Fürsten Wilhelm erstgeborner Bruder, Friedrich Karl, hessen-casselischer Obrist *à la suite*, wurde zur Nachfolge in der Grafschaft berufen 1796, und 1804 in den Reichsfürstenstand erhoben. Am 4. Jul. 1804 hat er seinen Bruder Wilhelm zum Mitregenten erklärt. Er starb den 8. April 1837. Am 1. Juni 1796 war ihm die Prinzessin Friderike von Schwarzburg-Sondershausen angetrauet worden. Geschieden 1799, nochmals 1801 mit der Geschiedenen getrauet, Wittwer 26. Jul. 1806, nahm er am 4. April 1807 die zweite Frau, Louise Langebach aus Lasphe, welche, unter dem Namen von Köhler, von dem Großherzog von Hessen in den Freiherrenstand erhoben worden.

Es kamen aus dieser Ehe acht, aus der ersten Ehe fünf Kinder. Zur Succession in der Grafschaft gelangte aber, in Betracht der kränklichen Umstände des Erbprinzen Friedrich, der zweite Sohn Alexander Karl August Franz Ludwig, geb. 16. Aug. 1801. Vermählt mit der Gräfin Amalie Louise von Bentheim-Tecklenburg hat derselbe sieben Prinzen.

Des Grafen Ludwig I. ältester Sohn Georg V., der auf Berleburg angewiesen, wurde der Stammvater der davon benannten Linie. Geb. 1565, gest. 1631, hatte er von zwei Frauen, Gräfinen von Nassau beide, vierzehn Kinder, von welchen uns doch nur Ludwig Kasimir und Ernst beschäftigen können. Ernst, mit der Herrschaft Homburg abgefunden, wurde in zwei Ehen ein Vater von eilf Kindern. Der älteste Sohn der zweiten Ehe, Philipp Ernst, geb. 1643, blieb im Duell mit einem holländischen Obristen von Ripperda, sein jüngster Bruder Christian, geb. 1647, gest. 1. Sept. 1704, hinterließ aus der Ehe mit Christiana Magdalena Gräfin von Leiningen-Hartenburg zehn Kinder, darunter der Sohn Friedrich Ludwig, geb. 1679. Kurpfälzischer Generalmajor von der Cavalerie, Obrister des Leibregiments und Commandant zu Kaiserslautern, baute dieser das Schloß zu Hemsbach, im baierischen Rheinkreise, und daselbst ist er im Nov. 1742 gestorben. Des Grafen Ernst ältester Sohn, Wilhelm Friedrich, geb. 1636, gest. 1698, wurde in der Ehe mit der Gräfin Maria Magdalena von Wittgenstein der Vater Karl Friedrichs, Gem. Wilhelmine Elisabeth von Schönburg bei Oberwesel, der Großvater Friedrich Karls, der am 15. Oct. 1743 im Alter von 27 Jahren verstarb. Da hiermit die von dem Grafen Ernst abstammende Linie erloschen, ist die Herrschaft Homburg an Berleburg zurückgefallen.

Ludwig Kasimir, geb. 20. April 1598, und seines Vaters Nachfolger in der Regierung zu Berleburg, war ein streitbarer Rittersmann. Daß Gonsalvo von Cordova genöthigt wurde, die alles Ernstes betriebene Belagerung von Frankenthal aufzuheben, (Oct. 1621), dieses hat großentheils der 23jährige Graf von Wittgenstein vollbracht. In dem hartnäckigen Treffen bei Stadtlon, 6. Aug. 1623, wurde er der Ligisten Gefangener. Nach

des Vaters Ableben hielt er sich auf den Grund des von seinem Großvater Ludwig errichteten Testaments für den alleinigen Erben, es hat ihm aber zuerst sein Bruder Ernst die Herrschaft Homburg abgedrungen, dann ist, aufgemuntert durch dessen Erfolge, ein anderer Bruder Bernhard aufgetreten, ebenfalls sein Erbantheil zu fordern. Er wurde mit der Herrschaft Neumagen abgefunden, sie ist jedoch an die Hauptlinie zurückgefallen, indem Bernhard zu Goor, dem seiner zweiten Gemahlin, der Gräfin Wilhelmine Juliana von s'Heerenberg gehörigen, in der Grafschaft Hoorn belegenen Schlosse, den 13. Dec. 1675 kinderlos verstorben ist. Die Händel mit seinen Brüdern, oder aber die Betrachtung der aus der Fremden Einmischung für das Vaterland zu besorgenden Drangsale mögen dem Grafen Ludwig Kasimir die Kriegsdienste verleidet haben. Um so eifriger war er bedacht, seine Grafschaft gegen die aller Orten auftauchenden Freibeuter zu schirmen. Bald ihre Angriffe zurückweisend, bald ihre Schlupfwinkel heimsuchend, hat er sich den tödtlichen Haß aller Schnapphahnen zugezogen, daß er letzlich diesem Hasse ein Opfer fallen müssen.

In einer Expedition gegen sie begriffen, kreuzte er sich mit Heinrich Stilling, als dieser eben das von Johann Heinrich Jung Stilling so meisterhaft beschriebene Abenteuer bestanden hatte. Dem erzählte der Großvater: „Heinrich Stilling, der mein Großvater gewesen, war 1596 geboren, er wurde 101 Jahr alt, daher habe ich ihn noch eben gekannt. Dieser Heinrich war ein sehr lebhafter Mann, kaufte sich in seiner Jugend ein Pferd, wurde ein Fuhrmann und fuhr nach Braunschweig, Brabant und Sachsen. Er war ein Schirrmeister, hatte gemeiniglich 20 bis 30 Fuhrleute bei sich. Zu der Zeit waren die Räubereien noch so sehr im Gange, und noch wenig Wirthshäuser an den Straßen, daher nahmen die Fuhrleute Proviant mit sich. Des Abends stellten sie die Karren in einen Kreis herum, so daß einer an den andern stieß; die Pferde stellten sie mitten ein, und mein Großvater mit den Fuhrleuten war bei ihnen. Wann sie dann gefüttert hatten, so rief er: Zum Gebet, ihr Nachbarn! dann kamen sie alle, und Heinrich Stilling betete sehr ernstlich zu Gott. Einer von ihnen hielt die Wache, und die andern krochen unter

ihre Karren aufs Trockne, und schliefen. Sie führten aber immer scharf geladene Gewehre und gute Säbel bei sich. Nun trug es sich einmal zu, daß mein Großvater selbst die Wache hatte; sie lagen im Hessenland auf einer Wiese, ihrer waren sechs und zwanzig starke Männer. Gegen eilf Uhr des Abends hörte er einige Pferde auf der Wiese reiten; er weckte in der Stille alle Fuhrleute und stand ein jeder hinter seinem Karren. Heinrich Stilling aber lag auf seinen Knieen, und betete bei sich selbst sehr ernstlich. Endlich stieg er auf seinen Karren, und sah umher. Es war genug Licht, so, daß der Mond eben untergehen wollte. Da sah er ungefähr zwanzig Männer zu Pferd, wie sie abstiegen und leise auf die Karren losgingen. Er kroch wieder herab, ging unter den Karren, damit sie ihn nicht sähen, gab aber wohl Acht, was sie anfingen. Die Räuber gingen rund um die Wagenburg herum, und als sie keinen Eingang fanden, fingen sie an, an einem Karren zu ziehen. Stilling, sobald er das sah, rief: im Namen Gottes schießt! Ein jeder von den Fuhrleuten hatte den Hahnen aufgezogen und schoßen unter den Karren heraus, so daß der Räuber sofort Sechse niedersanken; die andern Räuber erschracken, zogen sich ein wenig zurück und redeten zusammen. Die Fuhrleute luden wieder ihre Flinten, nun sagte Stilling: gebt Acht, wenn sie wieder näher kommen, dann schießt! sie kamen aber nicht, sondern ritten fort. Die Fuhrleute spannten mit Tagesanbruch wieder an und fuhren weiter; ein Jeder trug seine geladene Flinte und seinen Degen, denn sie waren nicht sicher. Des Vormittags sahen sie aus einem Wald einige Reiter wieder auf sie zureiten. Stilling fuhr zuförderst, und die Andern alle hinter ihm her. Dann rief er: Ein Jeder hinter seinen Karren, und den Hahnen gespannt! Die Reiter hielten stille; der vornehmste unter ihnen ritt allein auf sie zu, ohne Gewehr, und rief: Schirrmeister hervor! Mein Großvater trat hervor, die Flinte in der Hand und den Degen unterem Arm. Wir kommen als Freunde, rief der Reiter, Heinrich traute nicht und stand da. Der Reiter stieg ab, bot ihm die Hand und fragte: Seid ihr verwichene Nacht von Räubern angegriffen worden? Ja, antwortete mein Großvater, nicht weit von Hirschfeld auf

einer Wiese. Recht so, antwortete der Reiter, wir haben sie verfolgt und kamen eben bei der Wiese an, wie sie fortjagten und ihr Einigen das Licht ausgeblasen hattet; ihr seyd wackere Leute. Stilling fragte, wer er wäre? Der Reiter antwortete: Ich bin der Graf von Wittgenstein, ich will euch zehn Reiter zum Geleit mitgeben, denn ich habe noch Mannschaft genug dort hinten im Wald bei mir. Stilling nahm's an, und accordirte mit dem Grafen, wie viel er ihm jährlich geben sollte, wenn er ihn immer durch's Hessische geleitete. Der Graf gelobt's ihm, und die Fuhrleute fuhren nach Hause."

Den Kampf mit den Räubern hat Graf Ludwig Kasimir eine Reihe von Jahren fortgesetzt, da zog ein anderer Schwarm von Räubern herauf, denen zu widerstehen freilich keine Aussicht. Mit ihnen sich abzufinden, ritt der Graf nach des schwedischen Feldherrn Königsmark Hauptquartier, am 6. Juni 1643. Das erkundschaftete eine Spitzbubenbande, die sich in der waldigen Umgegend von Wetter herumtrieb, und indem der Graf mit geringem Gefolge an des Waldes Saum vorbeiritt, empfing ihn ein Kugelregen. Hinter den Bäumen sicher, schossen die Schelme, dem Helden sich darzustellen, haben sie nicht gewagt. Zwei Kugeln trafen, daß noch an demselben Abend Ludwig Kasimir den Geist aufgeben mußte.

In dem verdienstlichen Streben wetteiferte mit dem Grafen von Wittgenstein eine ihm gleichzeitige Dame, ohne doch von demselben tragischen Geschick ereilt zu werden. „*Madame de Saint-Balmont est du Barrois; son mari étoit dans les troupes du duc de Lorraine, et est mort à son service. Se trouvant naturellement vaillante, elle se mit en tête de conserver ses terres; cela l'obligeoit à monter souvent à cheval; insensiblement elle s'y accoutuma, et peu à peu elle s'habilla en guerrière; elle a d'ordinaire un chapeau avec des plumes bleues; le bleu est sa couleur; elle porte ses cheveux comme les hommes, un justaucorps, une cravate, des manchettes d'homme, un haut-de-chauses, des souliers d'homme et fort bas; car, quoiqu'elle soit petite, elle ne veut point passer pour plus grande qu'elle n'est, et elle est si brusque, qu'elle*

ne pourroit pas sans danger se chausser comme les femmes; elle porte une jupe par dessus son haut-de-chausses; elle a toujours l'épée au côté, et les pistolets à l'arçon de sa selle; mais quand elle monte à cheval, elle quitte sa jupe et prend des bottes. Quand elle entre dans quelque ville, tout le monde court après elle; elle a la voix et la mine d'un homme, à la barbe près; mais elle paroît jeune, quoiqu'elle ne le soit pas; elle a les actions et les révérences d'un homme. On ne sauroit être plus vaillant qu'elle; elle a tué ou pris de sa main plus de quatre cents hommes. Quand Erlach passa en Champagne, elle alla seule attaquer trois cavaliers allemands, qui dételoient les chevaux de sa charrue, et les arrêta jusqu'à ce que ses gens fussent arrivés. A un château, elle monta à l'escalade, et étant abandonnée des siens, elle ne laissa pas d'entrer dedans, le pistolet à la main, et se jetant de furie dans une chambre où il y avait dix-sept hommes, elle seule les désarma; apparemment ils crurent qu'elle étoit suivie. Elle est toujours admirablement bien montée; elle dresse elle-même ses chevaux, et il n'y en a point de mieux dressés que les siens. A propos de cela, une fois elle appela en duel un gentilhomme qui étoit en réputation de brave: il se trouva à l'assignation, mais il n'avoit qu'un bidet. „„Madame, il faut mettre pied à terre; vous avez un cheval d'Espagne.““ Elle descend: lui prend si bien son temps, qu'il saute sur le cheval de l'amazone, s'en va, et lui laisse son bidet. Il en fit des contes, et le monde, qui savoit bien quel homme c'étoit, trouva le tour fort plaisant.

„Ses moeurs ne s'accordent pas trop bien avec son habit, ni avec son humeur guerrière; car elle aime autant à prier Dieu qu'à se battre; elle est aussi dévote que vaillante. Il y a un livre imprimé de sa façon, qui contient les exercices spirituels qu'on pratique dans sa maison. Elle fait des vers et facilement, mais ils ne sont pas les meilleurs du monde: elle les estime pourtant assez pour les donner au public: il y en a d'imprimés à Rheims; elle a même composé deux tragédies; mais elles n'ont pas encore été jouées, et je ne crois pas qu'on les joue: elle parle de les mettre en lumière. Elle

a l'esprit vif, parle beaucoup et est fort civile; elle est gaie jusqu'à contrefaire l'allemand francisé. Elle est un peu gesticulante; mais elle est si souvent homme, qu'il ne faut pas s'en étonner."*

Von Ludwig Kasimirs zwei Söhnen seiner Ehe mit der Gräfin Elisabeth Juliana von Nassau-Saarbrücken starb der jüngere, Philipp Ludwig, den 25. Aug. 1664, an den Folgen der im Türkenkriege erduldeten Mühseligkeiten. Er war den 24. Sept. 1642 geboren. Der ältere Sohn, Georg Wilhelm, geb. im Mai 1634, gest. 6. Mai 1684, wurde in drei Ehen, mit Amalia Margaretha, Tochter des Grafen Franz von Machaut, Verriere und Berliere, mit Sophie Elisabeth Gräfin von Wied und mit Charlotte Amalia Gräfin von Isenburg, ein Vater von 14 Kindern. Sein Sohn erster Ehe, Ludwig Franz, der regierende Graf in Berleburg, geb. 1660, gest. 1694, freite sich die Gräfin Sophie Hedwig von der Lippe zu Bracke, und hinterließ als seinen Nachfolger in der Grafschaft den am 31. Januar 1687 gebornen Kasimir, und vier andere ebenfalls unerzogene Kinder, von denen Karl Wilhelm die Nebenlinie in Karlsburg, Ludwig Franz jene in Ludwigsburg pflanzen sollte. Beinahe 16 Jahre lang hat die Wittwe, eine vortreffliche allgemein beliebte und verehrte Dame, die vormundschaftliche Regierung geführt, und sagt die Berleburger Chronik, bei Gelegenheit ihres Todestages, 5. April 1738: „der Herr erhalte dieser treuen und gottseligen Landesmutter Gedächtniß in vielem Segen auf die späten Nachkommen, damit dero ganzes hochgräfliches Haus Ihnen in aller Gottesfurcht getreulich nacheifern möge." Einer solchen Mutter würdig, der von ihr empfangenen Lehren eingedenk, hat Kasimir sein ganzes Leben durch sich gezeigt. „Er war," also wird er von Stilling geschildert, „er war ein Freund der Künste und Wissenschaften, ein eifriger Verehrer der Religion, und bey dem allen ein nicht gemeiner Kopf. Dieser Herr machte heimlich und öffentlich bekannt, daß alle diejenigen, welche entweder wegen der Religion, oder wegen Meinungen verfolgt würden, eine ruhige und sichere Duldung in seinem Ländchen zu erwarten haben würden; diese Nachricht zog Leute von allerhand Schlag nach Ber-

lenburg." Die pietistische Richtung, welcher der Graf sich in seinen religiösen Ueberzeugungen hingab, mag ein anderer bekriteln, mir ist sie ehrwürdig, doppelt ehrwürdig durch ihre Verbindung mit der seltensten Herzensgüte, mit der reinsten Nächstenliebe. Einen seltenen Zug von dieser Liebe finde ich in des Grafen Tagebuch: „am 9. Juli 1734 war ich — von Röspe aus — zu Berleburg, dabei denn mein Reitknecht Jacob wegen des noch sehr großen Wassers, unglücklicher Weise in dasselbe hineinfiel, und seinen Hut verlohr, weswegen ich ihm meinen Hut leihen und bloßen Kopfs nach Berleburg fahren mußte."

Seine Regentenpflichten erfüllte Kasimir in einer Gewissenhaftigkeit sonder Gleichen; einzelne der von ihm getroffenen Anordnungen mögen der Neuzeit weniger zusagen, in der großen Mehrzahl wird sie den besorgten, menschenfreundlichen, einsichtsvollen Gesetzgeber nicht verkennen. Daß er der Kirche vorzugsweise seine Sorgfalt zugewendet habe, darf ich wohl nicht erinnern. Jährlich einmal pflegte er die Prediger insgesamt im Schloß bei sich zu versammeln, „um unter Gottes Beistand dem in Kirchen und Schulen eingerissenen Unwesen und Unordnungen so viel als möglich zu steuern, damit dem göttlichen Willen und dessen Führungen gemäß, Gott der Weg in allen Herzen gebahnt werden möchte." Daß die Grundlage aller religiösen und sittlichen Bildung des Menschen im Haus und in der Schule zu suchen, hat der Graf sehr richtig erkannt, und spricht er dieses in vielen und namentlich in den frühesten seiner Verordnungen aus. Mit der Belehrung der Unwissenden beschäftigt, wollte er für seine Person nicht zurückbleiben in den Studien, welche die große Angelegenheit seines Lebens zu fördern geeignet. Man bewahrt 28 starke Quartbände, alle von seiner Hand geschrieben, Uebersetzungen französischer religiöser Schriften, meist aus Fenelons Schule. Diese Sammlung bekundet zugleich den lebhaften Antheil, welchen er bei der Berleburger Bibel genommen. Er hat für dieselbe eine bedeutende Vorarbeit geliefert, indem er die Geistlichen Betrachtungen über die ganze heil. Schrift alten und neuen Testaments, angehend das innere Leben, von weil. Madame

Guyon, aus dem Französischen übersetzte (12 starke Quartbände). Sobald er mit irgend einer dieser Betrachtungen zu Stande gekommen, reichte er seine Handschrift an den Candidaten Haug, der dann hin und wieder Stellen, die ihm unpassend schienen, bezeichnete, das Uebrige aber wörtlich in seinem Bibelwerk abdrucken ließ.

Mit den frommen Richtungen fand der Graf eine gewisse Prachtliebe nicht unvereinbar. Enthaltsam aus Grundsatz wie aus Temperament, liebte er es gleichwohl, mit demjenigen, was das Leben zu verschönern geeignet, mit den Erzeugnissen der Kunst und Wissenschaft sich zu umgeben. Bedeutende Anschaffungen hat er in dieser Hinsicht gemacht, wie er denn auch fast ohne Unterbrechung Künstler, Maler, Bildhauer, Musiker um sich haben mußte. Das vorzüglichste Monument seines Kunstsinnes bleibt das an dem Schloß zu Berleburg erbaute *Corps-de-logis*, ein Palais im edelsten Geschmack jener Zeit, absonderlich der mit schönen Bildhauerarbeiten verzierte Hauptsaal. Dem schließen sich würdig an die Kunstkammer, der Ahnensaal im alten Schloß, die schöne an Schriften aus allen Fächern reiche Bibliothek, der namentlich auch die von Ludwig dem Aeltern und dessen Bruder, dem Grafen Georg, Propst zu St. Gereon hinterlassene Sammlungen, einige Handschriften aus dem frühesten Mittelalter, viele Autographen aus den ersten Zeiten der Buchdruckerkunst, viele Schriften der Reformatoren einverleibt. Auch die Karlsburg und die Ludwigsburg hat Kasimir gebauet, um seinen Brüdern in der Nähe von Berleburg angemessene Wohnungen zu bereiten, desgleichen die Jagdhäuser zu Kasimirsthal und Röspe. Zur Verbesserung des von alten Zeiten her in Ruf stehenden Gestütes schaffte er Hengste aus den edelsten Racen an, namentlich Engländer, Siebenbürger, Dänen, Holsteiner, Preussen, Neapolitaner. Sogar im Auslande wurde des *Manège* von Berleburg mit Ehren gedacht. Das Alles, zusamt einer glänzenden und reichen Hofhaltung, veranlaßte freilich bedeutenden Aufwand, der zu Zeiten den häuslichen Frieden störte, klagt doch der Graf im Sept. 1738: „das eine Zeitlang

aufgehört gehabte Zanken und Wortwechseln zwischen mir und meiner mir recht lieben Gemahlin hat sich leider! in Etwas wieder angefangen." Auch die Beamten und christliche Freunde erlaubten sich manchmal Vorstellungen in Betreff eines Aufwandes, der ihnen verderblich erschien, weil ihnen nicht genau bewußt, wie sparsam für seine Person der im Aeußern so prächtige Graf, und daß diese Sparsamkeit ihn allemal in den Stand setzen würde, das etwa gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen. Goldene Tage der Ruhe und des Ueberflusses hat unter seinem milden Regiment das Land genossen.

Die zürnende Gräfin war die zweite Gemahlin. Die erste, Maria Charlotte, Gräfin von Isenburg-Büdingen in Wächtersbach, hatte am 12. Aug. 1716 die Welt gesegnet. Kasimir ging hierauf, 26. Mai 1717, die andere Ehe ein mit des Reichshofrathspräsidenten, Grafen Johann Wilhelm von Wurmbrand-Stuppach Tochter Maria Esther Polyrena. In der ersten Ehe sah er drei, in der andern fünf Kinder, denen allen er der zärtlichste, der gewissenhafteste Vater geworden ist. Den Erbgrafen Ludwig Ferdinand schickte er, nach absolvirten Universitätsstudien in Jena, 1735 nach Wien, „um noch etwas *mores* zu lernen, am Wiener Hof mit den Kaiserl. Ministern bekannt zu werden, auch sonst noch etwas zu lernen." Im Sept. 1730 hatte Kasimir den Besuch des berühmten Grafen von Zinzendorf empfangen, unstreitig ein merkwürdiges Zusammentreffen der beiden Männer, die, bei gleichem innern Beruf, denselben in so verschiedener Weise geäußert haben. Doch machte der Gast tiefen Eindruck auf den Grafen und auf eine zahlreiche Gemeinde, wiewohl der bei dieser Gelegenheit in Berleburg entstandene Bruderverein sich zeitlich wieder aufgelöset hat. Schon litt Kasimir, obgleich ein stark gebauter, stattlicher Herr, unter mancherlei körperlichen Uebeln, Podagra und Steinschmerzen vereinigten gegen ihn ihre zerstörende Wirksamkeit, und der mußte er am 5. Juni 1741 erliegen. Selig hat er gelebt, selig ist er verschieden. — Eine sehr verdienstliche Monographie um ihn lieferte Hr. Pfarrer Winkel in Berleburg, unter dem Titel: Aus dem Leben Casimirs, weiland regierenden Grafen zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg. Frankfurt, 1842.

Der Sohn der ersten Ehe, Ludwig Ferdinand, des Seraphinenordens Ritter, geb. 1. Januar 1717 und mit der Gräfin Friderike Christiane Sophie von Isenburg-Philippseich verheurathet, hinterließ die Grafschaft bei seinem Ableben, 12. Febr. 1773, dem am 12. Dec. 1753 gebornen Sohn Christian Heinrich, der *Mestre-de-camp* des französischen Dragonerregiments Royal-Saxe, für sich und seine Nachkommenschaft von Kaiser Franz II. im Oct. 1792 in des h. R. R. Fürstenstand erhoben wurde und am 4. Oct. 1800 die Welt verließ. Seine Ehe mit der Gräfin Francisca von Leiningen-Westerburg-Grünstadt war mit neun Söhnen gesegnet, von denen ich, außer dem Nachfolger, dem Fürsten Albrecht, drei zu nennen mir erlaube. Franz dient in Preußen, als Generalmajor *à la suite*, Ludwig ist kön. dänischer Generalmajor und Commandeur der 2. Infanteriebrigade in Kopenhagen, August, großherzoglich hessischer General-Lieutenant außer Dienst, war des vermeintlichen Reichsregiments oder der Frankfurter Herren Kriegsminister vom 21. Mai bis 20. Dec. 1849, und ist in der Ehe mit Francisca Alessina genannt von Schweitzer ein Vater von sechs Kindern, bis auf eine Tochter Söhne, geworden. Fürst Albrecht Friedrich Ludwig Ferdinand endlich, der seit 1800 in Berleburg Herr, geb. 12. Mai 1777, und seit 18. Aug. 1830 mit der Gräfin Charlotte von Ortenburg vermählt, auch seit 8. April 1830 Senior des fürstlichen und gräflichen Gesamthauses Wittgenstein, ist den 11. Nov. 1851 verstorben, als seinen Nachfolger den Fürsten Albrecht, geb. 16. März 1834, und außerdem zwei Prinzen und eine Prinzessin hinterlassend.

Der Karlsburgischen Speciallinie Stammvater, Karl Wilhelm, geb. 4. April 1693, residirte zu Karlsburg bei Berleburg, und starb den 18. Januar 1749, aus seiner zweiten Ehe, mit einer Gräfin von Henkel, den Sohn Adolf Wilhelm Ludwig hinterlassend, welcher, geb. 30. Jun. 1740, als hessen-darmstädtischer General-Lieutenant (seit 1797) und Commandant zu Gießen, 1812 verstarb. Mit Sophie Cornelie Jacobine, des holländischen Obristen Baron Onno Tomingo du Tour Tochter verheurathet, wurde er ein Vater von vier Kindern, davon doch

nur ein Sohn und eine Tochter, beide ehelos, leben. Der Sohn, Christian Ludwig Karl Wilhelm Friedrich, geb. 19. Sept. 1786, wird die Speciallinie in Karlsburg beschließen.

Die Ludwigsburgische Speciallinie wurde von Ludwig Franz, dem jüngsten Sohne des Grafen Ludwig Franz zu Berleburg gegründet. Geb. 18. Dec. 1694, starb Ludwig Franz den 24. Febr. 1750, aus der Ehe mit der Gräfin Helena Emilie von Solms-Baruth acht Kinder hinterlassend. Der jüngste Sohn, Georg Ernst, *Maréchal-de-camp* und Commandeur des deutschen Regiments Royal-Allemand, war mit einer Baronin von Kämpfer verheurathet, und starb zu Paris, 2. Sept. 1792, unter den Händen der gegen die Gefängnisse losgelassenen Bestien. Dagegen haben die Unholde, deren Werkzeuge jene Bestien gewesen, dem Grafen von Wittgenstein in dem sogenannten Anklageact Ludwigs XVI. ein ehrendes Denkmal errichtet. Da wird dem König gesagt: „*Vous avez donné le commandement du midi à Wittgenstein, qui vous écrivait, le 21. avril 1792, après qu'il eut été rappelé: „„Quelques instans de plus, et je rappelais à toujours autour du trône de Votre Majesté des milliers de Français, redevenus dignes des voeux qu'elle forme pour leur bonheur.*""

Von dieses Grafen Söhnen ist der ältere, Joseph Franz, Obrist der *Légion de Hohenlohe,* den 31. Dec. 1817 mit Tode abgegangen, aus seiner Ehe mit Julie Eleonore Gräfin du Bouchage, verm. 1816, die Tochter Louise Josephine hinterlassend, als welche am 10. Januar 1838 dem Grafen Hector Kasimir von Aubigny vermählt worden. Der jüngere Sohn, Graf Ludwig Joseph, russischer Obristlieutenant außer Dienst, geb. 10. April 1784, hat seinen Wohnsitz zu Schlüchtern aufgeschlagen. Verm. 31. Dec. 1831 mit der Gräfin Pauline von Degenfeld-Schönburg, hat er zwei Kinder, Friedrich Ernst und Louise. Des Stifters der Linie in Ludwigsburg ältester Sohn, Christian Ludwig Kasimir, geb. 12. Jul. 1725, hat nach Rußland sich gewendet, und heißt es von ihm: „im März 1754 wurde der junge Graf von Wittgenstein, der sich seit einiger Zeit zu Moskau befindet, und eine Infanterie-Compagnie bekommen, zum Capitain des dritten Ca-

rassier-Regiments ernannt." Als Obrist-Lieutenant commandirte er 1761 das zur Belagerung von Kolberg verwendete Dragonerregiment Archangel. Unter Romanzows Oberbefehl bestritt er bei Treptow den mit einem starken Corps aus dem Lager vor Kolberg detachirten preussischen General von Werner. Werner selbst gerieth in Gefangenschaft, „und es kam zu einer hitzigen Action, worinnen die Preussen wegen der überlegenen Macht der Russen unfehlbar hätten unterliegen müssen, wenn nicht der Major von Pannewitz mit 500 Husaren, welche 2 Escadrons Dragoner unterstützten, noch zu rechter Zeit mit völliger Furie in die feindliche Cavallerie eingebrochen wäre. Diese ward alsdann über den Haufen geworfen und das Archangelische Dragoner-Regiment meistentheils niedergehauen. Der Commandeur desselben, Graf von Wittgenstein, ward mit 200 Mann und 180 Pferden gefangen, der Rest aber in die Moräste gejagt." Zeitig, durch den Fall von Kolberg der Gefangenschaft ledig, vermählte sich der Graf den 13. Juni 1763 mit des Grafen Elias Ernst von Finkenstein zu Hasenberg Tochter Amalie Ludovica, die ihm das bedeutende Gut Reichau in dem Kreise Morungen des königlichen Preussens zubrachte. Als Generalmajor befehligte er in dem Feldzug von 1769 ein abgesondertes Corps vor Bender. Es gelang ihm, den Uebergang des Dniester zu bewerkstelligen, auch, nach verschiedenen glücklichen Gefechten, vom 29. Oct. ab die Festung zu bombardiren, doch mußte er, da die bequeme Jahreszeit meist verstrichen, es auch an Artillerie und Munition gebrach, die Belagerung letzlich in eine Blokade verwandeln. Dieses, vielleicht auch Zerwürfnisse mit dem unter seine Befehle gestellten Generalmajor Soritsch, scheinen ihn veranlaßt zu haben, als General-Lieutenant und Obrist eines Cürassierregiments zu quittiren, 1770. Wittwer den 15. Dec. 1771, vermählte er sich den 14. Febr. 1774 mit Anna verwittwete Gräfin Bestuschew-Riumin, geborne Prinzessin Dolgoruki, ohne doch Kinder mit ihr zu gewinnen. Sie ist den 8. Aug. 1789, ihr Gemahl den 16. Mai 1797 verstorben. Von den sieben Kindern seiner ersten Ehe überlebten ihm einzig Ludwig Adolf Peter und Amalie Louise; diese, den 3. Dec. 1771 geboren,

den 15. Juni 1790 mit dem Grafen Dorotheus Ludwig Christoph von Keller, dem nachmaligen kön. preussischen Staatsminister vermählt, und seit 22. Sept. 1827 Wittwe, starb den 1. Febr. 1853.

Ludwig Adolf Peter, geb. 6. Januar 1769, Herr zu Reichau, empfing seine erste Bildung in dem Hause des Grafen Soltykow, und lohnte reichlich, bei den glücklichsten Anlagen, der auf ihn verwendeten Sorgfalt. Durch seine Neigungen, und gleich sehr durch seine Erziehung der kriegerischen Laufbahn bestimmt, durchlief er ungemein rasch die untern Grade, daß er bereits 1799 russisch-kaiserlicher Generalmajor und Chef des Marienpolschen Husarenregiments. Bemerkbar machte er sich zuerst in dem kurzen Feldzuge von 1805, an dessen Schluß er den militairischen St. Georgenorden erhielt. In dem Feldzuge von 1807 war er dem in Preussen und Polen unter Tolstoys Befehlen agirenden 5. Armeecorps zugetheilt. Wittgenstein befehligte die Avantgarde dieses Corps, welcher die Hut der Narew überlassen, und bestand am 30. April 1807 bei Ostrolenka ein glückliches Gefecht. Nach dem Frieden wurde ihm das Gardehusaren-Regiment, als die schönste Belohnung seiner Dienste, verliehen. Im J. 1809 betheiligte er sich bei dem Feldzug in Finnland, und hatte er das Unglück, über einem Fall den Arm zu brechen; auf daß er sich pflegen könne, wurde er zum interimistischen Vicecommandanten in Riga ernannt.

Als General-Lieutenant befehligte Wittgenstein das erste Corps der unter Barclays Oberbefehl gestellten ersten Westarmee, und hatte er mit seinen 18—20,000 Mann im Junius 1812 jenseits Memel Stellung genommen. Die französische Armee überschritt den Niemen, und Wittgenstein, dem absonderlich die Deckung der Straße nach St. Petersburg anbefohlen, wich hinter die Düna zurück. In dem Gefecht bei Druja nahm er den französischen General St. Geniest gefangen. In der Folge hatte er sowohl Riga gegen feindlichen Andrang zu schützen, als auch die vorpoussirten Franzosen und Baiern in die Flanke zu nehmen, Behufs dessen ihm nach und nach bedeutende Verstärkungen zugekommen sind. In einer Reihe von Gefechten entwickelte er eine Festigkeit, eine Hartnäckigkeit, eine Umsicht, dergleichen

lange nicht den Franzosen entgegengestellt worden. Ihn begrüßte das einzig von Osten her Erlösung erwartende Deutschland mit den freudigsten Hoffnungen, und Wittgensteins Namen verdunkelte den aller übrigen russischen Heerführer, indem diese vorläufig einzig durch Rückzüge bekannt. In dem blutigen Treffen an der Drissa, bei Jakutoto, 31. Jul., bekämpfte er mit ausgezeichnetem Erfolg den französischen Achilles, den Marschall Oudinot. Den 11. Aug. stritt er bei Kochanowa. Vom 16. bis 19. Aug. bestand er zwischen Biulosa und Polock eine ganze Reihe der blutigsten Gefechte gegen Baiern und Franzosen, vom 17. bis 19. Oct. bestürmte er das Lager bei Polock, wo er einen Gegner traf, fürchterlich, wie die ganze französische Armee ihm keinen zweiten bieten konnte. Des verwundeten Oudinot Stelle hatte der Marschall Gouvion-Saint-Cyr eingenommen. Die Gefechte bei Czacznicki, 31. Oct., und bei Smolnia, 15. Nov., u. a. m. wurden theils unter Wittgensteins persönlicher Leitung, theils nur in Folge seiner Operationen, unter den Befehlen der von ihm detachirten Generale geliefert. An der Berezina sich mit Tschitschagows Donauarmee zu vereinigen, und also den weitern Rückzug der Franzosen unmöglich zu machen, wurde er durch Kutusows übermäßig vorsichtige Gewohnheiten verhindert. Der alte Herr wollte schlechterdings zu seiner Deckung die Dünaarmee und ihren erprobten Führer haben.

Wie hierauf die russische Hauptarmee die Winterquartiere in den Kreisen Lida, Oszmiana, Wilna und Wilkomierz bezogen hatte, wurde der unermüdliche Wittgenstein mit seinem Corps nach dem untern Niemen vorpoussirt, er besetzte Szawle, Telsze und Rosienne, überschritt die preussische Grenze und drang über Königsberg nach Danzig vor. In Anerkennung der vielen glänzenden Erfolge verlieh Kaiser Alexander ihm am 3. Januar 1813 das Großkreuz des St. Wladimirordens erster Classe. Die Blokade von Danzig zu vervollständigen, lieferte er mehre Gefechte, von denen das bedeutendste gegen Ausgang Februars 1813 in der unmittelbaren Umgebung der Festung vorfiel. Hierauf die Direction der Blokade dem Hetman Platow übergebend, drang Wittgenstein, der jetzt als General der Cavalerie den

rechten Flügel der großen russischen Armee, oder die erste Hauptcolonne von 32,000 Mann befehligte, unaufhaltsam gegen Oder und Elbe vor. Er ließ Berlin durch Czernyschews Kosaken besetzen, traf auch daselbst am 11. März mit seinem Hauptquartier ein. Nach Kutusows Ableben übernahm er den Oberbefehl der russisch-preussischen Armee, an deren Spitze er die Schlachten bei Lützen, 2. Mai, und bei Bautzen, 20. und 21. Mai lieferte. Von ihm geführt, hat die Armee in bewunderungswürdiger Haltung ihren Rückzug nach der obern Oder bewerkstelligt. Nachdem die große Allianz durch den Anschluß von Oestreich ihre Vervollständigung erhalten, mußte auch in dem Generalcommando der vereinigten Armeen eine Veränderung vorgenommen werden. Es übernahm dasselbe Fürst Schwarzenberg, Graf Wittgenstein aber blieb an der Spitze der aus mehren Corps zusammengesetzten russischen Armee, und hat er in dieser Stellung zu der Schlacht bei Dresden, 26.—27. Aug., zu dem Gefecht bei Nollendorf, 17. Sept., zu der Schlacht bei Leipzig gewirkt. In dem Winterfeldzug von 1814 commandirte er, unter dem Oberbefehl des Fürsten von Schwarzenberg, das 6te Armeecorps. Es überschritt dasselbe am 2. Januar 1814 den Rhein bei Fort-Louis, und kam namentlich bei Bar-sur-Aube, 27. Febr., und bei Loubressel und la Guillotière, 3. März, zum Gefecht. Bei Bar-sur-Aube hatte der General eine Wunde davon getragen, die ihn zwang, am 13. März die Armee zu verlassen. Dem Feldzuge von 1815 blieb er fern.

Die Streitigkeiten mit der Pforte nahmen die ernsteste Wendung. Bedeutende Truppenmassen wurden im südlichen Rußland concentrirt. Der Feldmarschall (seit 1826) Graf von Wittgenstein übernahm das Commando der zweiten Armee, die aus dem 3., 6. und 7. Infanteriecorps, aus der 3. Husaren- und der 4. Bugischen Uhlanendivision bestehend, im Ganzen an Infanterie ungefähr 76,000, an Cavalerie 14,000, an Artillerie 5000 Mann zählte. Sie überschritt den Pruth am 7. Mai 1828, besetzte Bukarest den 12. und Krajowa den 19. Mai. Den 19. Jul. übergab Soliman Pascha das tapfer vertheidigte Braila. Das Gros der russischen Armee drängte gegen Schumla, fand aber

der Türken Stellung so fest, und für die Belagerung von Warna der Schwierigkeiten so viele, daß, nachdem endlich am 12. Oct. die Uebergabe der Festung erzwungen worden, wegen der vorgerückten Jahreszeit und der damit eingetretenen schlechten Witterung, die Belagerung von Silistria aufgehoben werden mußte. Die Armee bezog die Winterquartiere, der Feldmarschall nahm sein Hauptquartier in Jassy, um sich mit den Entwürfen für den Feldzug des kommenden Jahrs zu beschäftigen. Seine Vorschläge trafen jedoch im Cabinet zu St. Petersburg auf bedeutenden Widerspruch, absonderlich von Seiten des kaiserlichen Generaladjutanten Grafen Diebitsch, und ein Wechsel im Commando wurde unvermeidlich. Wittgenstein erhielt durch Ukase vom 18. Febr. 1829 in den gnädigsten Ausdrücken seine Entlassung aus dem Kriegsdienst, und nahm Platz im Reichsrath. Seitdem bewohnte er häufig sein Gut in Podolien, Kamienka am Dniester. Im Juni 1834 wurde er von dem König von Preussen für sich und seine Nachkommenschaft in den Fürstenstand erhoben. Der Kaiser hatte ihm schon früher eine Wappenverbesserung verliehen, das Schwert des h. Sergius, des Patrons von Pleskow, mit der Legende: „Meine Ehre gebe ich Niemanden." Die hatte fürwahr verdient der Feldherr, welcher in den Nöthen von 1812 des nördlichen Rußlandes Vorfechter gewesen, deshalb auch von der dankbaren Petersburger Kaufmannschaft ein Geschenk von 150,000 Silberrubel erhielt. Mit diesem Gelde hat der Fürst die Güter von Drujnoselié in Ingermanland angekauft, und darauf ein Majorat gegründet, so Kaiser Nicolaus am 19. Febr. 1846 bestätigte. Der Feldmarschall starb auf der Reise, in Lemberg, wenn ich nicht irre, an den Folgen eines Beinbruches, den 11. Juni 1843; er wollte die Heilquellen in Ems, die ihm früher wohlthätig gewesen, besuchen. Ein stattlicher Mann, von gebietendem Aeußern, verband er damit eine seltene gutmüthige Liebenswürdigkeit, die ihm aller Orten Zutrauen gewann, und namentlich die Soldaten hinriß. Die Fascination, die er auf sie übte, verschaffte ihm großentheils die Mittel zu den grandiosen, mit geringen Streitkräften erreichten Resultaten des Feldzuges von 1812. Er war Großkreuz des St. Andreas-, Ritter des St. Annen-, des Maria-Teresa-, des Schwarzen

Adler= und des Bathordens. Vermählt hatte er sich den 27. Jun. 1798 mit der Gräfin Antonia Snarska, geb. 22. März 1779. Der Kaiserin Staatsdame und zugleich des St. Katharinenordens Dame, mag diese am Hofe manche, der Beförderung ihres Herren nicht ungünstige Verbindung gehabt haben, späterhin ward sie von seiner Gloria beleuchtet, wie das eine in die Blätter jener Zeit aufgenommene Anekdote bekundet. „Um dem General Graf Wittgenstein ein Zeichen der kaiserlichen Gnade zu geben, bat sich der Monarch (im December 1812) bei der Gräfin Wittgenstein in St. Petersburg zu Gast. Das Fest wurde in einem Hôtel veranstaltet, die ganze Einrichtung von dem kaiserlichen Oberkammerherren getroffen, und der Gräfin bloß die Sorge überlassen, die Honneurs zu machen. Als am Ende des Festes der hohe Gast sich beurlaubte, und die Wirthin sich anschickte, ihm zu folgen, erkärte der Monarch der Gräfin: das Hôtel mit allem darin Befindlichen sei ihr Eigenthum." Die Gräfin ist eine Mutter von fünf Kindern, Ludwig Adolf Friedrich, Emilie, Alexander, Georg und Nicolaus geworden. Emilie, geb. 24. Jun. 1801, ist seit 26. Oct. 1821 mit dem General=Lieutenant Fürsten Peter Trubetzkoi vermählt. Alexander, kaiserlich russischer Kammerherr, geb. 15. Aug. 1802, wurde in seiner Ehe mit des General=Lieutenants und Senators Gorgoly Tochter, Sophia, geb. 17. Mai 1808, verm. 12. Nov. 1824, gest. 10. Jun. 1835, ein Vater von zwei Prinzen, Eugen und Peter. Georg, geb. 26. Mai 1807, verm. 24. Aug. 1835 mit der Prinzessin Emilie Czetwertynska=Swiatopolk, geb. 20. Oct. 1819, hat der Kinder zwei, Adele Katharina und Ludwig Gottfried Alexander. Eine einzige Tochter hat Prinz Nicolaus, weiland Capitain in der Kaisergarde, und Adjutant des Generalgouverneurs zu Riga, Fürsten Italinsky: er ist seit dem 26. April 1836 vermählt mit Karoline Elisabeth Iwanowska.

Von des Feldmarschalls Söhnen der älteste, Fürst Ludwig Adolf Friedrich, vormals kaiserlich russischer Flügeladjutant, geb. den 18. Juni 1799, vermählte sich den 14. April 1828 mit Stephanie, der am 9. Dec. 1809 gebornen, den 26. Jul. 1832 verstorbenen einzigen Tochter des Fürsten Dominicus Rad=

zwill, dann, als Wittwer, den 23. Oct. 1834 mit Leonilla, des Fürsten Iwan Bariatinsky Tochter, geb. 9. Mai 1816. Der ersten Ehe gehören an, 1) Marie Antoinette Karoline Stephanie, geb. 16. Febr. 1829, verm. 16. Febr. 1847 mit Klodwig Fürst von Hohenlohe-Schillingsfürst, Prinz von Ratibor und Corvey. 2) Peter Dominicus Ludwig, geb. 10. Mai 1831, und Besitzer der Grafschaft Biala, in Podlesien, die auf einem Flächenraum von 30,000 Hektaren eine Stadt und 26 Dörfer, mit einer Bevölkerung von 15,036 Köpfen, umfaßt. In der zweiten Ehe wurden geboren die Prinzen Friedrich (3. April 1836), Ludwig (15. Jul. 1843) und Alexander (14. Jul. 1847), dann (12. März 1839) die Prinzessin Antoinette. „*Mère de l'église,*" wird von der Sévigné Frau von Miramion genannt, als *mère de l'église et des pauvres* hat man in Sayn mit allem Rechte die Fürstin Leonilla begrüßt. Sie gründete daselbst, durchdrungen von dem Geiste der Mutterliebe, welcher vielleicht der katholischen Kirche schönster Zug, ein Kripplein (*crèche*) für die Aufnahme armer Kinder, unterhält auch in Paris ein Hospital, das gleichfalls ihre Stiftung. Von den Bariatinsky schreibt Fürst Dolgoruky: „*Ils descendent de Saint Michel prince de Tchernigow, issu de Rurik au douzième degré, et de saint Wladimir au huitième degré, massacré par les Mongols, en 1247, pour son refus d'adorer les idoles de ce peuple. L'Eglise russe le canonisa, et ses reliques reposent à Moscou, dans la cathédrale de l'archange Michel. Ils portent le nom de la seigneurie de Bariatina (près Mestchovsk, dans le gouvernement actuel de Kalouga). Cette maison a produit, au dix-septième siècle, plusieurs hommes remarquables dans la guerre et la diplomatie. Sous les successeurs de Pierre I., le prince Jean Bariatinsky, gouverneur général de la Petite Russie, se signala par les qualités de son coeur et l'habileté de son administration. Son fils eut deux fils, Théodore et Jean. Le prince Théodore fut l'un des assassins de Pierre III., et le prince Jean, l'un des hommes les plus distingués et les plus estimables de son époque, épousa la prin-*

cesse Catherine de Holstein-Beck, cousine de Pierre III. — Il fut ministre à la cour de Louis XVI."

Auch die Radziwill, indem sie für Sayn eigenthümliche Bedeutung haben, dürfen nicht übergangen werden. Der Sage nach ist ihr Ahnherr geworden Ledzicko, ein Götzenpriester, den der Lithauer Großfürst Gedimin gefürstet haben soll, in der Erkenntlichkeit für ersprießliche Rathschläge. Ledzickos Sohn hat sich in dem Alter von 100 Jahren, zugleich mit dem Großfürsten Jagello, taufen lassen, 1386, und trug von dem an den Namen Nicolaus. Nicolaus hieß auch sein Sohn, der erste Woywode von Wilna, der ein Alter von mehr denn 90 Jahren erreichte, und große Aussicht hatte, der Lithauer Großfürst zu werden, wie der Heermeister von Liefland am 7. Aug. 1453 dem Hochmeister des deutschen Ordens berichtet. In seiner Ehe mit Anna, des lithauischen Großfürsten Monvid Tochter, gewann Nicolaus II. die Söhne Nicolaus III., Albert, Georg und Johannes. Albert starb als Bischof zu Wilna, 1519; von einem dankbaren Volke hat er den Beinamen der Almosengeber empfangen. Georg, Woiwode zu Smolensk und Kijow, Großmarschall von Lithauen, ist wohl jener Radziwill, dessen Adelung in seinem Siegmund von Herberstein unter falschem Namen Erwähnung thut.

„Herberstein fand in Wilna einen von Sigismund's Hofleuten, Niclas Nipschitz, den ihm der König von Krakau aus entgegengeschickt hatte. Vier Meilen von Wilna hielt er bey dem Schlosse Trocki an, um die dort in dem Thiergarten des Woiwoden Gregor Radzivil befindlichen Auerochsen, schon damals eine naturhistorische Merkwürdigkeit, zu sehen. Anfangs fand er bey dem Besitzer nicht die günstigste Aufnahme; dieser ließ sich sogar schon bey ihrer blossen Annäherung bey Herbersteins Begleiter darüber beschweren, daß er ohne seinen Willen und Befehl fremde Gäste auf sein Gut brächte. Nipschitz entschuldigte sich damit, daß er kein Recht habe, seinen Begleiter zu hindern, überall hinzugehen, wohin es ihm gutdünkte. Endlich wurde ihnen nach langen Unterhandlungen der Einzug gestattet, und kaum schickten sie sich nun zum Nachtlager an, als der Woiwode schon einen Boten sandte, Herbersteinen auf den folgenden

Tag zum Frühmal einzuladen. Dieser aber wollte dem unhöflichen Wirthe durchaus keinen Besuch machen, und schlug es zweimal ab; endlich drang sein polnischer Reisegefährte so lange in ihn, bis er die Einladung annahm. Bey dieser Mahlzeit fand H. einen sehr sonderbaren Gast, Scheachmet, ehemaligen Chan der Sawolskischen, d. i. jenseits der Wolga wohnenden Tataren, der hier gefangen gehalten wurde, aber in seinem Unglücke seiner Würde nicht vergaß, und von dem Kaiser Maximilian z. B. nie anders, als von seinem Bruder sprach. Nach Tische setzte H. seine Reise weiter fort, mußte sich aber vorher noch nach damaliger Litthauischer Sitte, von seinem versöhnten Wirthe ein Geschenk aufdringen lassen."

Georg ist der Vater von Nicolaus IV. und von Georg II. geworden. Nicolaus IV., Woiwode von Wilna, auch Großkanzler und Feldherr von Lithauen, wurde gelegentlich einer an dem kaiserlichen Hofe verrichteten Gesandtschaft von Kaiser Maximilian I., einschließlich der Brudersöhne seines Vaters, 1515 in des h. R. R. Fürstenstand erhoben, und empfing zugleich den Titel eines Herzogs von Goniondz und Mietela. Es erklärt sich daraus die freundliche, köstliche Bewirthung, welche Siegmund von Herberstein, der Columbus von Rußland, auf der Rückkehr von seiner Gesandtschaft in der Moskau 1517 in Bielsk fand, als er dem Kanzler von Lithauen aufwartete. Beim Abschied wurde dem Reisenden ein schönes Pferd geschenkt samt zwanzig Ducaten, „mit Bitt mir ein Ring davon machen lassen, wann ich vor dem Khaiser stünde, und den Ring ansähe, sein darbey zu gedenken." Damals war noch das ganze untere Podlachien, die nachmaligen Starosteien Augustowo, Raygrod, Goniondz, Wizna, Tykocin, der Radziwill Eigenthum, so doch 1607 gegen das Fürstenthum Nieszwiesz in Schwarzrußland vertauscht wurde. In des Fürsten Nicolaus IV. Sohn Christoph und Enkel Georg ist seine Nachkommenschaft erloschen.

Georg II. wird durch den Beinamen der Sieghafte unterschieden. In der Bulawa des berühmten Herzogs Constantin von Ostrog Nachfolger, 1533, vordem dessen Waffenbruder, erfocht Georg bei Starodub den herrlichsten Sieg über ein russisches Heer,

einen Sieg, dem die Erstürmung der Stadt einleiten mußte (Sept. 1534). Einer der feindlichen Generale, Fürst Peter Romadanowski, blieb auf dem Platze, ein anderer, Fürst Theophil Obolenski gerieth in Gefangenschaft. Der Gefangenen waren überhaupt viel mehr denn der Sieger, daß diese sich veranlaßt fanden, eine große Anzahl der Unglücklichen niederzumetzeln; 72 Kanonen wurden erbeutet. Von Belang für die Beurtheilung von Karamsins Glaubwürdigkeit ist der Umstand, daß er, Bd. 7, S. 202, diese schmachvolle Niederlage in einen Sieg umwandelt. Georg, der Großfeldherr und Castellan von Wilna, starb 1541, der Kinder zwei, Nicolaus und Barbara hinterlassend. Barbara, geb. 1523, ist die berühmte Wittwe des Stanislaus Gastold, des Woiwoden von Wilna, die durch Schönheit und Liebenswürdigkeit den Thronfolger, den nachmaligen König Sigismund August im eigentlichsten Sinne bezauberte. Der Radziwill Palast in Wilna stand dem königlichen Schlosse ganz nahe, so daß der liebende Prinz durch die Gärten jeden Augenblick zu der Geliebten gelangen konnte, doch fand seine Ungeduld zu lang den kurzen Weg, ihn noch mehr zu kürzen, mußte auf die Wilia eine Brücke gelegt werden. Das gab den Leuten viel zu reden, Barbara und ihr Anbeter wurden arg gehechelt, „*fortassis falso, non tamen innoxie*", schreibt der ernste Kojalowicz, „*si caste, non tamen caute*", würde von ihnen Kurfürst Franz Georg von Trier in einer leichten Veränderung seiner Maxime gesagt haben. „Wenn auch lediglich Leichtsinnigkeit, keineswegs Unehrbarkeit diesen Zusammenkünften präsidirte, so fielen sie doch dem Prinzen verkleinerlich aus, weil er nicht mied, was dem Volke ein Geheimniß bleiben sollte. Nach einer langen und eifrig fortgesetzten Vertraulichkeit, da Barbara standhaft verharrte in der einer Wittwe anständigen Sprödigkeit, Sigismund August aber die Gluth, von welcher sein Herz verzehrt, nicht länger zu tragen vermochte, ließ er sich insgeheim die Angebetete, in Gegenwart ihrer nächsten Angehörigen, des Stanislaus Kieizgailo und zweier Radziwille antrauen (1545).

Was geschehen, hat auf die Dauer der Prinz seinem königlichen Vater nicht verhehlen können. Sigismund zürnte, wü-

thete, wollte, in der Hoffnung, die Leidenschaft würde über der Entfernung von dem geliebten Gegenstand erkalten, längere Zeit den Sohn nicht nach Wilna zurückkehren lassen. Das konnte er ihm zwar auf die Dauer nicht verwehren, aber in Wilna vollends gerieth der Prinz in die unangenehmste Lage. Zu Krakau hatte er, außer den Verfolgungen am Hofe, lediglich von Spottgedichten zu leiden gehabt, in der Hauptstadt Lithauens traf er nur auf Klagen und Anfeindung, die jeden Augenblick in Empörung überzugehen drohete. Den Vorwand hierzu lieh die angebliche Schändung des königlichen Blutes, der eigentliche Grund fand sich in der Großen Neid gegen das Geschlecht der Radziwill. Ein Ausbruch wurde einzig durch des Königs Absterben, 1. April 1548 verhindert. Im Begriffe, Wilna zu verlassen, um von der Krone Besitz zu nehmen, forderte Sigismund August am 17. April die Senatoren zu sich, nachdem er vorher durch einige ihm ergebene Magnaten die junge Königin in einem stattlichen Aufzuge aus ihres Vaters Haus abholen und nach dem Schloß führen lassen. Als sie im Begriffe da einzuziehen, trat der König unter die Senatoren, sprechend: „Was ich bisher aus den gewichtigsten Gründen verschwieg, das eröffne ich Euch heute. Barbara Radziwill ist meine Gemahlin, in Gegenwart ihrer Vettern nach christlichem Brauche mir angetraut. Was Ihr auch davon halten möchtet, des einen wollt Ihr versichert sein, daß nämlich alle euere Gegenbemühungen vergeblich ausfallen werden. Ihr wisset ja, daß auf Erden keine Macht, so eine in gebürender Form unter Christen eingegangene und vollzogene Ehe lösen könnte.“ Sprachs, und stieg hinab in den Hof, um seine Gemahlin zu empfangen, den ihr bestimmten Gemächern sie einzuführen. Alles verstummte, dem entschiedenen Auftreten des Königs gegenüber, aber ein Sturm ohne Gleichen erwartete seiner auf dem ersten Reichstage. Die Königin Mutter, Bona Sforza, ihrer Herkunft aus Bauerngeschlecht vergessend, das ganze königliche Haus, der Senat, alle Großen und die Landboten verlangten die Auflösung der ungleichen Ehe, und daß der König eine Prinzessin aus großem Hause heurathe, sie alle

cesse Catherine de Holstein-Beck, cousine de Pierre III. — Il fut ministre à la cour de Louis XVI."

Auch die Radziwill, indem sie für Sayn eigenthümliche Bedeutung haben, dürfen nicht übergangen werden. Der Sage nach ist ihr Ahnherr geworden Ledzicko, ein Götzenpriester, den der Lithauer Großfürst Gedimin gefürstet haben soll, in der Erkenntlichkeit für ersprießliche Rathschläge. Ledzickos Sohn hat sich in dem Alter von 100 Jahren, zugleich mit dem Großfürsten Jagello, taufen lassen, 1386, und trug von dem an den Namen Nicolaus. Nicolaus hieß auch sein Sohn, der erste Woywode von Wilna, der ein Alter von mehr denn 90 Jahren erreichte, und große Aussicht hatte, der Lithauer Großfürst zu werden, wie der Heermeister von Liefland am 7. Aug. 1453 dem Hochmeister des deutschen Ordens berichtet. In seiner Ehe mit Anna, des lithauischen Großfürsten Monvid Tochter, gewann Nicolaus II. die Söhne Nicolaus III., Albert, Georg und Johannes. Albert starb als Bischof zu Wilna, 1519; von einem dankbaren Volke hat er den Beinamen der Almosengeber empfangen. Georg, Woiwode zu Smolensk und Kijow, Großmarschall von Lithauen, ist wohl jener Radziwill, dessen Adelung in seinem Siegmund von Herberstein unter falschem Namen Erwähnung thut.

„Herberstein fand in Wilna einen von Sigismund's Hofleuten, Niclas Nipschitz, den ihm der König von Krakau aus entgegengeschickt hatte. Vier Meilen von Wilna hielt er bey dem Schlosse Trocki an, um die dort in dem Thiergarten des Woiwoden Gregor Radzivil befindlichen Auerochsen, schon damals eine naturhistorische Merkwürdigkeit, zu sehen. Anfangs fand er bey dem Besitzer nicht die günstigste Aufnahme; dieser ließ sich sogar schon bey ihrer blossen Annäherung bey Herbersteins Begleiter darüber beschweren, daß er ohne seinen Willen und Befehl fremde Gäste auf sein Gut brächte. Nipschitz entschuldigte sich damit, daß er kein Recht habe, seinen Begleiter zu hindern, überall hinzugehen, wohin es ihm gutdünkte. Endlich wurde ihnen nach langen Unterhandlungen der Einzug gestattet, und kaum schickten sie sich nun zum Nachtlager an, als der Woiwode schon einen Boten sandte, Herbersteinen auf den folgenden

Tag zum Frühmal einzuladen. Dieser aber wollte dem unhöflichen Wirthe durchaus keinen Besuch machen, und schlug es zweimal ab; endlich drang sein polnischer Reisegefährte so lange in ihn, bis er die Einladung annahm. Bey dieser Mahlzeit fand H. einen sehr sonderbaren Gast, Scheachmet, ehemaligen Chan der Sawolskischen, d. i. jenseits der Wolga wohnenden Tataren, der hier gefangen gehalten wurde, aber in seinem Unglücke seiner Würde nicht vergaß, und von dem Kaiser Maximilian z. B. nie anders, als von seinem Bruder sprach. Nach Tische setzte H. seine Reise weiter fort, mußte sich aber vorher noch nach damaliger Litthauischer Sitte, von seinem versöhnten Wirthe ein Geschenk aufdringen lassen."

Georg ist der Vater von Nicolaus IV. und von Georg II. geworden. Nicolaus IV., Woiwode von Wilna, auch Großkanzler und Feldherr von Lithauen, wurde gelegentlich einer an dem kaiserlichen Hofe verrichteten Gesandtschaft von Kaiser Maximilian I., einschließlich der Brudersöhne seines Vaters, 1515 in des h. R. R. Fürstenstand erhoben, und empfing zugleich den Titel eines Herzogs von Goniondz und Mietela. Es erklärt sich daraus die freundliche, köstliche Bewirthung, welche Siegmund von Herberstein, der Columbus von Rußland, auf der Rückkehr von seiner Gesandtschaft in der Moskau 1517 in Bielsk fand, als er dem Kanzler von Lithauen aufwartete. Beim Abschied wurde dem Reisenden ein schönes Pferd geschenkt samt zwanzig Ducaten, „mit Bitt mir ein Ring davon machen lassen, wann ich vor dem Khaiser stünde, und den Ring ansähe, sein darbey zu gedenken." Damals war noch das ganze untere Podlachien, die nachmaligen Starosteien Augustowo, Raygrod, Goniondz, Wizna, Tykocin, der Radziwill Eigenthum, so doch 1607 gegen das Fürstenthum Nieszwiesz in Schwarzrußland vertauscht wurde. In des Fürsten Nicolaus IV. Sohn Christoph und Enkel Georg ist seine Nachkommenschaft erloschen.

Georg II. wird durch den Beinamen der Sieghafte unterschieden. In der Bulawa des berühmten Herzogs Constantin von Ostrog Nachfolger, 1533, vordem dessen Waffenbruder, erfocht Georg bei Starodub den herrlichsten Sieg über ein russisches Heer,

einen Sieg, dem die Erstürmung der Stadt einleiten mußte (Sept. 1534). Einer der feindlichen Generale, Fürst Peter Romadanowski, blieb auf dem Platze, ein anderer, Fürst Theophil Obolenski gerieth in Gefangenschaft. Der Gefangenen waren überhaupt viel mehr denn der Sieger, daß diese sich veranlaßt fanden, eine große Anzahl der Unglücklichen niederzumetzeln; 72 Kanonen wurden erbeutet. Von Belang für die Beurtheilung von Karamsins Glaubwürdigkeit ist der Umstand, daß er, Bd. 7, S. 202, diese schmachvolle Niederlage in einen Sieg umwandelt. Georg, der Großfeldherr und Castellan von Wilna, starb 1541, der Kinder zwei, Nicolaus und Barbara hinterlassend. Barbara, geb. 1523, ist die berühmte Wittwe des Stanislaus Gastold, des Woiwoden von Wilna, die durch Schönheit und Liebenswürdigkeit den Thronfolger, den nachmaligen König Sigismund August im eigentlichsten Sinne bezauberte. Der Radziwill Palast in Wilna stand dem königlichen Schlosse ganz nahe, so daß der liebende Prinz durch die Gärten jeden Augenblick zu der Geliebten gelangen konnte, doch fand seine Ungeduld zu lang den kurzen Weg, ihn noch mehr zu kürzen, mußte auf die Wilia eine Brücke gelegt werden. Das gab den Leuten viel zu reden, Barbara und ihr Anbeter wurden arg gehechelt, „*fortassis falso, non tamen innoxie*", schreibt der ernste Kojalowicz, „*si caste, non tamen caute*", würde von ihnen Kurfürst Franz Georg von Trier in einer leichten Veränderung seiner Maxime gesagt haben. „Wenn auch lediglich Leichtsinnigkeit, keineswegs Unehrbarkeit diesen Zusammenkünften präsidirte, so fielen sie doch dem Prinzen verkleinerlich aus, weil er nicht mied, was dem Volke ein Geheimniß bleiben sollte. Nach einer langen und eifrig fortgesetzten Vertraulichkeit, da Barbara standhaft verharrte in der einer Wittwe anständigen Sprödigkeit, Sigismund August aber die Gluth, von welcher sein Herz verzehrt, nicht länger zu tragen vermochte, ließ er sich insgeheim die Angebetete, in Gegenwart ihrer nächsten Angehörigen, des Stanislaus Kieizgailo und zweier Radziwille antrauen (1545).

Was geschehen, hat auf die Dauer der Prinz seinem königlichen Vater nicht verhehlen können. Sigismund zürnte, wü-

thete, wollte, in der Hoffnung, die Leidenschaft würde über der Entfernung von dem geliebten Gegenstand erkalten, längere Zeit den Sohn nicht nach Wilna zurückkehren lassen. Das konnte er ihm zwar auf die Dauer nicht verwehren, aber in Wilna vollends gerieth der Prinz in die unangenehmste Lage. Zu Krakau hatte er, außer den Verfolgungen am Hofe, lediglich von Spottgedichten zu leiden gehabt, in der Hauptstadt Lithauens traf er nur auf Klagen und Anfeindung, die jeden Augenblick in Empörung überzugehen drohete. Den Vorwand hierzu lieh die angebliche Schändung des königlichen Blutes, der eigentliche Grund fand sich in der Großen Neid gegen das Geschlecht der Radziwill. Ein Ausbruch wurde einzig durch des Königs Absterben, 1. April 1548 verhindert. Im Begriffe, Wilna zu verlassen, um von der Krone Besitz zu nehmen, forderte Sigismund August am 17. April die Senatoren zu sich, nachdem er vorher durch einige ihm ergebene Magnaten die junge Königin in einem stattlichen Aufzuge aus ihres Vaters Haus abholen und nach dem Schloß führen lassen. Als sie im Begriffe da einzuziehen, trat der König unter die Senatoren, sprechend: „Was ich bisher aus den gewichtigsten Gründen verschwieg, das eröffne ich Euch heute. Barbara Radziwill ist meine Gemahlin, in Gegenwart ihrer Vettern nach christlichem Brauche mir angetraut. Was Ihr auch davon halten möchtet, des einen wollt Ihr versichert sein, daß nämlich alle euere Gegenbemühungen vergeblich ausfallen werden. Ihr wisset ja, daß auf Erden keine Macht, so eine in gebürender Form unter Christen eingegangene und vollzogene Ehe lösen könnte." Sprachs, und stieg hinab in den Hof, um seine Gemahlin zu empfangen, den ihr bestimmten Gemächern sie einzuführen. Alles verstummte, dem entschiedenen Auftreten des Königs gegenüber, aber ein Sturm ohne Gleichen erwartete seiner auf dem ersten Reichstage. Die Königin Mutter, Bona Sforza, ihrer Herkunft aus Bauerngeschlecht vergessend, das ganze königliche Haus, der Senat, alle Großen und die Landboten verlangten die Auflösung der ungleichen Ehe, und daß der König eine Prinzessin aus großem Hause heurathe, sie alle

wollten es erniedrigend finden, daß eine Unterthanin, eine Wittwe gar, zum Thron erhoben werde. Aber der König erklärte, daß er lieber der Krone entsagen, nach Lithauen zurückkehren, als seine Gemahlin verstoßen wolle. Daneben arbeitete er mit außerordentlichem Geschick, seine Gegner zu trennen, eine Partei zu gewinnen, mittels deren all der unvernünftige Widerspruch zu besiegen. Als ihm das gelungen, bestimmte er ohne Weiteres Termin für die Krönung der Königin, und wurde dieselbe in Anwesenheit aller Großen vorgenommen 1550. Einzig der Woiwode und der Castellan von Posen verharrten in ihren Gesinnungen, und verwiesen, doch vergeblich, den übrigen Senatoren ihre Nachgiebigkeit. Die verwittwete Königin Bona war die erste, ihre Schwiegertochter zu beglückwünschen, ihrer Freundschaft sich zu empfehlen. Auch die Nation säumte nicht, den begangenen Irrthum einzusehen, denn Barbara, von Art sittsam und wohlthätig, fühlte sich nur als Königin, wenn eine Gnade, ein freundliches Wort zu spenden. Unpaß seit ihrem Ehrentage, siechte sie den Winter und Frühling hindurch, sie starb, von König und Nation gleich sehr beklagt, am Pfingstsonntag 1551. Es fehlte nicht an Leuten, welche diesen Todesfall dem von dem königlichen Leibarzt, einem Italiener, seiner Patientin gereichten Gifte zuschreiben wollten. Irrig wird ihr die Größe der Radziwill zugeschrieben, wenn sie auch ihrem Bruder, dem rothen Nicolaus, die Woiwodschaft Trocki und den erblichen Besitz von Koydanow, dann ihrem Vetter, dem schwarzen Nicolaus, die Aemter eines Marschalls und Großkanzlers von Lithauen verschaffte.

Den Beinamen der Rothe hat der Königin Bruder, Nicolaus Radziwill, von des Haares Farbe empfangen. Herzog von Birze und Dubinki, des h. R. R. Fürst durch Karls V. Gnade, 1546, ist er in der Woiwodschaft Wilna seines Vetters, des schwarzen Nicolaus Nachfolger geworden, gleichwie er auch die Großfeldherrenwürde von Lithauen bekleidete. In solcher hat er sich den Russen sehr fürchterlich gemacht, wenn er auch in dem ersten Feldzuge das wichtige Polock nicht zu retten vermochte. Die Festung fiel den 15. Febr. 1564. Dafür erfocht Nicolaus am 26. Jan. 1565 bei Iwanski, unweit Witepsk, den

glänzendsten Sieg, davon doch Karamsin nach seiner Weise erzählt: „der russische Feldherr, Fürst P. Schuisky, der Eroberer von Dorpat, berühmt wegen seines Muthes sowohl, als seiner Menschenliebe, zeigte, als ob er vom Schicksal geblendet wäre, eine unbegreifliche Unvorsichtigkeit. Sein Zug war ohne alle Ordnung, die Haufen zogen unbewaffnet; die Rüstungen wurden auf Schlitten geführt; er hatte keine Vorhut; niemand dachte an einen Feind — aber der trotzkische Wojwode, Nicol. Radzivil, stand mit dem königlichen Hof, mit den besten lithauischen Haufen bei Witepsk; er hatte sichere Kundschafter; er wußte Alles und überfiel die Russen plötzlich in den waldigen, engen Pässen bei Orscha. Ohne Zeit zu haben, sich in Reihe und Glied zu stellen, oder sich zu bewaffnen, begaben sie sich feigherzig auf die Flucht, Wojwoden und Krieger. Der unglückliche Schuisky bezahlte seine Unvorsichtigkeit mit dem Leben. Einige berichten, er sey durch den Kopf geschossen und todt in einem Brunnen gefunden worden; Andere, ein lithauischer Bauer habe ihn mit der Axt in Stücke zerhauen. Von bedeutenden Männern fielen noch zwei Brüder, die Fürsten Simeon und Theodor Palitzky. Die Lithauer nahmen den Wojewoden Pleschtschejew, den Fürsten Oehljäbnin und einige Bojarensöhne gefangen, so daß wir von 20,000 Kriegern nicht ganz 200 Mann verloren. Alle Uebrigen hatten sich nach Polotzk geflüchtet und dem Feinde Fahnen und Kanonen als Beute hinterlassen." Dagegen berichtet an seinen König der Sieger: „Der Herr war für uns. Gegen Abend hatten wir den Feind besiegt. Der Fürst Schuisky floh, verwundet, ihm folgte das Heer. Bei dem Lichte des Mondes verfolgten die Unsrigen die Fliehenden. Viele wurden getödtet, viele zu Gefangenen gemacht. Unter den Leichen fand man das Schwert und den Köcher Scheremetjews, der bei den Moskowiten für einen großen Mann gilt; was aus ihm selbst geworden ist, weiß man nicht. Die ganze Wagenburg der Feinde ist in unsern Händen; mehr als 5000 Fuhren. Wir haben nicht mehr als 20 Mann verloren; verwundet sind ungefähr 700." Kojalowicz spricht von 25,000 erschlagenen Russen, deren sollen überhaupt 30,000, der Lithauer 4000 gewesen sein.

Mit der Statthalterschaft von Liefland bekleidet, 1577, konnte Nicolaus nur vertheidigungsweise zu Werke gehen, bis des Königs Stephan Befehl ihn, seinen Sohn Christoph und das wenige zeither zur Beschützung von Lettland verwendete Volk nach Weißrußland forderte, 1579. Sein Abzug ermuthigte die Russen zu einem verheerenden Einfall in Lithauen, worunter besonders des Fürsten Gebiete von Birze zu leiden hatten. Um solchen Verlust unbekümmert, überschritt er die Düna, in den gewaltsamsten Anstrengungen, zu denen er vorzugsweise seine ungrische Infanterie verwendete, brach er sich Bahn durch dicht verwachsene Wälder, und höchst unerwartet erschien er, Ausgangs Jul. vor Polock, das nach hartnäckiger Vertheidigung gewonnen wurde. Nicht minder ehrenvollen Antheil nahm der Fürst bei dem Feldzuge von 1580, in dessen Verlauf namentlich Oseristsche sich an ihn ergab, und in einem verwegenen Reiterzuge, an der Spitze der lithauischen Tartaren, denen Kmithas Geschwader sich gesellte, gelangte er bis zur Wolga, bis zu den Thoren von Nowgorod. In der Heimath erzeigte sich Nicolaus als eifriger Protestant, in unverkennbarer Hinneigung zu der reformirten Kirche, und als Beschützer seiner Glaubensgenossen, wiewohl er sich von ihnen den Horonostawischen Hof in Wilna, den sie zu ihrem Gottesdienst einrichten wollten, theuer genug, mit 8000 Schock Groschen lith. bezahlen ließ. Der Fürst verkaufte, „weil er Geld braucht", sagt König Stephan in der um die Verhandlung am 20. Oct. 1579 gegebenen Urkunde, und haben mit dem Verkäufer seine Söhne Nicolaus und Christoph, alle drei in polnischer Sprache den in russischer Sprache ausgefertigten Kaufbrief unterzeichnet. Fürst Nicolaus starb den 27. April 1584.

In den Aemtern eines Woiwoden von Wilna und Großfeldherren von Lithauen folgte ihm der Sohn Christoph, wenigstens erscheint derselbe als Woiwode bereits den 14. Jan. 1585. An des Vaters Seite hatte er in Liefland und Weißrußland gestritten, namentlich 1579 einen glücklichen Streifzug bis in die Gegend von Dorpat vorgenommen, und im Vorbeigehen das Schloß Kirrepäh erstiegen. In dem Kriege mit Schweden, 1601, mußte er Anfangs, aus Mangel an Streit-

kräften, ein müssiger Zuschauer der Fortschritte des Feindes bleiben. Nachdem er endlich ein Heer von 15,000 Mann zusammengebracht, siegte er bei Kokenhusen, 13. Jun. 1602; es fielen der Feinde 2000, und ihre vornehmsten Officiere geriethen in Gefangenschaft. Die Einnahme von Kokenhusen und Wenden wurde des Sieges einzige Frucht, denn die Belagerung von Ronneburg mußte Radziwill aufheben, nachdem der König von Schweden selbst mit einer Kriegsflotte vor der Mündung der Düna angekommen, in der Absicht, die Belagerung von Riga vorzunehmen. Den hierdurch unvermeidlich gewordenen Rückzug bewerkstelligte Radziwill mit Geschick, und in fester Stellung, die Düna in der Fronte, erzwang er die Aufhebung der Belagerung von Riga, um sodann den Rest seiner Truppen mit der von dem König selbst angeführten Armee zu vereinigen. Bis in die Wiek, bis nach Hapsal folgte er dem königlichen Hauptquartier, dann verließ er, durch die unaufhörlichen Zänkereien mit Chodkiewicz, der ihn sogar mit einer peinlichen Anklage bedrohte, ermüdet, die Armee, und ist Christoph, Herzog zu Birze und Dubinki, wovon dieses als der Radziwill Stammhaus betrachtet wird, Woiwode von Wilna, Großfeldherr von Lithauen, den 20. Nov. 1603, in dem Alter von 56 Jahren verstorben, nachdem er in der Ehe mit Katharina von Tenczyn ein Vater von Janusz und Christoph geworden. Janusz, der älteste, stellte sich an die Spitze einer Konföderation, 1606, die nach wechselnden Erfolgen, schon im folgenden Jahre sich auflösete, indem ihre Absicht, den K. Sigismund III. des Thrones zu entsetzen, den Herzog Vincenz von Mantua an seine Stelle zu erheben, verfehlt. Janusz, Großschenk von Lithauen, Starost von Boryszow, Zyzworsk, Bystrzyk und Szyweysk, endlich Castellan von Wilna, nahm zur ersten Gemahlin seine nahe Anverwandte, die Fürstin Sophie von Sluck und Koppyl, die kinderlos in sothaner Ehe, gleichwohl die beiden Fürstenthümer ihrem Gemahl zu Eigenthum hinterließ. Sluck, das Herzogthum, bei 30 Meilen lang und so viel breit, ist vermuthlich das ausgedehnteste Gebiet, so je von einem Unterthanen besessen worden; selbst in dem Lande der colossalsten Verhältnisse, in der Heimath der Crore und Lak, der Elephanten-

rester, kenne ich kein Jaghire, das in Umfang diesem zu vergleichen. „Diese Vermehrung der Güter trug vieles bey, daß ihm hernach die Prinzessin Elisabeth Sophia, des Churfürsten von Brandenburg, Johann Georgen Tochter, die den 4. Jul. 1589 geboren war, nicht abgeschlagen wurde, mit welcher er sich im J. 1613 vermählte. Diesem Fürsten und seinem Bruder Christoph wurden auf dem Reichstage 1616 die ansehnlichen Indurskischen Güter in dem Powiat von Grodno, die ihnen ehemals zugehöret, und worüber ihnen der König Heinrich ein Privilegium gegeben, aufs neue erblich zugesprochen. Er starb 1620 in Preussen, als er auf den Reichstag gehen wollte", seine Wittwe vermählte sich 1628 mit dem Herzog Julius Heinrich von Sachsen-Lauenburg, was ihren Bruder, den Markgrafen Christian von Kulmbach veranlaßte, sich der ihr zu Leibgeding verschriebenen Herrschaft Lichtenberg, an der äußersten nordwestlichen Spitze des Fürstenthums Baireuth, zu bemächtigen. Janusz hatte sie 1618, um 100,000 Gulden, von Christoph von Waldenfels erkauft. Elisabeth Sophia starb den 24. Dec. 1629. Eine dem Fürsten zu Ehren geprägte Medaille zeigt im A. sein geharnischtes Bildniß im bloßen Haupt, mit einer Krause, dann die Ueberschrift: *Januschius Radzivil D. G. Dux Brz. Dub. Slucz. et Kop. S. R. I. Princeps.* Unter dem Arme ist die Jahrzahl angebracht: 1617. Der R. trägt der Fürstin Bild, samt der Aufschrift: *Elisabeth Sophia D. G. Marchionissa Brandeb. Ducissa Radzivil.*

Des Fürsten Janusz einziger Sohn, Boguslaw, zu Danzig geb. den 3. Mai 1620, wurde von seinem Oheim, dem Fürsten Christoph, der die Vormundschaft übernommen hatte, standesmäßig erzogen, und gelangte dadurch zu der innigsten Vertraulichkeit mit Christophs Sohne, dem Prinzen Janusz, eine Vertraulichkeit, die im Mannesalter fortgesetzt, in den Zeiten der Prüfung den beiden Vettern ungemein nützlich geworden ist. In dem Alter von 15 Jahren führte Boguslaw zu Thorn, bei dem Begräbnisse der schwedischen Prinzessin den Abgesandten der Prinzessin Anna Katharina, den Starosten von Starodub. Er besuchte hierauf Frankreich und England, nahm auch, nach längerm Verweilen in beiden Reichen,

Kriegsdienste in Holland, unter dem Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien. Der Kosakenkrieg, 1649, forderte ihn nach der Heimath zurück, und hat er treulich seiner Schuldigkeit gegen das bedrängte Vaterland wahrgenommen, zugleich aber gesucht, von der Lage der Dinge für die bessere Aufnahme seiner Güter möglichen Vortheil zu ziehen. Nach seiner Stadt Wengrow in Podlachien die aller Orten auf der Flucht begriffenen Dissidenten zu ziehen, veröffentlichte er das Patent vom 14. April 1650, worin allen Bekennern der christlichen Religion, besonders den Kaufleuten, Künstlern und Handwerksleuten evangelischer Religion, sowohl von der Genfer als der Augsburgischen Confession, wenn sie zu Wengrow sich niederlassen wollten, große Vortheile versprochen sind, „da Wir, Boguslaw Radziwill, von Gottes Gnaden Herzog zu Birze, Dubinki, Sluck und Koppl, des h. R. R. Fürst, Großstallmeister des Herzogthums Lithauen, General der königlichen Garde, Starost von Poszerwinsk, betrachten, was wir dem Schutze und Beistand, der Bequemlichkeit und der Vermehrung des evangelischen Gottesdienstes schuldig sind." Viele von der katholischen Religion waren mit dem Erlasse nicht sehr zufrieden, weil man glaubte, daß der Fürst unter dem allgemeinen Ausdruck der christlichen Religion auch die Arianer dahin locken wolle, indem aber der König bei diesen betrübten Zeiten die beiden mächtigen Fürsten Radziwill brauchte, mußte er, obgleich kein Freund der Dissidenten, vieles nachsehen. Wengrow wurde im Kleinen ein polnisches Genf.

Der Moskowiter unaufhaltsames Vordringen in Lithauen und der Ukraine, 1654 und 1655, veranlaßte viele lithauische Magnaten sich unter schwedische Protection zu begeben. So thaten namentlich die beiden Vettern Radziwill. In dem Tractat, *d. d.* Riga, 31. Jul. 1655, heißt es: „die Fürsten von Radziwill wollen mit ihren Nachkommen dem König von Schweden, dessen Nachkommen und Nachfolgern, als Herzogen von Lithauen, beständig treu, hold und gehorsam verbleiben, auch alle ihre Kriegsvölker dem Könige in Schweden zur Fahne schwören, und so oft es nöthig seyn wird, zu der königlichen Armee stoßen lassen. Hiernächst wollen sie auch auf das eheste mit den andern Ständen des Großherzogthums Lithauen sich bereden, und darauf bedacht

seyn, wie die jetzund in Lithauen ankommende schwedische Armee mit Proviant und Sold möge versehen werden. Zu derer Behuf und Retirade Birzen und noch einige andere Oerter, die für bequem erachtet werden, mit schwedischen Garnisonen sollen besetzet, und von dem Grafen de la Gardie ohne Verzug und ohne weitern Vergleich übernommen werden. So soll auch die Besatzung zu Nieswiesz dem Könige in Schweden zur Fahne schwören, welche Oerter gemeldeten Fürsten, als eigenthümlichen Herren, nach abgetriebener Gefahr und erlangtem Frieden alsobald wieder sollen abgetreten werden." Außerdem versprachen beide Fürsten hoch und theuer, daß sie, ihre Nachkommen und Nachfolger, keinen als den König von Schweden, dessen Nachkommen und Reichsfolger, für ihren König und Großherzog in Lithauen erkennen, und demselben alle von Vasallen erforderte Treue, Ehrerbietung und Gehorsam erweisen, hingegen allen seinen Schaden, auch mit Gefahr ihres Lebens und ihrer Habe und Güter, allezeit und allewege abwenden wollten. Solchem Beispiel folgten die meisten lithauischen Magnaten, als welche *d. d.* Kowno, 15. Aug. 1655, unter schwedischen Schutz sich begaben, worauf la Gardie über die Grenze kam, und bei Poswole, 10. Oct. 1655, die Lithauer thatsächlich in Schutz nahm.

Von der Radziwill Verfahren in Kenntniß gesetzt, ließ König Johann Kasimir ihre Güter besetzen, den Fürsten Janusz zugleich für einen Verräther erklärend. Ohne darauf zu achten, stieß Boguslaw mit 2000 Mann zu der von la Gardie geführten Armee, und ging der Zug nach Preussen. Im April 1656 wurde der Fürst, nachdem er für eine kurze Zeit unter Karl Gustavs unmittelbaren Befehlen gestanden, nach Tykocin detachirt, um Podlachien und Schamaiten zum Gehorsam zurückzuführen. Alsbald sind „zu Brzesc in Lithauen zwey scharffe Scharmützel zwischen dem Fürsten Bogislau Radzivil und den Sapiehaschen unterm Gebiet des Obristen Papirski vorgefallen; da dann in dem ersten der Fürst obgelegen und den Papirski geschlagen. Wie aber dieser von dem Herrn Sapieha übel empfangen worden, auch nicht eins vor ihn kommen dörffen; als hat es ihn sehr geschmertzt, und den Schimpf nicht auff sich wollen sitzen lassen; sondern von neuem etliche Völcker zusammen gebracht, mit wel-

chen er den Fürsten überfallen und gantz ruiniret, da dann etliche hundert geblieben, 150 Dragoner gefangen, und des Fürsten alle seine Barschafft, Silbergeschirr, Stücke und Munition erobert worden. Es ist auch der Fürst selber mit Mühe davon kommen, und hat sich nach Tykocin geflüchtet." Tykocin wurde hierauf von dem aufgebotenen Adel der Landschaft Podlachien 9 Wochen lang belagert, doch endlich von dem schwedischen General Douglas entsetzt. Wieder erschien Fürst Boguslaw im Felde, zunächst bedacht, das Herzogthum Preussen gegen der Polen Angriffe zu beschützen. Der brandenburgische General-Lieutenant Graf von Waldeck hatte sich mit ihm vereinigt, sie wurden aber bei Lyck, in Preussisch-Lithauen, am 27. Sept. alten Kal. von dem lithauischen Unterfeldherren Gosiewski angegriffen, und nach einem scharfen Gefecht, mit Hinterlassung von etlichen hundert Mann, 6 Kanonen und der Bagage, in die Flucht getrieben. Generalmajor Israel, Obrist von Rosen, Obrist Brunell, der von einem seiner Reiter über dem Commandiren erschossen worden, Obrist Hans Engel, und andere hohe Officiere, blieben auf dem Platze, der Prinz von Weimar wurde mit einem Pfeil, den er nachmalen sich ausschneiden ließ, in den Rücken getroffen, „und der Fürst Bogislaus Radzivil, der sich hierbey männlich erwiesen, wurde gefangen, und von den Tartarn sehr übel gehalten, bis er ihnen endlich 16,000 und dem Gosiewski 44,000, in allem 60,000 Rthlr. zu seiner Entledigung in 2 Monaten zu erlegen versprache. Der General-Lieutenant Graf von Waldeck flüchtete sich nach Angerburg, um dem Feldmarschall Steinbock, Generalmajor Dörfflinger und Obrist Sparren zuzustoßen, und alsdann an den Polen Rache zu üben. Bei welchem blutigen Scharmützel der Chur-Brandenburgischen 9, der Schwedischen aber 5 Regimenter gewesen seyn sollen, und haben die Polen zu diesem mal an Pferden nicht einen geringen Schaden erlitten. So ist es auch nicht lange hernach angestanden, daß das wanckelbare Glück solch verletzten Streich unvergolten nicht lassen wollte: Indem Sonntags den 12. *Octob.* A. Cal. Ao 1656 2 Meilen hinter Oletzko, bey dem Dorff Philippowa, abermals ein scharpffes Gefecht zwischen den Polen und Tartarn einer, und denen zusammen gerückten Schwedischen und Brandenburgischen Völkern anderseit vorge-

gangen, wobey die Polen und Tartarn, welche in 10,000 Mann starck daselbst gestanden, aus ihrem Vortheil getrieben, und gezwungen worden, alle Stücke und Bagage, neben einer guten Anzahl Gefangener, und 500 Todten im Stich zu lassen. Dahero dann dasjenige, was die Schwedische und Brandenburgische in obbemeldtem unglücklichen Scharmützel verloren, jetzund gutentheils wieder bekommen und nebenst andern Gefangenen, vorbedeuteter Fürst Radzivil (welchen die Polen, Zeit währender *Action*, in einen Moraß führen lassen, und solchergestalt davon zu bringen vermeynt) aus der Feinde Händen errettet worden; welcher den 16. diß zu Königsberg glücklich ankommen, über Nacht allda verblieben, und von dannen sich zu Sr. Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg nach Neuhausen begeben. Der gefangene polnische Fürst Rieszwieszki (ein Radziwill ebenfalls) aber, den die Chur-Brandenburgische bekommen, sammt andern gefangenen fürnehmen Herren, haben, bis auf weitere Verfügung, zu gedachtem Königsberg bleiben müssen." In dem Tractat von Welau, 19. Sept. 1657 stipulirte der Kurfürst von Brandenburg die vollständige Restitution des Fürsten Boguslaw, um ihn aber vollends gegen den Groll der polnischen Nation sicher zu stellen, verlieh er ihm am 15. Oct. 1657 die Statthalterschaft des Herzogthums Preussen. Daß diese Vorsicht nicht überflüssig gewesen, ergab sich 1661 auf dem Reichstag, wo man dem Fürsten die Stimme in der Landbotenstube untersagen wollte. Auch sein Verlangen einer Entschädigung für die Starostei Bar, die er zum Besten der Republik freiwillig abgetreten, begegnete lebhaftem Widerspruche, der doch endlich beseitigt wurde. Im J. 1665 vermählte er sich mit der Prinzessin Anna, der einzigen Tochter seines Vetters Janusz, die aber am 27. Febr. 1667 im Wochenbette verstarb. Ungeachtet des außerordentlichen Zuwachses seiner Güter, der dieser Ehe Folge, sah Boguslaw sich genöthigt, beiläufig 1666 die Herrschaft Wengrow an den Grafen Krasinski zu verkaufen. Von dem Convocationsreichstag, Anfang Nov. bis 6. Dec. 1668 erhielt er einen höchst unangenehmen Auftrag. Er wurde als Gesandter an den Kurfürsten von Brandenburg abgeordnet, um die Starostei Draheim zurückzufordern, gegen die bei Neuburg angelegte Weichselfähre zu protestiren, anzufragen, mit welchem

Rechte der Kurfürst sich einen Herren der Lande Lauenburg und Bütow nenne. Der Kurfürst erklärte, um diese Punkte auf dem Wahlreichstage sich expliciren zu wollen.

Hingegen hat als Statthalter in Preussen Boguslaw sich hohes Verdienst um den Kurfürsten Friedrich Wilhelm erworben, namentlich der Schweden Einfall blutig zurückgewiesen, und sie bis nach Kurland verfolgt. Bei der Königswahl nach Johann Kasimirs Abdankung, 1669, ritt er mit einem Gefolge von beinahe 2000 Mann zu Warschau ein, allwo der feierlichste Empfang seiner wartete. Eine Anzahl ihm befreundeter Großen, umgeben von 3000 Reitern, kam ihm entgegen. In der Wahl selbst stimmten für Boguslaw 18 Woiwodschaften, und sollte ihm, der Protestant, eine Jahresfrist bewilligt werden, um zu convertiren. Indessen gewann Michael Wisnowieczki ihm am Ende den Rang ab. Boguslaw kehrte nach Königsberg zurück, hatte am 30. Dec. eine Conferenz mit dem Woiwoden von Pomerellen, und speisete sehr mäßig. In der Nacht träumte ihm, eine weißgekleidete Jungfrau stoße ihm ein Messer in das Herz. Der Traum machte ihn sehr nachdenklich, alle Belehrungen um die Eitelkeit der Träume vermochten nichts gegen seine trübe Stimmung. Sie zu zerstreuen wurde ein Rebhühnerschießen in Vorschlag gebracht, der Fürst warf sich in seinen Wagen, und auf der Straße zwischen Königsberg und Brandenburg starb er eines gählingen Todes gegen 5 Uhr Abends, den 3. Dec. 1669. Seine Leiche wurde einbalsamirt, dann angethan mit einem von Silber sehr reich gestickten Kleide und anderm Schmuck, in ein mit kostbaren türkischen Teppichen aufgeputztes, mit goldstoffenen Gardinen behängtes Bett gelegt, blieb auch drei Wochen ausgesetzt. Folgends hat man sie in einen roth sammetnen Talar und dergleichen Fürstenhut eingekleidet, in einen mit schwarzem Sammet überzogenen, auf goldenen Postamenten ruhenden Sarg gebettet, und diesen in ein anderes Trauergemach, unter einen Baldachin gesetzet, bis daß am 6. Mai die Leichenbestattung in großer Pracht erfolgte. Der Zug ging, unter musikalischer Absingung einiger Lieder und wiederholten Geschütz- und Kleingewehr-Salven nach dem Dom auf dem Kneiphof. Da wurde der Sarg

in einen zweiten kupfernen, köstlich emaillirten und ausgezierten Sarg gesetzt, und in das kurfürstliche Begräbniß in dem innern Chore des Doms herabgelassen. „Der königsbergische große Redner, M. Jacob Reich, hat dabey eine zierliche Rede in lateinischer Sprache, im großen academischen Auditorium gehalten, welche auch im Druck herausgekommen ist. Dieser große Fürst hatte das Jahr vor seinem Tode 1668 der Schloßbibliothec zu Königsberg seinen Büchervorrath, in ungefähr 500 Stück, worunter sich viele rare polnische Sachen befinden, nebst unterschiedlichen raren polnischen Mspten und andern Seltenheiten, durch ein Testament vermachet, worzu nachgehends noch mehr Bücher, von den Einkünften der radziwillischen Güter, nach und nach angeschafft worden. Diese radziwillische Bücher werden in besondern Schränken bis auf unsere Zeiten aufgehoben." Außer drei Sterbemedaillen hat man von dem Fürsten einen Doppeldukaten: im A. sein Brustbild und die Umschrift *Boguslaus Radzivil Dux,* im R. tritt aus den Wolken eine Hand, den mit Lorber gekrönten Degen haltend. An des Degens Spitze befindet sich ein von der Sonne bestraltes Auge. *Promptitudine et prudentia* heißt es in der Ueberschrift.

Des Fürsten einzige Tochter, Ludovica Karoline, geb. 27. Febr. 1667, wurde zu Königsberg erzogen, und bevor sie das Alter von zwölf Jahren erreicht hatte, vielen Freiern ein Gegenstand der Begehrlichkeit. Auf dem Reichstage von 1677 war bereits von Heurathen Rede, und König Johann Sobieski ließ damals, neben andern Klagen gegen den Kurfürsten von Brandenburg, auch darüber Beschwerde führen, daß dieser das Kind dem Prinzen von Oranien zugedacht habe. Der Woiwode von Krakau, Graf Andreas Potocki, bot dem König 800,000 Gulden, wenn er, als Obervormund, der Prinzessin Hand seinem Sohne zuwenden wolle. Der König versprach das Beste, suchte aber ohne Aufsehen die reiche Erbin seinem Sohne Jacob, der mit ihr von gleichem Alter, zu freien. Ihm und allen andern gewann der Kurfürst von Brandenburg den Rang ab, ohne sich durch das Project eines Reichstagsschlusses, wodurch der Prinzessin jede auswärtige Heurath untersagt werden sollte, stören zu lassen. Ganz unerwartet be-

gab sich im Dec. 1680 sein zweiter Sohn, Prinz Ludwig, geb. 28. Juni 1666, nach Königsberg, und es folgte am 7. Januar 1681 die Vermählung, deren Vollziehung jedoch, in Rücksicht für der Brautleute zartes Alter, aufgeschoben wurde. Die Vermählung selbst beruhete auf einer testamentarischen Verfügung des Fürsten Boguslaw, als welcher zugleich den Kurfürsten zum Obervormund seiner Tochter bestellt hatte. Dessen wollte man aber in Polen nicht Rechnung tragen, keinen andern Vormund als den König Johann, der noch dazu den Radziwill nahe verwandt, anerkennen, endlich auch, ab Seiten einiger Landboten, die durch den Nuntius inspirirt, dem König zumuthen, daß er der Prinzessin Güter an sich kaufe, als womit alle Besorgniß, in Birze oder Sluck brandenburgische Besatzung zu sehen, gehoben würde, wobei noch der weitere Vortheil zu hoffen, daß mehr denn 30 dissidentische Kirchen geschlossen werden könnten. Der König hatte aber noch keine Zeit gehabt, Schätze zu sammeln, daher der Ankauf der bedeutenden Güter ihm eine Unmöglichkeit, die Agnaten würden jedenfalls Einspruch erhoben haben, und die eifersüchtigen Patrioten scheuten über alles eine Vermehrung der Hausmacht des Königs. Unter den divergirenden Ansichten wurde der Reichstag zerrissen, die Sache blieb *in statu quo*, und in dem Vertrage vom 14. Mai 1683 genehmigte der König von Polen, was nicht mehr zu verändern, versprach er überdem, der Prinzessin Streithändel mit der Wittwe von Michael Kasimir Radziwill, dem Vicekanzler, auch Unterfeldherrn von Lithauen, und ihren Kindern zu vermitteln.

Der Gemahl der Prinzessin, der Markgraf Ludwig verstarb ohne Leibeserben zu Potsdam, den 28. Mai 1687, und es begann das Werben und Bemühen um die reiche Wittwe. Der Kurfürst, ihr Schwiegervater, suchte sie wenigstens vor einem katholischen Eheherrn zu bewahren. Kurz vor seinem Ende sagte er zu ihr, 28. April 1688: „Du weißt, meine liebe Markgräfin, was dein seliger Vater dir ehemals im Testament anbefohlen hat, daß du nämlich niemals zur römischen Religion übergehen sollst, und dieses ist es, dessen ich dich mehr denn einmal mit Vaterstreue erinnert habe. Wenn du also den letzten Willen

deines Vaters und meine Ermahnungen übertreten solltest, so wird der Fluch von dir und deinem Hause nicht weichen. Wenn du aber diesen Lehren Folge leisten wirst, so wird dich der Segen Gottes begleiten. Ich lege dir Fluch und Segen vor, sage mir also, was du wählen willst." Den folgenden Tag hatte der Kurfürst aufgehört zu sein, und nach kurzer Frist konnte ein polnischer Abgesandter, der Graf Bielinski, Starost von Marienburg, der unter mancherlei ostensiblem Vorwand, eigentlich aber als Eheprocurator nach Berlin gesendet worden, an seinen hohen Mandanten, den König Johann nach Warschau berichten, daß es nur mehr der Anwesenheit des Prinzen Jacob Sobieski bedürfe, um das gewünschte Ehebündniß zu Stande zu bringen. Der Prinz folgte dem Rufe, traf incognito zu Berlin ein, unterredete sich mit dem französischen Minister, dem der Befehl geworden, eine Heurath, durch welche König Johann dem Bündnisse mit Oestreich entfremdet werden konnte, zu befördern, sah, incognito, die junge Wittwe, gefiel, und empfing das Versprechen einer Ehe, die nach Verlauf von 8 Monaten erfolgen sollte. Würde sie nicht Wort halten, so wollte die Prinzessin aller ihrer in Polen belegenen Güter verlustig sein. Es wurden reiche Geschenke gewechselt, und der Prinz kehrte im Aug. über Danzig und Thorn nach Warschau zurück, wo zur Stunde verlautete, daß die Markgräfin gegen Anfang Oct. nach Preussen kommen, den Ehevertrag unterschreiben, das Beilager halten werde.

Nur eben war der Prinz von Berlin abgereiset, und die Braut wurde am 1. Aug. 1688 in der Stille dem Pfalzgrafen Karl Philipp von Neuburg, dem nachmaligen Kurfürsten von der Pfalz angetraut. Darum ergaben sich abermals sehr lebhafte Bewegungen. Indem der Prinz von Neuburg der Kaiserin Bruder, wollte man in der Freierei die Hand des Wiener Hofes, der hierbei von Brandenburg unterstützt worden sei, erkennen, und wurde diese Intervention, so wie das Verfahren überhaupt auf dem Reichstage von 1689 der Gegenstand vieler Debatten. Man betrachtete den Bruch des dem Prinzen Jacob gegebenen Versprechens als eine schwere Beleidigung für das königliche Haus, und trug, solche zu rächen, die Landbotenstube Leben, Blut

und Gut dem König an. Johann entgegnete, daß er nicht gesonnen sei, die Stände unter dem Schmerz, welchen die Vermählung seinem Hause bereitet habe, leiden zu lassen, daß er aber, was anderweitig darum zu verfügen sein möchte, dem Gutachten der Stände heimgebe. Sollten diese erkennen, daß die Pfalzgräfin Strafe in ihren Gütern verdiene, sei der König gesonnen, die davon zu hebenden Einkünfte nicht zu eigenem Nutzen, sondern für den Türkenkrieg zu verwenden. Eine Constitution in diesem Sinne hatte der Landmarschall bereits entworfen, sie fand aber vielen Widerspruch, und die Heurath blieb gültig, der Pfalzgräfin das Dispositionsrecht über ihr Eigenthum. Sie wurde in dieser zweiten Ehe eine Mutter von vier Kindern, wovon indessen die einzige Prinzessin Elisabeth Auguste die Jahre der Mannbarkeit erreichte. Die Mutter starb den 26. März 1695, unmittelbar nach der Geburt eines Söhnleins. Die großen Herrschaften Tauroggen in Schamaiten, und Serrei, in der Woywodschaft Trocki, hatte sie dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg zu Eigenthum gegeben, und sind sie nach dessen Ableben an das Kurhaus gefallen, das ganze übrige Besitzthum wurde der Tochter, der Prinzessin Elisabeth Auguste zu Theil, als deren Vormund der Vater das Radziwillsche Besitzthum regierte, insoferne das bei dem Zustande von Polen thunlich. Sein General-Bevollmächtigter für das schwierige Geschäft war der mehrmals besprochene kurpfälzische Kammerherr und Obrist-Wachtmeister „von der Guardia", Johann Hugo Waldecker von Kaimpt, und was inmitten der Anarchie, unter dem Drucke eines beispiellosen Krieges für die Bewahrung nicht nur, sondern auch für die Aufnahme der Güter zu thun möglich, das hat der erfahrene Geschäftsmann versucht, ohne doch gegen Usurpationen aller Art, wohl auch gegen offene Gewalt bestehen zu können. So erpreßte z. B. der Großfeldherr Pociei jährlich 300,000 Gulden, die ihm unter der Rubrik *pro Scipione* gereicht werden mußten. Der Mann scheint von seinen Feldherrngaben keine üble Meinung gehabt zu haben. In einer zu Brieg, den 29. März 1694 aufgestellten Uebersicht „der Ihro Hochfürstl. Durchl. Frauen Pfaltzgräffin bey Rhein gebohrnen Princessin Radziwill, Hertzogin zu Birsen, Dubinki, Slutzko und

Koppl in dem Großfürstenthumb Lithauen gelegenen Fürstenthümer, Landen und unbeschwerten freyen Gütter berechnet der Baron den Gesamtertrag der Güter zu 396,543 Gulden 10 Groschen, die Besoldungen zu 22,753, die geistlichen Pensionen zu 16,907 Gulden: an diesen participirten die katholischen Pfarrer zu Sluck, Koidanow, Zabludow, Dubinki, Wilna (St. Johann), Birze und Swiadosc, die Dominicaner zu Wilna und Jelen, die Buonifratelli zu Wilna, der reformirte Superintendent, die drei Prediger, der Rector und Conrector zu Birze, die reformirten Prediger zu Popiel, Solomiesc, Radziwiliszki, Kieydani, Zabludow, Wengrow, Sieleck, Dokudow, Lubeczan, Dubinki, die lutherischen Prediger zu Birze, Kieydani, Wengrow, Sluck, die Reussische Gebrüderschaft zu Sluck (480 fl.). Unter den namhaft gemachten Activansprüchen stehen die großen Herrschaften Uscie, am Dniester, und Siemiatycze in Podlachien oben an. Dagegen „*form*iret der Fürst von Kleck (Radziwill), Lithauischer Großmarschalk eine *Praetension* von etlichmahl hunderttausend fl., sowohl wegen des zehnten Groschen, als ein Vormund von Jhr. Durchl. als auch insonderheit wegen der nicht erfolgten Vermählung Jhrer Durchl. unserer gnädigsten Frauen, wozu man ihme solle gute Hoffnung gemacht und dadurch zu großen Kosten gebracht haben. Es haben ihme zwar die HH. *Oeconomi* auf Jhr. Durchl. Verordnung *aõ 1683 gradatim* bis 100,000 fl. *offer*iret, von dem Fürsten aber solche Summe nicht wollen *accept*iret werden. Nachdem nun die *transaction* mit Jhr. Maj. dem König von Polen vollentzogen worden, hat man *sub securitate protectionis regiae* auf solche *Praetension* nicht so gar sonderlich *reflect*iret, bis endlich obgedachter Fürst diese Sache bey dem *Tribunal* aõ 1687 anhängig gemachet, und durch *faveur* der Richter selbige so weit gebracht, daß er *decreta tribunalitia* auf große Summen und *vadia* von zwey Millionen und 800,000 fl. erhalten, so aber im folgenden *Tribunal* gehoben worden. Nichtsdestoweniger interessiren sich starcke Partheyen in Lithauen vor oftgedachten Fürsten Klecki, und dörffte diese Sache künfftig wiederumb *per Strepitum juris* rege gemacht und gesucht werden.“

Bei des Barons Waldecker von Kaimpt Ableben fand sich in sei-

nem Nachlasse eine große Masse für das Haus Radziwill ungemein wichtiger Papiere; indem aber die Erbin, die Prinzessin Elisabeth Auguste, geb. 17. März 1693, verm. 2. Mai 1717 mit dem Erbprinzen zu Sulzbach, mit Joseph Karl Emanuel August, am 30. Januar 1728 ihr Leben beschlossen, mit Hinterlassung der einzigen, an den Kurfürsten zu Pfalz, Karl Theodor, vermählten Tochter Marie Elisabeth, verlor sich für die fernen Besitzer alle Wichtigkeit des Radziwillschen, unaufhörlich angefochtenen Erbes, und eines beschwerlichen Processes entledigt zu werden, ließ der Kurfürst durch seinen Minister, Baron von Beckers, Vergleichsunterhandlungen mit dem Fürsten Hieronymus Radziwill pflegen. Das definitive Abkommen, *d. d.* Danzig 22. Mai 1745, wurde schon am andern Tage in dem Grodgericht zu Christburg solenniter gezeichnet, worauf ohne Verweilen die Uebergabe der Güter an den Fürsten gegen eine starke Reluitionssumme erfolgte. An die in den Händen des Baron Waldecker von Kaimpt gebliebenen Schriften und Documente dachte niemand, sie gingen mit dem übrigen Nachlasse des Barons an das Gräflich Boosische Haus über, und lagen viele Jahre hindurch unberührt in dem Burghause zu Sayn, bis kurz vor dem Einzuge des gegenwärtigen Besitzers der verstorbene Graf Clemens I. Boos, sie dem Fürsten Radziwill in Berlin verehrt hat.

Christophs, des lithauischen Großfeldherren und Woiwoden zu Wilna jüngerer Sohn, Christoph ebenfalls genannt und 1585 geboren, wurde in der reformirten Religion erzogen, ohne darum die Gnade K. Sigismunds III., dem er gegen Türken, Schweden und Russen nützliche Dienste leistete, zu verlieren. Unterfeldherr von Lithauen bewarb er sich 1621 um das Großfeldherrenamt und die Woiwodschaft Wilna, in beidem wurde ihm Fürst Leo Sapieha vorgezogen. Dieses Misgeschick soll er sich durch unehrerbietige Aeußerungen über den König, welchem den Herzog Gaston von Orléans zum Nachfolger zu geben seine Absicht, zugezogen haben. Sich zu rächen, blieb Christoph, obgleich die Schweden 1625 seine Hauptfeste Birze genommen, und von dannen 60 Stücke nach Riga entführt hatten, ein unthätiger Zuschauer von Gustav Adolfs Fortschritten, denen ohnehin der Rad-

„Ungefehr auff eine Meil Wegs von dannen begegnete ihm der Fürst in der Moldau mit den Siebenbürgischen Gesandten, und einem Läger von 12,000 Mann unterschiedlicher Nationen Völcker. Nach beschehenem Willkommen und freundlicher Empfahung wurde dem Fürsten Radziwil ein köstliches Pferd präsentirt und verehrt, und zwar dasjenige, worauff der Hospodar selbsten geritten, welches auff das zierlichste und allerköstlichste außgebutzt war. Bey dem Einzug fande sich das Volck hauffenweiß und mit grossem Frolocken herbey: insonderheit liessen die Türcken zu Pferd (deren an dem Moldauischen Hoff jederzeit eine gewisse Anzahl zu finden) ihre Geschwindigkeit im Rennen sehen. Etliche jagten einander nach, und zuckten ihre Pfeile zusammen nach Türckischer Gewohnheit. Andere wusten den Leib so hurtig herumb zu werffen, daß man ihnen nicht einen Streich oder Hieb versetzen kundte, ja etliche fiengen die auff sie abgeschossene Pfeile wol gar mit den Händen auff, oder schlugen sie von sich. Andere sahe man in vollem Lauff, ohne einigen Vorschub der Hände auff die Pferde springen: andere die verschossene Pfeile unter vollem Rennen mit wunderlich gekrümmten Leibern von der Erden auffnehmen. Einige sprengten mit den Pferden in solcher Schnelligkeit und Geschwindigkeit zusammen, daß Mann, Pferde und Sattel zu Boden über einen Hauffen gieng, die doch gleichwol ohnverletzt eines einigen derselben wieder auff die Beine kamen. Deßgleichen repräsentirten die Türckische Janitscharen und des Hospodars Leib-Guardi zu Fuß unterschiedliche Schlachten und Scharmützel; welches nicht ohne besondere Ergötzung anzusehen war, indem die allzu sehr geladene Rohr und Büchsen ihren Mann, der sie abgeschossen, gleich als halb tode dahin und zur Erden geworffen. Auch mangelte es nicht an Gaukel-Spielern und dergleichen Leuten, welche allerhand Bossen machten, und auff vielerley Musicalischen Instrumenten artlich zu spielen wusten, deren viele ganz bloß, an Händen, Füssen und Seiten mit Dagen, Messern und Pfeilen durchstochen zu sehen waren. Als man nahe an das Schloß kommen, liessen sich die gröbsten Stücke mit grausamen Rasseln und Prasseln hören: darbey sich aber dieses Unglück begeben, daß einer von des Fürsten Laquayen zu

Fuß, so man Piek nennet, gleich vor desselben Pferd, durch ein Stück von einem zersprungenen Geschütz todt geschlagen worden.

„Den 5. Februarii 1645 giengen die Hochzeit-Solennia vor, und zwar in der Griechischen Kirchen, auch in Abwesenheit des Fürsten als Vaters, weiln es die Gewonheit dieser Nation also mit sich bringt. Die Copulation verrichtete der Kijowische Ertz-Bischoff, Namens Petrus, der vornehmste unter allen Geistlichen in gantz Reussen, gebürtig aus dem Geschlecht der Mohila, so hiebevor über die Moldau regiert, nachgehends aber aus Feindschafft der Türcken sich in Polen retirirt, und nunmehr für einen Eingebornen des Lands gehalten wird. Deme der Moldauische Metropolit in Verrichtung der Ceremonien die Hand geboten. Von Gesandten und Bottschafftern fanden sich zugegen der Königlich Polnische, Churfürstlich Brandenburgische, des Hertzogs in Curland, Fürsten Ragotzky in Siebenbürgen, der Wallachische, des Patriarchen zu Constantinopel, unterschiedlicher Polnischer Herren Senatorn, und sehr viel aus dem Groß-Hertzogthumb Litthauen. Mit Offerirung der Präsenten wurden drey Tage zugebracht. Den ersten, schenckten der Königlichen, it. der Ausländischen Potentaten und der Polnischen Senatorn Abgesandten. Den andern, der Hospodar, die Geistliche seiner Nation, und andere vornehme Moldauische Herren, und dann, den dritten und letzten, die Abgesandten von den Städten, sowol in Siebenbürgen als in der Moldau.

„Das Hochzeitliche Banquet war mehr dann Königlich angestellt, also daß sich der gröste Monarch dessen nicht hätte schämen dörffen. Denn, ausser der Fürstlichen offentlichen Tafel, alda alles vollauff und genug, und ein jeglicher Stands Gebühr nach accomodirt worden, hat man auch in Privat-Häusern denen Gästen gegeben, was nur ein jeglicher begehrt: den geringern Dienern aber, bis auff den allerunterstten ist wochentlich ein Gewisses an Geld ausbezahlt worden. Dieses hat gewehret zwölff Tage an einander, mit aller nur ersinnlichen Freud und Kurtzweil, wobey den Herren Gästen die Türckische Musicanten die Zeit vertrieben, gestalt sie zu dem Ende von des Türckischen Kaysers Hoff selbsten geschickt worden. Hierzu kamen weiters

die Comödianten, Gauckel- und Taschen-Spieler, Rückträger, Kämpffer, Fechter, Schwert-Tänzer, und dergleichen Gesindlein, welche allerhand lustige Sachen vorzustellen wusten. Da sahe man allerhand seltzame Sprüng und wunderliche Täntze von Türckischen Männern und Weibern, deren auch theils aus Circassien waren." Der Hospodar hatte nämlich 1639 eine schöne Circassierin geheurathet, galt aber wegen dieser Verbindung mit einem mahomedanischen Weibe seinen Unterthanen als ein Ketzer. „Unterschiedliche Gebäue von künstlichen Schlössern, Castellen und Schiffen, die man offentlich aufführete, wurden bestürmet und eingenommen. Da liessen sich sehen vielerley Monstra, und seltzame Gestalten von allerhand Gattung Thiere. Etliche Männer, in Gestalt der Riesen, kämpften mit Löwen und Elephanten: andere trugen grosse und überaus schwere Steine, dergleichen andere ihnen mit groben eysernen Hämmern auf dem Leib in kleine Stücker zerschlagen liessen. Da fand sich auch einer, welcher ihm einen groben und überaus breiten Mühlstein an die Haare des Kopffs (welcher bis auff etliche wenige Haare über und über beschoren war) binden lassen, womit er anfänglich getantzt, nachmals aber sich dermassen geschwind in die Runde gedrehet, daß die Umbständer besagten Mühlstein kaum sehen können, und dahero sich zum allerhöchsten darüber verwundern, und wegen der augenscheinlichen Gefahr entsetzen müssen. Nicht weniger thaten die Springer und Seiltantzer hierbey das Ihrige, indem sie von den allerhöchsten Oertern bis auff die Erden herunter, wie ein Pfeil oder Blitz gefahren, und schwerlich irgendswo in der Welt jemand zu finden seyn möchte, der es ihnen hierinnen gleich, zu geschweigen bevor gethan haben sollte. Bey dem Hospodar fande sich der Schatzmeister, welcher einem jeglichen dieser Comödianten, und andern dieser Gattung anwesenden, wann sie das Ihrige wohl gethan, und nach Lands-Gewonheit dem Printzen zu Füssen gefallen, und den Saum seines Rocks geküsset hatten, seine gebührende Belohnung an Geld gabe; andern aber wurden seidene Kleider, theils auch an Statt des Gelds Tuch verehrt.

„Die Fürstliche Braut, dero Frau Mutter, des Hospodars Gemahlin, und alles übriges Frauenzimmer der sämtlich anwe-

senden Herren sassen zwar auch offentlich zur Tafel, aber gantz allein, und von den Herrn abgesondert, darumb daß es die Gewonheit dieser Nation also mit sich brachte. Darauff ist endlich, nach vollbrachter Festivität, und Hochzeitlicher Freude, am 16. Februarii der Auffbruch geschehen. Der Hospodar samt dessen Gemahlin begleiteten den Herrn Bräutigam auff eine Meil wegs hinaus, allda man freundlichen Abschied nahme, und das *Valete* einander zusprach. Des Hospodars Bruder aber, wie auch dessen Schwester, und der Herr Urenky, so als ein Lands-Hauptmann zu commandiren hat, gaben dem Fürsten das Geleite bis auf Chotschin; der sie dann sämtlich noch weiter bis an Kaminiec, drey Meilwegs von Chotschin abgelegen, mitgenommen, stattlich regalirt, und mit allerseits gutem Contento wieder von sich gelassen. Darauff der Fürst Radzivil mit seiner jungen Braut den Weg vollends auff Kaminiec genommen, von dannen aber, wegen des damals angehenden Reichstages, grad auff Warschau gereyset.

„Den 20. April 1648 ist der Litthauische Feldherr Fürst Radzivil, zue Wilda ankommen, umb deme daselbst angestellten Landtage, als erwehlter Marschall, beyzuwohnen. Der Einzug ward solenniter und dem König zu Ehren ganz prächtig gehalten: dann gedachter Fürst mit einem Comitat von 100 Haiducken, und 200 Dragonern, so alle in Blau bekleidet gewesen, sodann mit 32 Rüstwägen, alle mit 6 Rossen bespannt, und endlich mit 28 Caretten auffgezogen: deßgleichen seynd Ihne zu empfahen, viel vornehme Herren und *Senatores*, nebenst verschiedenen Hof-Bedienten, auff 1 Meil Wegs von der Wilda ausgefahren; darauff am folgenden 21 *hujus* Ihre Fürstl. Gn. frühe Morgens nach Hof gefahren, welches dann ebenmässig mit grossem Pomp, und extraordinair stattlicher Magnificentz zugangen, massen erwehnter Fürst zu solcher *entrée* bey 200,000 fl. angewandt, und darauff gehen lassen.“ Glücklich waren des Reichstages Geschäfte beendigt, abgemacht die Gelage und die Festlichkeiten, die Rückreise trat K. Wladislaw an, aber Warschau sollte er nicht mehr sehen, er starb zu Merecz, den 20. Mai 1648, und schien mit seinem Ableben Polens letzte Stunde gekommen.

Denn es erhoben sich die rebellischen Kosaken, welchen jetzt auch die Tataren sich anschlossen, in verdoppelter Wuth, siegten, von Chmielnicki geführt, aller Orten, eroberten Lemberg, vernichteten in der Schlacht bei Pilawiec die Kronarmee, während die Tataren mehr denn 200,000 Menschen in die Sklaverei führten. „Hingegen ist der Handel in Litthauen gantz anderst ergangen. Denn nachdem diese Rebellion aus Polen auch in die Reußische Gegend, welche unter Litthauen liegt, kommen, und die Bauern gesehen, daß es ihren Brüdern in Polen beym Chmielinski glücklich ergangen, haben sie sich auch in die Waffen gemacht; weil aber Litthauen seine Feldherren gehabt, ist ihnen alles besser gelungen. Der Fürst Janusz Radzivil hat bald angefangen Völcker zu werben, wiewohl mit grosser Verhindernuß, und solches aus der Herren Catholischen Mißgunst, als welche sich befürchtet, daß die Evangelischen Stände durch diese Gelegenheit zu ihrer *praetention* des erlittenen Unrechts gelangen möchten; sahen also nicht gerne, daß die Werbungen geschwinde fortgingen. Unterdessen machte sich der Feind an Sluczk, der gänzlichen Hoffnung, er diese veste Stadt, als welche voller Reussen war, bald unter seine Gewalt bringen und zwingen wollte; aber solch seine Einbildung hat ihn betrogen, indem sich auch die Bürger wacker und ehrlich gehalten; der Gouverneur daselbst, Sosnowski, mit der Besatzung seines Herrn, des Fürsten Bogislai tapfer ins Gewehr gegriffen, und vornemblich die Hungarn des Feldherrn, welche er seinem Vetter zu Gefallen in die Stadt geschickt hatte, das Ihre zur Defension ritterlich geleistet, da inzwischen unter Smolski ein frischer Succurs ankommen, worüber der Feind weichen, und im Abzug viel Völcker verloren geben müssen. Bey so beschaffenen Dingen zog der Fürst Radzivil selbst an die Reußische Gegend zu Felde, der dann dieses Feuer im Anfang bald gedämpft, und solches nicht weiter umb sich fressen lassen; und wo sich die Rebellen nur mercken liessen, hat er allenthalben gute Anordnung gemacht, und die Völcker hin und wieder commandirt, damit sich die Bauern nicht zusammen rotten möchten, und unterschiedliche Oerter mit Feuer und Schwert gestrafft. Nachdem aber die Flucht unter

Pilawiec von der Kron Soldaten geschehen, muste er in Sorgen stehen, der Feind würde seine Victori verfolgen, und möchte unter Warschau kommen, woselbsten damals die Königliche *Election* gehalten werden sollte; weshalben er sein Kriegsheer zur Seiten der polnischen Gränze gehen lassen, und Litthauen beschützet; er selbsten zog, seiner Schuldigkeit nach, zu vorhabender Königlicher Wahl."

Das Jahr 1648 verlief mehrentheils in fruchtlosen Unterhandlungen mit den Kosaken, wie aber zu Anfang 1649 alles, was lebte, nach Krakau eilte, des neuen Königs Krönung zu schauen, „ging Fürst Radzivil vor sich an der Crone Gränze, und befreyete ganz Litthauen. Der Feind wiche überall, die abgenommenen Städte ergaben sich wieder: der Rebellen Häupter und Führer wurden theils ausgehändiget, deren theils man mit dem Schwert gestrafft, andere gar auf Pfäle gesetzt. Grodeck, Turow und andere Oerter seynd recuperirt worden," Mozyr, das es auf das Aeußerste ankommen lassen, erlitt eine harte Züchtigung. „Von dannen ist der Fürst weiter auf Bobruysk gangen, welcher Ort etliche Wochen durch den Obristen Wollowicz bloquirt gewesen, und ist geschwinde damit verfahren, daß der Feind schier keine Wissenschaft davon haben können. Wie sie aber gesehen, daß frisch Volck im Läger ankommen, und vermeynt, es wäre der Feldherr, haben sie des Mozyrischen Tractaments nicht erwarten wollen. Unterdessen entstunde ein grosser Unwill unter den Bürgern und Kosaken in der Stadt: die Bürger machten die Thore auff, und schickten ihre Geistliche mit der Procession, Weibern und kleinen Kindern heraus, daß sie umb Gnade bitten sollten; die Kosaken aber retirirten sich in die starken Thürme, von welchen sie sich wehren könnten: deren etliche liessen sich todt schlagen, etliche steckten die Thürme mit sich selbst an, andere schossen mit Musqueten auff sich, damit sie nur umbs Leben kommen möchten. Der Obrist allein, Namens Roddupski, kunnte die Hitze nicht vertragen: that daher, als sie ihm zu nahe kommen wollen, aus dem Thurme einen Ausfall, und kam dem Fürsten in die Hände. Weil er nun ein grosser Tyrann war, und den Starosten daselbst, nebenst vielen Edelleuten, so

er in seinen Händen gehabt, mit Weib und Kindern im Wasser ersäuffen lassen, als hat der Fürst Radziwil gleichfalls befohlen, ihn lebendig auff den Pfahl zu stecken, an welchem er dann 6 Stunden gelebt, auch getruncken und gebeten, man möchte ihm zu Gefallen mit den Glocken in der Reussischen Kirchen läuten lassen, welches man ihme verwilliget. Nebenst ihme seynd 8 der ältesten gespißt, über 40 enthauptet, die Köpfe auf Pfähle gesetzt, und mehr denn 270 die rechte Hand abgehauen, und darnach loß gelassen worden, damit sie zu ihren Brüdern gehen und weisen könnten, wie böse es gehandelt seye, wenn Unterthanen gegen ihre Obrigkeit auffstehen und rebelliren." An der gänzlichen Beruhigung des Landes wurde der Fürst allein durch den mit Chmielnicki abgeschlossenen Waffenstillstand, der bis Pfingsten währen sollte, verhindert.

In Warschau hatte man gehofft, diese Ruhe zu einem endlichen Abkommen mit dem Oberhaupt der Rebellion benutzen zu können, statt dessen zog Chmielnicki nochmalen die Tartaren an sich, und lebhafter denn zuvor entbrannte der Krieg. Den Lauf des Dniepers als seine Operationslinie erkennend, und dessen beide Ufer einnehmend, gelangte der Fürst, gleich jenseits der Mündung der Sosa, zu der eingeäscherten Stadt Lojow. Seitwärts davon schlug er sein Lager auf, so von einer vierfachen Wagenburg umschlossen, ohne daß er doch hinter diesen beweglichen Wällen den Angriff des Feindes abwarten wollen. Vernehmend, daß der Kosaken General Krzyczewski mit 36,000 Mann heranziehe, trat er demselben entgegen „mannlich, wiewohl mit etwas verwirrter Schlachtordnung", und es erfolgte das Treffen vom 31. Jul. 1649, in welchem die Kosaken, im Rücken gefaßt durch des General-Lieutenants Komorowski schwache Colonne, ganz und gar unterlagen. Des Podobailo Corps, meist Fußvolk, das von der Wasserseite her des Fürsten Lager bestürmen sollte, wurde ebenfalls blutig zurückgewiesen. Der weichende Feind „kunnte zu seinen Böthen und Kahnen nicht wieder kommen, weil die Reuterey ihm den Paß abgeschnitten hatte, derowegen sie sich in den Fluß setzen musten, woselbsten sie alle ersoffen, und hat das Fußvolck auff sie, gleich als auff Enten geschossen. Die Reuterey, so weit sie

mit den Pferden ins Wasser kommen können, ist hineingeritten, und hat alles todt gehauen und niedergestossen; so daß es ein erbärmlich Spectacul anzusehen gewest, indem sich solchergestalt bey vierthalbtausend Mann ersäufft, und seynd kaum hundert davon ans Ufer gekommen. In dem Wasser haben sich zu 30 und 40 an einander gehalten, die also zusammen hangende zu Grund gangen: und ob man zwar deren etliche mit Kahnen retten wollen, haben sie solche doch mit sich zu Grund gerissen."

Mit seiner Hauptmacht hatte sich Krzyczewski in den rückwärts gelegenen Wald gezogen, in der Absicht, des Anzugs seines Fußvolkes zu erwarten. Die Conjunction zu verhindern, ließ der Fürst den Generalmajor Mirski mit einer starken Abtheilung Reiter, Dragoner und deutscher Infanterie vorgehen, und rencontrirte dieser die feindliche Wagenburg, bevor er solches vermuthet hatte, doch an einem bequemen Ort. Die Reiter brachen der Wagenburg ein, des von Tiesenhausen Pikenire hielten sich wohl, „und war allda zu sehen, wie nützlich die Piquen wider der Kosaken halbe Monden seyen", daher denn letzlich in einer halben Stunde Verlauf des Feindes Fußvolk gänzlich geschlagen worden, und alle Wagen, Geschütz und Proviant den Siegern überlassen mußte. Zu spät setzte sich Krzyczewski in Bewegung, um seiner Infanterie beizustehen; ihrer Niederlage Augenzeuge, vertiefte er sich nochmals in den Wald, wo er mittlerweile ein Retranchement aufführen lassen. Die letzte Zuflucht ihm zu nehmen, führte der Fürst sein Volk zum Sturm. Ungemein blutig ließ der sich an, denn über alle Erwartung fest war die Schanze, deren Wälle aus den todten Körpern von Menschen und Pferden, mit Erde vermischt, zusammengesetzt, gleichwie das Buschwerk auf eine weite Strecke verhauen, daß die Reiterei für jetzt unbrauchbar. Es fielen viele tapfere Officiere, daher der Fürst, nachdem über eine Stunde gestritten worden, für gut fand, seine Leute zurückzuziehen, in der Absicht, den Rest der Arbeit dem folgenden Tage aufzusparen. Sobald er in die Wagenburg zurückgekommen, „hat sich alles Volck vor des Feldherrn Gezelt versammlet, daselbsten, sowohl Catholisch als Evangelische, benebenst ihren Geistlichen, gebührlicher Weise auff ihre Knie niedergefallen,

mehr Erfahrung, als gemeldter Fürst hätte. Wie nun gedachter Castellan auf dem Reichstag der andern Senatorn *Votis subscribirt*, hat er weiters seine eygene Sache, aber *solemniter et prolixe* beygebracht, sich beklagende, wie er auff Befelch bedeuten Feldherrns von seinen Bedienten wie ein Knecht hart gestrafft, und über das auff dem *Tribunal*, derentwegen weil er sich mit seiner Klag an den König gewendet, *injuriirt* worden: welch *atrox factum in personam Senatoriam*, nachdem er es weitläufftig *exageriret*, er den König zu *vindiciren*, wie auch die Herrn Senatorn um *Intercession* bey Ihrer Majestät gebeten, ja *totum equestrem ordinem* um Beystand angeruffen, und daß solche Sach noch auff jetzigem Reichstag möchte entschieden werden, hoch gebeten."

Sieger in mehren den Russen gelieferten Gefechten, wovon das bedeutendste bei Dorogobusch, den 1. Aug. 1654, vorfiel, traf der Fürst am 24. Aug. bei Schklow mit der feindlichen Hauptarmee zusammen. Unglaubliche Anstrengungen haben seine 8000 Mann einer grenzenlosen Uebermacht entgegengesetzt, aber vollständig fiel ihre Niederlage aus. „Das Fußvolk wurde mehrentheils von den Moscowitern niedergehauen, die *Cavallerie* aber hatte so grossen Schaden nit gelitten. Fürst Janusz selbsten war mit genauer Noth davon kommen, wiewol nicht sonder grosse Gefahr, massen dessen Fähndrich hinter ihm erschossen worden. Stücke und Bagage blieben im Stich." Die Trümmer der Armee, 4500 Mann stark, setzten sich oberhalb Minsk, und ließ der Feldherr kein Mittel unversucht, die weitern Fortschritte der Sieger zu hemmen. „Auch hat er den Bauern und Unterthanen die *Contribution* und das Schornsteingeld nachgelassen, mit dem Versprechen, daß solches der Adel erlegen sollte, damit dieselbe nicht zaghafftig, oder gar rebellisch werden sollten. Gleichergestalt hat er Borysow, eine grosse Handelsstadt, samt dem Schloß, so ihm selbsten zugehörig, verbrennen lassen, um solchergestalt den Feind selbiger Beute verlustig zu machen." Dagegen fielen Smolensk und Witepsk. Etwas günstiger ergab sich das J. 1655, wenn auch Janusz die Belagerung von Mohilow aufheben müssen: 60 eroberte Fahnen konnte er Angesichts des Reichs-

tags dem König zu Füßen legen. Aber schon befand sich ein neuer Feind im Anzug. König Karl Gustav von Schweden schämte sich nicht, auf Kosten des zerrütteten Polen Eroberungen machen zu wollen, statt der immer deutlicher und bedrohlicher auftauchenden Uebermacht der Russen entgegen zu treten. Ueber dem Anzug der Schweden verloren Fürst Janusz und sein Unterfeldherr die Besinnung, sie verließen die lithauische Armee, die von 16,000 auf 6000 Mann herabgebracht, um in Warschau, wo keine Hülfe zu hoffen, Hülfe zu suchen. Ihre Stelle sollte Fürst Boguslaw vertreten, der versuchte, was unter den Umständen möglich, vermochte aber Wilna nicht zu retten. Am 8. Aug. 1655 wurde die Stadt von den Russen erstürmt, acht Tage vorher hatten die beiden Radziwill, Janusz und Boguslaw, unter schwedischen Schutz sich begeben. Dagegen wurde Janusz für einen Verräther erklärt, die lithauische Bulawa an den Grafen Sapieha gegeben. Zu spät erkannte der Fürst, welchen Fehler er begangen. Er kränkte sich dergestalten, daß er noch im Nov. desselben Jahrs zu Tykocin verstarb, *„suone an alieno facto incertum"*, schreibt Rudawski. Das Misgeschick verfolgte den Fürsten auch im Tode. „Die Polen, unter General Gosiewski, haben die berühmte Radziwilische Festung Tykoczin im Januari 1657 mit stürmender Hand erobert, und alles, so im Gewehr gewesen, mit der Schärpffe des Schwerts geschlagen; wodurch der Fürst Bogislaus Radzivil, dem der Ort zuständig, grossen Schaden erlitten, weil des verstorbenen Fürsten Janusz Sachen darinnen gefunden worden. Der Commandant darinnen, Hr. Obrister Dieterich von Rosen hatte unter währendem Sturm die wohl versehenen Pulvergewölbe anzünden, und damit alle seine Leute, zugleich mit denen stürmenden Polen, in die Lufft sprengen lassen." Des Fürsten Janusz einzige Tochter, aus der ersten Ehe, Maria Anna, war von dem Vater dem Fürsten Boguslaw zugedacht, es blieben aber ihre Güter noch lange von polnischen Truppen besetzt, bis endlich in dem Friedensschlusse von Oliva der Erbin vollständige Restitution stipulirt worden. Ihre ferneren Schicksale sind gelegentlich des Fürsten Boguslaw besprochen worden.

Johann, von des Nicolaus II. Söhnen der jüngste, zugenannt der Bärtige, war Herzog von Nieswiesz, Castellan von Trocki, Großmarschall von Lithauen, und starb 1522. Sein Sohn Nicolaus, Herzog zu Olyka und Nieswiesz, trägt, von wegen des Haares Farbe, den Beinamen der Schwarze. In Leibesübungen beinahe ohne Gleichen, hatte dieser einen seltenen Reichthum von Kenntnissen gesammelt in Reisen, die sich über den größten Theil von Europa erstreckten. Seine Verdienste und die nahe Verwandtschaft empfahlen ihn dem König Sigismund August, als welcher ihm den Oberbefehl seiner Leibwache anvertraute, ihn verschiedentlich zu Gesandtschaften verwendete, wie er dann gelegentlich derjenigen, die ihn 1553 nach Wien führte, den am 15. Junius gebornen Erzherzog Ernst zur Taufe hielt. Lange vorher, 1546 hatte er zusamt seinem Vetter, dem rothen Nicolaus, von K. Karl V. die Würde eines Fürsten des H. R. R. erhalten. In dem Jahre 1553 kommt Nicolaus auch als Großkanzler, ferner als Großmarschall von Lithauen und Woiwode von Wilna vor. In dem Zug nach Liefland, 1557, befehligte er den Vortrab der großen polnischen Armee, und mit der Gewalt Unterhandlungen verbindend, brachte er die *Pacta Posvoliensia* zu Stande, 5. Sept. 1557. Laut derselben wurde, was des Feldzuges unmittelbare Veranlassung, der Erzbischof von Riga mit dem deutschen Orden ausgesöhnt, ein ewiges Bündniß zwischen Lithauen und Liefland geschlossen, die Abhängigkeit Lieflands von der Krone Polen begründet.

Dem Bündniß, so ausdrücklich gegen Rußland gerichtet, erwiderte der Zar mit einem verheerenden Angriff auf Liefland, Oct. 1559; polnische Völker besetzten die Festen der Provinz, ohne doch das Land im Allgemeinen beschützen zu können, Esthland ergab sich an Schweden, und der Heermeister, Gotthard Kettler, mehr und mehr bedrängt, mußte sich gefallen lassen, daß Nicolaus Radziwill am 3. Jul. 1561 nach Riga kam, der Stadt am 8. Sept. 1561 die *Cautio Radziviliana* ertheilte, und alle Einleitungen traf, um Liefland dem polnischen Staatskörper einzuverleiben. Das Werk wurde vollendet durch das *privilegium Sigismundi, d. d.* Wilna, 28. Nov. 1561, worin namentlich

für den Heermeister das Herzogthum Kurland und Semgallen gegründet. Gegen Ausgang Febr. 1562 traf Fürst Radziwill zum andernmal in Riga ein. Am 5. März, dem für die Huldigung anberaumten Tage, eröffnete er die Verhandlung mit einer kurzen Anrede. Er schwur in die Seele seines Principalen, daß alle von dem König bewilligten Artikel nach ihrem ganzen Inhalt, getreulich und ohne Gefährde gehalten werden sollten. Darauf nahm er zuerst dem Heermeister den Treueid ab; dieser legte das Ordenskreuz, das große Siegel, die von Kaisern und Königen ausgefertigten Urkunden und Gnadenbriefe, die Schlüssel von Stadt und Schloß, zuletzt den Ordensmantel ab, als worin die Gebietiger ihm folgten, um das Alles in die Hände des königlichen Bevollmächtigten zu geben. Reichlich flossen hierbei die Thränen, deren keiner der Anwesenden sich enthalten mochte bei dem Falle der letzten Säule des Prunkbaues, der in dem Laufe von 333 Jahren durch die Wunder der Selbstverleugnung, der Enthaltsamkeit, der Todesverachtung aufgeführt, nachdem eine lange Reihe von Geschlechtern in ihm Wohlstand und Glück gefunden, jetzt zur Aufnahme einer polnischen Wirthschaft eingerichtet werden sollte. Am 17. März stellte der Fürst zum Vortheil der Stadt Riga die *Cautio altera Radziviliana* aus, vollständig war hiermit die Ordensherrschaft erloschen.

Nicht wenig gefördert wurden des Fürsten Erfolge in Liefland durch seine bekannte Anhänglichkeit zu der Augsburgischen Confession. „Dieser Herr hatte bey seinen Gesandtschaften, die er 1545 nach Augsburg an den römischen König und 1553 nach Wien gethan, um des Königs von Ungern und Böhmen Ferdinand Tochter zur Gemahlin für den König Sigismund August auszubitten, gute Gelegenheit gehabt, diese Lehre zu erkennen. Bey seiner zweyten Reise nach Deutschland hat er auch wohl gesehen, daß die Protestantischen Stände, mit Ausschließung der Zwinglianer, 1552 den Passauischen Religionsfrieden errichtet hatten, und in Ruhe waren; dieses reizte ihn auch an, zu Wilda Anstalten zum öffentlichen Gottesdienste zu machen. Viele andere große Familien in Litthauen folgten seinem Beyspiel. Der Fürst Radziwill rufte aus Preußen und Großpolen evangelische

Prediger. Auf dem Reichstag 1556 erschien er mit tausend Mann Cavallerie, und weil der König unbas war, er aber alles zum Vortheil der Evangelischen haben wollte, so wurde endlich der Reichstag zerrissen." Nicht nur in Lithauen, auch im Sendomirschen, wo Nicolaus viele Güter, als Opatow, Szydlow u. s. w., die er vermuthlich mit Elisabeth Szydlowiecka, gest. 20. Jun. 1562, erheurathet hatte, besaß, stellte er lutherische Prediger an. In seinen letzten Jahren ging er jedoch zu den Socinianern über. Neben seinen großen Erbgütern genoß er der Starosteien Brzesc, Kowno, Mozyr, Lida, Boryszow und Szawel. Zu Brzesc, 1563, ließ er die von verschiedenen Theologen und Sprachkundigen unter den Socinianern, nach dem Griechischen und Hebräischen ausgearbeitete Uebersetzung der Bibel alten und neuen Testaments drucken. Er verwendete darauf die Summe von 3000 Dukaten, und eignete das Werk dem „Könige Sigismund August in einer mehr als freyen, ziemlich weitläuftigen vorgedruckten Schrift zu, die mir gefallen würde, wenn sie nicht sogar den Wohlstand beleidigte, weil der Papst darin schlechtweg der römische Priester *(Ksiondz Rzymsky)* genannt wird, welches von einem Fürsten eben so unweise gehandelt war, als vom Synod in Gach, auf welchem der Papst für den Antichrist erklärt worden" (Kausch). Es ist besagtes Bibelwerk aber von der äußersten Seltenheit, indem des Fürsten Söhne dasselbe aller Orten auffaufen und vernichten ließen. Hingegen hat Fürst Christoph, der Großfeldherr von Lithauen, davon einen neuen Abdruck besorgt 1632. Fürst Nicolaus starb zu Lukiszkan, dem schönen Gute, so er in der Nähe von Wilna besaß, den 20. April 1567. Er hinterließ die Söhne Nicolaus Christoph, Georg, Albert und Stanislaus, die alle vier, in dem Eckel ob der unaufhörlichen Streitigkeiten unter den Dissidenten, nach des Vaters Ableben wieder katholisch geworden sind, auch sich einigten, die Summe von 5000 Dukaten anzuwenden, um die Bücher der Dissidenten, absonderlich der Socinianer, wovon viele ihrer Familie zugeschrieben, namentlich die berühmte Brzescer Bibel aufzukaufen und zu vertilgen. Diese Brüder vereinigten sich ferner zu dem Hausgesetz von 1587, laut dessen das Besitzthum der Familie,

unter drei Ordinationen vertheilt, unveräußerlich sein sollte. Durch diese Anordnung glaubten sie sich gegen das von dem Reichstage zu Brzesc 1566 angenommene Gesetz, welches den Magnaten die Veräußerung ihrer Güter, ohne Rücksicht für die Nachkommen erlaubt hatte, zu wahren.

Georg unternahm noch bei des Vaters Lebzeiten, zu Fuß, eine Pilgerfahrt nach Compostell, daß er also schon damals seine Vorliebe für die katholische Kirche bekundete. Seine Conversion bestimmte den betagten Bischof Valerian von Wilna ihn zum Coadjutor sich zu erbitten. „*Ma in tal concessione*," schreibt Maffei, *Annali di Gregorio XIII.*, „*stava il Papa grandemente sospeso, e per la età giovanile di Giorgio, e per la fresca sua riduzione, e per aver due Fratelli, ed il Zio Palatino di Vilna immersi tuttavia nell' Eresie, delle quali anco il Padre si era mostrato segnalatissimo protettore. Con tutto ciò la onorata testimonianza, che di Giorgio rendeva Arrigo* (König Heinrich von Anjou), *al quale anco in quel tempo toccava la nominazione delle Chiese, Valeriano, ed il Capitolo, i meriti del Duca Niccolò, ed il nuovo appoggio, che in così illustre, e potente famiglia acquistarebbe quella pericolante Chiesa, e sopra tutto l'indole dell' istesso giovane, ed i segni, che dava di non volgare pietà, e divozione verso la Sede Apostolica, prevalsero nella mente del Papa di modo, che allora lo disegnò benignamente a quell' amministrazione, con patto però, che senza indugio si trasferisse in Roma per attendere quivi agli studj, e per succhiare il puro latte dalla madre legitima*" (1575). Der junge Mann begab sich, wie ihm auferlegt, nach Rom. „*Per invitare parimente la Nazione Polona ad essere ogni dì meglio affetta verso questa Santa Sede, ricevè Gregorio, e trattò con umanità incredibile Giorgio Radzivil Condiutore di Vilna venuto a Roma que' dì per dare di se chiara notizia, e per apprendere i riti della Corte Romana, e che per l'istesso effetto aveva menato seco il suo fratello minore ridotto parimente di fresco alla verità cattolica. Alla cura spirituale, ed istruzione di ambedue fu deputato Achille Gagliardi Gesuita, buon teologo, ed in curare*

le passioni specialmente de' gran personaggi destrissimo. Alli medesimi per estivo diporto fece accomodare la nobile Vigna di Giulio III., e per agevolare le rimesse dell' entrate loro in Firenze (benchè non lasciasse ne' bisogni di servirli del proprio) fece molti, e caldi uffizj col Grand Duca."

Zum Besitze des Bisthums Wilna gelangte Georg 1578, und alsbald bekundete er sich als der Dissidenten entschiedenster Gegner. Auf seine Veranstaltung wurde die Druckerei der Socinianer zu Wilna zerstört, geplündert und verbrannt. Ein ähnliches Schicksal traf anderer Dissidenten Bücher, so theils angekauft, theils aus den Bibliotheken und bei verschiedenen Privaten mit Gewalt weggenommen, haufenweise zu Wilna auf dem Ring unter großen Solennitäten verbrannt wurden. Durch ein scharfes Decret verbot der Bischof, fortan dergleichen Bücher herauszugeben oder anzukaufen. „*Fece questo notabilissimo Prelato su gli occhi de' principali Settarj purgare una pubblica Librarìa, ed abbrugiari i contaminati volumi: e con severo editto vietò il vendere, e lo stampare pur un foglio non veduto, ed approvato da lui. A nuove conventicole si oppose gagliardamente, e per più stabile fondazione del Collegio de' Gesuiti, donògli del suo patrimonio con rara munificenza diecimila Fiorini di rendita.*" In diesen Bestrebungen fand der Bischof treue Unterstützung ab Seiten seines Bruders Stanislaus. „*Nel suo castello di Olica non comportava Stanislao niuno di fede corrotta: distrusse le Sinagoghe, ed a' Ruteni Scismatici prefisse termine di unirsi colla Chiesa Latina, o perdere i beni, e andarsene. Ad un Calvinista, che aveva osato quivi di predicare, dopo averlo balsato di Pergamo, fece dare per tutta la terra vituperosamente la frusta. In tutti i suoi luoghi andava fabricando, e dotando Chiese: disseminava libri spirituali, e dove scorgeva qualche anima sedotta, faceva ogni sforzo per convertirla: cose tanto più da commendare in que' due Signori, quanto più carestià era ne' paesi di Lituania di Pastori, o Baroni, che per la causa di Cristo generosamente si discoprissero.*" Aber eine Schwester, die an den Woiwoden von Podolien verheurathet, bereitete den

eifrigen Bischof bittern Kummer: „*la quale traboccando miseramente di questo in quel precipizio, era finalmente caduta nel giudaismo.*“ Dem eifrigen katholischen Eheherren ist es letzlich gelungen, die Jüdin zu bekehren. Statthalter in Liefland seit 1582, hatte Georg den Kalenderaufruhr in Riga, 1585, zu bekämpfen und zu bestrafen. In der Promotion von 1583 erhielt er den Cardinalshut: in der Königswahl, 1585, stand er gleich seinen Brüdern für Oestreich. Im. J. 1592 ging er als Gesandter nach Prag, um des Königs Sigismund Vermählung mit der Erzherzogin Anna abzuschließen: ihm wurde die Braut den 2. Mai 1592 angetrauet. In Verleihung des Bisthums Krakau scheint der König ihm seine Dankbarkeit für die gedeihlich ausgefallene Gesandtschaft bezeigt zu haben. Das Jubiläum zu gewinnen, wallfahrte der Cardinal nach Rom, und daselbst ist er den 21. Januar 1600, in dem Alter von 42 Jahren verstorben.

Stanislaus, Starost von Schamaiten, der von Maffei belobte Bruder des Bischofs, starb 1599 in Ungern, Vater von Stanislaus Albert, dessen Stamm jedoch in seinem Sohne Albert Stanislaus, dem Großkanzler von Lithauen, zu Grabe getragen wurde 1656. Albert, Olbrecht, der Marschall von Lithauen, war einer der Gesandten für die Friedensconferenzen von Zapolsica, 1581. Er nahm zu Weibe Anna, des ersten Herzogs von Kurland, des Gotthard Kettler Tochter. „*Gotkard fit ce mariage, pour reconnaître en la personne du fils les obligations qu'il avoit au père.*“ Albert, der erste Ordinat von Kleck, starb 1592, Vater von Johann Albert, Großvater von Michael Karl, Urgroßvater von Michael und von Stanislaus Kasimir. Stanislaus Kasimir, Fürst von Kleck, Großmarschall von Lithauen, vermählte sich den 22. Mai 1690 mit Maria Katharina von Bethune, starb aber noch in demselben Jahre. Die spätern Ordinaten von Kleck werden demnach wohl von seinem Bruder Michael abstammen. Zu denselben glaube ich rechnen zu können den Fürsten Nicolaus, Woiwode von Nowogrodek, der sich 1707 mit Dorothea Henriette von Prebendow vermählte, „mit welchem sie anfänglich eine ganz

vergnügte Ehe führte, und in selbiger fünf Kinder zeugte, hernach aber wegen einiger entstandenen Zwistigkeiten sich von einander absonderten. Weil zwischen beiden keine Versöhnung statt finden wollte, kam es vor der Nunciatur, und zu Rom zu einem Ehescheidungs-Proceß, vor dessen Ausgang ihr Gemahl, der Fürst Radzivil, A. 1728 starb. Sie verließ hierauf wieder das Nonnen-Kloster *Visitationis B. Mariae Virginis* zu Warschau, in welchem sie sich während der Mißhelligkeit mit ihrem Gemahl auf Unkosten ihres Vaters etliche Jahre aufgehalten, und gieng zu ihrem Vater. Sie hatte vor ihrer Vermählung sich zur Evangelischen Kirche bekannt, solche aber im ersten Jahre ihres Ehestandes, und zwar bey sich ereigneter erster Schwangerschafft verlassen. Nach dem Absterben ihres ersten Gemahls blieb sie bis Ende 1729 im Wittwen-Stande, da sie sich zum andern male mit dem damaligen Woywoden von Culm, und jetzigen Cron-Groß-Marschall, Grafen Francisco Bielinski vermählte." Sie starb den 17. Januar 1755, kinderlos in ihrer zweiten Ehe. Von den fünf Kindern ihrer ersten Ehe überlebte ihr einzig der älteste Sohn, Fürst Martin I. Nicolaus Dominicus Radziwill.

Ein anderer Sohn des Fürsten Nicolaus, wie der Vater Nicolaus genannt, und mit Barbara Franzisca, einer Tochter des Woiwoden von Minsk, des gelehrten Christoph Stanislaus Zawisza vermählt, starb als Woiwode von Nowogrodek, im Febr. 1745. Ihm folgte in kräftigem Mannesalter sein älterer Sohn Georg, Woiwode von Nowogrodek seit 1746, den 13. Dec. 1754. Sein anderer Sohn, Georgs Bruder Ulrich, der seit 1734 mit der Oberstallmeisterwürde von Lithauen bekleidet, hat als Dichter sich vornehmlich bekannt gemacht hat durch ein Lehrgedicht von den Leiden der Menschen in den verschiedenen Lebensverhältnissen, poln. ohne Druckort, 1741, 8°., auch Racines *Thébaide ou les Frères ennemis* in polnische Verse übertragen.

Fürst Martin I. Nicolaus Dominicus, 7ter Ordinat von Kleck, Vorschneider von Lithauen, des 1728 verstorbenen Fürsten Nicolaus ältester Sohn, hat sich eine traurige Berühmtheit erworben, indem er „wegen seiner vielen Verbrechen und Ausschweiffungen zu Vermeidung mehrer Excesse von der Fürstl. Rad-

ziwillschen Familie seit 1748 zu Biala im beständigen, sehr engen Arrest gehalten wird." Am 23. Mai 1764 wird aus Warschau geschrieben: „*Les six milles Russes, qui viennent de joindre à Minski les troupes de la Confédération de Lithuanie, menacent de remettre en liberté le Prince Radzivil enfermé depuis 10 ans.*" Der Gefangene, geb. 11. Nov. 1705, ist ein Vater geworden von Nicolaus XVIII., Joseph und Michael VI., Nicolaus XVIII. Ignatius, geb. 13. Nov. 1736, succedirte als 8ter Ordinat von Kleck, war Obrist eines Cürassier-Regiments des Großfürstenthums Lithauen, und starb kinderlos 1773. Es folgten ihm in der Ordination seine Brüder Joseph, Großnotar von Lithauen 1764, Woiwode von Minsk, 1773, Castellan von Trocki 1784, dann Michael VI., geb. 24. Sept. 1744, 9ter Ordinat von Kleck, Herr auf Nieborow, bei Sochaczew, Januszpol, im Kijowschen, Schwertträger von Lithauen 1771, Generalconföderations-Marschall 1772, Castellan von Wilna 1775, Woiwode von Wilna 1790. Er erlebte das Aussterben der ältern Linie des Hauses, mußte sich jedoch mit den Ordinationen von Nieswiesz und Olyka, dieses der Sitz der Radziwillschen Universität, abfinden lassen und starb den 28. März 1831, aus der Ehe mit Helena Przezdiecka, Frau auf Arkadie bei Warschau, die Söhne Ludwig Nicolaus, Anton Heinrich und Michael Geron, die alle drei Familienväter wurden, dann einen vierten Sohn, Andreas Valentin, Kammerherr, Staatsrath und Ceremonienmeister in St. Petersburg, Mitglied des Staatsrathes in Warschau, der am 11. Aug. 1837 zu Dresden verstorben ist, hinterlassend. Ludwig Nicolaus, 10r Ordinat von Kleck, regelmäßig zu Radziwillimont, unweit Sluck residirend, starb den 7. Dec. 1830. Ihm überlebt der Sohn Leo, 11r Ordinat von Kleck, geb. 26. März 1807.

Anton Heinrich, von Nieswiesz 12r, von Olyka 11r Ordinat, geb. 13. Juni 1775, vermählte sich den 17. März 1796 mit des Prinzen Ferdinand von Preussen einziger Tochter Friderike Dorothea Louise, regierte seit 1815 das neu constituirte Großherzogthum Posen als Statthalter, und starb an der Cholera den 7. April 1833. Würde in Ton und Haltung verband er mit

der herablassendsten Zuvorkommenheit, wissenschaftliche Bildung und gründliche Kenntnisse in der Mathematik und Tonkunst vereinigte er mit allen geselligen Talenten eines feinen Weltmannes, und mit der seltensten Menschenkenntniß ausgestattet, wußte er stets im Menschen den Menschen zu ehren. Bis in sein Alter lebte er vorzugsweise der Kunst und den Musen. Bei aller Scheu für Geschäfte übte er die Pflichten seines hohen Amtes in Gewissenhaftigkeit und Treue, weil er damit dem Vaterlande und jedem einzelnen seiner Landsleute eine Schuld abzutragen glaubte, denn obgleich durch die Bande der Verwandtschaft an Preussen gefesselt, blieb er im Herzen Pole, gleichwie sein Aeußeres den Polen in der edelsten Form darstellte. Im Herbst lebte er gewöhnlich auf seinem Jagdschloß Antonie bei Posen, wo er, der ächte Sohn Sarmatiens, reichlich der Freuden der Jagd genoß. Zu seinem Sommeraufenthalt hatte er den reizenden Sitz Ruhberg bei Schmiedeberg in Schlesien sich ausersehen. Der Winter führte ihn nach Berlin zurück. Er war nicht nur Tonsetzer, sondern auch ausübender Tonkünstler, Virtuose auf dem Violoncell und als Sänger mit einer schönen Tenorstimme ausgestattet. Die Singakademie zu Berlin feierte das Andenken des Verstorbenen in einer Trauermusik, welcher die Einleitung das *Crucifixus* von Lotti, die Lieblingscomposition des Verewigten, und, nach seinem Ausspruch, „die köstlichste Perle in dem Rosenkranze christlicher Gesänge." Hierauf folgte Mozarts Requiem, und den Beschluß machten die vom Fürsten selbst componirten Osterchöre aus Göthes Faust. Auf seine Composition zu Göthes Faust hatte der Fürst den ganzen Verlauf seines Mannesalters verwendet, und erst drei Jahre vor seinem Ende Genügen gefunden an seiner Schöpfung, die allerdings dem Genialsten, so die neuere Zeit hervorbrachte, gleichzustellen. Die ganze Composition ist im Clavierauszug und in Partitur gedruckt worden, und erregte, als sie zum erstenmal von der Berliner Singakademie vollständig aufgeführt wurde, die lebhafteste Sensation. Könnte ihr eine so allgemeine Verbreitung werden, als den übrigen Compositionen des Fürsten, theils Gesänge, theils Instrumentalsätze verschiedener Art, so würde er ungezweifelt, vor dem allgemeinen Urtheil, Rang unter den gefeiertesten Componisten der deutschen

Schule nehmen. Ihm überlebten drei Kinder, Friedrich Wilhelm, Bogislaw und Wanda, diese, an den Fürsten Adam Czartoryski vermählt, ist den 16. Sept. 1845 zu Ischl verstorben. Fürst Friedrich Wilhelm, von Nieswiesz 13r, von Olyka 12r Ordinat, hat sieben Kinder, und so viele zählt auch sein Bruder. Michael Geron, des Fürsten Michael VI. dritter Sohn, geb. 24. Sept. 1778, stritt unter Kosciuszkos Befehlen 1792—1794, befehligte 1807, gelegentlich des von Dombrowski und Wybicki ausgehenden allgemeinen Aufgebots, die der französischen Armee zugetheilte polnische Nordlegion, dann seit 1808, als Generaladjutant das 5te polnische Infanterieregiment, und zog als Commandant des 8ten Regiments, mit dem 10ten Armeecorps 1812 nach Rußland. Die Kaltblütigkeit, so er inmitten des heftigsten Gewehrfeuers bei der Einnahme von Smolensk bekundete, seine Thaten in den Gefechten bei Witepsk und Polock, verdienten ihm die Bewunderung Napoleons, der ihn auf dem Schlachtfelde zum Brigadegeneral ernannte. Mit dem Falle des Kaiserthums kehrte er nach Polen zurück, und erfolgte sofort die Aufhebung des Sequesters, womit seine Güter belegt gewesen. In dem Laufe der polnischen Revolution von 1830 wurde er, nachdem Chlopicki die Dictatur niedergelegt hatte, am 21. Januar 1831 zum Oberbefehlshaber erwählt. Durch unbegrenzte Liebe zum Vaterland, durch Aufopferungen und Bescheidenheit, in der man eine Bürgschaft gegen jeden Misbrauch der Militairgewalt erblickte, hatte er die allgemeine Stimme, auch den Reichstag für sich gewonnen. Seinen Kräften jedoch mistrauend, erbat er sich Chlopickis Mitwirkung, und diesem seinem Waffenbruder gebüret vornehmlich die Ehre der Schlachttage von Dobre, Milosna, Grochow und Praga. Hauptsächlich auf seinen Wunsch wurde am 26. Febr. Skrzynecki zum Generalissimus erwählt. Unter dessen Befehlen hielt Radziwill aus, bis dahin Polen verloren, dann wurde er zur Strafe nach Rußland gebracht. Als Gefangener lebte er von 1832 bis 1836 zu Jaroslaw an der Wolga, und, nach seiner Begnadigung, zu Dresden. Er starb den 24. Mai 1850; in der Ehe mit der Gräfin Alexandrine von Stecka, verm. 1815, sind ihm drei Kinder geboren worden, Karl, Sigismund, Micheline.

Von zwei andern, noch bestehenden Linien des Hauses, die wohl den Ordinaten von Kleck am nächsten verwandt, fehlen mir alle Nachrichten. Nur weiß ich, daß eine verwittwete Fürstin Radziwill, aus dem Hause Kaminski, 1780 die weitläuftige Stadt Berdiczow, im Kijowschen besaß. „Sie wohnt in einer elenden hölzernen Wohnung, wobey, wenn ich nicht irre, sich nicht einmal ein Schoppen für ihre Kutsche befand. Ihr Sohn ist Obrist in Russisch-Kayserlichen Diensten.“ Eine andere Fürstin Radziwill, eine Schwester des damals bereits verstorbenen Fürsten Kaspar Lubomirski besaß das Städtchen Bilylowka, ebenfalls im Kijowschen. Der einen oder der andern dieser Wittwen Sohn möchte jener Fürst Radziwill sein, in dessen in Galizien belegenen, mir zwar unbekannten Schlosse Newiemsko eine in den *Souvenirs* der Créquy erzählte Anecdote des folgenden Verlaufes spielt. „*En fait de pressentimens et de fatalité prédestinée qui serait capable de faire tomber dans le jansénisme, il faut que je vous raconte une histoire dont je ne saurais douter, et dont tous les émigrés français en Autriche pourront vous attester la réalité, l'enchaînement inévitable et le singulier résultat.*

„*Le Prince et la Princesse de Radziwill avaient recueilli chez eux une de leurs nièces appelée la Comtesse Agnès Lanskoronska qui se trouvait orpheline et qu'ils faisaient élever avec leurs enfans dans leur château de Newiemsko en Gallicie. Pour communiquer de la partie du château où logeaient les enfans avec les grands appartemens habités par le Prince et la Princesse, il était indispensablement nécessaire de traverser une salle immense qui partageait et coupait le centre du bâtiment dans toute sa profondeur et toute sa hauteur. La Comtesse Agnès, agée pour lors de cinq à six ans, faisait toujours des cris déchirans quand on la faisait passer sous la porte de cette grande salle qui s'ouvrait sur le salon de compagnie où se tenaient ses parens. Aussitôt qu'elle fut en âge de parler et de s'expliquer sur cette étrange habitude, elle indiqua, toute tremblante et paralysée de terreur, un grand tableau qui se trouvait sur la dite porte, et qui repré-*

sentait, disait-on, la sibylle de Cumes. C'est en vain qu'on essaya de la familiariser avec cette peinture, horrible pour elle, et qui pourtant n'avait rien qui dût effrayer un enfant; elle entrait en convulsions dès qu'elle entrait dans la salle, et comme son oncle ne voulait pas céder à ce qu'il appelait une manie, en faisant mettre au grenier sa sibylle de Cumes (qui du reste était un magnifique tableau de Titien), la Princesse de Radziwill, étant plus compatissante, avait fini par ordonner qu'on fît arriver Agnès par l'extérieur du château, soit par la grande cour ou par la terrasse du jardin, mais toujours de manière à parvenir à l'autre extrémité du logis sans avoir à traverser la grande salle. S'il pleuvait ou s'il tombait de la neige, on la portait en chaise; c'est ainsi qu'elle arrivait dans l'appartement de sa tante, et c'est ainsi qu'elle en est sortie régulièrement deux ou trois fois par jour pendant douze ou treize ans. Tous les amis de la famille et tous les hôtes du château de Newiemsko ont été les témoins de ce que je vous rapporte ici.

„Cette jeune personne était devenue de la figure la plus ravissante: elle était grande, élancée; elle avait les cheveux et les sourcils d'un noir de jais, avec les yeux d'un bleu sombre et doux. Elle était d'une telle blancheur qu'on aurait dit un marbre de Carrare, et l'on n'a jamais vu un col avec des épaules et des bras si parfaitement admirables. Le surplus se trouvait encore un peu dans les futurs contingens; mais, à tout prendre, c'était la plus charmante et la plus aimable jeune fille qu'on puisse imaginer.

„Voici la fin de son histoire, ainsi que je la tiens du Prince d'Hohenlohe. En 1797, il se trouvait au château de Newiemsko, pendant les fêtes de Noël, dans une réunion de cinquante à soixante Magnats et Dames du voisinage, y compris les Demoiselles et les jeunes Seigneurs que leurs parens avaient amenés avec eux suivant l'usage du pays; et tous ces jeunes gens voulurent se livrer, après l'office du soir, à une espèce de divertissement qui est originaire de France, où il est passé de mode, et qu'on appelle en Gallicie la Course du

Roi. Il est question d'aller s'établir dans la grande salle du château; et, pour la prémière fois de sa vie, la Comtesse Agnès n'en montre aucune frayeur. Son oncle observe tout bas qu'elle est devenue bien raisonnable, et la Princesse ajoute que sa résolution provient sûrement de ce qu'elle va se marier dans trois jours, et qu'elle aura craint de mécontenter son oncle en refusant d'entrer dans la grande salle, où le bal de sa noce devait naturellement avoir lieu. Enfin la bonne et douce Agnès se décide à triompher de sa répugnance; on a soin de la faire passer la première (parce qu'elle était fiancée avec un Prince Wisnowiski [1]), qui est un Jagellon). Mais quand elle arrive au seuil de la porte, le coeur lui faillit, elle n'ose entrer; son oncle la sermonne, ses jeunes amies, ses cousins et son fiancé se moquent d'elle; elle s'accroche aux battans de la porte, on la pousse en avant, on referme les battans sur elle, afin de l'empécher de sortir; ensuite on l'entend gémir et supplier de rouvrir la porte, en disant qu'elle est en danger de mort, qu'elle va mourir, et qu'elle en est certaine! Ensuite on entendit une espèce de bruit formidable, et puis on écouta curieusement, mais on n'entendit plus rien.

„Par suite de l'ébranlement qu'on venait de causer à la boiserie de cette porte, le maudit tableau s'était détaché de l'imposte avec son parquet et son cadre massif, un des fleurons de la couronne des armes de Radziwill, qui était en fer doré, lui était entré dans la téte, et la malheureuse tombée raide morte.“

Nicolaus Christoph, Sierota, die Waise, zugenannt, des schwarzen Nicolaus und der Elisabeth von Szydlowiecz ältester Sohn, war 1549 geboren. Ein Jüngling von 14 Jahren, ging er auf Reisen; zu Augsburg, wo eben der Reichstag versammelt, wartete er dem Kaiser Maximilian II. auf, zu Rom fand er bei dem heiligen Papst Pius die liebreichste Aufnahme. Vermuthlich hat er auf dieser Reise den Ritterorden des h. Grabes

---

[1]) So hat in keinem Falle der Prinz von Hohenlohe den Bräutigam genannt, noch nennen können.

empfangen, denn in der Relation von des Vaters Leichenbegängniß wird er bereits und lediglich als Ritter vom h. Grabe aufgeführt. Hofmarschall von Lithauen wurde er 1571 „aus Verdruß, und wegen der vielen Streitigkeiten unter den Dissidenten, katholisch, nachdem er zuvor die evangelischen Geistlichen, die sich an seinem Hofe befanden, bezahlet und abgedankt hatte." Ein Gleiches that 1572 Johann Hieronymus Chodkiewicz, das Haupt einer der mächtigsten Familien, und diesen mit seinem politischen Gegner, dem Fürsten Nicolaus auszuföhnen, sparte der Cardinal Commendon keines Fleißes, hauptsächlich in der Absicht, durch ihre Vereinigung eine Partei zu bilden, die mächtig genug, bei dem in Kurzem vorauszusehenden Ableben des Königs Sigismund August dem Erzherzog Ernst die Krone zu geben. Da das Radziwillsche Haus ohnedem Oestreich zugethan, ergriff Fürst Nicolaus das Project in großer Lebhaftigkeit, aber alle seine und seiner Freunde Bemühungen scheiterten an der Langsamkeit, der Unschlüssigkeit des Kaisers Maximilian, und Heinrich von Anjou, nach ihm Stephan Bathory wurden erwählt. Von schwerer Krankheit ergriffen im Laufe des J. 1575 gelobte Nicolaus eine Wallfahrt nach Jerusalem: die Krankheit, gegen welche die Kunst der Aerzte vergeblich gestritten hatte, wich hierauf allmälig, und konnte der Fürst, doch unter mancherlei Rückfällen, bei den Feldzügen gegen die Moskowiter sich betheiligen. In der Belagerung von Polock durch einen Flintenschuß verwundet, wohnte er auch der Belagerung von Pleskow bei.

Der Friedensvertrag vom 15. Januar 1582 erlaubte dem Fürsten sein Gelübde zu lösen. Am 16. Sept. n. J. begab er sich auf die Reise. Aller Orten auf das ehrerbietigste empfangen, ging er in Venedig zu Schiffe; Dalmatien, Zante, Candia und Cypern hat er besucht, endlich zu Tripoli den Boden von Syrien betreten. Er sah den Libanon, Balbek, Damascus, den See von Genezareth, Samaria, betete am Grabe des Erlösers, begrüßte die Fluten des Jordans, wagte sich bis zum todten Meere, kam nach Jerusalem zurück, ging über Jafa nach Tripoli, von dannen er über Meer nach Damiata sich begab. In Cairo verweilte er einige Zeit, er beschaute die Pyramiden, ließ

sich hinab in die Mumienschachten, dann dem Nil sich anvertrauend, gelangte er nach Alexandria, ferner nach Corfu und Otranto. Er wurde, samt seinen Reisegefährten, bei Monte Silvano an dem Salaflusse, in Principato citra, von Räubern ausgeplündert, setzte gleichwohl seine Reise zu Lande, das adriatische Meer entlang fort, gelangte nach Venedig den 3. April 1584, „in gar schlechtem Zustande", und endlich am 4. Jul. nach Hause. König Sigismund, zu dessen Wahl er sich eingefunden hatte, verlieh ihm nach einander die Woiwodschaften Trocki und Wilna, endlich hat er zu Nieswiesz 1616 sein Leben beschlossen. Er wurde in der dasigen Jesuitenkirche, im Pilgergewand beerdigt. Seine Reise nach dem h. Lande hat er in vier Briefen, polnisch, beschrieben, und wird man auch heute noch seine Mittheilungen um Palästina, Egypten u. s. w. mit Interesse lesen. Ganz einfach trägt der Reisende das Gesehene und Erlebte vor; gläubig allerdings, aber stets nur Dinge, die von ihm als wahr erkannt, berichtend. Thomas Tretter, Domcustos in dem Stift Ermland, übersetzte das Büchlein ins Lateinische, und veröffentlichte seine Arbeit unter dem Titel: *Jerosolymitana peregrinatio illustr. Princ. Nic. Christ. Radzivil, Brunsbergae, 1601, fol.* und erschien davon eine zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe, Antwerpen, 1614, *fol.* m. Abbild. Diese zweite Ausgabe, weniger selten als die erste, wird gleichwohl vorgezogen. Der Reiselust des Fürsten sind vermuthlich seine Bemühungen um die geographische Aufnahme von Lithauen, diese *terra incognita,* zuzuschreiben. Es schreibt Büsching: „die große Charte von Litauen, welche Nic. Christoph Fürst von Radzivil, auf seine Kosten aufnehmen lassen, und Jansson 1613 gestochen hat, ist schon sehr schätzbar." Besagter Fürst hat auch viel gebaut, absonderlich Klöster und Festungen. In der Ehe mit Elisabeth Euphemia, des Herzogs Andreas Wisnowiecki Tochter wurden ihm mehre Kinder geboren.

Ein Sohn, Sigismund Karl, geb. 1591, war des Malteserordens Ritter und Comthur zu Stolowice, in Schwarzrußland, als welche Comthurei sein Vater 1610 für die Radziwillsche Familie gestiftet hat. Bei der Königin Constantia, Gemahlin K. Sigis-

munds III. bekleidete er das Amt eines Vorschneiders, nachmalen erhielt er die Woiwodschaft Nowogrodek. Vielfältig auf Reisen im Auslande begriffen, ist er zu Assisi 1640 verschieden. Sein Bruder Alexander Ludwig, Großmarschall von Lithauen, starb 1653, die Söhne Michael Kasimir und Dominicus hinterlassend. Michael Kasimir, des h. R. R. Fürst von Radziwill, Herzog von Olyka und Nieswiesz, Großkanzler von Lithauen, starb im Laufe einer längern Gesandtschaftsreise, die ihn vordersamst nach Wien führte. „Demnach immittelst die aus dem Königreich Polen, unter dem Fürsten Radzivil in fünffhundert Personen bestehende grosse Bottschafft den 12. Julii die unweit der Stadt Wien gelegene, sogenandte Thabor-Au erreichet, und bey der darinnen erbaueten St. Brigitten-Capellen das Mittag-Mahl unter dem alldorten auffgeschlagenen schönen Gezelt eingenommen, ist dieselbe ferner gegen Abend von dar auffgebrochen, und hat sich etwas näher gegen dem Platz, alwo dergleichen grosse Gesandtschafften *ordinari* pflegen empfangen zu werden, erhoben. Indessen ordneten Ihro Kaiserl. Majest. Dero angesetzten Hof-Marschallen, Herrn Graff Breuners Excell. dahin ab, selbige zu empfangen und in Dero Residentz mit gehörigen *Solenni*täten zu begleiten. Den 24. dieses wurde hochgedachter Printz von Herrn Graff Colalto als Kaiserl. *Commissario*, mit zweyen Kutschen zur öffentlichen Audientz auffgeholet, und bey Hofe wie gebräuchlich empfangen. Nach abgelegtem Credentz-Schreiben ersuchte er Ihre Kaiserl. Majest. daß Dieselbe, zu Beschleunigung seiner Wieder-Abreise, einige *Commissarien* zu benennen geruhen wollten, mit denen er über die ihme auffgetragene Verrichtungen handeln und *conferi*ren könnte. Seine Haupt-*Commission* bestunde vornehmlich in deme, Ihro Kaiserl. Majest. die von der Cron Polen einhellig zu einem Krieg gegen die Ottomannische Pforten gefaste *Resolution* zu hinterbringen; dem Ihro Kaiserl. Majest. versprochen, Sie wollten sich dahin bemühen, im Fall es zur *Ruptur* zwischen der Cron Polen und der Ottomannischen Pforten kommen sollte, daß dieser Cron beydes mit Volck und Geld-*Subsidi*en von andern Christlichen Potentaten *assisti*rt würde." Vier Jahre später, am 12. Sept. 1683, wurden der Welt die Ergebnisse von des Gesandten

Werbung bemerkbar. Er machte einen Abstecher nach Berlin. „Sonntags den 28. Sept. 1679. kame der Fürst Radzivil, Sr. Königl. Maj. von Polen Groß-Gesandter, mit einem Comitat von hundert und funffzig Personen, an den Churf. Hof, welcher unter dreymaliger Lösung des Geschützes sehr prächtig auffgeholet, und bis in sein ihm *assignirtes* Losament begleitet wurde. Montags darauff wurde derselbe von einigen Grossen des Hofes auf das Churfürstl. Schloß begleitet, nachdem er dem Chur-Printzen und den anwesenden Churfürstl. Princeßinen die *Visite* gegeben, und selbige *complimentirt*, auch alles, was sowol im Schloß, als in der Stadt rares zu sehen war, in Augenschein genommen hatte, so begab er sich hierauff des folgenden Tags Nachmittag, unter dreymaliger Lösung des Geschützes, nacher Potzdam." Als auch dort die Geschäfte erledigt, wendete der Fürst sich wiederum gen Süden, wo Rom sein äußerstes Ziel geworden ist. „Mit Ausgang des Monats Juni 1680 langte er zu Rom an und war bey dem Monsignore Capobianco abgestiegen. Er hat aber nachgehends ein ander grosses Haus mit vielen Gärten in der Gegend *S. Petri ad vincula* bezogen. Er ward zu einer *Particular*-Audientz zum Pabst geführet, und von demselben sehr freundlich empfangen, auch mit vielen Erfrischungen *regalirt*. Hingegen wurde der Pabst von gedachtem Printzen mit einem Altar mit Pfeilern und köstlichen Figuren von dem allerköstlichsten Agtstein (Bernstein), so auff zehen tausend Rthlr. geschätzt worden, beschenckt.

„Während der Krankheit des Pabstes, Sept. 1680, wurde er zu unterschiedlichen malen, bis er sich endlich wiederum zu guter Besserung anließ, von dem Polnischen Abgesandten, Printz Radzivil besucht; welcher dann, nach gehabter Audientz, von dem Fürsten Panfili mit vortrefflichen Geschencken beehret wurde. Nachdem nun bemeldtem Fürsten Radzivil, Zeit seiner Anwesenheit zu Rom, sehr grosse Ehre wiederfahren, und derselbe von allen Cardinälen insgesampt, und jedwedem insonderheit, mit vortrefflicher Kostbarkeit gastirt, auch mit schönen Feuerwercken und Comödien, und was sonsten angenehm, belustiget worden, hielte er den ¹⁹/₉. Sept. auf eine gantz ungewöhnliche Weise seinen

Auszug, und zwar folgender gestalt: 1. kamen die Trompeter und Pfeiffer, mit denen Compagnien von seiner Guarde; 2. drey Camele; 3. zwölff Tartarische Handpferde. Hierauf ritte sein gantzes Gefolg in Reise-Kleidern. Diesen folgte eine Kutsche, worinnen der Cardinal Vidoni, der Printz von Radzivil, und vier *Praelaten* saßen, um welche die *Pagen* zu Pferde ritten, auch einige Gardes zu Fuß giengen. Nächst dem kamen 15, jede mit 6 Pferden bespannte Carossen, mit dem Rest seiner Leute, in welcher Ordnung er durch die Pforte *del Popolo* zwar aus, aber des Abends durch die Engels-Pforte *incognito* wieder in die Stadt eingezogen. Ueber diese geschwinde Veränderung wurden allerhand Gedancken gemacht, und hielten einige dafür, es seye diese unversehene Wiederkehrung darum geschehen, weil er Wechsel aus Polen erwartet, eine oder andere Richtigkeit davon zu machen. Andere aber sagten, es wäre ihm von seinem Leib-Medico gerathen worden, die Reise wegen seiner besorgenden Unpäßlichkeit nicht fortzusetzen, weil er solcher gestalt nicht könnte in sein Vaterland gebracht werden. So hatte ihm auch der berühmte *Medicus* Burri ohne Scheu gesagt, daß er schwerlich wieder in Polen kommen würde, wann er auch gleich die Dahinreise den kürtzesten Weg über Florentz nehmen wollte. Nichtsdestoweniger machte er sich gantz reisefertig, sein Medicus aber wollte ihm keineswegs gestatten, bey noch anhaltender grossen Schwachheit sich auff den Weg zu begeben. Hierzu kame noch dieses, daß er von dem Pabst die verlangte freye Verleihung und *Disposition* der Abteyen im Königr. Polen, wie auch den Zehenden von allen Geistl. Gütern, der Cron Polen zum besten, nicht erhalten können, darüber zwar *Consistorium* gehalten, in selbigem aber eine abschlägige Erklärung gefasset worden. Wie endlich doch dem allen ohnangesehen, der Fürst die Reise angetreten, ist derselbe, Sonnabends den 23. Nov. 1680, Abends um 8 Uhr, nach der *Medicorum* gethaner Vorhersagung, an einem starcken Haupt-Fluß, welcher ihn alles geistlichen Beystandes, wie auch der Macht, einige *Disposition* seiner Hinderlassenschafft zu machen, allerdings beraubet, zu Bologna gestorben: wobey dann sehr merckwürdig

ist, daß hochgemelten Printzens Hr. Vatter in dieser Stadt seinen Geist gleichfalls auffgegeben."

Des Fürsten Gemahlin, Katharina Sobieski, K. Johanns III. von Polen Schwester, hatte ihm die Söhne Georg Joseph und Karl Stanislaus geboren. Georg Joseph vermählte sich den 3. Sept. 1687 mit Maria Eleonore, des berühmten Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau Schwester, starb aber schon am 3. Januar 1689; seine kinderlose Wittwe beschloß ihre Tage zu Dessau den 18. Mai 1756. Karl I. Stanislaus, Großkanzler von Lithauen, ist wohl jener Fürst Radziwill, dessen St. Simon als eines Anhängers des Prinzen von Conty in den Wahlstreitigkeiten von 1697 gedenkt: „*l'évéque de Cujavie proclama l'électeur de Saxe roi de Pologne dans le champ de l'élection, et y entonna le Te Deum que les siens chantèrent tout de suite. Le primat, de son côté, à la téte des siens et des vingt-huit autres palatinats, proclama le prince de Conti. Le prince de Radziwil, voyant ce désordre, crut pouvoir ramener le palatinat de Masovie, où il avait quantité de vassaux, et marcha droit à lui. On lui cria qu'on le tueroit s'il s'avançait davantage; mais, au lieu de s'intimider, il se hâta, et, saisissant l'enseigne plantée à leur téte, leur cria qu'il fallait donc le tuer ou le suivre, et tous le suivirent. Il marcha donc avec cette foule de sénateurs et de nonces à Varsovie, avec le primat, qui entra dans la cathédrale de Saint-Jean, chanta le Te Deum, et fit tirer le canon dans l'arsenal, suivant les règles, les lois et les formes.*"

Dem Fürsten Karl Stanislaus wurde auch von der lithauischen Generalversammlung, so 1700, „unter einem allgemeinen Auffsitz" bei Olkinick gehalten worden, die Vormundschaft über die Prinzessin von Neuburg und ihre innerhalb des Großherzogthums belegene Güter übertragen, wobei zugleich die Familie Sapieha sowohl von der Vormundschaft als auch von der Succession, „die sie sich aus Uebermacht unbilliger Weise *de facto* angemaßet und usurpiret, entfernet und die zwischen den Sapieha und dem Fürsten von Neuburg, wegen des Kaufs, unter was für einem Titel es auch sey, gemachte, und in Ansehung einer beygefügten

ausländischen Garantie notorisch verdächtige Transaction, sowohl für das vergangene als ins künftige cassiret worden. Es soll der Fürst in Ansehung dieser Vormundschaft von der Republik dependiren, dieser Güter wegen mit dem Prinzen von Neuburg keinen Contract, als welches bei der sapiehischen Familie getadelt worden, machen, zu Commandanten der Festungen adeliche und nicht befleckte Personen, die mit der sapiehischen Familie kein Verständniß haben, einsetzen und Acht haben, daß nichts der Freyheit schädliches, noch der Republik nachtheiliges vorgenommen werde." Diese Vormundschaft trug nicht wenig bei, die blutige Fehde der Sapieha und Oginski in einen Bürgerkrieg, bei dem ganz Lithauen sich betheiligte, zu verwandeln, und die Sapieha mit allen ihren Streitkräften dem König Karl XII. von Schweden zuführen, die Pforten des Reichs und des Ruhms dem nordischen Alexander zu eröffnen.

Im J. 1704 befand sich der Großkanzler unter den Bewerbern um die Krone, so Karl XII. von Schweden als verfallen betrachtete, jedoch an Stanislaus Lesczynski vergab. Fürst Karl, „ein sehr weiser, gütiger und tugendhafter Herr, der bey K. August II. in großen Gnaden gestanden, starb den 2. Aug. 1719, seine Wittwe, des Fürsten Hieronymus Sanguszko Tochter Anna, verm. 1692, den 23. Dec. 1746. „Berühmt wegen einer besondern Schönheit, eines sehr aufgeweckten Verstandes und einer weitläuftigen Erkänntniß von vielerley gelehrten und andern nützlichen Dingen", hatte sie dem Gemahl sechs Kinder, Michael Kasimir, Katharina, verm. an den Kronfähnrich, den nachmaligen Kron-Großgeneral Grafen Johann Branicki, Constantia, verm. an den litthauischen Großkanzler Fürsten Sapieha, Thecla, Karoline, Hieronymus I. Florian geschenkt. Thecla wurde sehr jung den 9. Januar 1725 dem berühmten kursächsischen Staatsminister und Feldmarschall Grafen Jacob Heinrich von Flemming angetraut; Wittwe den 30. April 1728, Mutter eines Söhnleins, das doch in der Wiege verstarb, war sie zum Besitze einer Erbschaft von 16 Millionen Rthlr. berufen. Die wurde ihr aber von dem Hofe bestritten, indem er gewaltige Ansprüche gegen den verstorbenen Minister um dessen Amtsführung erhob. Die Wittwe mußte sich vergleichen, gleichwohl blieben ihr, laut des

eingegangenen Partagetractats, acht Millionen Rthlr. Die verfehlten ihre gewohnte Wirkung nicht auf eine Menge von Freiern, und war es der Großfeldherr von Lithauen, Fürst Michael Wisnowiecki, welcher die reiche Braut davon trug. Verm. im Febr. 1730, wurde sie abermals Wittwe im Sept. 1744, und am 25. Dec. 1745 nahm sie den dritten Mann, den Grafen Michael Sapieha, der ihr doch überlebte. Sie starb im Dec. 1747. Karoline, des Grafen Kasimir Sapieha Wittwe, seit 30. Mai 1738, wurde am 1. Mai 1740 dem Fürsten Johann Alexander Jablonowski angetraut, und starb den 27. April 1764.

Hieronymus I. Florian, geb. 14. Mai 1715, brachte die verjährte, hochwichtige Rechtssache mit den Sapieha, wegen der alten Erbfolge des Hauses Radziwill, durch die völlige Auszahlung der bewilligten Millionen gänzlich ins Reine, 2. März 1741, erkaufte von der Kurfürstin zu Pfalz, 22. Mai 1744, die sogenannten Neuburgischen oder Alt-Radziwillschen Güter, erhielt 1750 die Würde eines Großfähnrichs von Lithauen, und starb den 17. Mai 1760, kinderlos in drei Ehen. Im Schlosse zu Bialystok befanden sich vordem die Portraits des Fürsten Hieronymus und der Maitresse, die ihn auf seiner Flucht begleitet hatte, der Fürst dargestellt in seiner Verkleidung. Ohne Zweifel sollte damit eine anmuthige Historie verewigt werden, vielleicht dem Abenteuer des Kaisers Wenzel, der in Gesellschaft einer Bademagd der Haft entrann, nicht unähnlich, mir ist sie aber unbekannt.

Michael V. Kasimir, geb. 13. Juni 1702, ward „durch die weise Vorsorge und Veranstaltung seiner Durchl. Eltern als ein annoch zarter Prinz in allerhand Wissenschaft unterrichtet, und zugleich zum Gebrauche der Waffen und zu allen ritterlichen Leibesübungen angeführet. Er unternahm frühzeitig eine Reise in fremde Länder, und sah sich sonderlich in Frankreich wohl um. Bey seiner Zurückkunft ward er von dem Könige Augusto II. überaus gnädig empfangen und nicht nur zum Ritter des weißen Adlers ernannt, sondern auch mit der Starostey Przemysl beschenkt. Er ward auch nicht lange hernach zu der, von dem Könige und denen Reichsständen verordneten Curländischen Commission gezogen, auch bald darauf zum

Marschall bey dem Litthauischen Tribunale erwählet. Nach dem Tode K. Augusts II. den 4. Febr. 1733, war er einer von den Magnaten, die sich der Wahl des Königs Stanislaus widersetzten und es mit der Sächsischen Parthey hielten. Er gieng mit solcher den 15. Sept. bey Warschau über die Weichsel und stimmte den 5. Oct. auf dem neuen Wahlfelde bey Prag denen bey, die den Churfürsten von Sachsen, unter dem Namen August III. zum König ausriefen. Er wohnte darauf im Jannar 1734 den Krönungsfeyerlichkeiten zu Krakau bey und wurde darauf als Litthauischer Hofmarschall unter die Reichssenatoren aufgenommen. Den 9. Nov. 1735 ward er Unter-Feldherr von Litthauen, dagegen er die Stelle eines Hofmarschalls aufgab, und dafür die Castellaney zu Trocki erhielt.

„Im Jul. 1737 ward er Woiwode zu Trocki und wohnte im Oct. der Commission bey, die wegen der Curländischen Verlassenschaft zu Danzig niedergesetzt worden. Er hatte auch 1738 die Ehre, denen Feyerlichkeiten zu Dreßden beyzuwohnen, als die Prinzessin Maria Amalie sich mit dem König Carl von beyden Sicilien vermählte. Er war besonders hierzu von dem Könige eingeladen worden. Den 11. März 1740 nahm er in der ansehnlichen Herrschaft Zolkiew, die ihm als einem nahen Anverwandten des Hauses Sobieski zugefallen, die Huldigung ein, da auch nicht lange darauf die Herzogin von Bouillon, eine Tochter des letztverstorbenen Prinzen Jacob Sobieski starb, vermeynte er ein Recht zur Erbschaft zu haben, das ihm aber von dem Woiwoden zu Sendomir, Grafen Tarlo streitig gemacht wurde. Im März 1741 wohnte er dem *Senatus Consilio* zu Fraustadt bey, und empfing die Castellaney zu Wilna. Im J. 1743 that das hohe Tribunal den Ausspruch, daß der Fürst Radzivil der einzige und rechtmäßige Erbe von den polnischen Gütern der verstorbenen Herzogin von Bouillon sey, daher es dem Grafen Tarlo, welcher bisher diese Güter als ein darauf angewiesener Gläubiger besessen, auferlegte, solche nach Verlauf des 6. Jan. 1744 ihm zu übergeben. Allein dieser protestirte wider solchen Ausspruch und appellirte an den Reichstag, wodurch die bisherige Verbitterung zwischen verschiedenen großen Mag-

naten nicht wenig vermehrt wurde. Jedoch die Radzivilische Parthey war sehr stark und wurde sonderlich durch die Woiwoden von Reußen und Masovien, Czartoryski und Poniatowski, welche beyde keine Freunde des Tarloischen Hauses waren, unterstützt. Der Streit wurde jedoch im März 1744 verglichen, nachdem die Irrungen zwischen beyden Magnaten beynahe zu Thätlichkeiten ausgebrochen wären. Der Fürst Radzivil ließ den 19. Dec. 1743 den Leib des Prinzens Jacob Sobieski zu Zolkiew mit vieler Pracht beysetzen, wobey der Kronreferendarius Joseph Zaluski, ein Bruder des Großkanzlers, die Leichenrede hielt, die für ein Meisterstück der Beredsamkeit geachtet, und deßhalben gedruckt worden.

„Im Januar 1744 erregten die Bauern in Litthauen unter dem Vorwand, das Joch der Juden abzuwerfen, einen Aufstand und verübten viele Gewaltthätigkeiten. Ihr Haupt, so sich Woszczylow nannte, rief die Bauern durch Umlaufschreiben, die er an die benachbarten Bezirke schickte, zusammen, um die Juden zu verjagen. Sein Anhang vermehrte sich sehr stark. Sie zogen bis nach Bychow, und verwüsteten alle adelichen Höfe, auf die sie auf ihrem Zuge stießen. Diesen Aufstand mußte der Fürst Radzivil stillen. Er schickte 700 Mann von dem Litthauischen Heer wider sie, die aber von ihnen im Febr. in das Schloß zu Krzyczew getrieben und allda gleichsam belagert wurden. Allein man feuerte aus dem Schlosse mit einigen Stücken so stark unter sie, daß sie sich zurückzogen. Die Soldaten thaten darauf einen unvermutheten Ausfall, und hieben ihrer über 100 nieder, verwundeten über 50 und nahmen 93 gefangen. Die übrigen entkamen nebst den Rädelsführern durch die Flucht. Der Fürst ließ darauf obgedachte 700 Mann noch mit 800 Mann verstärken, durch welche die Bauern so in die Enge getrieben wurden, daß zu Ausgang des Märzes der ganze Krieg ein Ende hatte. Man hat 6 davon gespiesset, die andern aber entweder geviertheilet oder aufgehangen. Diejenigen, so bey verschiedenen Scharmützeln auf dem Platze geblieben, scharrte man in große Gruben ein, über welchen man Galgen aufrichtete.

„Im Sept. 1744 hatte der Fürst die Ehre, den König, die Königin, einige Königl. Prinzessinen und den ganzen Hof zu Zabludow prächtig zu bewirthen, nachdem Ihro Majestäten in derselben Gegend die Musterung eines Theils von dem Litthauischen Heer mit angesehen hatten. Er wohnte hierauf dem Reichstage zu Grodno bey und ward während demselben im Nov. von dem Könige zum Litthauischen Großfeldherrn und Woiwoden zu Wilna ernennet. Im J. 1753 hätte es leicht in Polen zu einem innerlichen Kriegsfeuer kommen können, da der junge Graf Zamoiski, ein Sohn des letztverstorbenen Ordinats zu Zamoisk, sich in des Fürsten Radzivil Schutz begeben hatte, um zu dem Besitz der Ordination von Zamoisk zu gelangen, deren sich der Graf Zamoiski, Staroste von Lublin, bereits bemächtigt hatte. Der Fürst zog eine beträchtliche Anzahl von Litthauischen Kriegsvölkern zusammen, nachdem ihm sein Bruder, Fürst Hieronymus, Fähnrich von Litthauen, seine eigenen Hofvölker, um welche er ihn angesprochen, abgeschlagen hatte. Dieser Gewalt zu widerstehen, brachte der Staroste von Lublin ebenfalls ein beträchtliches Corps zusammen; wie ihm denn u. a. der Staroste von Kaniew, Graf Potocki, etliche 100 Mann zu Pferd und zu Fuß, nebst verschiedenen Feldstücken und über 400 Türken, Lipker genannt, zuschickte, dem der Kronkammerherr, Graf Poniatowski, seine ungrische Infanterie beyfügte, auch viele Kosaken aus der Ukraine anrücken ließ. Es würde ohnfehlbar, da der Fürst Radzivil die Zamoiskischen Güter einzunehmen beabsichtigte, zu einer großen Unruhe im Reiche ausgeschlagen seyn, wenn nicht durch Vermittlung des Kron-Großfeldherrns Branicki und durch die nachdrücklichen Vermahnungsschreiben des Königs beyde Theile bewogen worden, sich aller gewaltthätigen Unternehmungen zu enthalten."

Zwischen den Radziwill und Poniatowski waltete seit längerer Zeit eine lebhafte Animosität. In einem Schreiben aus Danzig, 16. Mai 1750, heißt es: „Es sieht gegenwärtig sehr verwirrt in Polen aus, und man befürchtet nicht ohne Grund ein großes Feuer. Einige von den größten Häusern in diesem Reiche, als Czartoryski und Poniatowski eines, Potocki und Rad-

zivil andern Theils haben schon längst eine große Feindschaft gegen einander geheget, welche bey der letzten Wahl eines Tribunalmarschalls auf's höchste gekommen ist. Die Poniatowskische Parthey sowohl, als die Radzivilische haben allezeit einen Marschall aus ihrer Familie und ihren Freunden zu erwehlen gesucht; diese aber haben niemals damit fortkommen können, indem jene jedesmal die Oberhand behalten. Bey dem vor einem Jahr aber zu haltenden Tribunal wurde sie von den Radzivilischen Säbeln dergestalt verfolget, daß sie sich über Hals und Kopf in ein Kloster in Sicherheit begeben muste, und das Tribunal, davon man kein Exempel hat, wurde gänzlich zerrissen. Anjetzo haben beyde Partheyen mehr als 20,000 Mann versammlet, und sie dürfften einander, wo des Königs Gegenwart ihnen nicht hinderlich ist, mit nechsten näher kommen. Es ist ein merkwürdiger Umstand hierbey, welcher die Gemüther noch mehr erbittert, daß die Radzivilische Parthey bey der Wahl eines Herzogs von Curland sich für den Herrn von Biron, jene aber für den Grafen von Sachsen portiret."

„Im Jahr 1753 hieß es, es habe die verwittwete Fürstin Wisnowiecka Castellanin von Krakau, des 1741 verstorbenen Fürsten Janus Wisnowiecki hinterlassene Wittwe, als des Fürsten Radzivil Schwiegermutter, den Entschluß gefaßt, sich in das Kloster des h. Dominicus zu Lemberg zu begeben, nachdem sie vorher ihren Schwiegersohn zum Erben ihrer Güter erklärt, die in 30 Städten und 500 Dörfern bestanden. Im J. 1754 wurde eine Commission zu Verwaltung der streitigen Ordination von Ostrog niedergesetzt, da denn der Fürst zu einem der zehn Commissarien, jeder mit einem jährlichen Gehalt von 12,000 Gulden, ernennet wurde. Im J. 1757 zog ein Russisches Heer unter dem General Grafen Apraxin, nach dem Königreiche Preussen. Weil nun solches das Litthauische Gebiethe berühren mußte, schickte der Fürst als Großfeldherr einige der vornehmsten Herren seines Hofes in Begleitung vieler Edelleute und 24 Gepanzerter (polnische Husaren) nach dem Russischen Lager ab, die die ganze Zeit des Marsches durch Litthauen bey dem Feldmarschall verblieben. Der Fürst hielt auch seit dieser Zeit das Litthauische

Heer stets in guter Bereitschaft, um sich allen denen zu widersetzen, die die innerliche Ruhe zu stören suchen würden. Er starb den 22. Mai 1762 zu Wilna, nach einer kurzen Krankheit.

„Der Fürst war ein leutseliger und großmüthiger Herr, der in allen seinem Thun lauter edle Neigungen und redliche Absichten spüren ließ. Er erzeigte sich als einen eyfrigen Anhänger des Hauses Sachsen, und verband seine Liebe zum Vaterlande jederzeit mit der Treue, die er dem Könige zu erzeigen, sich schuldig erachtete. Er besaß eine schöne, sowohl mit seltenen Handschriften, als auserlesenen gedruckten Werken versehene Büchersammlung, die er theils von seinen Voreltern geerbet, theils von der an den ehemaligen General-Feldmarschall Grafen von Flemming vermählt gewesenen Schwester geschenkt bekommen und etliche Jahre vor seinem Ende zu Nieswiesz in einem darzu absonderlich erbauten prächtigen Gebäude zum öffentlichen Gebrauch der Gelehrten aufstellen lassen. Er hatte auch einen sehr zahlreichen kostbaren Vorrath von Münzen gesammlet, der aber nicht in Ordnung gebracht worden. Man findet verschiedene zierliche Lateinische Reden, die er in den öffentlichen Reichsversammlungen gehalten, in der *Polonia literata*, S. 67." Slawatice, am Bug, wurde durch ihn erworben. Er hatte zwei Frauen gehabt. Die erste, Franzisca Ursula, des Fürsten Janusz V. Wisnowiecki, eines Großneffen des Königs Michael, Tochter, geb. 13. Febr. 1705, verm. 23. April 1725, gest. 23. Mai 1753, hat in der Muttersprache Tragödien und Komödien geschrieben, auch mehres aus dem Französischen übersetzt, namentlich eine Abhandlung von den Pflichten des christlichen Soldaten, Wilna 1748, in 12°. Mit Abbild. Eine Sammlung ihrer Theaterstücke wurde 1751 veröffentlicht. Man hat auch von ihr: Belehrung an ihre Kinder über die Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen sich selbst. Der Kinder sind vier gewesen, Karl III., Janus, gest. 1750, Theophila Constantia und Katharina Karoline. Als Wittwer schritt Fürst Michael V. zur andern Ehe mit Anna Louise Mycielski, der Wittwe des Fürsten Leo Radziwill, des lithauischen Tafeldeckers, der, ein Sohn Michaels IV. und der Maria Sisiecki, am

6. Oct. 1744 ihr angetraut worden, und im blühenden Mannesalter zu Nieswiesz, 6. März 1751 verstarb. Diesem vermag ich seine eigentliche Stelle nicht anzuweisen, nur weiß ich, daß er der Hauptlinie weitläuftiger Vetter. In ihrer ersten Ehe hatte die Fürstin vier Kinder geboren, Theophila Magdalena, Nicolaus Ordinat von Szidlowiecz, Michael und Matthias, dem zweiten Herren hat sie ebenfalls vier Kinder, Veronica Johanna, Hieronymus Vincentius, Victoria Maria und Josepha geschenkt. Auch sie war eine gelehrte Dame, absonderlich der Dichtkunst Freundin, als wovon eine Sammlung ihrer Gedichte, zum Theil frommen Inhaltes, Zeugniß gibt. Wegen der Unruhen verließ sie Polen, in Dresden einen ruhigen Aufenthalt zu suchen, und daselbst ist sie den 19. März 1771 gestorben. Sie war den 24. Oct. 1729 geboren.

Fürst Karl III. Stanislaus, geb. 27. Febr. 1734, zählte demnach 28 Jahre, als er unumschränkter Gebieter wurde eines jährlichen Einkommens von zehn Millionen Gulden, samt einer Kriegsmacht, die er ohne alle Anstrengung bis zu dem Betrag von 6000 Mann verstärken konnte, und der mehre Festungen als Stützpunkt dienten. Seine Erziehung, meint Rulhière, wäre eines barbarischen Zeitalters würdig gewesen; kaum daß er vor dem Mannesalter jemalen die Wälder Lithauens verlassen haben sollte. Allen Künsten, allen Verfeinerungen fremd, schätzte er sich unüberwindlich in seiner Körperkraft, seinen zahlreichen Freunden, seinen tapfern Reisigen, und absonderlich in der Gradheit seiner Gesinnungen, denn es leitete ihn, bei aller seiner Wildheit, ein Gefühl von Gerechtigkeit und Größe, und wenn auch ohne besondere Fähigkeiten, besaß er doch gesunden Menschenverstand, so lange dieser nicht durch die Dünste des Weines umnebelt. Viel zu hart urtheilt Dumouriez: „*le prince Radzivil était une bête brute, mais le plus grand seigneur de la Pologne.*" Beinahe die gesamte adliche Jugend von Lithauen drängte sich an des Fürsten Hof, und die meisten dieser jungen Herren bemühten sich, die Ausgelassenheit, von welcher das Beispiel er gab, zu erreichen. Andere hielten ihm zu, in der Hoffnung, daß seine bessern Neigungen dereinst die Oberhand ge-

nimen könnten, daß er dann seine Reichthümer zur Vertheidigung der Freiheit des Vaterlandes verwenden würde.

Im Oct. 1762 wurde Radziwill mit der Woiwodschaft Wilna, die sein Vater gehabt, bekleidet; er sollte in dieser Stellung ein Gegengewicht bilden für die um ihrer Anhänglichkeit zu Rußland verdächtigen Czartoryski, als welchen er von Herzen gram. Ungesäumt ließ er die Wahlen für die Bestellung des Obertribunals vornehmen, und wurde besagte Behörde ohne allen Widerspruch constituirt, denn es zweifelten des Fürsten Gegner nicht, daß entweder die Russen, deren Schutz angerufen, zeitig einschreiten würden, oder daß der Anblick der fremden Völker eine Conföderation zur Folge haben müsse, deren Leitung zu übernehmen, die Czartoryski sich versprachen. Russische Colonnen näherten sich in der That der Grenze, aber Radziwill zog in Wilna seine Haustruppen, 4000 Mann mit 40 Kanonen zusammen, und es setzte unter deren Schutz das Tribunal seine Wirksamkeit fort. Feindseligkeiten fielen aber keine vor, denn Radziwill war nicht gesonnen, die Kaiserin von Rußland, mit der man unterhandelte, zu erzürnen. Auf Verwendung K. Friedrichs II., welcher sich die Drohungen des Chans der Krim gesellten, verschwanden die Russen. Jedoch es starb K. August III. den 5. Oct. 1763. Die seinem Andenken ergebene Partei, die unter ihren ostensiblen Führern den Woiwoden von Wilna zählte, schmeichelte sich, die Krone einem sächsischen Prinzen zuwenden zu können. In Warschau sang man:

Nie Ja, nie Ty, nie Jas,
Nie Stas, nie Adasz,
Ani jeden z nasz,
Tylko Sas [1]).

Es traten die Landtage zusammen: nirgendwo siegten die von dem Fürsten Radziwill aufgestellten Candidaten, an mehren Orten wurden seine Parteigänger mishandelt und zerstreut. In blin-

---

[1]) Nicht ich, nicht du, nicht Hänsel (*le Grand Général*),
Nicht Abel und nicht Stänsel (*le Prince Adam Czartoryski, le Stolnik Poniatowski*),
Kurz unser Keiner, groß und klein,
Ein Sachs soll König sein.

dem Zorn ob solcher Ungebür ritt er an der Spitze von 200 Edelleuten, die sein gewöhnliches Gefolge ausmachend, der Provinz ein Schrecken, zu Wilna ein; die unlängst von der Gegenpartei eingesetzten Behörden wurden aufgelöset, dann stürmte die wilde Schaar den Bischofshof, dessen Inhaber der Czartoryski warmer Freund. Den Prälaten mit dem Tode bedrohend, für den Fall, daß er noch ferner mit den öffentlichen Angelegenheiten sich befassen werde, fügte der Fürst hinzu: „Sie sollen wissen, daß ich hunderttausend Dukaten liegen habe, damit meine Absolution zu bezahlen.“

Anders wird jedoch der Vorfall in der *Correspondance sur les affaires politiques de Pologne de 1763 jusqu'à 1766* erzählt. Da heißt es, *d. d. Varsovie, 20. mars 1764*: „*Le palatin de Vilna prince Radzivil a rendu, je ne sçai quel jour, une visite nocturne à l'évêque de Vilna, Massalski. La sentinelle, s'opposant à son entrée dans une heure aussi indue (il étoit onze heures passées) succomba au nombre. La porte enfreinte, ils donnent, lui et ses compagnons le bon soir à l'évêque stupéfait, qui leur demandant le sujet d'une venue aussi inattendue, eut pour réponse, que S. A. le prince cherchoit ses ennemis. „„Ce n'est donc pas ici que vous les trouverez.““ — „„Voulez vous, Monseigneur, demanda l'un d'entr'eux au palatin, que nous hachions ce maudit moine en morceaux?““ — „„Non, j'ai l'honneur de vous donner le bon soir et vous prie de m'excuser de ma liberté““ — „„et moi, repartit l'évêque, je vous demande pardon de ma surprise et de ma frayeur, jusqu'au revoir, adieu!““ Suivons ces athlètes et nous trouverons, qu'ils ne s'empressent de sortir de chez l'évêque, que puisque de plus grands exploits les appeloient ailleurs. Les voici entrés chez la castellane, amie de l'évêque, où le vin entretenant leur fougue, ils renversent tout sans dessus dessous; armoires, chaises, miroirs, tout ce qu'il faut d'ustensiles pour orner les appartemens d'une dame de qualité, est brisé, dérangé ou même dépecé sans miséricorde.*“

Der zürnende Bischof ließ eine Art Kreuzzug gegen den Frevler verkündigen, rief auch die Russen zu Beistand, während

Radziwill, nachdem er in aller Weise bemühet gewesen, sein verkanntes Ansehen in Lithauen herzustellen, Wilna verließ, um in Volhynien sich die zweite Frau, die Gräfin Terese Rzewuski antrauen zu lassen (8. April 1764). Von der ersten Gemahlin, von der Prinzessin Marie Lubomirska, verm. den 23. Oct. 1753, die außer der Starostei Bolimow 60,000 Dukaten in die Ehe gebracht, war er seit Nov. 1760 geschieden. Vernehmend, daß ein russisches Armeecorps über die Grenze gekommen, eilte der Fürst, zwei Tage nach der Hochzeit, der Heimath zu, um seine bedeutenderen Festungen zu inspiciren. Dann begab er sich, in Gesellschaft seiner jungen Gemahlin, auf die Reise nach Warschau, wo den 7. Mai 1764 der Reichstag eröffnet werden sollte. Den wunderlichsten Anblick bot die Hauptstadt. „*On fait de petits camps dans la plupart des jardins d'ici. Le prince grand-chancelier, le grand-général etc. en ont dans les jardins tout contigus à leurs palais; toutes les basse-cours des grands fourmillent de soldats ou équipollens. Le stolnik, le général Wielopolski, patrouillent, si j'ose le dire, par les rues, entourés d'une troupe de soixante-dix Polonois, y compris leur pacholeks (laquais). Les autres à proportion. Le prince palatin de Russie a une garde du corps très-nombreuse dans son palais; mais le gros de l'armée, grenadiers, fusiliers et hussards, campent depuis hier au jardin public, nommé Ordinacke, dont les soldats commencèrent par couper les hayes vives et plusieurs arbres, pour avoir plus de terrain. Ils sont tous fort lestement équipés et les hussards très-bien montés. En attendant quelques uns en ont séjourné et peloté ces jours ci chez M. Kling, où le capitaine des hussards m'assura, qu'ils ne se seroient jamais raprochés de Varsovie, si „„le prince Radzivil ne les avoit forcés de prendre leur parti.““ Ainsi tous les seigneurs auroient eu liberté plénière d'aviser, tant qu'ils ne se seroient opposés aux intérêts de cette famille dictatoriale (les Czartoryski). Les Russes observent une discipline des plus exactes. Les Kosakes payent aussi tout, et même argent comptant; mais sans s'a-*

muser à barguigner ils achètent par ci par là l'oeuf et la poule, le baeuf et le veau un tynf la pièce."

Die Anwesenheit der Russen, die compacte Haltung der Czartoryski auf dem Reichstage, gewährte diesen ein entschiedenes Uebergewicht, welches zu brechen, die Gegner einen gleich ungeschickten und unglücklichen Versuch anstellten. Aus Warschau wird den 9. Mai 1764 geschrieben: „*Ce que les plus prudens antagonistes de la famille (Czartoryski) avoient tant apprehendé, arriva hier, et qui pis est, on croit avoir fait merveille. Les deux généraux de la couronne, Branicki et Rzewuski, le palatin de Kiovie, Potocki, celui de Vilna, Radzivil, le grand-maître de cuisine de la Couronne, Poninski, et le grand maître de l'artillerie de Lithuanie, Potocki, partirent hier avec tous leurs équipages, escortés d'environ 4000 hommes, y compris les troupes domestiques du prince Radzivil, de Potocki etc. sans compter pourtant leurs assistances ordinaires. Ces seigneurs partirent de chez le prince palatin de Lublin, Lubomirski, où ils avoient diné. Les Russes firent d'abord difficulté de laisser passer les Grukis, infanterie hongroise du grand-général par devant leur camp. Ils leur demandèrent les armes, ceux-ci ne voulant pas escorter l'équipage de leurs maîtres sans être armés, envoyèrent chez le palatin de Lublin, pour en informer leurs maîtres. Le prince Radzivil se leva brusquement de table, pour aller combattre les Russes, mais madame son épouse ayant plus d'empire sur sa fougue que tout autre, obtint enfin de lui, qu'il y envervoit seulement le colonel commandant ses hussards. Ce chef intrépide y vole donc avec ses hussards déterminés, pour dégager les Grukis, qui partirent enfin sans aucun autre empéchement; mais crainte de quelque récidive les deux partis armèrent.*

„*Sur ces entrefaites le comte Mokronowski avoit été trois fois de suite chez l'ambassadeur de Russie, comte Keyserling, et chez le palatin de Russie, Czartoryski, pour leur déclarer, qu'en cas de résistance le grand-général s'ouvriroit un chemin au prix de son sang. Les Russes, incertains de ce que*

le grand-général feroit, étoient sous les armes, avoient le canon dressé, en attendant les ordres de l'ambassadeur. Vous ne sauriez-vous imaginer le mélange étrange, qu'il y avoit des Polonois assistans aux seigneurs des deux partis. Il n'y eut d'ailleurs de rosse si méchante, qui ne courût le grand galop; qui n'eût pas volé plutôt que de courir. Voici l'ordre de la marche: Les hulans du palatin de Kiovie et leurs podstolis, *leur valets, ouvrirent la marche, les carabines appuyées au genou et les chiens montés; les hulans ou* towarzysz *du petit-général Rzewuski avec leurs* podstolis; *les hussards de Radzivil, au nombre de mille, et six cents de ses dragons; tous avoient le sabre à la main; ceux-ci furent suivis par* les mysliwczy *(chasseurs polonois) du même seigneur, et par un escadron de ses hussards. Tous ensemble formèrent l'avant-garde du grand-général Branicki, du général de camp de la couronne Rzewuski, assis dans un carosse, accompagnés à cheval du général de l'artillerie de Lithuanie, Potocki, et d'environ 500 soldats et Polonois assistans, qui tous sembloient coucher leur gibier en joue, aussi bien que les domestiques devant et derrière leur carosse. Dans celui qui suivit de près, il y eut le palatin de Vilna, prince Radzivil, celui de Kiovie, Potocki, et le grandmaître de cuisine, Poninski. Les dragons du grand-général ayant passé, on vit arriver mesdames la comtesse Branicki, soeur du stolnik (Stanislas Poniatowski) et la princesse Radzivil. D'autres dragons du même grand-général servoient d'escorte aux equipages de ces cinq seigneurs, un officier ferma toute la marche; il étoit à cheval avec une assistance très-nombreuse, suivi de ses* towarzysz *et ceux-ci de leurs* podstolis *armés de leurs sabres.*

„Quelque tems après, les janissaires du grand-général, de même que son infanterie sortirent de la ville, tambour battant et enseigne déployée. Ces seigneurs ont couché cette nuit à Piazeczno; de là ils passeront, à ce qu'ils ont assuré, à Cracovie ou vers les monts Carpathes. Les autres seigneurs et députés de leur parti les iront rejoindre brin-à-brin, et la confédération sera faite. Dès la pointe du jour jusqu'à ce

moment, 2 heures après midi, les équipages n'ont pas discontinué de partir. Le grand-trésorier de la couronne, comte Wessel est parti ce matin à la tête de ses Salzreuter; *le palatin de Volhynie suivra encore ce soir; l'évéque de Cracovie ne tardera pas non plus de partir. Quoiqu'en comparaison de la foule, dont la ville fourmilloit, il y a deux jours, Varsovie soit à présent un vrai désert, la famille se gardera bien de discontinuer les assemblées dans la sale des nonces. On compte cependant vingt députés, qui ont encore changé d'avis, en se rangeant du parti des absens. On ne sauroit point encore dire au juste, à quoi tout ceci aboutira; mais il est probable que les Czartoryskis tireront de cette démarche plus d'avantages que leurs antagonistes ne s'imaginent. Ils n'auroient point dû, à mon sens, se rendre ici, ou rester jusqu'à la fin, pour s'opposer en tout ce qui n'auroit été de leurs intérêts, aux propositions qui se seroient faites à la diète.*"

Der Reichstag, oder vielmehr die Familie Czartoryski ließ sich in ihren Operationen nicht stören. „*Tout est tranquille au reste, aussi ne voit-on guères de Polonois, qui n'ayent des cocardes; elles ont passé jusqu'aux garçons de métier. Cependant cette invention n'est pas mauvaise, on reconnaît les oiseaux au plumage. Le palatin de Russie, qui les a distribuées, y a dépensé cent ducats, et l'avantage, qui en résulte, est inestimable.*" Also wird aus Warschau, 12. Mai 1764, geschrieben, irrig ist demnach die allgemein verbreitete Ansicht, daß die Cocarden eine Erfindung der ersten französischen Revolution seien. Wenden wir uns nochmals dem Reichstage von 1764 zu. Der Kron-Großgeneral wurde, „*pour avoir déserté la république*", seiner Würde entsetzt, ein Truppencorps ausgesendet, um ihn aus der Position bei Kozienice, zwischen Weichsel und Pilica, zu verdrängen. „*Le camp de Kozienice est à la Tatare, sans tentes, sans provisions de bouche, sans munitions de guerre, sans discipline militaire. L'assiette en est à la verité très-avantageuse, mais la disette de toutes sortes de vivres les obligera bientôt de décamper pour se nicher ailleurs. Au reste il seroit d'autant plus expédient de quitter,*

que la discorde qui s'est glissée dans le camp dès le premier jour, fait dépérir le parti du grand-général. Ils prétendent tous à primer. Le grand-général est cassé de vieillesse; le staroste Branecki et le comte Mokronowski en disposent à leur fantaisie; le palatin de Kiovie n'est aucunement content de leurs conseils, parce que surtout ceux du staroste lui annoncent un loup ravissant sous la peau d'une brebis timide. Rzewuski est trop difficultueux, et l'évêque de Cracovie veut être suivi en tout ce qu'il propose, le prince Radzivil n'entend jamais raison. Ce prince", heißt es von ihm den 19. Mai, *„vient de retourner en Lithuanie, pour y défendre ses terres. On prétend qu'il boude le grand-général et surtout le palatin de Kiovie. C'est dommage que ce prince n'ait point de chef expérimenté à la tête de ses troupes qui, pour l'apparence ne le cédent point aux Prussiens, bonnes troupes, bonnes armures de toute sorte, mais peu d'argent. Le palatin de Kiovie s'est également séparé d'avec le grand-général, pour se retirer dans ses terres. Persuadez-vous, qu'à l'exemple de tous les autres, il ne se mêlera plus ouvertement de rien. Le prince Radzivil même est si indigné, si dépité, qu'il ne retournera plus au grand-général.*

Vereinigt hätten die Malcontenten kaum ihren von Rußland unterstützten Gegnern die Stirn bieten können, vereinzelt verloren ihre Anstrengungen, ihre vorübergehenden Erfolge sogar alle Bedeutung. Auf seinem Marsch nach Litthauen erbeutete Radziwill der Czartoryski Artillerie und Munitionsvorräthe, er hob einen Theil ihrer Truppen auf, die er den seinigen einverleibte, er schlug bei Stornica ein russisches Detachement, das ihm den Weg versperrte. Aber Lithauen war ganz und gar von den Heeren der Kaiserin Katharina überschwemmt, und es ergaben sich unter denselben Bewegungen, die gar deutlich die Absicht, Radziwills Häuflein einzuschließen, ankündigten. Solcher Gefahr auszuweichen, wendete dieser sich gegen Süden, und mehr und mehr dem Dniester zugedrängt, ließ er sein Fußvolk im Stiche, während er selbst mit 500 Reisigen, die ihm geblieben, unter dem Feuer der russischen Geschütze durch den Fluß

schwamm, und des nächsten Pascha Schutz anrief. Am 7. Nov. 1764 wurde Stanislaus Poniatowski zum König erwählt, und vollständige Rache an dem bedeutendsten ihrer Gegner zu nehmen, beeilte sich die siegende Partei. „*Radzivil fut condamné au banissement, et dépouillé de toutes ses charges et dignités, pour avoir été accusé, sans preuves, d'avoir troublé le repos de l'évêque de Wilna, Massalski.*“ Auf dem Krönungs-Reichstage ward sogar beschlossen, ihn als einen Gefangenen nach seiner eigenen Festung Sluck zu bringen, wo er jährlich 40,000 Gulden zu seinem Unterhalt haben sollte. Der Beschluß war nun freilich nicht zu vollziehen, dagegen fielen die Sieger Harpyen gleich auf die von Radziwill zurückgelassenen Schätze, „*on a fait le pillage de tous ses trésors*“, die Güter aber wurden sequestrirt, „worzu eine Anzahl vornehmer Magnaten ernennet worden, die aber nicht alle gerne mit dieser Administration zu thun haben wollen und daher zum Theil sich davon loß gesagt haben. Es hieß anfänglich, es würden diese Güter seiner Gemahlin, die sich von ihm scheiden lassen will, mit der Bedingung zugeschlagen werden, daß sie des Fürsten Schulden bezahle, so aber nicht erfolgt ist. Es sollen auch die Administratoren der Güter sich mit seiner Stiefmutter, der verwittweten Fürstin, unterredet und derselben eröffnet haben, daß diese Administration ihnen zur Last sey, sie möchte sichs daher gefallen lassen, solche auf sich zu nehmen, mit denen Gütern eine Abtheilung machen, und das, was ihren eigenen Kindern zukäme, absondern, das übrige aber auf Rechnung des ältesten verwalten. Allein die Fürstin hat sich nicht dazu verstehen wollen, damit es nicht das Ansehen bekommen möchte, als hätte sie die Conföderationsacte angenommen, die ihrer Familie so schädlich wäre.“

Nachdem er die Moldau verlassen, brachte der Fürst in Eperies, wo sich Pac, Rzewuski und andere Emigranten einfanden, längere Zeit zu. Am 4. Febr. 1766 „langte er mit einem ansehnlichen Gefolge von Prag zu Dreßden an, und machte den 7. bey Hofe seine Aufwartung. Im April kam er nach Leipzig, und nachdem er sich einige Zeit allhier aufgehalten, erhub er sich im August ins Carlsbad, nach dessen Gebrauch er sich wie-

der nach Dreßden begeben. Man hat ihm überall mit standesmäßiger Achtung begegnet. Einige seiner Freunde haben sich unter der Hand viele Mühe gegeben, ihm die sehnlich gewünschte Erlaubniß, in das Reich zurücke zu kommen, auszuwirken; allein es ist ihnen zu verstehen gegeben worden, daß er wenigstens noch in zwey Jahren hierzu keine Hoffnung habe." Den sichersten Weg zu seiner Restauration einschlagend, ließ der Fürst von Dresden aus dem russischen Hofe wissen, „daß er geneigt sey, zu der Dissidentischen Conföderation zu treten, wenn man ihm Sicherheit gäbe, wieder ins Reich zu kommen. Dieses wurde mit Vergnügen aufgenommen. Der russische General von Bock mußte daher den 26. April mit einem Corps russischer Völker von Wilna abgehen, um ihm auf seiner Rückreise zur Bedeckung zu dienen. Den 24. May langte er mit Extrapost zu Danzig und den 28. zu Königsberg an, von da er seine Reise mit Extrapost nach Wilna fortsetzte, allwo er den 3. Jun. 1767 seinen öffentlichen Einzug hielt." Zweitausend Edelleute hatten sich um den Fürsten geschart, eine unermeßliche Volksmenge begrüßte den wiederkehrenden, in Diamanten stralenden Liebling. Den Tag vorher hatte die Generalconföderation von Lithauen, der 80,000 Edelleute beigetreten, seine *Restitutio in integrum* verfügt. Eine ähnliche Conföderation für das Königreich wurde am 23. Jun. zu Radom errichtet, und von dieser der Fürst zu ihrem Marschall erwählt. Als General-Conföderationsmarschall der Krone langte er den 28. Jul. zu Warschau an, „den 30. folgte die Bagage unter Bedeckung von 200 Mann russischer Infanterie. Der Fürst Czartoryski, General von der Cronarmee, schickte ihm 40 Mann mit einem Officier, und kurz hernach ein eben so starkes Commando Artilleristen zu, die er anfangs nicht annehmen wollte. Jedoch er admittirte endlich die letztern mit eben so vieler russischer Mannschaft, so daß seine Leibwache aus russischer und polnischer Mannschaft bestunde, die vor seinem Palais Parade machte. Er hat seine Rolle recht gut gespielt. So schlecht während dem Interregno und nach der Königswahl seine Umstände und sein Ansehen im Reiche war, so groß ist er hernach in demselben geworden. Er bekam nicht nur alle seine

Güter wieder, die bisher sein Vetter, Fürst Joseph Radziwill, Litthauischer Großnotarius, verwaltet hatte, sondern wurde sogar das Haupt von der ganzen conföderirten Republik. Den 2. Aug. hatte der Fürst bey dem Könige eine Privataudienz, den Tag vorher bekam er eine kurze Visite von dem Litthauischen Großkanzler Czartoryski, wobey von lauter gleichgültigen Dingen gesprochen wurde. Unter andern sagte der Großkanzler: „„Es ist sehr warm."" — „„Ja wohl,"" antwortete Radziwill, „„aber es ist mir diese drey Jahr über noch weit wärmer gewesen.""

Es nahm am 5. Oct. 1767 der außerordentliche Reichstag seinen Anfang. „Wie verdient sich während desselben der Reichstags- und Krongeneralconföderations-Marschall, Fürst Radziwill, um das Beste der Krone gemacht, und mit was für Beyfall der König seine Bemühungen aufgenommen, die er zur Herstellung eines gesegneten Ruhestandes im Reiche angewendet, erkennet man aus dem Geschenke, das er von dem Monarchen empfangen, da er ihm sein reich mit Brillanten besetztes Portrait überreichte." Es wurde ihm auch, als Entschädigung für die erlittenen Verluste, eine Jahresrente von 600,000 Gulden, dann in Betracht älterer, auf ihn vererbter Forderungen, die Summe von drei Millionen Gulden bewilligt. Am 29. März 1768 autorisirte er als gewesener Generalconföderations- und Reichstagsmarschall durch seine Unterschrift die sämtlichen Verhandlungen des Reichstages, dann kehrte er nach Lithauen zurück, wo ihm bereits im Febr. Michael Oginski die Woiwodschaft Wilna abgetreten hatte. Bei allem dem, und den mancherlei Zeichen von Gunst, die er aus Petersburg empfangen, wohin namentlich der Andreasorden zu rechnen, konnte Radziwill gleichwohl sich nicht verbergen, daß er, fortwährend der Russen Werkzeug, jetzt ihr Gefangener geworden sei. In seiner Residenz bewacht, durfte er es nicht wagen, der neuen lithauischen Conföderation beizutreten. „Diese Conföderirten nahmen ihm aus seiner Festung Mir ein paar hundert Mann und etliche Canonen weg. Sie hätten gerne diesen Fürsten selbst zu ihrer Conföderation gezogen. Allein er schlug ihnen seinen Beytritt völlig ab." Indessen gelang es ihm, die Aufmerksamkeit seiner Hüter zu täuschen, und seine Festung Nies-

wiesz zu erreichen. Hier strömte ihm der Adel der Provinz zu, bevor aber ein mannhafter Entschluß gefaßt, wurde Nieswiesz von den Russen umzingelt, und was sich da vorfand, entwaffnet, nach Hause geschickt. Radziwill begab sich nach Biala, und sammelte 600 Mann, die er im Dienste der Republik zu verwenden gedachte, sobald das mit einiger Aussicht auf Erfolg möglich. Von seinen Rüstungen hörten die Conföderirten, und sie umzingelten Biala. Er vertheidigte sich, und der russische Obristlieutenant Drewitz kam zum Entsatz, ließ sich aber dafür Radziwills Soldaten ausliefern, um sie bei seinem Regiment unterzustecken. Das nämliche ist noch zweimal dem Fürsten widerfahren, bis er letzlich alle seine noch übrigen Truppen, einige hundert Mann, und seine Artillerie dem Parteigänger Bierzinski, dem vom sächsischen Hofe die Leitung der Conföderation zugedacht, auslieferte. Wie sehr er auch hierbei bemühet gewesen, den Schein, daß er lediglich der Gewalt weiche, anzunehmen, wurde ihm doch bald deutlich, daß Russen zu berücken, keine leichte Aufgabe. Ihrer Rache zu entgehen, begab er sich zum andernmal auf die Flucht, und die unwegsamsten Pfade verfolgend, erreichte er die östreichische Grenze, zunächst Teschen, von dannen er sich abermals nach Eperies wendete.

In diesem Städtchen traten die Häupter der Conföderationen von Bar und Lithauen zusammen, und hier gesellte sich ihnen Dumouriez, der Agent des französischen Ministeriums: „*Dumouriez n'eut pas grand' peine à étudier les caractères de tous ces chefs. Leurs moeurs étaient asiatiques. Un luxe étonnant, des dépenses folles, des repas prolongés pendant une partie du jour et poussés à l'excès, le pharaon et la danse étaient toutes leurs occupations.*“ Wie es in Polen herkömmlich, übten auch in Eperies die Frauen unbegrenzten Einfluß. Ueber alle stellt der Franzose die Gräfin Mniszech: „*on ne pouvait pas mieux la comparer qu'à Armide, mais les confédérés n'étaient pas les héros du Tasse. Elle rompit une intrigue dangereuse d'un nommé Kosakowski qui voulait détacher le prince de Radzivil.*“ Die schlaffen Anstrengungen der Conföderirten verfehlten allerwärts ihres Zieles, sie mußten sich trennen, und Radziwill, dessen Gü-

ter insgesamt mit Sequester belegt, begab sich auf Reisen. Er bewohnte mehre Jahre hindurch das kurfürstliche Lustschloß Isareck in Baiern, „und verzehrte namhafte Summen Geldes mit seinen Hofcavalieren, davon die Einwohner in Landshut genug zu sagen wissen." Zu Bern beehrte er mit seinem Besuche den großen Haller, und dermaßen angezogen fühlte er sich durch des Mannes geistreiche Unterhaltung, daß er demselben eine Officierstelle *„dans sa troupe"* anbot. *„A-t-elle jouée devant le roi de Pologne?"* fragte Haller lächelnd. In der Absicht, die Kaiserin Katharina zu beunruhigen, entführte der Fürst die für eine Tochter ihrer Vorgängerin Elisabeth geltende Prinzessin Tarakanow; er brachte sie nach Rom, und schmeichelte sich dort die Anerkennung ihrer Thronrechte zu erwirken. Die Chimäre schwand, zugleich mit den Schätzen des Protectors, nachdem zu Gelde gemacht worden die letzten den Conföderirten und andern Liebhabern verheimlichten Kostbarkeiten, wie z. B. die zwölf Apostel in Lebensgröße, massiv in Silber gegossen, und der Radziwillsche Dukat, von eines Tellers Umfang und zwei Hände hoch, mußte die Throncandidatin aufgegeben werden. Der Fürst sah am Ende sich genöthigt, der Selbstherrscherin Verzeihung zu suchen, sie wurde ihm nicht verweigert, sein ganzes Besitzthum, bis auf einzelne Gegenstände, ihm zurückgegeben. Die bis 1772 in Nieswiesz aufbewahrte Radziwillsche Bibliothek z. B. ist der Akademie in St. Petersburg verblieben. Von dem an lebte der Fürst allen politischen Händeln fremd, bis zu seinem am 22. Nov. 1790 zu Biala erfolgten Ableben. „In Europa wäre er, nächst dem Herzog von Orléans, der reichste Privatmann gewesen, wenn seine Güter, die von weiterm Umfange als das vormalige Kurfürstenthum Sachsen, und einige hundert Städte und 4000 Dörfer enthalten, für ihn selbst und nicht für seine Gläubiger verwaltet worden wären. In seiner Chatulle fand man 70,000 Dukaten."

Da der Fürst auch in der zweiten Ehe kinderlos, wurde Haupterbe seines Halbbruders, Hieronymus III. Vincenz, des 9ten Ordinats von Olyka, einziger Sohn Dominicus. Der Vater, Großkammerherr von Lithauen, geb. 11. Mai 1759, hatte sich am 31. Dec. 1775 zu Regensburg mit des Fürsten Karl Anselm

von Thurn und Taxis Tochter Sophie Friderike, gest. 31. Mai 1800, vermählt. Er selbst segnete das Zeitliche den 5. Oct. 1786. Der Fürst Dominicus, geb. im Sept. 1786, errichtete 1809 ein polnisches Uhlanenregiment, wurde als Obrist und Commandeur des dritten Uhlanenregiments in dem Treffen bei Witepsk 1812 verwundet, darauf Brigadegeneral und zugleich Major bei den polnischen Chevauxlegers-Lanciers in Napoleons Kaisergarde, und starb im Nov. 1813 zu Lauterecken. Verm. den 3. Febr. 1807 mit der Gräfin Isabella Marie Mniszech hinterließ er die einzige Tochter Stephanie, geb. im Dec. 1809, die als vater- und mutterlose Waise, denn die Mutter nahm am 1. Nov. 1814 den zweiten Mann, den Marquis de la Ville-sur-Illon, im Fräuleinstift zu St. Petersburg erzogen, dann als der Kaiserin Ehrenfräulein an den Grafen Ludwig von Sayn-Wittgenstein vermählt wurde. Dem verlieh zugleich Kaiser Nicolaus das gesamte confiscirte Eigenthum seines Schwiegervaters, der in den traurigen Zeiten des Continentalsystems immer noch ein Einkommen von neun Millionen Gulden poln., 1,500,000 Rthlr. Cour., gehabt hatte. Die Schenkung wurde aber sofort von den Fürsten Radziwill in Kleck angefochten, in Betracht die Güter, als Ordination oder Fideicommiß, nur *ad dies vitae* von dem letzten Inhaber besessen worden. Der Rechtsstreit wurde durch Vergleich, laut dessen Nieswiesz und Olyka an die Kläger abgetreten wurden, beseitigt. Dem Grafen, jetzt Fürsten von Wittgenstein blieben das Fürstenthum Sluck, die Grafschaften Lachwa, Swierzen, Smolewicze, Mir, Korelicze, Naliboki, Bielica, Topori und Zabludow, diese, mit 51 Ortschaften und 16 Vorwerken, unter preussischer Herrschaft zu 500,000, Rthlr. gewürdigt, die Herrschaften Swienty Dwor, Studzionki, Swienty Jeziory (32 Ortschaften, 666,000 Rthlr.), Grodbek, Sobolewo, Orle, die Vorstädte von Wilna, Kowno und Minsk, überhaupt 36 Städte und 850 Dörfer, auf einem Flächenraum von 1,200,000 Hektaren, mit einer Bevölkerung von 146,645 Köpfen. Für die Hut von 2,100,000 Morgen Wald sind 800 Förster bestellt. Manches von des Fürsten Karl Eigenthum hatte veräußert werden müssen, wie namentlich die Grafschaft Koidanow, so 1809

26 *

zu 3,462,878 Gulden 24 Sgr. polnisch gewürdigt worden. Materiellen Ersatz für dergleichen Verluste bietet freilich nicht, desto höhern Kunstgenuß aber eine von dem Fürsten gemachte Erwerbung, Werkie, von welcher Kausch 1792 schrieb: „In der Gegend von Wilna ist Wirkie, der Aufenthalt des Bischofs merkwürdig, man hat in der That dort sehr viel gethan, um das Stiefmütterliche der Mutter Natur weniger bemerklich zu machen. Hier sind nicht nur Treibhäuser, Gärten und Parks, sondern auch Katarakte, welche durch theuere Wasserleitungen und Schleußenwerke zu Stande gebracht worden sind.“ Das Alles hat unter den Händen des heutigen kunstsinnigen Besitzers eine durchaus veränderte Gestalt gewonnen, und ist Werkie eine Residenz, dergleichen nur wenige Könige aufzuweisen vermögen, geworden. — Für meine Abhandlung von den Radziwill habe ich leider, weder des Kojalowicz *Fasti Radziviliani*, Wilna 1653, noch den Art. Radziwill des *Herbarz Polski* von Nasiecki, mit den unerheblichen Zusätzen des neuen Herausgebers, viel weniger eine Specialgeschichte des Fürstlichen Hauses, von welcher bis jetzt nur der erste Bd. erschien, benutzen können. Polnische Bücher verirren sich gar selten an den Rhein, und wenn durch Zufall dergleichen in einer öffentlichen Bibliothek zu finden, so ist eine solche für mich jederzeit *mare clausum*.

Auf einer seiner vielfältigen Reisen die Stammburg Sayn betrachtend, erwachte in des Fürsten von Wittgenstein Brust der Wunsch, in der Väter Heimath einen bleibenden Sitz sich zu begründen. Als die Grundlage dazu ersah er sich der Grafen Boos reizendes Besitzthum an dem Fuße der Burg. Es war das ursprünglich ein Burgmannshaus gewesen, auf welchem die Saynische Linie derer von Reifenberg hausete, in welchem Johann Philipp von Reifenberg, statt seine Erlebnisse niederzuschreiben, mit einer von ihm wenig erkannten Vergangenheit sich beschäftigte. Seine drei Enkelinen theilten sich in der Linie Besitzthum, das Haus zu Sayn fiel derjenigen, so an den Grafen Joseph Boos verheurathet. Dieser vergrößerte das Gut ganz ungemein, absonderlich durch den Ankauf des v. Steinschen Burgsitzes, erneuerte auch von Grund auf das Haus. Höchst unangenehm kam ihm

daher 1794 die von dem k. k. Minister Grafen von Westphalen und dem Lazarethcommando in Coblenz ausgehende Requisition, „seine Behausung zu Sayn zum kaiserlichen Lazareth herzugeben. Der junge Hr. Graf Clemens von Boos ritte hierauf mit dem k. k. Hospitalsverwalter nach Sayn, um die Behausung, ob sie hierzu dienlich, in Augenschein zu nehmen. Sie wurde aber zu einem Lazareth zu klein, und besonders wegen Abgang einer geraumigen Küche und großer Zimmer für untauglich gefunden. Der Hr. Obermarschall beschenkte hierauf den Verwalter mit einer goldenen Uhr. Um nun diese Behausung von ferneren Belästigungen befreit zu machen, so wurde nach Schreiben des Hrn. Ministers dieselbe zum Aufenthalt für die Landstatthalterschaft bestimmt. Dieses hinderte jedoch nicht, daß ein Theil des Hauses sowohl, als der Stallungen mit k. k. Monturdepots belegt wurde."

Des fraglichen Hauses fernere und ernstlichere Trauertage im J. 1795 sind anderwärts besprochen, ein Schreiben aus Sayn mag ihnen freundlichen Gegensatz bilden. „Am 24. Dec. 1794 gaben die kaiserlichen Officiers von dem Corps des Generals von Nauendorff, welcher sein Hauptquartier zu Bendorf hat, in der Gräfl. von Boosischen Behausung einen Bal. Abends um 5 Uhr hatte sich die ganze Gesellschaft, wenigstens 80 Personen stark, zu Bendorf beim General von Nauendorff versammlet, und um 6 Uhr kam der ganze Zug mit mehr dann 20 Kutschen; die Officiers ritten zu Pferd hinter den Kutschen. Die mehrsten Wagen waren mit 4 Pferden bespannt, und von 4 Reitenden mit Wachsfackeln begleitet, die übrige kamen mit 2 Pferden und 2 Fackeln. Die Musik machte die türkische Band von Hof, 16 an der Zahl. Es waren auf dem Bal drei Generals, und unter diesen der General von Nauendorff, auch drei Grafen, worunter ein Graf von Starhemberg und Pappenheim. Die Damen waren aus dem Dahl, Neuwied, die Oesterische von Vallendar, und die Rempsche und Hoffmännische von Bendorf. Die Abfahrt war nicht so glänzend, weil jeder nach Belieben wieder abfuhre. Es wurde getanzt bis Morgens 6 Uhr, wo die Musik abmarschirte. Der lutherische Pastor zu Bendorf hatte die Anschaffung aller Nothwendigkeiten übernommen, hat aber wenig Ehre da-

von gehabt, weilen Herrn und Damen Hunger und Durst geklagt. Dieses mag auch wohl die Ursache gewesen seyn, daß General Nauendorff nach 2 Uhr abfuhr. Es wurde auch an einem Tisch Pharao gespielt, wobei Graf Starhemberg Vieles verloren hat. Nach drei Uhr wurde von dem Husarenpiquet auf dem Rheinhof bei Neuwied nach Sayn berichtet, daß alle französische Piqueter in Allarm wären. Die Officiers haben aber nichts daraus gemacht, sondern glaubten, daß die illuminirte Fahrte diese Bewegung unter den Franzosen gemacht habe. Gleich darauf kame wieder ein Bericht, daß alles wieder in Ruhe seye."

Graf Joseph Boos hat in dem schloßähnlichen Hause seine letzten Lebensjahre zugebracht, auch in der Schloßcapelle seine Ruhestätte gefunden. Die soll ihm vertragsmäßig verbleiben, nachdem sein Besitzthum durch Kauf von dem Enkel, von dem Grafen Clemens Wenceslaus II. Boos von Waldeck an den heutigen Besitzer, den Fürsten von Sayn-Wittgenstein übergegangen. „Da der Fürst bald, schon im Jahr 1849 im August das Schloß als Sommersitz zu beziehen wünschte, also die Zeit zu kurz war, die alte Ruine des Schlosses der Grafen von Sayn, die als preussische Staatsdomaine von Sr. Majestät dem König Friedrich Wilhelm IV. dem Fürsten geschenkt worden, auszubauen, so gab Se. Durchl. Befehl, das bestehende gräfl. Boos'sche Schloß gothisch zu restauriren. Die geschicktesten Arbeiter in Coblenz, Mainz, Cöln, Düsseldorf, Neuwied und Wiesbaden, sämtliche Bauarbeiter in Sayn, Bendorf, Engers, Weiß erhielten Arbeit und Verdienst im Januar 1849, wie alle Geschäfte, namentlich die Bauarbeiten, in den politischen Unruhen stockten. Der gelinde Winter von 1849, seit Januar ohne allen Frost, begünstigte die Maurerarbeiten, die ohne Stockung rasch ihren Fortgang nahmen. Die Steinhauer könnten wegen Kürze der Zeit nicht die Spitzbogen und Zinnen alle ausführen, und wurden sie darum auf der hiesigen Königl. Gießerei in Eisen gegossen. Rüstig mauerte, zimmerte, hämmerte man in allen Theilen des Schlosses, so daß schon im Jul. 1849 die äußern Mauern, mit Zinnen, Spitzbogen, Erkern u. s. w. neu und go-

thisch erstanden waren. Gleichzeitig bestimmte der Fürst 35 Morgen Gärten, Wiesen und Felder vor der Fronte des Schlosses zur Anlage eines Parks mit zwei Springbrunnen und einem mehre Morgen haltenden Weiher. Das Terrain war zu diesem Zwecke herzurichten, hier zu erhöhen, dort zu erniedrigen, der Boden auf 4 Fuß tief zu riolen, der Weiher auszugraben, Brücken und Wege mußten gebauet werden, zu welchem Ende eine Masse von Arbeitern aus den Gemeinden Sayn, Bendorf, Engers, Weiß, selbst aus dem Nassauschen in Thätigkeit gesetzt, und auf Anordnung des Fürsten mit 10 Sgr. pr. Mann bezahlt wurden, obgleich hier 8 Sgr. der gewöhnliche Taglohn. Wie wohl vorauszusehen, konnte die umfassende Arbeit nicht bis August 1849 fertig werden. Von der Ausdehnung der Arbeiten im Park kann man sich eine Idee machen, wenn man berücksichtigt, daß im J. 1849 am 14. Jul. 1519 Thlr. 11 Sgr. 11 Pf., am 18. Aug. 1950 Thlr. 4 Sgr. 1 Pf., und am 1. Sept. 1259 Thlr. 19 Sgr. 2 Pf. für 14tägigen Lohn der Taglöhner und Fuhren bezahlt wurden. Der Bau des Schlosses war im Sept. 1850 so weit hergestellt, daß die fürstl. Familie, als sie hier einzog, die meisten Zimmer benutzen konnte, nur die Hauptstiege, die Gesellschafts-Salons und die Capelle befanden sich noch im Rückstand. Einige Zeit vorher, im Monat Jun. 1850 hatten Fürst und Fürstin den geschmackvollen Pavillon im Park auf 10 Tage bewohnt, ehe sie mit der Familie in die Bäder gingen, und wurden sie bei dieser Gelegenheit von der ganzen Bürgermeisterei, namentlich von der Gemeinde Sayn festlich mit Ehrenpforten, Fackelzug und Musik empfangen, damit den Dank auszusprechen für Arbeit und Verdienst in einer Zeit, da allerorten die Baulust verschwunden war. Selbst die Beamten der Saynerhütte brachten *in corpore* dem Fürsten ihren Dank für die ausreichende Beschäftigung ihren Arbeitern im Schloßbau gegeben, in Tagen, wo sie selbst keine mehr bieten konnten. Der Fürst, angenehm überrascht durch ein so herzliches Entgegenkommen, ließ durch den Bürgermeister die sämtliche Gemeinde Sayn und Bendorf auf den 8. Jun. zu sich einladen, um ihr in mittelalterlicher Weise ein Fest zu geben. Am 6ten war der Fürst von der Gemeinde festlich, wie ein Landesvater und Gutsherr in der

guten alten Zeit, empfangen worden, und am zweiten Tag nachher, am 8. war in einem großen Garten, unter schattigen Bäumen ein ausgedehnter Tanzboden mit Zelt und Estrade für die fürstl. Familie, und zahllosen Tischen und Bänken für eine Unzahl von Gästen ohne Unterschied der Stände errichtet. Eine gut besetzte Tanzmusik lud zum muntern Tanz ein, 12 Kellner reichten Erfrischungen. Der Fürst brachte in einer Pause unter sinnigen Worten einen Toast auf die Gemeinde aus, nachdem er für den herzlichen Empfang gedankt hatte, worauf der Hauptmann der Sayner Schützen-Compagnie das Wohl der fürstl. Familie ausbrachte, und in einer wohl gestellten Rede dem Fürsten die Versicherung gab, daß treue Anhänglichkeit an das fürstl. Haus die ganze Gemeinde beseele, und jeder Einwohner, bei Abwesenheit der fürstl. Familie die Anlagen und das Eigenthum Sr. Durchl. wie sein eigenes beschützen werde. Von 4 bis 10 Uhr erfreute man sich, bei Ueberfluß an guten Speisen und Getränken, des herrlichen Volksfestes. Den Beschluß machte ein schönes Feuerwerk im Park. Wie lebhaft der Antheil am Feste war, beweist die Consumtion: 11 Ohm Wein, 14³/₄ Ohm Bier, 448 Pfd. Schinken, 100 Pfd. Rindsbraten, 90 Pfd. Butter, 120 Pfd. Käse, 24 Stück Kalbsbraten, 360 Würste, 330 Brode, 1302 Stück Weck, 170 Pfd. Lebkuchen für die Kinder. Im Oct. 1850 konnte die fürstl. Familie das Schloß beziehen, und sich in demselben wohnlich einrichten, nachdem die Möbel, Kunstschätze, und sonstige Kostbarkeiten, die der Fürst auf seinen Reisen, in Frankreich, Italien und Deutschland seit einiger Zeit für das Schloß angekauft hatte, angekommen waren."

Der ursprüngliche Bau wurde beibehalten, mit alleiniger Ausnahme des in das Dorf hineinreichenden Flügels, als welcher abgerissen und ganz neu aufgeführt wurde, nach dem Plane des Architecten Hrn. Girard zu Paris. Eben so erhielt das Innere des beibehaltenen Gebäudes eine durchaus veränderte Eintheilung: dem Thurm wurde ein Auffsatz hinzugefügt. In dem *Rez-de-chaussée* hat der Thürhüter seine Zimmer: die Trinkhalle empfiehlt sich durch geschmackvolle Anordnung. Einen vorzüglich freundlichen und zugleich auferbaulichen Eindruck macht

die Capelle, für deren Dienst ein Caplan bestellt. Zu des Grafen Joseph Boos Zeiten führte der Beneficiat an der damals noch öffentlichen Capelle, Hr. Schmalenbach, den Propsteutitel, indem derselbe der letzte Propst der Abtei Sayn gewesen ist. Als solcher bezog er aus der Staatscasse eine Pension von 300 Gulden, 150 empfing er von dem Grafen Boos, außerdem hatte er freie Wohnung im Thurm, und den Tisch. Er las täglich in der Capelle die Messe, und pontificirte an großen Festtagen, St. Joseph, St. Antonius, St. Barbara, St. Gertrudis, im Sommer, daß demnach die h. Gertrudis von Altenberg gemeint. Der h. Barbara, als der Schutzpatronin, Statue war in der Capelle aufgestellt, und ist dieselbe auf der Fürstin ausdrücklichen Befehl restaurirt, und in ihrem ursprünglichen Standorte beibehalten worden. An St. Barbaren Tag wurden, in Gefolge einer Stiftung, zwei Malter Korn, zu Brod verbacken, den Armen des Dorfes Sayn ausgetheilt, und findet alsolche Spende auch heute noch Statt. Die kleine Gruft unter der Capelle, errichtet um die sterblichen Reste des am 13. März 1813 entschlafenen Grafen Joseph Boos aufzunehmen, ist bei der jüngsten Restauration, wie zu erwarten, respectirt worden. Als eine gelungene Arbeit sind die Betstühle und die Kanzel zu preisen, jene aus der rühmlichst bekannten Anstalt des Hrn. Vetter zu Neuwied, diese ein Werk des geschickten Möbelfabrikanten Hrn. Mündnich zu Coblenz. Ein Meisterwerk muß genannt werden das aus einem Stück Elfenbein geschnitzte Crucifix. Die Reliquienkasten sind von Pariser Goldbronze, in vergoldetes Silber ist gefaßt der Arm der h. Elisabeth, welchen ihre Tochter, die h. Gertrudis, dem Kloster Altenberg verschafft hatte. Bei dessen Aufhebung nahm ihn die Meisterin, Ludovica Norbertina von Bode zu sich, und diese schenkte die kostbare Reliquie dem damaligen Burgherren in Sayn, dem Grafen Boos, gleichwie dessen Enkel sie der Fürstin von Wittgenstein verehrt hat. Die Authentik soll mit andern Papieren des vormaligen Schloßgeistlichen verloren gegangen sein. Dergleichen alte Reliquien sind indessen selten von einer Authentik begleitet, gleichwie auch Adelsbriefe bei altem Adel niemals vorkommen, in Altenberg selbst aber bewahrte man neben

dem Arm eine davon abgenommene Partikel, auf deren Fassung, ebenfalls von vergoldetem Silber, zu lesen: *Beata Elisabeth*, in Mönchsschrift.

Neben der Capelle erhebt sich die Haupttreppe, die zu jeder Seite von einem Geharnischten bewacht. Auf dem untern Vorplatz der Treppe sind zwei ungemein kostbare Antiquitäten Postamenten aufgestellt: ein Torso und eine Büste des Marc Aurel, aus Marmor, beide von dem Fürsten in Italien angekauft, und wie man glaubt, in Pompeji oder Herculanum aufgefunden. Der Torso findet sich in französischen Kupferstichen mehrmalen abgebildet, an der arg beschädigten Büste Marc Aurels sind Hals, Augenbraunen und Gewand mittels eingesetzter Marmorstückchen vortrefflich restaurirt. Das sehr reich verzierte Geländer ist in Gußeisen aufgeführt, die Stufen und sogenannten Futterbretter der Treppe bestehen aus dünnen Marmorplatten. Wo sie in zwei Arme sich theilt, auf dem Podest, ist ein Springbrunnen, der in Gußeisen gefaßt, angebracht. Das weite Treppenhaus wird beleuchtet durch ein Fenster von 23 Fuß Höhe, 14 Fuß Breite, so ganz und gar aus farbigem Glase zusammengesetzt, in der Mitte das Wittgensteinische Wappen, Pariser Arbeit, bietet. Dem obern Ausgang zur Seite sind die verschiedenen, dem fürstlichen Hause nach seinen mancherlei Verzweigungen angehörigen Wappen, Vianden, Sponheim, Nellenburg, Heinsberg, Blankenheim, Looz und Chiny, auch einige Wappen von Familien, die mit den Grafen von Sponheim eine gemeinschaftliche Abstammung aus dem Ardennischen Geschlechte haben, angebracht. Des Empfangsalons, der mit reichvergoldeten Tischen, Stühlen, Canapées, Consolen und Kandelabern pranget, vornehmste Merkwürdigkeit ist eine prächtige Tapete, ein Gewebe von Silber und Seide mit farbiger Stickerei in den *Panneaux*, die heidnischen Götter mit ihren Attributen vorstellend. Besagte Tapete, nach Zeichnungen aus dem 17. Jahrhundert in dem splendidsten Rococcostyl ausgeführt, entstammt einem fürstlichen Palast zu Palermo, und hatte der Mishandlungen nicht wenig erlitten, daher um so größer das Verdienst des Kunstwäschers aus Brüssel, der nach langer Arbeit sie herstellte. Das Geheimniß der Fabrication soll verloren sein.

Der Kamin, aus carrarischem Marmor, sehr geschmackvoll, trägt das fürstliche Wappen. Eine Marmorstatue, die Unschuld, ist von Bach dem ältern in Rom, die Büste der russischen Kaiserin von Rauch, jene des Feldmarschalls Fürsten von Wittgenstein von Hallberg, jene der Fürstin Marschallin von Rauch. Ein runder Tisch von Agat-Mosaik, ein anderer Tisch von florentinischer Mosaik, haben ausgezeichneten Kunstwerth, wie nicht weniger zwei Consoltische von sicilianischem roth und weißen Marmor. Ein Tischteppich von rothem Atlas zeigt kunstreiche Goldstickerei. Auch die Decke des Salons wird der Aufmerksamkeit des Kenners nicht entgehen, wenn anders der außerordentliche Reichthum der ganzen Ausstattung ihm erlauben sollte, auf Detailschönheiten zu achten. So unübersehbar ist dieser Reichthum, daß beinahe die Tapete in den Hintergrund gedrängt wird; vollständig beleuchtet, trägt der Salon ganz und gar das Gepräge irgend eines Prachtgemaches in dem Palast der phantastischen Prinzessin von Monte-Salerno. Aus diesem Salon tritt man auf eine breite Terrasse, von der eine prächtige große Freitreppe hinabführt in den Park. Terrasse und Treppe beherrschen eine Aussicht auf den Park und die ihn umschließenden Berge, die grandioser, malerischer nicht gedacht werden kann. An heitern Sommerabenden speiset die fürstliche Familie, durch Marquisen geschützt, von dem herrlichsten Blumenflor umgeben, auf der Terrasse.

Aus dem Empfangsalon führt eine Thüre in das *Cabinet moresque*, also genannt nach seiner Ausschmückung, die zweite Thüre geht in den Gesellschafts- oder gelben Salon, dessen Wände mit schweren Golddamasttapeten bekleidet. Auch das Ameublement, einfach in Palisanderholz, ist mit dem gleichen Damast überzogen. Neben den sprechend ähnlichen Portraits des Fürsten und der Fürstin, beide von Winterhalter, des Fürsten-Marschall und seiner Gemahlin, beide von Begasse, des Kaisers Alexander, der Kaiserin Elisabeth Alexiewna, des Kaisers Paul, kommt hier zu bemerken eine Sammlung römischer Antiken in Bronze, die in Pompeji bei Anwesenheit des Fürsten ausgegraben wurden. Aus diesem Salon tritt man in die Bildergallerie, von welcher die competentesten Richter urtheilten, daß sie niemals eine Privat-

sammlung gleicher Art gesehen hätten. Sie enthält durchaus nur Original-Oelgemälde der ausgezeichnetesten neueren meist noch lebenden Künstler, dann eine Marmorstatue über Lebensgröße, die Wohlthätigkeit, unter den Augen des Fürsten von Bartolini in Italien gemeißelt, und der Fürstin als Geschenk dargebracht, in Anerkennung ihrer Wohlthätigkeit für die Armen. Die hier befindlichen Oelgemälde sind:

1. Das Portrait des Fürsten Marschall, umgeben von den Generalen Diebitsch, Dovray und seinem Generalstab, in Lebensgröße (kostet 5000 Thlr.), von Krüger.
2. Das Portrait der Fürstin, geb. Fürstin Bariatinsky, zu Pferd, im mittelalterlichen Costume, umgeben von den fürstlichen Kindern (kostet 20,000 Fr.), von Horace Vernet.
3. Anna Boleyn vor ihrem Todesgang, von Wapers.
4. Patrouille in Smyrna, von Decamps.
5. Der Neapolitanische Meerbusen von Gudin.
6. Ein Seesturm von Isabey.
7. Thisbé am Brunnen, von Steinbrück.
8. Das Innere eines Dominicanerklosters von Granet.
9. Donquixote und Sancho Panza von Schopin.
10. Eine Mondlandschaft von Gudin.
11. Eine andere von demselben.
12. Mazeppa, auf das Pferd gebunden, Originalskizze von H. Vernet, mit 5000 Franken bezahlt.
13. Eine kleine Bäuerin von Lepince.
14. Inneres eines französischen Bauernhauses von Deprez.
15. Eine Landpartie von Roqueplan.
16. Kinder, erschreckt durch einen Hund, von Decamps.
17. Scene an der Thüre einer Weinschenke, von Choitet.
18. Portrait Karls IX. von Frankreich, Vanderwerf.
19. Ein kleiner Bauernjunge mit Hut von Kipriowsky.
20. Ein kleiner Bauernjunge mit rother Mütze, von demselben.
21. Wildschweinsjagd von H. Vernet.
22. Kleines Seestück von Aywazowsky.
23. Ein verwundeter Räuber von Leopold Robert.
24. Ein kleines Kind auf einem Stuhl, Roqueplan.

25. Pferde vor der Schmiede, Bürkel.
26. Französische Cavalerie aus dem Kaiserreich von Bellanger.
27. Eine lesende Nonne von Granet.
28. Pferde im Stall von Adams.
29. Die Seufzerbrücke zu Venedig von Virwloot.
30. Der Eingang zum Dogen-Palast in Venedig von demselben.
31. Ein Wolf von Rauch.
32. Die blaue Grotte von Aywazowsky.
33. Castellamare von Gigonti.
34. Kopf eines alten Mannes von Duprez.
35. Holländische Dragoner von Moerenhout.
36. Die Colonnade zu St. Peter, von Cattel.
37. Der Lago Maggiore, von Aywazowsky.
38. Ansicht von Sayn von Zalewsky.
39. Ansicht des Schlosses Werki von demselben.
40. Colonnade von Pawlino von Gudin.
41. Ein Portrait von Rigault.
42. Ansicht von Santa Lucia von Kipriowsky.
43. Ansicht des Mont Valerien in Paris von Aywazowsky.
44. Gruppe von Ziegen von demselben.
45. Revue vor Napoleon I. von Chatel.

Aus der Bildergallerie gelangt man über einen geschlossenen Vorplatz (Antichambre) in den Speisesaal, der durchaus in Eichenholz getäfelt ist; in Schränken von demselben Holze wird ein reicher Schatz von Silberzeug aufbewahrt, das in England geformt, bei großen Tafeln dient. Auch die schönen Bronzekandelaber im mittelalterlichen Style sind der genauern Betrachtung werth. Eine elegante Nebenstiege führt in die obern Räume, wo sich im Cabinet des Fürsten, das einfach in Eichenholz möblirt ist, noch folgende Oelgemälde befinden:

Venus von einem Faun überrascht, von Boucher.
Fürst Feldmarschall Wittgenstein im Bivouac, von Ladurner.
Portrait des Fürsten Alex. Bariatinsky von H. Vernet.
Portrait des Prinzen Fritz Wittgenstein von Dorner.
Ermordung des Deputirten Féraud von Rob. Fleury. Férauds Haupt wird auf einer Stange von wüthenden Sanscu-

lotten seinem Collegen Boissy-d'Anglas vorgehalten; todenbleich greift dieser nach dem Hut. Wer das Bild gesehen hat, dem entschwindet es nicht aus dem Gedächtniß. Vergl. Abth. I. Bd. 1. S. 281.

Venedig von Aywazowsky.

Das Brustbild einer jungen Frau und *La lune de miel* (die Flitterwoche), von Debay, mußte der Fürst aus seinem Wohnzimmer entfernen, indem die Fürstin drohete, sie würde ansonsten das Zimmer nicht mehr betreten. Gegenwärtig sind sie im Schlafzimmer des Fürsten aufgehängt. Was ihnen die Relegation zuzog, vermag ich nicht anzugeben, indem ich die besagten Bilder nicht gesehen habe.

Die Appartements der Fürstin, über dem Empfangs-Salon befindlich, und demnach im schönsten Theile des Schlosses gelegen, enthalten die kostbarsten Vorhänge und Portieren in blauem Lyoner Damast und Spitzen, eine marmorne Badewanne *en relief*, eine kleine Betcapelle und zwei schöne Sculpturen in Elfenbein. Die Decken hat ein Düsseldorfer Maler geschmackvoll decorirt. Die Fenster enthalten kristallne Spiegelscheiben aus der berühmten ehemaligen Königl. Fabrik in Paris; jede Scheibe kostete 48 Rthlr. Preuss. Die übrigen Zimmer des Schlosses sind nach dem neuesten Geschmack für Besuche complet möblirt.

Das Wasser zum Baden und sonstigen Gebrauch wird durch eine Dampfmaschine in ein großes Reservoir oberhalb des Schlosses getrieben, welches sodann die drei Springbrunnen, die Bäder, die Waterclosets und die Küche alimentirt. Das Schloß wird in allen Räumen durch eine Calorifere im Souterrain geheizt, außerdem befinden sich in allen Hauptzimmern Kamine mit kostbarer Einfassung von italienischem Marmor.

Aus dem obengenannten morischen Cabinet gelangt man in den kleinen Wintergarten, der in dem Schloßgebäude selbst angebracht, mit einer Glaskuppel bedeckt, und mit Lavageröll decorirt, gleichwie jenes Cabinet eine eigenthümliche Erscheinung heißen mag. Mittels einer gewundenen Eisentreppe hängt er mit dem ersten Stocke zusammen. Durchaus nur Pflanzen der heißen Zone werden darin gepflegt, und davon befindet sich auch in den

Treibhäusern, die zwar noch nicht vollständig dem Plane des Fürsten gemäß ausgeführt, eine reiche Sammlung, als: *Zalaica Assamica*, sehr stark, *Phoenix Leonensis*, *Latania borbonica*, *Seaforthia elegans*, *Strelitzia augusta*, *Areca rubra*, *Arenga sacharifera*, *Caryota urens*, *Caryota forferatia*, *Chamaerops humilis*, 2 Explre., *Phoenix sylvestris* oder *Falgerenia*, *Phoenix dactylifera*, *Saribus olivaeformis*, *Cycas circinalis*, *Cycas revoluta* (2 große und 1 kleineres Explr.), *Zamia pungens*, *Dion edule* (2 Explr., worunter ein vorzügliches), *Bambusa arundinatia*, *Dracaena brasiliensis* (5 Explr.), *Dracaena australis* (2 Explr.), *Dracaena terminalis* (3 Explr.), *Marantha zebrina* (2 Explr.), *Musa rosacea* (8 Exempl.), *Passiflora princeps*, *Euphorbia splendens* (2 Explr.), *Camellia* (11 Prachtexemplare).

Der Park, kaum noch angelegt, empfiehlt sich durch eine den Localitäten zusagende gefällige, edle Zeichnung und viele ungemein reizende Partien. Innerhalb seiner Grenzen nimmt die Sayn den Brexbach auf. Die ganze Anlage wird dereinst in ihrer Vollständigkeit dem Zauberschlosse, wie es von König Friedrich Wilhelm IV. genannt worden, die schönste Zugabe sein.

Auf bequemen Treppen, durch anmuthige Laubengänge steigt man aus der fürstlichen Wohnung hinan zu der Ruine der Burg, von welcher Reifenbergs *Annales Saynenses* eine Ansicht, nach dem Zustande von 1666 geben. Damals schon war sie Ruine, doch sind noch deutlich in dem Bilde die Hauptgebäude, namentlich der Capellenthurm zu erkennen. Vieles von dem, so Reifenberg darstellt, ist gesunken, doch wird jetzt dem weitern Verfall kräftig entgegengearbeitet. Die ganze Burg mißt 122 Schritte in die Länge: innerhalb ist ein kleiner Wildpark angelegt, den 14 Damhirsche bewohnen. Etwas tiefer, in einem Abstande von vielleicht 50 Schritten, in dem Abhange folglich des Berges, wird eine zweite Ruine von ungleich geringerm Umfange bemerkbar. Es ist das sogenannte Kaff, ein Namen, den der ehrliche Reifenberg von der Gemahlin des erträumten Grafen Friedrich von Nassau-Sayn, die des Geschlechtes von Chaves gewesen sein soll, herleiten möchte. Nach einer nicht

besser begründeten Tradition hätte ein Graf von Sayn das Haus, als einen Wohnsitz für seine natürliche Tochter, erbauet. In der Wirklichkeit war das Kaff ein Burgmannssitz derer von Stein, wie dann die Burg Sayn eine ihrer Wichtigkeit und der Größe des Grafenhauses angemessene Zahl von Burgmännern gehabt hat. Als solche werden in dem Stiftungsbriefe der Abtei aufgeführt: Arnold, der Burggraf und sein Sohn, Gilbert der Schenke, Wiprecht und Giso Gebrüder, Arnold Vincilsdorff, Heinrich von Schonrode, Arnold von Wolfindorff, Gilbert der Rothe. Hermann von Willendorf, Burgmann auf Sayn, und seine Hausfrau Gertrudis beschenken das Kloster Altenberg, 21. Aug. 1265. In spätern Zeiten kommen als Burgmänner vor die von Stein, v. Reifenberg, v. Witzelbach, v. Kleeberg, Mandt v. Limbach, v. Schönborn, Reuber v. Thann, Weiß v. Furbach, v. der Brohl, v. Eich zu Leudesdorf, v. Staffel, Seelbach, Wenz v. Nieder-Lahnstein u. s. w. Die Capelle in der Burg war dem Erzengel St. Michael geweihet, wenn auch Reifenberg erzählt, daß er in der Capelle selbst die Abbildung des h. Christoph in gewöhnlicher Menschengröße, dann an der Außenwand einen h. Christoph in Riesengröße gesehen habe. Colossale Darstellungen des einen der vierzehn Nothhelfer waren dem Mittelalter ungemein beliebt. Eine solche hat sich in der Nähe von St. Simeons Kirche in Trier erhalten. Ungleich berühmter war die Statue des h. Christophs in der Notre-Damekirche zu Paris, welche doch nicht lange vor dem Beginne der Revolution beseitigt worden. Anton des Essarts, der zugleich mit seinem Bruder Peter, dem *Intendant des finances* eingekerkert worden, träumte im Gefängniß, daß der h. Christoph seine Ketten breche, ihn auf den Arm nehme und forttrage. Der Traum ging in den nächsten Tagen in Erfüllung, Anton wurde in Freiheit gesetzt, indessen sein Bruder das Blutgerüst besteigen mußte, 1413. Eingedenk der im Traume empfangenen Tröstung, dankbar für seine Errettung, ließ Anton die Statue setzen, *„qui réprésentoit sans contredit le plus grand Saint-Christophe de France.“* Die Aussicht von dem Ruheplätzchen an der untern Burg ist eine der schönsten am ganzen Rhein. „Ich kenne keinen Punkt,“

äußert ein Aesthetiker von Profession, „den ich ihr vorziehen würde. Fremde sollten niemals unterlassen, diesen Punkt aufzusuchen."

In einiger Entfernung von dem Schlosse stehet das berühmte Hüttenwerk, umgeben von den Wohnungen der Beamten und mehren ansehnlichen Privathäusern, daß das Ganze einem selbstständigen Orte nicht ungleich. Bereits 1752 wurde von der kurtrierischen Hofkammer die Anlage eines Hütten- und Hammerwerks, womit ein Stahlofen und Fabriken von mancherlei Eisenwaaren verbunden werden sollten, projectirt. Mit der Ausführung verzog es sich bis zur Regierung des Kurfürsten Clemens Wenceslaus, wo dann endlich 1769 die Anlage zu Stande kam. Die Stelle hieß der alte Stromberg, weil da in vorigen Zeiten das Dörflein Stromberg gelagert gewesen sein soll. In dem Exigenzstatus für 1782 wird des Werkes Ertrag zu 2000 Rthlr. jährlich angegeben. Unter preussischer Herrschaft wurde dasselbe in den zwanziger Jahren vollständig umgebaut und durch mancherlei neue Anlagen bedeutend erweitert, namentlich durch die Erbauung eines großen Kanonenbohrwerks, welches auch zur Bearbeitung aller Arten von Maschinentheilen ꝛc. zweckmäßig eingerichtet ist. Das Hüttengebäude zeichnet sich durch geschmackvolle Form, sowie durch zweckmäßige Construction vor den meisten größeren Eisenwerken vortheilhaft aus, ist fast ganz in Eisen aufgeführt und somit gegen Feuersgefahr gesichert. Vorstehende Bauten wurden nach den Plänen und unter Leitung des rühmlichst bekannten Königl. Oberbergraths Althans ausgeführt. In dem Hüttengebäude befinden sich 1 Hochofen, 4 Flamm- und 4 Coupolöfen. Zwei eiserne Cylindergebläse, welche durch Wasserkraft betrieben werden, liefern den nöthigen Wind für die Oefen. Eine durch zweckmäßige Construction und elegante Form sich auszeichnende Dampfmaschine von 45 Pferdekraft samt Cylindergebläse, in der nahe gelegenen Maschinenfabrik des Hrn. v. Bleul erbaut, ist bestimmt, obengenannte, durch Wasserkraft betriebene Gebläse in wasserarmer Zeit zu ersetzen. Das Werk erhält den nöthigen Eisenstein aus den Königl. Gruben bei Horhausen, producirt alle Sorten von Gußwaaren, doch in neuester Zeit vorzugsweise Roh-

eisen, Munition und Kanonen. Die Anfertigung von Poterie- und von sogenannten Kunstgußwaaren, worin das Werk Ausgezeichnetes leistete, wurde in Folge geringer Nachfrage, und weil die Concurrenz mit der Privatindustrie immer schwieriger sich gestaltete, seit Jahren sehr beschränkt. Ohnehin hatte das Werk seine eigentliche Bestimmung, eine Musterschule für die Rheinprovinz zu sein, erfüllt. Vor einigen Jahren sollte es um den Preis von 200,000 Rthlr. veräußert werden. Eine zweite zu dem Werk gehörige Hütte, 1/4 Stunde höher hinauf im Isenburger Thale gelegen, beschäftigt sich lediglich mit der Erzeugung von Rohstahleisen. Weitere Nachrichten um die Hütte vermag ich nicht zu geben, da wiederholte Anfragen von den Behörden unbeantwortet geblieben sind. In der nahe der Königl. Hütte gelegenen Maschinenfabrik sammt Gießerei, welche des Freiherrn von Bleul Schöpfung und Eigenthum, verfertigt man alle Sorten von Maschinen, so wie die mannichfaltigsten architektonischen und Luxusgegenstände, als Gitterwerke, Thore, Balcone, eiserne Treppen, Grabmonumente, Gartentische, Stühle und Bänke, wozu eine große Auswahl von Modellen vorräthig ist. Das ganze Etablissement wird durch eine Dampfmaschine betrieben.

Unmittelbar über die Eisenhütte erhebt sich der Rennerberg, von dem zu sprechen ich der Rubrik Engers vorbehalte. Hingegen kommt im eigentlichen Dorfe Sayn zu bemerken die Capelle zum h. Sebastian, als eine Erinnerung an traurige Zeiten. Die Pest von 1666 hatte den Ort dermaßen mitgenommen, daß endlich, die Gefahr der Ansteckung zu vermindern, die Abteikirche nicht mehr von der Gemeinde besucht wurde, sondern für sie der Pastor unter freiem Himmel Gottesdienst hielt. Letzlich selbst von der Seuche ergriffen, sterbend, erbat sich Hr. Tillmann Baldens von seinen Pfarrkindern, daß auf der Stelle, wo er unter freiem Himmel das Meßopfer darzubringen pflegte, ein Kreuz gepflanzt werde. Das Andenken des treuen Seelsorgers besser zu bewahren, hat die dankbare Gemeinde statt des Kreuzes eine Capelle erbauet, deren Altar an St. Marien Magdalenen Tag 1670 benedicirt wurde. Die Statue des h. Blasius, aus dem Mittelalter herstammend, soll,

wie die Sage gehet, vor unfürdenklichen Zeiten von dem Knaben eines lutherischen Bürgers, des Georg Wagner, in den Bach geworfen worden sein, der Frevler, setzt man hinzu, habe aber bald darauf in den Wellen den Tod gefunden, und zwar auf derselben Stelle, gleich bei der Brücke, welche Kurfürst Johann Hugo 1708 von Grund auf neu erbauen ließ. Eine andere Capelle, zu St. Georgen, stand außerhalb des Ortes, an dem nach Heimbach-Weiß führenden Weg. Ein Herr von Isenburg soll sie erbauet haben, zum Gedächtniß der daselbst überstandenen Gefahr und des über seine Feinde errungenen Sieges. Alljährlich an des h. Georgen festlichem Tage ging eine Procession nach dieser Capelle, worauf jedesmal die Gemeindeämter vergeben wurden. Die Procession unterblieb seit den Zeiten des letzten Grafen von Sayn. Etwan 200 Schritte jenseits der Capelle stand, in Stein ausgeführt, und von dem Wappen derer von Staffel begleitet, das sogenannte Staffeler Kreuz, dessen Geschichte Abth. II. Bd. 3. S. 405—406 erzählt. Ganz und gar ist in der neuesten Zeit das Monument verschwunden.

Von dem Dorfe keine drei Minuten entfernt, in dem Thale der Brex, in höchst romantischer einsamer Lage, bei der Capelle im Thal, *capella Vallensis*, hat Graf Heinrich II. von Sayn 1201 ein Kloster gestiftet, auch solche Stiftung 1202 von dem Trierischen Erzbischof Johann bestätigen lassen. Die Klosterkirche wurde von dem Cardinal-Legaten Guido, der in demselben Jahre dem Hause einen Bestätigungsbrief ertheilte, zu Ehren der h. Jungfrau und des h. Evangelisten Johannes, der Hochaltar zu Ehren der hh. Apostel Peter und Paul geweihet. Die ersten Bewohner des Klosters, zwölf an der Zahl, samt dem Vorsteher, kamen aus Steinfeld, und widmete der Stifter zu ihrem Unterhalt die Höfe zu Weitersburg, Urmütz und Thür, Güter zu Engers, Heimbach, Bölingen bei Ahrweiler, Honingshoven und im Saynerthal, diese vordem von Arnold Honing besessen, Weinberge in Bendorf, das Eigenthum der Capelle im Thal mit dem Wald zu beiden Seiten des Wassers bis zum Burgenthal, die Zehnten zu Rhein-Metternich und Mensfelden. Der Erzbischof verordnete gleichzeitig, daß die Einwohner von Burg

und Thal Sayn in der Klosterkirche Taufe, Begräbniß und alle sonstige kirchliche Heilmittel finden sollen, vorbehaltlich doch der Mutterkirche zu Engers ihrer Ehren- und Sendgerechtsame und einer billigen Entschädigung, statt deren Graf Heinrich ein Grundstück, um 6 Mark erkauft, anwies. Hermann der erste Vorsteher, starb 1220, sein Grabstein, mit der Inschrift:

Seynensis primus hic Hermannus jacet abbas,
Abbates hic sunt etiam reliqui tumulandi,

ist noch vorhanden, doch scheint darauf zu Unrecht das Prädicat Abt angebracht. Hermann und seine unmittelbaren Nachfolger Gerhard und Ludolf heißen Pröpste, ohne Zweifel in Gefolge der Abhängigkeit von Steinfeld. Der vierte Propst, Heinrich, kommt zuerst in Urkunden, und zwar zum letztenmal 1232 als Abt vor. Er wurde nämlich nach Ungern versetzt, laut Zeugniß des Nekrologs, wo es heißt: *Commemoratio Henrici quondam abbatis in Ungaria et in Seyna.*"

Es folgen die Aebte Konrad, Ludger, Goswin, 1255—1258, als in welchem Jahre er in der gleichen Eigenschaft nach Steinfeld versetzt wurde, Johannes I., welcher 1264 fünf Leiber von Gesellinen der h. Ursula, so er von den weißen Frauen in Cöln empfangen, nach Sayn übertragen ließ. Er dankte 1268 ab, und es folgte Johann II. (von Löwen?), an welchen Jutta von Isenburg 1269 den Hof zu Stromberg vergabte. Er genoß in seinem Orden der höchsten Verehrung, wie aus seiner Grabschrift sich entnehmen läßt. Da heißt es:

Floreffiensis pastor fuit atque Senensis
Et Steinfeldensis Romstorf ad Winagiensis
Anno milleno septem sex septuageno
Ac ducenteno juncto numero sibi deno
Augusto mense mortis truncatur ab ense.

Seinem Nachfolger Konrad hat der Trierische Erzbischof Heinrich 1275 das seit kurzem dem Prämonstratenserorden zugewendete Nonnenkloster Engelport untergeben. Es folgen acht oder neun Aebte, von denen kaum die Namen bekannt, dann jener Amandus, gegen den Tillman von Blankenberg oder Heddesdorff Klage auf Verläumdung erhob. Der Abt reinigte sich durch

einen Eid, und der Kläger wurde von dem Officialat zu Coblenz abgewiesen, auch in die Proceßkosten verurtheilt. Seine Erbgüter zu Limburg hat Amandus 1353 dem Kloster gegeben. Es folgten Herbord, gest. 18. Oct. 1384, Heinrich Fore von Andernach, gest. 26. März 1403, Johann, Gottfried, *vulgo* Godert, Johann Meinen, „*insignis huius loci reformator.*" Es hat dieser in des Erzbischofs von Trier Auftrag und mit Willen des Ordens die Abteien Arnstein und Rommersdorf visitirt, auch den Hochaltar, wie er heute besteht, errichtet. Gest. 28. Oct. 1464. Gerhard von der Neuerkirch starb den 15. Jul. 1465, Johann von Berka den 3. April 1500. Erwählt den 28. Jul. 1465, hat dieser ein dem Hause in jeder Beziehung wohlthätiges Regiment geführt. Levin von Gouda resignirte 1518, und das Gleiche that sein Nachfolger Adam von Heddesdorff, der doch erst am 3. Oct. 1552 die Welt verließ. Johann Hillen, von Bendorf, saß von 1522 bis 1546, ließ genaue Verzeichnisse von den Gütern aufnehmen, resignirte Alters halber, und wurde am 9. Nov. 1549 todt in den anstoßenden Hecken gefunden. Geistesschwach hatte er in einem unbewachten Augenblick dahin sich verirrt. Heinrich Kricker von Neuß, Prior zu Engelport, wurde 1546 an des Abtes Hillen Stelle erwählt. Mit lobenswerthem Fleiße hat er auch *minutissima* zu Papier gebracht, absonderlich der Einführung der Reformation zu Bendorf, 1562, gedacht. Das Werkzeug hierzu wurde ein ausgetretener Mönch, Johann Heyer von Heimbach, und sah die Abtei sich genöthigt, ihm alljährlich für seine Bemühungen 6 Goldgulden zu reichen, „*aegre, similes ovi, quae in suam pernitiem suopte lacte lupum nutrit, cuius postea adulti lanienae pateat.*" Kritzers nachgelassene Schriften sind in den Zeiten der Trübsal, die bereits im Anzug, dem Convent von großem Nutzen gewesen, „*sicut naufragii tabula, quibus eluctati sunt plurimas difficultatum procellas.*" Der fleißige Abt starb den 25. Mai 1563.

Jodocus Brender, an des Abtes Heinrich Stelle erwählt, empfing die erzbischöfliche Bestätigung den 10. August 1563. Unter ihm ist, wie es der Vorgänger angekündigt hatte, auch in Sayn die neue Lehre eingeführt worden; es schwand die

Disciplin, es zerstreuten sich die Conventualen, es wurden die Kirchenschätze, der Hirtenstab, auf 1000 Goldgulden geschätzt, 24 Kelche, drei Monstranzen, drei silberne Rauchfässer, mehre silberne Leuchter u. s. w. unter dem Vorwande größerer Sicherheit nach der Burg gebracht, und hat man nie mehr in der Abtei von ihnen gehört. Der zwar bereits baufällig gewordene rechte Flügel der Kirche, welcher von der eigentlichen Stiftskirche geschieden, und dem pfarrlichen Gottesdienst bestimmt, wurde auf der Grafen Geheiß, den lutherischen Predigern eingeräumt, in allen Dingen ergab sich der kläglichste Verfall, und obendrauf hinterließ der Abt bei seinem Ableben, 5. Jan. 1577, eine Schuldenlast von 6000 Gulden. Mit dem am 10. April 1577 erwählten Simon Hausmann wurde das Verderben vollends dem Hause eingeführt. In Sayn geboren, war Simon ganz und gar von den Grafen abhängig. Weit entfernt, sie zu der ihnen obliegenden Wiederherstellung der Pfarrcapelle anzuhalten, ließ er sich bewegen, mit den Akatholiken die Conventualkirche zu theilen, so daß diesen die untere Hälfte angewiesen wurde, während die Religiosen das obere Stück der Kirche behielten. Auch ein bedeutendes Quantum Wein, Frucht, Heu und sonstige Naturalien mußte Simon dem lutherischen Prediger aussetzen. Der unselige Abt starb den 5. Jan. 1592, und hinterließ eine Schuld von 11,000 Gulden. Nicht viel Erfreulicheres ist von seinem Nachfolger Heinrich Kray zu berichten. In Hachenburg gebürtig, war dieser, bis zu seiner Wahl, 2. Dec. 1592, Pastor in Engers gewesen. Der drückenden Schuldenlast sich zu entledigen, verkaufte er unter erzbischöflicher Genehmigung die Güter zu Breidbach, Sechtendorf, Böllingen, Urmütz, Metternich, in dem Gesamtwerth von 15,000 Gulden, und dabei mußte er, unaufhörlich durch der Grafen und ihrer Schützlinge Forderungen gedrückt, eine Schuldenlast von 11,000 Gulden häufen. Er starb 1599. Ihn ersetzte Laurentius Goir, Conventual zu Steinfeld und Prior zu Dünwald. Auch dieser hatte der Anfechtungen nicht wenige zu erdulden, und sah sich genöthigt, die Höfe zu Langendorf und Kahl-Engers für die Summe von 3300 Gulden zu verpfänden. Er starb zu Coblenz, 13. Juni 1607, dem

Kloster eine Schuld von 10,430 Gulden hinterlassend. Indessen war in der Saynischen Herrschaft eine große Veränderung mit dem Tode des Grafen Heinrich, 2. Jul. 1605, vorgegangen. Erzbischof Lothar von Trier zog sofort Burg und Thal als vermanntes Lehen ein, es starb 1606 der lutherische Prediger, der bisher im Kloster seine Wohnung gehabt, daß mithin nichts mehr den reformatorischen Bestrebungen des neuen Landesherren im Wege stand. Der Ort Sayn wurde wiederum vollständig katholisch, der Abtei gab Christoph Pickmann, der Abt von Steinfeld, einen seiner Religiosen, den Gerhard Knoir zum Vorsteher.

Bis 1625 hat Knoir nur den Titel eines Priors geführt, von dem an erscheint er als Abt bis zu seiner 1629 erfolgten Abdankung. Er starb als Pastor zu Altenahr, 1636, an der Pest. In einer Bittschrift an den Kurfürsten Philipp Christoph, vom 14. Febr. 1628, äußert er: „Als vor etlichen Jahren in höchster Schwachheit des vorigen Abtes *p. m. Laurentii Goir*, do die Pfältzischen im Namen des Wohlgeb. Wilhelmen Grafen zu Wittgenstein sich bey meinem Vater und mir verlauten lassen, das Kloster zu Sayn an sich zu ziehen und ein Kelnerey daraus zu machen, nach gedachten Abtes Tod Vorhabens waren; wie daß damalen solchem vorzukommen, den Hochw. weil. Lotharium, unsern gdgst. Churf. und Herrn durch den Hochw. *D. Otthonem* jetzo *Suffraganeum Colon.* und *D.* Grawstein itzigen Kantzlern in allem geheimb *informi*ret. Darauf denn sobald vorg. Abt Tods verfahren, aus gnedigstem Befehl der Dechant zu St. Florin, zur Zeit *Official* mit *Francisco* Oberehe, *Notario*, alles im Kloster versiegelt und mit dreyssig Soldaten ingenommen, erhalten und dem Ertzstift *incorpori*rt, die Pfältzischen aber, des andern Tages schon vorhanden, also *praeoccupi*rt und abgewiesen wurden. Diesemnach ist alles im Kloster durch den Hrn. Dechant und *Notario inventarisi*ret und *subsequenter* mit Zuziehung des Hrn Abtes zu Rommersdorf unsere Schulden *examini*ret und berechnet, und haben sich (neben dem, daß in Zeit des *penultimi Abbatis Henrici* Kray auch wegen grösten gefundenen Schulden von 11,000 fl. Höf und Erbgüter verkauft) wiederum bey 11,000 fl. *debita*, neben etlichen Wein- und Korn-

schulden befunden, da ja das ganze Gotteshaus ruinos und baufellig, keine *templi et altarium ornamenta*, keine Monstranz, allein zwey Kelche (weil durch die Brender in der frühern Zeit, *sub praetextu*, sie wollten alles wohl auf Saynischem Schloß in Verwahrsamb halten, alle Kelche, Monstranzen, Abtstab, Weihrauchfässer ꝛc. hinweggeschleppt) vorhanden gewesen. Solchen elendigen Stand und *pene desperatum monasterii statum*, als Höchstgedachter Churfürst *Lotharius* mit den Ehren H. Abten zu Steinfeld und H. Dechant zu St. Florin *consideriret* und befunden, haben Ihro Churf. Gnaden *his formalibus* gefragt: wie soll man dem Kloster helfen? Nach solcher *deliberation* seynd folgende Mittel angenommen: 1) daß ich alles ausverpachten, Gesind und Haushaltung abschaffen, und *sub nomine Prioris* allein einen Jungen (welchen ich bey den Hoffmann in die Kost gethan) zum Diener halten soll, bis alle Schulden abbezahlt, die versetzten Güter gelöst, die Kirch, Kreuzgang und Cellen gebauet, und also 3 oder 4 *Novitii* endlich den geistlichen Dienst zu verrichten, füglich angenommen würden. Hierauf hat Churf. *Lotharius gratiosissime* verwilliget, daß auch unser beschwertes Gotteshaus bis zu einem bessern Stand *a contributione* soll gefreyet seyn, und haben auch zu dem End aus sonderlicher gnädigster Affection von folgenden zu der Zeit 4 Jahren *ante solutionis terminos* das Pachtgeld vor das Gotteshauswesen vorgeschossen. Solcher Gelegenheit nach ist zwar ein guter Anfang, dem Kloster zu helfen, seynd auch etliche Geldschulden sambt ihren Pensionen abgelegt und zum Theil nöthige Bäu geschehen," den weitern Bemühungen für des Hauses Aufnahme ist aber der „Befehl des *Visitatoris ex Gallia* — *ex obedientia*, daß *Fratres* aufgenommen werden sollen", keineswegs förderlich gewesen.

Des Abtes Knoir Nachfolger, Werner Wiesen, wurde, da in Sayn nur ein einziger *Professus* übrig, von dem Abt von Steinfeld ernannt den 26. Aug. 1629, und starb an der Pest den 10. Dec. 1635. Ihm folgten Kaspar Schildt, Johann Hagen, gest. 14. Aug. 1655, Gerhard von Entzen, bis 1657, Adolf Gülich. Geboren in einer protestantischen Familie, den

8. Oct. 1618, auf dem Gymnasium zu Münstereifel gebildet, nahm Gülich das Ordenskleid zu Steinfeld den 11. Jul. 1640, und von dannen wurde er entsendet, um der Abtei Sayn vorzustehen. Die Besitznahme erfolgte am 4. Dec. 1657. Der neue Abt besaß bedeutende Kenntnisse in allen Fächern des theologischen Wissens, wie das seine nachgelassene Schriften „*a muribus ex parte exesa*," bekunden. Er besserte die Conventsgebäude, führte die neue Abtswohnung auf, erlangte in dem Generalcapitel die Bestätigung der zeither der Abtei entfremdeten Paternität in Engelport, erhielt für seine Person den Gebrauch der Inful, ließ die größte und die dritte Glocke gießen, und bekleidete mehre Jahre hindurch das Amt eines Provincial-Visitators. An Widerwärtigkeiten hat es jedoch dem seltenen Manne nicht gefehlt. Seine warme Anhänglichkeit zu seinem Vatersbruder, dem berüchtigten Cölnischen Hauptrebellen Gülich überschwemmte die Abtei mit einem „*torrens miseriarum*", denen die traurigsten Zwistigkeiten des Abtes mit dem Convent, des Hauptes mit den Gliedern, der aufgehenden mit der untergehenden Sonne folgten. „Besser wäre es," schreibt des Klosters Historiograph, „solcher Trübsal nicht zu erwähnen. Saure Trauben haben unsere Väter gegessen, daß stumpf geworden sind die Zähne ihrer Söhne. Möge der Herr in seiner Barmherzigkeit dergleichen Uebel fortan von uns abwenden, amen." Den Coadjutor, Adam Schmitz, hatte der Abt auf vieles Zureden sich gefallen lassen. Erwählt den 26. Oct. 1682, resignirte derselbe 5. Jul. 1690. Bald darauf ging er im Auftrag des Ordens nach Ungern, dort die eingegangenen Prämonstratenserklöster zu vindiciren. Dieses mag ihm nicht wenig Feinde zugezogen haben: er fiel in eine Rebellenschar und wurde schwer verwundet, daß er bald darauf des Todes. Besseres Glück in der gleichen Angelegenheit machte ein Ordensbruder, der um das Prämonstratenserstift Pernegg in Oestreich unter der Enns hochverdiente Abt Franz von Schöllinger, der zugleich um seinen Orden, in der Wiedererlangung der verlornen ungrischen Klöster, die Unsterblichkeit verdient hat. Wie es in Ansehung der böhmischen und oberpfälzischen Klöster der Fall gewesen, sollte ein jeder

Orden, für den Grund und Boden der von den Türken vernichteten Häuser, und deren sonstiges Eigenthum, eine bestimmte Geldsumme, als den ihm zur Last fallenden Antheil der Kriegskosten entrichten. Der hierauf gestellte Antrag fand aber, nach der verunglückten Sendung des vormaligen Coadjutors von Sayn im Prämonstratenserorden keineswegs die angemessene Aufnahme, und Franz Schöllinger, der Allen gemeinsamen Aufgabe sich unterziehend, konnte für das wichtige Geschäft beinahe nur auf die Mittel des eigenen Hauses rechnen. Allerdings hatte er sich den Weg dazu durch patriotische Leistungen gebahnt. Kaiser Leopold I. rühmt von ihm, 12. Jul. 1697, daß er, „*durantibus his suscepti contra Otthomanicam potentiam belli temporibus, variis jam viribus, in promotionem servitii nostri et boni publici, reique christianae emolumentum, nervo belli, seu non contemnendis pecuniis, tum hactenus, tum de praesenti etiam, sive conjunctim, ultra 230,000 florenorum importantibus, prompte et alacriter, sponte et benevole, ac opportune, liberaliter et laudabiliter benignaque cum placentia nostra succurrerit,*“ allein die dem kleinen Stifte Pernegg zugemuthete Anstrengung, deren Frucht die Extradition der Propsteien Csorna, Jasso, Lelesz, St. Stephan zu Groß-Waradein, Horpács und Turie, überstieg alles Verhältniß zu den Kräften der Communität. Der Abt selbst sah sich nachmalen genöthigt, Jasso, Lelesz und St. Stephan, das reichste Ergebniß seiner kühnen Speculation, an die Abtei Bruck zu überlassen, daß ihm einzig Csorna, wovon er den Propstentitel angenommen hatte, Turie und Horpács verblieben.

In dem Kloster Sayn wurden dem Abt Gülich noch zwei Coadjutoren beigegeben, zuerst Sigismund Lindtweiler, und nach dessen Abdankung, seit dem 26. März 1694, Engelbert Colendal, als welcher das löblichste Regiment führte, auch zur Nachfolge in der Abtei gelangte, auf das am 12. Dec. 1697 erfolgte Ableben des Abtes Adolf. Als Abt rechtfertigte Engelbert nicht minder die ihm zugewendete Hoffnungen. Er war allerdings zum Regieren geboren, im Gespräch anmuthig, den Großen wohlgefällig, in der Zucht eifrig, in der Verwaltung des Hauswesens und der Gü-

ter gründlich erfahren, in Censuren und Anwendung von Besserungsmitteln ernst und streng. Er hat die Kirche erneuert, eine bessere Orgel aufgestellt, das Bibliotheklocale aufgeführt, die Pfarrei Nauert und Grenzau, dann für sich und seine Nachfolger den Gebrauch der Inful erworben, den neuen Hochaltar, Behufs dessen der von Reifenberg 200 Rthlr. steuerte, gebauet, von 1710 an das Amt eines Visitators der Provinz bekleidet, den Conventsgarten angelegt. Er starb, der Verdienste voll, den 20. Sept. 1719, sein Nachfolger, Adolf Damen, den 26. Nov. 1722. Der an dessen Stelle erwählte Joseph Kappenstein verfiel in Wahnsinn 1733, über eine Scene, so er auf dem Landtage zu Trier mit dem Kurfürsten gehabt, und starb den 12. Oct. 1744, nachdem er kurz vor seinem Ende den Gebrauch der Vernunft wieder erlangt hatte. Isfried Ohm, erw. den 29. Nov. 1744, vereinigte mit großen Fähigkeiten einen reichen Schatz von Kenntnissen: der Studien Liebhaber hat er zu solchen mehre seiner Religiosen angeleitet, auch ihnen zum Besten die Bibliothek um die Hälfte vermehrt, als wobei ihm die Freigebigkeit seines gelehrten und frommen Freundes, des von Spangenberg behülflich gewesen. Er baute vieles, schaffte kirchliche Gefäße und Paramente an, zeigte sich unermüdlich in seinem Wirken für die bessere Aufnahme des Klosters. In seinen friedlichen Beschäftigungen wurde der Abt höchst unerwartet durch feindlichen Besuch gestört.

„Am 4. Febr. 1763, Freitag Abends 5 Uhr wurde die Abtei durch einen preussischen Officier, der zwei seiner Husaren, ohne Aufsehen zu machen, in den Hof postirt hatte, allarmirt. Er gab sich erstlich vor einen östreichischen Officier aus, mit Vermelden, er habe den Prälaten nothwendig zu sprechen, und begehrte, an dessen Zimmer geführt zu werden. Man sagte ihm ganz höflich, dieß könne so spät nicht geschehen, meldete ihn gleichwohl bei dem Prälaten, der aber sich weigerte, den Fremden zu sprechen, und sagen ließ, der Herr möge sein Anliegen dem Kellner andeuten; endlich auf das Wort Ihro Excellenz des Herrn von Spangenberg, und Zureden etlicher Geistlichen entschloß sich der Hr Prälat ihn anzuhören. Er gieng in den

Gang an der Kellnerei, wo der Officier seiner wartete. Der Prälat gabe sich zu erkennen, und fragte, was sein Begehren sey, bekommt aber die schröckvolle Antwort, er seye ein Königlich Preussischer Officier, und habe deme Abten zu sagen, die Abtei hätte *Contributiones* zu zahlen, er Abt aber seye seine Geisel, und solle sogleich mit ihm in den Hof kommen, allwo er sein Pferd stehen hatte. Der Abt folgt bestürzt mit Zuckung deren Schultern, ohne ein Wort zu reden bis vor die Thür, auf die Trepp. Der Officier neben seinem Pferd stehend, rufte: Husar! dieses Rufen machte deme dem Prälaten an der Seith stehenden Geistlichen die Sach verdächtig, und ließ ihn muthmaßen, es seye eine gewisse *Marodeur*ei, risse derohalben den Abten zuruck, worauf der Officier demselben nacheilend, in der Thür den Säbel ziehet, von zwei Geistlichen aber gehalten wird, daß er den Streich nicht führen kann, und in die Abtei bis in den Kreuzgang, weilen er den Säbel nicht aus Händen lassen wollte, gezogen wird, wo er dann denselben endlich hat müssen hergeben, und sich zu erkennen gabe, daß er nemblich sich Cabanus nenne, und seye ein Bruder des Pastors von Frickhofen im Nassau-Hadamarischen. Indessen unter vorgewesenem Tumult ware die Sturmglock schon geläutet, alle Thüren rings herum geschlossen, da dann das ganze Husarencommando bei finsterer Nacht in den abteilichen Hof einritte, aller Orten zu den Fenstern, wo sie Licht sahen, einschossen und einhieben. Forcht und Schröcken ware inwendig, und getraute sich niemand heraus. Einige Burger aus Sayn gaben nach gefaßtem Entschluß, der Abtei zu helfen, hinter dem Viehhaus gegen dem großen Garten über Feuer, worauf das Husarencommando die Flucht nimmt, der Officier aber in der Abtei angehalten bis den andern Mittag verbleibet, wo er von einem Commando Trierischer Soldaten nach Coblenz, seiner *Legitimation* und Betragens halber Rechenschaft zu geben, abgehohlet wurde. Die ganze Gegend ware in Allarm, und beförchtete man, nachdem es sich erklärte, daß diese Husaren ordentlich abgeschickt wären, es möchte eine harte *Execution* nachkommen, wie dann durch ein Schreiben eines Officiers von der Gegend Großen-Holbach mit Feuer und Schwerd

gedrohet wurde, wofern sie den angehaltenen Officier nicht los geben würden. Was Schröcken! Der Hr Prälat ware mit Ihro Exc. H. v. Spangenberg den 4. Nachts bis nach Vallendar, von da des andern Morgens in den Thal abgegangen, der Officier ware jetzt schon nach Coblenz abgeführet, dahero man alle Augenblick eine neue Visit von Preussen befürchtete. Nicht ohne Ursach, denn nach dem 18. vorgemelten Monats Febr. erhalt die Abtei *p.* Estafette ein Schreiben folgenden Inhalts:

„Deme Herrn Abt und Convent der Prämonstratenserabtei Sayn ist mit mehrerem beywohnend, daß den 4. Febr. *a. c.* von den mehristen Geistlichen der Abtei Sayn die Sturmglocke geläutet, und also die Unterthanen zum Gewehr zu greifen, und auf das Husarencommando zu schießen veranlasset worden. Gleichwie nun dieses gegen allen Kriegsgebrauch und Völckerrecht laufende Betragen der Abtei und dasiger Gegenden nicht ohnuntersucht und ohngerochen bleiben kann, also erhelt hiermit der Herr Abt und das Convent zu Sayn den allerschärffesten Befehl, ohnverzüglich etliche Deputirte hierher zu schicken, dieses Betragens halber Rechenschaft zu geben, sonsten aber zu gewärtigen, daß das Kloster und dasige Gegend Kriegsgebrauch nach mit Feuer und Schwerd heimgesucht, und dieser rechtmässigen Ahndung das Kloster zu keiner Zeit, und nimmer entgehen werde, wornach sich aufs genaueste zu achten. Gegeben im Hauptquartier Gartrop, ohnfern Wesel, den 10. Febr. 1763. V. Baur, Commandant der Königl. Preussischen Truppen am Niederrhein.

Dem Herrn Abt und Convent der Prämonstratenserabtei
zu Sayn ohnweit Limburg an der Lahn.

„Das *Recepisse* dieses Schreibens wurde der *Estafette* gegeben und ruckgeschickt, die verlangte Deputirte aber blieben zu Haus, weilen wegen der Stadt Limburg, wo eben zu anfangsgemelten Tag eine viel gefährlichere *Attaque* vorgegangen, und ein gleiches Schreiben des Hrn v. Baur abgegangen und angekommen ware, wie denn wegen bedrohetem ganzen Erzstift Ihro Churf. Gnaden ihren Hofgerichts*assessorem* Lippe an den Hrn v. Baur abzuschicken, und der Sach halben zu *tractir*en beordert hatten.“ Vorläufig wurde jedoch, die Abtei gegen die ihr

gemachten Vorwürfe zu rechtfertigen, ein *pro memoria* an den v. Baur gerichtet, worin es u. a. heißt: „Nun aber ist zu wissen, daß Ihro *Excellence* von der Lage und Beschaffenheit der Abtei Sayn keinen rechten Bericht erhalten, anerwogen selbe weder an der Lahne ohnweit Limburg, wie die Adresse deutlich ausdrucket, gelegen [1]), weder so glücklich, daß sie einen einzigen Unterthanen habe, sondern im Gegentheil für die wenige, an der Zahl zehn Geistliche nebst zwei Brüdern in einem alten Gebäude, so von sich selbsten, aus Mangel des Vermögens die nöthige *Reparation* zu leisten, endlich zerfallen muß, kaum die hinlängliche *Subsistence* habe, u. s. w. Erst den 19. kame der Hr. Prälat wiederum in die Abtei zuruck, nachdem *Assessor* Lippe *a Regimine Electorali* mit seinen *instructionibus* nacher Wesel zum Obristen Baur abgegangen ware, H. v. Spangenberg indessen blieben im Dahl, wir lebten annoch in Forcht wegen Ausschlag der Sachen, ein tröstliches Schreiben Ihro Exc. *d. d.* 22. Febr. 1763 gab uns bessern Muth." Es war darin die Nachricht von dem am 15. Febr. zu Hubertsburg abgeschlossenen Friedensvertrag mitgetheilt. Der Friedenspost folgte ungesäumt ein Schreiben des Assessors Lippe, aus dem Hauptquartier Gartrop, an den von Spangenberg gerichtet, folgenden Inhalts:

„Hoch und Wohlgebohrner Reichs-Freyherr,
Gnädiger Herr!

„Mit dem Herrn Obristen von Baur ist der Prozeß *cum expensis* gewonnen. Er suchte mich zu *chicanieren*, er trutzte, er ware höflich, er beängstigte mich und drohete mit Feur und

[1]) Ein solcher geographischer Schnitzer ab Seiten des Generalquartiermeisters des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, der noch dazu in der Nähe von Frankfurt geboren, ist in der That merkwürdig. Derselbe Mann, später General-Lieutenant im russischen Dienst, und einer von Kotzebues frühesten Gönnern, hat günstig aufgenommene *Mémoires historiques et géographiques sur la Valachie*, und eine werthvolle Charte der Moldau, in 7 Blättern, gegeben. Der Antiquarius würde seine Ideen um die Lage von Sayn berichtigt haben, wie denn überhaupt des Buches Gebrauch manchem andern Machthaber zu empfehlen sein möchte; es ist kein Buch so schlecht, daraus nicht etwas zu lernen.

Schwerd, wan seinem Regiment zur *Satisfaction* nicht wenigstens 30/*m* Rthlr. verschaffete; allein er dachte nicht daran, daß es nicht gut stehlen seye, wo der Wirth selbsten ein Dieb ist, und er wuste nicht, daß mich vom *Chicanen*-Handwerck eine Zeit lang ernähret hatte. Sein und des Clevischen Krieges Raths letzter Versuch ware, ich sollte *Em*mo den Vorschlag thun, daß dero Landen, vorzüglich aber die Stadt Limburg und die Abtey Sayn sich eine schröckbare Züchtigung mit dieser geringen Summe abwenden könten; ich bliebe aber immer auf meinem dem Hrn von Baur *demonstr*irten Satz, daß da nicht ihme, sondern *Em*mo *Satisfaction* gebühre, wir *in principiis* zu weit entfernet seyen, ich auch ihme sagen müste, daß wan von *Satisfaction* die Frag gemacht würde, er seines *interesse* halber in eigener Sachen der Richter nicht seyn könnte. Durch erkauffte Weege wuste ich schon, wie weit seine Donnerkeile schlagen würden, ich bliebe dahero ihme nichts schuldig, und da er *simuli*rte die *Ordres* absenden zu wollen, forderte ich von ihm Paß und *Escorten*, um zum König abgehen und ihne *responsable* machen zu können, und als die Kriegsräthe, samt den Domainen-Directoren zum zweitenmahl mit der Zumuthung an mich setzten, daß mich fügen, und *accordi*ren solte, gab ich zur Antwort, ich wolte lieber den Ertzstifft in Feuer und Flammen sehen, als *Em*mo eine *demarche* vorschlagen, welche höchstdero Ehren nachtheilig, welche sie bey andern Reichsfürsten lächerlich machen, dabei aber auch der Gerechtigkeit so sehr entgegen seyn würde. Mit diesem hatte auf einmahl die *Comedie* ein Ende. Hr von Baur *embrassi*rte mich mit diesen Worten: so einen hartnäckigen losen Mann hab ich noch nicht gesehen. *Enfin*, wir zahlen nichts, und ich bringe so vor Limburg, als für Sayn ein *Absolutorium generale* mit. Ich habe sogar *Em*mo noch weitere *Favores* bey diesem des Königs *Favori*ten bedungen, und ich habe seine *Affection* so weit gewonnen, daß er während meines Aufenthalts zu Gartrop mir vor allen Vornehmen den erstern Platz an seinem Tisch gelasen, daß neben ihme im Schloß schlafen müsen, daß er, seine Gemahlin und viele *Officiers* mich beym Abgang bis Grudenberg ohnweit Wesel begleitet, und daß des

Cabanus und Lieut. Schmitten Schicksaal von meiner Willkühr abgehangen. (Schmitt hatte Limburg heimgesucht.)

„Die Abtey Sayn ist mir sicherlich vor diesen *essentiellen* Dienst ein Angedencken schuldig, wollen aber Ihro *Excellence* sich dieses *à conto* meiner noch schuldigen Danckbarkeit anrechnen lasen, so ist alles zahlt. Ich empfehle mich zu Gnaden, und bestehe in tieffester Verehrung Ew. *Excellence* Mgdigen Herrn unthg. gehorsamster Diener Lippe. Nieder-Wesel, den 4. Mertz 1763. *P. S.* Uebermorgen gehe von hier zuruck nach Haus."

Diesem Schreiben mag ein späteres, als ein Commentar, der zugleich des Abgeordneten Stimmung nach verrichteter Sendung beleuchtet, beigefügt werden:

„Dasjenige, was Ew. Hochwürden und Excellenz über meine in dem bekanten *Contributions-* und *Satisfactions*-Geschäfft so glücklich geendigte Verrichtung zu äuseren geruhet, ist alles, was nach ausgestandenen Gefahren von allerley Gattungen mir und den Meinigen zum Trost übrig bleibet.

„Die Berichte des Amts Herschbach, die von Montabaur und die von Vallendar bewähren, daß aus Königl. Preussischem Befehl dem Ertzstifft Trier eine *Contribution* von 100/*m* Rthlr. angefordert worden, der General von Baur erklährte diesen seinen Befehl an den Königl. französischen General-Lieutenant Marquis von Langeron, und dieser äuserte sich darauf an den Kayserlich-Königl. Administrations-Rathen Herrn von Münch, daß bey solchem Verhalt er Em^{mo} nicht zum Dienst seyn, noch weiters mit Vorstellungen in den von Baur dringen könnte: Herr von Münch riethe dahero Em^{mo} bey dieser vor Dero Landen so gefahrvollen Begebenheit sogleich an des Königs von Preussen Majestät eine *caracterisirte* Person abzusenden, um durch Bitten und Vorstellung dieses harte Schicksaal abzuwenden, weilen von Baur dabey noch erklährte, daß eben darum, weilen Em^{mus} sich nicht gleich Anfangs unter denenjenigen befunden, welche *pro Neutralitate votiret*, die *Contribution* eingetrieben werden sollte: da Baur im Begriff ware diesen seines Königs Befehl zu vollziehen, ereigneten sich die unglücklichen Begebenheiten zu Limburg und Sayn, in Ansehung welcher General-Major von Baur unterm 9ten, 14ten und 28ten Febr. des schon bekannt ge-

wesenen Friedens ohnerachtet unter Bedrohung des Feuers und Verhergung die *Satisfuction* forderte, er lieſze die Trouppen zu deren Vollzug mit 4 Canonen und 2 Haubitzen vorrucken, er setzte in seinem letzteren Schreiben nur noch eine Frist von 5 Tägen, um ihn zufrieden zu stellen.

„Des Hrn Grafen von Pergen *Excellence* riethen, so gut man könnte in gütlichen Weegen sich der Sachen abzumachen, Hr Graf von Kettler führte die nemliche Sprach: Baur wolte Geld oder Geiselen haben; die *Resolution* wurde dahero aus Noth gefasset, oder durch *Accord*irungen in einen sauren Apffel zu beiſzen, oder aber ihme in so lange, bis von Wien aus geholffen werden könnte, durch Geiselen die Sicherheit für seine Forderungen zu geben.

„Da es auf die Abschickung ankame, wolte kein Mensch gehen, Seiz und Hampelman wagten nicht einmal dem v. Baur die Churfürstliche *Depechen* zu überbringen, sondern sie gaben diese zur Besorgung an den Marquis v. Langeron ab, ich selbsten, da wegen gehabter *information* in Vorschlag kame, bate mich dieser gefahrvollen *Commission* in Rucksicht meiner vielen Kindern zu entheben. *Chevalier d'Aigremont* sahe selbige für gefahrvoll an, und riethe mir solche abzubitten; jedoch da *Em*[mus] mir sagte, ich sollte Ihnen das Hertz nicht noch schwerer machen, und in Gottes Nahmen ohne Zeitverlust abgehen, so habe gewagt mich oder als Geisel denen bekanten Preuſzischen Begegnissen zu unterbiegen, oder aber das harte Eys zu brechen. Letzteres aber hatte gröſere Beschwärnuss als das erstere, dann ich konnte das Verfahren von Limburg und Sayn nicht rechtfertigen, ohne daſz alles Verschulden denen Lieutenants von Schmitt und Labanus, ja selbsten denen Majoren von Schoon und Pful, samt deren Untergebenen auf den Hals gelegt; alle diese Leuthe waren aber an denen Orten, welche zwischen Wesel und Gartropp ich passiren muste; und wer konnte mich da vor Miſzhandlungen von aller Art, ja vor das Leben selbsten sicheren, bevor ich zu dem Herrn v. Baur gelangen konnte? Ueberhaupt hatte ich mit einem feindlichen gegen Limburg und Sayn gantz verbitterten General zu handlen, und gegen zaumlose Trouppen einen

Cabanus und Lieut. Schmitten Schicksaal von meiner Willkühr abgehangen. (Schmitt hatte Limburg heimgesucht.)

„Die Abtey Sayn ist mir sicherlich vor diesen *esseutiellen* Dienst ein Angedencken schuldig, wollen aber Ihro *Excellence* sich dieses *à conto* meiner noch schuldigen Danckbarkeit anrechnen lasen, so ist alles zahlt. Ich empfehle mich zu Gnaden, und bestehe in tieffester Verehrung Ew. *Excellence* Mgdigen Herrn unthg. gehorsamster Diener Lippe. Nieder-Wesel, den 4. Mertz 1763. *P. S.* Uebermorgen gehe von hier zuruck nach Haus."

Diesem Schreiben mag ein späteres, als ein Commentar, der zugleich des Abgeordneten Stimmung nach verrichteter Sendung beleuchtet, beigefügt werden:

„Dasjenige, was Ew. Hochwürden und Excellenz über meine in dem bekanten *Contributions*- und *Satisfactions*-Geschäfft so glücklich geendigte Verrichtung zu äuseren geruhet, ist alles, was nach ausgestandenen Gefahren von allerley Gattungen mir und den Meinigen zum Trost übrig bleibet.

„Die Berichte des Amts Herschbach, die von Montabaur und die von Vallendar bewähren, daß aus Königl. Preussischem Befehl dem Ertzstifft Trier eine *Contribution* von 100/*m* Rthlr. angefordert worden, der General von Baur erklährte diesen seinen Befehl an den Königl. französischen General-Lieutenant Marquis von Langeron, und dieser äuserte sich darauf an den Kayserlich-Königl. Administrations-Rathen Herrn von Münch, daß bey solchem Verhalt er *Em*^mo^ nicht zum Dienst seyn, noch weiters mit Vorstellungen in den von Baur dringen könnte: Herr von Münch riethe dahero *Em*^mo^ bey dieser vor Dero Landen so gefahrvollen Begebenheit sogleich an des Königs von Preussen Majestät eine *caracterisirte* Person abzusenden, um durch Bitten und Vorstellung dieses harte Schicksaal abzuwenden, weilen von Baur dabey noch erklährte, daß eben darum, weilen *Em*^mus^ sich nicht gleich Anfangs unter denenjenigen befunden, welche *pro Neutralitate votiret*, die *Contribution* eingetrieben werden sollte: da Baur im Begriff ware diesen seines Königs Befehl zu vollziehen, ereigneten sich die unglücklichen Begebenheiten zu Limburg und Sayn, in Ansehung welcher General-Major von Baur unterm 9ten, 14ten und 28ten Febr. des schon bekannt ge-

Lohn von Gott gewärtigen rc. Ew. rc. unthg. verpflichteter Diener Lippe. Coblenz, den 24. Mertz 1763."

Auch in der Abtei gesellte sich der Freude um die glücklich abgewendete Gefahr ein bitteres Gefühl. Der Hof wollte ihr zumuthen, daß sie an den ihrentwegen, wie auch der Stadt Limburg zum Besten aufgegangenen Kosten ein Drittel trage, nach Maasgabe der folgenden Specification:

	Rthlr.	Alb.
1) Reisekosten des an den Prinzen von Stolberg, wegen Dimittirung des Reichscontingents abgeschickten Couriers	160	
2) Abschickung des Reiscourier Hampelman . .	73	
3) Sendung des Hauptmann Seiz	100	
4) Absendung der Commission nacher Limburg, um zu erforschen, welche Excessen die Preussen in Limburg und dasiger Gegend verübt haben, sodann die nachherige Reise nacher Wesel, um dorten sowohl wegen der geforderten Contribution, als wegen der Satisfaction Vorstellungen zu thun	333	18
5) Zehrung zu Limburg	94	
6) *Commissariis* angewiesene Diäten	154	36
7) *Actuarii*	38	
8) *Nuntii*	10	
9) Die von *Em^mo* der Frau von Baur zugedachte *Tabatière*	666	36
10) Ein Fuder 1748er Moselwein	450	
11) Eine Estafetten-Rechnung	137	
	2216	36

Der Zumuthung, drückend nach des Klosters Lage, wurden wiederholte Supplicationen und Remonstrationen entgegengesetzt: man suchte ab Seiten des Convents dem Kurfürsten aufzubinden, daß die Geistlichen der Abtei Sayn, bei Gefangennehmung des Lieutenants Cabanus „durch Wagung ihres Lebens und Vermögens für Ew. Churf. Gnaden höchsteigene Sicherheit, wie vor das gesamte hohe Ertzstifft sich so nützlich verwendet, und so zu sagen die erstere Ursache der demnächst zu Stand gebrachten

Befreyung dargebotten, indeme sich nach Verlauf einiger Zeit aufgekläret und an deme zu seyn befunden, daß das Husaren-commando wahrhafftig aus Befehl des Königs von Preussen abgeschickt worden, um von gesamten Churtrierischen Landen eine Contribution von 100/*m* Rthlr. *executive* und in Eil einzutreiben, wie die Berichte derer Aemter Herschbach, Montabaur und Vallendar diese Ankündigung der Churf. Regierung zeitlich kund gemacht haben." Hingegen waren Regierung und Hofkammer der Ansicht, daß man in Sayn lediglich seiner Haut sich gewehrt habe, folglich auch gehalten sei, das Wagestück zu vertreten. Glücklicherweise besaß die Abtei in dem von Spangenberg einen eben so warmen als einflußreichen Freund, und auf dessen Verwendung erfolgte das Regierungs-*Conclusum* vom 20. Mai 1763, verordnend, „daß die Stadt Limburg die auf die Verschickung des Hrn Lippe, weilen sie selbige auf ihre Kösten, besage deren Acten, zweimalen anverlanget, aufgegangene Spesen allein bestreiten, jene aber, welche die Reis des Courier Hampelmans nach Nürnberg, samt denen von Hrn Lippe versprochenen Präsenten, als eine zu des gesamten Landes Besten vorgekehrte Erfordernis, aus der landschaftlichen *Cassa* hergenommen werden sollen; die Abtei Sayn aber von allem Beytrag frey zu belassen seye."

Dem Abte Isfried mag der ganze Verlauf nicht wenig zugesetzt haben. Seine Gesundheit war seit einem Anfall von Schlagfluß, der ihn zu Trier, auf dem Landtag von 1754 betroffen, zerrüttet, die körperlichen und geistigen Kräfte befanden sich fortwährend im Abnehmen. *„Studio et senio confectus,"* legte er 1777 seine Würde nieder, ein klägliches Pflanzenleben hat er bis zum 3. Jul. 1779 fortgeführt. An seine Stelle wurde erwählt den 7. Aug. 1777 Adolf Hirsch, der am 17. Sept. 1727 geborne Sohn des Hofgerichtsassessors Philipp Ernst Hirsch, der bis dahin Pastor an der von der Abtei abhängenden Kirche zu Brachelen gewesen. Die von dem Vorgänger hinterlassenen Schulden hat Adolf bezahlt, auch in anderer Weise löblich regiert, bis zu seinem am 26. April 1789 erfolgten Ende. Die Wahl des Nachfolgers ging den 26. Mai vor sich, und fielen zehn der sechzehn Stimmen auf Joseph Peiffer. Er wurde am

der Stelle mit den Insignien seiner Würde bekleidet, und leistete vor dem Crucifix den vorgeschriebenen Eid, absonderlich des Gehorsams gegen einen Erzbischof von Trier.

„Sodann wurde ich, während dem Absingen des *Te Deum*, in des Prälaten Stalla eingeführt. Alle anwesende Capitularen versprachen mir die Obedienz, wogegen ich ihnen väterliche Sorge und brüderliche Liebe verhieß. Als die Hymnen gesungen, wurde ich in die Küche, und ferner in die zeither versiegelte Wohnung des Abten eingeführt. Nach Tisch kam die Exc. v. Boos in die Kellnerei, mir zu gratuliren, entführte aber die Exc. Beck, die als kurfürstlicher Commissarius die Wahl geleitet hatte. Weder die Exc. Beck, noch Assessor Matthieu, der als Secretarius bei der Wahl fungirte, wollten die ihnen dargebotenen Gebüren annehmen. Dem Kammerdiener Sr. Exc. hat der Kellner zwei Kronenthaler als ein Trinkgeld gereicht. Am 2. Juni begab ich mich nach Hof, um bei dem Statthalter Grafen von Walderdorff meine Bestätigung und zugleich eine neue Erstreckung der Commende für die Verwaltung der Pfarrei Nauert zu erbitten, denn die meinem Vorgänger ertheilte war mit dessen Ableben erloschen. Am 27. Juni empfing ich die von dem Kurfürsten selbst zu Augsburg am 3. Juni vollzogene Bestätigung. Am 8. Aug. bei meiner Rückkehr von Engelport, fand ich die am 25. Jul. zu Fürstenried von Sr. Durchlaucht für die Dauer von fünf Jahren gegebene Erstreckung der Commende. Für die Bestätigung entrichtete ich an Kanzleigebüren 7 Rthlr. 18 Alb. Den letzten Oct. traf der Kurfürst, von Augsburg kommend, in seiner Residenz ein. Den 4. Nov. ließ mich die Exc. v. Boos wissen, daß ich am 7. vor Sr. Durchlaucht zu erscheinen habe. Den 6. nach Tisch fuhr ich nach Coblenz, wo beide Excellenzen v. Boos und Beck mir die Lection machten.

„Den 7. Nov. Morgens halb 10 Uhr, wurde ich, ganz allein, bei Sr. Durchl. eingeführt. Ich beugte das Knie, doch nicht bis zur Erde, und als ich den Saum des Kleides küssen wollte, wurde die Hand mir gnädigst dargereicht. Ich sprach: Durchlauchtigster Herr! Gottes Fürsicht hat mich, wiewohl Unwürdigen bestimmt, dem Gotteshause zu Sayn als Abt vorzu-

stehen. Euer Kurfürstlichen Durchlaucht habe deswegen meine Wenigkeit unterthänigst zu Füßen legen, mich und das mir anvertraute Gotteshaus zu höchsten Gnaden bestens empfehlen sollen." Se Kurf. Durchl. sprachen mir und dem Gotteshause alle Gnade zu, empfahlen mir, die heilsame Erzbischöfliche *Ordinata* zu halten. Ich erwiederte: „„mit Gottes Beystande unter Euer Kurf. Durchl. höchstem Schutze und Hulde hoffe ich meine Pflichten zu erfüllen."" Se. Kurf. Durchl. empfahlen mir, die jüngere Geistlichen zum Studiren anzuhalten, damit der Müssiggang vermieden würde. Darnach, als mir Se. Kurf. Durchl. schienen abgehen zu wollen, sagte ich: „„Eure Kurf. Durchl. wollen gnädigst geruhen, daß bey dieser Gelegenheit um die gewöhnliche Einsegnung bitten dürfe."" Se. Kurf. Durchl. antwortete: „„Sagen Sie Hrn Geheimen Rathe Beck, daß er mich daran erinnere.""

„Ich hinterbrachte all dieses Sr. Excellenzen von Boos und Beck, begehrte von Hrn von Boos auszumachen, daß HHge Hrn Aebte von Rommersdorf und resignirter von Arnstein, dem alle Amtsvorzüge auszuüben, verboten ist, mir bei der zukünftigen *Benediction assistiren* könnten. Hr v. Boos versicherte mich hernach schriftlich, daß das Begehrte verwilliget worden sey. Den 21. ließen Se Excellenz Hr Beck mir durch *Curatum* von Grenzau sagen, daß ich *Dom. 1. Adventus* sollte von Sr. Kurf. Durchl. *benedicirt* werden. Ich richtete mich darauf, und ging den 24. auf Rommersdorf, bittend Hrn Abten mir am benannten Tage zu *assistiren*. Er sagte mir es zu. Den 26. Vormittags schrieb er aber mir, daß er kränker geworden, und hiemit die zugesagte *Assistirung* sich wolle verbeten haben. Ich schickte sodann ein Bittschreiben an Hochw. Hrn Abten zum Laach. Inzwischen empfieng ich durch einen *expresse* abgeschickten Bothen einen Brief von Sr. Excellenz Beck, der mir andeutete, daß wegen der Ankunft der höchsten Brüsseler Herrschaft der *Benedictionsact* auf den zweyten Sonntag im Advent verschoben sey. Ich schickte darnach des andern Morgens in der Frühe einen Bothen mit Briefe nach Laach, sothanes Hrn Abten daselbst zu melden, als welcher mich versicherte, daß er mir in

jeder Zeit *assistiren* wolle. Aus den vorfindigen beschriebenen *Benedictionen* der Hochwürdigen Hrn Aebte Ohm und Hirsch ward ich (obgleich mich Niemand hierüber *informiret* hatte) schon sattsam belehret über die hierzu erforderlichen Geräthschaften, welche ich denn auch vorläufig hatte anschaffen lassen.

„Am 4. Dec. Nachmittag fuhr ich von Sayn auf Coblenz zu Sr Excellenz Freyherrn v. Boos, dieser vermeynte, die *Benediction* würde noch ferner verschoben werden, indem die Hohe Brüßlerische Herrschaft noch an Hof wäre. Er schickte mich sodann, um gewissere *Information* davon einzuhohlen, zu Hrn Geheimen Rath und *Official* Beck, welcher mich aber versicherte, daß den 6. Dec. *festo S. Nicolai*, welches auf den 2. Sonntag im Advent fiel, Morgens um 7 Uhr, die *Benediction* würde für sich gehen, die besondere Umstände belangend, würde ich erfahren vom geistlichen Hrn Carove, welcher *Ceremoniarius* statt Seiner (weil er den Hrn Hofkapellanen in ihr vorgebliches Recht nicht eingreifen wolle) seyn würde. Hrn Rath Carove *specificirte* ich alle bereits angeschaffte *Benedictions*geräthschaften, benanntlich: ein vergoldetes mit rothem, ein versilbertes mit weißem Wein angefülltes Fäßchen, auf welchen beyden vorne das kurfürstliche, und hinten mein Wappen gemahlt wären, ein vergoldetes und ein versilbertes rundes Brod, zwei weiße, zusammen 7 Pfund wiegende Wachskerzen, 14 doppelte, auf Blech mit Farben *illuminirte* Wappen, nämlich auf rechter Seite das Wappen Sr. Kurf. Durchl., auf linker Seite mein Wappen, 6 weiße Sacktücher, mit selbigen die zwei Fäßchen, zwei Brode, zwei Kerzen mir und Sr. Kurf. Durchl. einzuhändigen. Für die beiden *assisti*renden Hrn Prälaten Chorröcke, *stolas*, *pluvialia*, *mitras* und *Pontificale romanum parvum*. Für die den drei Prälaten *assisti*rende Hrn Geistliche Chorröcke, *stolas*. Für mich insbesondere: *tibialia*, *sandalia*, *humerale*, *albam*, *cingulum*, *manipulum*, *stolam*, *tunicellas*, *pluviale*, *planetam*, *chirothecas*, *annulum*, *crucem pectoralem*, *biretum*, *pedum*, *mitram*, *regulam S^{ti} Augustini*, *Missale romanum*, *Pontificale romanum magnum*, *sigillum*, *et ceram sigillariam pro juramento*.

„Es fehlte meiner Meinung nach nichts mehr, als die Kerzen auf Altäre und Kredenzen, sodann auch das geschriebene und abzulesende *Juramentum*. Hr Rath Carove aber sagte mir, diese benannten Kerzen würden von Hof gegeben, was das besagte *Juramentum* belangt, sey genug, daß dieses auf einen feinen Bogen Papier mit laufendem Tag und Jahre der *Benediction* geschrieben, von mir unterschrieben, und mit meinem Pettschaft unterdruckter versehen würde. Was die Bestimmung der vorzunehmenden *Benediction*szeit anbelangt, hätten Se. Kurf. Durchl., da ich wegen Alterthum und schwachem Magen nicht lange nüchtern bleiben könnte, sich entschlossen, Morgens um 7 Uhr die *Benediction* vorzunehmen, und mir samt beiden Hrn Prälaten den 5. Morgens gnädigste Audienz zu geben. Solchemnach müßte ich den 5. Nachmittags alle Geräthschaften in die Hofkapelle einschicken, und den 6. Morgens um 6½ Uhr mit allen *Assistenten* daselbst erscheinen. Nun waren Hochw. Hr Prälat von Arnstein und Hr *Subprior* Steinebach, mein *Assistens*, mit mir den 4. Dec. von Sayn bereits auf Coblenz abgefahren, und in dem Laacher Hofe abgestiegen. Den 5. Mittags trafen Se Hochw. Hr Prälat von Laach mit ihrem *Assistenten*, Hrn Gastmeister Ostermann, daselbsten ein. Abends kam Hr Rayd von Sayn, als *Assistens* des Hrn Prälaten von Arnstein auch zu uns. Hr *Subprior* beschäftigte sich alles zur *Benediction* Erforderliche an Hof tragen zu lassen, und daselbst alles einzurichten. Denselbigen 5. Dec., da ich beiläufig um 10 Uhr, sammt Hrn Prälaten von Arnstein (Hr Prälat von Laach waren zu der Zeit zu Coblenz noch nicht angekommen) bei Sr Kurf. Durchl. die gnädigste Audienz hatte, wiederhohlte ich meine Bitte, anlangend die Erzbischöfliche Einsegnung, und ich sprach: „„Hochwürdigster Durchlauchtigster Herr! Eure Kurf. Durchl. habe mich unterthänigst zu Füßen legen, und wiederhohlter Malen bitten wollen, Höchstdieselben geruhen gnädigst, mich durch den Erzbischöflichen Segen zum Abte einzuweihen.““ Se. Kurf. Durchl. beliebten zu sagen, daß, da ich nicht lange könnte nüchtern bleiben, Sie Morgen um 7 Uhr diese Einweihung vornehmen wollten. Ich dankte für die Höchste Gnade.

„Den 6. Dec. Morgens um 6 1/2 Uhr fuhr ich in einem von der Post bestellten Staatswagen mit den Hrn Prälaten nach Hof. Ich mußte *tibialia, sandalia, humerale, albam et stolam* nach Art der Priester, auch Chorkappe und Biret anziehen, und in so einem Aufzuge mit allen *Assistenten*, bei Ankunft Sr. Kurf. Durchl. in die Hofkapelle gehen. Da Se. Kurf. Durchl. angekleidet waren, Messe zu lesen, mußte ich mich vor dem Altar *prosterni*ren unter dem Ps. *Exurgat Deus*. Wurde sodann präsentirt, examinirt. Darauf betete ich mit Sr. Erzbischöflichen Eminenz, stehend *ad Latus sinistrum*, den Ps. *Judica* und das *Confiteor*. Da Höchstdieselben auf den Altar stiegen, den *Introitus* zu beten, ging ich an meinen Altar, richtete den über die Brust kreuzweise geschlagenen *stolam* gerade, legte *Dalmaticas*, Kreuz und *Planetam* an, laß die Messe bis an das *Alleluja etc. etc.* wie im *Pontificale* vorgeschrieben ist. *Te Deum Laudamus* wurde gebetet. Ich gab *solemnem Benedictionem* ohne Gesang, und sprach *alta voce 1º ad infimum gradum, 2º ad supremum gradum, 3º in medio Altaris: ad multos annos. Finitis hisce omnibus*, kleidete ich mich aus, begehrte gnädigste Audienz mich zu bedanken. Se Kurf. Durchl. ließen sagen, über eine halbe Stunde sollte ich Audienz haben: als welche sodann mir und beiden Hrn Prälaten gestattet ward. Ich sprach: „„Euere Kurf. Durchl. haben nach angestammter Milde gnädigst geruhet, mich als einen Abten durch Erzbischöflichen Segen einzuweihen. Diese Höchste Gnade ist für mich unschätzbar. Bin nicht vermögend, sie zu vergelten. Doch gebe ich, was ich kann. Ich heilige mein ganz durchdrungenes Herz: verbinde mich mit allen mir untergebenen Geistlichen an den Altären den Großen Gott zu bitten für das Höchste Wohl und gesegnete Regierung Euer Kurf. Durchl.““ Höchstdieselben empfahlen sich ins Gebet, und hielten mir eine kleine Predigt: daß ich um Erhaltung des Göttlichen Segens die unter der *Benediction* abgelesenen Tugenden fleißig üben, und meine Untergebenen mit Liebe zu regieren suchen sollte. Höchstsie fragten, ob wir ein Frühstück bekommen hätten? wir antworteten nein! Höchstsie schüttelten hierauf den Kopf, und sagten: „„dies ist versehen worden.““ Letzlich fragte ich, ob wir

auch dürften die Freiheit brauchen, uns bei Königlicher Hoheit Durchlauchtigster Schwester melden zu lassen? Se. Kurf. Durchl. sagten, Sie wären noch nicht angekleidet. Nach dem Handkusse gingen wir ab. — Wir fuhren zum Geheimen Hrn Staatsminister v. Duminique. Dieser aber ließ sich entschuldigen.

„Da ich wußte, daß wir Prälaten nicht würden bei Hofe zu Mittag speisen, hatte ich im Laacher Hofe ein ehrliches Mittagsmahl bestellt, doch Niemand von Fremden dazu eingeladen, indem so etwas mir vom Geheimen Rathe Beck aufs schärfeste verboten war. Unsere drei *ministrir*ende Geistliche wurden zur Tafel der Hofkapellane eingeladen, verbaten es aber. Ich wurde zur Kurf. Tafel durch einen abgeschickten Hof*fourrier* eingeladen, mit Versicherung, daß, wenn ichs verbetete, Se. Kurf. Durchl. es mir nicht zur Ungnade aufnehmen würden. Ich verbat mithin diese Gnade, weil ich die mir *assisti*renden Prälaten nicht schicklich verlassen könnte. Ich schickte Hrn *Subpriorn* Steinebach an Hof, die Trinkgelder auszutheilen; dieser aber wurde von den Hrn Hofkapellanen nicht entlassen, und die zwei andern Hrn Geistlichen musten auch nach Hofe kommen, zu speisen. Denselben Nachmittag dankte ich Snen Excellenzen v. Boos und Beck, und *referi*rte Ihnen, wie alles und jedes abgegangen wäre. Den 7. Morgens um halb zehn Uhr, fuhren wir von Coblenz ab. Nun folgen die geschehenen Auslagen: Im Laacher Hofe 28 Rthlr. 36 Alb. — Den Mägden daselbst 49 Alb. 4 Den. — Hrn Prälaten von Laach Reisegeld hin und her, à 9 Rthlr. 18 Alb. — Seinem *Assisten*ten 1 Rthlr. 45 Alb. — Seinem Bedienten 49 Alb. 4 Den. — Hrn Geistlichen Rath Carove, als *Ceremoniario*, nichts, hat es ausgeschlagen. — Dem ältesten Hrn Hofkapellan Sabel, 3 Rthlr. 36 Alb. — Den drei andern Kapellanen zusammen 9 Rthlr. 32 Alb. 4 D. — Hoftapezirer, 1 Rthlr. 45 Alb. — Oberkapellendiener, zugleich für Kerzen, 3 Rthlr. 23 Alb. 4 D. — Unterkapellendiener, 49 Alb. 4 D. — Für zwei *Flambeaux*, *ad* 7 Pfund schwer, 5 Rthlr. 18 Alb. — Sechs Sacktücher, 3 Rthlr. 2 Alb. — Acht Ellen Band an die Wappen, 12 Alb. — Messdiener an Hof, 6 Alb. — *Juramentum* zu schreiben, 10 Alb. — Schiffmann nach und

von Coblenz, 45 Alb. 6 D. — Verschiedenen Bothen und Trägern, 51 Alb. — *Chaise* nach und von Hof und in den Thal für Hrn Prälat von Arnstein, 2 Rthlr. 27 Alb. — Den Armen 6 Alb. — Dem Bäcker für die zwei Brode, 18 Alb. — Hrn. Mahler Koch zu Vallendar, die zwei Fäßchen und zwei Brode zu vergolden und zu versilbern, 2 Rthlr. 39 Alb. — Demselben, 14 doppelte Wappen von Blech zu machen, 1 Rthlr. 30 Alb. — Demselben, diese zu mahlen, 3 Rthlr. 9 Alb. — Träger auf Coblenz, 6 Alb. Summa: 82 Rthlr. 1 Alb. 2 Den." Abt Joseph Peiffer starb den 14. Febr. 1794.

Sein Nachfolger, Bartholomäus Reinhard, mit seinem Taufnamen in der Welt Johann Nicolaus genannt, und zu Neudörfchen am Ehrenbreitstein, den 23. Oct. 1750 geboren, wurde den 17. März 1794 erwählt. Vorher war er Prior und Ortspfarrer gewesen. Pfarrer blieb er auch nach der unter Nassauischer Herrschaft erfolgten Aufhebung der Abtei, und ist er, der letzte Abt zu Sayn, den 2. Mai 1819 gestorben. Ungleich bekannter, als der gute Reinhard, ist der Welt geworden sein Nachfolger im Pfarramte. Geboren zu Huttenried im Allgau, den 25. Dec. 1762, war Martin Boos von 16 Kindern das drittletzte. Die Eltern starben schnell hinter einander, als er etwan vier Jahre alt: ein Oheim zu Augsburg nahm sich des Knaben an, schickte ihn zur Schule bei den Jesuiten, dann nach Dillingen, wo er vier Jahre lang im Alumnat Theologie, Pastoral, Moral, Kirchenrecht und Geschichte studirte, und, nach empfangener Priesterweihe, weitere zwei Jahre im Seminarium zubrachte, um seine Studien zu vervollständigen. Nach einem kurzen Aufenthalt in dem Generalseminarium zu Pfaffenhausen wurde er als Capellan zu Unter-Thingau, in des Stiftes Kempten Gebiet, angestellt. Die Erlaubniß, Messe zu lesen, hatte er am 23. Sept. 1786 von dem Augsburgischen Generalvicariat erhalten.

Zu einem Canonicat an der Stiftskirche zum h. Bartholomäus in Grönenbach ernannt, verkehrte Boos fleißig mit dort ansässigen Reformirten, was nicht ohne Einfluß auf seine fernere geistige Richtung, aber auch nicht unbemerkt geblieben ist. Er ging, mit Erlaubniß des Generalvicariats, vom 7. Jul. 1792, nach

Kempten zurück, ohne darum seine Präbende aufgeben zu dürfen. Während er seinen Dienst in Grönenbach durch einen Vicarius verrichten ließ, hatte der Fürstabt ihm das Caplanat zu Wiggensbach verliehen. In alsolcher Stellung gelangte er zu genauer Verbindung mit Feneberg, dem Pastor in Seeg, als welcher eines der thätigsten Glieder einer Gesellschaft von jungen Geistlichen, die, ihrer Meinung nach, berufen, die Kirche in Haupt und Gliedern, hauptsächlich aber in dem Bischof von Rom, wie sie es nannten, zu reformiren. Vorzugsweise beschäftigten sie sich in ihren Studien mit dem Schatzkasten der Gläubigen und mit Luthers Bibelübersetzung, ohne darüber die Schriften der Reformatoren überhaupt zu vernachlässigen. Eine solche Richtung verschaffte ihnen alsbald Adepten in ziemlicher Anzahl, die zahlreichsten in den verschiedenen Cantonen der Schweiz. In Augsburg hatten sie ihre Lydias, welche alle in Liebe, manche in sinnlicher Liebe aufnahm; sie hatten zu Seeg ihren Lucas, der Jegliches sie betreffende, auch die unbedeutendsten Kleinigkeiten, aufzeichnen mußte, daraus dereinst die vollständige Lebensgeschichte ihrer Heiligen zu entwerfen. Heilig waren sie insgesamt, nach ihrem Sinne, aber nur sie, „die Essäer", die mit Verachtung herabblickten auf die Pharisäer, Sadducäer, Herodianer, und bittern Groll hegten gegen des Bischofs geistlichen Rath, den „jüdischen hohen Rath und dessen Beisitzer, die lieblosen Schriftgelehrten und Pharisäer." Nun ist freilich nicht zu leugnen, daß diese jungen Geistlichen viel Eifer an Tag legten, sich unermüdet zeigten in der Erfüllung ihrer Berufspflichten; es wurden durch ihre Bemühungen Erweckungen bewirkt, Umänderungen, Bekehrungen, Neugeburten und Belebungen, es kam in manche Christengemeinde wieder Geist und neues Geistesleben; weil es aber an der Grundlage fehlte und am rechten Haltungspunkt, und die Führer selbst irre gingen, gerieth Alles auf Abwege, die zu Schwärmereien führten. Denn Empfindelei war die Waffe, so die jungen Herren am geschicktesten zu führen, zur Bethörung des weiblichen Geschlechtes anzuwenden verstanden. Die lebhaftere und reizbare Phantasie des andern Geschlechtes macht es nicht nur empfänglich für jegliche, vorzüglich kirchliche Neuerung, sondern befähigt es auch ganz

besonders, die einmal aufgefaßte Neuerung weiter zu verbreiten. Die für das werdende Kirchlein gewonnenen Weibsleute ergaben sich ohne weiteres dem Bekehrungsgeschäft, dem Erwecken und Wiedergebären, und wurden deshalb von den Brüdern ihre „Gebärmütter" genannt, selbst Geistliche wurden durch diese Gebärmütter wiedergeboren, wie sie es nannten, wobei es nicht immer lauter und rein herging, wiewohl gegen Boos selbst in dieser Hinsicht niemalen ein Vorwurf erhoben worden.

Dagegen ergaben sich gegen ihn bedeutende Inzichten gelegentlich der gegen seinen Freund Feneberg eingeleiteten Untersuchung, nachdem er sich schon vorher genöthigt gesehen, in Seeg Zuflucht zu suchen, um dem zum Ausbruch gekommenen Unwillen der Bevölkerung von Wiggensbach über eine ihr anstößige Lehre, zu entgehen (Anfang des J. 1797). Durch die öffentliche Meinung als das Haupt der Secte, der sogenannten Boosnianer bezeichnet, sollte Boos sich um verschiedene schwärmerische und anstößige Sätze, die er nach seinem eigenen Geständnisse aus unkatholischen Schriften geschöpft, namentlich um den Ausspruch, „alle Religionen machen selig", rechtfertigen, was ihm aber keineswegs gelang. Wenigstens heißt es in dem am 11. Sept. 1797 von dem bischöflichen Vicariat gefällten Urtheil: „Da der Priester Boos sich mit der zu seiner Entschuldigung vorgebrachten Ausflucht, daß dergleichen Sätze nur bloße Einfälle gewesen, nicht hinlänglich entschuldigen konnte, wurde er zur verdienten Strafe seiner auszubreiten angefangenen Schwärmereien, anstößigen Correspondenzen, und in diesen sowohl, als in seinen kleinen Traktätgen und Schriften aus einigen von der heiligen Kirche verbotenen Büchern zusammengetragenen Irrlehren, in Gefolg hierüber eingeholter bischöflicher Resolution von dem Vikariate auf Jahr und Tag der Ausübung der Seelsorge suspendirt, und in das Priesterhaus zu Göggingen verurtheilt, und mit dem gemessensten Auftrag, während dieser Zeit das von ihm vernachläßigte Studium der Theologie mit möglichster Anstrengung nachzuholen, auch fordersamst und sogleich in der Vikariats-Session ein öffentliches Glaubensbekenntniß abzulegen, seine aus den mit ihm gehaltenen Constituten ausgezogenen irrigen Sätze abzuschwören, hernach

aber vor dem bischöflichen Großpenitenziär, um Vorsichtshalber von den Censuren sich absolviren zu lassen, sich zu stellen." Diesem Ausspruch gehorsam, widerrief und verdammte Boos die ausgehobenen und ihm vorgelegten Sätze als irrig, falsch, ärgerlich, und den Beschlüssen des Tridentinischen Conciliums zuwider. Die übrigen Beklagten sollten Exercitien machen, und ihre Meinung um die gerügten Sätze abgeben. Sie gehorchten ebenfalls, erklärten alle diese Sätze für irrig, und wurden entlassen, da man den traurigen Handel beendigt glauben konnte.

So nachsichtig war das ganze Verfahren, daß Boos eine Umwandlung seiner Strafe in einfachen Stadtarrest erlangte, und daß dieser sogar nach Verlauf von vier Monaten aufgehoben wurde, worauf dann der Inculpat die Caplanei zu Langenneufnach erhielt, Febr. 1798. Er war dem Pfarrer zur wachsamen Aufsicht empfohlen: ein aufgefangener Brief erbrachte den Beweis, „daß er die verfolgten Gläubigen zu trösten," d. i. das Feuer, so man erstickt wähnte, zu schüren fortfahre. Er wurde neuerdings vor das Vicariat citirt, entzog sich aber der Untersuchung durch die Flucht. Nachdem er Langenneufnach den 2. April 1798 verlassen, irrte er von Ort zu Ort, bis er für einige Monate Unterkommen bei dem Verwalter Scharl auf dem Gut Grünbach unweit Hohenlinden fand. Die Behörde zu Augsburg hatte ihn gleichwohl nicht aus den Augen verloren, es ging die Rede, daß man den Flüchtling durch Edictales verfolgen werde, das ihm zu ersparen, verwendeten sich seine Freunde, und es wurde ihm, falls er dem Richter sich stellen werde, eine Art von *Salvum conductum* bewilligt. Er kam nach Augsburg den 9. Dec., erhielt Stadtarrest für die Dauer der Untersuchung, und wurde schließlich bedeutet, in einer andern Diöcese Aufnahme zu suchen. Zu dem Ende wendete er sich am 22. März 1799 an den Kanzler des Bisthums Linz, und als das Gesuch gewähret, trat er am 29. April die Reise nach der künftigen Heimath an. In dem damaligen Oestreich galt der Ruf einer zweifelhaften Orthodoxie jeglichem Candidaten als die kräftigste Empfehlung. „Boos wurde in Linz mit Freuden aufgenommen, und fühlte sich wie neu geboren, daß er nach so vielen Leiden endlich einmal ruhig

und unangefochten geduldet wurde." Zuerst als Cooperator zu Leonding, dann zu Waldneukirchen angestellt, ließ er sich ferner in der gleichen Eigenschaft von Bertgen, dem Freunde des Bischofs Gall, für seine große Pfarrei Peuerbach, „wo er im Segen wirkte", gewinnen. Nachdem Boos also durch eine Reihe von Jahren gedient, wurde ihm die Pfarrei Peßlingberg, bei Linz, dann die reiche Pfarrei Gallneukirchen.

Der Aufenthalt in Gallneukirchen mag seinen Hang zum Mysticismus gar sehr gesteigert haben. Das romantische Machland mit seinen pittoresken Ruinen, seinen verborgenen Thälern, seinen schauerlichen Hainen, seinen unbegrenzten Fernsichten, ist von jeher dem Aberglauben, der Schwärmerei ein günstiger Boden gewesen. In Gallneukirchen absonderlich hatte der berüchtigte Laimbauer seine verderbliche Wirksamkeit geübt. „Schon im J. 1634 ward Martin Laimbauer, ein Unterthan der Herrschaft Luftenberg, gefänglich angehalten, weil er vorgab, von Gott und von den Engeln verschiedene Aufträge erhalten zu haben, welche größtentheils dahin giengen, daß er die Leute ermahnen sollte, die protestantische Religion ja nicht zu verlassen; da er aber seine weiteren Absichten noch verborgen gehalten hatte, wurde er als ein Wahnsinniger behandelt, und bald wieder auf freyen Fuß gestellet. Im J. 1635 fieng er wieder an, seinen Nachbarn das Wort Gottes nach der Augsburgischen Konfession zu verkündigen, und fand großen Zulauf. Er mußte sichs schon haben anmerken lassen, was er vorzunehmen Willens wäre: denn es versammelten sich um ihn einige mit Waffen; er zog von einem Dorfe zum andern in Begleitung seines Anhanges herum, und lockte halb durch sein Predigen, halb auch mit Drohungen die Leute an sich. Die Gegend um Gallneukirchen war der Bezirk seiner Wanderschaft." Die Regierung in Linz schickte einige Mannschaft aus, den tollen Haufen zu zerstreuen: es erfolgte die Action bei Gusen, 25. April 1635, und die Aufrührer verliefen sich. Der Laimbauer selbst machte sich unsichtbar, verhieß jedoch scheidend seinen Anhängern, daß er nach Thunlichkeit wieder zurückkehren, und das Werk seiner Sendung fortsetzen würde. Er hielt Wort, wie sich aus Khevenhillers Relation ergibt.

„Den 26. April 1636 hat der Laimbaur in dem Gebirge bey Steyreck in tausend stark, doch mehrer Weibs- als Mannspersonen versammelt; und als er den Durchzug durch das Städtlein vom Pfleger begehrt, der es ihm aber abgeschlagen, hat er geantwortet: er begehre keinem einzigen Menschen weder Ungelegenheit noch Gewalt anzuthun, allein dasjenige, was ihm von Gott aufgetragen, zu verrichten; und nachdem man das Wort Gottes und das heilige Kreutz von ihm nicht annehmen wolle, so wolle er um das Städtlein herum und fortziehen. Sein Zug war also beschaffen: erstlich ist ein Bauer ganz schwarz sammt seiner Seitenwehr mit einem Stäbel in der Hand gegangen; darauf sind gefolgt von dreyßig bis vierzig mit Zielröhren und etlichen Musketen, tapfere junge mannhafte Leute, wie auch andere mit Stöcken und gemeinen Prügeln; nach diesen giengen ein Trommelschläger und ein Pfeifer, und einer mit einer weißen leinwandenen Fahne, und alsdann der Laimbaur selbst grün gekleidet, sammt einem weißen Feldzeichen, weißen Hut, weiß und rothen Federn darinnen, dem sein vermeintes Weib, zwey Spielleute und der ganze Haufen gefolgt. Sein Thun war, zu predigen, zu singen und zu bethen, die neu zur katholischen Religion Bekehrten zu verdammen, und die andern von der Beicht und Kommunion abzuhalten. Den 27. April sind sie nach Luftenberg, Herrn von Schallenberg gehörig, gezogen, da sie viel Muthwillen mit Jubiliren und Schießen vollbracht: und als der von Schallenberg mit zwey Dienern und zwey Wienerischen Kaufleuten unter sie hinausgegangen, haben sie bey tausend-stark einen Ring geschlossen, darinn er dem Laimbaur also zugeredet, daß er ganz verstummt blieben; seine Rottgesellen aber haben ihm die Röhre also vor den Kopf gehalten, daß er sich mit Gefahr aus dem Ring begeben hat. Darauf sind sie ins Vorholz genannt, welches ein großer Wald in Gallneukircher Pfarr, und zur Herrschaft Steyreck und Bulgarn gehörig, gezogen, und dorten ihr gewöhnliches Gebeth, Singen und Predigen verrichtet."

Daß sie darauf sich beschränken würden, mag man zu Linz geglaubt haben, und hat man deshalb wenig auf des Laimbauer fernere Unternehmungen geachtet. Nachdem aber sein Anhang

bedeutend sich gemehrt, erging ab Seiten des Landeshauptmanns der Befehl an die Herrschaften im Machland, ihre getreusten Unterthanen zu bewaffnen, und sie einem Sammelplatze, der noch näher bestimmt werden sollte, zuzusenden. Dem Befehl nachzukommen, zeigte sich vor andern der Graf von Meggau eifrig, und hat „auf diesen aufrührischen Pöbel der umliegenden Landgerichter, sonderlich des Herrn Grafen von Meggau bewehrte Mannschaft getroffen (7. Mai); und ob sie wohl ihrer etliche erlegt, so sind ihrer doch mehrere geblieben, und haben ihre Gewehre von sich geworfen, und sind davon gelaufen, denn die Bauern einander die Augen nicht ausbeissen wollen. Daher sich der Laimbaur an Muth, Mitteln und Mannschaft dergestalt gestärkt, daß Herr Landshauptmann sich selbst mit etlichen Befehlshabern und Bürgern über die Donau nach Steyreck begeben, und im Mühl- und Machlandviertel die Gultpferde zu sich beschrieben." Trotz dieser Anstalten schien es des Laimbauer Absicht, den Uebergang der Donau zu erzwingen. Das Gefecht bei Lustenberg gab kein Resultat, bessern Erfolg fand der Angriff vom 12. Mai. „Nachdem diesen Abend, zwischen 4 und 5 Uhr zu St. Görgen unser Volk sich conjungiret, und auf den Frankenberg wider den Laimbaur angezogen, hat er, Laimbaur, endlichen dermassen eingebüsset, daß ihme fast alle seine heillose Leut auf dem Platz todt blieben und niedergemacht worden. Er selbst ist geschossen, und gefangen mit fort nach Linz geführt worden. Wie nun der Laimbaur examiniret worden, hat er bekannt; es sey ein Engel zu ihm kommen, der ihm befohlen, er sollte ausgehen, lesen, singen und predigen, und die Leute von Annehmung der katholischen Religion abhalten. Es sey ihm auch Gott der Sohn zu mehrmalen erschienen; und als er mit einer *(reverendo)* H. im Bette gelegen, hat er ihn zusammen gegeben, daher hat er keiner andern Zusammengebung vonnöthen gehabt. Ob nun wohl alle diese unförmliche Vorbringen ärgerlich, so hat er dennoch einen großen Zulauf von gemeinen Leuten bekommen, und hat man ihn mit Gewalt, wie gemeldet worden, überziehen müssen. Letzlich aber hat er Reue und Leid über seine Sünden

gehabt, ist katholisch, und zu Linz auf dem Platz öffentlich mit dem Schwert gerichtet und sein Kopf aufgesteckt worden."

Die Gesinnung, von welcher der Laimbauer ein Repräsentant, wird ihm jedoch lange zu Gallneukirchen und in dem Kirchspiel, das bei $4^1/_2$ Stunde Länge, 3 Stunden Breite 63, mitunter bedeutende Ortschaften begreift, überlebt haben, daß sich dort im Kleinen der Zustand der Dinge im Salzburgischen Hochland vor dem J. 1732 wiederholt haben mag. Ganze Familien wird dort Boos gefunden haben, die nicht Protestanten, nicht Katholiken, in Gefolge des Zwanges, dem sie unterworfen gewesen, sich ein eigenes religiöses System nach ihren Gefühlen gebildet hatten, und für den aus der Fremde gekommenen, längst schon in seinen Ueberzeugungen zweifelhaften Pfarrer ein Gegenstand lebhafter Attraction gewesen sein müssen, gleichwie er selbst großen Einfluß auf diese zur Sentimentalität, zur Schwärmerei hinneigenden Gemüther gewonnen haben wird. Doch scheint er in den ersten Zeiten nicht sonderlich zufrieden mit seiner Gemeinde gewesen zu sein. „Die frömmsten seiner Pfarrkinder," berichtet er, „seyen verzagte Winsler, und ängstliche Klamser gewesen, bis er ihnen den wahren lebendigen Glauben gepprediget, den heiligen Geist mitgetheilt, und Herz und Augen geöffnet habe." Im J. 1807 starb Bischof Gall, und verlor an ihm Boos seine wesentlichste Stütze. Doch lebte er unangefochten bis 1810, „weil sich keine besondere aufwallende Erweckungen zeigten. Aber in diesem Jahre, den 8. Sept. an Mariä Geburt, brach auf seine Frühlehre von beiden Seiten das Feuer des guten und bösen Geistes wieder aus." Mehre der Eingepfarrten erhoben Klage gegen ihnen verdächtige Sätze, und der Bischof Sigismund von Hohenwart sah sich veranlaßt, eine Untersuchung darum anzuordnen. Sie wurde von Bertgen geführt, und nahm für den Beklagten einen günstigen Ausgang, wie das auch der Fall mit spätern Untersuchungen. Aber Bertgen starb den 1. Jul. 1812, die Klage wanderte nach Wien zur Hofstelle, wurde dort zu Gunsten des Angefeindeten entschieden, und Kaiser Franz selbst sagte zu Deputirten aus Gallneukirchen, „euer Pfarrer ist kein Irrlehrer." Boos hörte jedoch nicht auf die Punkte, die durch

Sailers Warnungsschreiben seiner Beherzigung empfohlen, er hörte ebenso wenig auf die Rathschläge, so getrieben vom Geist der Liebe, Bischof Sigismund den 7. Juni 1811 an ihn gerichtet hatte, und von der andern Seite ließen seine dogmatischen und seine persönlichen Gegner von dem nicht ab, der ihnen ein Stein des Anstoßes geworden. Für den 24. Jul. 1815 nach Linz vor das Consistorium citirt, wurde Boos in solchem Termin angehalten, und nach dem Karmelitenkloster gebracht, wo er Anfangs in der gelindesten, seit 16. Febr. 1816 in strengerer Haft sich befand, bis die Hofstelle am 24. April 1816 erkannte, daß die gegen Boos eingeleitete Untersuchung, Theilnahme bei einer geheimen Gesellschaft betreffend, aus Mangel an Beweis aufzuheben sei, die pfarrlichen Verrichtungen in Gallneukirchen ihm jedoch untersagte, mit dem Zusatze, daß er, „wenn er seine überspannten Religionsbegriffe fahren lasse, um eine andere Pfarre anhalten dürfe." Außerdem sollte der Erzbischof von Wien eine fernere Untersuchung verfügen, während deren Boos in einem Kloster oder Stift zu verwahren, bis dahin der Erzbischof ihn der vollen Freiheit, in jedem Falle außerhalb der Linzer Diöcese, wiedergeben könnte. Sollte er aber freiwillig um die Erlaubniß zur Auswanderung nachsuchen, wurde ihm dafür die allerhöchste Bewilligung zugesichert. Alles wohl bedacht, bat Boos um seine Entlassung. „Diese wurde ihm sehr gern gegeben." Er verließ Linz Ausgang Mai 1816, langte den 1. Juni zu München an, und lebte bei einem begüterten Freunde auf dem Lande, bis dahin er auf königlichen Befehl am 18. Dec. 1816 bedeutet wurde, das Königreich binnen 24 Stunden zu räumen. Die kurze Frist wurde indessen, auf einflußreiche Intercession, bedeutend erstreckt.

Nach Düsseldorf, als Professor und Religionslehrer am Gymnasium berufen, bezog Boos am 26. Oct. 1817 eine Wohnung in dem vormaligen Franziscanerkloster. „Hier wurde ihm das ungewohnte Geschäft, den Stein der lateinischen Sprache mit den ersten Anfängern zu wälzen, entsetzlich schwer und bitter. Er hatte in seinem ganzen Leben mit dem lebendig machenden Geist und herrlichen Evangelio unserer Seligkeit zu thun, welches sein Element war; nun aber mußte er sich in seinen alten Tagen noch

mit dem tödtenden Buchstaben plagen. Da es ihm endlich zu mühsam wurde", und man, spät genug fand, daß er lateinischen Unterricht zu geben, nicht eigentlich befähigt, wurde ihm von der Regierung zu Coblenz die eben erledigte Pfarrei Sayn verliehen. Im J. 1819 übersiedelte er nach Sayn: dahin begleiteten ihn sein Bruder und dessen zwei Töchter, Columba und Afra. An dem Bruder, der einigermaßen dem Trunke ergeben, hatte er wenig. Die Nichten standen dem Hauswesen vor, mußten daneben den Herrn Pastor rasiren. Columba, „das Stallmensch", wie der Oheim sie zu betiteln beliebte, vermuthlich, weil er an ihrer Wiedergeburt verzweifelte, empfing darum nicht mehr und nicht weniger Prügel denn ihr Vater und ihre wiedergeborne Schwester. Dergleichen Executionen büßte Boos jedesmal mit einem Sechsbätzner, den er als Schmerzengeld an den Leider entrichtete. Ueberhaupt scheint er ein ungemein leidenschaftlicher, stets dem ersten Eindrucke sich hingebender Mann gewesen zu sein. Die armen Rheinländer kommen bei ihm, wie das überhaupt für sie hergebracht, sehr übel weg. „Das Rheinvolk ist das unempfänglichste unter allen Völkern, die ich bisher kennen lernte. Die Rhein- und Bohnenländer haben Herzen wie die Juchten, weniger Selbsterkenntniß und weniger Glauben und Leben sowohl unter Geistlichen als Laien, habe ich noch unter keinem Volke angetroffen, als hier am Rhein. — Komm! hilf mir den Rhein anzünden, er ist gar so naß, er will nicht brennen. Ich habe noch nie ein so nasses, kaltes Wasser gefunden, wie dieses Rhein-Volk", so heißt es an mehren Stellen.

Daß den Rheinländern das Bohnenessen vorgeworfen wird, scheint anzudeuten, daß Hr. Martin Boos der Ausländer gewöhnliches Vorurtheil gegen unsere Bohnen theilt. Im südlichen Deutschland versteht man unter Bohnen schlechtweg *(fèves)* die häßliche, schwarze, steinharte, unverdauliche Frucht, die anderwärts wohl Pferdsbohne genannt wird, während Fasolen *(haricots)* heißen unsere Schneid- und Brechbohnen. Mit den einzig als Viehfutter dienlichen Pferdsbohnen der südlichen Nachbarn steht aber unsere dicke Bohne nur in ganz entfernter Stammverwandtschaft, sie ist eben so fleischig, zart und wohlschmeckend, als

ungenießbar die andere, und empfiehlt sich noch absonderlich durch den Umstand, daß sie ein durchaus rheinisches Product ist. Wie die Dattel nur unter Arabern reift, so erlangt die dicke Bohne ihre Vollkommenheit nur in dem eigentlichen Rheinthal. Außerhalb desselben, in der Distanz von 6, höchstens 8 Stunden, verliert sie, bei der sorgfältigsten Pflege, alle ihre Vorzüge.

In Düsseldorf findet Boos die fremden Leute fein, fröhlich, gefällig und freundlich, so wie die Stadt selber. Das ändert sich aber bald; zwei Monate später heißt es: „dann finde ich, wie alle meine Herren Collegen, das hiesige Studentenvölklein ganz ungemein böse, kühn, frech und für etwas Besseres sehr unempfänglich. Vom Glauben an Christus scheinen sie ihr Lebtag nichts gehört zu haben. Nach Jahren noch, den 20. Oct. 1820 äußert Boos: „„Gott! Wo hast du mich hingezogen?““ ruft mir J. von Distel- und Dorn-D. zu; aber eben auch die Disteln müssen gefressen werden; ich mußte sie auch fressen. „„Diese Nation hat einen besondern fatalen Charakter.““ Einzig die Regierung in Düsseldorf wird von ihrem Religionslehrer gerühmt: „Sie ist überaus fromm und gottesdienstlich, und steht mir kräftig bei. Der Präsident, der mir seine drei Söhne zum Privat-Unterricht übergab, hat mich zweimal besucht und ersucht, ich möchte ja recht streng auf Religiosität dringen, er ist selbst ungemein fromm, und geht sogar in meine Studentenpredigt. Wo thut das bei Euch Einer? Darum werden sie vom Niedergang kommen.“ Als Pfarrer zu Sayn ließ er sich von der Regierung in Düsseldorf ein Zeugniß seiner Katholicität ausstellen. Traun die competente Behörde.

Den Saynern, dem frommen, ehrlichen, fleißigen Völkchen, ist ihr geistlicher Vater vollends nicht hold. „Ich sehe“, schreibt er den 10. Jan. 1820, „ich sehe außer meinen drei Hausgenossen die ganze Woche über keinen Menschen, nur am Sonntage sehe ich meine noch etwas rohen und selbstgerechten siebenhundert Pfarrkinder, die ich dann auch etwas roh und strenge, wie Johannes die Pharisäer und Sadducäer, anrede, und sie zum Stillesesyn und Aufmerken wecke. Aber würdige Früchte der Buße und des froh, fromm und seligmachenden Glaubens

kann ich leider an ihnen nicht sehen. Hilf mir beten, denn ich habe mit Wilden zu thun, und einen wilden, lange vernachläßigten Acker zu bearbeiten." Wiederum heißt es: „mein armes blindes Volk, bei dem kein Glauben. Ich möchte lieber bei diesen Kindlein Pfarrer seyn, als bei meinen alten Bohnenessern und Hammerschmieden. Ich bin wie ein Fisch außer dem Wasser, seitdem mich der Unglaube von meinen Kindern trennt und mit eisernen, kalten Menschen verbunden hat. Du willst also nicht zu Ochs und Esel? Ich glaube Dies gern; daß Du am lebendigen Christus, an den Gnadenwundern, die Er an blinden, lahmen und todten Seelen thut, mehr oder edlere Freuden hast, als ich an meinen Thieren. Aber war nicht der erste und andere Adam auch unter den Thieren? Der Herr scheint mich wie einen abgenutzten Besen weggelegt zu haben. Ich seufze und schreie zu Ihm, aber Er hört mich nicht; und wenn ich Ihn predige, wie einst, so hören und verstehen mich die Thiermenschen auch nicht. Ihr seyd im Unglück glücklicher und seliger, als ich, zwischen Ochs und Esel an die Krippe angebunden. Ich kannte, schmeckte und fühlte die Glaubens- und Geistesfreuden, wie Ihr, aber das ist eben meine Strafe und Plage, daß ich jetzt in Ermangelung der Geistesfreuden, Eselsfreuden haben und schmecken muß. Bitte Du Gott für mich, daß er mich von Ochs und Esel erlöse." Und doch haben die gutmüthigen Sayner ihm nichts weiter angehängt als den Ausspruch: „er hat den leichten Glauben." Noch mehr; Boos selbst schreibt, von schwerer Krankheit erstanden, den 15. Juni 1825: „Ich dachte nur allein ans Sterben; ließ mich mit den Sterbesacramenten versehen, die Pfarrkinder um Verzeihung bitten, und das Testament machen. In allen Häusern und in der Kirche ward für mich gebetet, und es zeigte sich, daß meine Pfarrkinder weit mehr Liebe und Vertrauen zu mir hatten, als ich glaubte. Alle Tage stehen sie vor meinem Bette und weinen." Ein Priester, der Schmähungen, gleich den angeführten, über seine Pfarrkinder ausgießt, kann Alles haben, die Liebe hat er nicht. Das zu beweisen, darf ich aber keineswegs auf des Mannes Correspondenz mich beschränken, auch in seinen Druckschriften, in seinen

Traktätlein, deren eine Legion, tritt dieselbe Dürre und Lieblosigkeit, verbunden mit grenzenlosem Dünkel zu Tage.

Betrachten wir die Schrift: Christus, das Ende des Gesetzes zur Gerechtigkeit einem Jeden, der da glaubt, Bethanien, gedruckt in diesem Jahr, oder unter dem veränderten Titel: Christus für uns und in uns, unsere Heiligung, nach den Zeugnissen der h. Schrift, der ältesten und neuesten Erfahrung. Nürnberg, 1818. Gleich die Vorrede drückt den Zweck, die Tendenz und den Ideengang des Verfassers in unzweideutigen Phrasen aus. S. 7 heißt es: „Gott habe aus Gnade und Barmherzigkeit in unsern Tagen die einzig wahre Erkenntniß des Heils, den allein selig und gerecht machenden Glauben an Christus, den die versunkene, ungläubige und abergläubische Christenheit verlassen und verloren hatte, erweckt und ans Licht gebracht." Dem wird deutlich hinzugefügt, daß Herr Martinus Boos das Werkzeug sei, von Gott dafür gebraucht. Das sollen die S. 9—100 erzählten Erweckungsgeschichten, die hin und wieder durch Fragmente aus dem Lehrsystem der Boosischen Theorie erklärt oder unterbrochen, bekunden. Leider sind diese Erzählungen meist der Art, daß sie eher einer Satyre auf den schlichten Menschenverstand, denn einer wahren Geschichte gleichen. Nach des Verfassers Versicherung war noch im Monat Julius 1819 kein rechtgläubiger Christ in dem gesamten Bisthum Linz zu finden, außer dem wohlbelobten Pfarrer Martinus Boos; alle übrigen Einwohner ohne Unterschied des Geschlechtes, des Standes und Alters waren entweder hartnäckige Juden, oder gedankenlose Heiden. Die beiden Pfarrcapläne zu Gallneukirchen insbesondere werden, der eine S. 9, als ein Werkheiliger, der andere, S. 58 und 59 als ein Demas gezeichnet, wie denn überhaupt jeder rechtliche Mann, der dem neuen Apostel nicht unbedingten Beifall darbrachte, oder seine persönliche Heiligkeit und Infallibilität nicht bewundern wollte, hier entweder als ein vermessener, selbstgerechter Zelot dargestellt, oder gar des Paganismus beschuldigt wird, immer noch gnädig im Vergleich zu dem Urtheil über den Nachfolger in der Pfarrei Gallneukirchen, der S. 110, ohne irgend einen,

auch nur scheinbaren Grund, ein Wolf genannt wird. Selbst Bertgen, Zeitlebens des Boos Wohlthäter und Beschützer, muß im Grabe noch beschimpft, mishandelt und an den Pranger gestellt werden, weil er die Klage der Pfarrgemeinde gegen den unorthodoxen Pfarrer nicht immer *a priori* ungegründet, unstatthaft finden wollte.

Sogar Wunder hat Boos, wenn auch nicht gewirkt, doch an sich erlebt, und deren mehre erzählt. „In tiefer Betrübniß des Geistes, mich so zurückgesetzt, verdächtiget und außer Stand gesetzt zu sehen, nach meinem Wunsche durchs Predigtamt und die Seelsorge etwas für das Reich des Herrn wirken zu können, ging ich in einen nahen Wald spatzieren. Ich kam zu einer abgelegenen Holzhütte, und ging hinein, um da ungesehen und ungestört nach dem Antriebe meines Herzens beten zu können. Ich fiel auf meine Kniee, goß mein Herz vor Gott aus, und klagte meinen Kummer und meine Betrübniß dem Herrn. Während dem Gebete wurde es auf einmal ungewöhnlich helle um mich, ich sah die Hütte von Feuer erleuchtet. Betroffen stand ich auf, und in der Meinung, ich wäre von den Holzarbeitern behorcht worden, ging ich aus der Hütte und in der Umgebung umher — fand aber keinen Menschen." Um nicht unthätig zu werden, setzt sein Biograph hinzu, wählte er einen andern Posten, obgleich mit Verlust der größern bisherigen zeitlichen Vortheile. Hier ergoß sich der in seinem Laufe aufgehaltene Strom seines Herzens mit vermehrter Kraft; das heilige Feuer ergriff und entzündete die Herzen. Es ergaben sich auch hier oftmals sichtbare Feuererscheinungen, davon nur die merkwürdigsten aus seinem Munde angeführt werden.

„Einmal in der Nacht war ich im Gebete vor meinem Herrn; da sah ich mich von einem Feuerlichte umgeben. Ein Feuerstrahl ergoß sich vor meinen Augen in ein benachbartes Haus. In diesem Hause wohnte eine bejahrte Jungfrau; ihr Lebenswandel war streng gesetzlich und gottesdienstlich; dabei lebte sie aber immer in Angst und Unruhe des Herzens, und alle meine Bemühungen, sie auf den Weg des Friedens mit Gott zu führen, fruchteten bisher nichts. Sie kam nun früh

Morgens in die Kirche zur Beichte — und war eine ganz umgeänderte Person, leitsam, willig, gläubig, wie ein Kind, ruhig im Herzen und froh im Geiste; sie konnte Gottes Gnade und Barmherzigkeit nicht genug loben und preisen. Ein andermal saß ich an meinem Schreibtische, bereitete mich zu einer Predigt vor, und schrieb meine Gedanken aufs Papier. Da fiel Feuer auf meinen Tisch, es ergriff das Papier, so daß ich erschrocken mit der Hand darüber hinfuhr, um es zu löschen. Gleich darauf kam eine fromme gläubige Person auf mein Zimmer; dieser erzählte ich den Vorfall. Sie sagte: Herr! diese Predigt wird ein Feuer seyn, das die Herzen ergreift. Ich hielt die Predigt, und sieh! sie war ein Feuer, das die empfänglichen Herzen zu Glauben und inbrünstiger Liebe Jesu Christi entzündete, die Ungläubigen und Widriggesinnten aber in Aufruhr brachte. Sie hielten Rath, wie sie meiner los werden könnten, und ruheten nicht, bis ich entfernt war." — „In dieser letzten Zeit", berichtet der Biograph, Hr. Johannes Goßner, und sind seine Worte zu bedeutsam für die Beurtheilung des Geistes der Biographie, um hier übergangen zu werden, — „in dieser letzten Zeit, noch vor der Entfernung und Verweisung aus dieser Gegend, sahen mehrere Personen zu gleicher Zeit Feuer über dem Hause, worin Boos wohnte. Das Feuer ergoß sich in vielen abgesonderten Strömen auf nahe und ferne Orte, verbreitete sich in weite Entfernungen gegen Aufgang, und von da zurück nach Abend. Was dieses seyn und bedeuten soll, verstand damals Niemand. Jetzt, nach dreißig Jahren, läßt sich diese Erscheinung als eine Vorbedeutung zu der erfolgten Versetzung des Boos nach Oesterreich und von da zurück in die preussischen Lande erklären." Den Wundern wird zu Zeiten auch eine kleine Komödie beigefügt. „Als ich ihn," erzählt ein warmer Verehrer, „1811 mit noch einem jungen Geistlichen, J. M. zu Gallneukirchen, wo er ein ansehnlicher Pfarrer war, besuchte, nahm er uns nicht nur mit einem Uebermaß von Liebe in sein Haus auf, sondern that mehr, als wir je erwarten konnten. Noch sehe ich im Geiste, wie sein Auge vor Freude glänzte und funkelte, und gewiß hat nie der zärtlichste Bräutigam seine innigst geliebte Braut mit mehr Aus-

druck der innigsten Liebe aufgenommen und empfangen, als dieser Jünger der Liebe uns zwei ganz unbekannte Fremdlinge. Kaum hatte er uns in sein Zimmer geführt und uns auf seinem Sopha Platz zum Ausruhen angeboten, so ließ er ein Gefäß mit Wasser herbeibringen, bückte sich vor uns, lösete uns die Schuhriemen auf, und wusch uns die Füße. Waschet den Heiligen die Füße! steht geschrieben, sprach er, und bestand ernstlich darauf, so sehr wir dagegen protestirten." „*Fy, fy en malheur; ja les piedz de ces vilains ne laveray-je mie,*" betheuert Joinville.

Um endlich von des Boos Lehrbegriff zu handeln, so scheint es, daß seine Weisheit ausschließlich auf Luthers Grundsätzen und Meinungen, die er nur verbrämt, manchmal in listigen Wendungen vorträgt, beruhe. Von Luther stammt die Verwerfung der Werkheiligkeit, die unbedingte Nothwendigkeit des Bibellesens, die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben allein. Auch die Erklärung von des Menschen Wiedergeburt, S. 133, wird in Luthers eigenen Worten vorgetragen, diesem buchstäblich entlehnt die Stelle von der Auflösung des Gesetzes durch Christus. Darum täuschten sich Boos und seine Freunde, „daß sie meinten gute Römisch-Katholische des 18. und 19. Jahrhunderts zu seyn, und daß die Form ihrer Kirche sie ertrage und ertragen könne. Sie mußte sie ausstoßen," also urtheilt Arndt, und der Kirche, des Denkers Urtheil hat der schlichte Menschenverstand der von Boos so sehr geschmähten Sayner bestätigt. Mit Recht mochte daher der damalige Generalvicar v. Hommer der Warnung an Boos, „ich möchte mich ja hüten, daß ich seinen Kirchsprengel nicht mit meiner ehemaligen Aftermystik beflecke," hinzufügen: „Doch, die Rheinländer sind zu gescheidt, als daß sie so etwas sich anhängen ließen." Klagt doch auch Arndt, „hier am Rhein hat der mächtige Mann nicht mehr so zünden gekonnt noch gedurft, wie weiland; im Lande Oestreich hat er ein Feuer gezündet, das wohl noch brennt." Von des Feuers wohlthätiger Wärme haben wir seitdem urtheilen gelernt, daß Boos am Rhein nicht habe zünden dürfen, ist der andere Irrthum, welchem der Herr Professor verfällt. Der Mann

war berufen worden, um zu zünden, zündete aber nicht. Hingegen gestaltet sich Arndts Angabe, daß mehr als 2000 der Gallneukircher sich erklärt haben, evangelische Christen werden zu wollen, zu arger Anklage gegen Boos, ihren vormaligen katholischen Pfarrer. Zweitausend waren es nun freilich nicht, von vierhundert spricht Boos selbst, wahrscheinlich ist es ihnen ergangen, wie den Kriegern Ludwigs XIV. an der Conzer Brücke. Die unerhebliche Niederlage vom 11. Aug. 1675, weil sie die einzige in der sechzigjährigen Siegesperiode, die mit der Schlacht bei Rocroy, 19. Mai 1643, oder vielmehr mit der Niederlage bei Duttlingen, 24. Nov. 1643, anhebt, und mit dem großen Siegestage von Höchstätt, 13. Aug. 1704 ablauft, wurde von dem König beinahe mit derselben Ungeduld aufgenommen, wie sie Augustus um des Varus Legionen äußerte. Seinen Kummer zu lindern, erzählten die Höflinge von Schwadronen und Bataillonen, die dem Schlachtfelde entkommen, tagtäglich in Metz einträfen. Das hat nicht ungern Anfangs der Monarch vernommen, dann aber doch einiges Mistrauen um die ihm mitgetheilten Zahlen empfunden. „*Mais en voilà plus que je n'en avais,*" sprach er in Verwunderung, „*oui Sire, c'est qu'ils ont fait des petits,*" entgegnete der Marschall von Gramont.

Zur Entsagung des Aftermysticismus von der geistlichen Behörde aufgefordert, gehorchte Boos mittels der Erklärung vom 3. Oct. 1823, die zwar von vielen Gleichgesinnten höchlich ihm verargt wurde, so daß er an einen Freund schrieb: „Wenn mir Gott und mein Gewissen nicht Zeugniß gäben, so hätten Deine Vorwürfe den alten Petrus bald weinend zum Thor hinaus oder gar wie Judas zum Baum gejagt."

Martins Tage waren indessen gezählt. Von Martini 1824 an erkrankt, durch Magenkrampf, Lungenentzündung, Wassersucht leidend, fand er in einem jungen Freunde aus Coblenz für den letzten Monat seines langwierigen Siechthums einen liebreichen Pfleger. Augenzeuge seines Todeskampfes schrieb Hr. Joseph Anton Angelo: „Am 29. Aug. 1825, zehn Minuten vor fünf Uhr Abends, entschlief sanft und selig unter meinen Händen im Herrn unser lieber Pfarrer Boos." Derselbe Freund ließ auf sein Grab ein

einfaches hölzernes Kreuz setzen, mit der Aufschrift: Hier ruht der Pfarrer Martin Boos, 63 Jahre alt. Er starb in dem Herrn. Offenb. 14. 13. Besucher der Grabstätte, die sich in großer Zahl einfanden, Herrenhuter, Wupperthaler, Engländer, haben den Grabhügel ganz und gar abgetragen, jeder wollte von der Erde haben. So mögen sie dann, die Anbeter des Staubes, die Verehrung der Reliquien verhöhnen. Zwei Monate vor seinem Ende hatte Boos noch dasjenige so der Flecken seines Lebens, daß er Diener blieb einer Kirche, der sein Herz entfremdet, bekannt. Er schrieb den 15. Juni 1825, zum letztenmal: „Heute komme ich zu Dir, um Dir lebend noch *manu propria* von Herzen zu danken für Deinen zweyten Theil des Schatzkästchens, weil mich der Herr dadurch unaussprechlich getröstet, erquickt und erfreut hat. Lange, lange, wie ich's Dir klagte, war mein Leib und meine Seele voll Gift, Merkur, Galle, Bitterkeit, Trostlosigkeit, Mißmuth, Unglaube ꝛc., so als ob er mit 7 Teufeln besessen wäre; als mir aber den 5. Juni Dein Schatzkästchen durch einen Schuster auf's Bett gebracht wurde, und ich darin zu lesen anfing, so wurden die 7 ausgetrieben, Herz und Auge schwamm in Thränen, und Friede und Freude im h. Geist kamen wieder in solchem Maße, daß ich's nicht ausdrücken kann." Besagtes Schatzkästlein ist ein der katholischen Kirche, den Katholiken, den „Werklern und Werkheiligen" im höchsten Grade feindliches Buch.

Ohne den Styl der vormaligen Klosterkirche der Nachahmung empfehlen zu wollen, darf ich doch behaupten, daß sie in der ungewöhnlichen Länge, bei der geringen Breite, bei den sonderbaren durch jene Länge veranlaßten eigenthümlichen Abwechslungen von Licht und Dunkel, dem Beschauer einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen wird. Sie enthielt in den Tagen ihres Glanzes neun Altäre, darunter einer zu Ehren der h. Maria Magdalena errichtet 1408. Dessen Stifter, Friedrich vom Stein und Sophia, Eheleute, haben ihr Monument, worin beide abgebildet, an der rechten Seite der innern Kirchenwand. Auch der Geschichtschreiber Johann Philipp von Reifenberg und seine Gemahlin, Maria Margaretha von Hohenecк ruhen in die-

ser Kirche und sind durch des Bildhauers Meisel verewigt worden. Ueber des Mannes Haupt heißt es:

Qui patriae monumenta suae qui plurima cedro
Digna sed et tecto nomine scripsit IPVR,
Qui sua postposuit communi commoda causae,
Cuique salus populi cura suprema fuit,
Qui multa ingratis fecit, qui pleraque gratis,
Exspectans alio praemia justo loco.
Nunc tandem assiduo fessus fractusque labore
Aeterna dignus nonne quiete? Jacet
Prudentis fidique simul post munera servi
Capturus Domini gaudia magna sui.

Ueber dem Haupt der Frau steht zu lesen:

En vix extinctum sequitur bene fida maritum
Conjux, bis ternum non superando diem:
Sedula, casta, pii socia indefessa laboris
Aeterni consors nunquid honoris erit?

Ueber beiden entfaltet ein trauernder Engel eine Rolle, worauf die Worte:

Multis ille bonis flebilis occidit Hor.

Zwischen den beiden Figuren ist die eigentliche Grabschrift angebracht: *D. O. M. Perillustri et gener. Domino D. Joanni Philippo L. B. de Reiffenberg, ejusdem castri et Baldensteinii Condomino, III Electorum Trevirensium Joannis Hugonis Caroli et Francisci Ludovici item ordinis equestris rhenani consiliario rẽpe intimo, satrapae in Montabaur, Herschbach, Grensau, Vallendar, Sayn et Heimbach, nec non perillustri Dominae D. Mariae Margarethae L. B. ab Hoheneck, conjugibus, A. D. MDCCXXII, qui aetatis illi LXXVII huic LXIX erat, IV et X Febr. pie defunctis, parentibus amantissimis filius unicus ad lachrimas relictus H. M.*

Auch Spangenberg, der edle fromme Weise, schläft hier den langen Schlaf, wie das durch sein Monument angedeutet. Um das Wappen in der Höhe verschlungen erscheint der Spruch: *Scopus vitae meae Christus, non est mortale quod opto.* Dar-

unter trauern zwei Engel, zu deren Füßen, rechts des Mannes, links der Frau Todestag angemerkt,

XXX. Sept. *XXVIII. Maji*
MDCCLXXIX. *MDCCLV.*

Dann heißt es: *Mortalitatis exuviae per resurrectionem aeternitati restaurandae conjugum Jacobi Georgii de Spangenberg et Dorotheae Joannae de Wallhof.*

Um die arme Abtei Sayn hat Spangenberg hohes Verdienst sich erworben. Er brachte da, im Umgang mit Gott, mit den begabten Aebten Ohm und Hirsch, mit jungen Religiosen, denen er Lehrer und Mentor zugleich, den Abend seines Lebens zu. Die Wohnung, so er für seinen Gebrauch dem Kloster anbauen lassen, ist nachmalen die Prälatur geworden, und wird gegenwärtig von dem Pfarrer benutzt. Die von dem Kurfürsten Franz Georg ihm vermachten 5000 Gulden hat Spangenberg der Abtei zugewendet, ihr auch sein Silbergeschirr, woraus 775 Rthlr. erlöset worden, hinterlassen. — Kein Monument bezeichnet die Ruhestätte der Gräfin Johanna Antonie, des Grafen Clemens I. Boos von Waldeck einzige Tochter, geb. 6. Jun. 1800, gest. 15. Sept. 1818, aber ihr Andenken bleibt unvergeßlich allen, welchen das Glück geworden, das zu bald geschwundene Meteor, den Inbegriff der seltensten körperlichen und geistigen Vorzüge zu schauen.

Die Sacristei bewahrt die colossale Statue des Grafen Heinrich III. oder des Großen von Sayn, die vordem über dessen Grab, in der St. Nicolauscapelle sich befand. Diese Capelle, ohne Zweifel die *capella Vallensis*, deren gedacht in des Erzbischofs Johann I. Bestätigungsbrief für die Abtei, und demnach ursprünglich wohl dem pfarrlichen Gottesdienst bestimmt, gerieth in Verfall zu Zeiten des Abtes Jodocus Brender. Darauf wurde das Grab in die Mitte der Hauptkirche, ferner an die Epistelseite versetzt. Da sah des Grafen Statue der gelehrte Weihbischof v. Hontheim, und in folgenden Worten wird sie von ihm beschrieben. „Es ist die Darstellung eines Mannes,

der mit einem Talar bekleidet, ungefähr $7\frac{1}{2}$ Fuß in der Länge mißt; dieser Länge entsprachen die bei Oeffnung des Grabes vorgefundenen Gebeine. In dem Monument erscheint ein Kind, dessen Haupt der Graf mit der Rechten berührt; man glaubt, es sei damit des großen Grafen Söhnlein vorgestellt, so der Vater auf den Arm nehmen wollen, darüber aber in einem unvorsichtigen Druck des Kindes zarte Hirnschale brach. Daß der große Graf ein Mann von außerordentlicher Stärke gewesen, ergibt sich aus seinem Schwert, so 25 Pfund wiegend, lange auf Ehrenbreitstein bewahrt wurde, bis Erzbischof Karl Kaspar dasselbe dem Grafen Salentin Ernst von Manderscheid-Blankenheim verehrte. Im Schloße zu Altenkirchen zeigte man auch jenes Grafen Bild, die eine Hand mit besagtem Schwert, die andere mit dem Rosenkranz bewaffnet." In der neuesten Zeit ist das Schwert, mit den übrigen Schätzen der Kunstkammer von Blankenheim nach Prag gewandert, wo es vielleicht noch in der Grafen von Sternberg-Manderscheid Palast vorfindlich. Die Statue ist aus einem Eichenblock gefertigt, und in Formen, Dimensionen, in der Arbeit, selbst in den Zügen durchaus ähnlich derjenigen, so man zu Laach über dem Monument des Pfalzgrafen Heinrich erblickt. Dieses Monument hat Theoderich von Lehmen, der Abt zu Laach, 1256—1295, errichten lassen.

Der Sacristei in Sayn eigentlicher Schatz aber, der Arm des h. Apostels Simon, ist auf weiten Umwegen dahin gelangt. Ein Bischof aus Armenien — wird wohl das kleine oder cilicische, damals noch von christlichen Königen beherrschte Armenien zu verstehen sein — ein Bischof aus Armenien kam mit anständigem Gefolge aus dem Orient gereiset, der Absicht, in Cöln der hh. drei Könige Schrein zu verehren. Er führte eine werthvolle Reliquie mit sich, den vollständigen Arm des h. Simon, mit der Hand, woran einzig der kleine Finger fehlte, die Nerven alle wohl erhalten, das Ganze mit einer trockenen Haut bekleidet. Eben war der beiden Könige Philipp und Otto Krieg in der vollen Heftigkeit entbrannt: Schwaben oder Braunschweiger stritten sich um den Besitz aller haltbaren Orte in dem Erzstift Cöln, und erfüllten in unaufhörlichen Streif- und Raubzügen die ganze Land-

schaft mit Frevel und Mord. Unter solchen Umständen zumal war hochgefährlich das Reisen, wie darum der armenische Bischof die traurige Erfahrung machen sollte. Gleich jenseits Wessling, dem in unsern Tagen so freundlichen und wohlhabenden Flecken, der in ältern Zeiten durch die Wunderwerke des h. Balderich, des frommen, der Kirche von Reims angehörenden Priesters gesegnet worden, fiel der wehrlose Reisende in eine streifende Partei.

Von der ihm bevorstehenden Gefahr mag er eine Ahnung empfunden haben, mehr besorgt um die Schätze der Frömmigkeit, so in seinem Verwahr, denn um das Leben, hat er dieselben, sorgfältig verpackt in eine Urne, auf dem Kirchhof zu Wessling eingegraben, des Willens, sie zu heben, sobald das beutedurstige Volk vorübergezogen sein würde. Um jedoch allem Verdacht vorzubeugen, trat er zum Schein die Weiterreise an. Auf kurzem Wege wurde er von den Schnapphahnen angesprengt, seine Worte, seine Bitten vermochten nichts auf die frevelhafte Rotte. Man behandelte ihn auf das schmählichste, trieb seine Pferde fort, ließ ihn, dem mehre Wunden geschlagen, halbtodt an der Straße liegen. Während dem hatten einige Wesslinger, das Geheimniß des Bischofs durchschauend, errathen, daß er einen Schatz verborgen habe, und diesem nachspürend, den Arm aufgefunden und heimlich weggeschafft, daher der Bischof, wie er nachmalen mühselig zur Stelle sich schleppte, nichts als die frisch umgewühlte Erde fand. Es blieb ihm nur übrig, in der traurigsten Stimmung seine Wanderschaft nach Cöln fortzusetzen, indessen Herclin, einer der diebischen Wesslinger, der sich in den Besitz des geheiligten Pfandes gesetzt, dasjenige, so nicht sein Eigenthum, dem Propst zu Bonn, dem Grafen Bruno von Sayn als ein Geschenk darbrachte. Bei diesem Propst, dem reichen und gewaltigen Herren, suchte der armenische Bischof, nachdem er zu Anfang des J. 1204 die Rückreise angetreten, Hülfe und Rath, beides nicht vergeblich, denn Bruno nahm den verlassenen Pilgrim gütig auf, ließ seine Wunden heilen, pflegte seiner als ein barmherziger Samaritaner. Der Verkehr führte zu gegenseitigen Mittheilungen um den in Wessling verkommenen Arm, der Bischof erkannte und

vindicirte sein Eigenthum, der Propst konnte den Gedanken einer Trennung von dem Schatze, dessen ganzen Werth er jetzt einsehen lernte, nicht ertragen, er verschwendete Bitten und Verheißungen an seinen Gast, bis dieser sich bequemte, seinen Anspruch zu dem Heilthum aufzugeben. Vollkommen hergestellt, mit Pferden, mit Kleidern, mit Reisegeld reichlich beschenkt, verließ der Armenier des Propstes gastliches Haus, eine Stadt, die ihm unvergeßlich sein mußte von wegen der empfangenen Gutthaten, Herr Bruno aber gab das in Deutschland vielleicht erste Beispiel eines freilich sehr verzeihlichen Nepotismus. Nicht der Stiftskirche der hh. Cassius und Florentius hat er den Arm des Apostels gegeben, sondern ihn nach Blankenberg, die unlängst von seinen Brüdern Heinrich und Eberhard erbaute Burg, geschickt, auf daß sie damit ihre neueste Stiftung, das Kloster Sayn bereichern möchten.

Sein Willen wurde jedoch nicht ehender, denn 1206 erfüllt: jetzt endlich wurde St. Simons Arm nach Sayn gebracht, daselbst unter Schloß und Riegel gehalten, endlich 1212 der öffentlichen Verehrung ausgesetzt. Diese sprach sich alsbald in dermaßen stürmischer Weise aus, daß man sich genöthigt sah, den Wünschen und Bedürfnissen der Preßhaften nachgebend, von Ort zu Ort das Heiligthum zu tragen. „Anno 1212—1213 sind die ***Religiosi*** ausgegangen mit *St. Simonis* Arm, zunächst nach Andernach, dann weiter den Rhein hinab, nach Hersel." Hier kam eine Feuersbrunst zu Ausbruch, der Träger des Arms, nur auf seine persönliche Rettung bedacht, ließ das theure Pfand im Stich, die Flammen verzehrten das Haus. Als man nachmalen in der Brandstätte die Asche wenigstens von der Reliquie aufzufinden sich bemühet, hat man dieselbe, und sogar das um sie geschlagene Tuch vollkommen unversehrt gefunden. Von Hersel gelangten die frommen Wanderer nach dem nahen Morenhoven, wo einem Mädchen das Bein geheilt wurde, dann immer weiter Rheinabwärts, bis sie den Strom verließen, um in das innere Westphalen sich zu vertiefen. Die gesamte Bevölkerung von Soest drängte sich heran, die Pilgrime zu begrüßen, ihren Segen zu empfangen, in dem Getümmel wurde ein Kind erdrückt, ohne

Zeitverlust mit dem Arm berührt, und alsbald in das Leben zurückgerufen. Viel weiter noch hat diese erste Reise sich erstreckt. Kaum nach Sayn zurückgebracht, mußte der Arm auf der Gräfin Mechtildis Verlangen nach der Burg Nassau getragen werden, allwo ein Jüngling von unheilbarem Wahnsinn ergriffen. Von dem Arme berührt, wurde er augenblicklich des Uebels ledig. Eben so schnell wurden geheilt eine Frau auf der Burg Sayn, welcher eine Halsentzündung die Sprache benommen hatte, Gottfried, der Abt zu Siegburg, Hanno, der Haushofmeister des Grafen zu Sayn, Heinrichs des Großen, it. das Kind Arnolds, der ein Sohn dieses Hanno. Es hat sich auch in Gefolge sothaner und vieler andern Mirakul die Verehrung für den h. Arm bis auf unsere Tage fortgeerbt, wiewohl das Reisen mit der Reliquie seit 1253 eingestellt; ihre feierliche Aussetzung an den Kirmestagen, die Sonntage *Cantate* und *Rogate*, zieht stets eine große Anzahl von Gläubigen nach Sayn, die sich, nach abgehaltenem Gottesdienst, mit dem köstlichen Wasser des nahen Simonisbrunnens, und wohl auch in anderer Weise laben. Das Fest hat beineben einer Witterungsregel den Ursprung gegeben: der Volksspruch sagt:

Es wird nicht ehender warm,
Bis man zeigt Simonis Arm.*

Indem die vormalige Klosterkirche zu Ehren des h. Johannes des Evangelisten geweihet, gibt solches Veranlassung, daß in dem Thale der Namen Johannes Evangelista ebenso häufig zu hören, als er in dem Rheinland überhaupt selten vorkommt. Da kennt man beinahe nur den h. Johannes Baptista. Den guten Saynern gereicht die Anhänglichkeit für ihren Patron zur Ehre, und kann ich sie darum nur beloben. An meinem Lob wird ihnen freilich wenig liegen, vielleicht hat mehr Werth für sie eine aus der Ferne herstammende Billigung, die ich den *Souvenirs de la Marquise de Créquy* entlehne. Es redet ihren Enkel Tancred Raoul die Großmutter an. „*Ecoutez ce petit dialogue de votre grand-mère avec M*[me] *Caristie, sa locataire de la rue de Meslay.*

Ah! mon Dieu, oui! Madame, et je ne veux pas lui donner un nom païen. J'ai déjà ma fille aînée qui s'appelle Amalthée, parce que c'est le nom de la chèvre qui avait nourri

Jupiter, à ce que disait son parrain M. Dacier! Jugez le beau plaisir pour nous que cette chèvre-là soit la patrone de notre chère petite? Aussi mon mari m'a dit, mon Dieu! si Madame la Marquise, qui est si bonne pour nous et qui a tant d'esprit, voulait bien être sa marraine, je suis bien sûr qu'elle lui donnerait un nom si distingué, que tout le monde en aurait jalousie, de ce nom-là!

Madame Caristie, je ne peux pas tenir votre enfant, je suis trop âgée pour le soigner dans son éducation religieuse, ainsi que j'en prendrais l'engagement sur les fonts de baptême. C'est une obligation que j'ai toujours remplie avec une fidélité consciencieuse; aussi vous dirai-je, en rendant grâce à Dieu, que le ciel m'en a bénie, car il n'est pas un de mes fillots qui n'ait bien tourné.

Mais, c'est une raison de plus, Madame, et je vous en supplie!

C'est une chose impossible . . . Et puis la loi de 94 au sujet des marraines et des parrains n'est pas rapportée: elle est encore en pleine vigueur; et si j'allais vivre jusqu'à cent vingt ans, peut-être qu'on viendrait me remettre en prison parce que mon filleul aurait déserté.

Ah! Madame, ce que tout le monde désire, c'est que vous parveniez jusque là; mais si c'est une fille dont j'accouche?

Eh bien, si c'est une fille, avez-vous quelque dévotion de préférence. Avez-vous un nom de prédilection pour elle?

Oh oui! j'en ai deux ou trois qui ne me sortent pas de la tête; mais avant d'en parler à M. Caristie . . . Je suis persuadée que si je lui disais: Madame de Créquy les approuve, . . . il les trouverait charmans! J'avais pensé, par exemple, à Blanche? Blanche.

Oh! je vous entends bien, mais c'est qu'il y a déjà Blanche de Castille, Blanche d'Aquitaine et Blanche de Navarre; c'est un nom de Princesse qui pourrait vous donner un faux air de prétention vaniteuse ou d'ambition . . .

D'ailleurs M. Caristie n'a pas voulu entendre parler de Blanche, en disant qu'elle serait peut-être noire comme une taupe.

Voilà ce qui pourrait bien arriver : puisque toutes les Rose sont vertes comme des feuilles de chou ; les Désirée font horreur ; les Bonne égratignent et mordent tout le monde ; les Félicité périssent sur un échafaud ; les Perpétue meurent de la coqueluche ; les Céleste sont des créatures infernales, les Angélique font des pactes avec le diable . . . et les Modeste donc ? Ah, les Modeste ! . . . n'en parlons pas !

Madame, à présent je penserais, si vous me permettiez de vous le dire, à Urgelle, à Yseult . . . ou à Urgande . . . Et j'aimerais assez pour mon fils, Enguerrand, Tancrède ou Raoul.

Allons donc, la fée Urgelle, qui n'est brin belle, Yseult aux-blanches-mains, et Urgande-la-déconnue ! On vous en ferait des ravauderies à n'en pas finir. Enguerrand Caristie, si vous voulez ; il aurait le désagrément d'avoir Enguerrand de Marigny pour homonyme . . . Mais je trouve que Tancrède est un nom de chevalerie bien étincelant et bien empanaché ! Ne songez donc pas à Raoul de Créquy ; laissez le dormir en paix dans son église d'Ayrolles, avec son lion sous les pieds. Pourquoi voulez-vous braconner sus les terres de Messieurs de Créquy ?

Ah ! je vous assure bien que je ne prétendais pas . . .

Mais, je vous assure bien que cela revient au même. Quand on n'a pas eu dans sa famille un nom de baptême attitré, je n'aime pas qu'on aille en chercher dans les traditions ou les généalogies des autres. Si vous n'êtes pas en droit de vous faire appeler Lothaire ou Lancelot, et si vous voulez des noms euphoniques, il y en a tant d'autres ; et pourquoi ne pensez-vous pas à Louis, Valentin, Samuel ou Raphaël. Si vous accouchez d'une fille, à qui vous vouliez donner un nom distingué, appelez-la Geneviève ; et si c'est d'un garçon, Denys, Germain, Remy, Landry, Séverin, Sulpice, ou Merry. Laissez-nous les Foulque et les Jocelyn : ne cherchez pas vos noms dans les Chroniques, et prenez-en dans les Litanies. Il n'est rien de si joli pour un enfant de Paris que de porter un nom de légende gauloise, et surtout du dio-

cèse de Paris. Un villageois breton qui s'appelle Maclou, une Tourangelle qui s'appelle Martine, ne sont point ridicules, et j'approuve beaucoup les Espagnols qui ne prennent jamais d'autres patrons que les saints de leur calendrier. Les paysans sont comme les princes, ils ne portent que des prénoms nationaux, et dans ces noms des paysans, je trouve toujours une grâce charmante avec je ne sais quoi de respectable, en ce que ces pauvres gens qui les portent en sont rattachés à quelque chose d'anciennement local et de Solariego, *comme disent les Castillans. On dirait qu'ils ne datent pas d'hier. Comme vous êtes une femme de bon sens, je vous dirai que je ne puis souffrir les petites filles qui s'appellent Fanny, et que lorsque je vois des garçons (Français bien entendu) à qui l'on a donné les noms étrangers d'Alfred, Edouard, Fernand, Gustave et Frédérick surtout! je prends leurs parens en aversion.*

In Deutschland werden genealogische Namen nicht leicht beigelegt, dafür muß die Bühne aushelfen. Einen Vater habe ich gekannt, der seine Söhne nach Paerschen Opern, Tancred, Achilles u. s. w. nannte. Ein anderer, hingerissen von Schillers Don Carlos und dem herrlichen Posa, ließ sein Söhnlein Posa taufen. Der Graf Joachim Karl von Malzan wird in Schillers Maria Stuart für seinen Sohn den Namen Mortimer gefunden haben. Statt des Kalenders bei der Taufe eines Knaben das Repertoire zu Rath zu ziehen, mag noch hingehen, für eine Tochter ist der Gebrauch höchst bedenklich. Die beliebtesten Theaterstücke verschwinden mit der Zeit von der Bühne, und dann werden die ihr entlehnten Benennungen verrätherisch, wie ein Taufschein. Die Coras erinnern an Kotzebues Glanztage, an die Sonnenjungfrau, die Huldas datiren von der Begeisterung für das Donauweibchen, die Virginien mahnen an eine *perruque impériale*, an *Bernardin de Saint-Pierre*. Wiederum gibt es Väter, welche die Bühne verschmähend, dem Heidenthum ihrer Kinder Namen entlehnen. Heiden sind Oscar und Malvina. Viel schlimmer als ein Heide, ein Götze der heidnischen Preussen war Weidewuth, und in der h. Taufe empfing den Namen Weide-

wuth ein am 2. April 1794 geborner Graf von Kalnein, als dessen Geschlecht sich von irgend einem preussischen Edlen aus dem Heidenthum herschreibt, und tragt denselben Namen sein am 24. März 1846 geborner Neffe Karl Leopold Weidewuth Natango von Kalnein, obgleich eine Verordnung König Friedrich Wilhelms III. ausdrücklich untersagt, auf andere, als die in den christlichen Kalender aufgenommene Namen zu taufen.

Für Weimar war solche Verordnung nicht gegeben, und hat deshalb Salzmanns Schwiegersohn Lenz in der Wahl heidnischer Namen voller Freiheit genossen. In einer aus dem J. 1817 herstammenden Aufzählung seiner Kinder werden genannt Thusnelda, Iduna, „Wodan studirt Medicin in Jena" u. s. w. Lebhaft erinnert der Medicin studirende Donnergott an mancherlei Redensarten aus dem gemeinen Leben: *„Clotilde mouchez vous, Zénobie vous marchez dans la boue, vous êtes un sot Napoléon"* u. s. w. *Ad vocem* Napoleon kommt mir in den Sinn jener Knabe zu Lüttich, der getauft worden *Vaast Vite Prosper Côme-Napoléon;* nicht übel ist eines Erbprinzen Einfall. Den, ein Knabe noch, hatte der Durchl. Papa mit dem Prädicat Schöps beehrt, und war der Groll um solche Verunglimpfung mit dem Knaben aufgewachsen. Als er selbst Vater geworden, berieth mit ihm Papa den dem Kindlein zu gebenden Namen, und wollte überaus schwierig die Wahl finden. Warum nicht gar, meinte der Sohn, Schöps III. soll es heißen. Den Liebhabern unchristlicher Namen mich gefällig zu zeigen, die schönsten Muster für die Benennung künftiger Weltbürger ihnen vorzulegen, schreibe ich eine *Décade* ab aus dem *Annuaire National de l'an troisième de la république française, une, indivisible, impérissable et triomphante,* worin einige Heilige jener großen Zeit zu finden.

Mois de Vendémiaire.

1. Primidi.	*Raisin.*
2. Duodi.	*Safran.*
3. Tridi.	*Châtaigne.*
4. Quartidi.	*Colchique.*
5. Quintidi.	*Cheval.*
6. Sextidi.	*Balsamine.*

7. Septidi.	*Carotte.*
8. Octidi.	*Amaranthe.*
9. Nonidi.	*Panais.*
10. Décadi.	*Cuve.*

Die Gans hatte ihren Feiertag den 5., der wälsche Hahn den 20. Brumaire, und fällt mir über dem Brumaire sein Nachbar Frimaire ein. Alsolchen Namen hatte ein Bauernsöhnchen der Umgebung von Tours empfangen, und war *Frimaire*, groß und bengelich geworden, des Willens, seine Nachbarin, *Mademoiselle Venus* zu heurathen. Der Pfarrer versagte aber dem Liebespaar sein Ministerium, vorgebend, Venus sei eine . . . ., *del partido*, würde Cervantes gesagt haben, gewesen, der Frimaire aber ganz und gar nichts, und Volk mit solchen Namen könne, dürfe und wolle er nicht trauen. Das Liebespaar in seiner Noth rief die Kammer in Paris zu Hülfe, verklagte den intoleranten abergläubischen Pfarrer und brachte zu Aufruhr alle liberalen Schwätzer. Am Ende jedoch ging die Kammer zur Tagesordnung über. Welch unauslöschliche Makel für das aufgeklärte Frankreich, welcher Triumph für das verkannte Deutschland! — Denn, dafür möcht ich mich verbürgen, keine unserer Kammern, keines unserer Parlamente, von dem Wiener Sanhedrin will ich gar nicht reden, würde einen Augenblick zweifelhaft gewesen sein um die gegen den blinden Zeloten anzuwendenden Zwangsmittel. Für solche Zwangsmittel würde selbst eine Kammer, deren Majorität keineswegs den Liberalen angehörig, sich aussprechen, denn nichts scheuen unsere Staatsmänner, die eifrigsten Katholiken, die entschiedensten Aristokraten, so ängstlich, als den Schein der Illiberalität, der unvollständigen Aufklärung. Den zu meiden, geben sie alles den Gegnern Preis, emancipiren sie nöthigenfalls den Teufel in Person.

Wie bereits erinnert, wird der eine Flügel der Abtei Sayn als Pfarrhof benutzt, der andere dient der Gemeinde als Schulhaus und Küsterwohnung. Den Klostergarten berührt die Brexbach. Auf dem der Kirche anliegenden Gottesacker ließ die einst bei der Kirche bestehende St. Hubertusbruderschaft durch Vermittlung und mit Beihülfe des Schloßkellners, Philipp

Obelamff etwan 1550 das noch bestehende Crucifix mit den zwei Statuen zu dessen Füßen errichten. Auf besagtem Kirchhof wurde im März 1633 in großer Erbitterung gestritten. „Während die schwedische Reiterei den Entsatz von Andernach bewerkstelligte, hatte das Fußvolk sich des Passes Sayn bemächtigt, und auff 30 Italiäner, so darauff gelegen, gefangen, aber der Oberste Monroy, welchen General Baudissin sehr beklaget, durch den Kopff geschossen und geblieben.“ Dieser Bericht ist nicht allerdings richtig. Monroe hieß der Gefallene, nicht Monroy. Die Monroy sind eines spanischen Geschlechtes, die Spanier kamen aber nicht, uns zu berauben, sondern uns gegen die fremden Räuber, und gegen die Folgen der eigenen Thorheiten, ich wiederhole das, Hrn. Vehse zu lieb, zu vertheidigen. Auch den andern Orakelspruch „man präge sich das ein, die Gewohnheiten des Vaterhauses folgen dem Manne bis zum Grabe,“ wiederhole ich in um so größerer Zuversicht, je eifriger Hr. Vehse, der von mir nur Höflichkeiten empfing, sich bemühet, diesen Orakelspruch durch sein eigenes Benehmen zu rechtfertigen. Nebenbei will ich ihn erinnern, daß in meiner Phrase um Johann von Werth von ferne nicht die Spur des von ihm sogenannten politischen Aberglaubens von der Blutsgüte zu finden, sondern daß es sich einzig von dem *savoir faire* in einer Damengesellschaft handelt. Ich weiß recht gut, daß häufig und zu allen Zeiten die ausgezeichnetesten Männer aus den untersten Schichten der Gesellschaft hervorgegangen sind, wenn ich auch, absonderlich in unsern Tagen, nicht selten beklagen muß, daß dieses oder jenes herrliche Talent dem Pfluge, der Nadel, dem Leisten entfremdet worden.

Den religiösen Aberglauben, dessen Hr. Vehse mich bezüchtigt, betreffend, wird er jedenfalls mir bezeugen müssen, daß dieser Aberglauben mich niemalen zu Ausfällen gegen andersdenkende verführt, am wenigsten zu solchen flachen verbrauchten Redensarten, wie sie Hr. Vehse auf jeder Seite seinem politischen und religiösen Wahnglauben zur Rechtfertigung vorbringt, und daß ich eben so wenig irgend jemanden meinen Glauben aufzudringen versuche. Auf ein Zeugniß, das mir nicht versagt werden

kann, fußend, ersuche ich endlich Hrn. Vehse, meinen Namen nicht mehr zu nennen, im Guten so wenig, denn im Bösen. Im Guten erweiset er mir, der Gräfin Hahn, Hrn. Hurter mich zur Seite stellend, viel zu viel Ehre, und werden das die Abergläubischen zumal alles Ernstes ihm verargen, und mich, den Unschuldigen dafür leiden lassen. Und im Bösen, ja da könnte er leicht böse mich machen, mich veranlassen, daß ich Rache suchend an dem Zoilus, meinen Lesern viele langweilige, dem Verfasser der Geschichte des östreichischen Hofs und Adels einige bittere Augenblicke bereitete.

Der vermeintliche Spanier ruft mich zurück nach Sayn. Nichts weniger als ein Spanier, ein Schotte war Hr. Alexander Monroe, einer jener Beutelschneider, die damals England und Schotland scharenweise dem zerfleischten Deutschland zusendeten, um dahin die Freiheit zu tragen, dieselbe Freiheit, welche jener Sendlinge Enkel zwei Jahrhunderte später dem spanischen America brachten. Die Grundidee eines solchen Beutelschneiders zeichnet Walt. Scott in seinem Montrose, unter seinen Schöpfungen diejenige, welche den glänzendsten, den gediegensten Stoff in der lüderlichsten Weise behandelt. Der Ritter Dalgetty ist das treffende Bild eines Abenteurers, der jedem feil, immer und allein, gleichviel durch welche Mittel, Beute, Geld sucht, nur daß der patriotische Dichter durch einige kühne Pinselstriche das widrige Bild zu veredelen sucht, was überhaupt in allen Darstellungen aus der Heimath sein Streben, und ein gewissermaßen gelungenes Streben, denn bis auf den heutigen Tag hegt die in Scotts romantischer Schule bewanderte Damenwelt die Ueberzeugung, daß, wenigstens den Engländern verglichen, die Schotten eine ungemein liebenswürdige edelmüthige Peluanenrace vorstellen. Hr. Alexander Monroe ist auch nicht durch den Kopf geschossen worden, nicht auf dem Platze geblieben, wie das Alles aus dem hier mitgetheilten Schreiben des *P. Infirmarius* aus dem Kloster hervorgehen wird.

„Dem Hrn. Bruder hab nit verfehlen sollen, wie daß wir in den ohnlängst verflossenen Tagen in sonderbar höchster Gefahr uns befunden, daraus jedoch durch die sichtliche Hand Got-

tes errettet worden. Dafür sey ihm tausendmal gedankt, und sein Namen gepriesen. *Feria V. in Coena Domini* ist der Feind in hellen Haufen von Vallendar herabgekommen, und alsobald unter harter Bedrohung von der geringen im Schloße liegenden Mannschaft die Uebergab gefordert, die zwar solche verweigert, nach unerheblicher Defension aber das Gewehr gestrecket, worauf im Thal das Plündern seinen Anfang genommen. Im Kloster haben wir mit gröstem Schröcken das Einschlagen der Thüren, das Geschrei der armen Leut vernommen, in der bänglichsten Erwartung eines gleichen Tractaments uns alle auf den Chor geflüchtet und da zu demjenigen gerufen, der ein Herr ist über Leben und Tod. Indem kame der Hofmann gelaufen, meldend, daß von Nauert herab ein ganzer Trupp Soldatesca herangezogen komme, und daß er in solchen Kaiserliche zu erkennen vermeine. Sollten darum einen frischen Muth schöpfen. Auf welche Meldung ich dann, in Gesellschaft einiger *Confratres* zur Pforten gegangen, und mit meinen Augen den Anzug des Succurses gesehen. War noch lange nicht ein halbes Fähnlein, abgerissenes, sonsten aber schönes und determinirtes Volk. Sie seyen von dem Regiment Bönighausen, sagte mir der Rumormeister, und hätten, einer schwedischen *Impresa* auf Sayn und Engers zuvorzukommen, in dem einen Tag schon, durch Dick und Dünn einen Weg von sechs Stunden gemacht. Er zeigte mir auch den Hauptmann, der mit einem Bein lahm, dem jüngsten und hurtigsten Kerl nichts herauszugeben das Ansehen hatte. Ich konnte nicht zu ihm heran, weilen er den Kirchhof auf und nieder lief, seine Leute aufzustellen, führte dann selbsten eine *patuglia* hinab ins Thal. Bei den ersten Häusern könnt er angekommen seyn, und wir hörten einige Schüsse, denen bald mehrere folgten, daß ich und die übrigen *Confratres* in Eile in das *claustrum*, nach wohl verriegelter Pforten uns zurückgezogen. Vorher hatten wir was im Kloster an Victualien vorhanden, auch Wein in Bütten den Soldaten ausgetheilt. Von uns dacht an Essen keiner.

„Draußen ware alles still geworden. Indem aber der Sacristan der Vesper einläuten wollen, fing es auf einmal an

zu knallen von allen Seiten her, langs die Berge, vom Dorfe und vom Kirchhof aus. Wir sämmtlich erwarteten in Gebet unser Ende oder aber den jüngsten Tag. *Vidimus abominationem desolationis*, und das mag drei Stunden wohl gedauert haben, dann gab es ein schwaches *Victoria*rufen, und gewaltsam und in einem fort wurde der Pfort angeklopft. Macht auf, riefen viele Stimmen zugleich, macht nur auf, es soll Euch nichts geschehen! daß ich mich endlich ermuthiget, hinabzugehen, und zu fragen, was man dann eigentlich begehre. Ach, hieß es wiederum, helft nur um Gotteswillen, helft schnell, wir bringen unsern Obrist und ein Dutzend von unsern Leuten, einer schrecklicher zugerichtet wie der andere. Auf solche bewegliche Anrede ich dann aufschließen lassen, und einen Anblick gehabt, den keinem Christenmenschen ferner wünsche. Dreizehn Mann, oder vielmehr die Stücker davon wurden gebracht, wenigstens konnte ich in keinem einzigen einen ganzen Mann erkennen. Dem fehlte ein Arm, dem ein Bein, dem ein Aug, einem andern die beiden Beine oder beide Arme, oder beide Augen, einem war die Brust aufgerissen, allen das Haar weggebrannt, die Kopfhaut wie geröstet. Am übelsten zugerichtet, und doch am wenigsten verstümmelt fand ich denjenigen, den sie als den Obristen venerirten. *A planta pedis usque ad verticem capitis non fuit in eo sanitas.* Ich ließ sie samt und sonders nach der *Infirmaria*, die zum Glück ganz leer, bringen, und haben ihnen alle erdenkliche Sorgfalt zugewendet, als wobei mich zu unterstützen, *Dominus Abbas* von Coblenz den Herren *Medicus* Eberhard von Palland erbeten, aber was vermochten menschliche Hülfsmittel gegen ein Leiden der Art. Dafür habe mich beflissen, die Gemüther der also Heimgesuchten dem wahren *Medico* zuzuführen, und ist mir das bei einigen, die sich als katholisch zu erkennen gegeben, gelungen, bei andern nicht, Keinen aber habe ich zerknirscht gefunden, als den calvinischen Obristen, weshalben ich auch versucht, ihn von dem ihn erwartenden Abgrund der Höllen zurück, und unserer seligmachenden Kirchen zuzuführen. Dahin ihn zu bringen, habe nicht bewerkstelligen können, aber

eine Art von Beicht, der nach seinem Willen, *totus conventus* und selbsten das Gesinde beigewohnet, hat er mir abgelegt.

„In derselben klagt er sich arger Sünden, der ärgsten Missethaten, viehischer Grausamkeiten an, mit deren Aufzählung den Hrn Bruder nit beschweren, noch betrüben, der einzigen nur erwähnen will, womit nach seinem Dafürhalten der Obriste, Herr Alexander Monroe, eines vornehmen Geschlechtes aus der Landschaft Fife, sich sein erschröckliches Leiden, dem ein noch viel bedenklicheres Ende folgen sollte, zugezogen hat. Es war im Bayerland, und der damalige Hauptmann Monroe commandirt worden, ein Schloß, des Namens Hainhausen zu impatroniren, da er dann ganz desperaten Widerstand gefunden. Seine besten Leute sind ihm dabevor erschossen worden, und in dem letzten *assalto* wurde sein leiblicher Bruder, Hr. James Monroe mit einem Stein vor die Schläfe getroffen, daß er alsbald des Todes. Worauf der Hauptmann geschworen, keiner Seelen in dem Schloß zu verschonen, auch stürmen lassen ohn Aufhören, bis erstlich der Mayerhof, dann des Schlosses unterer Stock gewonnen. Die nach oben getriebenen Feinde haben gleichwohl ihres Feuers nicht gespart, daß nur sehr mühsam ihnen die Schnecken, dann ein Zimmer nach dem andern abzugewinnen. Am allerlängsten wurde das Gemach im Thurm vertheidigt, bis dahin die Thür in Brand gerathen und also der Eingang geöffnet worden, wie eben die Edelfrau ihrem Gemahl das Rohr, so sie eigenhändig geladen, gereicht. Das hat er auf den Hauptmann abgedrückt, ihn aber gefehlt, worauf dieser geschrieen, zum Fenster heraus, was hier Odem hat. Wurden also die vier Kindlein, eins nach dem andern, dann die schöne Frau, dann der Junker selbsten, der sich noch als ein Rasender gewehrt, dem Fenster sich angeklammert, und im Sturz gerufen, Scheusal, ich finde dich wieder, herabgestürzt von der Höhe des Thurms in den tiefen Weiher. „„Da sind sie alle sicherlich begraben. Der letzte Blick des Mannes bleibt mir jedoch unvergeßlich.

„„Denselben Widerstand, wie vor jenem Teufelsschloß,““ erzählte der Obrist ferner, „„habe ich in dem Angriff auf den Kirchhof gefunden. Jeder von den Kerlen vertheidigte sich als

ein Rasender, und bis zu dem Kreuz uns durchzuarbeiten, war das sauerste Stück Arbeit, so jemalen mir vorgekommen. Und indeme ich da Posto gefasset, trat hinter dem Kreuz hervor derselbe Mensch, den ich im vorigen Jahr hinabgeschickt zum Weiher, angethan wie damals, bewaffnet nicht, sondern eine Tonne vor sich tragend, und Feuer und Flammen aus den teuflisch verzogenen Zügen sprühend. Erkennst du mich? fragte das Phantasma, ich drückte mein Pistol auf solches ab, und sah es vor meinen Augen auseinander gehen, nur daß es noch Zeit gehabt, die Tonne nach mir zu werfen. Es folgte eine Explosion, die mich und all die wackern Leute zu Schanden machte. Ich bin gewiß, daß derjenige, den ich zu sehen vermeynet, nicht mehr bei Leben, kann mithin nichts vor mir gehabt haben, als den bösen Geist, der gekommen, meine Sünden zu bestrafen."" Und über diese Erzählung hat der Obrist zum öftern kläglichen geseufzet, und bittere Thränen vergossen. *Dominus abbas* versuchte es ihn zu trösten, und sprach ihm von unserer heiligen Kirchen, und wie sie den ärgsten Sünder zu rechtfertigen die Macht hat, er blieb verstockt. Bis zum Abend waren sechs von den armen verstümmelten Leuten verstorben, zwei folgten in der Nacht. Am andern Tage machte sich des Obristen Zustand immer schlimmer, er wollte keinen *de fratribus*, auch mich nicht in seiner Kammer dulden, nahm jedoch wiederholter den Besuch des *Medici* an. Als ihm hinterbracht worden, daß die vier letzten von seinen verbrannten Soldaten den Geist aufgegeben, sagte er bloß: *consummatum est.* Das Sprechen wurde ihm darauf schier schwer. In der Nacht zu *Dominica Resurrectionis* hatte es ein Gewitter, dergleichen ich kaum noch erlebt, mit dem abscheulichsten Blitz und Donner, so ganzer drei Stunden gewähret. Die zwei Mann, so vor des Obristen Thür Wacht hielten, denn wir haben 12 Mann in der Abtei liegen, die bis auf die Kost uns ganz keine Ungelegenheit machen, geriethen in solchen Schröcken, daß sie eines jeden Augenblickes ihres Endes sich vertrösteten und die ganze Nacht, ihrer Aussagen nach, mit Beten zubrachten. Am Morgen wollten sie doch nach dem Obristen sehen, er war auf und davon, die Monturstücke lagen zerstreuet auf dem Boden. Ohne Zweifel hat derjenige ihn geholt,

welcher auf dem Kirchhof ihm den Schröcken eingejagt. Gott wolle uns gnädig bewahren. Einstweilen können wir ihm nicht genugsam danken, daß er den schwedischen Soldaten eingegeben, vor ihres Obristen Thür Wacht zu stehen. Ansonsten die Abtei schwer gelitten haben sollt.

„Die Todten auf dem Kirchhof und in dem Revier sind alle aufgehoben, und die kaiserlichen, so man an den Feldzeichen erkannt, 89 an der Zahl, in zwei Gruben auf dem Kirchhof selbsten begraben worden. Den lahmen Hauptmann habe nicht darunter erkannt, wohl aber den Rumormeister, mit dem ich gesprochen. Der Schwedischen Todten, so eine viel größere Anzahl gewesen, mehriste hat man außerhalb der Kirchhofsmauern in vier oder fünf Gruben eingescharrt. Bis dato haben wir im Kloster von dem Feind nicht die geringste Unbequemlichkeit gehabt. Die 12 Mann, so den Obristen bewacht, dienen als *Salvaguardia.* Der Hoffnung, des nächsten den Hrn Bruder zu sehen, bleibe *fr. Heribertus Dapperich. Tertio nonas Aprilis 1633.*“

Von dem Hülsgraben, einer Fortsetzung des Heidengrabens, von welcher Reifenberg noch schwache Spuren in dem Thal der Brex erkannte, wird bei Heimbach gehandelt.

Isenburg.

Die Saynbach aufwärts führt ein Thal, reizend, wie kaum ein anderes der Umgegend von Coblenz, nach dem fünf Viertelstunden von Sayn entlegenen Isenburg. Was vordem nur ein schlimmer Feldweg gewesen, hat sich unter preussischer Herrschaft in eine prächtige Chaussee, die gerade Straße über Altenkirchen nach Berlin, verwandelt, und wußten die Dirigenten der Arbeiten in sinniger Weise durch geschmackvolle Anlagen die schönsten Stellen, dergleichen z. B. ein Wasserfall, zu heben. Diese Chaussee verfolgend, wird man beinahe unglaublich finden den Unfall, von welchem 1796 in dem engen Thal der französische General Ney betroffen worden. Mit seiner Colonne, mit einer bedeu-

kenden Artillerie wollte er, getäuscht vermuthlich durch eine unzuverlässige Charte, hinauf gen Meischeid ziehen. Er fand aber Schwierigkeiten ohne Zahl, und fausilirte sich letzlich dergestalten, daß er aus dem *faux-pas* sich herauszufinden, nach Sayn zurückzukehren, einen halben Tag verwenden mußte. Das Thal selbst verengt sich bei jedem fernern Schritte, absonderlich wenn man zu dem Fuße des Telegraphen, beiläufig in gleicher Richtung mit dem seitwärts gelegenen Nassauischen Dorfe Stromberg, gelangt ist. Kaum daß noch Raum für einen schmalen nach Isenburg gehörigen Wiesensaum übrig. Isenburg selbst ist ein dorfartiger Flecken am Fuße der ihm den Namen gebenden Burg erbauet, mit einer Bevölkerung von beiläufig 600 Köpfen, deren Wohlstand auffallend durch den Straßenbau gehoben worden. In vorigen Zeiten war das ein gar armer Ort, mit dessen Armuth der Volkswitz zu scherzen Veranlassung fand. Es hieß, ganz Isenburg geht betteln, mit Ausnahme von Pastor und Schulmeister, die keine Schuhe haben. Vollständig ausgerottet ist der Bettel noch nicht, wie ich aus dem Trostspruche entnehme, wodurch unlängst ein junger Priester ermuthigt werden sollte, die ihm angebotene Pfarre anzunehmen. „Wahr ist es, gab der Tröster zu, daß viel gebettelt wird, aber den eigenen Pastor verschonen die Bettler. Fleißig war man in Isenburg von jeher, es wird daselbst ein nicht unbedeutender Hopfenbau betrieben, nach Meischeid zu hat es einigen Ackerbau, viele Nagelschmiede wohnen im Orte, in der Bearbeitung der Steinbrüche und Schiefergruben findet mancher sein Brod. An dergleichen Brüchen sind die tiefen, schluchtenförmigen Thäler der hier in die Sayn mündenden Isenbach, Wiebelsbach, Hummelsbach, des Hausenborner Floßes reich. Ueber die kleine, unbedeutende Pfarrkirche zu St. Katharinen, in bedeutender Höhe, erheben sich auf einem hochaufgethürmten Felsen die ungemein pittoresken Ruinen der Burg, die auch jetzt noch als das Stammhaus eines großen Geschlechtes sich ankündigen. Nur suche man hier nicht die königliche Pfalz Isenburg, deren früheste Bewohner, die Merovinger, durch die Annehmlichkeiten der Lage bestimmt worden zu sein scheinen, auf den milden Hügel neben der Stadt Rufach,

im Ober-Elsaß, ihr Schloß zu setzen: die wilden Schönheiten eines verborgenen Winkels im Saynthal konnten für die langhaarigen Könige des Anziehenden nicht viel haben. Um so wichtiger sind sie den von Isenburg benannten Herren geworden, die von hier aus werther Nachbarn, absonderlich der Grafen von Sayn und Wied Treiben beobachten, zugleich aber von wegen der Höhe und Steile der umliegenden Berge, und der beschwerlichen Zugänge einen Sitz sich verschaffen konnten, dem kaum in irgend einer Weise beizukommen, wie sich dann keine Spur ergibt, daß jemalen, vor Erfindung des Schießpulvers, das Schloß angefochten, geschweige eingenommen worden sein sollte.

Innerhalb der eigentlichen Festungswerke befanden sich vier Häuser, die von Isenburg, Wied, Covern und Runkel benannt. Von dem Runkelischen Hause will man einen Beweis herleiten, daß die Herren von Isenburg und von Runkel einer und derselben Abstammung, mir scheint des Gebäudes andere Benennung, „Frauenhaus", vielmehr anzudeuten, daß durch eine Tochter die von Runkel zum Besitze dieses Hauses gelangt sind. In spätern Zeiten kommen auch das Schloßthal, das Falkenhaus vor, vielleicht nur neu aufgekommene Benennungen früher bestandener Gebäude. Das Pfortenhaus war, wie herkömmlich, den Gemeinern der Burg eigen; die unterhielten den Pförtner, hierin von Woche zu Woche abwechselnd, und der Herrschaft, welche die Woche über den Mann fütterte, hatte er jeden Abend die Pfortenschlüssel zu überbringen. In dem allgemeinen Wandel der Sitten, Lebensart und Kriegsmanier, so in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts sich vorbereitete, verloren die mit keinem nutzbaren Eigenthum verbundenen, nur mit Lasten beschwerten Burghäuser für die bisherigen Eigenthümer allen Werth, sie wurden meist aufgegeben, in Isenburg namentlich, allwo die verlassenen Sitze der regelmäßig die Burg bewohnenden Isenburg-Salentinischen oder jüngern Grenzauischen Linie anheimfielen. Als diese Grenzau erhielt, gab sie dem dasigen bequemern Schlosse den Vorzug, und die Stammburg wurde nur mehr in seltenen Fällen als Wittwensitz benutzt. Daß eine Wittwe am 24. März 1625 auf Isenburg ihre Hofhaltung gehabt, ist aus

einem Memorial der Bürger des Thals Isenburg, vom besagten Datum ersichtlich. Neun Jahre später, im Sommer 1633, wurden Isenburg und Alten-Wied von einem spanischen Armeecorps unter des Marques von Celada Befehlen eingenommen. Auf das linke Rheinufer zurückkehrend, hinterließ der Marques in Isenburg Besatzung. „Darauff ist nun eine Parthey von dem neugeworbenen Wittgensteinischen Regiment, unter dem Commando des Capitain Pfankuchens auff Hachenburg gangen, und die Besatzung auff Isenburg heimgesucht, welche vielleicht vermeint, es seyen die Ihrige, und sie also unangefochten herbey kommen, und das forderste Thor einnehmen lassen. Diese haben die Schildwacht vor erst, darnach auch etliche von der Garnison niedergemacht, den Rest gefangen genommen, und über 300 Stück Vieh, so aus der Grafschaft Sayn und Wied geraubt waren, wiederumb erlediget und zurücke gebracht," März 1634. Im Jul. 1769 stand noch der Theil eines Hauses, so der Beschreibung nach das Wiedische Haus gewesen sein könnte: kümmerlich gelangte man damals auf der zum Einsturz sich neigenden Treppe in eine kleine gewölbte Stube. In der neuesten Zeit hat ein speculativer Wirth den Ruinen einige Gartenanlagen hinzugefügt, und verdienen sie um so mehr die ihnen bewiesene Aufmerksamkeit, je anmuthiger der von ihnen beherrschte Prospect.

Als der Herren von Isenburg und ihrer Nachbarn, der Herren von Rommersdorf gemeinsamer Stammvater wird Gerlach betrachtet, ein Graf des Nieder-Lahngaues; 993—1008. Man legt ihm die Söhne Gerlach und Reginbold bei, und will in jenem den Anfänger des Geschlechtes von Rommersdorf, in diesem den ersten Isenburger erkennen. Ein *Reginboldus comes* wird allerdings unter den Zeugen einer Schenkung des Trierischen Erzbischofs Eberhard für das Stift Münstermaifeld, 1058, genannt. Daß ein Sohn von ihm, Reginbold ebenfalls genannt, die Schirmvogtei des Erzstiftes Trier bekleidet habe, muß ich geradezu in Abrede stellen, die Urkunde von 1075, worin Erzbischof Udo von Trier von „*advocato nostro comite Reymbaldo*" spricht, ist sicherlich falsch, wie durch den einen Zeugen *Stephanus*

de Spainheim" erwiesen, abgesehen davon, daß jene Schirmvogtei lange schon bei den Pfalzgrafen von Aachen gewesen. Dagegen finde ich 1092, 1103 und 1110 die Brüder Gerlach und Reginbold, gleichwie in dem ersten Stiftungsbriefe der Abtei Laach, um dessen Aechtheit in der neuesten Zeit Zweifel sich erhoben, *Renboldus de Isenburch* genannt wird (1093). Vielleicht ist das derselbe *Reimbaldus de Isemburch*, welcher eine Urkunde des Erzbischofs Bruno von 1121 beglaubigte, welcher auch auf Bitten des Abtes Heinrich von Rommersdorf, als dieser den Hof und die Kirche zu St. Sebastian-Engers für sein Kloster ankaufte, die Befugnisse eines Schirmvogtes übte. Endlich ist besagter Reginbold oder Rembold I. derjenige, welcher der Zeit und allen Umständen nach der Gemahl von einer der sieben Töchter des Grafen Ludwig I. von Arnstein gewesen, durch welche Vermählung dem Isenburgischen Hause der bedeutendste Länderzuwachs und die Grafschaft im Einrich geworden. Als Rembolds Söhne werden betrachtet die Brüder Gerlach I., 1103—1146, Siegfried, 1142 und 1143 genannt, und Rembold II., welcher um 1158 die Grafschaft im Einrich an die Grafen von Nassau und Katzenellenbogen verkaufte. Siegfried wird von einigen als der unmittelbare Stammvater der Herren von Runkel und Westerburg betrachtet. Von Gerlach I. und Rembold II. gehen die beiden Hauptäste des Isenburgischen Hauses aus. Von Rembold, dem Vater Salentins, erzählen die ältesten Nachrichten des Klosters Rommersdorf, daß an ihn, bedrohet von einer durch den *Pater-abbas* aus Floreffe anzustellenden Visitation, der Abt Engelbert sich gewendet, vorgestellt habe, wie jener Fremdling „*in loco iniustam dominii potestatem exercere, disponere ac ordinareque pro animi sui motu*" vorhabe, worauf denn Rembold „*his suggestionibus exasperatus contra eum* (den Abt von Floreffe) *mentis colligens indignationem, terrore et minis intentatis valde iniuriose abire coegit.*" In dem Namen des Sohnes, der zum erstenmal in dem Isenburgischen, wohl überhaupt in einem deutschen Hause vorkommt, läßt sich erkennen, wie lebhaft des großen Kurdensultans Saladin Ruf den Occident ergriffen und daher ein christlicher Ritter sich veranlaßt fand, des blinden

beiden Namen dem Söhnlein beizulegen, woraus sich dann ferner ergibt, daß die von Isenburg früher und lebhafter denn andere deutsche Herren bei der großen Angelegenheit des Christenthums im Orient sich betheiligt haben, als wovon anderweitige Monumente sein könnten die nach dem Muster der h. Grabeskirche erbaute Capelle bei Covern und minder nicht der in der Familie häufig vorkommende, ungezweifelt den Königen von Armenien entlehnte Rufnamen Robin. Außer jenem Salentin hat Rembold II. noch zwei andere Söhne, Rembold III. 1179—1210, und Bruno I., 1179—1200 hinterlassen. Bruno, der Erbauer, wie man glaubt, der Feste Braunsberg, erheurathete mit der ältesten Tochter des Grafen Theoderich von Wied ein Erbrecht zu dessen Grafschaft, das zu realisiren, seinen Söhnen vorbehalten blieb. Diesen Söhnen, Arnold, Bruno II. und Theoderich, wurde jedoch das Erbe von Siegfried, Gottfried und Gerhard von Epstein, deren Mutter eine jüngere Tochter des Grafen von Wied gewesen, streitig gemacht, bis dahin zwischen den beiden Familien ein Theilungsvertrag zu Stande gekommen.

Arnold von Isenburg, 1217 als Archidiacon, *tit. S. Lubentii,* seit 1228 als Dompropst zu Trier genannt, wurde auf das am 28. März 1242 erfolgte Ableben seines Oheims, des Erzbischofs Theoderich von Wied, an dessen Stelle von dem Clerus, „*maior ac sanior cleri pars*“, erwählt, während ein Theil des Adels ihm den Propst zu St. Paulin, Rudolf von der Brücken, eines in Trier gar mächtigen und bedeutenden Rittergeschlechtes, das in den römischen Festungswerken bei der Moselbrücke einen zu Schutz und Trutz gar bequemen Sitz gefunden, entgegenstellte. Die zwiespaltige Wahl ist, wie es scheint, die erste, zu welcher das Volk nicht concurriren durfte. Doch mag die Masse der Bevölkerung für Arnold gewesen sein, wogegen Rudolf eine mächtige Stütze fand in des Kaisers und seines Sohnes, des Königs Konrad Unwillen gegen Erzbischof Siegfried von Mainz, einen gebornen Herrn von Epstein, veranlaßt durch dessen Anhänglichkeit zu dem h. Stuhl. Dieser Unwillen, auf alle Angehörige des Hauses Epstein sich erstreckend, traf namentlich die Isenburge, und erhielt darum der Propst von St. Paulin, der sofort nach Coblenz eilte, um dem

31 *

König Konrad aufzuwarten, die Regalien. Bereits ward die Stadt Trier durch die Gewaltthaten derer von der Brücken und ihrer Anhänger beunruhigt; sie brachen bewaffnet den Häusern der Domherren ein, raubten oder überließen der Raubgierde des Pöbels, was sich da vorgefunden, ergriffen den gleich sehr durch Alter, Würde und Geschlecht zu Ehrfurcht berechtigten Oberchorbischof Theoderich von Hagen, der eben den Tagzeiten im Dom beigewohnt hatte, und führten ihn, bekleidet wie er war mit dem Chorrock, als einen Gefangenen über den Markt nach der Brücke, verwandelten den Dom in eine Festung, bemächtigten sich mit List des Schlosses zu Saarburg, und gewannen in dem Herzog von Lothringen, in den Grafen von Sayn und Luxemburg für schlimmes Beginnen die thätigsten Helfer.

Von der andern Seite einigten sich die sieben Hauptkirchen der Stadt Trier, der Dom, St. Paulin, St. Simeon, St. Maximin, St. Eucharius, St. Märien, und St. Martin zu gemeinsamer Vertheidigung durch geistliche Waffen, 17. April 1242, und trefflich wußten auch die Besatzungen der verschiedenen erzstiftischen Schlösser, die sämtlich zu Arnold hielten, ihrer Wehren sich zu gebrauchen. Insbesondere trotzte der Palast zu Trier allen Anstrengungen eines weit überlegenen Feindes, und nachdem ihnen bedeutende Verstärkung an Mannschaft, reichlicher Vorrath von Lebensmitteln zugekommen, verwandelten sich die Angegriffenen in Angreifer. In häufigen Ausfällen brachen sie die Häuser ihrer Gegner, und in kurzem fühlten sie sich stark genug, den Richard von der Brücken in seinen Thürmen heimzusuchen, bei welcher Gelegenheit Dietrich von Blankenheim, der Propst zu Prüm ihr Gefangener geworden ist. In zwei andern Ausfällen, deren einer dem Dom, der andere der Brückenfeste gegolten hat, wurden mehre Gefangene gemacht, darunter Rudolf von der Brücken, des Propstes zu St. Paulin Bruderssohn. Wiederum sind in einem Gefecht Arnold von der Fels, Gobolo von Villers, Dietrich von Linster und einige andere Edele niedergeworfen, und gefänglich dem Palast eingebracht worden. Dieses zu rächen, ließ der Graf von Luxemburg, der selbst auf Ort und Stelle zugegen, einen ganzen Tag und eine ganze Nacht

hindurch den Palast stürmen, aber der Mauern Stärke, der Vertheidiger froher Muth widerstanden allen seinen Anstrengungen. Da verzweifelten Arnolds von Isenburg Gegner an ihrer Sache, sie ließen sich auf Unterhandlung ein, und zu Nievel, 2 Stunden von der Stadt, wurde ein Abkommen geschlossen, worin Arnold als der rechtmäßig erwählte Erzbischof anerkannt, Rudolf sich, für eine Reihe von Jahren den Besitz von Saarburg bedingte. Bald darauf wurde noch gründlicher das Zerwürfniß geheilt, indem Rudolf in den nächsten Tagen zu Saarburg Todes verblich.

Alsbald richtete Arnold ein Schreiben an Papst Innocentius IV., worin er, „*homo literatus et peritus in iure,*" seine Wahl in die Hände des allgemeinen Vaters der Christenheit aufgab, falls es diesem nicht gefällig, die Unregelmäßigkeiten und Mängel sothaner Wahl nach der ihm beiwohnenden Allgewalt zu heilen. Innocentius, erwägend „*personae prudentiam et amicorum potentiam, quae tunc contra Imperium opportuna erat,*" bestätigte „*liberaliter*" und vervollständigte die Wahl, verlieh auch, „*quod Romae raro accidit,*" dem Erwählten taxfrei das Pallium, 1245, wohingegen Konrad, der römische König, in seiner feindlichen Stimmung für den Erzbischof verharrte, und sie absonderlich in seinem, am 14. Jul. 1242 der Stadt Trier ertheilten Schutzbriefe aussprach. „*Hic alter fuit exstructus populari libertati gradus; in quo simulatque pedem Treverica plebs fixit, juxta Pontificum suorum imperia paullatim abnuere, veteresque mores exuere coepit.*" In steigender Opposition zu dem Königshause von Staufen, wirkte Erzbischof Arnold zu der Erhebung Heinrichs von Thüringen, gleichwie er auf dem Convent zu Woringen, 3. Oct. 1247, den Grafen Wilhelm von Holland wählen half, diesen auch stattlich, ganzer acht Wochen lang, auf Ehrenbreitstein, seinem Lieblingsaufenthalt, und zu Montabaur bewirthete. Ueber den allgemeinen Angelegenheiten des Reichs ließ der hochbejahrte Arnold die Interessen seines Stiftes keineswegs außer Augen. Zu Thuron, der über Alken gelegenen, die Mosel beherrschenden Burg, hatte sich Zorno, der Marschalk des Pfalzgrafen bei Rhein, pflegweise festgesetzt, und, sicher in dem Horst und in seines Gebieters Schutz, beunruhigte er

durch die ärgsten Frevel eine weite Landschaft. Von dannen ihn zu vertreiben, legte sich Arnold mit den Stiftsvölkern, so durch seiner Befreundeten Mannschaften verstärkt, zu denen auch später des Erzbischofs von Cöln Contingent stieß, vor die Burg, und zwei ganzer Jahre hielt er sie belagert, bis daß der Frieden von Thuron, „des virtenden Daes vor sente Rimeyes Daye" 1248, den Zwist mit dem Pfalzgrafen schlichtete. Seitdem ist Thuron zur Hälfte eines Erzbischofen von Trier, zur Hälfte des Erzbischofs von Cöln geblieben, und gilt das Friedensinstrument als die älteste im Trierischen in deutscher Sprache aufgenommene Verhandlung. In dem Laufe der Belagerung sollen von den dazu verwendeten Truppen eine Million Sömmer Korn und Hafer, dann 3000 Fuder Wein verzehrt worden sein.

Es ließ sich nicht minder Arnold angelegen sein, den um seinetwillen der Stadt Trier erwachsenen Schaden zu bessern, Sie für alle Zukunft gegen die Unternehmungen einer zu gefährlichen Einwohnerschaft sicher zu stellen, hat er deren von der Brücken Thürme in die Ringmauer, womit er die Stadt umgab, nicht aufgenommen, vielmehr denselben einen mächtigen Thurm samt einem Thor, so von wegen seiner Bestimmung den Namen Neidpforte empfing, entgegengesetzt. Die Kosten des ausgedehnten Defensionswerkes zu bestreiten, bewilligte er der Stadt eine auf die Dauer von 4 Jahren beschränkte Acciserhebung, von der jedoch nach dem Herkommen *„Clerus, miles atque ministeriales"* befreiet bleiben sollten. Auch der Stadt Coblenz hat Arnold zu dem gleichen Zwecke ein Ungelt bewilligt, 1259, ohne doch, wie sich aus diesem Datum ergibt, den Bau der Festungswerke vervollständigen zu können. Die Vogtei zu Coblenz war ihm pfandweise um 600 Mark von den Grafen von Nassau übergeben worden 1253. Münster-Maifeld hat Arnold vollständig mit Mauer, Wall und Graben, und eben so das von ihm zu Handen des Erzstiftes angekaufte Hartenfels befestigt. Seine Schöpfung ist der Stolzenfels. Der Burg zu Welschbillich vier gewaltige Thürme hinzufügend, hat er sie, nach den Begriffen des Zeitalters, unüberwindlich gemacht. Arras, die dem Erzstift entfremdete, durch ihn wieder herbeigebrachte

Burg, hat er gebessert, dem Palast in Trier kunstreiche und umfassende Bauten hinzugefügt, um die Verschönerung von Pfalzel sich Verdienst erworben. Zu seiner Zeit ist die herrliche Liebfrauenkirche, eine der Zierden von Trier, entstanden.

Durch schiedsrichterliches Erkenntniß vom 23. Sept. 1251 wurde Eberhard von Stein verurtheilt, dem Erzbischof Güter von 200 Pf. Werth zu Lehen aufzutragen, und solche fortan in der gleichen Weise wie die Burg Stein von dem Erzstift zu empfangen, dann wurde ihm als eine Buße für die zu Merzig gegen den Erzbischof ausgestoßenen Schimpfreden auferlegt, mit einem Gefolge von 40 Rittern oder Söhnen von Rittern, nach Trier zu kommen, wo sie insgesamt, mit nackten Füßen, vom Kreuz auf dem Markt zum Dom gehen, dem Erzbischof zu Füßen fallen, um Gnade bitten, und ihre Bereitwilligkeit erklären werden, zu beschwören, daß es Herrn Eberhard leid, falls er jemalen den Erzbischof beleidigt haben sollte. Im J. 1252 wurde Arnold, zugleich mit seinem König Wilhelm, von Papst Innocentius IV. nach Lyon, zum Concilium eingeladen, und machte Arnold, mit einem Gefolge von 50 Rittern, die Reise in des Königs Gesellschaft. Eine ungemein freundliche Aufnahme hat er zu Lyon gefunden, und als der Papst am Charfreitag zu dem versammelten Volke von des Kaiserreiches Zustand sprach, mußte der ihm zur Seite stehende Erzbischof seine Worte alsbald ins Deutsche übersetzen, damit auch König Wilhelm und die um ihn gescharten Edlen das in fremder Sprache Vorgetragene vernehmen könnten. Zur Heimkehr fertig, verdiente sich der Trierische Erzbischof ausgezeichnetes Lob, in Betracht der reichen Geschenke, so er nicht allein dem Papst und den Cardinälen darbrachte, sondern auch mit freigebiger Hand unter die Curialen, die Actuarien, Schreiber und Nuntien vertheilte. Dafür hatte er aber nach kurzen Jahren den Kummer, daß sein Zögling, der durch ihn geschaffene König Wilhelm im Laufe seiner unsterblichen Fehde mit den Friesen, am 28. Januar 1256 erschlagen wurde, und vierzehn Tage später, den 11. Febr. richteten an ihn das Domcapitel, dann der Clerus der Collegiatkirchen zu St. Paulin und St. Simeon die nichts weniger als ehrerbietige

Adresse, wodurch sie ihn ermahnen, „*ut permittat eas gaudere suis libertatibus, et ipse suos excessus velit emendare.*“

Dem verwaiseten Reiche mußte ein König gesucht werden. Erzbischof Gerhard von Mainz, dem die Leitung des Wahlgeschäftes gebürte, war des Herzogs Albrecht von Braunschweig Gefangener, zweifelhaft schien es, welcher von des verhinderten Erzbischofs Collegen dessen Verrichtungen bei der Wahl zu übernehmen habe. Konrad, der Erzbischof von Cöln, gewann Arnolden den Vorsprung ab, dieser aber, der sich indessen einiger kurfürstlichen Stimmen zu versichern gesucht hatte, traf zuerst in Frankfurt ein, in Gesellschaft des Herzogs Albrecht von Sachsen, welcher zugleich der bevollmächtigte Stellvertreter seines Vetters des Markgrafen von Brandenburg. Etwas später kamen der Erzbischof von Cöln, versehen mit einer von dem Erzbischof von Mainz ausgestellten Vollmacht, und Pfalzgraf Ludwig; sie sollen ein starkes bewaffnetes Volk um sich gehabt haben, daher der Erzbischof von Trier ihnen den Eingang der Stadt versagte, wiewohl zum öftern erklärend, daß er keineswegs gesonnen, seine Collegen auszusperren, sobald sie „*cum societate decenti*“ sich anmelden würden. Denen schien aber zweckdienlicher, die Sache zu brusquiren, und haben sie am 13. Januar 1257 des Königs von England Bruder, den Grafen Richard von Cornwall zum König der Deutschen erwählt. Die Bedingungen alsolcher Wahl waren schon vorher mit ihrem Candidaten festgestellt. Das, oder auch nur einen Candidaten auszumitteln, hatte die Gegenpartei verabsäumt, sie war darum, auch ohne vorhergegangene Wahlschlacht geschlagen. Indessen wünschte Richard von Cornwall sich mit ihr abzufinden. Er ließ dem Erzbischof Arnold, und jedem der beiden andern Wahlfürsten, 8000 Mark Cöln. bieten, die aber, dieses alles erzählt der Engländer Thomas Wikes, Arnold zurückgewiesen hat, darauf bestehend, daß ihm die gleiche Summe wie dem Erzbischof von Cöln, 12,000 Mark, bewilligt werde. Hingegen heißt es in den *Gestis Trevirorum*, daß Arnold, lediglich aus Pflichtgefühl, die ihm gebotene Summe von 15,000 Mark Sterling, „*quae quantitas pecuniae, ut tunc dicebatur, fortassis totam Romanam Curiam commovisset,*“ ausgeschlagen

habe, worauf dann Sachsen, Brandenburg und Böhmen, indem auch ein böhmischer Abgesandter sich eingefunden hatte, auf den Erzbischof von Trier compromittirt haben sollen. Der ernannte hierauf, so wird weiter versichert, Alfonsen von Castilien in seinem und seiner Vollmachtgeber Namen zum König von Germanien.

Im höchsten Grade ist diese allgemein angenommene Erzählung mir verdächtig geworden. Arnold, in dem Wahlconvent erscheinend, hatte durchaus keine bestimmten Absichten für die Vergebung der Königskrone, befand sich, nachdem über solche von der Gegenpartei verfügt worden, durchaus nicht in der Lage, die Absichten eines Gegners, gewandt und mächtig wie Erzbischof Konrad von Cöln, hintertreiben zu können. Die Einweihung der Abteikirche zu St. Maximin, 8. Jul. 1245, hatte er einem Gaste, demselben Erzbischof Konrad überlassen müssen, *„quòd Arnoldus senectâ invalidus, muneri foret impar.“* Zu schwach, eine Kirchenceremonie vorzunehmen, soll er, 11 Jahre später, am Rande des Grabes, in Verhandlungen sich eingelassen haben, deren Ausgang durch keine menschliche Klugheit zu berechnen. Allem Ansehen nach ist der Versuch der Aufstellung eines Gegenkönigs aus einem den Gibellinen befreundeten Hause, ein Kunststück italienischer Politik, der eben damals von den Florentinern zum äußersten bedrängten Pisaner, und wird ihre Erfindung in Deutschland eben hinreichenden Anklang gefunden haben, um den König von Castilien, von dem Lande, so bis auf den heutigen Tag die Heimath der Protestationen und Verwahrungen, zu einigen schwachen Demonstrationen gegen den bevorzugten Richard zu veranlassen. Jedenfalls ist nicht der Erzbischof von Trier, sondern der Herzog von Brabant der Führer einer castilianischen Partei, die in Deutschland sich constituiren sollte, geworden. Dem Herzog stellte König Alfons am 12. Nov. 1258 eine Verschreibung aus über 20,000 Pf. *Tournois*, die Hälfte dieser Summe anzuwenden *„pro quibusdam nobilibus nobis aquirendis.“* Den Jahrtag dieser Urkunde hat Erzbischof Arnold II. nicht erlebt, er starb zu Montabaur, kurz vor dem 5. Nov. 1259. Seine Frömmigkeit, seine Weisheit, seine Gerechtigkeitsliebe preiset Browerus, ein Lob, dem Hontheim nicht allerdings beipflichtet, doch be-

kennen muß, daß *„sapientiae et multae in Imperio auctoritatis laudem Arnoldo deberi."* Um die Größe seiner Kirche hat Arnold sich ungemein verdient gemacht durch eine Reihe von Anordnungen, in welchen der schaffende Geist eines Selbstherrschers nicht zu verkennen. Bedeutsam für die Erkenntniß der Tendenzen seiner Regierung sind die Schlußworte der Beschwerdeschrift, im Namen der drei Hauptkirchen von Trier aufgesetzt den 11. Febr. 1256. Es scheint daraus hervorzugehen, daß Ehrenbreitstein, des Erzbischofs Lieblingssitz, gleichsam als eine Löwenhöle gescheut wurde (Abth. II. Bd. 1. S. 215—216). Diese Liebhaberei für Ehrenbreitstein könnte auch der Sage, daß Thal-Ehrenbreitstein aus Isenburg seine ersten Bewohner erhielt, einige Begründung geben. Arnolds und seines Oheims Theoderich folgenreichsten Schöpfungen gelten die Reime eines gleichzeitigen Dichters:

Montabur et Kilburch construxit Theodericus,
Ad Thurum Arnoldus cepit, dolet hinc inimicus,
Stoltzenvels firmavit, Bischoffstein principiavit,
Hardinvels emit, et infeodata redemit.
Arraz laetatur, quod iuri restituatur
Et ne perdatur iterum, turri solidatur.
Commendat Trevir et Confluentia te vir,
Quod stant munitae, per multa prius mala tritae.

Der eine von des Erzbischofs Brüdern, Bruno, 1210—1255, wurde der Stammvater der Braunsbergischen oder Wiedischen Linie, die sein Sohn, Bruno der Jüngere von Braunsberg, wie er sich schreibt, 1250—1278, in der Ehe mit Isalda von Westerburg fortsetzte. Dieser jüngere Bruno erzeigte sich der Geistlichkeit ungemein hold. Dem Frauenkloster Dietkirchen bei Bonn gab er die demselben zu Unrecht entzogene St. Nicolauscapelle in Ober-Bieber zurück, Montag vor St. Margarethen 1263, dem Kloster Wülfersberg schenkte er, *„Bruno nobilis domnus de Isenburg et de Brunisberg"*, seinen Hof zu Langendorf, 1. Mai 1265, und am 27. Oct. 1275 verzichtete er allem Anspruch an die Novalien von der Abtei Laach Hof zu Meischeid, dessen Vogtei ihm eigen. Auch andere durch ihn vorge-

nommene Veräußerungen finden sich verzeichnet; so hat er z. B. die Güter in Bassenheim samt der Gerichtsbarkeit und dem Kirchenpatronat an Manfred von Neumagen überlassen, und weil das alles Cölnisches Lehen, sich gegen Erzbischof Engelbert von Cöln, 13. Nov. 1265 verpflichtet, demselben bis zu Ostern des nächsten Jahres andere Güter von gleichem Werth lehenweise aufzutragen. Am Samstag nach Dreikönigen 1271 verpfändete er sein Antheil der Burg Olbrück an Peter von Eich, gegen ein Darlehen von 660 Mark, und sind 1307 Peter und Paul von Eich, Gebrüder, von Brunos Sohn Johann von Braunsberg mit besagtem Schlosse belehnt worden. Der nämliche Johann hat sich am 26. Jul. 1316 mit dem Burggrafen Ludwig von Hammerstein um das Patronatrecht der Feldkirche verglichen, und um das J. 1320 bekannt, daß er, wie auch schon seine Vorfahren gethan, von einem Abten in Fuld die Isenburg zu Lehen trage. Johann lebte noch 1326, 1327 erscheint seine zweite Gemahlin, Margaretha von Wykerad, als Wittwe. Ein jüngerer Sohn von ihm, Salentin, war Domherr zu Cöln, der ältere Bruno, „*domnus in Ysinburg*", starb vor dem Vater: laut des von Bruno am Tage des h. Alexius errichteten Testaments will er, gleich seinen Vorfahren zu Rommersdorf begraben sein. Dahin vermacht er sein Streitroß und seinen Klepper, seine Waffen, Kleider und Kleinodien, wie er sie im Gebrauch gehabt, und sollen sie verkauft, und aus dem Erlös ein Jahrgedächtniß für ihn gestiftet werden. Der Sohn seiner Ehe mit der Gräfin Helwigis von Katzenellenbogen, Wilhelms Tochter, verm. 1305, Wilhelm I., erscheint noch im J. 1326 als Erbe von des Großvaters Besitzungen, freite sich die Gräfin Agnes von Virnenburg, die den von ihrem Großvater, dem Grafen Ruprecht 1306 angekauften Epsteinischen Antheil der Grafschaft Wied in die Ehe brachte, aber schon im Sept. 1351, von wegen Verwandtschaft im vierten Grade geschieden wurde. Wilhelm von Braunsberg, Graf zu Wied, wie er bereits 1339 genannt wird, nahm die zweite Frau, des Grafen Wilhelm VII. von Jülich einzige Tochter Johanna, und endlich auch die dritte Frau, Lisa, die älteste Tochter Gerlachs

von Isenburg in Arenfels. Aus der dritten Ehe kamen die Söhne Gerlach und Wilhelm, wovon dieser als Archidiacon der Trierischen Kirche, *tit. S. Castoris*, den 9. Nov. 1392 aufgeschworen hat. Ein anderer Wilhelm, der ersten Ehe Sohn, und als solcher der Erbe zu der Virnenburgischen Hälfte der Grafschaft Wied, wird als Propst zu Aachen 1352—1395 genannt. Beziehungen zu dem Jülichischen Hause oder aber Rechtsgefühl gaben dem Vater, dem regierenden Grafen Wilhelm Veranlassung, die beiden Erzbischöfe, Wilhelm von Cöln und Balduin von Trier zu bitten, „dat wir durch des Richs ind gemeyne Ere ind Bescheidenheit des Lantz, den hochgebornen Vursten, Hern Wilhelmen Marggreven zu Gulche, den syne Soene weder Bescheidenheit gevangen hant, uff Gevenknisse ind zu Rechte helpen willen", er verpflichtete sich auch dem Erzbischof Balduin für den bevorstehenden Krieg gegen die Gebrüder Grafen Gerhard von Berg und Wilhelm von Jülich 75 Mann zu stellen, wofür ihm 750 Malter, halb Korn, halb Hafer, 750 kleine Gulden und 30 Fuder Wein verheißen (13. Junius 1351). Den 28. Febr. 1355 empfing er von Erzbischof Boemund von Trier die Lehen über die Festen Dierdorf und Rohrburg, so er an Erzbischof Balduin verkauft, von dem Nachfolger wieder eingelöset hatte, wie auch alle seine übrigen von dem Erzstift herrührenden Lehen. Am Dienstag nach Lichtmessen 1357 wurde ihm von Kaiser Karl IV. erlaubt, sein Dorf Engers, auf dem Rhein gelegen, „und uf dem Stade, da die Altdecke lieget", zu einer Stadt und gemauerten Festen umzuschaffen.

„Zu Halbfasten (1371) da solten die Niederländische Kauffleute mit ihrem Gewand den Rhein aufffahren in die Meß gen Franckfurt. Da sie kamen bey Andernach den Rhein auff eine Meil Wegs, da kam der Graff von Wiedt und Salentin von Isenburg und nahmen da den Kauffleuten mehr dann viertausend Gulden werth Gewand, und führten das gen Isenburg. In der Zeit erhub sich der ehrwürdige Fürst, Herr Cuno von Falckenstein, Ertzbischoff zu Trier, mit grossem Genügen und Gewalt, und hiesche die Nahm wieder, die in seinem Gelait und Gebiet geschehen war, und anderst mögte das nicht seyn. Deß

legte er sich in der vorgenannten Herren Land, und gewann ihnen ab das Engers, und machte zu Engers eine Burg, die ist geheissen bis an den heutigen Tag Cunostein, nach seinem Nahmen, und gewann ihnen ab Herschbach und die Dörffer, und brachte sie in grossen verderblichen Schaden, und dazu ward den Kauffleuten die Nahme und der Gewand wieder. Also behielt Hr. Cuno Ertzbischoff mit Gewalt seinen Willen, und nahme ein Land und Leute, und das Fahre biß über den Rhein, biß auff diesen heutigen Tag." Erzbischof Kuno, abgesehen von seiner Persönlichkeit, war, den Streitkräften der beiden Erzstifte Trier und Cöln gebietend, dem Grafen von Wied ein allzu fürchterlicher Gegner, und hatte sich ihm oben darauf zu Beistand erboten die mächtige Stadt Cöln, als diejenige, so vor andern bei der Sicherheit der Rheinschiffahrt interessirt. In dem Bundesbrief vom Sonntag *Oculi* 1371 versprach sie für die Fehde mit dem Grafen von Wied zu stellen „funfftzich reysige Mannen, mit Huben und Gleen wol verieden und ertzuget, uf unser und unser Stade van Colne Kost Schaden und Verlust, und sulln die legen, da unser vurg. Herr von Triere heischet, und yn gut dunket, und zu Besessen und Verbuungen mit denselben funffzich Mannen, und darzu mit zwentzich Schutzen mit Armbruster und mit unsern Wergluden und Bussen, und by den Besessen als lange die werent, und by den Buwen, als lange die staant zu bliven, uff unser Kost Schaden und Verlust, bis die Criege gentzliche werden gesunet, und daz vorges. unser Volk sol dem egenanten unserm Herren von Triere und sinen Heuftluden in den Criegen und Besessen gehorsaim sin in allen Sachen zu dun und zu laissen sonder Geverde."

In der Hurtigkeit und Gewalt, von welchen stets des Erzbischofs kriegerische Operationen begleitet, fiel er auf die Grafschaft Wied, daß Wilhelm ohne Säumen genöthigt, seine Verzeihung anzurufen. In dem Sühnebrief vom Marcustag 1371 treten der Graf und Lisa, seine eheliche Hausfrau, an das Erzstift Trier ab Engers, Dorf und Gericht, mit allem Zubehör, auch „den Burglichen Buw, den derselbe unser Herr daselbis machit und begriffet. Wir und unser Erben ensullen ouch num-

met gedoin widder unsern Heren van Trere, widder den Ertzbischoff van Colne, noch yren Ondertanen nummer eyngen Schaden doin oder van yman geschein laissen uz unse Vesten und Slossen, mit Namen Isenburg, Wede und Brunsberg, und dieselben unse Festen die wir itzunt hain, oder in zukonftigen Zyden gewinnen, uzgescheiden Isenburg, sullen uffene Huser und Slosse syn unses Hern van Trere und synes Stiftes, und eyns Ertzbischofs van Colne. Alle Gevangene van beden Siten sullen, mit iren slechten Urfeden ledich syn, und uf alle Schatzunge und Brantschatzunge, die ungehauen sint, und uf all ungezailt Geilt soll genslich syn verzegen. Wir und unser Erven ensullen ouch uf unsers Heren van Trere und syns Stifz Straißen, oder in iren Geleide nummer yman schedigen, angreifen, vahen, oder dat sine nemen in eynger wys. Vortme sullen wir unsers Heren van Trere geistlich Gerichte, und des selben Gerichz Boden und Breve in unsen Landen gain, dragen, kundigen und uben laißen in Kirchen und in buzen Kirgen. Vort sullen wir die Pafheit und Goitzhusern, und der Pafheit und Goitzhusern Goit und Erve in unser Herscafte geseissen und gelegen, nyt drengen noch besweren mit eyngen Schatzunge, Herbergen oder anderne Sachen, dan wir sullen die selve Pafheide und Goitzhuser, und ire Goit und Erve getruliche beschermen und befreden, und sie in irer paflichen Vriheit und Rechten laißen und behailden, und nyt verhengen daz sie, oder ire Goit yman mit unsem Gerichte kummer, krode, oder uf ire Goit klage in eynger wyse. Ouch sullen wir oder unser Erven, nu vorbaz, in unsen Sloissen, Vesten, Heirschaiften, Lande, Gerichten oder Dorfferen nummer keyn Muntz slein oder machen, noch verhengen, daz sie dar geslagen oder gemacht wirde in eynger wise." In einer zweiten Urkunde, vom Donnerstag vor Pfingsten 1371, verspricht Graf Wilhelm die „nydewendig Engers" beraubten Kaufleute mit 12,130 schweren Gulden, in vier Terminen zahlbar, zu entschädigen.

Die Urkunde vom Marcustage hat Günther nur im Auszuge mittheilen können, und daher eine ihrer wesentlichsten Bestimmungen, in Bezug auf die Münze verschwiegen. Es scheint sogar die besagte Urkunde, obgleich in dem kurfürstlichen Archiv

aufbewahrt, verloren oder verlegt gewesen zu sein, denn in dem berühmten Rechtsstreit um die Münze zu Neuwied, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, geschieht ihrer nirgendswo Erwähnung, obgleich sie für den Fall entscheidend. Es wurden dagegen andere Argumente auf die Bahn gebracht, und kam es zu solchen Weitläuftigkeiten, daß letzlich die friedliche Stadt Neuwied von einer Reichsexecutionsarmee heimgesucht, mit stürmender Hand genommen wurde, und hauseten schlimm die Soldaten in der Münze. Sie zerschlugen Prägestock und Stempel, verschleiften das vorhandene rohe und geprägte Metall. In alle Welt gingen die in Neuwied erbeuteten Schätze, und zwei oder drei jener Münzen, die absonderlich darum condemnirt worden, weil sie an Gehalt zu gering, geriethen nach Jahren in meinen Besitz. Als eine Rarität wickelte ich sie in Papier, und so that ich auch mit allerlei Scheidemünze, durch das Jahr 1820 in Circulation gesetzt. Die beiden Papiere liegen neben einander, an trockener, wohl verwahrter Stelle, daher sie für eine ganze Reihe von Jahren mir aus den Augen gekommen sind. Unlängst fiel es mir ein, sie zu revidiren. Ich eröffnete das erste Papier, mit den von keiner menschlichen Hand weiter berührten, gehörig approbirten Münzen aus dem J. 1820, sie leuchteten in dem brillantesten Fuchsroth; ich entfaltete das zweite Papierchen mit den verschrieenen Neuwiedischen Münzen *de anno* 1754, und der reinste Silberglanz lachte mich an.

Schlimmere Folgen, als seinem späten Enkel der Münzkrieg, brachte dem Grafen Wilhelm von Wied das Abenteuer mit den niederländischen Kaufleuten; die stipulirten Entschädigungen aufzubringen, mußte er die mit seiner dritten Gemahlin erheuratheten Antheile der Herrschaften Arenfels und Ulmen, diese den 23. März 1373, jene den 3. Dec. 1372, vorbehaltlich des Wiederkaufrechtes, an den Erzbischof Kuno verkaufen. Er wird noch 1376 genannt. Sein Sohn Gerlach, 1369—1411, hat ohne Zweifel, als Erbe seines Halbbruders Wilhelm, des Propstes zu Aachen, die ganze Grafschaft Wied vereinigt, und aus seiner zweiten Ehe, mit Agnes, Johanns I. von Isenburg-Büdingen Tochter, die Söhne Wilhelm und Johann hinterlassen.

Wilhelm besaß laut der von seinem Vater 1411 angeordneten Theilung, die Schlösser Wied, Braunsberg, Dierdorf und Isenburg oder die eigentliche Grafschaft Wied, daher er auch allein den Titel eines Grafen von Wied führte, zum Unterschied von seinem Bruder, „Heren Johann von Isenburg", dessen Erbtheil auf ursprünglich Isenburgische Besitzungen angewiesen. Kinderlos in zwei Ehen, beschloß Wilhelm sein Leben den 22. Oct. 1462, nachdem er vorher dem Sohne der einzigen Tochter seines Bruders, der an Dietrich von Runkel verheuratheten Anastasia, in Form einer Schenkung unter Lebenden, seine Grafschaft Wied überlassen, sich allein den lebenslänglichen Genuß, seiner Gemahlin ihr Witthum vorbehaltend (19. Nov. 1454). Wilhelms Wittwe, Philippa von Heinsberg zu Loen überlebte ihm um 9 Jahre. Der beiden Eheleute Gedächtniß bewahrte eine Inschrift der Abteikirche zu Rommersdorf, eine Kupferplatte, worauf es heißt: *Anno dni 1462 i. die sci Severi O. nobil. Wilhelmus comes i. Weda et dominus in Ysenburch. Anno dni 1472 Convsionis sci Pauli obiit nobilis Philippa de Hexburch relca pdci comit. q°ru. aie r'quiescant in pace. amen.* Des Grafen Wilhelm Bruder, Hr. Johann von Isenburg, wurde am 14. Febr. 1440 von Erzbischof Jacob von Trier mit der Hälfte der Burg Arenfels, der Vogtei, des Gerichtes und der Güter zu Hönningen, des Kirchensatzes und Zehentens zu Heimbach, der Vogtei zu Rommersdorf u. s. w. belehnt. Er kommt noch 1454 vor. Seine Tochter Anastasia wurde die Ahnfrau des heute fürstlichen Hauses Wied.

Des trierischen Erzbischofs Arnold II. jüngerer Bruder, Theoderich, 1218—1253, erscheint 1231 als Vogt zu Meischeid, und namentlich der daselbst ansässigen Leibeigenen der Abteien Laach und Rommersdorf, was einigen minder aufmerksamen Lesern der Urkunde Veranlassung gab, ihm die Schirmvogtei der beiden Abteien zuzulegen, und ist er auch bisher als der Stammvater der Salentinischen oder jüngern Grenzauischen Linie betrachtet worden, indem man für seinen Sohn, den 1244—1273 vorkommenden *Theodericus junior de Isinburch* hielt. Es nennt aber eine Urkunde vom Dec. 1244, gegeben um Güter zu Metternich, so

zwischen der Abtei Himmerod und dem von Isenburg streitig, diesen jüngern Theoderich ausdrücklich *filium Salatini* (Rembolds II. ältester Sohn), gleichwie sie auch Theoderichs Gemahlin Jutta namentlich anführt. Theoderich der junge, dann seine Söhne Salentin, Konrad und Hermann, vergleichen sich am Montag nach Matthias 1272 mit der verwittweten Gräfin Mechtild von Sayn, und verzichten allem Anspruche zu dem Gute Gebhardshain, Salentin insbesondere verspricht, niemalen Rache zu suchen „von dem Gevencknisse dat ich gevangen wart van der selver Vrouwen Vrunden, darop han wir Orvede gedan lut gesworne Eide.“ Damit auch alsolche Sühne um so vollständiger und freundlicher ausfalle, „so bin ich Salatin der selver Vrouwen Man worden also lange alse si levet, unde han ire gehuldet alse ein Man sine Herin ze rechte dun sal, van der Hulden en sal ich nit sceiden di wile si levet, mar so wanne si en is so bin ich los und ledich van der Manschaf.“ Von des jungen Theoderich Söhnen wird Konrad 1269 als Canonicus zu St. Gereon binnen Cöln genannt. Siegfried, Sivert, Canonicus zu Bonn, 1272—1319, starb vor dem J. 1321. Dietrich erscheint als Propst zu Wassenberg, 1305. Salentin II. endlich, von Theoderichs Söhnen der älteste, 1253—1334, wurde in der Schlacht bei Woringen, für den Erzbischof von Cöln streitend, des Grafen von Jülich Gefangener, und mußte seine Befreiung zu erkaufen, dem Grafen eine Rente von 10 Mark aus seinen Gütern in Heimbach zu Lehen auftragen, 3. Febr. 1289. Am Freitag nach Weihnachten 1334 verpfändete er in Gemeinschaft seiner Gemahlin Mettele um 300 Mark das ihm zustehende Drittel der obern Burg zu Covern an den Grafen Johann von Sayn; am 7. März 1325 hatte er, ebenfalls mit Willen seiner Hausfrauen Mechalden, Lahr und das Dorf Ober-Lahr um 1100 Mark an den Erzbischof von Cöln versetzt. Einer seiner Söhne, Robin wurde am 3. Nov. 1329 von Erzbischof Balduin von Trier mit dem Archidiaconat, *tit. S. Lubentii* belehnt, und starb 1351. Ein anderer, Salentin III., der mit der Gräfin Katharina von Solms verheurathet, verkaufte sein Drittel an Burg und Herrschaft Covern um 2300 kleine Gulden an Erzbischof

Balduin von Trier den 20. Jan. 1350, *i. e.* 1351. Ein jüngerer Sohn von diesem mag Robin von Isenburg sein, der am 29. Oct. 1359 im Dom zu Trier als Chorbischof *tit. S. Lubentii* vereidet worden. Dessen älterer Bruder, Salentin IV. nahm zu Weibe Adelheid, die eine Tochter Gerlachs von Isenburg-Arenfels, und wurde der Vater Salentins V., 1419—1458, und wohl auch Gerlachs I., der 1441 als der Jutta von Epstein Gemahl, ferner 1443 vorkommt. Diesen Sohn, den „edeln Gerlachen den jungern", belehnte Erzbischof Jacob von Trier „vur sich und die edle Hildgarten von Sirke etwan des edeln unsers lieben Bruders Arnolds von Sirke seligen Dochter die Gerlach dem jungen von Isemburgh obgenant zu eyner elichen Huysfrauwen geloifft und geredt ist", mit der als heimgefallenes Lehen betrachteten Burg Grenzau und deren Zuhörungen, 25. Mai 1443, und heißt seitdem Gerlachs Nachkommenschaft die jüngere Grenzauische Linie. Gerlachs Vermählung mit der Hildegard erfolgte 1460; er wird noch 1495 genannt.

Gerlachs II. Söhne, Gerlach III., Salentin VI. und Wilhelm errichteten 1502 eine Mutschirung, laut deren Gerlach die Herrschaft Isenburg, das Schloß Isenburg, genant das alte Gehäus, und das Frauenhaus bei dem gleichnamigen Schlosse, das Thal Isenburg zum Theil, und Schloß, Thal und Herrschaft Hersbach, Salentin das Covernische Haus zu Isenburg, samt einem Theil des Thals, die Kirchspiele Horhausen, Nieder-Lahr und zum Broig, dann 3000 Gulden an Gold, Wilhelm, der unverehlicht geblieben ist, Haus und Herrschaft Grenzau erhielt. Salentin VI. erheurathete mit Elisabeth, der einzigen Tochter Heinrichs von Hunolstein aus dessen Ehe mit Elisabeth von Boulay, die Herrschaft Neumagen an der Mosel, ferner die von dem Hause Boulay herrührenden großen Herrschaften Mont-Saint-Jean, Soleuvre, Differdange, Berburg im Luxemburgischen, dann Chaligny in Lothringen. *Justicier des nobles* in der Provinz Luxemburg ist Salentin ein Vater von sieben Kindern, Anton, Salentin, Heinrich der Jüngere, Wilhelm, Johanetta, Anna, Jutta geworden. Die Söhne insgesamt blieben ehelos, Johanetta wurde an den Grafen Wilhelm von Wittgenstein verheu-

rathet und brachte Neumagen in die Ehe, es sind auch ihre Söhne Georg und Ludwig, 1568 und 1572 mit Isenburg belehnt worden. Anna vermählte sich 1545 mit dem Grafen Franz von Manderscheid, und zum andernmal, Wittwe 1549, mit Johann von Lyer dem Herren von Berchem in Brabant, den Kurfürst Johann V. von Trier, ich weiß nicht aus welchem Grunde, „unser Schwager und lieber Besonderer" nennt. Frau Annen Töchter erster Ehe, davon Erika an den Grafen Philipp von Nassau-Saarbrücken, Elisabeth an den berühmten Grafen von Kuylenburg, Florenz von Palland verheurathet, erbten Berburg, Soleuvre und Differdange, erhielten auch 1568 und 1572 die Belehnung über Isenburg, zugleich mit ihrer Cousine, der Gräfin Magdalena von Waldeck, eine Tochter der Jutta von Isenburg, die zu Mann den Grafen Philipp von Waldeck gehabt.

Gerlach **III.**, 1504 von Kurfürst Jacob **II.** mit dem halben Theil der Burg Arenfels, der Vogtei zu Hönningen, des Kirchensatzes und Zehntens zu Heimbach, der Vogtei zu Rommersdorf, des Hofes genannt auf der Sayn, bei Isenburg, belehnt, starb 1530 und wurde in der Kirche Hausenborn beigesetzt. Auf dem Grabmonument war er ohne Helm und Handschuhe, zu seinen Füßen ein Hund, abgebildet. In der Umschrift hieß es: In dem Jar dor man schreiff **MDXXX** uff Fritag nach unser Lieber Frauwen Dag Gebortt starff der Edell und Welgeborn Gerlach Her zu Isenburch und zu Grensauwe. deme Got gnad. In der Ehe mit der Gräfin Anastasia von Mörs und Saarwerden hatte er sieben Kinder gesehen, Heinrich der Aeltere, Johann, Arnold, Gerlach, Franzisca, Bertram, Wilhelm, dieser Deutschordensritter. Bertram und Gerlach waren Domherren, Gerlach zugleich Dechant zu St. Gereon in Cöln. Arnold hatte zu Weibe Antonie Penelope von Brederode, eine Schwester des berüchtigten Agitators der Niederlande, befehligte 1553 vier Fähnlein Knechte und 300 Reiter, so sein Bruder, Kurfürst Johann der abermals angefochtenen Stadt Trier zusendete, und starb 1577. Seine kinderlose Wittwe heurathete *„uyt liefde"*, ihren Hofmeister, den Cornelius van Gystelen, und dann, in dritter Ehe den italienischen Grafen de Po-

lito. Johann, geb. 1507, wählte sich den geistlichen Stand, und wurde am 15. Nov. 1527 als Propst zu St. Paulin bei Trier und am 14. Nov. 1534 als Chorbischof, *tit. S. Agathae*, vereidet, daher es in den Unterschriften des Reichsabschiedes von 1545 heißt: „von wegen des Erzbischofs zu Trier, Johann von Eisenberg, *Archidiaconus* des Thumb-Stiffts zu Trier, und Heinrich der Aelter Herr zu Eisenberg und Grensau Gebrüder." Kurfürst Johann **III.** von Metzenhausen starb den 22. Jul. 1540 auf der von seinem Vorgänger in der Sickingischen Fehde eroberten Burg Thannstein. Die Nachfolge hatten der Kaiser und der römische König dem Chorbischof Isenburg zugedacht, und der beiden Herren, auch des Landgrafen Philipp von Hessen Abgeordnete verwendeten sich für ihn bei den Wählern, die Mehrheit der Stimmen entschied aber, 3. Aug. 1540 für Johann **IV.** Ludwig von Hagen, den bisherigen Dompropst. Die durch des neuen Kurfürsten Resignation, 2. Oct. 1540, erledigte Dompropstei zu besetzen, wurde ein Wahltag auf den 19. Oct. angesetzt, und in diesem Termin Franz von Kriechingen, der bisherige Dechant, zum Dompropst erwählt. Den 4. Nov. fand eine neue Wahl, zur Besetzung der hiermit erledigten Domdechanei Statt, und fiel dieselbe auf den Custos Meinhard von Metzenhausen, Johann von Isenburg legte aber Protest ein gegen die Wahl des Dompropsten, und verließ den Chor, bevor der von Kriechingen in der neuen Würde vorgestellt werden konnte. „*Et sic nec Archiepiscopus, nec Praepositus, nec Decanus electus fuit.*" Der Widerspruch wurde indessen gehoben, nachdem, sonder Zweifel durch Einfluß der Luxemburgischen Regierung, Johann von Isenburg am 21. Nov. 1541 zum Coadjutor Johanns von Zell, des betagten Abtes von St. Maximin erwählt worden. Besagter Abt starb den 11. Jul. 1548, nachdem er dem Erzbischof Johann **IV.** 1500, dem von Isenburg 1000 Goldgulden zugewendet hatte. In das Regiment der reichen Abtei, die er bis zu seinem Ende als eine Commende besaß, eingeführt, fand Johann bare 12,000 Gulden in mancherlei Goldsorten, wie sein Vorgänger sie aufgehäuft hatte. Im Ganzen soll, das klagt der Chronist von St. Maxi-

min, Johann von Isenburg die Abtei 40,000 Goldgulden zu stehen gekommen sein. Dagegen wird ihm in Ansehung seiner Führung in der Commende von Christoph von Rheineck, Prior der Karthäuser zu Trier und Provincialvisitator seines Ordens, in der Ausgabe von des Abtes Berengosus Büchlein *de Crucis Inventione*, das glänzendste Zeugniß ausgestellt, anhebend in den Worten: „*Votis quam ardentissimis a Deo Opt. Max. ambiendum erat, ut istiusce generis complures monasteriorum, opumque Ecclesiasticarum dispensatores passim invenire liceret, non item dissipatores .... E quorum sane albo divina gratia Celsitudo Tua quam longissime se subduxit, quae summa solicitudine advigilat, quo Coenobii temporalia bona in suum quoque usum debitum rite distribuantur: nihil inde privatim decidendo sibi: maxime autem ut monastica observantia, quae hactenus plurimum ibi viguit, hodieque viget, posthac non tantum incorrupte servetur, sed et felicibus incrementis indies augescat.... Addo his in obeundis quamlibet arduis negotiis dexteritatem, tum vitae continentiam, temperantiamque libidinum, qua virtute sic excellis, ut ne sinistram quidem suspicionem eius vitii unquam de te praebueris, tantum abest, ut quisquam vero arcessere te possit.*“ So viel von Johann von Isenburg dem Abt.

Auf Absterben des Kurfürsten Johann Ludwig von Hagen, 23. März 1547, wurde an dessen Stelle den 20. April 1547 erwählt Johann (V.) von Isenburg, der sofort auch die Regierung antrat, ohne daß er jemalen die bischöfliche oder priesterliche Weihe empfangen haben sollte. Als Kurfürst suchte er vor allem die verjährten Zwistigkeiten mit dem Herzogthum Luxemburg in Betreff von Grenzen und gegenseitigem Verkehr abzustellen, und ist ihm dieses in dem Concordat vom 1. Jun. 1548 gelungen. Nachdem in dieser Weise jede mögliche Veranlassung zu Misverständnissen mit einer Macht, so der Erzbischof als das eigentliche Fundament des fernern Bestandes der Reichsverfassung erkannt hatte, beseitigt, beschäftigte er sich mit den geistlichen Zuständen seiner Diöcese. Ihre Bedürfnisse, ihre Drangsale wurden berathen in einer zu Trier während eines Zeitraumes von zehn Tagen abgehaltenen Synode, deren Decrete vom 25. Nov. gleichsam die Einleitung zu dem

Provincialconcilium zu Trier, Mai 1549, geworden sind. Auf demselben erschienen der Bischof von Toul in Person, die Bischöfe von Verdun und Metz durch Abgeordnete, und sind die wichtigsten Materien verhandelt, die heilsamsten Beschlüsse gefaßt worden, wie sie in den Decreten des Conciliums vom 13. Mai 1549 niedergelegt. Zwei Monate vorher begrüßte der Kurfürst den auf der Reise nach den Niederlanden begriffenen König Philipp. Von Innsbruck, München, Augsburg, Ulm, Heidelberg kommend, hatte Karls V. Sohn am 13. März Saarbrücken erreicht, und dahin eilte der Kurfürst, dem hohen Reisenden seine Ehrfurcht zu bezeigen. Er wurde mit außerordentlicher Güte empfangen. Ueber Walderfangen und Sirk gelangte der König am 21. März nach Luxemburg. Am 2. Aug. 1549 gab der Kurfürst der Stadt Mayen eine Polizeiordnung, am 16. März 1550 ernannte er seinen Neffen Philipp von Winnenburg, den Sohn seiner an Kuno von Winnenburg verheuratheten Schwester Franzisca zum Landhofmeister, am 26. März 1550 erließ er ein Maudat, bezweckend die Einführung einer gleichen Münze im ganzen Erzstift, am 9. Jul. 1550 vervollständigte er die von seinem unmittelbaren Vorgänger gemachte Erwerbung der kleinen und großen Pellenz, wofür Johann IV. 22,000 Goldgulden bezahlt hatte. Indem aber Kurfürst Friedrich II. von der Pfalz den Verkauf anzufechten drohte, entrichtete Johann von Isenburg an ihn weitere 9000 Goldgulden, womit dann das wichtige Besitzthum dem Erzstifte gesichert. Ein Abschied mit den Landständen und den Wollenweberzünften, in Betreff von Wollkauf, Ellenmaas und Gewicht errichtet den 8. Aug. 1550, scheint anzudeuten, daß der Kurfürst der Eröffnung wenigstens des Reichstages zu Augsburg im Jul. nicht beigewohnt hat. Wohl aber verweilte er zu Augsburg bis tief in den Winter.

Nach Hause zurückgekehrt, ward es seine dringendste Sorge, sich für die Erscheinung auf dem Concilium zu Trident vorzubereiten. Zu dem Ende ließ er allenthalben die Bibliotheken durchstöbern, und mußte ihm eingesendet werden, was für Dogmatik, Kirchenrecht und Disciplin nur irgend wichtiges vorkommen konnte. Dabei wurden aber des Landes Angelegenheiten nicht außer Augen

gelassen, wie denn am 30. April 1551 der Kurfürst eine Ordnung für die Wollengewerbe, für Elle und Gewicht gegeben hat. Die Wollenweberei scheint in jener Zeit von hoher Bedeutung gewesen zu sein. Am 2. Jun. 1551 bestellte Johann den P. Christoph von Rheineck, aus der Trierischen Karthause, zum Visitator der Klöster seines Ordens im Erzstift, mit dem Auftrag, sie zu reformiren, die eingeschlichene falsche Lehre zu vertreiben, und hauptsächlich die ausgetretenen apostasirten Conventualen wieder einzubringen. Den 22. Jul. 1551 wurde Peter Peusch von Mertloch als ein Diener von dem Kurfürsten angenommen, und soll er sich in fremden Sprachen, „in Kriegsläufften mit Pfeiffen und sonsten gebrauchen lassen." Gegen den Herbst begab sich endlich Johann auf die Reise nach dem Etschlande, seinen Einzug zu Trident hielt er in Gesellschaft des Kurfürsten Sebastian von Mainz; von den versammelten Vätern mit Jubel empfangen, nahm er am 1. Sept. 1551 den für die Dauer der Sitzung ihm vorbehaltenen Platz ein. In Trident war jedoch seines Bleibens nicht, den Aufenthalt verleideten ihm die bedenklichen, aus dem nördlichen Deutschland einlaufenden Nachrichten. Vergebens suchte der Kaiser ihn und den Kurfürsten von Mainz, durch Schreiben vom 3. Jan. 1552 zur Ausdauer in dem großen Werke zu ermuthigen. Am 14. März verließ Johann die Stadt des Conciliums, dieses selbst lösete sich auf in dem Schrecken um des Kurfürsten Moriz von Sachsen Erfolge im Felde.

Durch den Passauer Vertrag würde Moriz entwaffnet, aber die tiefe Wunde, so er, Metz, Toul und Verdun hingebend, dem Reiche geschlagen, vermochte er nicht zu heilen, und das vermochte gleich wenig der Congreß zu Worms, auf welchem die katholischen Fürsten die Gefahren des Vaterlandes in Erwägung zogen. Dort war der Kurfürst von Trier, dem vor allen die Nachbarschaft der Franzosen fürchterlich sein mußte, durch seinen Neffen, Philipp von Winnenburg vertreten. Aber nicht aus Frankreich kam der Sturm, welchen zu Trident schon Johann vorgesehen. Der Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach blieb, dem Passauer Vertrage zu Trotz, unter den Waffen, hielt fortwährend Frankfurt eingeschlossen, ängstigte den Kur-

fürsten von Mainz, daß dieser zu flüchten genöthigt, und verlangte in des Königs von Frankreich Namen von dem Kurfürsten von Trier die Einräumung des Ehrenbreitsteins (5. Jul. 1552). Sie wurde ihm versagt, wofür der Markgraf in arger Verheerung der Hochstifte Worms und Speier sich entschädigte, dann, von Frankfurt am 9. Aug. ablassend, den Rhein überschritt, am 13. Oppenheim plünderte, am 30. zu Mainz im kurfürstlichen Schlosse abstieg. Ein und zwanzig Fähnlein Fußvolk, 3000 Reiter, denen sich noch das von Moriz ausgesendete Regiment Reifenberg anschloß, bildeten eine Macht, dergleichen man am Rhein noch nicht gesehen, an der Möglichkeit des Widerstandes verzweifelnd, suchte Kurfürst Johann samt seinem Gast, dem Kurfürsten von Cöln, Zuflucht auf dem Ehrenbreitstein. Dort ihn aufzusuchen, lag nicht in des Markgrafen Absicht, der französischen Grenze sich zu nähern, rieth ihm die Klugheit, zumal der Stadt Trier reiche Klöster ihm die Mittel verschaffen konnten, seinen Soldaten die rückständige Löhnung zu reichen. Dahin eilte er, die Straße über den Hundsrücken verfolgend.

In Trier wußte niemand Rath. Ihn zu suchen, wandte man sich durch Schreiben vom 17. Aug. an den Kurfürsten, fragend, ob man nach Anderer Beispiel mit dem anziehenden Feinde sich abfinden, oder aber Widerstand leisten solle, und wurde für den letzten Fall Zusendung von Mannschaft und Lebensmitteln erbeten. Damit auszuhelfen, war Johann nicht vermögend, wohl aber ließ der Kaiser, der Stadt zu Beistand, den berühmten Condottiere Georg von Holle mit zehn, den Grafen von Egmond mit drei Fähnlein anrücken. Bei Grevenmachern gebot Holle seinem Volke Halt, ein Umstand, der es im hohen Grade wahrscheinlich macht, daß die Trierer, wie man sie beschuldigt, den Kaiserlichen ihre Thore verschlossen, Brower behauptet aber, Holle sei zur Stadt gekommen, habe sich die Befestigung angesehen, und darauf erklärt, der weite Umfang der Mauern erfordere zu deren Vertheidigung wenigstens 26 Fähnlein, das Doppelte seiner Mannschaft, habe ferner nach Geschütz und Magazinen, alles Dinge, die nicht vorhanden, gefragt, und sei darauf mit seinen Kaiserlichen nach dem Luxemburgischen zurückgegangen, als wodurch die Muth-

losigkeit in der Stadt zum äußersten gesteigert werden mußte. Am 26. Aug. rückten die Brandenburger zu Fell und Morscheid ein, am folgenden Morgen überbrachte ein markgräflicher Trompeter zwei Schreiben, eines an das Domcapitel, das andere an den Magistrat gerichtet, und war darin, Namens des Königs von Frankreich, die ungesäumte Uebergabe der Stadt gefordert. Der Antrag, in Erwägung gezogen von den Vätern der Stadt, wurde lebhaft bestritten durch eine kaiserliche Gesandtschaft, die indessen ihrer Ansicht keineswegs Geltung zu verschaffen vermochte, und deshalb in großem Unwillen, größeres Unglück den Bürgern verheißend, abzog. Die Berathung wurde gleichwohl fortgesetzt, und hatte noch zu keiner Entschließung geführt, als der eben eingetroffene Rheingraf Philipp, von dem Kurfürsten Johann abgesendet, um ein Abkommen mit dem Markgrafen einzuleiten, der Versammlung eintrat. Auch der Beherzteste hört gern, im Anzug einer unbestimmten Gefahr, von den Wegen, ihr auszuweichen, auf des Rheingrafen Vortrag wurde beliebt, daß er selbst, von einigen Vertrauensmännern begleitet, die Unterhandlung mit dem Markgrafen eröffnen solle.

Gegen Abend begaben sich der Rheingraf und die ihm beigeordneten Magistratspersonen nach dem Pauliner Thor, allwo sie dem Markgrafen vorgeführt, einem höchst ungnädigen Empfang begegneten. Bittere Vorwürfe mußten sie vernehmen, absonderlich von wegen der Aufnahme burgundischer Kriegsvölker, das fordere, hieß es, zu schwerer Rache Se. Gnad heraus. Es kostete Mühe, vom Gegentheil den Fürsten zu überzeugen, der Rheingraf mußte sein Ehrenwort geben, daß außer dem einen Obristen kein Burgunder in der Stadt gesehen worden. Darauf wurde der Fürst gelassener, er hörte auf die ihm gemachten Vorstellungen, bestand jedoch auf der Oeffnung der Thore. Die ihm zu bewilligen, äußerten die Deputirten, seien sie nicht ermächtigt, sie versprachen aber das Verlangen dem Magistrat vorzutragen, und ist es damit ihnen gelungen, den Markgrafen zu bewegen, daß er für die eine Nacht noch in Fell schlafe. Es wäre ihm lieber, hat der Großsprecher *„lingua ventosissima“* auf seinem Ritt nach der Herren von Maximin Schloß geäußert, wenn ihm der Eingang der Stadt versagt worden wäre, die habe allerdings den h.

Petrus zum Patron, er aber führe des h. Petrus Schlüssel mit sich, und die sollten ihm leichtlich die Thore geöffnet haben. Am Sonntag, den 28., versammelte sich nochmals der Magistrat, die Lage der Stadt in Erwägung zu ziehen, oder vielmehr die Mittel einer Verständigung mit dem Feinde vor dem Thore. Diese zu suchen, verfügte sich eine zweite Deputation zu dem Markgrafen, die Uebergabe wurde bewilligt, den Einwohnern Schonung verheißen, und noch an demselben Tage die Stadt mit drei Fähnlein besetzt. Alsolche Mannschaft verrichtete den nächtlichen Dienst, und kehrte gegen Mittag in das Lager zurück, ohne irgend jemanden Ungelegenheit verursacht zu haben. Drei andere Fähnlein nahmen ihre Stelle ein.

Daneben kámen viele Obristen und andere Officiere in die Stadt, wo sie von den Geistlichen vornehmlich mit der herzlichsten Gastlichkeit aufgenommen wurden; den Herren gefiel es so gut in den fetten Quartieren, bei den freundlichen Wirthen, daß sie aller Gewaltthat sich enthielten. Auch der Markgraf wollte sich die neueste Eroberung ansehen; sein Führer war Hr. Jacob von Osburg, der einem in der Nähe von Trier ansässigen Geschlechte entsprossen, unter brandenburgischen Fahnen mit Obristenrang diente, was indessen meinem werthen Ahnchen und seinen Mannserben, wenn gleich einer derselben des Kurfürsten Johann VII. einflußreichster Liebling geworden, sehr übel bekommen ist. Albrecht, nachdem er die Brücke, die Thürme und theilweise die Mauern in Augenschein genommen, kehrte in sein Quartier, nach St. Maximin zurück. Am 31. Aug. dehnte er eine Recognoscirung bis zur Conzer Brücke hin aus, worauf er, des Uebergangs der Saar sich zu versichern, dahin einige Fähnlein detachirte. Denselben Tag kam eine französische Gesandtschaft, der ein starkes Reitergeschwader beigegeben, und der neun Fähnlein, den Brandenburgern eine willkommene Verstärkung, folgten. Am 1. Sept. zog der Markgraf an der Spitze seiner leichten Reiterei und seiner Büchsenschützen über die Mosel, und gewann er in der Ueberraschung Grevenmachern, gleichwie er in dem offenen Ort Echternach 6000 Goldgulden erpreßte. In derselben Weise ließ er, nach Trier zurückgekehrt, das ganze Luxem-

burgische Grenzland heimsuchen, darauf seine Hauptmacht bei der Conzer Brücke ein Lager beziehen (5. Sept.), auch daselbst vier Tage ausruhen. In der Stadt hatte er zwölf Fähnlein und 300 Reiter unter Jobst von Dalberg, auch die strengsten Befehle für die Erhaltung guter Ordnung zurückgelassen. Das geringste Vergehen eines Kriegsmannes sollte mit dem Tode bestraft werden. Für Dalberg aber scheinen diese Befehle nicht gegeben worden zu sein. Am 10. Sept. ließ er die Glocken zu St. Maximin und St. Paulin wegnehmen; diese und alle übrigen Kirchen der Stadt waren seit der feindlichen Occupation geschlossen. Ferner wurde auf Dalbergs Geheiß alle bewegliche Habe der Geistlichen verzeichnet, und demnächst weggenommen. Die von ihm ausgesendeten Parteien durchstreiften das ganze Moselthal, nahmen aller Orten Früchte und Lebensmittel weg, und schafften sie nach Trier. Besonders reiche Beute wurde zu Pfalzel gefunden (23. Sept.), wo hingegen Saarburg mit allen seinen Vorräthen in Rauch aufging. Die überraschte Bevölkerung hatte nicht Zeit gehabt, sich in das ungemein feste Schloß zu werfen, viel weniger dasselbe zu vertheidigen. Am 25. Sept. ließ Dalberg die Gotteshäuser St. Paulin, St. Maximin, St. Märien in Brand stecken; ein unersetzlicher Schaden in Ansehung der Prachtgebäude von St. Maximin. Ihre Pracht blieb unerreichbar den spätern Zeiten.

Mittlerweile hatte man in Coblenz gerüstet, und Philipp von Homburg führte eine ziemlich starke Reiterei, dann weniges Fußvolk nach dem Obererzstift, verjagte auch aus Pfalzel die brandenburgische Besatzung. Sofort aber kam aus Trier eine stärkere Mannschaft, welche nach lebhaftem Gefecht das Städtchen oder vielmehr die Brandstätte wiedernahm. Denn es brach über dem Stürmen Feuer aus, so den ganzen Ort, absonderlich die Schloßgebäude, in die Asche legte. Was von den Kurfürstlichen dem Tode entrann, verfiel der Gefangenschaft, der Kurfürst aber, die Mähre von dem neuen Unglück vernehmend, entschloß sich alsbald, um jeden Preis die Landplage abzukaufen. Er ließ mit dem Markgrafen handeln, wobei ihn die Bewegungen der von allen Seiten herbeieilenden kaiserlichen Völker unterstützten. Albrecht, nachdem er empfangen, was in dem Styl von 1648

Satisfactionsgeld heißt, forderte seine Truppen aus dem Erzstift ab, und die Stadt Trier befand sich für einige Stunden ohne alle Besatzung. Von solchem Zustand Vortheil ziehen zu können, wähnten die Befehlshaber der vorüberziehenden niederländischen Völker, und gebieterisch verlangten sie der Thore Oeffnung. Die ihnen zu bestreiten, besetzten die Bürger, durch die Sturmglocke zusammengerufen, die Mauern, und den Angriff der Freunde haben sie muthiger abgewiesen, denn jüngst die Feinde. Es wurde viel Pulver von beiden Seiten verschossen, dann, gegen Abend traf die von dem Kurfürsten entsendete, von seinem Bruder befehligte Mannschaft ein, und das Gefecht wurde abgebrochen. Im Oct. mußte jedoch die Stadt eine starke kaiserliche Besatzung, von dem Obristen Georg von Holle befehligt, aufnehmen, auch einem großen Theil der zur Belagerung von Metz bestimmten Armee den Durchzug verstatten. Es erschien außerdem am 1. Nov. ein kaiserlicher Bevollmächtigter, die Bürgerschaft zur Rechenschaft zu ziehen, daß sie die ihr zugesendeten Hülfstruppen abgewiesen, den Reichsfeind in ihre Mauern aufgenommen habe. Viel wurde darüber mit dem Magistrat und mit kurfürstlichen Räthen verhandelt, nichts jedoch ausgemacht, denn es scheint bei jener Uebergabe der kaiserliche Hofrath, *D.* Felix Hornung eine Hand im Spiel gehabt zu haben. Wenigstens hat dieser nachmalen Klage gegen den Kurfürsten erhoben von wegen verschiedener Zusagen, Lehen, Dienste, Verlust seiner Aemter und Injurien, welcher Klage er jedoch am 19. April 1554 verzichtete, wogegen der Kurfürst unter demselben Datum das Zeugniß ausstellte, daß er den *D.* Hornung in Betreff der Uebergabe der Stadt Trier an den Markgrafen von Brandenburg unschuldig befunden habe.

Fortwährend hatten indessen Stadt und Land unter den Folgen jenes Ereignisses zu leiden. Die Besatzung allein gestaltete sich, wie es der Zeiten Gebrauch, zu einer höchst drückenden Last, und wurde diese bedeutend erschwert durch den unglücklichen Ausgang der Belagerung von Metz. Einem großen Theil der dazu verwendeten, zu dem kläglichsten Zustand herabgebrachten Truppen mußten Winterquartiere gegeben werden. In der Abtei

St. Martin und dem Dominicanerkloster zu Trier wurden nicht weniger denn 600 Kranke, darunter viele Spanier, verpflegt. Im März 1553 brach unter den Regimentern Aremberg und Eberstein eine furchtbare Meuterei aus: der Graf von Aremberg und Lazarus Schwendi, diese Lieblinge der Soldaten, geriethen in die äußerste Lebensgefahr; mit genauer Noth entging die Stadt allgemeiner Metzelei und Plünderung. Der Graf von Eberstein und der Spanier Zapata wurden von ihren eigenen Leuten in Banden gelegt, und nicht entlassen, bis der ganze Löhnungsrückstand berichtigt. Eberstein absonderlich mußte den Soldaten Urfehde schwören. In den reichen Kellern der Abtei St. Maximin wirthschafteten die Meuterer nach Belieben, und die Trunkenheit, die solcher Ausschweifungen Folge, erzeugte tagtäglich neue und schwerere Vergehen. Es kostete der Anstrengung nicht wenig, die zuchtlosen Banden aus der Stadt zu entfernen (Mittwoch nach Pfingsten), und trat an ihre Stelle das Regiment Nassau, so aber vom Juli an ebenfalls durch Meutereien zerrüttet wurde, und nicht undeutlich die Absicht, der Vorgänger Bosheit nachzuahmen, verrieth. Man wurde indessen der Rebellen insoweit mächtig, daß sie genöthigt, ihre Räubereien auf die benachbarten Klöster und das platte Land zu beschränken. Ihnen dieses zu verwehren, griffen die Bauern der Umgebung zu den Waffen, und förmlich wurden von ihnen die Räuber in der Stadt blokirt. Das dauerte bis in den Dec. 1553, wo dann das Regiment abgedankt, sogleich aber wieder in kaiserliche Bestallung genommen wurde, damit, hieß es, die Stadt nicht unbeschützt bleibe. Für die Löhnung sorgte jedoch niemand, und das vernachlässigte, vergessene Regiment gestaltete sich unvermerkt zu einer Bettlerhorde, die die folgenden Jahre hindurch den Trierern sehr lästig fiel. Solche bittere Folgen hat der Markgräflichen Ueberzug dem Lande hinterlassen, verderblich nicht allein den Gütern, sondern mehr noch den Sitten, wie dann Brower die fremden Gäste beschuldigen soll, daß durch sie die Pestilenz des Hexenwesens einem bis dahin jungfräulichen Boden eingeführt worden. Die darauf bezügliche Stelle habe ich vergeblich in meinem Exemplar der Annalen gesucht, sie müßte dem-

dialerben, an die Pellenz erhoben, beseitigt, indem er durch Urkunde vom 21. April 1554 besagten Grafen mit Haus und Grafschaft Virnenburg, mit Dorf und Kirchspiel Nachtsheim und mit den Vogteien zu Boos und Langenfeld belehnte, dagegen ihn allem Anspruch an die Pellenz, an Haus und Herrschaft Monreal, und an die Höfe zu Spurzem und Kerich verzichten ließ. Inmitten der mancherlei Sorgen hatte Johann seit Ausgang des J. 1553 unter schwerem Siechthum zu leiden, das im Laufe der beiden folgenden Jahre beinahe gänzlich des Gebrauches der Glieder, absonderlich der Zunge ihn beraubte. Indem er nur durch Zeichen und Winken seine Meinung auszudrücken vermochte, verschloß er sich beinahe vollständig in seine Gemächer, wiewohl stets in jeder seiner Handlungen das Gepräge seiner Würde, „*ac Pontificiae personae maiestas*“ sichtbar blieb. Auch den Geschäften wendete er fortwährend die angestrengteste Aufmerksamkeit zu, und hat er trotz der anhaltenden Beunruhigung durch schwere Kriegsläufte die Angelegenheiten des Kurstaates, der Diöcese, und auch die des eigenen Hauses, als Vormund der von seinem Bruder Heinrich hinterlassenen Kinder, in seltener Umsicht und Gewandtheit geführt. In seinen freien Stunden gefiel er sich ungemein in dem Anhören von Gesprächen über wissenschaftliche und kirchliche Gegenstände, weshalb er sehr häufig Gelehrte zur Tafel zog. Diese haben an ihm den gütigsten, und zugleich einen sehr freigebigen Gönner gefunden, wie er dann Geistliche, an deren Unterhaltung er Geschmack gefunden, mit den besten Pfründen auszustatten pflegte. Daß er aber seinen Beichtvater besonders bedacht haben sollte, deß findet sich keine Spur, obgleich er dem Manne ungewöhnliche Mühe verursachte. Einen Beichtspiegel hatte der sich entworfen, und darnach stellte er seine Fragen, die der Kurfürst durch Zeichen bejahend oder verneinend beantwortete. Im Herbst fühlte Johann eine allgemeine Abnahme der körperlichen wie der geistigen Kräfte. Erleichterung sich zu verschaffen, genehmigte er den wiederholt ausgesprochenen Wunsch, und es wurde ihm durch Wahl vom 22. Oct. 1555 Johann von der Leyen zum Coadjutor gegeben. In dessen Hände legte müde und lebenssatt der

Kurfürst alle seine Gewalt nieder, und ist er zu Montabaur auf dem Schlosse, den 18. Febr. 1556 verstorben. Er wurde zu Coblenz, in St. Florins Stiftskirche beerdigt, und ruhete daselbst, bis im J. 1821 besagte Kirche dem Gottesdienst der Garnison bestimmt worden. Des Kurfürsten Monument wurde abgebrochen, die Leiche nach St. Castors Pfarrkirche übertragen.

Des Kurfürsten Bruder, Heinrich der Aeltere, empfängt am Samstag nach St. Georgen 1544 seine pfälzischen Lehen, den Hof zu Vallendar, Kirchensatz, Gericht und Herberge zu Metternich, Kirchensatz und Zehnten zu Kettig, das Dadenberger Gut im Kirchspiel Heimbach, kommt 1548, während sein Bruder, der Kurfürst, zu Augsburg auf dem Reichstag beschäftigt, auch 1551 als Statthalter vor, daher ein neuerer Geschichtschreiber Veranlassung gefunden, aus ihm einen trierischen General-Lieutenant zu machen, und stirbt 1554, aus seiner Ehe mit Margaretha, einer der drei Töchter des Grafen Georg von Wertheim, die Söhne Johann und Salentin hinterlassend, nachdem ein dritter Sohn, Anton, in der Blühte der Jahre bei Walhain den 5. Nov. 1548 erschossen worden. In dem Rechte ihrer Mutter waren Johann und Salentin berufen, nach dem Tode des letzten Grafen von Wertheim, Michael V., wenigstens in einem Drittel der Herrschaften Breuberg und Remlingen zu succediren, um so mehr, da ihr Vater 1538 mit diesem Drittel von der Abtei Fuld belehnt worden, sie mußten aber leer ausgehen. Johann, Domherr zu Trier und Straßburg, resignirte nach dem Tode seines jüngern Bruders, des zum Stammherren ausersehenen Anton, und vermählte sich 1563 mit des Grafen Dietrich V. von Manderscheid-Schleiden Tochter Erika, starb aber kinderlos 1567, worauf seine Wittwe die zweite und dritte Ehe einging mit Hermann von Bronkhorst in Batenburg und mit dem mir unbekannten Grafen Wilhelm Stuart. Erika starb 1587.

Salentin VII., geb. 1532, und ebenfalls dem geistlichen Stande bestimmt, erscheint bereits 1548 als Domherr zu Mainz, und wurde zehn Jahre später als solcher auch in Cöln aufgenommen. Im J. 1565 wird er als Domscholaster zu Straßburg und Dechant zu St. Gereon binnen Cöln bezeichnet. In dem-

selben Jahre ging er als des Kurfürsten Daniel von Mainz Gesandter nach Prag, den Exequien Kaiser Ferdinands I. beizuwohnen. Am 23. Dec. 1567 wurde er durch des Domcapitels Wahl Erzbischof und Kurfürst von Cöln und hat er ein dem Wohle des Erzstiftes ungemein förderliches Regiment geführt. Er tilgte die schwere Schuldenlast, so zum Theil von dem Soestischen Kriege, zum Theil von dem Zwiste des Domcapitels mit dem Kurfürsten und Pfalzgrafen Ruprecht herrührend, er lösete Pfandschaften ein, das Haus zur Netten bei Andernach, das Schloß Erprath bei Neuß, das Schloß Wichterich bei Lechenich, die Städte Linn und Uerdingen, in Westphalen Brilon und Neheim, das wichtigste aber, so er wiederum zu dem Erzstift gebracht hat, war das Schloß Horneburg samt dem Vest Recklinghausen, so den Grafen von Schauenburg vor 127 Jahren von Erzbischof Theoderich II. verpfändet worden. Höchst ungern haben die Grafen das kostbare Pfand aus Händen gegeben: sie behaupteten, die Aufkündigung sei nicht in gehöriger Form erfolget, und Kaiser Maximilian II., keineswegs der Freund geistlicher Fürsten, erkannte Commission zur Untersuchung der Sache, 1573. Indem aber dem kaiserlichen Hofe der Beistand des Kurfürsten von Cöln unentbehrlich, um die Wahl eines römischen Königs durchsetzen zu können (1. Nov. 1575), mußte er die Sache der Grafen von Schauenburg fallen lassen. Die Einlösung erfolgte demnach 1576, mittels der Summe von 17,550 Goldgulden, und soll es Salentins Vorhaben gewesen sein, den Besitz des Vestes beizubehalten, im Falle er, was schon damals im Werke, die Regierung des Kurfürstenthums niederlegen würde. Ein trefflicher Wirthschafter hat Salentin nicht nur Schulden bezahlt, sondern auch viel und stattlich gebauet zu Bonn, Arnsberg, Brühl, Kaiserswerth, Poppelsdorf, Rheinberg. Zu Bonn, wo das alte Schloß gar baufällig geworden, setzte er an die Stelle des vormaligen Königshofes eine neue Burg, welche die ganze Strecke vom Stockenthor zum alten Zoll einnehmend, doch nur 20 Jahre stand. Während dem Bau bewohnte der Bauherr das nahe Poppelsdorf, wo er auch das für die Verfassung der Stadt Bonn hochwichtige Salentinische Statut ausfertigen ließ.

Daß aber ebenmäßig den allgemeinen Angelegenheiten der Zeit Salentin die lebhafteste Aufmerksamkeit zuwendete, läßt sich aus seinem Zuge nach den Niederlanden erkennen, wo er dem Belagerungsheere vor Mons 1500 Reiter zuführte, eine Verstärkung, welche zusamt den von dem Kurfürsten von Trier geschickten 600 Reitern den Herzog von Alba in Stand setzte, den Entsatz unter dem Prinzen von Oranien zurückzuweisen, und zugleich, 20. Aug. 1572, die Uebergabe der Stadt zu erzwingen.

Am 21. April 1574 wurde Salentin von dem Domcapitel in Paderborn zum Fürstbischof gewählt, oder vielmehr postulirt, und erhielt solche Postulation die Bestätigung von Papst Gregor XIII., welcher zugleich erlaubte, daß der Kurfürst, indem derselbe niemals die höhern Weihen empfangen hat, die bischöflichen Verrichtungen seinem Weihbischof übertrage. Darauf ritt Salentin, „der großmüthige, sanfte, ehrwürdige Herr" am 9. Dec. 1574 zu Paderborn ein, nicht, wie es der Bischöfe Gebrauch, mit Talar und Stola bekleidet, sondern gewaffnet und gepanzert von den Zähnen zu den Zehen, umgeben von einem glänzenden Gefolge von tausend Reitern. In voller Rüstung betrat er den Dom und das Capitelhaus, und da wurde der Eid ihm abgenommen, daß er die bischöflichen Tafelgüter nicht veräußern, vielmehr nach Kräften einlösen, alle Rechte, Freiheiten und löbliche Gewohnheiten des Capitels erhalten, und dessen Besitzungen als sein Eigenthum vertheidigen wolle. Nachdem er hierauf die Huldigung empfangen, bereisete er das ganze Hochstift, welchem er nicht minder wohlthätig, als dem Kurfürstenthum werden sollte. Die Burg Beverungen an der Weser, die Mühlen bei Salzkotten, das Schloß und den Zehnten zu Nieheim hat er eingelöset, zum bischöflichen Hofinventarium Silbergeräthe, im Werthe von einigen tausend Dukaten geschenkt. Besonderes Verdienst erwarb er sich um die Domschulen, die man darum das Salentinische Collegium nannte. Er bestellte fähige Lehrer, denen er hinreichende Besoldung auswarf, zu welchem Ende er das verlassene Minoritenkloster in der Stadt, samt den noch geretteten Gütern dem Schulfonds zuwies, er sorgte für eine regelmäßige Verwaltung dieses Fonds. Zum ersten Rector ernannte er den berühmten Kerssenbroch, zum Conrector

den Rechtsgelehrten Heinrich Harius, der ebenfalls als Chronist sich einiges Verdienst erworben hat. Die Schlichtung verjährter Grenzstreitigkeiten mit dem Herzogthum Westphalen, obgleich erst 1583 vervollständigt, die Versöhnung mehrer mit einander zu Streit gekommenen Gemeinden, dürfen bei der Aufzählung von Salentins Verdiensten um das Hochstift nicht vergessen werden. Als Fürst hat er dasselbe zum letztenmal 1577 besucht, und dabei alle Merkwürdigkeiten des Landes in Augenschein genommen, den Bullerborn bei Altenbeken, die Sennerheide, des Varus Schlachtfeld, die Hunnengraben und Schanzen bei Wevelsburg, Brenken und Borchen, die Grabhölen links des Wegs von Nordborchen nach Haaren, deren Oeffnung eine überaus schwierige Arbeit gewesen sein muß. Die Schwierigkeiten schwanden aber vor der Wißbegierde des kenntnißreichen Fürsten.

Seit längerer Zeit beschäftigte sich Salentin mit dem Gedanken, seine geistlichen Würden niederzulegen, um das Aussterben der auf ihm allein beruhenden Familie zu verhindern. Davon schreibt Maffei: „*Poco prima della Dieta di Ratisbona* (1576) *il Conte Salentino Arcivescovo di Colonia aveva finalmente risoluto di lasciare quella Chiesa alcuni anni amministrata da lui, benchè contro il suo genio, da buono, e religioso Pastore: ed a questo effetto incaminatosi alla volta di Roma, per dar conto al Papa di molti particolari, era di già arrivato a Venezia: ma pregato con espresso Corriero da Cesare a voler trovarsi di persona nella Dieta, da che tanto alle cose comuni ciò importava, mandò a Roma un suo Consigliero, dal quale inteso che ebbe Gregorio le pretensioni dell' Arcivescovo, attristossene non poco pensando al pericolo, che in questa mutazione di Prelato quella Chiesa veniva a correre, ed insieme considerando la grande importanza di quel carico, principalmente per avere annessa la elezonie dell' Imperio, e che per la congiunzione di tre voti ecclesiastici era stata sino a quel tempo superiore la parte cattolica: desideroso perciò di rimuovere il Salentino da cotale deliberazione, non solamente si valse in questo dell' opera de' Nunzii suoi, mu anco dell' autorità di Cesare medesimo: et quando egli pure stesse fermo, e costante*

nel suo proposito, istava il Papa, che egli almeno facesse ogni sforzo per lasciare alla sua Chiesa un buon successore, quale sarebbe Ernesto Bavaro oltre la potenza, nobiltà e meriti della famiglia conosciuto per saldo, e sincero cattolico: e benchè amministratore di altre Chiese, nondimeno insieme Canonico di Colonia. A questo effetto si stabilirono per Salentino due Brevi: nel primo (con intenzione, che avesse a nominare il Bavaro) segli dava facoltà di pigliarsi con approvazione de' Capitolari un Coadiutore cattolico, e sufficiente, il quale però avesse ad ottenere la confirmazione dalla Sede Apostolica. Nel secondo temendosi, che il Capitolo a ciò si rendesse difficile, e volesse la elezione per se, commettevasi all' Arcivescovo, che in caso di contradizione persistesse nella medesima persona del Bavaro, toccando alla Sede Apostolica la provisione delle chiese di Germania vacanti per via di resignazioni specialmente in vigore de' concordati, che sino al tempo di Niccolò Quinto si stabilirono. Rappresentati questi, ed altri fondamenti e discorsi all' Arcivescovo, quanto al rivocarlo dal prender moglie non fecero effetto; quanto ad eleggersi Coadiutore, lo condussero senza resistenza nella persona di Ernesto: e perciò oltre i Brevi della dispensa matrimoniale per tempo opportuno, e della rinovata Legazione, mandossene un altro per la detta coadiutoria: e per ultima conclusione il Nunzio Porzia fu destinato a Colonia con ordine però, che quando sul' fatto vedesse di non potere per quella via tirare il negozio in porto, cercasse colla sua prudenza di guidarlo per qualche altra maniera, che più gli paresse a proposito. Con tale commissione giunto a Colonia il Nunzio ritrovò dalla sola fama, e nome di violenta coadiutoria tutto il Capitolo in sospetto, e concitato in guisa, che non potendo mai levargli quell' ombra, si risolvè incaminare la prattica per la strada ordinaria di elezione capitolare.

„Fra tanto Sua Santità non deponeva gli ardui pensieri della provisione di Colonia, come quella che nell'una parte, e nell'altra seco portava gravissime conseguenze.

„Della detta provisione tre vie in questo caso apparivano, la prima, che l'Arcivescovo con assoluta risegnazione lasciasse

il tutto alla volontà del Sommo Pontefice: ma egli non discendeva a tale condizione, volendo in ogni modo aver parte nella sostituzione, e che de un sì amplo benefizio si avesse qualche obbligo a lui.

„La seconda era il rimettere graziosamente la nuova nominazione al Capitolo.

„La terza di fare, come si è detto, un Coadiutore, il quale tosto che il Salentino fosse in procinto di maritarsi, avesse a succedere: ed in ciò conveniva egli col Papa nella persona di Ernesto Bavaro. Per la qual Coadiutoria non mancò Salentino di adoprarsi con ogni studio sino a minacciare a' Capitolari, che ripugnavano, dicendo, che quando si mostrassero pervicaci e duri, non mancarebbe a lui il modo, ed i mezzi di prender moglie, e ritenere insieme la Cattedra: ma in progresso di giorni considerando meglio i disordini, che da ciò potevano seguire, e rammentandosi le promesse, ed il giuramento nell' assunzione sua fatte al Capitolo, qualora dal clericale passasse ad altro stato, o professione di vita, e finalmente mosso anco dalle esortazioni, e da' prieghi de' suoi colleghi Magonza, e Treveri accompagnati dall' autorità dell' Imperatore, si rese dolce, e pieghevole, ed inclinando a ciò per meno male anche il Papa, venne il suffragio totalmente a rimanere libero, e spedito al Capitolo. Di questa maniera finito il contrasto de' Provisori, vi rimaneva la pugna de' competitori, li quali in somma erano quattro."

Darauf legte Salentin am 5. Sept. 1577 die Regierung des Bisthums Paderborn nieder, am 13. Sept. entsagte er, auf dem Schlosse zu Brühl, vor den versammelten Landständen der Cölnischen Inful, und es wurde ihm am 10. Dec. 1577 Antonie Wilhelmine, des heldenmüthigen Grafen Johann von Aremberg jüngere Tochter, *„qui étoit parfaitement belle,"* angetrauet. Er bewohnte mehre Jahre hindurch sein Schloß Arenfels, mit Aufmerksamkeit ohne Zweifel den Fortgang der durch seinen Nachfolger im Erzstift, durch Gebhard Truchseß von Waldburg veranlaßten Unruhen beobachtend. Bei ihm kehrte der päpstliche Abgesandte Minuzio, auf der Reise nach Cöln ein, und hat Salentin dem Nuntius, welchem alle Straßen verlegt, eine Bedeckung von Be-

waffneten beigegeben, daß er, auf Nebenpfaden zwar, doch ohne Unfall, gegen Ausgang des J. 1582 den Ort seiner Bestimmung erreichte. Fortwährend befand sich Gebhard im Vortheil: die mehrsten Städte des rheinischen Erzstiftes, ganz Westphalen, schienen ihm gesichert. „*Ne molto meglio andavano le cose dall' altro canto dentro la Città di Colonia. Il Capitolo, nel quale consisteva la maggior parte di questi maneggi, era senza capo, e diviso tra se per l'ambizione di alquanti illustri, che pretendevano di succedere nella Catedra, e nel maneggio delle armi, ne di Principi forastieri, ne de' suoi Cittadini, e Colleghi medesimi si fidavano, e per stimoli di questo, o di quello non si muovevano punto di passo, talmentechè perdendosi tutte le buone occasioni, agl' amici cadevano le braccia, agl' avversarii cresceva l'orgoglio. Contutto ciò piacque a Dio, che dopo molte consulte si discendesse a dare Soldati al Conte Salentino, e crearlo Amministratore Generale della Diocesi.*" Deputirte des Domcapitels, der Graf von Reifferscheid und der mannhafte Gropper, kamen nach Arenfels, des Burgherren Rath und Beistand dem gefährdeten Erzstift zu erbitten. „Denn Salentin hatte löblich, dem Lande zu ausgezeichnetem Nutzen regiert, ein süßes Andenken bewahrten ihm die Insassen. Man hoffte mit Zuversicht, daß seine Gegenwart, sein Einfluß auf die Gemüther, selbst die Zweifelhaften im Gehorsam erhalten werde, und, bewogen durch seine Zuneigung für das Erzstift, vollends bestimmt durch des Kaisers Schreiben, worin dessen Vertheidigung als eine Gewissenssache ihm aufgegeben, versprach er, seine Fähigkeiten, seine Rathschläge, seinen Fleiß in dem Dienste des Erzstiftes anzustrengen, ging auch zur Stunde mit den Deputirten hinüber nach Andernach," allwo zu rechter Zeit Salentin eingetroffen ist. Er nahm den Bürgern, die eben noch durch Gebhards Agenten in Versuchung geführt worden, den Eid ab, daß sie in der Treue zu dem Capitel leben und sterben wollten, und diesen Eid haben die Andernacher sofort durch die That bestätigt. Wilhelm Rab, der an der Spitze von 500 Mann, Reiter und Fußgänger, ausgesendet, sich der Stadt zu bemächtigen, fand entschlossenen Widerstand, daß er genöthigt,

auf das rechte Ufer zu weichen. Indem er bemühet, die Einschiffung der Seinen zu decken, traf ihn tödtlich die Kugel eines bäuerlichen Schützen. Er starb nach kurzen Tagen zu Bonn.

Am 10. März traf der baierische Prinz Ernst, dem die von Gebhard verwirkte Insul zugedacht, zu Cöln ein. Das strengste Incognito während seiner Reise beobachtend, hatte er einzig auf dem Rhein eine Unannehmlichkeit erfahren. „*Navigando sotto San Goar Terra di Filippo Lantgravio, e pensando col privilegio delle bandiere d'Austria, che avea nelle sue barche poter lasciare di accostarsi al dazio, fu salutato con due moschettoni, uno de' quali spruzzò al medesimo Principe l'acqua nel viso, l'altro benchè senza danno toccò la barca. Seguì poi un tiro di artiglieria maggiore, la quale poco più basso, che aggiustata si fosse, era totalmente spedito il negozio. Onde Ernesto, restandosi a passare per un' altro luogo del medesimo Conte più pericoloso* (die Katz), *presa una barchetta piccola, se n'andò con un uomo solo verso Bopardia, lasciando che gli altri suoi andassero al dazio, e si dolsero dell' ingiuria, fingendosi venuti d'Austria per passare alla guerra di Fiandra: scusarono que' barbari l'insolenza col costume; e cercate indarno diverse informazioni del Cardinale Andrea, della cui venuta si era già in quelle parti sparsa la fama, lasciarono i passaggeri senz'altro, i quali ritornati ad Ernesto l'accompagnarono a salvamento in Colonia.*"

Während in Cöln Vorkehrungen getroffen wurden, um die Wahl des baierischen Prinzen durchzusetzen, verfolgte Salentin mit Lebhaftigkeit seine kriegerischen Operationen im Obererzstift. Meister des rechten Rheinufers, wendete er sich dem Ahrthal zu, er nahm Ahrweiler ein, Altenahr mit dem ausgedehnten Amt, und begab sich von dannen nach Cöln, wo er von dem versammelten Capitel freudig begrüßt und zum Feldhauptmann der sämtlichen erzstiftischen Völker ernannt wurde (3. April 1583). Er weilte noch in der Stadt, als altem Brauch gemäß, den Freitag nach dem Sonntag *Jubilate* Clerisei und Magistrat sich zu einer Procession vereinigten, welche, dem ihr vorgetragenen Haupt des h. Sylvesters folgend, den ursprünglichen Umfang der Stadt zu

begehen hatte. Die Procession wohnte dem Amte in der Apostelkirche bei, und war das nicht ausgesungen, als sich in der Kirche und in der Stadt das Gerücht verbreitete, Soldaten, durch Salentin von Isenburg in der Stille herbeigezogen, hielten sich in den Klöstern verborgen, in der Erwartung eines Signals für die Niedermetzlung sämtlicher Dissidenten, wobei man auf die Mitwirkung der Geistlichen, der Katholiken im Allgemeinen zähle. Dem Gerüchte um so leichtern Eingang zu verschaffen, kam von Bonn den Rhein herunter ein Schiff, mit Waffen beladen und von Soldaten erfüllt, die sich als ein für Salentins Rechnung geworbenes Volk anmeldeten. Bei dem Anblick der Soldaten erreichte die Unruhe in der Stadt den höchsten Grad, die Zünfte versammelten sich, um zu berathen, was in so gefährlicher Lage der Dinge vorzunehmen, wie man die Absichten der Bluthunde, zu denen die öffentliche Meinung auch den Magistrat rechnete, vereiteln möge. Ein Aufruhr schien unvermeidlich. Glücklicherweise gelang es den Gewaltrichtern, den Urheber des Gerüchtes zu ermitteln, auch ihn aus dem Winkel des Hauses, wo er sich verborgen, aus dem Hühnerstalle herauszuholen. Er wurde peinlich vernommen, bekannte, daß es seiner Verläumdung Absicht gewesen, die Geistlichkeit dem Volke verdächtig zu machen, und dieses somit zum Aufstand zu verleiten. Auf dieses Geständniß wurde Peter Ritz, ein gedienter Soldat, aus der Mark Brandenburg bürtig, zum Tode verurtheilt, enthauptet und geviertheilt, nachdem vorher alle Klöster der Stadt auf das genaueste durchsucht, nirgends ein verdächtiger Mensch betroffen worden.

Salentin, dem schon früher sein Schwager, der Graf von Aremberg eine bedeutende Verstärkung zugeführt, legte sich vor Bonn, und hatte die Stadt von allen Seiten eingeschlossen, weil aber das verheißene Geschütz ausblieb, mußte er im Juni die Belagerung wieder aufheben, und dem Volke des von Kriechingen die Umgebungen der Stadt überlassen. Durch das Eintreffen dieser bedeutenden Verstärkung ermuthigt, wendete die Besatzung ihre Waffen gegen das auf der andern Rheinseite belegene Städtchen Unkel. Auf Salentins Betrieb hatten die

Unkeler mit den Nachbaren von Linz zu gemeinsamer Vertheidigung ein Bündniß errichtet, und das bewährte sich in den Tagen der Noth: mit Schanden mußten die Belagerer von Unkel ablassen. Die Stadt in ihrer Bedrängniß hatte aber noch andere Nachbarn, die von Erpel, zu Hülfe gerufen, und die waren ausgeblieben: dafür Rache zu nehmen, fielen die Unkeler, übermüthig in ihrem Siege, auf derer von Erpel Gebiet, und häßlich haben sie da gewirthschaftet. Mittlerweile war der Pfalzgraf Kasimir mit der sehnlich erwarteten Hülfsarmee in der Nähe von Bonn eingetroffen: auf Deutz und Bonn sich stützend, wollte er zunächst der erzstiftischen Lande auf dem rechten Rheinufer sich versichern, vor allem Unkel nehmen. Er fand aber vor Königswinter, so Salentin in Eile befestigen lassen, standhafte Gegenwehr, daß er nach drei vergeblichen Stürmen ablassen mußte, und noch schlimmern Empfang bereitete ihm Fonk, der Befehlshaber einer von Salentin auf dem Drachenfels hinterlassenen Besatzung. Dabei schnitt ihm Salentin von allen Seiten die Lebensmittel ab, daß der Pfalzgraf, um nicht zwischen den Bergen mit allem seinem Volke Hungers zu sterben, bis Deutz zurückzugehen genöthigt.

Vernehmend jedoch, daß Salentin und Gotthard Gropper als des neuen Kurfürsten Abgesandte zu dem Kurfürstentage (10. Oct. 1583) in Frankfurt abgehen würden, ergriff Kasimir nochmals die Offensive. Sein Absehen auf Linz wurde durch die feste Haltung des Commandanten vereitelt (1. Oct.), über der Belagerung von Alten-Wied erlitt er von den Baiern, die unversehens über den Rhein gekommen, bedeutende Niederlage. Er setzte seinen Marsch stromaufwärts fort, bezog bei Engers ein Lager, und empfing dort die Nachricht von dem am 12. Oct. erfolgten Ableben seines Bruders, des Kurfürsten. Das gab ihm die erwünschte Gelegenheit, aus einem hoffnungslosen Handel zu scheiden. Ohne Säumen entließ Kasimir sein Volk, und schon am 17. Oct. befand er sich in Heidelberg, mit der Uebernahme der vormundschaftlichen Regierung beschäftigt. Salentin von Isenburg hingegen hat zu Frankfurt die Gründe, mittels deren Gebhards Abgeordnete seine Absetzung als ungesetzlich dar-

zustellen versuchten, siegreich widerlegt, darauf nach Würzburg zu Bischof Julius, dann nach Aschaffenburg zu Kurfürst Wolfgang sich verfügt, um für den Nothfall der beiden Fürsten Beistand zu erbitten, endlich, nach des Kurfürsten Ernst Wunsch, das Commando der erzstiftischen Kriegsmacht niedergelegt. Sein Nachfolger in dem Kriegsbefehl ist Herzog Ferdinand von Baiern geworden. Von dem an beschränkte sich Salentin, den nicht weiter Politik oder Krieg in Anspruch nahmen, auf die Angelegenheiten seines Hauses, und ist er denselben nicht minder wohlthätig geworden, denn weiland seinen beiden Fürstenthümern. Namentlich brachte er die Fuldischen Lehenstücke, so durch Salentins VI. Töchter in fremde Familien getragen worden, wieder an sich. Dann wurden ihm, zu einigem Ersatze der für die Erhaltung des Erzstiftes verwendeten Summen, die Aemter Linz, Altenwied und Neuerburg pfandweise eingeräumt. Die blutige Execution in dem großentheils protestantischen Nieder-Breisich, durch ein Commando Spanier vorgenommen, hat er weder gebieten, noch verhindern können: er blieb ihr unthätiger Zuschauer, wie das durch ein zu Breisich aufbewahrtes Gemälde bekundet. Darin überschaut von einem Fenster der Burg Arenfels aus der Kurfürst die Schreckensscene auf dem andern Rheinufer. Salentin VII. starb den 19. März 1610: seine Wittwe, *Camarera mayor* der Infantin, wird noch 1619 genannt, und scheint sich aus dem in Fischers Geschlechtsregister der Häuser Isenburg, Wied und Runkel abgebildeten Grabmonument zu ergeben, daß sie in der Abteikirche zu Rommersdorf, dem Gemahl zur Seite, beerdiget worden.

Ohne Zweifel hat die Infantin an der Herrin von Isenburg eine *Camarera* gefunden, fügsamer und angenehmer, als jene Herzogin von Terranova, unter deren Launen und Franzosenhaß die Königin Marie Louise von Orléans, Gemahlin Karls II. viel leiden mußte, bis endlich der Geduld Maas erschöpft und der lange verhaltene Unwillen sich Luft machte. Bei einer großen Vorstellung fand die Königin die eine ihrer goldenen Schuhschnallen mangelhaft befestigt: die *Camarera* kniete nieder, den Schaden zu bessern, und den günstigen Augenblick benutzte die

Königin, um der Feindin zwei furchtbare Ohrfeigen, jeder Wange eine, zu appliciren. Das Scandal konnte dem König nicht verheimlicht werden, er untersuchte den Vorgang und dessen Veranlassung, und die unbequeme geschlagene *Camarera mayor* wurde mit Aufsehen vom Hofe entfernt.

Viel hatte die Königin in der That von dem stolzen Weibe ertragen, bei einer andern Gelegenheit kam sie mit dem bloßen Schrecken davon. Am 31. Aug. 1679 zu Fontainebleau, *par procureur*, dem König von Spanien vermählt, wurde sie an der Bidassoa von dem ihr bestimmten Hofstaat empfangen, und über Segovia der Residenz zugeführt. Daß in Segovia übernachtet werde, hatte der Obristhofmeister, Anton, der 10te Marques von Astorga angeordnet, und verfehlte der Magistrat nicht, der jungen Königin seine Aufwartung zu machen, und ihr eine Probe von des Ortes Industrie, seidene Strümpfe, als eine sehr gesuchte Waare, darzubringen. Huldreich nahm die hohe Frau das Geschenk an, der entzückte Magistrat wollte sich zurückziehen, da wurde er in ein Seitengemach beschieden, dem Obristhofmeister vorgeführt. In den härtesten Ausdrücken verwies dieser den Herren die Vermessenheit, Strümpfe ihrer Königin darbringen zu wollen, und in bitterm Hohn fragte er am Schlusse der Strafpredigt, ob sie elendige Wichte sich vielleicht einbildeten, daß eine Königin von Spanien Beine habe? Durch sein Toben beunruhigt, ließ Marie Louise fragen, was dem Lärm die Veranlassung, und zeigte sie sich untröstlich, als man ihr dieselbe hinterbrachte. Sie glaubte nämlich, eine Königin von Spanien dürfe nach den Gesetzen der Etiquette keine Beine haben, und die ihrigen, allerliebste, müßten abgeschnitten werden. Ueber den Kummer soll Karl II. doch gelächelt haben.

Jener Obristhofmeister, der Marques von Astorga, in seiner Jugend einer der liebenswürdigsten Männer, blieb das auch in dem Alter von 68 Jahren. Einer höchst ergötzlichen Sinnesart, wußte er von jeglichem Gegenstand mit Anmuth und Scharfsinn zu sprechen. Wie er aber noch immer liebenswürdig, wollte er seinerseits nicht aufhören zu lieben, und hatte er unlängst ein ausgezeichnet schönes Schätzchen sich zugelegt. Das wurde der

eifersüchtigen Gemahlin verrathen: von einigen Schurken begleitet, überfiel, schlachtete sie das arme Kind, dann schnitt sie ihm den Kopf ab und das Herz aus dem Leibe. Das Herz, als Ragout zubereitet, ließ die Furie auftischen, auch den Marques davon speisen. Wie das Ragout ihm geschmeckt habe, fragte sie, und als er der Kost sich belobte, entgegnete sie: „das glaube ich gern, es ist Feinsliebchens Herz." Damit zog sie unter dem *guarda-niños* den blutigen Kopf hervor, um ihn auf den Tisch, welchen viele Freunde des Hauses umlagerten, kollern zu lassen. Der Marques ergab sich der schwärzesten Verzweiflung, das Weib flüchtete nach dem nahen Kloster, verließ auch die Freistätte nicht mehr: es war und blieb wahnsinnig.

Salentin **VII.** von Isenburg ist in seiner Ehe zweier Söhne Vater geworden. Der ältere, Salentin ebenfalls genannt, starb in des Kaisers Krieg mit den böhmischen Rebellen, den 5. Dec. 1619, unvermählt. Ernst, geb. 1584, trat zeitig in des Königs von Spanien oder der Erzherzoge Dienst, und war als Obrist dem Heere, so Ambrosius Spinola nach der Pfalz und der Wetterau führte, zugetheilt. „Bey Beziehung der Winter-Quartieren ist ein aus Reutern und Fußgängern bestandenes *Commando* den 14. Dec. 1620 unter dem Obristen, Grafen von Nieder-Ysenburg, Hauptmann Dötten, Riedesel und Hermann, nebst einem Kayserlichen und Spanischen *Commissario* Wilhelm Ferdinand von Effern, in die Stadt Friedberg eingerucket und bey denen Burgern einquartieret worden, nach getroffenem und von dem General Spinola *ratificirten Accord.* Auch ist eine leidliche Wache in die Burg geleget worden." Das Jahr darauf wirkte Isenburg zu der Belagerung und Eroberung von Jülich, Behufs deren er am 8. Sept. 1621 in des Grafen Heinrich von s'Heerenberg Lager mit 4000 Mann und 8 Stücken Geschütz einrückte. Bereits hatte Spinola die Pfalz verlassen, um die treuen Provinzen der Niederlande gegen die Holländer zu beschützen, ein Armeecorps ließ er inzwischen am Rhein zurück, und an dessen Spitze vollendete Gonzalo Fernandez von Córdova, Fürst von Marantea die Eroberung der Unterpfalz. Ein jüngerer Sohn des Herzogs von Sessa und Somma, hatte Gonzalo sich nichts

geringeres vorgesetzt, als den Kriegsruhm seines Aeltervaters des Groszcapitains zu erreichen. Er diente, von der frühesten Jugend an, vornehmlich in den Niederlanden, und fleißiges Studium mit einer unausgesetzten Praxis verbindend, galt er in einer ärmlicher und ärmlicher werdenden Zeit als einer der ersten Generale der Monarchie. In Vereinigung mit Tilly siegte er bei Wimpfen, 8. Mai 1622, aber auch er wurde durch des Mansfelders und des Herzogs von Braunschweig Bewegungen, in Folge deren man für die Niederlande fürchtete, vom Rheine abgerufen. Die beiden Abenteurer, den sogenannten König von Böhmen mit sich führend, hatten, von Elsaß-Zabern ausgehend, unter Verwüstungen, wie sie bis dahin nicht erhört, Lothringen durchzogen, auch die französische Grenze überschritten, Herzog Christian in der Absicht, dem Herzog von Bouillon eine Verstärkung zuzuführen, durch welche dieser in den Stand gesetzt werde, den eben im Süden von Frankreich zum Aeußersten bedrängten Hugonotten zu Gute eine Diversion zu machen, der Mansfelder hoffend, um einen möglichst hohen Preis seine Dienste den Franzosen zu verkaufen.

Schwierigkeiten konnte die von Vertheidigern entblößte Champagne den Freischärlern nicht entgegensetzen, es wurde mit ihnen unterhandelt, indessen Mansfeld mit dem 18./8. Aug. die Belagerung von Mouzon unternahm. Inzwischen hatte die Königin-Mutter, in der Abwesenheit ihres gegen die Hugonotten zu Feld liegenden Sohnes, den Beistand der Nachbarn angerufen, wie man damals bei jeder Gefahr zu thun in Paris gewohnt, unter dem Vorbehalt, die empfangenen Dienste durch alle erdenkliche Schlimmstreiche zu vergelten. Córdova, der bisher den Bewegungen seiner Gegner aus der Ferne gefolgt war, ließ seine Armada, 10,000 zu Fuß, 5000 zu Roß, bis an die äußerste Luxemburgische Grenze, bis Ivoy, 1 Meile von Mouzon, vorrücken, und wollte fernere Operationen mit dem Gouverneur der bedrohten Stadt verabreden, „der aber keine richtige Antwort dem spanischen Abgesandten gegeben, sondern dem Corduba sich bey der Königin und dem Hertzogen von Nivers Bescheids zu erholen, entboten. Aber der Manßfelder, welcher den Hand-

lungen zwischen den Frantzosen und Spaniern nicht trauete, nachdem er mit dem Hertzog von Braunschweig sich wieder verglichen, hat in Eyl all sein Kriegsvolck zu Roß und Fuß zusammen beruffen, die Krancke und Preßhaffte außgemustert, und 200 Wägen verbrennen lassen, damit er Pferd bekommen möchte, darauff er hernach Fußvolck gesetzet, und also in 8000 Reuter gemacht. Und nachdem er gespühret, daß er von den Frantzosen nur bey der Nasen herumb geführet würde, indem selbe mittlerzeit je länger je mehr Volck versamblet, so in kurtzem in 20,000 Mann starck werden sollen, hat er sich entschlossen Graff Moritzen zuzuziehen, der seiner zum Entsatz der Stadt Berg-op-Zoom begehrte. Derohalben er in grosser Eyl neben dem Hertzogen zu Braunschweig, welcher auch etliche Geschütze bey sich hatte, so ihm Pfaltzgraff Friedrich zu Sedan zuwegen gebracht, von dem Hertzog von Bouillon fortgezogen, und in das Land Hennegau gerücket, da sein Kriegsvolck mit Rauben, Morden und Brennen über alle massen übel gehauset, und eine grosse Anzahl Bauern erschlagen.

„Den 26. Augusti ist er vorbey Avesnes und folgenden Tags auff Maubeuge gezogen, etliche Schüß hinein gethan, die Vorstadt in Brand gesteckt, und noch selbigen Tags über die Sambre passiret, allenthalben die Pferd mitgenommen, und das Fußvolck beritten gemacht, auch umb der Ursache willen noch meistentheils Pagagy-Wägen verbrennet. Den 28. kam er in die Abtey *Bonne-Espérance,* welche er umb 30,000 Rthlr. rantzioniret, daherumb er fünff Dörfer, so seinem Volck kein Quartier geben wollen, verbrandt. Von dannen marchirte er fort nach Chapelle, Charlemont und die grosse Straß von Namur, und kam also des Abends gen Fleurus. Hingegen ist Corduba schon zuvor an der Maaß ankommen gewesen, dem Mansfelder vorgewartet, ihm alle Päß verlegt, und in 14,000 stark, beneben etlich tausend Hennegauischen Bauren, den 28. Aug. bei der Abtey Villers, zwischen Wavre und Fleurus angelanget, darauff der Graf von Mansfeld sampt dem Hertzog Christian, nachdem sie selbigen Tag in 10 Meil starck marschieret, des Abends auch daherumb ankommen. Die haben alsbald einen Trompeter an

Don Cordua abgeschicket, und ihn fragen lassen, ob er ihnen den Paß gutwillig geben wolle oder nicht: darauff Don Cordua zur Antwort gegeben, er seye anders nicht resolviret, als mit ihnen zu schlagen, und den Paß nach Möglichkeit zu wehren. Weil sich nun der Orthen nicht lang auffzuhalten war, haben der von Mansfeld und Hertzog Christian eine kurtze Resolution genommen, nemblich stracks den folgenden 29. Aug. des Morgens früh in den Feind zu setzen, dessen Don Cordua, weil er gewußt, daß das Mansfeldische Volck durch das strenge marschieren sehr abgemattet, sich nicht versehen. Also haben sie des Morgens 3 Uhr ihn angefangen anzugreiffen, und hat der Mansfeld mit tausend Mann den ersten Anfall auf die Spanische gethan, aber durch derselben grobes Geschütz mit ziemblichen Verlust des Fußvolcks, zum drittenmahl zurückgetrieben worden, bis der Hertzog von Braunschweig mit seiner Reuterey darzu kommen, die Spanische auffs neu angegriffen, und durch besondere Behändigkeit mit Abbrechung eines Flügels hinder das Geschütz gelanget, hernach mit großer Fury zum vierdten mal das Spanische Läger angefallen und tapffer in sie gesetzet, bis endlich die Regimenter gebrochen und getrennet worden. Das Embdisch und Ysenburgische Regiment aber haben sich nicht wollen brechen lassen, welches doch endlichen durch den grossen Gewalt der Braunschweigischen Cavallerya geschehen, darbey von dem Ysenburgischen Regiment über 30 Soldaten und zwey Capitains nicht überblieben.

„Als nun die Spanische angefangen die Flucht zu nehmen, hat ihnen Hertzog Christian mit grossem Ernst nachgesetzt, daß sie nicht allein das Geschütz, sondern auch alle Pagagy, 5 Wägen mit Geld, Don Corduä Cantzley und alles was sie aus der Undern-Pfaltz mitgebracht, im Stich lassen müssen. Das Treffen hat gewäret von Morgens 3 Uhren bis Nachmittag umb zwey: darüber auff beyden Seithen ein groß Volck geblieben, jedoch auff der Spanischen das meiste. Die so von den Mansfeldischen umbkommen, schätzet man auff 2000, darunter Hertzog Friedrich von Sachsen-Weymar und Graff Heinrich von Ortenburg, so sich überaus tapffer gehalten, neben andern hohen Officieren ge-

wesen: auch haben die Spanische, nachdem sie sich wieder versamblet, und mit frischem Volck, so unter dem Obristen Gauchier ihnen zukommen, gestärckt gehabt, von dem Nachtrab etlich hundert niedergehauen, viel gefangen und theils Beuthen und Stück wieder abgenommen. Von der Spanischen Seithen, wie man gewisse Nachrichtung hatte, sind neben einer guten Anzahl Hennegauischer Bauren in 4000 Soldaten auff dem Platz geblieben, darunter neunzehn vornehme Häupter, so daß dieses Treffen, weil dabey so viel Donen auffgerieben worden, den Spanischen ein lange Zeit in guter Gedächtnuß geblieben." Gleichwohl konnte Don Gonzalo der Infantin, welche selbst das Schlachtfeld besuchte, und an den Verwundeten, Feinden wie Freunden, ihre christliche und fürstliche Milde bekundete, sieben eroberte Fahnen darbringen. Auch haben sich die Freischärler, nachdem eine Lücke geöffnet, ganz eigentlich in die Flucht, in die wildeste Flucht geworfen, daß es unmöglich die einzuholen, denen die Furcht des Todes-Flügel beilegte. „Sie sind mitten durch der Infantin Land auff Breda zugezogen, und Tag und Nacht gereiset, und endlich allda etwan noch in 7000 Reuter starck, angelangt, das Fußvolck aber gutentheils im Stich geblieben, und hin und wieder von den Spanischen auffgerieben worden, also daß kaum 5000 davon zu Breda ankommen." Doch war der Succurs hinreichend, um den beharrlichen Spinola, der kürzlich durch Córdovas Armeecorps verstärkt worden, zur Aufhebung der Belagerung von Berg-op-Zoom zu nöthigen.

„Es ward auch Hertzog Christian, so sich in diesem Treffen sehr ritterlich gehalten, und zum fünfften mahl chargirt, durch die lincke Hand geschossen, und weil er solches anfangs nicht sonderlich geachtet, und den Arm im streitten sehr vermüdet, ist ihm der Brandt darzu geschlagen, also daß durch Rath der Artzten man ihm hernach denselben hat ablösen müssen, doch hat er sich sonsten frisch und wolauff befunden, und ist ihm der Muth und gute Will seinen Freunden zu dienen und zu helffen, nicht entfallen. Als man ihm den Arm abgelöset, hat er solches gantz gedultig ausgestanden, und nicht einmal Ach oder Wehe darzu gesagt. Als er zu Breda, da er sich curiren lassen, deßwegen

zu Bett gelegen, ist ein Spanischer Trompeter etlicher Gefangenen halber in die Stadt kommen, den hat Fürst Christian für sein Bett kommen lassen, und ihm anbefohlen, dem Spinolä zu sagen, der tolle Hertzog hätte zwar seinen einen Arm verlohren, aber den andern behalten, sich an seinen Feinden zu rächen," eine Aeußerung, welche doch die neuere Zeit roh und nicht sattsam romantisch gefunden hat. Sie wurde daher umgeprägt, und es muß der Einarmige, nach der unter dem Schalle von Kriegsmusik überstandenen Operation, schwören, daß er mit dem rechten Arm fortdauernd die protestantische Sache vertheidigen wolle. „Dem Hertzog hat hernacher ein holländischer Bauer aus dem Maasland ein eisern Arm, der sich mit der Hand rühren und bewegen, auch alles regieren und fassen können, gemacht, so ihm mit Gold angeheftet worden."

In Brüssel und in Madrid wurden Dankfeste für den bei Fleurus erfochtenen Sieg angeordnet, und hat sich mit sothanem Siege Beförderung, endlich die Generalstatthalterschaft von Mailand Gonzalo verdient (1627). In dem neuen Posten half er den wegen des Veltlins ausgebrochenen Krieg beilegen, wogegen den Mantuanischen Krieg anzufachen, seine Rathschläge nicht wenig beitrugen. Das ganze Montferat hatte er eingenommen, der Hauptstadt Casale stand das gleiche Schicksal bevor, da ließ Gonzalo durch Unterhandlungen sich bethören und durch den zwischen Frankreich und Savoyen abgeschlossenen Pacificationsvertrag schrecken. Er führte sein Heer ab, in dem Augenblick, daß er für die Sicherstellung der spanischen Herrschaft in der Lombardei den entscheidenden Schritt thun konnte, wurde dafür seines Gouvernements entsetzt, und von dem mailändischen Volke, welches ihn beschuldigte, daß er nur zu studiren, nicht zu handeln wisse, in der unfreundlichsten Weise beurlaubt. „*Nel suo partire da Milano, gl'intervenne cosa che da qualche scrittore contemporaneo vien notata come la prima di quel genere che accadesse quì ad un par suo. Uscendo dal palazzo detto della Città, in mezzo ad un grande accompagnamento di nobili, trovò uno sciame di popolani, i quali, parte gli si paravano dinanzi in sulla via, parte gli andavon dietro gridando, e rinfacciandogli con impreca-*

zioni la fame sofferta, per le licenze, dicevano, concedute da lui di portar fuora frumento e riso. Alla sua carrozza, che veniva in seguito, lanciavano poi peggio che parole: sassi, mattoni, torsi di cavolo, bucce d'ogni sorta, la munizione solita in somma di quelle spedizioni. Rispinti dalle guardie, si ritirarono; ma per correre, ingrossati per via di molti nuovi compagni, a prepararsi a porta ticinese, di dove egli doveva poco dopo uscire in carrozza. Quando questa giunse, con un seguito di molti altre, lanciarono sopra tutte, con mani e con fionde, una grandinata di pietre. La cosa non andò oltre." Gonzalo blieb in des Hofes Ungnade, bis er 1632 nochmals nach den Niederlanden verschickt wurde; er kam zu spät, um Maastricht zu entsetzen, mußte deshalb auf seinen Lieblingsentwurf, den Schweden Diversion zu machen, verzichten, wurde 1633 nach Spanien zurückgerufen, und starb unvermählt den 16. Febr. 1645. In der Grabschrift, zu Baena ihm gesetzt, wird er, was bei Lebzeiten er sich gewünscht hatte zu sein, der zweite Großcapitain genannt.

Auch Ernst von Isenburg hat in den Gefilden von Fleurus nicht einzig unfruchtbare Lorbern gepflückt. Die Standhaftigkeit, die Todesverachtung, die Einsicht, so er in der blutigen Arbeit bewiesen, wurden ihm eine dringendere Empfehlung, denn seine hohe Geburt, denn das Andenken an seines Vaters Verdienste. Man möchte ihm beinahe der Sévigné Worte von ihrem in der Schlacht bei der Conzerbrücke in Gefangenschaft gerathenen Vetter anwenden. „*Pour M. de la Troussé, depuis mes chers romans, je n'ai rien vu de si parfaitement heureux que lui. N'avez-vous point vu un prince qui se bat jusqu'à l'extrémité? un autre s'avance pour voir qui peut faire une si grande résistance: il voit l'inégalité du combat, il en est honteux; il écarte ses gens; il demande pardon à ce vaillant homme, qui lui rend son épée, à cause de son honnêteté, et qui sans lui ne l'eût jamais rendue; il le fait son prisonnier; il le reconnoît pour un de ses amis, du temps qu'ils étoient tous deux à la cour d'Auguste; il traite son prisonnier comme son propre frère; il le loue de son extrême valeur; mais il me semble que le prisonnier soupire; je ne sais s'il n'est point*

amoureux; je crois qu'on lui permettra de revenir sur sa parole; je ne vois pas bien où la princesse l'attend." Das weiß ich aber für jetzt, in Brüssel erwartete die Prinzessin des, nicht aus der Gefangenschaft, sondern von dem Schauplatz seiner Verherrlichung heimkehrenden Geliebten, und ist ihm nach kurzer Frist des Fürsten Karl von Aremberg jüngste, kaum zwanzigjährige Tochter Charlotte Ernestine, Helena heißt sie wohl zu Unrecht in andern Berichten, angetrauet worden. Bei der Belagerung von Breda, 27. Aug. 1624—5. Jun. 1625 befehligte der von Isenburg das eine der vier vor die Stadt gelegten Quartiere. Als General der Artillerie in den Niederlanden führte er im Spätjahr 1632 ein Armeecorps nach den Rhein- und Ahrgegenden, sie von den schwedischen Garnisonen zu säubern. Im Januar 1633 eroberte er die feste Burg Olbrück mit Accord, im Februar Saffenberg und Landskron, und wurde der Fall von Landskron vornehmlich durch des Commandanten Wäscherin herbeigeführt. Hierzu durch den spanischen Befehlshaber erkauft, schnitt sie das Brunnenseil an der Rolle ab. „Also mußte sich das Schloß aus Mangel an Wasser desto eher ergeben." Die Belagerung von Andernach hingegen ward bei Annäherung des Entsatzes aufgehoben.

„Am 2. März 1636 seynd 3 Stund unter Verdun die Kayserische und Spanische Truppen in grosser Anzahl über die Maas passiret, haben ihren Marsch durch das Dorff Chaneville genommen, General Colloredo hat mit seinen unterhabenden Regimentern den Vortrab gehabt, dem Obrister Isolani mit etlich 1000 Ungarn, Crabaten, Heyducken, Polacken und dergleichen Nationen gefolget, imgleichen Herr Graff von Isenburg mit seinen Regimentern zu Roß und Fuß, darauff succedirte Ihr. Fürstl. Durchl. Hertzog Carl von Lothringen mit dero Artillerey und Geschütz, marschirten alle in guter Ordnung, mehrentheils ein wolerfahrnes und versuchtes Volck, daraus ein mächtiges Kriegsheer formirt wurde, bestehend in 15,000 Pferd und 6000 Fußknechten, welche mit Gewalt in die Landschafft Champanien eingebrochen." Doch beschränkte sich alle die Gewalt auf einen Raubzug. Hingegen hat im August der von Isenburg Hir-

son, „einen vornehmen Paß auff den Frontieren von Hennegau“, mit Sturm genommen, und alles was sich zur Gegenwehr gestellet, niedermachen lassen. Im Sommer 1638 hatten die Franzosen ihr Augenmerk auf St. Omer gerichtet, und war der Platz berennt, als der Prinz Thomas von Savoyen seine kleine Armee herbeiführte, 7. Jun., der Absicht, einigen Succurs in die noch nicht völlig umschlossene Stadt zu werfen. Dem stand zunächst im Wege der befestigte Posten von Watene, den 120 Franzosen vertheidigten, letzlich durch Capitulation übergaben. „Auff solchen Succeß hat die gesampte Spanische Armada weiter nach dem Platz, genant Bacq avancirt, welcher Orth aber, als man selben recognoscirt, befunden worden, daß er von den Frantzosen fortificirt gewesen, derowegen man zuvor Kriegsrath zu halten vor nothwendig erachtet, worbey theils Obristen der Meynung gewesen, daß man zuviel avanciren, und sich zu tieff einlassen würde, wann man solchen Platz auch sollte ansprengen, und daß alsdann die Frantzosen von hinden her mit ihrer gantzen Armada den Spanischen den Weg und ihre *retraicte* leichtlich abschneiden köndten, gebende mit solchen Motiven dem Printzen Thomaso zu verstehen, daß derselbe zweiffelhafftig gewesen, welcher gestalt dieses Werck anzugreiffen seyn möchte.

„Als aber solches Ihr. Excell. der Graff von Isenburg verstanden, hat selbiger darüber starck protestirt, und dieser kleinmütigen vorgebrachte *rationes* mit anderwerts mehr vernünfftigen Bewegnuß-Ursachen umbgestossen, andeutend, es solte der Königl. Maj. zu Hispanien gesampte Armada zu Roß und Fuß mit einem immerwehrenden Schandflecken beschmitzt, auch dero zu unsterblichem Despect nachgeschrieben werden, wann sie eine so hohe importirende Statt, dermassen leichtfertiger weise im Stich lassen, welches er für seine Person durchaus nicht probirn, noch hierzu seine Stimme geben köndte, bevorab weil noch gute Mittel, besagter Statt gnugsamb zu Hülff zu kommen, vorhanden wären. Auff solches Angeben haben Printz Thomaso dem heroischen Eyffer und redlich erwogenen *Consilio* Herrn Graffens zu Isenburg mehr, dann den verzagten und wanckenden *tergiversationibus* Platz geben, die Sach ihr so hoch angelegen seyn las-

sen, daß wohlgedachter Graff den Orth speculirt, alsobald in eygener Person recognoscirt, und bey demselben Platz etliche Hausleuth über und voran passiren lassen, umb desto mehr und sicherer Gelegenheit wegen des Passes durch die morastige Quartier zu erkundigen, welche Wegweiser in ihrer Widerkunfft glaubwürdig an den Tag gaben, es wäre noch genugsame Occasion vorhanden, Volck und Munition in die Statt zu bringen, ist also einhällig beschlossen worden, solches ohne weitere Verweylung ins Werck zu stellen, daß also selber gantze Tag mit Hinführung der Munition zu Schiff, die Soldaten aber zu Fuß (neben drey Ponten, so sie bey sich gehabt und auff Wägen nachgeführt, umb diese bey Erheischen der Noth auff den Canälen zu gebrauchen) hingeschlichen, und solcher gestalt 1100 außerlesene Knechte, als 400 Teutsche, von *Augustini Spinolae* Regiment, 300 Italiäner, und 400 theils Irr- theils Engelländer, sampt der Munition frisch und ungehindert in die besagte Statt S. Omer hinein kommen." Den Erfolg zu krönen, ließ Isenburg drei französische Infanterieregimenter, so, samt 60 Reitern, von des Marschalls von la Force Armee detachirt, um das Belagerungsheer vor St. Omer zu verstärken, in ihrem Anzug gen Neuvliet angreifen. „Selbige wurden mit einer Wagenburg umbschlossen angetroffen, nichts desto weniger nach starck gewagtem Anfall in einem ernstlichen Streit gäntzlich chargirt, und in die Flucht gebracht, daß der Frantzosen eine gute Anzahl auf der Wahlstatt todt blieben, der Rest umb Quartier geruffen, so man ihm auch nicht verweygert." In den zwei Gefechten bei Watene und Neuvliet haben die Franzosen allein an Gefangenen 16 Capitains, 20 Lieutenants, 17 Fähnriche, 13 Sergeanten, 1220 Knechte zurückgelassen. Den aufgeschlagenen Regimentern folgte aber auf dem Fuße la Force mit seiner ganzen Armee, und ließ er die Belagerung mit Lebhaftigkeit fortsetzen, obgleich durch eine künstlich erzeugte Ueberschwemmung der Stadt und des Entsatzes Communication zu Schiffe bedeutend erleichtert worden. Am 6. Jul. bewerkstelligte Piccolomini seine Vereinigung mit des Prinzen Thomas Armee, wodurch dieser in den Stand gesetzt, zuerst das Fort Neuvliet mit den drei davon abhängenden befestigten

Posten mit Sturm, dann das Fort Bacq durch Capitulation zu nehmen. Mit 2000 Mann, meist Edelleute, war dieses besetzt, sie zogen ab, einzig mit dem Seitengewehr bewaffnet, und ließen 16 Geschütze zurück. „Der Commandant ward gefänglich angenommen, umb denselben gegen des Freyherrn Johann de Werths Person auszuwechseln. Als solches der Feldmarschall Chastillon gesehen, daß der Bacq, worauff er sich am meisten verlassen, auch verlohren, ist er endlich den 13. Julii in der Nacht auffgebrochen, das Geschütz und Pagagy vorgesandt, denen die Spanische Cavalleria durch die Pforten der Statt S. Omer gefolget, selbige eben in der Flucht angetroffen, und dermassen furios in die Arrieregarde gesetzt, daß über 4000 Frantzosen auff dem Platz todt geblieben, und der Rest sich nach Ardres salvirt."

Der Entsatz von St. Omer, eine der glorreichsten Waffenthaten des langen Krieges, ist einzig der Umsicht, der Selbstständigkeit des von Isenburg zuzuschreiben, und hat er dieselbe Selbstständigkeit auch in der schmerzlichsten Phase seines Lebens bewährt. Ich erinnere an sein häusliches Unglück, wie es Abth. II. Bd. 1. S. 392—401 erzählt. Er hatte sich, auf Absterben seiner ersten Gemahlin, der Prinzessin von Aremberg, die Gräfin Maria Anna von Hohenzollern gefreiet. Manchmal scheint er aber auch diese Selbstständigkeit zu weit getrieben zu haben, wie z. B. in seinen Streitigkeiten mit dem Commandanten von Arras, dem von Termes. Der Beiden Zwist wußte der Cardinal-Infant nicht besser zu schlichten, als indem er einen wie den andern zur Armee forderte: damit ist Isenburg, der Gouverneur der Landschaft Artois und Hennegau, der Ehre verlustig gegangen, den Hauptsitz seiner Thätigkeit zu vertheidigen, vielleicht zu retten. Ein Irländer, des großen Namens O'neal, hat, in Vertheidigung der weitläuftigen Stadt Arras, mit einer Besatzung von nur 2000 Mann, alles Mögliche geleistet, bis er am 10. Aug. 1640 zur Capitulation sich bequemen mußte. Dem ersten französischen Gouverneur hat das Bestreben, dem frühern Gouverneur, *„au comte d'Esambourg, dont la cour et la table estoient magnifiques"*, es gleich zu thun, böse Früchte getragen. Franz *de Jussac d'Ambleville, sieur de Sainct-Preuil*, wurde

zu Amiens enthauptet, laut Urtheil vom 9. Nov. 1641, von wegen „*concussions, voleries et exactions sur les subjets du Roy*", obgleich er zu seiner Rechtfertigung mehre königliche Schreiben vorlegte, worin er nicht allein ermächtigt, nein aufgefordert zu thun, was zu seinem Verderben ausschlug. In dem einen sagte Se. Allerchristlichste Majestät: „*Brave et généreux Sainct-Preuil, vivez d'industrie; plumez la poulle sans crier, faites comme font tels et tels, faites ce que font beaucoup d'autres dans leurs gouvernemens. Tout est bien fait par vous; vous avez tous pouvoirs dans vostre empire; tranchez, coupez, tout vous est permis.*" Der freisame Held ist als ein christlicher Held gestorben; auf dem Blutgerüste, im Moment des Niederknieens, flüsterte er dem Beichtvater zu: „*Mon Père, je crois que l'orgueil me veut accompagner jusqu'après la mort. Il me semble que je fais gloire d'aller au supplice, duquel je n'ay ny honte ny appréhension. Priez Dieu pour moy, qu'il me pardonne.*"

In dem Feldzuge von 1643, am 13. Mai berennte Isenburg, „*avec les troupes qu'il avoit amassées autour de Cambray*", die Grenzfestung Rocroy. „*Les approches du comte d'Isembourg luy coustèrent deux cents soldats*", zwei Tage später traf der Generalgouverneur der Niederlande, Don Francesco de Melo mit seiner ganzen Armee vor dem Platze ein. Die Belagerung war so weit vorgerückt, daß höchstens noch zwei Tage erforderlich, die Uebergabe zu erzwingen, aber es führte der Herzog von Enghien seine Armee zum Entsatze, und es wurde am 19. Mai die berühmte Schlacht geliefert. Die spanische Armee zählte 25,000 Mann, 17,000 Fußgänger in 22 Regimentern, die alle dem von Isenburg untergeben, dann 150 Cornetten Reiterei. Als General der Cavalerie fungirte der Herzog von Alburquerque auf dem linken Flügel, als Feldmarschall im Centrum der Graf von Fuentes. Der linke Flügel kam zuerst ins Gefecht, und erlitten seine Tirailleurs und die zu ihrer Unterstützung herangezogene Reiterei namhaften Verlust. Anders verhielt es sich auf dem rechten Flügel, wo Isenburg commandirte. „*Le second choc qui se fit de l'aile gauche des*

François contre la droite des Espagnols ne fut pas de mesme nature; le combat ayant conservé la chaleur avec laquelle il avoit este commencé par les deux partis, les Espagnols emportèrent de ce costé-là ce que leurs compagnons perdoient de l'autre. Le sieur de la Ferté-Seneterre fut percé de deux coups de pistolets, de trois coups d'espée, veit mourir son cheval sous luy, fut fait prisonnier. Le canon vint au pouvoir des ennemis par la mort du sieur de la Barre, lieutenant de l'artillerie; et comme la fortune se déclaroit pour les François dans l'aile droite, elle embrassoit si chaudement le parti de leurs ennemis dans la gauche qu'elle sembloit vouloir faire plus de ce costé-là que pour l'autre. Mais le maréchal de l'Hospital ayant promptement rallié la meilleure partie de cette aile qui ne combattoit plus qu'en désordre, il regagna le canon, et remit les choses en si bon estat qu'il avoit une main dans la balance pour faire pencher tout-à-fait la victoire de son costé, quand il receut un coup de mousquet dans le bras, qui, l'ayant mis hors de combat, réduisit les affaires en très mauvais termes; car ceux qu'il commandoit se trouvant de rechef ébranlés et plus bas de courage qu'ils n'avoient esté, ils laissèrent reprendre le canon par les Espagnols, qui en firent tourner les bouches contre les François. L'honneur du combat n'estoit plus alors en balance, et les Espagnols pouvoient dire qu'ils estoient les maistres de ce costé là; ce qui faisant avancer le baron de Syrop, maistre-de-camp de cavallerie, qui commandoit le corps de réserve, il rallia promptement toutes les troupes que la peur avoit escartées, fit front, et soustint si courageusement l'effort de tous ses ennemis qu'il donna le temps à l'aile droite des François, laquelle avoit mis à bas tout ce qui s'estoit rencontré devant elle, de gagner le derrière des Espagnols et d'attaquer leur infanterie en queue et en flanc.

„Ce fut alors que le combat devint furieux; car sept ou huict charges n'ayant pu faire plier cette infanterie espagnole, elle sembloit capable de faire douter encore de l'évènement de cette bataille après deux heures de résistance; mais enfin, l'infanterie de l'aile droite françoise donnant d'un costé et

toute la cavalerie d'un autre, pendant que le barop de Syrop combattoit en front, la chaleur des Espagnols se trouva tellement refroidie que, ne combattant plus avec vigueur, ils s'abandonnèrent à la fureur de leurs ennemis, lesquels, usans de l'occasion qu'ils avoient, les chassèrent avec une fureur estrange, après avoir recous le sieur de la Ferté-Seneterre, qu'ils mirent entre les mains de bons chirurgiens."

Aus dieser Relation, dem *Mercure françois* von 1643, den man weder einer Parteilichkeit für die Spanier, noch für den von Isenburg bezüchtigen wird, entlehnt, ergibt sich deutlich, daß dieser, und nicht der Graf von Fuentes, die gesamte spanische Infanterie befehligte, daß der von ihm geführte rechte Flügel die größten Vortheile erstritten hatte, bis es dem Feinde, nach Vernichtung des Centrums und des linken Flügels, möglich wurde, seine ganze Macht gegen die bis dahin siegreiche Abtheilung der Spanier zu führen, diese zwischen zwei Feuer zu bringen, daß gleichwohl in seltener Hartnäckigkeit das Gefecht fortgesetzt wurde, „bis dahin der Graf von Isenburg auf den Tod verwundet worden." Dieses letzte sagt freilich der *Mercure* nicht, es sagt es auch keine einzige der andern französischen Relationen, von wegen der unserm Landsmanne anklebenden Erbsünde deutschen Herkommens und deutschen Namens, die Ehre des Tages muß dem Grafen von Fuentes zugewendet werden, und darin folgen ihnen heute noch alle diejenigen, welche das Abschreiben fremder Aufschneidereien bequemer finden, als die eigene Forschung. Freilich ist es eine befremdliche, eine wunderliche Schicksalslaune, daß in der streitbaren Hand eines Rheinländers die Durindana sich brechen muß, von Gonzalo de Córdova, dem wahrhaften Großcapitain geschmiedet, und anderthalb Jahrhunderte hindurch das Werkzeug, mittels dessen die Könige von Castilien vier Welttheile in Ehrfurcht erhielten. Die spanische Infanterie, in den Ebenen von Seminara zuerst geprüft, dann in einer langen Reihe von Schlachten bewährt, sie ging bei Rocroy unter, ohne daß eine menschliche Kunst vermögend gewesen wäre, den Elementen, aus welchen Gonzalos Institut erwachsen, und die bis auf den heutigen Tag sich unverändert erhalten haben, nochmals

das verlorne Gepräge aufzudrücken. Das Gleiche hat sich mit der Ritterschaft der Spartaner, mit der heiligen Schar der Thebaner, mit der macedonischen Phalanx, mit den Rittern von Marienburg, ja selbst mit den Janitscharen ereignet, indem es eben so unmöglich den Geist, worin einer kleinern oder größern Gesellschaft Stärke beruhete, ist diese Gesellschaft einmal gebrochen, wieder zu beleben, als es unmöglich ist, die Körper aus dem Grabe herauszubeschwören. Die Banden von Castilien bildeten gewissermaßen eine Brüderschaft, in welcher allerdings mehre Grade vorhanden, doch ohne die scharfen Abgrenzungen, wie sie bei andern Heeren gewöhnlich, gemeine Soldaten, waren sie durch langjährige Dienste, durch Thaten und Wunden empfohlen, stiegen allmälig zu einer Lönung auf, die beinahe der Officiersgage gleich, während hinwiederum die Officiere von abgedankten Regimentern, und ihrer gab es immer eine gute Anzahl, durchaus keinen Anstand nahmen, sich compagnienweise zusammenzuthun, und den Dienst gemeiner Soldaten zu verrichten. Sie fanden einzig in den Waffen ihre Beschäftigung, ihre Ehre, und das Streben nach solcher Ehre hat durch sie, welche in ihrer Wirksamkeit Cromwells Levellers vergleichbar, ohne Unterbrechung, von einer zur andern Soldatengeneration sich fortgepflanzt. Alle die reformirten Officiere und die Hochsöldner liegen bei Rocroy begraben, und mit ihnen die ganze Stärke jener Armee, von welcher Karl V. zu sagen pflegte: „*que la suma de sus guerras era puesta en las mechas encendidas de sus arquebuzeros españoles*“. Der Verlust der Spanier an jenem Unglückstage wird zu 6000 Todten, 5737 Gefangenen berechnet, in jeglicher Beziehung ein unersetzlicher Verlust, da sich in der größten Armee niemals über 9000 geborne Spanier befunden haben.

Weniger glücklich, denn der Graf von Fuentes, doch, wie er, der Ehre würdig, mit seinen Banden zu sterben, mußte Isenburg zwanzig lange Jahre ihnen überleben. Als Krüppel unfähig, weiter im Felde zu dienen, empfing er den Ruheposten eines Gouverneurs von Luxemburg: daneben war er *Chef des finances* in den Niederlanden, *Président et chef de la chambre des domaines* im J. 1660, *du conseil supréme de guerre de*

Sa Majesté, des goldenen Vließes Ritter. Er starb, in beiden Ehen kinderlos, den 30. Mai 1664. In seinem Testament, *d. d.* Brüssel, 31. Oct. 1662, verordnet er, daß man vom Tage oder Augenblick seines Scheidens, wenn es sein kann, an dem Orte wo sich dieses zutragen mag, sechstausend Messen lesen lassen soll, „*afin d'implorer la Divine miséricorde pour le repos et salut de mon ame, et qu'on les fera continuer sans interruption jusques à l'accomplissement dudict nombre, ordonnant pour chaque messe douze sols. Arrivant mon corps au lieu de sa sépulture, l'on y fera encore dire le nombre des messes pardessus celuy cydevant ordonné, et distribuer en aumosnes la somme comme par le codicille sera ordonné. Et pour venir à la disposition des biens que Dieu m'a départys en ce monde, j'entends et ordonne que toutes les terres et fiefs de l'empire, dont je ne puis disposer, et qui viennent par succession de ma maison et sont de l'ancien revenu d'icelle, retourneront à celuy ou à ceux que la nature, la coustume et les loyx donneront droict d'y succéder.*“ Alles andere, Pfandschaften, dergleichen die Aemter Altenwied, Neuerburg und Linz, oder sonstige Acquisitionen, von dem Vater herrührend, Silbergeschirr, Juwelen, Geld, auch das Recht zu der Grafschaft Wertheim „*avec ses appendances et dependances, ainsy qu'elle m'a esté adjugée par sentence du conseil de Spire*“, soll als Universalerbe haben sein Pathe Ernst Dominicus de Ligne, Graf von Beaumont, des Fürsten von Chimay Sohn. Die Herrschaft Arenfels namentlich wurde sofort diesem Testamentserben eingeräumt, wegen der eigentlich Isenburgischen Gebiete ergaben sich aber große Weitläuftigkeiten. Graf Friedrich von Wied, als nächsten Stammvetter und Lehensfolger sich betrachtend, ließ nämlich von des Erblassers Schlössern und Landen ohne Verweilen Besitz ergreifen, wurde aber gleich schnell von Kurtrier depossedirt, welches die Herrschaften als verfallenes Mannlehen zu behandeln gesonnen. Es ist auch, unbeschadet des vor dem Reichshofrath 1668 erhobenen Processes, dem Erzstift das Amt Grenzau, mit den dazu gehörigen Kirchspielen Nauert, Breidenau und Ransbach, das Thal Grenz mit dem Kammer-

forst, das Amt Hersbach mit den Kirchspielen Marienrachdorf und Horhausen verblieben. Das Stift Fuld zog den Antheil Isenburg an sich, und belehnte damit die Freiherren von Walderdorf, welche 1666 sich mit dem Grafen von Wied, als dem Inhaber des übrigen Antheils von der Burg dahin verglichen, daß ihnen von Isenburg ein Viertel und von dem Kirchspiel Meischeid die Hälfte verbleibe. Die Aemter Linz, Altenwied und Neuerburg nahm Kurcöln ein, ohne die Pfandsumme abzutragen.

Des andern Hauptzweiges in dem Isenburgischen Hause Ahnherr, Gerlach I., wurde der Vater eines jüngern Gerlach, der gegen Ende des 12. Jahrhunderts die Herrschaft Covern durch Heurath erwarb, den Namen und auch das Wappen davon, den Adler mit ausgebreiteten Flügeln annahm, jedoch sein Recht zu der Isenburg und zu andern Stammgütern sich vorbehielt. Er kommt 1178 vor, verständigte sich 1190 mit der Abtei Laach, wegen der ihm zustehenden Vogteigerechtsame über der Abtei Höfe zu Heimbach und Bendorf, baute 1195 die sogenannte Neuerburg unter der Aldenburch zu Covern, und kam darüber zu Fehde mit dem Erzbischof Johann von Trier, dessen Gefangener er auch geworden ist. Sich zu lösen mußte er die Aldenburch, wie auch das untere Schloß und alles was er in dem Gerichtsbezirk von Covern besaß, an den Erzbischof abtreten, der dagegen Gerlachen und dessen ältestem Sohne Heinrich die Lehen darüber reichte. Gerlach hatte aber auch einen andern Sohn, Gerlach ebenfalls genannt, und dieser wurde der Vater eines Heinrich, welchen Erzbischof Theoderich 1235 mit den Lehen, so sein Oheim und dessen Sohn gehabt, begnadigte. In demselben Jahre hat dieser Heinrich *de Coverna nobilis vir*, der Pfarrcapelle zu Isenburg einen Zins von 12 Schilling geschenkt und diesen auf die von ihm dem Kloster Wülfersberg gegebenen Güter zu Cutscheid versichert. Sein Bruder Lothar, Propst zu St. Kunibert in Cöln, starb vor ihm, er selbst, zum letztenmal genannt den 26. Mai 1269, blieb ohne Kinder in seiner Ehe mit Mechtildis, daher ihn Friedrich, der Sohn seiner an Friedrich von der Neuerburg verheuratheten Schwester Adelheid beerbte. Dieses Friedrich Enkel Robin, der zwischen

Dec. 1300 und Febr. 1302, der letzte Mann des Herrengeschlechtes von Covern verstarb, ist demnach kein Isenburger, und nur darum anzuführen, weil seine Tochter Mechtild an Salentin von Isenburg, Kunegunde an den Grafen von Sayn, Jutta an Arnold von Pittingen verheurathet, und hierdurch die Herrschaft drei verschiedener Familien Eigenthum geworden ist.

Als ein Sohn des ersten Gerlach wird gewöhnlich jener Heinrich betrachtet, den ich doch viel eher für seinen Neffen halten möchte, indem es in einer Urkunde von 1204 ausdrücklich heißt: „*Gerlacus de Ysenburch et filius eius Gerlaeus. Heinricus de Ysenburch.*“ Besagter Heinrich erbauete die Burg Grenzau auf einem Berge, der zu einem Drittel der Abtei Laach Eigenthum, und sah sich deshalb genöthigt, als Entschädigung sein Allod zu Kruft samt den davon abhängenden Lehensleuten an die Abtei abzutreten, 6. Jan. 1213, nachdem schon vorher seine Gemahlin Irmingardis, sein Sohn Heinrich und die übrigen Kinder zu dieser Veräußerung ihre Einwilligung gegeben. Frau Irmingardis soll des Geschlechtes von Kleeberg, auch die Erbin bedeutender Güter in der Wetterau, worunter ein Antheil von Staden, gewesen sein. Ihr Sohn ist der jüngere Heinrich von Isenburg, welcher zusamt seinem Vater unter den Zeugen der Urkunde genannt, wodurch Heinrich der Burggraf zu Isenburg, „*crucesignatus*“, den Hof Markenberg an der Sayn der Abtei Rommersdorf gibt 1218. Frau Irmingardis hatte aber der Kinder mehr, darunter jener Gerlach, welcher seit 1247, nach der mit seinem Bruder eingegangenen Theilung, von Limburg den Namen führt, auch Stammvater der folgenden Herren von Limburg, Abth. II. Bd. 3. S. 538—547, geworden ist. Mit der Gräfin Mechtilde von Hostaden vermählt, verzichtete der jüngere Heinrich zu Gunsten des Erzstiftes Cöln, gegen Empfang von 500 Mark zu Besserung seiner Lehen, jeglichem Anspruche zu den Grafschaften Are und Hochstaden, 10. Nov. 1246, gleichwie er, Samstag nach Aschermittwoch 1248 zu Gunsten der Gräfin Mechtild von Sayn seine Ansprüche zu den Gütern in Niester und Metternich, zu den Schlössern Hartenfels und Hersbach, zu den Gerichtsbarkeiten in Leubsdorf und Dadenberg aufgab. Im J. 1264 stiftete er, in Gemeinschaft

seiner Gemahlin Mechtilde in der Kirche zu Rommersdorf einen Altar zum Gedächtniß seines Vaters, und widmete er, die Lampe vor diesem Altar zu unterhalten, den von Frau Mechtilden mit ihrem Gelde angekauften Weinberg zu Bendorf. Darum soll auch, nach Frau Mechtilden Abgang, an ihrem Jahrtage der Convent empfangen *„de iam nominata vinea consolationem.“* Schließlich will der Stifter, daß die von ihm mit Gehengniß des Grafen G. von Sayn, des Herren Dietrich von Molsberg, und seiner eigenen Söhne Gerlach und Ludwig, theils von wegen Schuld, theils zu Almosen der Abtei überlassenen wilden Pferde in dem ganzen Umfang seiner Herrschaft, wie bisher, der Weide genießen mögen. Heinrich von Isenburg wird auch 1273 genannt, hingegen gedenkt seiner, als eines Verstorbenen, die Urkunde von Weihnachten 1290, worin Eberhard, ein Sohn dieses Heinrich, den zwei Paar Jagdstiefeln, die er als Vogt des Laacherhofes zu Bendorf jährlich zu beziehen hatte, verzichtet. Wichtiger sind für die Isenburgische Geschichte die beiden andern Söhne Heinrichs, Ludwig und Gerlach, indem von diesem die Linie in Arenfels, von Ludwig die Linie in Büdingen und Grenzau abstammt.

Gerlach, der von 1259—1304 vorkommt, erhielt in der Brudertheilung die allem Ansehen nach von dem Vater erbauete Feste Arenfels, um deren Zubehörungen er jedoch mit Johann dem Burggrafen zu Hammerstein in Zwist gerieth. Sie einigten sich, Samstag nach Remigien 1266 dahin, daß Gerlach von Arenfels die Gerichtsbarkeit zu Hönningen und Argendorf ausschließlich üben, Nieder-Hammerstein aber dem Burggrafen überlassen soll. Gerlach, der mit der Gräfin Elisabeth von Cleve verheurathet, erscheint zum letztenmal 1303 in Verhandlungen mit der Abtei Rommersdorf. Er hatte der Söhne drei, Gerlach, Theoderich und Johann. Gerlach, Pfarrer zu Moselkern 1296, wird 1303 als Propst zu Münstermaifeld genannt. Dietrich führt abwechselnd von Isenburg und Arenfels den Namen. In Gemeinschaft seines Bruders Gerlach verkaufte er, Mittwoch nach *Reminiscere* 1306, an den Erzbischof Dieter von Trier die Vogtei, die Gerichtsbarkeit, die Hörigen und die

Güter zu Ochtendung, mit Vorbehalt doch der fünf von der Vogtei abhängenden Vasallen. Sein Sohn Gerlach verpflichtete sich 1331, bei des Vaters Lebzeiten, dem Erzbischof Balduin mit seinem Leibe und seinen Schlössern zu dienen. Von demselben Erzbischof wurde Gerlach 1338 belehnt mit dem Kirchensatz und dem Zehnten zu Heimbach, Alsbach, Wambach, Niederlahr, Rachdorf, mit den Vogteien zu Rommersdorf und Ochtendung, mit den Dörfern Meud und Horhausen, mit der Wildbahn in dem Forst Spurkenburg und in dem Gewälde bei Isenburg, endlich mit einer Menge einzelner Güter, die von ihm adeliche Familien zu Afterlehen hatten. Auf Ableben seines Vetters Johann, der ein Sohn von Johann, dem dritten Sohne des ersten Herren von Arenfels, wollte Gerlach sich der Burg Arenfels, der Vogtei Hönningen und anderer Trierischen Lehen, so Johann gehabt, anmaßen, er wurde jedoch von einem Manngericht 1345 abgewiesen, und das streitige Lehen dem Erzstift zuerkannt, worauf dann Erzbischof Balduin dasselbe aus Gnaden an Gerlach und dessen Sohn Johann reichte, 1346. Von Kaiser Karl IV. erhielt Gerlach 1348 die Gerichtsbarkeit in dem Kirchspiel Heimbach, zu richten über Hals und Bauch. Da er in der Westerburgischen Fehde für Herr Reinhard gewesen, und die Abtei Rommersdorf geschädigt hatte, so gab er an dieselbe, zu Schadensersatz das Patronat in Heimbach. Im J. 1354 half er den Burgfrieden zu Isenburg schließen, 1358 verkaufte er, unwiderruflich die Vogtei zu Ochtendung um 1800 kleine Gulden an den Erzbischof Boemund. Auf Absterben seiner Gemahlin Lisa von Braunshorn, hat er sich die Gräfin Demuth von Neuenar gefreiet, auch mit solcher 1/3 der Grafschaft Neuenar erlangt, da er aber nur Töchter mit ihr gewann, von denen Margaretha Aebtissin zu St. Ursulen in Cöln geworden ist, blieb solche Erwerbung ohne dauernde Folgen. Der einzige Sohn der ersten Ehe, Johann, war frühe gestorben, und Johann mußte bedacht sein, die Zukunft der beiden andern Töchter der zweiten Ehe, davon Lise an den Grafen Wilhelm von Wied, Adelheid an Salentin IV. von Isenburg verheurathet, zu sichern, ihnen Allodien sowohl als Lehen zuzuwenden. Der Trierische Lehen-

hof war sogleich bereit, auf seine Wünsche einzugehen; Erzbischof Kuno belehnte 1371 die beiden Tochtermänner mit den Lehen, so der Schwiegervater zu empfangen hergebracht hatte. Die Agnaten aber in Büdingen und Grenzau erhoben, nach Gerlachs tödtlichem Abgang, 1373, Anspruch auf die Stammgüter, und es kam zur Fehde, die 1376 dahin geschlichtet wurde, daß des Grafen von Wied Sohn Gerlach eine Tochter des Johann von Isenburg-Büdingen, und Salentins von Isenburg Sohn Salentin eine Tochter Eberhards von Isenburg-Grenzau heurathen sollte. Die Herrschaft Arenfels blieb den Schwiegersöhnen des letzten Besitzers.

Ludwig, des Stifters der Linie in Arenfels älterer Bruder, soll durch seine Vermählung mit Hedwig, einer der vier Erbtöchter Gerlachs, des letzten Herren von Büdingen, den vierten Theil von dessen Besitzungen, Büdingen, Ortenberg, Wenings, Gedern, Dieburg, Rückingen u. s. w. erhalten haben. Es ist das eine Ansicht, die ich weder bestreiten noch vertheidigen kann. Im J. 1261 stiftete Ludwig das Cistercienser-Nonnenkloster Hauck, so er 1286 nach Marienborn verlegte. In demselben Jahre, dann 1294 verkauften er und sein Bruder Eberhard die ihnen zugefallenen Antheile von Schloß Dieburg an das Erzstift Mainz. Ludwig starb 1306. Von seinen fünf Söhnen hinterließ der einzige Luther, 1286—1341, dauernde Nachkommenschaft. Luther, der bereits 1321 als Besitzer eines Drittels des Gerichtes Selbold vorkommt, verständigte sich in demselben Jahre mit seinem Schwager, dem von Falkenstein-Münzenberg, um die Nachfolge in Lehen und Allodien, für den Fall des Aussterbens des einen oder andern Stammes, legte damit den Grund zu der Erwerbung der Münzenbergischen Besitzungen, und hinterließ die Söhne Heinrich und Philipp. Philipp, dessen Erbtheil auf Isenburgische Stammgüter, namentlich auf die Feste Grenzau angewiesen, mußte, seine Fehde mit Erzbischof Balduin zu sühnen, an diesen die Hälfte der besagten Burg und ihrer Zubehörungen abtreten, 22. Mai 1346, und wurde samt Reinhard von Westerburg, als des Kaisers Ludwig Helfer in den am Mittwoch nach Mariengeburt 1347 mit Erzbischof Balduin abgeschlossenen

Waffenstillstand aufgenommen. Die Händel, so er 1361 um den Bau des Gretensteins mit dem Trierischen Erzbischof Kuno gehabt, sind Abth. II. Bd. 3. S. 655—656 erzählt. Seine Gemahlin, Frau Margaretha von Katzenellenbogen, erscheint 1370 als Wittwe. Philipps Sohn Eberhard von Isenburg Herr zu Grenzau, 1354—1384, reversirt sich, 25. März 1381, daß er, „als lange myn Her", der Erzbischof von Trier, „gelebet, keyne Muntze zu Grensouwe oder anderswo in mynen Slossen, Delen oder Geriechten heymlich oder uffenbair sal haben halden oder dun slagen." In der Ehe mit der Gräfin Mechtild von der Mark gewann Eberhard den Sohn Philipp und drei Töchter. Eberhard, kinderlos in seiner Ehe mit Katharina, schloß 1426 mit dem Urenkel des Bruders seines Großvaters, mit Dieter I. von Isenburg-Büdingen einen Erbvertrag, worin diesem Vilmar und Grenzau zugesichert. Dagegen erhoben sich Philipps Schwäger, Salentin von Isenburg, Graf Johann zu Nassau-Beilstein und Frank der Alte von Kronberg, und mußten denen in dem Vertrag von 1430 zwei Drittel des ganzen Besitzthums verheißen werden, indessen für Dieter nur das eine Drittel ausgeworfen wurde. Dabei hatte es aber keineswegs sein Bewenden, nachdem Philipp 1439 mit Tod abgegangen. Die Erneuerung des Streites führte zu einer Fehde, die schließlich 1441 gesühnet wurde. Grenzau wurde das Eigenthum Salentins von Isenburg.

Luthers älterer Sohn Heinrich, 1332—1377, erkaufte 1377 von Ulrich von Hanau das Schloß Wächtersbach, und wurde in der Ehe mit Adelheid von Hanau, des Grafen Eberhard II. von Katzenellenbogen Wittwe, verm. 1332, ein Vater von drei Söhnen, darunter sein Nachfolger geworden ist Johann, als von welchem es in der Limburger Chronik heißt: „Da man schrieb 1395 auff den Eschtag, da starb Graff Johann von Isenburg, Herr zu Büdingen eines schnellen jehen Todts zu Coblentz, da hatte er geturnirt und gestochen, auch war er ein gar geschwind und übergriffener Mann gewesen in seinen Tagen." Vermählt mit Sophie Gräfin von Wertheim, gewann Johann in sothaner Ehe, außer einer Tochter Agnes, den Sohn Johann II., als welcher, gest. 1408, in seiner Ehe mit Margaretha

Gräfin von Katzenellenbogen ebenfalls nur zwei Kinder gewann. Der Sohn, Dieter I., wird am 13. Dec. 1427 zum Obersten, Amtmann und Faut der Mainzischen Stett und Sloss im Land zu Hessen ernannt und soll dafür beziehen 400 rheinische Gulden, 100 Malter Korn, 6 Fuder Wein, Futter für 18 Pferde, u. 245 Gulden, „die Er als Rat vorhin hatte". Als er diesen Posten 1430 aufgab, wurde ihm, *Martis post Palmarum*, von dem Kurfürsten eine Summe Geldes bewilligt, „als vor Byer, Fleisch, Habern, Ruwe und anderem Gereide, das Er uns zu Ameneburg, als er unser Amptman da zu Lande gewest ist, gelassen hat." Im J. 1438 wurde ihm von Kurfürst Dietrich Schenk von Erbach der Rathsposten bestätigt, und die Stadt Aschaffenburg zu seinem Amtssitz bestimmt. Im J. 1448 wurde er zum obersten Amtmann in den Buchen geordnet. Er hat auch 1424 die Vogtei Gründau ertauscht, 1438 das Schloß Birstein und Gericht Reichenbach, dann 1442 durch Verleihung Kaiser Friedrichs IV. die gräfliche Würde erworben. Durch seine Vermählung mit des Grafen Otto von Solms Tochter Elisabeth vermehrte er seine Besitzungen mit der Dreieich und mehren andern Stücken der Falkensteinischen Erbschaft, dergleichen Hain zur Dreieich, Assenheim, Ober-Erlenbach, Bilbel, Weissenau und Herheim bei Mainz, Kalsmund, Pfeddersheim, die ihm theils ganz, theils in Gemeinschaft mit andern Miterben zufielen. Er veräußerte jedoch bereits 1422 seinen Antheil Kalsmund und Pfeddersheim an Kurmainz und die Vogtei Trebur an Katzenellenbogen. In der 1433 mit dem Grafen von Sayn vorgenommenen Theilung erwarb er das ausschließliche Eigenthum von Kelsterbach, Offenthal und mehren Orten, Offenbach, Hain in der Dreieich, Münzenberg blieben dagegen in Gemeinschaft, bis Dieter den Saynischen Antheil 1446 wiederkäuflich um 25,800 Gulden an sich brachte. Er starb 1461, mit Hinterlassung von sieben Söhnen, davon Johannes Karthäuser, Otto des Johanniterordens, Bernhard des deutschen Ordens Ritter, Philipp Domherr zu Trier, *Archidiaconus tit. S. Agathae* und Propst zu St. Paulin geworden sind. Als Archidiaconus vereidet den 26. April 1464, ist Philipp zu Trier verstorben den 7. Febr. 1470. Jo-

hann der jüngere und Dieter erwählten sich ebenfalls den geistlichen Stand, eine Wahl, die jedoch Johann bereut zu haben scheint; er lebte noch 1495. Seine Tochter Magdalena, Nonne zu Marienborn, wird 1501, desgleichen sein Sohn Dieter genannt. Ludwig folgte dem Vater in der Regierung, ich verlasse ihn jedoch, um mich zunächst mit dem berühmtesten seiner Brüder zu beschäftigen.

Dieter von Isenburg, der Ordnung der Geburt nach von den Söhnen Dieters I. der zweite, studirte zu Erfurt, wo er 1424 das Rectorat bekleidete, nachdem er bereits vorher mit Dompräbenden zu Mainz, Trier und Cöln versehen worden. Als Propst zu St. Victor in Mainz erscheint er 1442, wie er dann auch später die dasige Propstei zu St. Johann erhalten hat. Des Kurfürsten von Mainz Rath, legte er 1447 diese Stelle nieder; im J. 1453 wurde er nach des Johann Flach von Schwarzenburg Ableben zum Domcustos in Mainz erwählt. Auf Ableben des Kurfürsten von Trier, Jacob von Sirk, hatte er in dem Domcapitel einige Stimmen, die jedoch nichts gegen seinen Concurrenten, den Prinzen Johann von Baden vermochten. Glücklicher war er zu Mainz in der Wahl, so durch Dietrichs des Schenken von Erbach tödtlichen Abgang veranlaßt, in die Hände von sieben Compromissarien gegeben worden ist. Diese haben am 18. Jun. 1459 den bisherigen Domcustos zu ihrem Erzbischof und Kurfürsten gewählt: daß hierbei Simonie im Spiele gewesen, ist vielfältig behauptet, im geringsten nicht erwiesen worden. Von dem Vorgänger hatte Dieter mancherlei Streitigkeiten mit einem gefährlichen Nachbar, mit dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz geerbt. Die eine war durch einen Grenzstreit der Nachbarorte Lorch und Caub veranlaßt, die andere durch Gewaltthätigkeiten, so Friedrich in eigener Person zu Handschuchsheim und in mehren erzstiftischen Dörfern verübt, und dazu von dem Domcapitel Satisfactionsgelder, eine Verschreibung über 9000 Gulden erpreßt hatte, eine dritte durch Hindernisse, so Friedrichs Beamte den Mainzern für die Benutzung der Deimbacher Bergwerke in den Weg legten. Die erwählten Schiedsrichter verordneten, „daß die 9000 Gulden, darumb das Capitel des Thumbs zu Meintze

demselben Pfalzgrafen einen Schuldbrief gegeben gein der Geschicht, so sich in dem Dorf zu Hentzesheim verlauffen hat, gentzlichen absein," die übrigen Streitpunkte blieben unerledigt, und Kurfürst Dieter, nachdem er sattsam durch Bündnisse sich gestärkt, ließ am 17. März 1460 seinem Gegner absagen. Die Fehde in ihrem Beginn beschränkte sich auf Raub und Brand, auf Grausamkeiten, an Wehrlosen geübt. Am 16. April rückte der Pfalzgraf in Person vor die mit 60 Mann besetzte Schaumburg, Mainzischen Gebiets: sie wurde nach fünftägiger Belagerung genommen und ausgebrannt. Verstärkt durch der Grafen von Leiningen und Veldenz Zuzug unternahm Dieter an der Spitze von 4000 Mann die Belagerung von Nieder-Ingelheim, ohne sich des Schlosses bemeistern zu können. Hingegen dehnten die Pfälzer ihre Verwüstungen bis zu den Thoren von Mainz aus, es kamen auch in der Bergstraße die Mainzer zu Schaden. Dafür sich zu entschädigen, fiel der Graf von Gleichen mit 300 Reisigen in das Hochstift Worms, und die herrliche Stiftskirche zu Neuhausen, die Frauenklöster Liebenau und Hochheim wurden durch ihn eingeäschert.

Gegen Ende Juni zog der Pfalzgraf mit 1000 Reitern, 12,000 Knechten und 900 Wagen aus Heidelberg gegen das Leiningische Klein-Bockenheim, so jedoch ganzer 10 Tage sich hielt, daß Dieter Zeit gewann, seine Bundesgenossen an sich zu ziehen, in dem nahen Pfedersheim ein Heer von 8000 Mann zu sammeln. Damit vermeinte er den Entsatz bewerkstelligen zu können, und es erfolgte die Schlacht vom 4. Jul. 1460, die vollständigste Niederlage der Mainzer. Kümmerlich erreichte Dieter, nachdem auch seine Wagenburg erstürmt, ihre Bedeckung niedergemacht worden, in Pfedersheim einen Ort der Sicherheit. Unter den Gefangenen befanden sich die Grafen Johann von Nassau, Otto von Henneberg, Philipp von Leiningen, Herr Dietrich von Runkel, von Rheingauern allein 370. Viele der Flüchtlinge sind in der Prim ertrunken, 600 gerüstete Pferde erbeutet worden. Am 7. Jul. wurde Pfedersheim dem Sieger übergeben, am 18. bei Rheintürkheim, unter Worms, Frieden geschlossen, laut dessen Dieter, außer den 9000 Gulden, so ge-

wissermaßen der Fehde Veranlassung, für Kriegskosten 20,000 und weitere 12,000 Gulden bezahlen, auch den Burgstall Schaumburg, samt den Dörfern Handschuchsheim und Dossenheim abtreten mußte. Dem Friedensvertrag folgte unmittelbar das Bündniß vom 4. Aug., worin beide Kurfürsten für die Dauer von 20 Jahren sich wechselseitige Hülfleistung zu Schutz und Trutz verhießen. Ohne Zweifel war dieses Bündniß eine Frucht der freundschaftlichen Unterredung des Siegers mit dem Besiegten, welche der Pacification vom 18. Jul. die Einleitung gewesen.

Mit Mühe, unter drückenden Bedingungen erhielt Dieter die von einem jeweiligen Erzbischof zu suchende päpstliche Bestätigung; zur Entrichtung von 20,600 Gulden Annatengelder mußten seine Abgeordnete bei dem h. Stuhle sich verpflichten, und diese Summe, da ihr Geldvorrath bei weitem nicht ausreichte, von römischen Banquiers gegen Wechsel aufnehmen, unter der hergebrachten Verpflichtung, daß ihr Herr, die Verfalltermine nicht einhaltend, dem Bann verfallen sollte. Dieter, aufgefordert, Zahlung zu leisten, weigerte sich deren unter dem Vorwand, daß seine Abgeordnete von den Beamten der apostolischen Kammer, als welche ihnen den wahren Betrag der Mainzer Annaten vorenthielten, berückt worden. Die Wechsler klagten, nachdem am bestimmten Tage die Einlösung unterblieb, und ein römisches Untergericht sprach über den säumigen Schuldner den Bann. Dieter appellirte an ein künftiges Concilium, und traten seiner Berufung die Kurfürsten von der Pfalz und von Brandenburg, dann der Bischof von Würzburg bei. Darüber empfand Papst Pius II. um so lebhaftern Unwillen, da er unlängst auf dem Convent zu Mantua alle dergleichen Appellationen bei Strafe der Excommunication *ipso facto* und des Majestätsverbrechens verboten hatte. Gänzlich aber entfremdete Dieter sich den großen Papst und zugleich den Kaiser, als er auf dem von ihm eigenmächtig nach Mainz ausgeschriebenen Fürstenconvent, Anfangs Juni 1461, in Betreff der Annaten die Behauptung aufstellte, sie seien ursprünglich bloß aus Willfährigkeit und Achtung für die römische Kirche entrichtet, dann von dem Baseler

Concilium aufgehoben worden; demungeachtet wolle man sie jetzt, den Concordaten zum Trotz, weit über den Betrag der alten Taxen, einfordern. Die Versammlung lösete sich indessen auf, ohne einen Schluß gefaßt zu haben, nur daß Dieter ersucht wurde, nochmals einen Convent nach Mainz auszuschreiben, auf welchem die Fürsten überhaupt die Beschwerden der Nation gegen den Papst berathen könnten. Diese Beschwerden galten großentheils der Erhebung von Zehnten und Ablaßgeldern, so dem projectirten Türkenkrieg bestimmt. „Der Papst hoffte," also äußerte sich hierum gegen die versammelten Fürsten sein Abgeordneter, Rudolf von Rüdesheim, der Domdechant zu Worms, „der Papst hoffte, Ihr würdet genehmigen, was euere Gewalthaber zu Mantua zusagten. Mit ihrem Beirath schrieb er Zehnten aus, verkündigte er Ablaß, um Gelder für den Krieg zusammen zu bringen. Wollet Ihr der Religion nicht zu Hülfe kommen, so steht das bei Euch. Die Türken sind Euch und Italien gleich nahe; die Gefahr ist allgemein. Von Unzufriedenen und Widerwilligen erwartet Pius keine Hülfe. Ich und mein Mitlegat, wir verbinden uns, daß die deutsche Nation, wenn sie nicht gern will, zu diesem Krieg nichts beitragen soll, und so Ihr das wünschet, sind wir erbötig, Euch darum schriftliche Versicherung auszustellen." Alsolche Zusage verfehlte ihrer Wirkung nicht, die Gesinnungen veränderten sich urplötzlich.

Von denen verlassen, in die er seine Zuversicht gesetzt, suchte auch Dieter einzulenken. In Gegenwart der Legaten nahm er vor Notarius und Zeugen seine Appellation zurück, nur erbat er sich von den Legaten eine Ermäßigung der Annaten, welche diese nicht bewilligen konnten, doch versprachen, das Gesuch dem Papst vorzutragen, außerdem entsendete der Erzbischof abermal eine Gesandtschaft nach Rom. Aber Pius, genau bekannt mit den Verhältnissen in Deutschland, wollte, daß Dieter unbedingt sich unterwerfe. Ohne etwas ausgerichtet zu haben, gingen die Gesandten nach Hause. Ihnen folgte auf dem Fuße der päpstliche Kämmerling, D. Johann von Flachslanden, der Domdechant zu Basel, und war dem aufgegeben, unter den Domherren von Mainz einen Gegner für Dieter, in jeder Beziehung diesem ebenbürtig, herauszufinden. Ein solcher schien vor allen Graf Adolf von Nassau, und dem wurde

Dec. 1300 und Febr. 1302, der letzte Mann des Herrengeschlechtes von Covern verstarb, ist demnach kein Isenburger, und nur darum anzuführen, weil seine Tochter Mechtild an Salentin von Isenburg, Kunegunde an den Grafen von Sayn, Jutta an Arnold von Pittingen verheurathet, und hierdurch die Herrschaft drei verschiedener Familien Eigenthum geworden ist.

Als ein Sohn des ersten Gerlach wird gewöhnlich jener Heinrich betrachtet, den ich doch viel eher für seinen Neffen halten möchte, indem es in einer Urkunde von 1204 ausdrücklich heißt: „*Gerlacus de Ysenburch et filius eius Gerlaeus. Heinricus de Ysenburch.*" Besagter Heinrich erbauete die Burg Grenzau auf einem Berge, der zu einem Drittel der Abtei Laach Eigenthum, und sah sich deshalb genöthigt, als Entschädigung sein Allod zu Kruft samt den davon abhängenden Lehensleuten an die Abtei abzutreten, 6. Jan. 1213, nachdem schon vorher seine Gemahlin Irmingardis, sein Sohn Heinrich und die übrigen Kinder zu dieser Veräußerung ihre Einwilligung gegeben. Frau Irmingardis soll des Geschlechtes von Kleeberg, auch die Erbin bedeutender Güter in der Wetterau, worunter ein Antheil von Staden, gewesen sein. Ihr Sohn ist der jüngere Heinrich von Isenburg, welcher zusamt seinem Vater unter den Zeugen der Urkunde genannt, wodurch Heinrich der Burggraf zu Isenburg, „*crucesignatus*", den Hof Markenberg an der Sayn der Abtei Rommersdorf gibt 1218. Frau Irmingardis hatte aber der Kinder mehr, darunter jener Gerlach, welcher seit 1247, nach der mit seinem Bruder eingegangenen Theilung, von Limburg den Namen führt, auch Stammvater der folgenden Herren von Limburg, Abth. II. Bd. 3. S. 538—547, geworden ist. Mit der Gräfin Mechtilde von Hostaden vermählt, verzichtete der jüngere Heinrich zu Gunsten des Erzstiftes Cöln, gegen Empfang von 500 Mark zu Besserung seiner Lehen, jeglichem Anspruche zu den Grafschaften Are und Hochstaden, 10. Nov. 1246, gleichwie er, Samstag nach Aschermittwoch 1248 zu Gunsten der Gräfin Mechtild von Sayn seine Ansprüche zu den Gütern in Niester und Metternich, zu den Schlössern Hartenfels und Hersbach, zu den Gerichtsbarkeiten in Leubsdorf und Dadenberg aufgab. Im J. 1264 stiftete er, in Gemeinschaft

seiner Gemahlin Mechtilde in der Kirche zu Rommersdorf einen Altar zum Gedächtniß seines Vaters, und widmete er, die Lampe vor diesem Altar zu unterhalten, den von Frau Mechtilden mit ihrem Gelde angekauften Weinberg zu Bendorf. Darum soll auch, nach Frau Mechtilden Abgang, an ihrem Jahrtage der Convent empfangen „*de iam nominata vinea consolationem.*“ Schließlich will der Stifter, daß die von ihm mit Gehengniß des Grafen G. von Sayn, des Herren Dietrich von Molsberg, und seiner eigenen Söhne Gerlach und Ludwig, theils von wegen Schuld, theils zu Almosen der Abtei überlassenen wilden Pferde in dem ganzen Umfang seiner Herrschaft, wie bisher, der Weide genießen mögen. Heinrich von Isenburg wird auch 1273 genannt, hingegen gedenkt seiner, als eines Verstorbenen, die Urkunde von Weihnachten 1290, worin Eberhard, ein Sohn dieses Heinrich, den zwei Paar Jagdstiefeln, die er als Vogt des Laacherhofes zu Bendorf jährlich zu beziehen hatte, verzichtet. Wichtiger sind für die Isenburgische Geschichte die beiden andern Söhne Heinrichs, Ludwig und Gerlach, indem von diesem die Linie in Arenfels, von Ludwig die Linie in Büdingen und Grenzau abstammt.

Gerlach, der von 1259—1304 vorkommt, erhielt in der Brudertheilung die allem Ansehen nach von dem Vater erbauete Feste Arenfels, um deren Zubehörungen er jedoch mit Johann dem Burggrafen zu Hammerstein in Zwist gerieth. Sie einigten sich, Samstag nach Remigien 1266 dahin, daß Gerlach von Arenfels die Gerichtsbarkeit zu Hönningen und Argendorf ausschließlich üben, Nieder-Hammerstein aber dem Burggrafen überlassen soll. Gerlach, der mit der Gräfin Elisabeth von Cleve verheurathet, erscheint zum letztenmal 1303 in Verhandlungen mit der Abtei Rommersdorf. Er hatte der Söhne drei, Gerlach, Theoderich und Johann. Gerlach, Pfarrer zu Moselkern 1296, wird 1303 als Propst zu Münstermaifeld genannt. Dietrich führt abwechselnd von Isenburg und Arenfels den Namen. In Gemeinschaft seines Bruders Gerlach verkaufte er, Mittwoch nach *Reminiscere* 1306, an den Erzbischof Dieter von Trier die Vogtei, die Gerichtsbarkeit, die Hörigen und die

Güter zu Ochtendung, mit Vorbehalt doch der fünf von der Vogtei abhängenden Vasallen. Sein Sohn Gerlach verpflichtete sich 1331, bei des Vaters Lebzeiten, dem Erzbischof Balduin mit seinem Leibe und seinen Schlössern zu dienen. Von demselben Erzbischof wurde Gerlach 1338 belehnt mit dem Kirchensatz und dem Zehnten zu Heimbach, Alsbach, Wambach, Niederlahr, Rachdorf, mit den Vogteien zu Rommersdorf und Ochtendung, mit den Dörfern Meud und Horhausen, mit der Wildbahn in dem Forst Spurkenburg und in dem Gewälde bei Isenburg, endlich mit einer Menge einzelner Güter, die von ihm adeliche Familien zu Afterlehen hatten. Auf Ableben seines Vetters Johann, der ein Sohn von Johann, dem dritten Sohne des ersten Herren von Arenfels, wollte Gerlach sich der Burg Arenfels, der Vogtei Hönningen und anderer Trierischen Lehen, so Johann gehabt, anmaßen, er wurde jedoch von einem Manngericht 1345 abgewiesen, und das streitige Lehen dem Erzstift zuerkannt, worauf dann Erzbischof Balduin dasselbe aus Gnaden an Gerlach und dessen Sohn Johann reichte, 1346. Von Kaiser Karl IV. erhielt Gerlach 1348 die Gerichtsbarkeit in dem Kirchspiel Heimbach, zu richten über Hals und Bauch. Da er in der Westerburgischen Fehde für Herr Reinhard gewesen, und die Abtei Rommersdorf geschädigt hatte, so gab er an dieselbe, zu Schadensersatz das Patronat in Heimbach. Im J. 1354 half er den Burgfrieden zu Isenburg schließen, 1358 verkaufte er, unwiderruflich die Vogtei zu Ochtendung um 1800 kleine Gulden an den Erzbischof Boemund. Auf Absterben seiner Gemahlin Lisa von Braunshorn, hat er sich die Gräfin Demuth von Neuenar gefreiet, auch mit solcher 1/3 der Grafschaft Neuenar erlangt, da er aber nur Töchter mit ihr gewann, von denen Margaretha Aebtissin zu St. Ursulen in Cöln geworden ist, blieb solche Erwerbung ohne dauernde Folgen. Der einzige Sohn der ersten Ehe, Johann, war frühe gestorben, und Johann mußte bedacht sein, die Zukunft der beiden andern Töchter der zweiten Ehe, davon Lise an den Grafen Wilhelm von Wied, Adelheid an Salentin IV. von Isenburg verheurathet, zu sichern, ihnen Allodien sowohl als Lehen zuzuwenden. Der Trierische Lehen-

hof war sogleich bereit, auf seine Wünsche einzugehen; Erzbischof Kuno belehnte 1371 die beiden Tochtermänner mit den Lehen, so der Schwiegervater zu empfangen hergebracht hatte. Die Agnaten aber in Büdingen und Grenzau erhoben, nach Gerlachs tödtlichem Abgang, 1373, Anspruch auf die Stammgüter, und es kam zur Fehde, die 1376 dahin geschlichtet wurde, daß des Grafen von Wied Sohn Gerlach eine Tochter des Johann von Isenburg-Büdingen, und Salentins von Isenburg Sohn Salentin eine Tochter Eberhards von Isenburg-Grenzau heurathen sollte. Die Herrschaft Arenfels blieb den Schwiegersöhnen des letzten Besitzers.

Ludwig, des Stifters der Linie in Arenfels älterer Bruder, soll durch seine Vermählung mit Hedwig, einer der vier Erbtöchter Gerlachs, des letzten Herren von Büdingen, den vierten Theil von dessen Besitzungen, Büdingen, Ortenberg, Wenings, Gedern, Dieburg, Rückingen u. s. w. erhalten haben. Es ist das eine Ansicht, die ich weder bestreiten noch vertheidigen kann. Im J. 1261 stiftete Ludwig das Cistercienser-Nonnenkloster Hauck, so er 1286 nach Marienborn verlegte. In demselben Jahre, dann 1294 verkauften er und sein Bruder Eberhard die ihnen zugefallenen Antheile von Schloß Dieburg an das Erzstift Mainz. Ludwig starb 1306. Von seinen fünf Söhnen hinterließ der einzige Luther, 1286—1341, dauernde Nachkommenschaft. Luther, der bereits 1321 als Besitzer eines Drittels des Gerichtes Selbold vorkommt, verständigte sich in demselben Jahre mit seinem Schwager, dem von Falkenstein-Münzenberg, um die Nachfolge in Lehen und Allodien, für den Fall des Aussterbens des einen oder andern Stammes, legte damit den Grund zu der Erwerbung der Münzenbergischen Besitzungen, und hinterließ die Söhne Heinrich und Philipp. Philipp, dessen Erbtheil auf Isenburgische Stammgüter, namentlich auf die Feste Grenzau angewiesen, mußte, seine Fehde mit Erzbischof Balduin zu sühnen, an diesen die Hälfte der besagten Burg und ihrer Zubehörungen abtreten, 22. Mai 1346, und wurde samt Reinhard von Westerburg, als des Kaisers Ludwig Helfer in den am Mittwoch nach Mariengeburt 1347 mit Erzbischof Balduin abgeschlossenen

Waffenstillstand aufgenommen. Die Händel, so er 1361 um den Bau des Gretensteins mit dem Trierischen Erzbischof Kuno gehabt, sind Abth. II. Bd. 3. S. 655—656 erzählt. Seine Gemahlin, Frau Margaretha von Katzenellenbogen, erscheint 1370 als Wittwe. Philipps Sohn Eberhard von Isenburg Herr zu Grenzau, 1354—1384, reversirt sich, 25. März 1381, daß er, „als lange myn Her", der Erzbischof von Trier, „gelebet, keyne Muntze zu Grensouwe oder anderswo in mynen Slossen, Deilen oder Geriechten heymlich oder uffenbair sal haben halden oder dun slagen." In der Ehe mit der Gräfin Mechtild von der Mark gewann Eberhard den Sohn Philipp und drei Töchter. Eberhard, kinderlos in seiner Ehe mit Katharina, schloß 1426 mit dem Urenkel des Bruders seines Großvaters, mit Dieter I. von Isenburg-Büdingen einen Erbvertrag, worin diesem Vilmar und Grenzau zugesichert. Dagegen erhoben sich Philipps Schwäger, Salentin von Isenburg, Graf Johann zu Nassau-Beilstein und Frank der Alte von Kronberg, und mußten denen in dem Vertrag von 1430 zwei Drittel des ganzen Besitzthums verheißen werden, indessen für Dieter nur das eine Drittel ausgeworfen wurde. Dabei hatte es aber keineswegs sein Bewenden, nachdem Philipp 1439 mit Tod abgegangen. Die Erneuerung des Streites führte zu einer Fehde, die schließlich 1441 gesühnt wurde. Grenzau wurde das Eigenthum Salentins von Isenburg.

Luthers älterer Sohn Heinrich, 1332—1377, erkaufte 1377 von Ulrich von Hanau das Schloß Wächtersbach, und wurde in der Ehe mit Adelheid von Hanau, des Grafen Eberhard II. von Katzenellenbogen Wittwe, verm. 1332, ein Vater von drei Söhnen, darunter sein Nachfolger geworden ist Johann, als von welchem es in der Limburger Chronik heißt: „Da man schrieb 1395 auff den Eschtag, da starb Graff Johann von Isenburg, Herr zu Büdingen eines schnellen jehen Todts zu Coblenz, da hatte er geturnirt und gestochen, auch war er ein gar geschwind und übergriffener Mann gewesen in seinen Tagen." Vermählt mit Sophie Gräfin von Wertheim, gewann Johann in sothaner Ehe, außer einer Tochter Agnes, den Sohn Johann II., als welcher, gest. 1408, in seiner Ehe mit Margaretha

Gräfin von Katzenellenbogen ebenfalls nur zwei Kinder gewann. Der Sohn, Dieter I., wird am 13. Dec. 1427 zum Obersten, Amtmann und Faut der Mainzischen Stett und Sloss im Land zu Hessen ernannt und soll dafür beziehen 400 rheinische Gulden, 100 Malter Korn, 6 Fuder Wein, Futter für 18 Pferde, u. 245 Gulden, „die Er als Rat vorhin hatte". Als er diesen Posten 1430 aufgab, wurde ihm, *Martis post Palmarum*, von dem Kurfürsten eine Summe Geldes bewilligt, „als vor Byer, Fleisch, Habern, Ruwe und anderem Gereide, das Er uns zu Ameneburg, als er unser Amptman da zu Lande gewest ist, gelassen hat." Im J. 1438 wurde ihm von Kurfürst Dietrich Schenk von Erbach der Rathsposten bestätigt, und die Stadt Aschaffenburg zu seinem Amtssitz bestimmt. Im J. 1448 wurde er zum obersten Amtmann in den Buchen geordnet. Er hat auch 1424 die Vogtei Gründau ertauscht, 1438 das Schloß Birstein und Gericht Reichenbach, dann 1442 durch Verleihung Kaiser Friedrichs IV. die gräfliche Würde erworben. Durch seine Vermählung mit des Grafen Otto von Solms Tochter Elisabeth vermehrte er seine Besitzungen mit der Dreieich und mehren andern Stücken der Falkensteinischen Erbschaft, dergleichen Hain zur Dreieich, Assenheim, Ober-Erlenbach, Vilbel, Weissenau und Herheim bei Mainz, Kalsmund, Pfeddersheim, die ihm theils ganz, theils in Gemeinschaft mit andern Miterben zufielen. Er veräußerte jedoch bereits 1422 seinen Antheil Kalsmund und Pfeddersheim an Kurmainz und die Vogtei Trebur an Katzenellenbogen. In der 1433 mit dem Grafen von Sayn vorgenommenen Theilung erwarb er das ausschließliche Eigenthum von Kelsterbach, Offenthal und mehren Orten, Offenbach, Hain in der Dreieich, Münzenberg blieben dagegen in Gemeinschaft, bis Dieter den Saynischen Antheil 1446 wiederkäuflich um 25,800 Gulden an sich brachte. Er starb 1461, mit Hinterlassung von sieben Söhnen, davon Johannes Karthäuser, Otto des Johanniterordens, Bernhard des deutschen Ordens Ritter, Philipp Domherr zu Trier, *Archidiaconus tit. S. Agathae* und Propst zu St. Paulin geworden sind. Als Archidiaconus vereidet den 26. April 1464, ist Philipp zu Trier verstorben den 7. Febr. 1470. Jo-

hann der jüngere und Dieter erwählten sich ebenfalls den geistlichen Stand, eine Wahl, die jedoch Johann bereut zu haben scheint; er lebte noch 1495. Seine Tochter Magdalena, Nonne zu Marienborn, wird 1501, desgleichen sein Sohn Dieter genannt. Ludwig folgte dem Vater in der Regierung, ich verlasse ihn jedoch, um mich zunächst mit dem berühmtesten seiner Brüder zu beschäftigen.

Dieter von Isenburg, der Ordnung der Geburt nach von den Söhnen Dieters I. der zweite, studirte zu Erfurt, wo er 1424 das Rectorat bekleidete, nachdem er bereits vorher mit Dompräbenden zu Mainz, Trier und Cöln versehen worden. Als Propst zu St. Victor in Mainz erscheint er 1442, wie er dann auch später die dasige Propstei zu St. Johann erhalten hat. Des Kurfürsten von Mainz Rath, legte er 1447 diese Stelle nieder; im J. 1453 wurde er nach des Johann Flach von Schwarzenburg Ableben zum Domcustos in Mainz erwählt. Auf Ableben des Kurfürsten von Trier, Jacob von Sirk, hatte er in dem Domcapitel einige Stimmen, die jedoch nichts gegen seinen Concurrenten, den Prinzen Johann von Baden vermochten. Glücklicher war er zu Mainz in der Wahl, so durch Dietrichs des Schenken von Erbach tödtlichen Abgang veranlaßt, in die Hände von sieben Compromissarien gegeben worden ist. Diese haben am 18. Jun. 1459 den bisherigen Domcustos zu ihrem Erzbischof und Kurfürsten gewählt: daß hierbei Simonie im Spiele gewesen, ist vielfältig behauptet, im geringsten nicht erwiesen worden. Von dem Vorgänger hatte Dieter mancherlei Streitigkeiten mit einem gefährlichen Nachbar, mit dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz geerbt. Die eine war durch einen Grenzstreit der Nachbarorte Lorch und Caub veranlaßt, die andere durch Gewaltthätigkeiten, so Friedrich in eigener Person zu Handschuchsheim und in mehren erzstiftischen Dörfern verübt, und dazu von dem Domcapitel Satisfactionsgelder, eine Verschreibung über 9000 Gulden erpreßt hatte, eine dritte durch Hindernisse, so Friedrichs Beamte den Mainzern für die Benutzung der Deimbacher Bergwerke in den Weg legten. Die erwählten Schiedsrichter verordneten, „daß die 9000 Gulden, darumb das Capitel des Thumbs zu Meintz

demselben Pfalzgrafen einen Schuldbrief gegeben gein der Geschicht, so sich in dem Dorf zu Hentzesheim verlauffen hat, gentzlichen absein," die übrigen Streitpunkte blieben unerledigt, und Kurfürst Dieter, nachdem er sattsam durch Bündnisse sich gestärkt, ließ am 17. März 1460 seinem Gegner absagen. Die Fehde in ihrem Beginn beschränkte sich auf Raub und Brand, auf Grausamkeiten, an Wehrlosen geübt. Am 16. April rückte der Pfalzgraf in Person vor die mit 60 Mann besetzte Schaumburg, Mainzischen Gebiets: sie wurde nach fünftägiger Belagerung genommen und ausgebrannt. Verstärkt durch der Grafen von Leiningen und Veldenz Zuzug unternahm Dieter an der Spitze von 4000 Mann die Belagerung von Nieder-Ingelheim, ohne sich des Schlosses bemeistern zu können. Hingegen dehnten die Pfälzer ihre Verwüstungen bis zu den Thoren von Mainz aus, es kamen auch in der Bergstraße die Mainzer zu Schaden. Dafür sich zu entschädigen, fiel der Graf von Gleichen mit 300 Reisigen in das Hochstift Worms, und die herrliche Stiftskirche zu Neuhausen, die Frauenklöster Liebenau und Hochheim wurden durch ihn eingeäschert.

Gegen Ende Juni zog der Pfalzgraf mit 1000 Reitern, 12,000 Knechten und 900 Wagen aus Heidelberg gegen das Leiningische Klein-Bockenheim, so jedoch ganzer 10 Tage sich hielt, daß Dieter Zeit gewann, seine Bundesgenossen an sich zu ziehen, in dem nahen Pfedersheim ein Heer von 8000 Mann zu sammeln. Damit vermeinte er den Entsatz bewerkstelligen zu können, und es erfolgte die Schlacht vom 4. Jul. 1460, die vollständigste Niederlage der Mainzer. Kümmerlich erreichte Dieter, nachdem auch seine Wagenburg erstürmt, ihre Bedeckung niedergemacht worden, in Pfedersheim einen Ort der Sicherheit. Unter den Gefangenen befanden sich die Grafen Johann von Nassau, Otto von Henneberg, Philipp von Leiningen, Herr Dietrich von Runkel, von Rheingauern allein 370. Viele der Flüchtlinge sind in der Prim ertrunken, 600 gerüstete Pferde erbeutet worden. Am 7. Jul. wurde Pfedersheim dem Sieger übergeben, am 18. bei Rheintürkheim, unter Worms, Frieden geschlossen, laut dessen Dieter, außer den 9000 Gulden, so ge-

wissermaßen der Fehde Veranlassung, für Kriegskosten 20,000 und weitere 12,000 Gulden bezahlen, auch den Burgstall Schaumburg, samt den Dörfern Handschuchsheim und Dossenheim abtreten mußte. Dem Friedensvertrag folgte unmittelbar das Bündniß vom 4. Aug., worin beide Kurfürsten für die Dauer von 20 Jahren sich wechselseitige Hülfleistung zu Schutz und Trutz verhießen. Ohne Zweifel war dieses Bündniß eine Frucht der freundschaftlichen Unterredung des Siegers mit dem Besiegten, welche der Pacification vom 18. Jul. die Einleitung gewesen.

Mit Mühe, unter drückenden Bedingungen erhielt Dieter die von einem jeweiligen Erzbischof zu suchende päpstliche Bestätigung; zur Entrichtung von 20,600 Gulden Annatengelder mußten seine Abgeordnete bei dem h. Stuhle sich verpflichten, und diese Summe, da ihr Geldvorrath bei weitem nicht ausreichte, von römischen Banquiers gegen Wechsel aufnehmen, unter der hergebrachten Verpflichtung, daß ihr Herr, die Verfalltermine nicht einhaltend, dem Bann verfallen sollte. Dieter, aufgefordert, Zahlung zu leisten, weigerte sich deren unter dem Vorwand, daß seine Abgeordnete von den Beamten der apostolischen Kammer, als welche ihnen den wahren Betrag der Mainzer Annaten vorenthielten, berückt worden. Die Wechsler klagten, nachdem am bestimmten Tage die Einlösung unterblieb, und ein römisches Untergericht sprach über den säumigen Schuldner den Bann. Dieter appellirte an ein künftiges Concilium, und traten seiner Berufung die Kurfürsten von der Pfalz und von Brandenburg, dann der Bischof von Würzburg bei. Darüber empfand Papst Pius II. um so lebhaftern Unwillen, da er unlängst auf dem Convent zu Mantua alle dergleichen Appellationen bei Strafe der Excommunication *ipso facto* und des Majestätsverbrechens verboten hatte. Gänzlich aber entfremdete Dieter sich den großen Papst und zugleich den Kaiser, als er auf dem von ihm eigenmächtig nach Mainz ausgeschriebenen Fürstenconvent, Anfangs Juni 1461, in Betreff der Annaten die Behauptung aufstellte, sie seien ursprünglich bloß aus Willfährigkeit und Achtung für die römische Kirche entrichtet, dann von dem Baseler

Concilium aufgehoben worden; demungeachtet wolle man sie jetzt, den Concordaten zum Trotz, weit über den Betrag der alten Taxen, einfordern. Die Versammlung lösete sich indessen auf, ohne einen Schluß gefaßt zu haben, nur daß Dieter ersucht wurde, nochmals einen Convent nach Mainz auszuschreiben, auf welchem die Fürsten überhaupt die Beschwerden der Nation gegen den Papst berathen könnten. Diese Beschwerden galten großentheils der Erhebung von Zehnten und Ablaßgeldern, so dem projectirten Türkenkrieg bestimmt. „Der Papst hoffte," also äußerte sich hierum gegen die versammelten Fürsten sein Abgeordneter, Rudolf von Rüdesheim, der Domdechant zu Worms, „der Papst hoffte, Ihr würdet genehmigen, was euere Gewalthaber zu Mantua zusagten. Mit ihrem Beirath schrieb er Zehnten aus, verkündigte er Ablaß, um Gelder für den Krieg zusammen zu bringen. Wollet Ihr der Religion nicht zu Hülfe kommen, so steht das bei Euch. Die Türken sind Euch und Italien gleich nahe; die Gefahr ist allgemein. Von Unzufriedenen und Widerwilligen erwartet Pius keine Hülfe. Ich und mein Mitlegat, wir verbinden uns, daß die deutsche Nation, wenn sie nicht gern will, zu diesem Krieg nichts beitragen soll, und so Ihr das wünschet, sind wir erbötig, Euch darum schriftliche Versicherung auszustellen." Alsolche Zusage verfehlte ihrer Wirkung nicht, die Gesinnungen veränderten sich urplötzlich.

Von denen verlassen, in die er seine Zuversicht gesetzt, suchte auch Dieter einzulenken. In Gegenwart der Legaten nahm er vor Notarius und Zeugen seine Appellation zurück, nur erbat er sich von den Legaten eine Ermäßigung der Annaten, welche diese nicht bewilligen konnten, doch versprachen, das Gesuch dem Papst vorzutragen, außerdem entsendete der Erzbischof abermal eine Gesandtschaft nach Rom. Aber Pius, genau bekannt mit den Verhältnissen in Deutschland, wollte, daß Dieter unbedingt sich unterwerfe. Ohne etwas ausgerichtet zu haben, gingen die Gesandten nach Hause. Ihnen folgte auf dem Fuße der päpstliche Kämmerling, D. Johann von Flachslanden, der Domdechant zu Basel, und war dem aufgegeben, unter den Domherren von Mainz einen Gegner für Dieter, in jeder Beziehung diesem ebenbürtig, herauszufinden. Ein solcher schien vor allen Graf Adolf von Nassau, und dem wurde

die Frage gestellt, ob er gesonnen, an die Spitze der Mainzer Kirche zu treten. Adolf versprach, mit seinen Freunden den Antrag zu berathen, begab sich, unter dem Vorwand einer Wallfahrt, von drei Domherren, seinen Collegen, begleitet, nach Cöln, und unterhandelte dort ein Bündniß mit dem Kurfürsten Johann von Trier, mit dessen Bruder, dem Bischof Georg von Metz, mit dem Markgrafen Karl von Baden, dem Landgrafen Ludwig von Hessen, dem Grafen Ulrich von Würtemberg. Alle Genossen des Bundes verpflichteten sich eidlich, des Papstes Willen und Befehl, namentlich in Ansehung seines Schützlings Adolf gegen den frevelhaften Dieter durchzufechten. Davon in Kenntniß gesetzt, verhandelte der Papst die Angelegenheit mit dem Kaiser, als dessen Zustimmung erforderlich, und schrieb Friedrich IV. *d. d.* Gratz, 7. Aug. 1461: „Wann unser heiliger Vatter, Papst Pius uns underrichtet hat, wie sein Heilikeit um mergklich verhanndlung und frevelich ungehorsam, so der Erwirdig Diether von Ysemburg wider sein Heilikeit und den Stule zu Rome mercklich beganngen hat, in meynung und furnemen sey, denselben Diethern des Ertzbischoffl. Stuls und Wirde darumb zu entsetzen und zu priviren, und die mit einer wirdigen tuglichen Persone, so Seiner Heilikeit und dem Stul zu Rome, und uns und dem heil. Reiche auch zimlich ere und gehorsam bewise, zu fursehen; nemlich mit dem Ersamen, unserm Lieben andechtigen Adolffen von Nassaw; Und uns angelanngt, daß wir als Röm. Kayser zu solcher entsetzung des Diethers, und fursehung des Adolffs von Nassaw unsern gunst und willen geben wolten; Und nach dem dann solich egemelt Sr. Heil. meynung und furnemen wider den Diether, nachdem und er auch unser Kayserl. Majestet mercklich Smehe und widerwertikeit beweiset hat zu belaidigung derselben unser Kayserl. Maj. Wirde, State und wesens, uns auch gevellich ist; so haben wir zu solcher Privirung und Entsetzung des Diethers, und fursehung des Adolffs von Nassaw, wann die S. Heil. getan hat, oder tut, unsern Kayserl. gunst und willen yetz als dann, und dann als yetz gegeben."

Mittlerweilen war der von Flachslanden nach Rom zurückgekehrt; seinen Bericht vernehmend, versammelte der Papst eine

Anzahl von Cardinälen, und er sprach zu ihnen von Dieters Frevel, Starrsinn, Ungehorsam und rebellischem Geist, von seiner Appellation an ein künftiges Concilium, von seiner Eidbrüchigkeit, von seiner Nachlässigkeit, zur gesetzten Zeit die heiligen Weihen zu empfangen, dann fragte er, ob es gegen einen solchen Frevler eines gerichtlichen Verfahrens bedürfe? Alle waren der Ansicht, hier sei weder Untersuchung noch Verhör nöthig, die Verbrechen Dieters lägen am Tage, Adolf aber verdiene die ihm zugedachte Kirche seiner eigenen und seiner Voreltern Verdienste halber. So erließ denn Pius II. am 21. Aug. 1461 die auch durch die Lebhaftigkeit der Darstellung und ihren prachtvollen Gang merkwürdige Absetzungsbulle, in der es u. a. heißt: Diether habe sich vieles herausgenommen, was ihm nicht gebüre, z. B. über Papst und Kaiser den Richter machen wollen. In einer spätern Zeit, als er nicht mehr unter dem Eindrucke des Augenblickes dachte, in seinen Commentarien, äußert Pius: „Dieter hat gegen göttliche und weltliche Rechte, ohne von der Excommunication losgesprochen zu sein, den Gottesdienst entheiligt, zur gesetzten Zeit die bischöfliche Weihe nicht genommen, seine Gläubiger niemals befriedigt, den Eid, wodurch er sich verpflichtet, an den Hof zu kommen, ohne Scheu gebrochen, neue Unruhen gegen den Papst zu erregen gesucht, in schmachvoller Weise die Kanoniker seiner Kirche ausgetrieben, in blutige Kriege sich gemischt, Städte und Kirchen verbrannt, den Unterthanen die schwersten Lasten aufgebürdet, einigen die Weiber, andern ihr Eigenthum genommen, geistliche Pfründen um Gold vergeben, die Handhabung der Gerechtigkeit verabsäumt. Alle Dinge haben zu Mainz ein trauriges Ansehen, dem Capitel wird die ihm geziemende Ehrerbietung versagt, es jammert das Volk, es klagt die Clerisei, keiner will den Erzbischof loben."

Die Provisionsbulle für den künftigen Erzbischof wurde an dem nämlichen 21. Aug. ausgefertigt, dann noch eine dritte Bulle, wodurch alle Insassen des Mainzer Sprengels des Gehorsams, den sie Dietern geschworen haben möchten, entbunden, und die drei Documente zu sich nehmend, trat der v. Flachslanden zum andernmal die Reise nach Mainz an; daselbst hat er in Die-

ters und weniger Domherren Gegenwart, am Samstag vor Michaelis, 26. Sept. 1461, die Absetzungsbulle verlesen. Auf der Stelle appellirte Dieter von dem übel berichteten an den besser zu berichtenden Papst, dann ließ er am Donnerstag nach Michaelis eine Vertheidigungsschrift in deutscher Sprache ausgehen, worin er seine Sache dem Urtheile des Kaisers, der Kurfürsten, der Bischöfe von Bamberg, Würzburg, Eichstätt, Worms und Speier, der Herzoge von Oestreich und Baiern, der Städte Mainz, Frankfurt, Worms, Rothenburg, Windsheim, Friedberg, Gelnhausen, Speier und Heilbronn anheimgab, endlich erneuerte er, ebenfalls in der Domherren Versammlung, seine Appellation an ein allgemeines Concilium, alles Dinge, die der Einsetzung Adolfs kein Hinderniß. Sie erfolgte in den ersten Tagen des Octobers. Den 1. Oct. in der Frühe hatte Dieter, von seinem alten Freunde und Hofmeister, dem Grafen Emich von Leiningen und 40 Reisigen begleitet, Mainz verlassen; zu Oppenheim fuhr er über den Rhein, um sich zunächst nach der Bergstraße, nach der festen Starkenburg, dann nach Aschaffenburg zu begeben. Er versicherte sich nicht minder der Städte Steinheim, Höchst, Gernsheim, die Mündung der Lahn hütete eine ihm ergebene Besatzung zu Oberlahnstein, die Bergstraße hielt der Pfalzgraf in Ehrfurcht. Auf andern Punkten hingegen, in den Aemtern Hofheim, Algesheim, Olm, im Rheingau wurde Adolf alsbald anerkannt. Es ergaben sich überhaupt für Dieter so bedenkliche Zeichen, Adolfs Rüstungen wurden so lebhaft betrieben, seine Verbündeten entfalteten solche Thätigkeit, daß der abgesetzte Fürst an der Möglichkeit, sich behaupten zu können, verzweifelte. Auf sein Geheiß traten Peter von Stein, der Kanzler, und Johann von Erlebach mit des Gegners Bevollmächtigten zusammen, und sie einigten sich am 11. Nov. 1461 dahin, daß Dieter dem Erzbisthum verzichten, in Adolf seinen Herren erkennen, dagegen auf Lebenszeit Höchst, Steinheim, Dieburg, Starkenburg, Bensheim, Heppenheim und Mörlenbach besitzen solle.

Der Vertrag war kaum ausgefertigt, und Pfalzgraf Friedrich, dessen Aufmerksamkeit bis dahin durch die Ereignisse bei den fränkischen Nachbarn in Anspruch genommen, traf unerwar-

tet zu Heidelberg ein, ließ auch sofort, seiner Verbindlichkeiten gegen Dieter eingedenk, den unvollständig versöhnten Gegnern seine Vermittlung anbieten. Sie beschickten beide den von dem Pfalzgrafen präsidirten Congreß zu Oppenheim, und Adolfs Vertreter erklärte, sein Herr erkenne mit Dank des Vermittlers gütige Absicht, aber das Geschäft, so er übernehmen wolle, sei abgemacht, der Frieden geschlossen. Befremdet und misvergnügt entließ Friedrich den Botschafter, um sich ausschließlich mit den Bevollmächtigten Dieters zu beschäftigen. Unter dem Eindrucke der von ihm vernommenen Mittheilungen schrieben diese, aus Oppenheim, an den Rath zu Mainz, man dürfe ja nicht glauben, daß der Handel verglichen sei. Vielmehr würden Dieter, Friedrich und Philipp von Katzenellenbogen am nächsten Montag, 16. Nov. zu Hemsbach an der Bergstraße zusammen kommen und mannhafte Entschließung fassen, solchen Tag möge die Stadt ebenfalls beschicken. Der 16. Nov. erschien, es traten zusammen die drei Fürsten, wie auch der Mainzer Abgeordnete, und wurde von den Fürsten beschlossen, in dem Streit um das Erzstift als Bundesgenossen treulich zusammenzuhalten, Dieters Recht ihm zu erhalten, oder mit Gewalt ihn wieder einzusetzen: dieses zu befördern, sollte die Stadt Mainz in den Bund aufgenommen werden, als warum weiter mit ihr zu handeln. Das ehedem zu Hemsbach auf die Dauer von 20 Jahren geschlossene Bündniß des Pfalzgrafen mit dem Kurfürsten von Mainz ward zugleich auf ihre beiderseitige Lebenszeit ausgedehnt. Zu Weinheim, 19. Nov. errichteten Dieter und Friedrich noch ein ausdrücklich gegen Adolf gerichtetes Bündniß, und wurden daneben dem Pfalzgrafen, für die aufzuwendenden Kriegskosten, die Schlösser und Städte Starkenburg, Bensheim, Heppenheim und Mörlenbach, einlösbar um die Summe von hunderttausend Gulden, eingeräumt. Darauf setzte sich der verbündeten Fürsten Heer, 16,000 Mann, Rheinabwärts, theilweise zu Schiffe, in Bewegung, um sich allgemach in dem Erzstifte auf der Ostseite des Stroms auszubreiten. Am 2. Dec. ritten Dieter, Friedrich und Philipp zu Mainz ein, und war, bei der günstigen Stimmung der Bürgerschaft, eine Verständigung bald erreicht. Die

Mainzer gelobten, Dietern treu und zugethan zu bleiben, bis zu ausgemachter Sache, schlossen sich, in Bezug auf die Absetzungsbulle, seiner Appellation an ein Concilium an, gestatteten ihm und seinen Helfern freien Ein- und Auszug, freien Kauf gegen bares Geld, doch so, daß ohne des Rathes Wissen und Willen mehr nicht als 200 Bewaffnete einziehen sollten. Dagegen wurden ihnen der Begünstigungen und Vortheile mehre zugestanden (Mittwoch nach St. Andreastag). Das sicherste Zeichen der Anhänglichkeit der Bevölkerung von Mainz zu Dieter ergibt sich aus dem Umstande, daß er, mit dem Banne belastet, in mehren Kirchen dem Gottesdienste beiwohnte, ohne daß dieser deshalb unterbrochen worden, obgleich Eberhard von Venlo, der Abt auf dem Jacobsberg, das Scandal nicht zu theilen, mit seinen Brüdern die Stadt verließ. Ihr Auszug erfolgte am Tage nach der Erscheinung des Herrn, zu einer Procession geordnet, wandelten sie durch die Straßen, dem Rheine zu, Otto von Selbach, einer der Capitularen, trug ihnen das Kreuz vor; lediglich drei der Aeltesten blieben bei den Fahrnissen zurück, die übrigen zerstreuten sich, und kehrten theils zu St. Matthias bei Trier, theils zu St. Martin in Cöln, auch anderer Orten ein.

Am 4. Dec. nahmen die Feindseligkeiten ihren Anfang, und empfanden die Mainz benachbarten Nassauischen und Königsteinischen Orte zuerst die Schrecknisse des Krieges. Schierstein, Bieberich, Mosbach, Erbenheim, Kloppenheim, Wickert gingen in Flammen auf. Kastel, Kostheim, Hochheim, Flörsheim fielen nach kurzer Gegenwehr, und das Heer, sobald die auf Rhein und Main ihm zugesendeten Verstärkungen in der Nacht vom 1. Dec. eingetroffen, drängte unaufhaltsam gen Walluf, lagerte dann unmittelbar an der Landwehr des Rheingaues, bei der Kirche zum Retchen. Die Landwehr, von Adolfs Volk besetzt, wurde bei dem Anzug der Pfälzer verlassen, und wich Adolf bis Eltvill. Davon erfuhr man drüben nichts, und der Pfalzgraf selbst, der in der Nacht die feindlichen Verschanzungen recognoscirte, soll sich eines mächtigen darin geborgenen Feindes versehen, und deshalb den Landgraben zu überschreiten nicht gewagt haben. Eine lebhafte Offensive gegen Eltvill hätte der

ganzen Fehde Ende herbeiführen können. Friedrich wollte methodisch zu Werke gehen, dem Rheingau, dessen Landseite er unangreifbar fand, zu Wasser beikommen, als zu welchem Ende er zu Castel Schiffe, die mit Brustwehren und Schießscharten versehen, ausrüsten ließ. Die sollten ihm den von den Rheingauern gesperrten Fluß öffnen. Indessen strömten ober- und niederländische Herren, Ritter und Knechte herbei, für Adolf zu fechten, der Markgraf Karl von Baden, Ludwig von Veldenz schickten ihm bedeutende Verstärkung zu, man sah des Herzogs von Burgund Fahnen, wie dann *Jacques du Clercq* schreibt: „*Environ ce temps, Philippes duc de Bourgoigne, envoya en Allemaigne environ cent hommes d'armes et quatre cents archiers en l'aide de . . ., lequel avoit guerre pour l'évesqnié de Mayence. Et sy avoit sy grande guerre et sy cruelle qu'ils y avoient destruict et du tout gasté bien deulx ou trois journées de pays.*" Gehemmt daneben in allen seinen Operationen durch die eingetretene Kälte, beunruhigt durch die Nachricht von der Würtemberger Einfall, ließ Friedrich noch vor Christtag das Heer auseinandergehen, worauf dann sofort Adolf sich in Bewegung setzte. Er belagerte Hochheim, wurde aber von der Besatzung blutig zurückgewiesen, ein pfälzisches Reitergeschwader, das dem Orte zu Hülfe eilte, bestritt Adolfs Scharen auf der Eisdecke des Mains. Diese, nachdem sie Kostheim und Castel geplündert und ausgebrannt, verschwanden hinter der Landwehr des Rheingaues.

Am 1. Januar 1462 errichtete Dieter ein Bündniß mit dem Landgrafen Heinrich von Hessen, dem er Versicherung auf die erzstiftischen Orte in Hessen ausstellte, wogegen Landgraf Ludwig von Hessen für Adolf war, und namentlich dem alten Herren von Isenburg mehre Dörfer verbrannte. Auf dergleichen Verheerungen beschränkte man sich von beiden Seiten, von wegen der außergewöhnlichen Strenge des Winters; von Christtag an durch sieben Wochen blieben Rhein und Main zugefroren. Dagegen erließ Papst Pius am 8. Januar 1462 eine Bulle, in welcher unter Strafe des Bannes Dietern und dem Pfalzgrafen befohlen, binnen 18 Tagen alle Städte, Schlösser

und Lande des Erzstiftes an den rechtmäßigen Erzbischof abzutreten, ihm Genugthuung zu leisten und darzuthun, daß dieses alles in besagter Frist geschehen. Indem die Vorschrift unbeachtet blieb, wurde am 1. Febr. der Bannfluch gegen die Ungehorsamen geschleudert: ihren sämtlichen Vasallen, geistlichen und weltlichen Beamten, Unterthanen, die zugleich des geleisteten Treueides entbunden wurden, ebenfalls bei Strafe des Bannes untersagt, an Dieter, Friedrich und deren Verbündete weder Brod, noch Wein, Fleisch, Pferde, Wagen, Bogen, Spieße und andere Waffen oder Geräthe verabfolgen zu lassen. Eine dritte Bulle, an die Bürger von Mainz gerichtet, legte ihnen auf, den Afterbischof Dieter samt dem Pfalzgrafen und dem ganzen Anhang, aus der Stadt zu jagen, und in Adolf ihren einzigen und wahren Herren zu erkennen und anzunehmen. Diese Bulle ließ der Rath ins Deutsche übersetzen, und am folgenden Sonntag der versammelten Gemeinde vorlesen, zugleich aber eine Berufung an ein künftiges allgemeines Concilium entwerfen, als welche am Tage Mariä Verkündigung veröffentlicht, von der Bürgerschaft allgemein gebilligt wurde. So war die Stadt unwiderruflich in das Geschick ihres vormaligen Erzbischofs verflochten.

Ueber dergleichen Verhandlungen kam der Frühling heran. Mit 2600 Reisigen und 10,000 Fußknechten gingen Dieter, Friedrich, der Landgraf von Hessen und der Graf von Katzenellenbogen zu Felde. Sie nahmen Gauböckelheim den 24. März, wendeten sich darauf gegen Mainz und Castel, erschienen endlich vor Walluf, abermals vor der Kirche zum Retgen, und fanden die Position wesentlich verstärkt. Die Rheingauer hatten tiefe Gräben ausgeworfen, die Landwehr mit starken Bollwerken befestigt; die engen Durchgänge waren wohl besetzt, alle Werke mit Geschütz versehen, und durch ein Heer von 8000 Mann vertheidigt. Zwei Tage lang ließ Friedrich stürmen, inmitten des Schneegestöbers, bei wahrhaft winterlicher Kälte, aber mit aller Anstrengung konnte er, nach einem Verlust von 800 Mann, nur zwei der äußersten Bollwerke gewinnen. Ermüdet in dem Kampf mit Hindernissen, die unüberwindlich nach den Begriffen der Zeit, gebot er am 2. April den Rückzug: am 4. April, Sonntag

Judica, ging das Heer auseinander. Auch der Versuch, die Stadt Mainz für thätige Theilnahme bei dem Bunde zu gewinnen, schlug fehl, wenngleich zu dem Ende der Pfalzgraf den Magistrat und die demselben beigegebenen Notabeln auf das lebhafteste bearbeitete, ihnen die Versicherung ertheilend, daß er in dem Treffen bei Walluf nur den Elementen gewichen, in der Hauptsache nichts verloren sei.

Nicht lange, und Friedrich sollte sein Kurfürstenthum gegen den vereinigten Angriff der Würtemberger und Badener, der Bischöfe von Speier und Metz vertheidigen. Ihm führte Dieter, von den Grafen von Katzenellenbogen und Leiningen begleitet, im Moment der Entscheidung eine Verstärkung von 300 Reisigen zu. Die freudig begrüßend, war der Pfalzgraf der Meinung, daß Dieter für seine Person der Gefahr sich nicht aussetzen, nach Heidelberg reiten möge. „Das wolle Gott nicht," sprach von Isenburg der wohlgeborne Sohn, „was hier geschehen soll und geschiehet, das geschieht meinet- und des Stiftes zu Mainz wegen. Ich lebe und sterbe bei Euch." Versetzte Friedrich: „so hat dann mein Glauben sich bewährt!" und er lieferte, am 30. Juni 1462, die Schlacht bei Seckenheim, die mit der Auflösung der ganzen feindlichen Reiterei endigte, während das Fußvolk, ohne Schaden erlitten zu haben, sich verlief. Von den Besiegten fielen auf der Wahlstatt 43, die andern geriethen meist in Gefangenschaft, darunter die Fürsten von Würtemberg, Baden und Metz; mit dem Verluste des einzigen Wiprecht von Helmstatt, ein theurer Ritter freilich, hat Friedrich seinen Sieg erkauft. Adolf suchte Frieden, aber die ihm vorgelegte Präliminarbedingung, daß er dem Erzstift entsage, hintertrieb jegliche Verständigung; hingegen ergab sich für Adolf die Aussicht, an seinem Gegner die empfindlichste Rache zu nehmen, seiner Person vielleicht mächtig zu werden.

Einer der Reisigen des zu Adolf haltenden Grafen von Veldenz, Heinz von Herheim, war an eine Mainzerin, des Rechenmeisters Sternenberger Schwester, verheurathet, und besuchte die fleißig während der ganzen Fehde, wie er dann zum öftern 6 und 8 Tage in Mainz zubrachte. Das gab ihm Ge-

legenheit, zuerst die nächsten Anverwandten seiner Frau, den Sternenberger namentlich, dann auch den Bürgermeister Dudo, und viele andere, im Ganzen einige hundert Bürger, für Adolfen zu gewinnen. Dem die Stadt zu überliefern, wurde von den Vorstehern beschlossen, auch dafür, durch des Heinz Vermittlung, mit den feindlichen Befehlshabern Verständniß eingeleitet. Am Abend des 27. Oct. 1462 zogen die Grafen Ludwig von Veldenz, Eberhard von Königstein, Allwich von Sulz, mit ihren Scharen, die zeither den Rheingau gehütet hatten, 1600 Reisige, 3400 Knechte, Rheinaufwärts, geradeswegs der Stadt Mainz zu. Die erreichten sie gegen Mitternacht, einen Theil ihres Volkes ließen sie auf dem rechten Rheinufer zurück, die Mehrzahl wendete sich in tiefer Stille, durch das Gartenfeld, über die südliche Anhöhe, nach dem Gauthor. Die *Enfans perdus*, bei 500, überstiegen Gräben, Zwinger und Wälle, die zwar mit dichtem Gesträuch bewachsen, daß den Weg zu bahnen, die Sense gebraucht werden mußte. Schon hatten die Vordersten der Mauer Leitern angesetzt, da vernahmen sie ein Geräusch, und sie schauten auch, so viel das die schwarzdunkle Nacht zuließ, Bewegungen auf der Mauer, durch welche sie eine ganze Stunde lang in banger Unthätigkeit erhalten wurden. Geräusch und Bewegung gingen von einer großen Eule aus, die von Zeit zu Zeit die weiten Flügel niederschlagend, auf der höchsten Mauerzinne das Wächteramt zu üben schien. Zum Unglück flog letzlich der Vogel davon, vielleicht einer Beute nachzujagen, und die Zagenden ermannten sich, wie Königsmarks Schweden bei dem Verstummen des Mettenglöckleins in der Capuzinerkirche zu Prag; Ritter Hans von Schwalbach war der erste, die Höhe zu ersteigen. Ihm folgten viele, und gegen 4 Uhr Morgens war der ganze Haufen in den Weinbergen zwischen Stadt und Ringmauer vereinigt; Verräther, die seiner gewartet hatten, empfingen und führten die Vordersten gegen die Wache, die befangen noch im Rausche des vergangenen Abends, ohne Anstrengung entwaffnet wurde.

Der Eingedrungenen Bemühen, das zweite Thor zu erbrechen, brachte die innern Stadtwachen zu Aufruhr, die zerstreuten sich durch alle Straßen, mit ihrem Geschrei die Schläfer zu wecken,

zogen auch die Sturmglocke an, daß zuerst die Hurtigsten, dann die Trägern von der Bürgerschaft in Waffen sich zeigten, bereit die Gefahr, wo sie auch sich ergeben möchte, zu bestreiten. Nahe genug war ihnen bereits diese Gefahr, gesprengt das mittlere, in Stücken gehauen das äußere Thor, daß Reiter und Fußgänger in geschlossenen Zügen in die Stadt sich ergießen konnten. Sie haben mannhaften Widerstand gefunden, nicht zwar ab Seiten derjenigen, denen eigentlich der Streit galt. Freilich hatten Dieter und Philipp von Katzenellenbogen nur wenige Diener um sich, aber übereilt mag immer ihre Flucht erscheinen, wenn auch die Feinde ihre Lagerstätte noch warm gefunden haben: an Stricken ließen sie sich von der Mauer herab, und in einem Fischernachen fuhr Dieter davon, nachdem er die Bürger zur standhaften Wehre mahnen, eines baldigen Succurses versichern lassen. Indessen war des Feindes ganze Macht der Stadt eingeführt, es graute der Tag und sich zu ordnen versuchten die Vertheidiger, welche in der Unordnung schon als Löwen gestritten. Bevor es Mittag geworden, hatten sie zweimal den Feind bis an das Gauthor zurückgetrieben, dann aber mußten sie weichen von der Höhe dieses Thores bis zum h. Grab, und noch weiter in die Augustinergasse, und in dem Maase sie an Boden verloren, in dem Maase sank auch ihr Muth, absonderlich den vollständig gepanzerten unverletzbaren Reisigen gegenüber, schon ertönte unter diesen ein Siegesruf, „*ville gagnée*", würden Franzosen geschrieen haben, da wurde unverhoffter Beistand den Unterliegenden. Es kamen angeritten „mit Pferdes Tod" durch die Thore von Filzbach 300 Reisige, denen einige hundert Fußgänger folgten, in schnellem Lauf, wie 1812, zur Vertheidigung der heiligen Stadt Smolensk die russischen Bataillone; diese Hülfsvölker hatte Dieter in Eile geschart, in Eile vorwärts getrieben.

Zu neuem Leben erhob sich, bei der Waffenbrüder Anblick, unter ihrer Mitwirkung, die Vertheidigung, zum drittenmal wurden die Angreifer bis an das Gauthor zurückgetrieben, herausgeworfen in hellen Haufen, und es ergab sich im Herzen der Stadt ein neuer Feind. Plünderer, von den Ihren abgeschnitten, ohne Hoffnung sie zu erreichen, legten Feuer an unweit den

Predigern, in der Schustergasse, auf dem Fischmarkt. Reichliche Nahrung fand das verheerende Element in den Gewölben der Kaufleute, in den Buden der Handwerker, und um 3 Uhr Nachmittags stand ein großer Theil der Stadt in Flammen. Den glühenden Wogen gegenüber erstarrte die bis dahin so herrlich entfaltete Thatkraft, ihre Theuern, ihre Habe zu retten wird für die Mehrzahl der Vertheidiger die dringendste Angelegenheit, sie eilen dem Schauplatz der Verheerung zu, leisten übermenschliches in dem Kampfe mit dem wüthenden Element, lassen im Stich diejenigen, welche mit dem Muthe der Verzweiflung einen fortan hoffnungslosen Widerstand dem äußern Feinde bieten. Nacht war es geworden, da warfen sich Ludwig von Veldenz, Eberhard von Königstein in den dichtesten Haufen der Streitenden; sie mahnten, drohten, befahlen sich zu ergeben, ansonsten Feuer und Schwert die Stadt und den letzten ihrer Bürger verzehren würde, und jetzt erst erkannten die Größe ihres Verlustes, die Trostlosigkeit ihrer Lage die Männer, so bis dahin begeistert gewesen durch die edelste der Leidenschaften, befangen in einem Rausche, dem verschwinden die Schrecknisse des Todes. Sie verlangten Bedenkzeit, hielten Rath, ob und wie sich zu ergeben, baten dann um den Fortbesitz ihrer Häuser und Güter. „Nichts ist fortan euer, denn das nackte Leben", entgegnete Ludwig, und sie, die eben noch mit unbezwinglichem Muth gestritten, sie warfen die Waffen von sich, denen sie nicht weiter vertrauten, und ergaben sich und das Ihre zu Handen eines unerbittlichen Feindes. Das ereignete sich am Tage der hh. Apostel Simon und Judas, den 28. Oct. 1462. Gebrochen war die Unabhängigkeit, die Herrlichkeit von Mainz, damit groß und reich werden könne die Nachbarstadt Frankfurt.

Auch das Bündniß mit Friedrich dem Siegreichen, worauf vornehmlich Dieters Stärke beruhete, begann sich zu lockern. Des Siegreichen Bruder, Rupert, der Dompropst zu Würzburg, zu Anfang des J. 1463 von dem Domcapitel in Cöln zum Erzbischof erwählt, fand Schwierigkeiten, um die Bestätigung des päpstlichen Stuhles und das Palliu mzu erhalten. Er konnte nicht umhin, dieses der Stellung seines Bruders zum h. Stuhl

beizumessen, und war daher nach Kräften bemühet, eine Streitigkeit zu vermitteln, die seiner Erhöhung verderblich werden konnte. Eine Handlung in Oppenheim, der in Dieters Namen sein Kanzler Peter von Weinheim beiwohnte, zerschlug sich, nachdem sie drei Tage lang fortgesetzt worden, den 20. Febr. 1463. Gleich fruchtlos ergaben sich Adolfs Unternehmungen gegen Aschaffenburg und Steinheim: er mußte mit Schaden abziehen. Hingegen wurde auf einer zweiten Zusammenkunft zu Oppenheim, welcher die pfalzgräflichen Brüder präsidirten, am 18. April, ein Waffenstillstand beliebt, der am Sonntag *Misericordias Domini*, 24. April, mit Sonnenaufgang beginnend, bis zu Sonnenuntergang am St. Martinstage zu währen hatte. Er sollte die Einleitung werden zu einer Friedensunterhandlung, behufs deren am 22. Mai Dieter, Friedrich und der unlängst mit seinem Gegner versöhnte Markgraf Karl von Baden den Rhein herab kamen. Dieter blieb in Gernsheim, Friedrich in Oppenheim, der Markgraf, als der Vermittler, fuhr bis Mainz, und von dannen nach Idstein, wo er unter Zuziehung von Dieters Kanzler, Walter von Reifenberg, und von des Pfalzgrafen Vertreter, dem Bischof von Worms, mit den Bevollmächtigten des Gegenparts handelte. Ein von dem Markgrafen aufgestelltes Friedensproject erhielt ungesäumt Adolfs Genehmigung, und wurde am 29. in Oppenheim dem Pfalzgrafen, in dessen Händen die Entscheidung beruhete, vorgelegt. Auch Dieter hatte sich in Oppenheim eingefunden, und mit ihm, mit dem Pfalzgrafen besprach sich der Mittler vier lange Stunden, dann wurde eine neue Zusammenkunft für den 25. Jul. festgesetzt.

Das Friedensgeschäft scheint aber nicht wenig durch eine persönliche Zusammenkunft der beiden Hauptgegner befördert worden zu sein. Dieter eröffnete die Unterredung, sprechend: „O mein Vetter, wäre es nicht besser, daß wir beide in der Wiege umkamen, statt das viele Unheil in die Welt zu bringen", worauf Adolf entgegnete: „mir ist es leid, wir sind verhetzt worden, ich glaube wir würden uns der Sache vertragen haben, so es von uns allein abgehangen hätte", und er producirte ein Schreiben, worin Pfalzgraf Friedrich ihm seine Beihülfe für die

Erlangung des Erzstiftes verhieß, insofern Adolf ihm den dritten Theil der Stadt Mainz, zusamt dem Städtchen Pfedersheim abtreten, ihm den Besitz der Bergstraße bis auf Wiederlöse versichern, und das alles von dem Domcapitel bestätigen lassen würde. Als untergeschoben wird dieses Schreiben von dem Verfasser der verdienstlichen Schrift: Diether von Isenburg Erzbischof und Kurfürst von Mainz, 1790, verworfen, das muß aber Dieters Ansicht im mindesten nicht gewesen sein. Er sprach: „nimmer hätte ich das Friedrichen zugetheilt, ich sehe, daß ich hintergangen worden; indem es aber an dem, daß der Pfalzgraf hinter mir her mit Euch sich vertragen will, so wollen wir es lieber selber thun.“ Es wurde dann zwischen den Beiden eine neue Tagfahrt angesetzt, die auch am Mittwoch nach Francisci, zu Zeilsheim, zwischen Hochheim und Höchst vor sich ging. Da wurde verabredet, daß Adolf Dieters Versöhnung mit dem h. Stuhle auf sich nehme, daß alle dessen Verbündete und Anhänger des Bannes entbunden werden sollen, gleichwie auch Dieter von aller erzbischöflichen Gerichtsbarkeit loszusagen. So dieses geschehen, wird Dieter an Adolf überlassen das ganze Erzbisthum Mainz, mit Ausnahme der Städte Höchst, Steinheim und Dieburg samt Zubehör, welche Dieter für seine Lebenszeit, auch verschiedene Zölle besitzen mag. Ihm wird seine Curie in Mainz, wie seinem Capellan Konrad Affen sein Haus wieder zugestellt. Alle seine Schulden übernimmt Adolf, und bleibt ihm, bis zu deren gänzlichen Berichtigung, Schloß, Stadt und Zoll Lahnstein pfandweise verschrieben. Am 26. Oct. sagte Dieter die Unterthanen der ihm geleisteten Gelübde und Eide los und ledig, an demselben Tage erklärte Adolf, daß er Herren Dieter von Isenburg *ab omni iurisdictione episcopali* eximirt, entbunden und gefreiet habe, und es folgte am 28. Oct. die feierliche Abtretung des Erzbisthums. Dieter, Adolf, Landgraf Heinrich von Hessen, der päpstliche Nuntius, *Onofrio de Santa Croce*, Bischof von Tricarico, alle ihre Ritter und Räthe versammelten sich auf dem Römer zu Frankfurt. Es wurde der Friedensvertrag von Zeilsheim, samt den fernern darauf bezüglichen Urkunden verlesen, von dem Nuntius in Vollmacht des h. Vaters bestätigt, von

Dieter und Adolf nochmalen, in der vielen Zeugen Gegenwart beschworen. Es gab Dieter eigenhändig das Kurschwert an den vormaligen Gegner, letzlich reichte der Nuntius dem abtretenden Erzbischof und seinem Gefolge, als ein Zeichen der vollständigen Aussöhnung, das Kreuz zum Kusse. Nachträglich ließ der Kurfürst von der Pfalz das Schreiben, durch welches das Friedenswerk am mehrsten gefördert worden, als untergeschoben in Abrede stellen, dann aber durch seinen Bruder Rupert, auf für ihn höchst vortheilhafte Bedingungen seinen Frieden mit dem neuen Kurfürsten von Mainz vermitteln. Am 7. Nov. 1463 wurde Dieter wiederum zu des Kaisers und Reiches Gnaden aufgenommen, am 10. Jan. 1464 richtete Pius II. an ihn ein Belobungsschreiben: „Du hast ein gutes Werk gethan, du verdienest unsere Gnade, und bist mit Gott, dessen Stelle wir ohne unser Verdienst, auf Erden vertreten, desgleichen mit uns ausgesöhnet; für deine Seele aber hast du heilsamlich gesorget." Die Förmlichkeiten der Lossprechung Dieters, des Landgrafen Heinrich von Hessen und ihrer Anhänger wurden von Adolf mit 500 Gulden bezahlt.

Zum Privatleben zurückgekehrt, hat in der würdigsten Weise darin Dieter sich gefunden, von ferne nicht gedacht, den glücklichen Nebenbuhler zu beunruhigen. Das erkannte Adolf, sterbend, 6. Sept. 1475, sprach er zu den um sein Lager versammelten Domherren: „Mir stehet es nicht zu, meinen Nachfolger zu ernennen, wollet Ihr aber meinen Rath hören, so darf ich Euch, in euerm Interesse solchen nicht vorenthalten. Dieter von Isenburg, der vor mir Erzbischof gewesen, besitzt, wie Euch bewußt, die besten Aemter, ohne Zweifel auch Geld und Kleinodien, diesen wählt, dann kommt alles wieder zum Erzstift. Thut Ihr das nicht, so stehet zu befürchten, daß dereinst die ganze Erbschaft seinen Anverwandten zu Theil falle." Den Rath haben die Domherren sich gemerkt, einstimmig wählten sie den von dem Sterbenden Empfohlenen (9. Nov. 1475). In der Wahlcapitulation, so Dieter am Montag nach Martini beschwören mußte, bedingte sich das Domcapitel das Eigenthum der Stadt Mainz: vielleicht daß man befürchtete, Dieter möchte aus un-

zeitiger Großmuth denjenigen, so um seinetwillen unglücklich geworden, die verscherzte Freiheit wiedergeben. Sie, die dergleichen befürchteten, kannten das menschliche Herz nicht, waren auch nicht, gleich uns, durch die von der englischen und französischen Restauration aufgestellten Beispiele belehrt worden. Am 5. April 1476 verlieh Papst Sixtus IV., der zuerst um Dieters zweite Erhebung Bedenklichkeiten geäußert hatte, dem Erwählten das Pallium, und heißt es in der zugleich erlassenen Bestätigungsbulle, seine Gelahrtheit in Wissenschaften, sein reiner Lebenswandel, seine untadelhaften Sitten, seine Vorsicht in geistlichen Dingen, seine vielfältigen Gaben, seien durch glaubwürdige Zeugnisse dem Papst bekannt geworden. Die kaiserliche Belehnung, die Gnade Friedrichs IV. hat aber Dieter niemalen erlangt; die von ihm veranlaßten Fürstentage blieben dem Monarchen unvergeßlich.

Bald ergab sich die Gelegenheit, dem Erzbisthum wiederzugewinnen, was seitdem die Perle seiner Besitzungen geblieben ist. Sehr ungern ertrugen die Bürger von Mainz des Domcapitels Herrschaft: am 22. Julius 1476, wie eben die Geistlichkeit in den Kirchen die Metten sang, rotteten die Misvergnügten bewaffnet sich zusammen. Sie bemächtigten sich gewaltsam der Stadtschlüssel, stürmten in den Dom, störten durch aufrührisches Geschrei den Gottesdienst, und forderten die sämtlichen Domherren zur Stelle. Nachdem ihnen hierin Folge geleistet worden, verlangten sie, daß ihnen augenblicklich die Freiheit wiedergegeben werde, und die Herren vom Domcapitel, in die Gewalt der Wüthenden gegeben, bequemten sich durch offenen Brief die Mainzer ihrer Eide und Pflichten los zu sagen. Während diese in wilden Gelagen den leichten Sieg feierten, alle Geistliche ohne Unterschied sich verborgen hielten, hatte Dieter, der zufällig auswärts gewesen, die Ritterschaft, die Mannschaften der benachbarten Aemter aufgeboten, daß er schon am 26. Jul. mit Heereskraft vor den Thoren der Stadt erscheinen konnte. Er drohte mit einer Belagerung, der sich auszusetzen die Bevölkerung keineswegs gesonnen. Die Schlüssel der Stadt wurden dem Kurfürsten entgegengetragen, er zugleich

erinnert, daß dem Erzbischof Adolf und seinen Nachfolgern Treue und Gehorsam gelobt worden, alsolches Gelübde zu halten sei man auch jetzt bereit, nimmer würde man aber einen andern Herren, außer dem Erzbischof erkennen.

Traun für jeden Regenten eine starke Versuchung, in welcher doch Dieter seiner Würde nichts vergab. Vielmehr suchte er die Gemüther zu beschwichtigen, ihnen die Ungültigkeit von allem, so sie dem Capitel abgepresset, darzuthun; den geringen Eindruck, durch seine Gründe hervorgebracht, wahrnehmend, äußerte er den Wunsch, die Sache mit dem Capitel zu berathen, und wurde er zu dem Ende mit einigem Gefolge in die Stadt aufgenommen, unter dem Vorbehalt jedoch, daß er, falls das Domcapitel seinen Vorschlägen kein Gehör geben würde, er sich dessen nicht ferner annehmen, noch auch in der Stadt verbleiben solle. Zu viel Angst hatten die guten Herren, die kaum durch die Anwesenheit des Kurfürsten ermuthigt, ihre Schlupfwinkel zu verlassen, ausgestanden, als daß es ihnen wünschenswerth scheinen sollte, nochmals eine Herrschaft über das ungeberdige Volk auszuüben. Noch an demselben Tage entband das Domcapitel im Beisein des Kurfürsten, seiner adelichen Räthe und eines bürgerlichen Ausschusses die Stadt ihrer Pflichten, auch wurde sothaner Verzicht in eine Urkunde gebracht, wonach die Stadt zu ewigen Tagen dem Kurfürsten und seinen Nachfolgern verbleiben, und dem Capitel anders nicht gewärtig sein sollte, als mit ihrer Huldigung, in Erwartung der Wahl eines neuen Erzbischofs. Dieter empfing darauf von den Bürgern die Huldigung, und begann sofort für die Wiederaufnahme der sehr herabgebrachten Stadt zu sorgen. Am Donnerstag nach *Judica* 1477 verordnete er, daß ein Mainzer Bürger um Frevel und Missethat nie anders, als nach Laut des aus alter Zeit herrührenden Friedebuchs bestraft werde, es sei dann, er hätte an der Person des Kurfürsten oder eines Domcapitularen, an kurfürstlichen Beamten oder sonst jemand, ein Verbrechen begangen, für welches er am Leibe oder Leben zu strafen oder zu rechtfertigen wäre. In demselben Jahre, den 1. Oct. wurden die Lehrsäle der Universität eröffnet: der Kurfürst hatte sich zu deren Stiftung durch päpst-

liche Bulle vom 24. Dec. 1476 ermächtigen lassen, auch sie auf 14 Canonicate in eben so vielen Stiftskirchen des Landes begründet. Mit den Schätzen, die ein Bauernbursche aus Niclashausen, Johann Behem, sonst auch Henselin genannt, durch Predigen und Prophezeien gesammelt, und davon, nach dessen Hinrichtung ein guter Theil dem Kurfürsten zufiel, erbaute Dieter am nördlichen Ende der Stadt die St. Martinsburg, so durch Mauern, Wälle und Gräben vertheidigt, der Wohnsitz der Erzbischöfe zu sein bestimmt. Sie war aber nicht lange bezogen, und es brach, wie eben Kurfürst Ernst von Sachsen auf Besuch, bei nächtlicher Weile Feuer aus, in solch reißender Geschwindigkeit, daß die beiden Kurfürsten einzig durch die Geistesgegenwart Emmerichs von Reifenberg, des Hofmeisters, gerettet, unbekleidet zwar, entfliehen mußten. Die ganze Burg, kunstlos und meist von Holz erbauet, der reiche Hausrath, alles wurde in dem Laufe von zwei Stunden ein Raub der Flammen (Freitag vor *Estomihi* 1481).

Was bei diesem traurigen Falle den mehrsten Kummer mir macht, ist die Besorgniß, daß die Nachricht von den Kurfürsten, die unbekleidet der Feuersbrunst entfliehen, buchstäblich zu verstehen, als zu welcher Vermuthung ein Fall, der beinahe ein Jahrhundert später sich ereignete, mir Veranlassung gibt. König Jacob, in Schotland der sechste, in England der erste genannt, litt als Kind unter heftigen Anfällen von Magenkrampf. Einst, als der Hof zu Stirling auf dem Schlosse weilte, stellten sich die Krämpfe in solcher Heftigkeit ein, daß alles, was im Schlosse lebte, bewußtlos nach des Königs Schlafgemach rannte, und wurde bei dieser Gelegenheit, inmitten des allgemeinen Schreckens, doch endlich bemerkt, daß unter den vielen theilnehmenden und helfenden Personen beiderlei Geschlechtes, einzig die alte Obristhofmeisterin mit einem halben, und mit einem ganzen Hemde ein Cavalier, der eben von seinen Reisen durch Frankreich heimkehrte, bekleidet gewesen.

Dieter, wie sehr er durch den seiner Schöpfung zugestoßenen Unfall betroffen, unternahm gleichwohl, in seinem hohen Alter, die Wiederherstellung der Martinsburg, und wie er geboten, erstand sie, bedeutend gebessert, aus ihren Trümmern. Auf

seine Burg keineswegs sich beschränkend, suchte er durch Verfügungen von den J. 1480 und 1481 die Baulust in der großentheils noch verödeten Stadt zu beleben, zu welchem Ende er auch die auf den Häusern haftenden Zinsen nachließ, und haben diese Anordnungen, verbunden mit des Kurfürsten Bemühungen für die Aufnahme von Handel und Gewerbe, und die Affluenz zu der von ihm gestifteten Hochschule in dem Laufe von fünf Jahren den Wohlstand der Bürgerschaft bedeutend gehoben. Auch ein Turnier, von dem Kurfürsten den 28. Febr. 1480 ausgeschrieben, und zahlreich besucht, wird der Stadt manchen Verdienst gebracht haben. Den Finanzen des Erzstiftes hat Dieter ebenfalls eine gedeihliche Aufmerksamkeit zugewendet. Am 22. Aug. 1481 die Steuer des zwanzigsten Pfennigs einführend, rühmt er, daß durch ihn an dem Schlosse zu Mainz bei 40,000 Gulden verbauet, bei 100,000 an verbürgten und unverbürgten Schulden bezahlt worden, wobei es ihm freilich eine Nothwendigkeit gewesen, ein merkliches aufzunehmen. Die wichtigsten Lösungen galten den Aemtern Amöneburg, Bischofsheim an der Tauber, Olm und Algesheim, wovon dieses, samt Gau-Böckelheim, Drommersheim, Ockenheim, Windesheim und Kempten an Baden versetzt. Von auswärtigen Angelegenheiten kommt zu bemerken die über die unruhigen Ritter von Rosenberg in Franken verhängte Züchtigung, behufs deren Dieter mit Pfalz und Würzburg sich geeinigt hatte, ferner die Nothwendigkeit, in welche er gerathen, von der Stadt Erfurt die ihr abgeforderte Reichshülfe abzuwenden. Der Kaiser vermied es, darüber mit dem Kurfürsten zu handeln, als dessen reichsfürstliche Würde er dadurch anerkannt haben würde, soll aber die Herzoge von Sachsen und den Grafen Heinrich von Schwarzburg, dieser Domherr zu Mainz, Provisor zu Erfurt und Amtmann auf Rustenberg, angereizt haben, seine Rache zu üben. Die Herzoge nahmen 1479 das untere Eichsfeld, samt der Hauptstadt Duderstadt ein, und das Gleiche that in Ansehung des Oberlandes und zu Heiligenstadt der Graf von Schwarzburg. Dem Verlust einer bedeutenden Landschaft vorzubeugen, wendete Dieter sich an den Kurfürsten Ernst von Sachsen, diesem für seinen Sohn, den Prinzen Albrecht, der be-

reits Domherr zu Mainz, die Statthalterschaft in Erfurt und auf dem Eichsfeld, dann auch, wie sich aus spätern Ereignissen ergibt, die Nachfolge im Erzstift anzutragen. Der Kurfürst säumte nicht, auf das vortheilhafte Anerbieten einzugehen: durch Urkunde vom Montag nach Pfingsten 1479 wurde das Provisoramt für Erfurt dem Prinzen Albrecht übertragen, es verschwanden zu Erfurt wie im Eichsfeld die fremden Völker, und Dieter konnte sich am 12. Oct. 1479 auf die Reise begeben, um in jenen entfernten Gegenden die Huldigung einzunehmen. Das erfolgte zu Duderstadt den 19. Oct. 1479, und wurde hierauf dem Prinzen Albrecht die Amtmannsstelle für Rustenberg und das ganze Eichsfeld verliehen, Mittwoch nach *Severi*. Die Thore von Erfurt aber verschlossen sich dem Kurfürsten, in Gefolge kaiserlichen Befehls vom 29. Aug. 1479, worin der Stadt geboten, Dietern von Isenburg die weltlichen Gerichte nicht üben zu lassen, er habe dann die Lehen über des Stiftes weltliche Herrlichkeit empfangen, und am 1. Dec. 1479 erging ein zweiter Befehl an den Rath, die hohen und niedern Gerichte des Erzstiftes zu Handen zu nehmen, mit tauglichen Personen zu besetzen, und Dieters Beamte, falls sie das hindern wollten, zurückzuweisen. Hingegen sollten des Erzstiftes Gefälle jährlich erhoben, und einem Erzbischof, der die Belehnung in gebürender Weise empfangen, zu Handen gestellt werden.

Unter diesen Umständen sah Dieter sich genöthigt, unverrichteter Dinge nach dem Rhein zurückzukehren; im Vorbeigehen ließ er sich zu Fritzlar und Amöneburg huldigen. Es folgte in Mainz die Wahl des Coadjutors oder Conservators, des Prinzen Albrecht von Sachsen, dem auch am 12. Januar 1480 die päpstliche Bestätigung wurde. In einer Denkschrift vom 29. Juni 1480 ließ der Kurfürst die eigenthümliche Beziehung der Stadt Erfurt zu dem Erzstift auseinander setzen, er bemühete sich nicht minder durch eine Reihe von versöhnenden Schreiben, desgleichen durch Absendung seines Bruders Johann die Bürgerschaft von Erfurt zur Anerkennung der ihm gebürenden Oberherrlichkeit zu bewegen, aber die Machthaber ließen sich in ihren Bemühungen um Unabhängigkeit, die durch Anlegung von neuen Festungswerken

mgemein gefördert, nicht stören, und hat Dieter den weitern Verlauf dieses Getreibes nicht erlebt. Hochbejahrt, an der rothen Ruhr erkrankt, starb er zu Aschaffenburg, den 7. Mai 1482. Daß er einige Jahre vorher die priesterliche und bischöfliche Weihe empfangen habe, wird versichert, wenigstens hatte ihm Sixtus IV. in einer Bulle vom 13. Aug. 1478 die Erlaubniß ertheilt, diese Weihen von jedem katholischen Bischof unter den herkömmlichen Ceremonien zu empfangen. Daß der Erwählte von Mainz weder Bischof noch Priester, rügte mit Recht Pius II., was würde der heilige Papst zu den vielen ungeweihten Kirchenfürsten des folgenden Jahrhunderts gesagt haben? Die verspätete Weihe samt dem unruhigen Regiment, zu welchem Dieter verurtheilt gewesen, haben ihm nicht erlaubt, den kirchlichen Angelegenheiten die rastlose Thätigkeit, die vor vielen Zeitgenossen ihn auszeichnet, zuzuwenden. Doch findet sich, daß er mehre Klöster reformirte, darunter die sehr herabgekommene Abtei Seligenstadt, so er der Bursfelder Congregation zuwendete. Der Verhandlung des gegen den Irrlehrer Johann Ruchart von Oberwesel geführten Processes folgte er in großer Aufmerksamkeit.

Des Kurfürsten Bruder, Graf Ludwig von Isenburg, Amtmann zu Steinheim 1459, hielt getreulich ihm zu, und hatte darum, samt seinen Landen, von der hessischen Nachbarschaft zu leiden. Zum Ersatze der aufgegangenen Kriegskosten reichte ihm der Kurfürst lehenweise das Schloß Ronneburg, und ein Drittel des Gerichts Selbold, nachdem Ludwig beides von Hanau eingelöset hatte. Im J. 1486 erkaufte er des Grafen von Sayn Antheil der Burg Falkenstein. In seiner Ehe mit der Gräfin Maria von Nassau, verm. 1455, gewann er zehn Kinder, darunter die Söhne Philipp, Dieter und Johann, und sollte der Erstgeborne, Philipp, vermöge väterlicher Disposition von 1488 die Regierung führen, die beiden jüngern Söhne anständig versorgen. Der Vater hatte aber nicht sobald die Augen geschlossen, als die Brüder zu Streit geriethen, und Philipp genöthigt wurde, vorläufig eine Theilung auf 4 Jahre einzugehen. Eine Definitivtheilung kam 1518 zu Stande, wonach Johann zehn Gerichtsbezirke erhielt, Büdingen und Hain in Gemein-

schaft verblieben, Dieter aber mit einem geringern Antheil, der auch nach des Unbeweibten tödtlichem Abgang 1521 an die Brüder zurückfiel, sich abfinden ließ. Johann hingegen wurde der Stammvater der jüngern Linie in Birstein, gleichwie Philipp die Hauptlinie in Ronneburg fortsetzte. Geb. 1467, hatte er sich den 19. Nov. 1495 mit der Gräfin Amalia von Rieneck vermählt; in Blödsinn verfallen 1518, lebte er unter Curatel seines Sohnes Anton bis zum J. 1526. Anton, geb. 1501, machte nach Absterben des letzten Grafen von Rieneck 1559 die von seiner Mutter herrührenden Ansprüche zu der erledigten Grafschaft geltend, und erstritt wenigstens das dem Hochstift Würzburg lehnbare Amt Schönrain. Schon vorher hatte er seiner Grafschaft die Reformation eingeführt, auch die in derselben Gefolge aufgehobenen Klöster Meerholz und Selbold erkauft, 1543. Seine Gemahlin, des Grafen Johann von Wied Tochter Elisabeth, verm. 1522, starb 1542, und an ihre Stelle trat 1551 Anna Gümpel, ein Landmädchen aus Gelnhaar; vier Kinder hat das ihm geboren, davon doch nur Johann Otto und Amalie zu Jahren gekommen sind. In der Ehe mit der Gräfin von Wied sah Anton 15 Kinder, davon Georg, Wolfgang, Heinrich, Katharina, verm. 1562 an den Grafen Nicolaus von Salm-Neuburg, Anna, verm. an Hans Andreas von Wolfstein zu Sulzbürg, und Sibylla, Gem. Burggraf Siegmund von Kirchberg, den Kinderjahren überlebten. Anton starb 1560, in die Lande theilten sich die drei Söhne, ohne auf den Halbbruder zu achten. Alle drei lebten sie in kinderloser Ehe. Georg starb 1577, und heurathete seine Wittwe, geborne Gräfin von Wertheim, den Freiherrn Johann von Winnenburg. Wolfgang, der Erbauer des Schlosses zu Kelsterbach 1588, brachte die reformirte Lehre zu allgemeiner Anerkennung in seinem Landestheil und starb 1598.

Heinrich, als welcher hiermit der Linie gesamtes Besitzthum vereinigte, führte nicht ohne Härte, statt der reformirten die lutherische Lehre wieder ein. Es mag die Besorgniß, daß ein dem reformirten Glaubensbekenntniß zugethaner Lehensfolger das mühsam Erzielte beeinträchtigen könnte, nicht ohne Einfluß auf eine dem Gesamthause höchst nachtheilige, dem Erbvergleiche von 1517,

welchen Heinrich noch 1594 zusamt seinem Bruder erneuert hatte, zuwider laufende Veräußerung geblieben sein, doch möchte in den bedeutenden, zum Theil von dem Bruder und den Voreltern ererbten Schulden das Hauptmotiv gesucht werden, wodurch Heinrich bestimmt, im J. 1600 das ganze Amt Kelsterbach, die Dörfer Langen, Egelsbach, Mörfelden, Kelsterbach, Nauheim und Ginsheim, das Haus Kelsterbach, den Gunthof und den Hof zu Ginsheim um 356,177 fl. erb- und eigenthümlich an den Landgrafen Ludwig V. von Hessen-Darmstadt zu verkaufen. Er starb 1601. Seiner Schwester, der Burggräfin von Kirchberg Kinder, dann sein Halbbruder Johann Otto traten 1604—1629 ihr Recht zu Kelsterbach und den übrigen Isenburgischen Landen käuflich an Darmstadt ab, daher die Agnaten um so weniger ihre vor dem Kammergericht in Betreff des Kelsterbacher Kaufes erhobene Klage durchsetzen konnten, wenn auch das Kammergericht 1610 die Restitution der verkauften Ortschaften und der davon bezogenen Früchte erkannte. Darmstadt ergriff dagegen das Rechtsmittel der Revision, erhob auch im Laufe des dreißigjährigen Krieges vor dem Reichshofrath Klage gegen die Grafen von wegen gebrochenen Landfriedens. Im J. 1635 gab der Kaiser die ganze durch Majestätsverbrechen verwirkte Grafschaft Isenburg an den Landgrafen Georg II. von Darmstadt, und die mehrentheils noch minderjährigen Grafen geriethen in solche Bedrängniß, daß sie um jeden Preis mit Hessen zu transigiren sich genöthigt fanden. Sie gingen auf dem Reichstage zu Regensburg 1642 den Hauptvergleich ein, wodurch der Landgraf der Isenburgischen Lande sich begab, nur Titel, Wappen und das Anwartschaftrecht, falls der Mannsstamm verblühe, bedingend, wogegen Isenburg allen Rechten zu dem Amt Kelsterbach, und der angesprochenen Jagdgerechtigkeit auf hessischem Gebiet, namentlich im Raunheimer Bruch entsagte, endlich die Kellnerei Kleeberg und das Dorf Königstedten abtrat. In dem westphälischen Frieden wurde dieser Vergleich, der Bemühungen von Isenburg ungeachtet, bestätigt, gleichwohl der Streit fortgesetzt, bis die Frankfurter Verträge von 1710 und 1711 ihn gründlich schlichteten; laut dieser Verträge hat Darmstadt den von Graf Johann Otto und dessen

Töchtern herrührenden wichtigen Forderungen entsagt, dagegen eine Summe von 100,000 fl. erhalten. Johann Otto, von ihm nochmals zu handeln, hatte sich, samt seiner Schwester Amaley am 9. Juni 1597 wegen Deputat und Alimenten mit Graf Wolfgang verglichen. Nach seines Halbbruders Heinrich Tod nahm er Lehen wie Stammgut in Anspruch, und trat er klagbar auf gegen Würzburg, als welches Schönrain in der Eigenschaft eines vermannten Lehens eingezogen hatte, gegen den Grafen Wolfgang Ernst von Isenburg als nächsten Agnaten, und gegen seine Schwestern erster Ehe, die sich als Allodialerben gerirten. Es wurde im Reichskammergericht 1604 Citation erkannt, und 1615 durch Interlocut dem Kläger aufgegeben, daß er den gegen ihn geltend gemachten Flecken der Geburt tilge, zu welchem Ende er an das Erkenntniß des competenten geistlichen Richters verwiesen. Er wendete sich an den Erzbischof von Mainz: dieser ließ die Parteien laden, wovon doch einzig Würzburg erschienen ist, und erklärte, in der Finalsentenz vom 15. Dec. 1622 den Kläger für den ächten, rechtmäßigen und natürlichen Sohn des Grafen Anton von Isenburg und der Katharina Gümpel. Dagegen machte der Graf von Isenburg vor dem Kammergericht die Einrede des incompetenten Richters geltend, indem er, der Akatholik, der Gerichtsbarkeit des Erzbischofs von Mainz nicht unterworfen, das Rechtsverfahren stockte unter dem Einflusse der Kriegstroublen, und Johann Otto starb 1635. Die Töchter seiner Ehe mit Margaretha Dorothea Storndorf nahmen 1651 den Proceß wieder auf, und erhielten am 4. Febr. 1670 eine durch die Paritorien von 1671 und 1673 bestätigte Sentenz. Ein Mandat *de exequendo*, an die Directoren des oberrheinischen Kreises gerichtet, wurde 1684 geschärft. Die Gegenpartei erbrachte hierauf ein *Decretum extraiudiciale*, worin der Klägerin, denn ihre Schwestern waren beide Todes verblichen, Sophia Eleonore 1670, Anna Sibylla 1686, auferlegt, alsbald die in dem Urtheil von 1670 geforderte Resolution von Kaiser und Reich, daß die durch das Mainzer Consistorium gegebene Entscheidung als competent anzusehen, zu den Acten zu bringen. Zu dem Ende wurden zu Regensburg am Reichstage die vorbereitenden

Schritte gethan, ich zweifle aber sehr, daß daselbst irgend ein Schluß gefaßt worden. Anna Barbara Johanette, des Grafen Johann Otto längstlebende Tochter, starb zu Grünberg, Anfangs 1707.

Der Linie in Birstein Anfänger Johann, geb. 1476, verlegte nach seines Bruders Dieter Tod seinen Wohnsitz von Hain nach Birstein, dessen Schloß durch ihn erneuert worden, und starb den 18. Mai 1533, nachdem er in der Ehe mit der Gräfin Anna von Schwarzburg ein Vater von sieben Kindern geworden. Sein ältester Sohn Reinhard, geb. 1518, übernahm 1542 die Regierung, setzte den Schloßbau zu Birstein fort, verzog aber, indem er Birstein an seinen Bruder Philipp überließ, nach Offenbach, wo er der Herren von Falkenstein verfallenes Schloß von Grund auf neu erbaute 1556, und 1564 zum zweitenmal, indem der erste Bau durch einen Blitzstrahl in die Asche gelegt worden. Eine Tochter war ihm in der ersten Ehe, mit einer Gräfin von Waldeck, geboren worden, und einzig Töchter überlebten seinem Bruder Ludwig, der den geistlichen Stand aufgegeben hatte 156,,, um nach einander eine Gräfin von Schwarzburg und eine Gräfin von Hohenstein sich beizulegen, und 1588 das Zeitliche verließ. Hingegen hat Philipp, geb. 1526, gest. 1596, nachdem er 1578 die Solmsische Landesordnung seinen Gebieten eingeführt, den einzigen Sohn Wolfgang Ernst, aller heutigen Fürsten und Grafen von Isenburg gemeinsamer Stammvater, hinterlassen. Wolfgang Ernst, durch das Aussterben der ältern Linie in Ronneburg zum Alleinbesitze der Grafschaft gelangt, betrachtete es als seine dringendste Angelegenheit, das von seinem Vetter eingeführte Lutherthum durch die gleichen Mittel, wie dieser sie angewendet, zu vernichten. Der Zwist um Kelsterbach ließ ihn Unterstützung an dem Hofe zu Heidelberg suchen, und verfiel er darüber der Anklage auf Majestätsverbrechen, verbunden mit der von Hessen-Darmstadt erhobenen Klage auf Ersatz des durch Braunschweigs und Mansfelds Armaden angerichteten Schaden. Um beides wurde er von der Majorität des Reichshofrathes freigesprochen, wogegen die Minorität durchsetzte, daß die Angelegenheit der Revision des

Kurfürstencollegiums anheimgegeben werde. Um sich fernern Weitläuftigkeiten zu entziehen, vielleicht auch um jeden Widerspruch gegen die von ihm beabsichtigte morganatische Ehe mit Sabina von Salfeld, Adam Ulrichs von Burghausen Wittwe (sie wurde ihm den 9. Jul. 1628 angetraut) zu beseitigen, legte Wolfgang Ernst am 1. April 1628 die Regierung nieder, nachdem er vorher die Grafschaft unter die fünf Söhne seiner ersten und dritten Ehe, mit Gräfinen von Gleichen und Wittgenstein, ausgetheilt hatte. Ungleich waren die Antheile, indem durchgehends der ältere im Vergleich zu dem jüngern Bruder bevortheilt, die Söhne alle aber ehrten den Willen des Vaters. Ein sechster, dem Alter nach der zweite Sohn, Philipp Ludwig, war im Duell, vor Braunschweig den 20. Nov. 1615 gefallen, hatte aber aus der Ehe mit der Rheingräfin einen Sohn, den jüngern Philipp Ludwig hinterlassen. Auch diesem seinem Enkel hat der Großvater, gest. 21. Mai 1633, ein Landesantheil ausgeworfen, es ist aber der junge Herr unvermählt am 19. Oct. 1636 in der Nähe von Dijon gestorben, ohne Zweifel an Wunden, so er für Frankreich gegen des Gallas Armee fechtend, empfangen. Drei andere Söhne des Grafen Wolfgang Ernst sind ohne männliche Nachkommenschaft geblieben, und ist Philipp Ernst den 16. Aug. 1635, Wilhelm Otto den 17. Jul. 1667, Ludwig Arnold den 8. Sept. 1662 aus der Welt geschieden, daß demnach einzig Wolfgang Heinrich und Johann Ernst den Stamm fortgesetzt haben. Wolfgang Heinrichs Nachkommenschaft heißt die Birsteinische, jene seines Bruders die Büdingische Linie.

Geb. den 21. Oct. 1588, führte Wolfgang Heinrich der Union ein Fähnlein zu, zeitig indessen ist er durch des Bundes Auflösung seines Dienstes quitt geworden. Obrist demnächst in des Herzogs von Braunschweig Armee, befehligte er in der Schlacht bei Höchst 26. Juni 1622 ein Regiment Fußvolk, das wohl großentheils bei dieser Gelegenheit verunglückt sein mag, indem das Jahr darauf der Graf sich an der Spitze eines Regiments von 1000 Pferden befand, auch in dem Treffen bei Stadtloen das Generalzeugmeisteramt übte. In besagter Schlacht gerieth er in der Ligisten Gefangenschaft und wurde er na[illegible]

Wien gebracht und dort fünf Monate lang festgehalten. Er übernahm die Regierung der von dem Vater ihm zugetheilten Landesportion, gerieth aber über der Befestigung des Schlosses in Offenbach mit dem Kurfürsten von Mainz zu Unfrieden. Auf ein kaiserliches Privilegium, wonach in dem Umkreise von Frankfurt keine neue Feste angelegt werden darf, sich stützend, ließ der Kurfürst die in Offenbach angelegten Werke zerstören, auch dem Schlosse ligistische Besatzung einlegen. Das kurfürstliche Collegium, die Revision des vor dem Reichshofrath geführten Processes übernehmend, erkannte den Grafen des Landfriedensbruches schuldig, und verurtheilte ihn zum Schadenersatz gegen den Landgrafen von Hessen-Darmstadt, dem zugleich die Execution aufgetragen wurde. Darmstädter besetzten Schloß und Stadt Hain und fünf Dörfer der Umgebung. Der Schweden siegreiche Waffen gaben der Angelegenheit eine durchaus veränderte Richtung, zumalen der Graf sofort in Gustav Adolfs Dienst getreten ist. In solchem Dienst starb er den 27. Febr. 1635, aus der Ehe mit einer Gräfin von Nassau-Wiesbaden acht Kinder hinterlassend.

Der drei Monate später, den 30. Mai 1635 abgeschlossene Reichsfrieden nahm von der Amnestie aus die Grafschaft Isenburg-Büdingen, als welche, wie gesagt, am 7. Jul. n. J. von dem Kaiser dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt verliehen wurde. Die Restitution des Hauses erfolgte indessen mittels des Vertrages von 1642. Dessen Abschluß hat der älteste Sohn, Wolfgang Ernst, nicht erlebt, sintemalen derselbe unvermählt den 10. März 1641 mit Tod abgegangen ist. Es übernahm die Regierung sein Bruder Johann Ludwig, geb. 1622, dessen Erstgeburtrecht anzuerkennen, die drei jüngern Brüder, Christian Moriz, Wolfgang Heinrich und Karl Ludwig sich weigerten. Sie riefen die Reichsgerichte an, erhielten günstige Decrete und ein Pönalmandat, 1652, wogegen Johann Ludwig Hülfe in Heidelberg suchte, auch einige Truppen erhielt, daß er im Stande, Arrest über seine Widersacher zu verhängen, bis der Kurfürst von der Pfalz durch kaiserliches Gebot genöthigt wurde, seine Truppen abzuführen, die Gefangenen freizugeben. Es sind aber die Quärulanten alle drei in dem Zeitraum von 1662—1672 kinderlos verstorben, daß

also letzlich Johann Ludwig Alleinbesitzer verblieb. Wittwer in zwei Ehen, mit einer Gräfin von Hanau-Münzenberg und einer Prinzessin von Nassau-Dillenburg, ließ er sich 1666 eines Gräflich Berleburgischen Rathes und Secretarius Tochter Maria Juliana Bilg antrauen. Es führte dieselbe bei ihres Herren Lebzeiten den Titel Madame, nach seinem Ableben hieß sie Madame d'Eisenburg, und die Benennung Eisenburg hat sich auf die von dem Kaiser geadelten Kinder ihrer morganatischen Ehe vererbt. Der ebenbürtigen Kinder, alle von der Nassauischen Prinzessin geboren, hat Johann Ludwig 11 gesehen; er starb den 23. Febr. 1685. In der Regierung folgten ihm seine Söhne Johann Philipp und Wilhelm Moriz, die Anfangs in Gemeinschaft blieben, 1687 aber theilten, so daß Johann Philipp Offenbach, der jüngere Bruder Birstein nahm. Johann Philipp, geb. den 4. Dec. 1655, war ein menschenfreundlicher wissenschaftlicher Herr. Er verbesserte die Unterrichtsanstalten, vergrößerte Offenbach und begründete die dasige Industrie. Kinderlos in der ersten Ehe, mit Charlotte Amalia, Pfalzgräfin zu Zweibrücken, gewann er, in der andern Ehe mit einer Gräfin von Wittgenstein-Berleburg, die einzige Tochter Louise Charlotte, so 1715 dem Prinzen Friedrich Ernst von Isenburg-Birstein angetrauet wurde. Johann Philipp starb 1718, und es succedirte ihm seines 1711 verstorbenen Bruders Wilhelm Moriz Sohn Wolfgang Ernst II., geb. 26. März 1686.

Wilhelm Moriz hinterließ aber einen zweiten Sohn, Wilhelm Moriz gleichfalls genannt, geb. 13. Jul. 1688, und diesem wurde das Schloß Philippseich, südlich von Hain zur Dreieich samt einigen Dörfern, die jetzt insgesamt eine Bevölkerung von etwan 6600 Köpfen enthalten, zugetheilt. Deshalb heißt seine Nachkommenschaft die Philippseichsche Linie. Wilhelm Moriz starb den 7. März 1772. Einer seiner Söhne, Johann Adolf, Obrist des holländischen Infanterieregiments van Clooster und Deutschordens Ritter, war als Volontair bei der k. k. Armee in der Schlacht bei Prag, 6. Mai 1757 gefallen. Schwerlich wird er sich haben träumen lassen, daß der ihm für den heißen Tag ein namenloser Waffenbruder gewesen, daß Johann Blasius Columba

Bender 17 Jahre später sein Schwager werden sollte. Dem bescheidenen Krieger wurde am 17. Januar 1774 die Gräfin Louise von Isenburg-Philippseich, so er vermuthlich als Commandant zu Philippsburg kennen lernte, angetrauet, und wie einst Ernst von Isenburg-Grenzau dem Rheinland ein streitbarer Beschützer gewesen, so hat Bender, glücklicher denn sein Vorbild, die zweite niederländische Revolution gemeistert, und in der glorreichen Vertheidigung von Luxemburg ein ganzes Jahr lang seinem Kaiser die Möglichkeit bewahrt, von des Reiches Boden den siegestrunkenen Feind zu vertreiben. Der Freiherr von Bender, General-Feldmarschall und commandirender General in Böhmen, starb den 20. Nov. 1798. Vergessen ist sein, wie so vieler anderen Helden des Revolutionskrieges Verdienst, doch blieb ihm, andern Generalen, seine Kameraden und Zeitgenossen, verglichen, der Vortheil, daß wenigstens Verleumdung auf ihm nicht haften konnte. Ueber die erhob ihn der schlichte redliche Sinn, dem ächten Sohne Alemanniens gebürend, allerwärts die Herzen ihm gewinnend, und war der Feldmarschall der Liebling des Volkes, so war es nicht minder sein Regiment, Nr. 41, meist Vorderöstreicher enthaltend, geworden. Die schwefelgelben Aufschläge mit weißen Knöpfen galten dem als eine Empfehlung, wie es die himmelblauen Aufschläge dem Regiment Hoch- und Deutschmeister geblieben sind, bis dahin ein Theil desselben in der Verirrung des J. 1848 vergaß, daß es 1696 errichtet, daß es, an die trübsten Zeiten und an Johann Kaspar von Ampringen erinnernd, einst berufen gewesen, dem Kaiserhause die Dienste von Prätorianern, in der edelsten Bedeutung des Wortes, zu leisten. — Georg August, von den Söhnen des Grafen Wilhelm Moriz der jüngste, kön. baierischer General-Lieutenant, Inhaber eines Infanterieregiments und Commandirender in Franken, starb den 21. Nov. 1822, mit Hinterlassung von fünf Söhnen, darunter der Generalmajor Graf Wilhelm Christoph. Christian Karl, des Grafen Wilhelm Moriz zweiter Sohn, geb. 28. Jun. 1732, gest. 26. März 1779, hat die Linie in Philippseich fortgesetzt, und wird sie heute durch

seinen Enkel Georg Kasimir, großherzoglich hessischer Generalmajor und Generaladjutant des Großherzogs, repräsentirt.

Zu Wolfgang Ernsts II. Zeiten fand zu Offenbach der vielfältig besprochene, mit mancherlei Erwartungen begrüßte Fürstentag statt. Die Conferenzen nahmen den 25. April 1741 ihren Anfang, und wurden dreimal die Woche in einem Saale des Schlosses abgehalten, bis dahin der Congreß im Nov. nach Frankfurt wanderte. Am 23. März 1744 wurde Wolfgang Ernst mit seiner Descendenz von Kaiser Karl VII. zur reichsfürstlichen Würde erhoben. Director des wetterauischen Grafencollegiums, Ritter des Seraphinenordens, ist er den 15. April 1754 verstorben, aus der ersten Ehe mit einer Gräfin von Leiningen-Dagsburg die Söhne Wilhelm Emich Christoph, Friedrich Ernst, Christian Ludwig, Adolf August und Johann Kasimir, aus der zweiten Ehe nur Töchter, aus der dritten den Prinzen Friedrich Wilhelm und eine Tochter hinterlassend. Die zweite und dritte Gemahlin waren Gräfinen von Isenburg, jene aus Marienborn, diese aus Meerholz.

Friedrich Wilhelm, geb. 13. Sept. 1730, wurde 1763 katholisch, stand bis 1767 in spanischen Kriegsdiensten, vermählte sich 25. Oct. 1776 mit der Gräfin Karoline von Parkstein, einer Stiefschwester des Fürsten von Bretzenheim, die ihm, neben andermn Reichthum, ein Antheil der reichsunmittelbaren Herrschaft Reipoltskirchen zubrachte, und starb als kurpfalzbaierischer General von der Infanterie zu Mannheim, 22. Oct. 1804. Seines den 18. Jul. 1823 verstorbenen Sohnes, des Fürsten Karl Theodor einzige Tochter Karoline ist an den Grafen Karl von Buol-Schauenstein vermählt. Johann Kasimir, des Fürsten Wolfgang Ernst II. jüngster Sohn aus der ersten Ehe, geb. 9. Dec. 1715, machte mit der russischen Armee die Feldzüge in Finland 1741 und 1742, gerieth als Capitain in schwedische Gefangenschaft und wurde bis zum Frieden, 1743, in Stockholm festgehalten, von dem Hofe jedoch mit der feinsten Aufmerksamkeit behandelt. Er trat hierauf in hessische Dienste, befand sich 17[illegible] bei dem Hülfscorps von 6000 Mann, so Prinz Friedrich von Hessen-Cassel nach Schotland führte: „der Hessen Schnautzbär[illegible]

und blaue Uniform waren dem schottischen Volke etwas auffallend, jedoch war dieses höchlich mit dem ruhigen und gesitteten Benehmen dieser Truppen zufrieden, das solchergestalt einen schneidenden Contrast mit der rohen Sprache und dem plumpen Betragen der gemeinen engländischen Soldaten abgab" (Walt. Scott). Die Schlacht von Culloden machte die Hessen in Schotland entbehrlich, sie wurden nach den Niederlanden übergeschifft, und fand dort der Prinz von Isenburg bis zum Aachener Frieden manche Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Dafür empfing er gleich nach dem Frieden Generalmajors-Rang und 1749 den schwedischen Seraphinenorden.

Im J. 1756 wurde abermals ein hessisches Corps, so des Prinzen älterer Bruder Christian Ludwig, der General-Lieutenant, befehligte, und welchem Johann Kasimir zugetheilt, in englischen Sold gegeben, und vorläufig in England verwendet, bis daß es im Mai 1757 nach dem Continent zurückkam. Von Stade ausgehend, wurde der Herzog von Cumberland durch die Folgen des Treffens von Hastenbeck genöthigt, bis Stade zu weichen, und die Convention von Kloster-Seven abzuschließen. Sie wurde gebrochen, der Prinz Ferdinand von Braunschweig übernahm das Commando der um Stade cantonirenden Armee, und es trat in dem Kriegsglücke der auffallendste Wechsel ein. Reichlich zu allen Erfolgen des neuen Feldzuges wirkend, erhielt der Prinz von Isenburg den Charakter eines General-Lieutenants. Den 9. Mai 1758 wurde er mit einem abgesonderten Corps detachirt, die Franzosen aus dem Hanauischen zu vertreiben. Er mußte jedoch bei Marburg Halt machen, weil er den Marsch wegen der bei Hanau zusammengedrängten Armee des Prinzen von Soubise nicht fortsetzen konnte. Den 15. Jul. verließ Isenburg von wegen des Anzugs der Franzosen die Gegend von Marburg, um sich auf Cassel zurückzuziehen, den 21. ging er über die Fulda, und bei dem Dorfe Sängerhausen hat er der Franzosen erwartet, wiewohl er den 6000 des Herzogs von Broglio nur etwan 4000 Mann entgegenstellen konnte. Den 23. Jul. kam es zu einem hitzigen Treffen, und mußte der Prinz, nach sechsstündigem tapfern Widerstand den Gegnern das Feld

überlassen, und über Münden sich in das Hannöverische zurückziehen. Von seinem Lager bei Einbeck aus communicirte er mit Hameln, daher der Prinz von Soubise den 8. Sept. von Münster aufbrach, der Absicht, diese Festung durch einen glücklichen Coup gegen das Isenburgische Corps zu isoliren. Der Gefahr entzog sich Johann Kasimir in einer rechtzeitigen Retirade, und durch den Generalmajor von Zastrow verstärkt, vernehmend, daß Oberg mit einem bedeutenden Corps von des Prinzen Ferdinand Armee gegen Cassel manoeuvrire, überschritt er, dieser Bewegung sich anzuschließen, bei Holzmünden die Weser, bewerkstelligte er am 28. seine Vereinigung mit Oberg, zwei Stunden vor Cassel; er fand aber die Franzosen dergestalten postirt, daß weiteres Vordringen eine Unmöglichkeit. Die Alliirten zogen sich deshalb über die Fulda, und setzten sich auf die Höhe bei Sängerhausen, indessen die Franzosen auf Succurs warteten. Den führte ihnen am 8. Oct. Chevert zu, worauf sie den 9. ebenfalls über die Fulda gingen, und den 10. bei Lutternberg, wohin Isenburg und Oberg in der vergangenen Nacht sich gewendet hatten, schlugen. Ungemein hitzig war das Treffen, die Wahlstatt blieb den ungleich stärkern Franzosen. Ihre Gegner trennten sich, der Prinz von Isenburg und seine 6000 Mann faßten Posten bei Moringen, zogen sich demnächst nach Göttingen und occupirten am 24. das seit dem 22. Nov. von den Franzosen verlassene Cassel, am 30. Fritzlar, worauf die Truppen die Winterquartiere bezogen. Der Reichsarmee, welche im Febr. 1759 die hessischen Lande heimzusuchen, Miene machte, stellte der Prinz von Isenburg den Generalmajor von Urf entgegen, und die Feinde wichen, kamen aber zum zweitenmal im März, occupirten Hersfeld und das Schmalkaldische. Dieses zog den Herzog Ferdinand mit dem größten Theil der Armee herbei, der Prinz von Isenburg schloß sich ihr an. Am 10. April brach das Hauptquartier von Fuld auf, um in der Richtung von Frankfurt vorzugehen. Bei Bergen hatte die französische Armee unter Broglio sich aufgestellt, und lieferte sie am 13. das bekannte Treffen, so den Rückzug der Alliirten zur Folge hatte. „Den größten Verlust erlitten sie an dem tapfern Prinzen von

Isenburg. Er hatte sich wegen des Vorfalls in dem vorigen Jahre ausdrücklich von dem Herzoge Ferdinand das Commando über die Grenadiers von der ersten Attaque ausgebeten. Wie er nun mit denselben anrückte, sagte er: „„Frisch Kinder! weichet nicht! Ihr fechtet für Hessen und für die gute Sache““; und bey diesen Worten wurde er durch die Brust geschossen. Er hat noch im Tode eine so vergnügte und freudige Mine gehabt, daß alle, die ihn gesehen, sich höchstens darüber verwundert. Er ist gleich nach 10 Uhr gefallen. Sein Leichnam ward sofort durch 12 Mann in seinem Wagen nach Büdingen abgeführt."

Adolf August, geb. 7. Januar 1715, kurbaierischer Obrister, starb den 12. Jul. 1744 an den bei Weissenburg empfangenen Wunden, und wurde zu Straßburg beigesetzt. Christian Ludwig, des Deutschordens Landcomthur der Ballei Hessen, auch Comthur zu Marburg und Wetzlar, hessen-casselischer General-Lieutenant und Obrist eines Infanterieregiments, starb 6. Jul. 1791. Friedrich Ernst war Mitvormund und Landes-Administrator von 1754—1759, feierte den 25. Oct. 1783 die goldene Hochzeit mit Louise Charlotte Gräfin von Isenburg-Offenbach, und starb den 5. März 1784. Seine einzige Tochter wurde 1767 dem Grafen Georg August von Solms-Laubach angetrauet und starb 1829. Wilhelm Emich Christoph endlich, von Wolfgang Ernsts II. Söhnen der älteste, geb. 5. Oct. 1708, gest. 31. Jan. 1741, war in der Ehe mit Amalia Belgica Gräfin von Isenburg-Marienborn ein Vater von zwei Söhnen, Wolfgang Ernst III. und Moriz Christian geworden. Dieser, geb. 16. Jul. 1739, diente in den ersten Feldzügen des siebenjährigen Krieges als *Volontaire* bei der alliirten Armee, trat aber 1761 in kursächsische Dienste, und ward Obristlieutenant und wirklicher Rittmeister bei den *Gardes-du-corps*, in welcher Eigenschaft er die zwei davon wieder aufgerichteten, bei der französischen Armee dienenden Escadrons befehligte. In der Action bei Lutternberg unweit der Fulda, 23. Jul. 1762, gerieth er in Gefangenschaft: nach geendigtem Kriege nahm er, Sept. 1763, den Abschied, um zunächst in russische Dienste zu treten. Er starb als kurpfalzbaierischer Generalmajor und Inhaber des 13. Füsilierregi-

ments 12. Jun. 1799. Wolfgang Ernst III., geb. 17. Nov. 1735, succedirte unter Vormundschaft seiner Mutter und seines Oheims, des Prinzen Friedrich Ernst, übernahm die Regierung am 26. März 1759, hob 1794 die Leibeigenschaft auf, und starb, des wetterauischen Grafencollegiums Director, den 3. Febr. 1803. Der Sohn seiner ersten Ehe, mit einer Prinzessin von Anhalt-Schaumburg, Fürst Karl, geb. 29. Jun. 1766, quittirte 1795 als Obristlieutenant bei d'Alton, im k. k. Dienst, wurde preussischer Generalmajor von der Armee 1804, und 1805 französischer Brigadegeneral. Eines lebhaften unternehmenden Geistes, der sich namentlich in der Wahl seiner Umgebungen aussprach, ich erinnere nur an seinen Minister von Goldener, an den Hofrath Becker, den ausgezeichneten Numismatiker, das Universalgenie möchte ich sagen — eines lebhaften, unternehmenden Geistes fühlte er sich beengt in seinem Fürstenthum, er strebte nach Vergrößerung, und die hoffte er durch französischen Einfluß zu erlangen. Er unterzeichnete die rheinische Bundesacte vom 12. Jul. 1806, welche ihm die Souverainität über die Grafschaft Ober-Isenburg, nach ihrem völligen Umfang verlieh, gleichwie er durch den mit dem Großherzog von Hessen am 24. Sept. 1806 abgeschlossenen Vertrag die Landeshoheit über verschiedene reichsritterschaftliche Besitzungen erhielt. Er stellte auch für französische Rechnung ein Infanterieregiment auf, das bald zu einem Corps erwuchs. Diese Isenburger waren hellblau uniformirt, und hatten, wie das für fremde Truppen im französischen Solde hergebracht, stets die beschwerlichsten und gefährlichsten Dienste zu verrichten. Namentlich wurde ihnen das Clima von Walcheren, die Vertheidigung von Vliessingen 1809 ungemein verderblich. Dem Fürsten selbst haben seine Bestrebungen wenig Heil gebracht. Wegen der Anhänglichkeit, so er dem Kaiser Napoleon bewiesen, wurde er nach der Leipziger Schlacht von der großen Allianz ausgeschlossen, und, am 30. Jun. 1816, das Fürstenthum, mit Ausnahme der Gerichtsbezirke Diebach, Langen-Selbold, Meerholz, Lieblos, Wächtersbach, Spielberg und Reichenbach, dann des Dorfes Wolfenborn, der großherzoglich hessischen Souverainität untergeben, während die vorbehaltenen Districte

an Kurhessen kamen. Ungemein schmerzlich mag dieser Ausgang dem Fürsten, dem denkenden, feinfühlenden Herren gefallen sein. Er starb zu Birstein, 21. März 1820, und hinterließ sechs Kinder aus der Ehe mit der Gräfin Charlotte von Erbach-Erbach, die auch bis 1823 statt ihres minderjährigen Erstgebornen, des Fürsten Wolfgang Ernst, geb. 25. Jul. 1798, die vormundschaftliche Regierung geführt hat. Die Einkünfte betragen bedeutend über hunderttausend Gulden.

Die Büdingische Hauptlinie geht von Johann Ernst aus, dem jüngern Sohne von Wolfgang Ernst I. Geb. 21. Jun. 1625, wurde Johann Ernst in der Ehe mit Marie Charlotte Gräfin von Erbach ein Vater von 12 Kindern, und ist er den 8. Oct. 1673 verstorben. Seine drei jüngern Söhne stifteten so viele Nebenlinien, Ferdinand Maximilian I. die zu Wächtersbach, Georg Albert die zu Meerholz, Karl August die zu Marienborn. Dieser, gest. 23. März 1725, überlebte seinen beiden Söhnen, von denen doch der ältere, Ernst Karl, die nachmalen an den Grafen Wilhelm Emich von Isenburg-Birstein verheurathete Tochter Amalie Belgica hinterließ. Marienborn fiel an das Haus Meerholz. In dem Hause Wächtersbach ist der Ahnherr, Graf Ferdinand Maximilian I. den 14. März 1703 verstorben. Ihm folgen Ferdinand Maximilian II. † 1755, Ferdinand Kasimir I. † 1778, Ferdinand Kasimir II. † 1780, Ludwig, Ferdinand Kasimirs Halbbruder, † 1805, Ludwig Maximilian, † 1821, Adolf, des vorhergehenden Bruder, resignirt 1847 zu Gunsten seines Sohnes, des Grafen Ferdinand Maximilian. Georg Albrecht, des Hauses Meerholz Begründer, starb 1724. Sein Sohn Karl Friedrich erheurathete mit der Gräfin Eleonore Friderike Juliana von Solms-Rödelheim ein Antheil der Herrschaft Limpurg-Gaildorf und starb 1774. Ihm folgte sein Sohn Johann Friedrich Wilhelm, gest. 1802, diesem Karl Ludwig Wilhelm, gest. 1832, und diesem seines Bruders Joseph Sohn, der heutige Graf Karl Friedrich Kasimir Adolf Ludwig, geb. 26. Oct. 1819. Ein jüngerer Bruder des Grafen Johann Friedrich Wilhelm, Friedrich Ludwig Karl Albrecht, geb. 1739, war in dem Gefechte bei Sängerhausen, 23. Jul. 1758 gefallen.

In der Büdingischen Hauptlinie succedirte dem Grafen Johann Ernst von den ihm überlebenden Söhnen der älteste, Johann Kasimir, als welchem Platz zu machen, drei seiner Brüder im blühenden Alter abgerufen wurden, denn es starb Philipp Ernst, geb. 28. April 1655, als *Rector Magnificentissimus* zu Marburg, 22. Sept. 1672, es fiel vor Philippsburg, 21. Jun. 1676, Friedrich Wilhelm, geb. 27. Jan. 1658, es starb in dem Laufe der Belagerung von Stade, 20. Jun. 1676, also 24 Stunden vor seinem Bruder, an einer Lagerkrankheit, Wolfgang Ernst, geb. 15. März 1659. Johann Kasimir, geb. 10. Jul. 1660, einigte sich am 27. Jul. 1683 mit seinen Brüdern um die Einführung des Erstgeburtsrechtes, als worin ihnen nachmalen die Linien in Offenbach und Birstein gefolgt sind, so daß ein für das Gesamthaus verbindliches Familienstatut am 4. Mai 1713 die kaiserliche Bestätigung erhalten konnte. Mit Sophie Elisabeth, Gräfin von Isenburg-Offenbach vermählt, und Vater von acht Kindern, hat Johann Kasimir am 23. Sept. 1693 die Welt verlassen. Es folgte ihm in der Regierung sein Sohn Johann Ernst, geb. 3. April 1685, der aber schon am 31. Mai 1708 das Zeitliche gesegnete, und von seinem Bruder Ernst Kasimir I. beerbt wurde. Geb. 12. Mai 1687 hatte dieser auf der Ritterakademie zu Berlin, auf den Universitäten Utrecht und Halle studirt. „Im J. 1712 ließ er ein Patent drucken, worinnen er allen denjenigen, so in seinen Landen anbauen wolten, die völlige Gewissens-Freyheit versprach. Dieses gab Anlaß, daß sich allerhand Schwärmer und Separatisten darinnen niederließen, die sich sehr ausgebreitet haben. A. 1738 erhielt er den Dänischen Elephanten-Orden." Er starb auf dem Jagdschloß Christinenhof, 15. Oct. 1749. In seiner Ehe mit der Gräfin Christina Eleonora, verm. 9. Aug. 1708, war er Vater von drei Söhnen, Ludwig Kasimir, geb. 25. Aug. 1710, Gustav Friedrich, geb. 7. Aug. 1715, und Ernst Dietrich, geb. 30. Oct. 1717, geworden. Davon hat der mittlere, Gustav Friedrich, auf Cession seines Bruders, die Regierung übernommen, daher auf dessen Rechnung die Unterdrückung der Anlage der Brüder-Unität zu Herrenhag, durch Befehl von 1753, zu setzen. Sie war 1738 entstanden. Der Graf, kön.

dänischer Kammerherr und Generalmajor, Domdechant zu Halberstadt, und Besitzer des bedeutenden Gutes Seheſtedt im Schleswigischen, starb an einer Zehrungskrankheit den 12. Febr. 1768, einzig Töchter hinterlassend aus seiner ersten Ehe, mit einer Gräfin von Reventlau. Es folgte ihm sein ältester Bruder, Graf Ludwig Kasimir, dessen Ehe mit des Bruders Wittwe, mit der Gräfin Auguste Friederike von Stolberg-Wernigerode jedoch kinderlos blieb, daher auf des Grafen Ableben, 15. Dec. 1775, des dritten Bruders, Ernst Dietrich Sohn, Ernst Kasimir II., geb. 25. Febr. 1757, unter Vormundschaft seiner Mutter, einer Prinzessin von Isenburg-Birstein, den Oheim beerbte. Ernst Kasimir II. starb 25. Febr. 1801, seine Wittwe, die Gräfin Eleonore von Bentheim-Steinfurt, als Vormünderin seiner sechs Kinder und Landesregentin hinterlassend. Der älteste Sohn, Fürst Ernst Kasimir III., kurbadischer Generalmajor, dann großherzoglich hessischer General-Lieutenant und des Großherzogs Generaladjutant, geb. 20. Jan. 1781, des Gesamthauses Senior seit 1832, in den Fürstenstand erhoben den 9. April 1849, ein Vater von sechs Kindern in seiner Ehe mit der Gräfin Ferdinande von Erbach-Schönberg, verzichtete am 1. Nov. 1848 der Regierung, und legte solche nieder in die Hände seines ältesten Sohnes, des Fürsten Ernst Kasimir IV., geb. 14. Dec. 1806. In dem Wappen der beiden Hauptzweige des Hauses bestand insoferne ein Unterschied, daß Ober-Isenburg im silbernen Schilde zwei schwarze Querbalken führt, während in dem Nieder-Isenburgischen Schilde die Querbalken roth waren. Das Herzschild, dessen die fürstliche Linie sich gebraucht, der goldene Löwe im blauen Felde, könnte dem Wappen der alten Herren von Büdingen entlehnt sein.

Von Isenburg führt ein Weg, die Höhe hinan, dem Rhein zugerichtet, an dem Crucifix auf der Kuppe vorbei, so gleichsam das Thal beschützt, nach der wenige Schritte davon entfernten Ruine Hausenborn. Es war das vordem ein Kirchlein, zu dem man aus Nähe und Ferne von wegen eines wunderthätigen Marienbildes wallfahrtete; da hatte auch seine Ruhestätte gefunden Gerlach III. von Isenburg. Neben der Kirche

befand sich eine Einsiedelei, eines jener Institute, die zuerst dem Geiste des aufgeklärten 18. Jahrhunderts erliegen mußten. Kirchlein und Eremitage wurden 1788 niedergerissen, daß nur mehr die vier Mauern übrig. Glücklicherweise hatten die Zerstörer keine Macht über die herrliche Aussicht; die melancholischen Ruinen beherrschen, wie nicht minder das benachbarte Kreuz, einen Prospect, dem wenige zu vergleichen. Man übersieht von da aus das ganze Saynthal und eine große Strecke des Rheinufers. Im Hintergrunde erscheinen die Isenburg und die Spitzen der gegen Nauert sich hinziehenden Höhen. Von Hausenborn weiter aufwärts führt ein Waldpfad zu der Bergfläche hinan, um an deren Abhang in mehre Zweige sich zu vertheilen, die dem Rennerberg, der Abtei Rommersdorf, den Ortschaften Heimbach und Weiß zugehen, und scheint mir der Forst, von dem bis auf diesen Tag das Bassin von Neuwied umschlossen, eine hinlängliche Widerlegung der Annahme, daß Julius Cäsar bei Neuwied seinen Rheinübergang bewerkstelligt habe. Der Forst mußte seinem weitern Vordringen ein unübersteigliches Hinderniß werden, und ist kaum denkbar, daß er des schmalen Uferrandes Meister zu werden, den riesenhaften Brückenbau unternommen haben sollte.

Rommersdorf.

Von Römern, die allerdings zwischen Sayn und Wied bedeutende Anlagen hatten, den Namen Rommersdorf herzuleiten, ist ziemlich Mode geworden, mir ist es wahrscheinlicher, daß er, gleich jenem des Stiftes Remirement, von einem Romaricus, der vielleicht der nächste Ahnherr des Dynastengeschlechtes von Rommersdorf gewesen, herzuleiten. Die Wahrscheinlichkeit einer gemeinsamen Abstammung der Herren von Rommersdorf und von Isenburg ist S. 481 besprochen worden. Gerlach, Wilhelm und Richwin von Rommersdorf, Gebrüder, erscheinen als Vasallen des Pfalzgrafen Heinrich II. von Laach; Gerlach insbesondere wird in dem Stiftungsbriefe der Abtei Springiersbach unter den Zeugen genannt 1107, und kann als sein Sohn

gelten Reginbold von Rommersdorf, den Erzbischof Bruno von Trier in einem Schenkungsbriefe für die Abtei Schönau 1114 unter den Zeugen dem Grafen Heinrich von Diez vorsetzen läßt. Kinderlos vermuthlich fand Reginbold sich veranlaßt, in der Nähe seiner Burg, von der noch einige Spuren, die alte Burg genannt, auf dem hinter der Abtei gelegenen Berge sichtbar sein sollen, die Einleitung zu einer klösterlichen Stiftung zu machen. Die Mönche erbat er sich aus dem Kloster Allerheiligen bei Schafhausen, das eben damals in der Vereinigung der seltensten Tugenden leuchtete (S. 216—217). Sie kamen nicht lange nach dem J. 1114, mußten aber schon 1125 das Haus verlassen, sintemalen das wenige von Reginbold ihnen zugemessene Einkommen nach des Stifters Ableben von dessen Erben ihnen entzogen worden. Der Vorsteher Hermann und seine Brüder kehrten nach Alemannien zurück.

Der große Erzbischof Albero von Montreuil, als eine Gewissenspflicht betrachtend, das zu milden Zwecken Bestimmte in dem Sinne der Stifter zu verwenden, erbarmte sich des verlassenen Hauses, und übergab dasselbe der Pflege eines Mönches aus der unlängst gestifteten Prämonstratenserabtei Floreffe bei Namur, welcher der Zelle oder dem Klösterlein Marienroth vorstand. Dieser zog mehre seiner Brüder herbei, sie empfingen von Frommen mancherlei Gaben, und der Erzbischof übertrug das Eigenthum von Rommersdorf an Gerlandus, den dritten Abt von Floreffe. Von Floreffe kamen darauf der Brüder noch andere, darunter Theoderich, der Abt, welcher den Bau eines eigentlichen Klosters unternahm, denselben aber, weil er nach Verlauf von 10 Jahren abgerufen worden, nur bis zur Hälfte vollführen konnte. Die Stiftung blieb längere Zeit ohne Vorstand, und mancherlei Widerwärtigkeiten und Gefahren ausgesetzt, bis dann aus Floreffe Macarius und nach ihm Heinrich eintrafen, und die Regierung des Hauses übernahmen. Macarius soll der Kirche einen Thurm hinzugefügt haben. Heinrich erkaufte den Hof zu St. Sebastian-Engers, samt dem davon abhängenden Patronat der Kirche, und erbat sich für alsolchen Kauf den Beistand Rembolds von Isenburg, welche Vorsicht dem Kloster bittere Früchte

tragen sollte. Der vierte, aus Floreffe entsendete Abt, Rudolf, wurde nach Verlauf von zwei Jahren seiner Würde entsetzt und abgerufen, worauf der Convent selbstständig zur Wahl eines Abtes schritt. Engelbert, auf den alsolche Wahl gefallen ist 1162, wurde ebenfalls nach Verlauf eines fünfzehnjährigen Regiments durch das Generalcapitel abgesetzt: zu dessen Zeiten erfolgte die Trennung der beiden Klöster Rommersdorf und Wülfersberg in Bezug auf Eigenthum, es hat sich auch Rembold von Isenburg gewaltsam in den Besitz des Hofes zu St. Sebastian-Engers gesetzt, vorgebend, daß er der eigentliche Ankäufer gewesen, als womit er dem Kloster viele Unbequemlichkeit und Kosten verursachte. Dagegen wurde nun endlich der Klosterbau, durch Hinzufügung des vordern Theiles der Gebäulichkeiten vervollständigt, nachdem einer der Chorherren, Florinus, mit der von Erzbischof Arnold I. ausgestellten Beglaubigung versehen, auf Reisen gegangen, und in seiner Collecte die für das Werk nöthigen Summen aufgebracht hatte. Die Kirche, nach des Ordens Brauch in Kreuzesgestalt erbauet, „*insigni mole et opere*", erhielt jedoch erst unter dem Abt Reiner, erw. 1201, ihre Vollendung; sie wurde am 13. Nov. 1210 von Erzbischof Johann von Trier und Bischof Brunward von Schwerin zu Ehren der allerheiligsten Gottesgebärerin Maria und des h. Johannes des Evangelisten geweihet. Im J. 1216 wurde Abt Reiner, zugleich mit dem Abt von Villers, von Papst Innocentius III. beauftragt, in den Gauen des rheinischen Frankenlandes das Kreuz zu predigen. Eifrig in der ihm übertragenen Mission, und derohalben der Eile beflissen, vertraute sich Reiner den unsichern Wogen des Rheines, der Nachen kam zu Sinken und Reiner, wie auch seine Begleiter, Gottfried der Prior und Theoderich der Converse verunglückten, 11. Sept. 1216.

Der an Reiners Stelle erwählte Abt Bruno von Braunsberg ward dem Kloster ein ungemein gedeihlicher Vorstand: außer mehren Gütererwerbungen hat er auch viel gebauet, und eine auserlesene Büchersammlung angeschafft. Zu seiner Zeit, 1220, nahm das Frauenkloster Dorlar, bei Gießen, seinen Anfang, und wurde es der geistlichen Aufsicht des Abten von Rommers-

dorf unterworfen. In eben dem J. 1220 hat Papst Innocentius IV. die Aebte von Rommersdorf und Himmerod als Kreuzprediger ausgesendet, und ist im Laufe seiner Mission Bruno zu vielfältiger Berührung mit dem Landgrafen Ludwig von Thüringen und dessen Gemahlin, der h. Elisabeth gekommen, es hat auch auf dieses christliche Ehepaar der fromme Abt solchergestalten gewirkt, daß der Landgraf, im Begriffe, seine Pilgerfahrt anzutreten, gelobte, das Kindlein, so eben damals die h. Elisabeth unter dem Herzen trug, solle, falls es ein Knabe sein würde, in Rommersdorf, falls es ein Mägdlein, in Altenberg das Kleid des h. Norbert annehmen. Das Gelübde wurde von der Tochter der h. Elisabeth, von der h. Gertrudis gelöset: sie empfing den Schleier in dem Kloster Altenberg, so der Paternität von Rommersdorf unterworfen. Brunos Nachfolger, Heinrich II. erkaufte 1241 von der Abtei Laach 103 Morgen Land, zu deren Hof in Heimbach gehörig, um 200 Mark Cölnisch, übernahm auch im f. J. den ganzen Hof, gegen einen dafür zu entrichtenden Erbzins von 14½ Mark, der indessen nicht lange zu entrichten; mit einer großen Schuldenlast beschwert, sah die Abtei Laach sich genöthigt, das volle Eigenthum des ganzen Hofes, gegen Empfang von weitern 200 Mark, an Rommersdorf zu überlassen. Es war Abt Gerhard, Heinrichs II. Nachfolger, welcher diese wichtige Erwerbung machte, und demselben Gerhard, wie auch allen folgenden Aebten von Rommersdorf, übergaben Ernest und Christina, Eheleute, die Leitung des von ihnen gestifteten Hospitals zu Andernach, dasselbe in geistlichen und weltlichen Dingen zu regieren. Gerhard wird noch 1252 als der Abtei Vorstand genannt. Von 1267 bis 1307 erscheinen nach einander nicht weniger denn zehn Aebte; ein solcher rascher Wechsel des Vorstandes bei geistlichen Stiftungen verkündigt allemal schlechte Zeiten. Für Rommersdorf ist in dieser Hinsicht absonderlich bezeichnend eine Bulle des Papstes Clemens IV. vom 13. Oct. 1268, laut welcher ein zeitlicher Abt nicht gehalten sein soll, die von dem Vorgänger hinterlassenen Schulden zu bezahlen, es könne dann der Gläubiger nachweisen, daß die Gelder in des Klosters Nutzen verwendet worden.

Der Abt Kraffto von Bendorf, gest. Mittwoch nach *Misericordias* 1330, wird als ein ausgezeichneter Prediger gerühmt, machte sich auch in anderer Hinsicht vielfach um das Kloster verdient. Einer seiner Capitularen, Konrad Winter, der S. 59 besprochene Caplan des Kurfürsten Balduin, hat an des Chores Ausgang das Bild der allerheiligsten Jungfrau, so bis auf die letzten Zeiten erhalten worden, aufgestellt, und bewilligte der Kurfürst im J. 1340 vierzehentägigen Ablaß allen denjenigen, so vor diesem Bilde zum Heile der Seele des frommen Donatars den englischen Gruß beten werden. Dieses Andenken, von dem Kurfürsten einem entschlafenen Diener bewahrt, zeigt den großen Mann in dem freundlichsten Lichte. Am 13. Sept. 1341 stiftete Balduin für sich selbst, für seinen Bruder, den römischen Kaiser und ihre Voreltern ein Jahrgedächtniß, von der Klostergemeinde zu begehen. In der Grenzauer Fehde verübten die von Isenburg zu Rommersdorf argen Frevel in Brand und Plünderung, den zu vergüten, Gerlach von Isenburg am 1. Sept. 1350, zu Rommersdorf im Kapitelhause, den Kirchensatz zu Heimbach abtrat, „lutherliche durch Gots Willen und durch Heyl unser Seylen, und durch aller unser Altvorderen und unser Brunde Seylen dem Apte und dem Convente des Cloisters zu Romersdorph, want sy verbrant und gewust sint, zu eynre helfenclicher Sturen", in des Klosters Schriften heißt es aber, diesen Schadensersatz zu leisten, habe eine der Bedingungen des Friedensvertrages den Isenburgern auferlegt. Das erlittene Ungemach vollends der Abtei zu vergüten, hat Erzbischof Balduin ihr am 30. April 1351 die Pfarrei Heimbach incorporirt. Schon war Abt Heinrich V. beschäftigt, die Spuren der Verwüstung zu tilgen; den neuerbauten Hochaltar hat auf sein Ansuchen Gerwich, der trierische Weihbischof geweihet, 1351. Heinrichs zweiter Nachfolger, Walter von Leudesdorf saß bis 1376, wo er dann, in Betracht der durch ihn aufgehäuften unmäßigen Schuldenlast seines Amtes durch den Abt Peter von Floreffe entsetzt wurde. Wiederum folgen, bis 1434 zehn Aebte ohne alle Bedeutung, worauf dann in der Person von Hubert von Cöln bessere Zeiten sich ankündigen. Dieser, der Decrete Doctor, auch nachmalen, als Bischof von Azotus des

Kurfürsten Johann von Baden Weihbischof, behauptete vor dem Concilium von Basel, gegen die Unabhängigkeitsgelüste Gerhards, des Propsten zu Dorlar, die Gerechtsame der Abtei, 1437, erbaute zu Coblenz, unweit der Burg, ein Haus, geeignet in Feindesgefahr den Convent aufzunehmen, *un refuge*, wie der französische technische Ausdruck lautet, samt einer Capelle zu St. Willibrord, und starb an St. Agathen Tag 1483, nachdem er wohl 47 Jahre lang ein ungemein löbliches und nützliches Regiment geführt. Als sein Nachfolger wurde durch den Abt von Floreffe präsentirt den 10. März 1484 Gisbert Keller von Heimbach, zu dessen Zeiten Dietrich von Braunsberg auf Burgbrohl das *Salve Regina*, täglich nach der Vesper abzusingen, gestiftet hat. Die profanirte Kirche, samt allen Capellen ließ Gisbert 1497 durch den Trierischen Weihbischof Johann von Eindhoven, den Bischof von Azotus, reconciliiren. Er starb den 22. April 1516. Johann IV. Mant von Limbach, erw. im Mai 1516, erwarb für die Abtei die wenigen noch übrigen Güter des Klosters Wülfersberg, so 1521 aufgelöset worden, dankte, von dem Aussatz ergriffen, 1524 ab, und starb den 1. Mai 1527. Sein Nachfolger, Thomas von Dieblich, früher Provisor des Frauenklosters Dorlar, sah sich durch den Drang der Zeit veranlaßt, besagtes Kloster an einen von Buseck zu verkaufen. Der Käufer gab kaum den vierten Theil des Werthes, Abt Thomas mußte sich aber das Gebot gefallen lassen, ansonsten er in den Fall hätte kommen können, Alles zu verlieren. War er doch in Rommersdorf selbst keineswegs vor den Feinden des alten Glaubens sicher. Diese haben die sämtlichen Gebäude, mit Einschluß der Capellen zu U. Liebfrauen und des h. Johannes des Evangelisten in die Asche gelegt, so indessen Thomas von 1537 an wiederum aus den Trümmern erhob. Im J. 1545 erhielt er von Kaiser Karl V. ein Protectorium auf die Erzbischöfe von Mainz und Trier lautend, und hat er des Trierischen Schutzes, absonderlich gegen einen bösen Nachbar, gegen Friedrich von Reifenberg (Abth. II. Bd. 2. S. 527) desto besser versichert zu sein, alle von dem Laacher Hof zu Heimbach herrührende Rechte in den Dörfern Heimbach, Weiß und Gladbach an Erzbischof Johann

Ludwig abgetreten, 20. Dec. 1545. Er starb den 27. Nov. 1552, sein Nachfolger Adam von Mülenark, eines ritterlichen Geschlechtes aus Westerburg, 1559. Dieser hatte kaum die Augen geschlossen und Graf Ludwig von Stolberg und Königstein nahm das vormalige Frauenkloster Rheters in Besitz, doch sich verpflichtend, des Hauses Schulden zu bezahlen, und die drei noch übrigen Chorjungfern zu versorgen. Von den verschiedenen einst der Paternität von Rommersdorf unterworfenen Klöstern blieben einzig Altenberg und Marienroth übrig.

Servatius Gebhardi, aus Wetzlar, mag nicht wenig Ungemach erlitten haben von dem Heere, so Wilhelm von Oranien 1568 in der zum Rheine sich senkenden Ebene versammelte, und worüber in den ersten Tagen des Sept. bei Rommersdorf große Heerschau gehalten wurde (Abth. II. Bd. 3. S. 164). Am 18. Mai 1575 erwarb Servatius, tauschweise gegen die Capelle zu Ober-Bieber und die davon abhängenden Güter, von Graf Johann von Wied den Kirchensatz zu St. Sebastian-Engers und den vierten Theil an dem dasigen Zehnten. Erzbischof Jacob von Trier hatte ihn, den ausgezeichneten Geschäftsmann, in die Zahl seiner Räthe aufgenommen. Servatius starb in der Nacht vor St. Agnesen Messe 1576. Johann V. Urbar, ein Coblenzer, resignirte 1585, Johann VI. Limburg, aus Heddesdorf, gest. 29. April 1634, empfand bitterlich, gleichwie sein Nachfolger Johann VII. aus Heimbach-Weiß, gest. 1638, die Drangsale eines verheerenden Krieges, wogegen Kaspar Schild, ein Cölner, das Geheimniß gefunden hat, das sehr herabgebrachte Kloster inmitten der fortwährenden Drangsale wieder in Aufnahme zu bringen. Er ist den 16. Mai 1645, Nicolaus Simonis den 13. Dec. 1654 verstorben. Peter Diederichs, ein Bopparder, zog sich durch übelverstandene Freigebigkeit seine Absetzung zu, und es wurde an seine Stelle postulirt, 21. Sept. 1657, Gerhard von Enzen, der bisherige Abt zu Sayn. Dieser starb 1671, und es folgen Karl Wirz, ein Cochemer, gest. 10. Dec. 1705, Johann Wirz, ebenfalls aus Cochem bürtig, gest. 1729, Hermann Scheus, gest. 1732. Ludwig von Coll, erw. 25. Jun. 1732, und am 5. Oct. n. J. von dem Kurfürsten

Franz Georg zu Coblenz in der Liebfrauenkirche benedicirt, in seinem Regiment wachsam, verständig, mild, seine einzige Zerstreuung in der Musik suchend, beschloß sein erbauliches Leben in der erbaulichsten Weise den 14. Jul. 1746. Eine unerhebliche ihn betreffende Anekdote will ich nicht verschweigen, weil sie einen Blick in die gänzlich uns entrückte Etiquette der Prälaturen erlaubt. Sein Bruder, der Kanzler, und der regierende Graf von der Leyen speiseten bei ihm, dieser dem Prälaten zur Rechten, der Kanzler zur Linken. Der Graf rügte die Einsilbigkeit des gewöhnlich sehr aufgeweckten Wirthes. „Er schämt sich, Exc.", erwiderte der Kanzler, „daß er zwischen uns beiden oben ansitzt." Nach der allgemeinen Sitte der Prälaturen behauptete, wie vornehm immer die Gäste sein mochten, der Prälat stets den Ehrenplatz, ihm allein wurde ein vergoldetes Couvert gereicht. Ob auch vergoldet die Couverts, deren sich bedienten des Schmieds von Hilpoltstein drei Söhne, als sie, Prälaten alle drei, der eine zu Kaisersheim, in des Vaters Hütte einkehrten, des Vaters Ambos statt des Tischblattes gebrauchten, weiß ich nicht. Dem Prälaten von Coll folgte durch Wahl vom 1. Aug. 1746 Werner Diepram, aus Santen. Franz Kech, aus Wetzlar, erw. 14. Jul. 1772, bekleidete zugleich das Amt eines Generalvisitators, und starb 1792. Ohne Säumen machte der Geist der Zeit sich geltend: bis dahin waren die höhern Würden dem Alter vorbehalten gewesen, jetzt wurden sie, wie allenthalben, auch in Rommersdorf von der Jugend in Anspruch genommen. Es ergab sich eine Rivalität der Jungen mit den Alten, dergestalten lebhaft, daß wiederholte Scrutinien ohne Resultat blieben, man drohte mit dem Zorne des Kurfürsten, dessen Räthe in der That mit jedem Tage den Klöstern eine schwerere Hand auflegten, und die am mehrsten durch solche Drohung eingeschüchtert, sie suchten aller Verantwortlichkeit zu entgehen, indem sie ihre Stimmen einem Confrater, an den weder die Alten, noch die Jungen gedacht hatten, zuwendeten, in der Ueberzeugung, daß niemalen einiger verlornen Stimmen Werk die Wahl eines Abtes sein könne. Dieser Stimmen haben sich aber so viele ergeben, daß dem ganzen Capitel zum Erstaunen, Hr. Augustin Müller aus Vallendar

als des Gotteshauses Abt proclamirt werden mußte. Dasselbe hat sich an vielen andern Stellen zugetragen, statt aber der gleichlautenden Berichte mehre aufzunehmen, will ich lieber das einfache Kunststück, wodurch eines andern Lieblings Erhöhung das Schicksal herbeiführte, besprechen.

Claudina Franzisca Mignot, nach ihrem *nom de guerre la belle Lhanda* genannt, war die Tochter einer Vorkäuferin, Obsthändlerin, zu Grenoble. Da sprechen höchstens noch einige Schriftgelehrte von des *bon chevalier sans paour et sans reprouche* ritterlichen Thaten und ritterlichem Sinn, da ist so vollständig vergessen Johann Joseph Mounier, der Ideo- und Phraseologe, der doch die erste französische Revolution herbeizuführen, ungleich mehr that, als selbst der gepriesene Mirabeau, daß ein scharfes Wort, gerichtet in der Kammer zu Paris gegen Mouniers Sohn, vollkommen unbeachtet, unverstanden blieb. Der Sohn hatte dem letzten französischen Präfecten in Coblenz namhafte Verbindlichkeiten, als es darauf ankam, sie durch eine leichte Gefälligkeit zu tilgen, war dem Minister der Restauration jegliche Erinnerung an die Vergangenheit geschwunden. Das berührend, klagte der Redner, „*que M. Mounier fût mort sans posterité mâle*". Auch Labedoyère, das Heldenkind, lebt von ferne nicht mehr in der Erinnerung derer, so zu Grenoble Zeugen wurden seiner schwärmerischen, seiner großmüthigen Hingebung, die wohl geeignet, dem glühenden Heißsporn Gnade zu werben. Jesus wurde gekreuzigt, freigegeben Barabbas. Hingegen ist bis auf diesen Tag die schöne Lhanda der Stolz der Stadt Grenoble geblieben, ihrer gedenken die Kinder auf den Gassen, sie wird gepriesen von den Alten wie von den Jungen, und daß man in unserer monumentalen Zeit noch kein Monument ihr gesetzt hat, dieses weiß ich einzig dadurch zu erklären, daß sie in der Erinnerung fortbesteht, nicht als ruhe sie seit 150 Jahren im Grabe, sondern als eine theuere Angehörige, die man nächstens wiederzusehen hoffen darf.

Kaum 16 Sommer hatte die Lhanda gesehen, und ihre aufblühenden Reize übten unwiderstehliche Gewalt auf den Secretair eines Trésorier. Befangen in der unbändigsten Leidenschaft,

wollte der Secretarius eine *mésalliance* sonder Beispiel eingehen, die Tochter der Vorkäuferin heurathen. Dazu die Einwilligung seines Principalen, ***Maître Pierre de Portes d'Amblérieux*** zu suchen, war unerläßlich nach der frommen Sitte der Zeit. Dem seine Absicht mitzutheilen, hat der liebende Secretarius nicht verfehlt. In wahrer Bestürzung vernahm Hr. Peter die unerwartete Märe, und ohne viel Nachdenkens stellte er die mancherlei Gründe auf, welche einen thörichten Entschluß zu bekämpfen geeignet. „Sie sind", äußerte er gegen den jungen Mann, „Sie sind auf dem besten Wege ihr Glück zu machen, das verscherzen Sie unwiderruflich durch die Heurath mit der Vorkäuferin. Ihre Collegen, Ihre Vorgesetzten werden Ihnen niemals einen der ganzen Schreiberei verkleinerlichen Schritt verzeihen, Sie aller Orten zurückdrängen, Sie stets in Dunkelheit, in einer gedrückten Lage schmachten lassen. Diese Widerwärtigkeiten muß die Frau mit Ihnen theilen, dabei aber noch eigenthümliche Trübsal erfahren. In ihres Mannes eigener Familie wird sie immer mit Geringschätzung behandelt werden, Demüthigungen aller Art hinnehmen müssen. Anstatt glücklich zu machen das Weibsbild, werden Sie ihm die traurigste, die kümmerlichste Existenz bereiten." Es war aber des Secretarius Stimmung die gewöhnliche von Leuten, welche Rath suchen, willkommen ist er, sobald er der vorgefaßten Meinung entspricht, sie bestreitend, wird er unter allen Umständen mit Verachtung zurückgewiesen. Den Gründen hat der Verliebte Gründe, jedem einzelnen zehn Worte entgegengesetzt, daß der Trésorier, von Ungeduld ergriffen, concludirte, folgendermaßen: „von einer Thorheit kann ich Sie nicht abhalten, die Freundschaft aber, die Sie bei mir gefunden, berechtigt mich, ein Opfer von Ihnen zu fordern. Sie wollen um ein ganzes Jahr die Verbindung zurücksetzen: in dessen Verlauf wird sich ergeben, ob unüberwindlich, wie Sie für jetzt glauben, eine Leidenschaft, die mir des Kummers nicht wenig macht. Nach überstandenem Probejahr sollen Sie nicht nur meine Zustimmung haben, sondern will ich auch mich verpflichten, die Kosten der Hochzeitfeier zu bestreiten.

In der Pietät für den Principalen, wenn auch höchst ungern, hat die liebende Ungeduld sich eine der Ewigkeit beinahe

vergleichbare Fristerstreckung gefallen lassen, zugleich aber mit jedem Tage tiefer und tiefer in die Netze der Leidenschaft sich verstrickt. Wie tödtlich lang mag dem Aermsten das Jahr geworden sein. Singt doch La Sablière, der anmuthige Dichter:

Philis ma promis lundi
Que je la verrai mercredi:
Oh! l'ennuyeux mardi.

Die herbe Prüfungszeit neigte sich indessen dem Ende zu, es gingen und kamen die Tage, und schier wollte dämmern dem Secretarius die große Woche, mit Cromwell zu sprechen, der Tag der erlösenden, der siegenden, der krönenden Gnade. Schon war festgesetzt der Trauung Stunde, jeden freien Augenblick brachte der Secretarius zu den Füßen der Angebeteten hin, da entschlüpfte ihr, in einem unbewachten, unseligen Moment, was kurz vorher zu einer kleinen Controverse zwischen der Königin Maria von Medici und dem Marschall von Roquelaure Veranlassung geworden. „*Le maréchal étoit assez sujet aux vents. Un jour il fut obligé de sortir en grande hâte du cabinet de Marie de Medicis; mais il ne put si bien faire qu'elle n'entendît le bruit. Elle lui cria:* **L'ho sentito, signor maresciallo.** *Lui qui ne savoit point l'italien, lui répondit sans se déferrer:* „„*Votre Majesté a donc bon nez, madame.*““ *Sentire*, italienisch, heißt hören, *sentir*, französisch, riechen, und ist der französische Ausdruck an sich schon der manichfaltigsten Anwendung ausgesetzt. Des Marschalls von Roquelaure Enkel, Anton Gaston Johann Baptist Herzog von Roquelaure, und gleichfalls Marschall von Frankreich, war eben so gesucht von wegen seiner witzigen Einfälle, als er von vielen gemieden wurde wegen seiner unangenehmen Ausdünstung. „*Que vous sentez encore mal aujourd'hui*“, sagte zu ihm eines Tages der Großdauphin, Ludwigs XIV. Sohn. „*C'est vous, Monseigneur, qui sentez mal*“, erwiderte der Spaßmacher.

Ob der schönen Lhanda Unthat von dem Secretarius *sentito* oder *senti* worden, habe ich in den angestrengtesten Nachforschungen zu Grenoble, auf Ort und Stelle vorgenommen, nicht ergründen können, wohl aber in Erfahrung gebracht, daß jener un-

glückliche Augenblick, bei dem zwar die Augen nichts zu thun hatten, das Grab der Liebe geworden ist. Es verlor sich von Stund ab der Freier, er mied der Lhanda Behausung, er setzte eisige Kälte entgegen allen ihren angelegentlichen Bemühungen, den Abgefallenen wieder an sich zu ziehen. „*El diablo que no duerme*“, erzählt Sancho, „*y que todo lo añasca, hizo de manera, que el amor que el pastor tenia á la pastora se volviese en homecillo y mala voluntad. La Torralva que se vió desdeñada del Lope, luego le quiso bien mas que nunca le habia querido.*“ Und bemerkt dazu Don Quixote: „„*Esa es natural condicion de mugeres, desdeñar á quien las quiere, y amar á quien las aborrece.*““ Wie der Schäfer Lope Ruiz gethan hat, also that der disgustirte Freiersmann. Er supplicirte, aller Lockung und Versuchung zu entgehen, bei den vorgesetzten Behörden so anhaltend und so lange, bis er an dem entgegengesetzten Ende des Königreichs einen andern Posten erhielt. Das schreckliche Geheimniß aber, so ihn von dannen trieb, hat er getreulich bewahrt, niemanden, auch nicht dem gütigen Patron, seinen Kummer geklagt.

Ein Vierteljahr mochte seit dem verhängnißvollen Ereigniß verlaufen sein, und gefiel es Hrn. Peter de Portes den schönen Sommertag zu einer Promenade um die Wälle zu benutzen. In Grenoble ist aber, wie in jedem Alpenclima, die Witterung, absonderlich im Frühjahr höchst unbeständig, und Hr. Peter, der bei dem wärmsten Sonnenschein ausgegangen, dessen Gedanken dem fernen Secretarius zugewendet, hatte keine Acht auf die drohende Bewegung der Wolken, bis er in Mitten eines kalten Schauers sich befand. Zum Glück war ein Thor nicht fern, unter dessen Schutz geflüchtet, erinnerte er sich nach einer Weile, daß ganz in der Nähe die schöne Lhanda hause. Da wirst du besser aufgehoben sein, dachte er bei sich, als hier unter dem Thor, in der Zugluft, da wirst du zugleich das Wunderthierchen schauen, das den ehrlichen Kerl um sein Bischen Verstand brachte, vielleicht auch erfahren, was ihm den Aufenthalt bei uns verleidete. Also setzt sich Hr. de Portes in Bewegung nach der Vorkäuferin Häuschen, er kam, sah und wurde besiegt, so vollständig besiegt,

daß er, aller dem Secretarius gespendeten Lehren vergessend, Herz und Hand der verlassenen Braut darbot. Er empfing auf der Stelle das beglückende Jawort, und schickte an demselben Abend in den Bischofshof, um sich Dispens von dem dreimaligen Aufgebot zu erbitten. Hr. Peter de Portes und Lhanda Mignot wurden Mann und Frau, etwan 1633. Es ist aber sofort ein Theil der Prophezeiung, so der Trésorier seinem Secretarius zu bedenken gegeben, in Erfüllung gegangen, die junge Frau wurde der Familie, in die man sie eingeschwärzet, ein Gegenstand der Verachtung, und nothgedrungen, von Rechtswegen, mußte ihr Mann sich mit allen seinen Angehörigen entzweien.

Der andere Theil der Prophezeiung hingegen hat keineswegs seine Bestätigung empfangen. Weit entfernt, durch die ungleiche Ehe in seiner amtlichen Laufbahn gestört, in Bezug auf sein Vermögen verkürzt zu werden, stieg Hr. Peter von Stufe zu Stufe, daß er letzlich *Trésorier-général* der Champagne geworden ist, während er in seiner Hausfrau eine musterhafte Wirthin zu verehren hatte. Er wurde ein steinreicher Mann durch die Regsamkeit derjenigen, die mit Wenigem hausen gelernt hatte. Nur in einer Beziehung hat de Portes es nicht getroffen: die zwei Töchter, so Lhanda ihm geschenkt, starben in der Wiege. Auch sein Stündlein kam: mit seiner Familie verfallen, dankbar derjenigen, so den Abend seines Lebens gebessert, verschönert hatte, verschrieb er ihr durch letzten Willen seinen ganzen Reichthum. Das Testament anzufechten, verfehlten nicht die ausgeschlossenen Vettern, der Rechtsstreit schien eine der Wittwe ungünstige Wendung zu nehmen, und sie wurde veranlaßt, zu Paris die Evocation des Processes zu suchen. Einen eifrigen Beschützer fand sie in dieser Angelegenheit an dem ***Maréchal de l'Hôpital.*** Dieser, der alleinige *Lieutenant-général* für die Champagne, hatte regelmäßig Troyes bewohnt, und daselbst vielfältig in dem Hause des *Trésorier-général* der Provinz verkehrt. Der Marschall, in seiner Jugend unter dem einer Besitzung entlehnten Namen du Hallier bekannt, hatte wesentlichen Antheil bei der von seinem Bruder Vitry geleiteten Ermordung des Marschalls von Concini genommen (24. April 1617), und durch alsolche

That in hohem Grade der Gunst Ludwigs XIII. sich empfohlen. Staatsminister, Gouverneur von Paris und von der Champagne, Marschall von Frankreich 1643, erkaufte er 1640 die bedeutende Grafschaft Ronay in Champagne, so durch *Brevet* vom 1. Aug. 1651 zu einem Herzogthum erhöhet wurde.

Franz de l'Hôpital befand sich demnach in der Lage, der Wittwe de Portes die nützlichsten Dienste leisten zu können, und mag sein Einfluß wesentlich zu des Processes günstigem Ausgange beigetragen haben. Als vollbracht das Werk, hat er, seit 1651 Wittwer, nachdem er durch seine Vermählung mit Charlotte des Essarts K. Heinrichs IV. Nachfolger, nicht zwar im Ehebette, gewesen, eine Herzogskrone zu den Füßen der reichen und schönen Wittwe de Portes niedergelegt, und ist dieselbe am 24. Aug. 1653 ihm angetrauet worden, wie sie dann auch in geziemender Frist den 75jährigen Herren mit einem Söhnlein, das doch nur wenige Tage lebte, erfreuet hat. Ein großes Haus zu machen, hatte der Marschall hergebracht, und in der alten Lebensweise ließ er durch die sparsamen Gewohnheiten der zweiten Frau sich nicht stören, daß er sie aber durch Verschwendung zu Grunde gerichtet haben sollte, wie die du Noyer behauptet, ist unrichtig, und sollte er auch mitunter der Gemahlin Casse in Anspruch genommen haben, so ersetzte er das reichlich durch seinen letzten Willen. Sein ganzes Peculium hat er der Frau hinterlassen, welche durch ihre Liebenswürdigkeit in den Stand gesetzt worden, den alten Sünder zu fesseln.

Zum andernmal Wittwe durch das am 20. April 1660 erfolgte Ableben des Marschalls, verkaufte Lhanda die Grafschaft Ronay, denn das Herzogthum war erloschen, an die Prinzessin von Lillebonne, hingegen umgab sie sich fortwährend mit allem dem Staat, welchen von einer Marschallin von Frankreich die Sitte der Zeit forderte. In ihrem von dem letzten Herren ererbten Hôtel, *rue des Fossés-Monmartre* sah sie die vornehmste Gesellschaft von Paris, absonderlich jenen König Johann Kasimir von Polen, der durch Trübsal gebeugt, eine Krone, allerdings seinem Haupte zu schwer, niedergelegt hatte, um endlich der Süßigkeiten eines Lebens ohne Sorge zu genießen. Ludwig XIV.

hatte ihm die Abteien St. Germain-des-Prés, St. Taurin zu Evreux und St. Martin zu Nevers verliehen. Es geschah dem König, was dem Marschall, dem Trésorier geschehen war. Der letzte Wasa, der letzte Erbe der Jagellonen nahm zu Weib die Tochter der Vorkäuferin von Grenoble, und empfingen die beiden Liebenden die priesterliche Einsegnung in der Hauscapelle des der Braut angehörenden Hôtels *rue des Fossés-Monmartre*, am 4. Nov. 1672; ein Ereigniß zwar, dem nur um 6 Wochen der König überlebte: er starb den 16. Dec. 1672, seiner Wittwe alles, worüber er verfügen konnte, hinterlassend. Lhanda, die in ihrem dreifachen Ehestande als die würdigste Hausfrau sich bewährt hatte, ehrte sich selbst, indem sie eines Königs Andenken ehrte. Sie miethete sich ein bei den Karmelitessen der Straße Bouloy, verzog mit ihnen nach dem neuen Kloster in der Straße von Grenelle, blieb den Klosterfrauen, wie allen, mit denen sie zu Berührung gekommen, Zeitlebens ein Gegenstand der Verehrung, und starb in sehr hohem Alter, über 90 Jahre alt, den 30. Nov. 1711. Von einem Zusammentreffen mit ihr erzählt Madame du Noyer in den *Lettres historiques et galantes*: „*J'étais chez mademoiselle d'Aleirac avec elle, et je remarquai qu'en parlant du roi Casimir elle dit toujours* **le roi mon seigneur,** *pour fair voir par là qu'il était son époux; elle est bien aise que personne ne l'ignore; mais il ne lui est pas permis de prendre la qualité de reine, qu'elle ne pourrait pas non plus soutenir. Quoique Casimir lui a fait tout le bien qu'il a pu en mourant, elle n'est pourtant pas si riche qu'elle l'était à la mort de son vieux trésorier, mais aussi elle est veuve d'un roi. — Dès qu'elle fut l'épouse du trésorier, elle travailla à acquérir ce que sa naissance et son éducation n'avaient pu lui donner; elle eut toutes sortes de maîtres, elle apprit toutes les sciences, et elle employa à se former l'esprit tout le temps qu'elle fut auprès de ce vieux mari.*“ Janin hieß, wie es scheint, der Secretarius, welcher die Flucht ergreifend ob der unverhofften Aeußerung seiner Geliebten, zu ihrer wunderbaren Erhebung die Veranlassung gab. Uebrigens ist nicht klein die Zahl derer, welche unter gleichen Umständen gethan haben wür-

den, wie Hr. Janin, und sind dazu vorzugsweise gestimmt die abgöttischen Verehrer weiblicher Schönheit.

Der Zufall, welcher aus der Bäuerin eine Königin machen wollte, hat wenigstens eine vorwurfsfreie Person aufgegriffen, der Zufall mit den verlornen Stimmen gab der Abtei Rommersdorf einen durchaus ehrenwerthen Vorsteher. Hr. Augustin Müller erwarb sich um die Klostergemeinde alles das Verdienst, so bei dem Drang der Zeiten möglich: Diese Zeiten beklagt er bitterlich in einer an den Kurfürsten gerichteten Vorstellung vom 23. Sept. 1793, in deren Eingang es heißt: „Allerhöchster Befehl dringt mir das unangenehme Geständniß ab, daß seit der Zeit, als vermöge der neuen Erzbischöflichen Ordinaten die Ordensstatuten außer Acht gesetzt worden, auch leider in der hiesigen Abtei viele Mißbräuche eingeschlichen, und dadurch die Disciplin sowohl, als Oeconomie in einen traurigen Verfall gerathen.

„Die Ursache davon entspringet hauptsächlich aus der vergifteten Quelle der Liebe zur Freiheit und Gleichheit, welche die Neulinge in den Klostergemeinden einzuführen suchen. Indem aber diese Freiheits- und Gleichheitsaposteln beständig über den Despotism klagen, so üben sie andererseits den unerträglichsten Despotism gegen ihre Vorgesetzte und angestellte Offizianten aus, und erfrechen sich, jenen Gesetze aufzudringen, denen sie vermöge der abgelegten Ordensgelübde Gehorsam zu leisten verpflichtet wären. Dies läßt vermuthen, daß sich selbige von der Verbindlichkeit der Ordensgelübde irrige Begriffe machen.

„Um diese betrübte Lage deutlicher zu schildern, so muß ich ohnverhalten, daß die Erzbischöflichen Ordinaten, wo selbige zu Gunsten der Conventualen verordnen, in dem allergelindesten Sinne zum Vortheil der Freiheit ausgedehnet werden; sprechen aber selbige für die Obrigkeit, so suchet man sie auf die möglichste Art einzuschränken. Daher entspringt die traurige Folge, daß man alle Handlungen der Obern auf das strengste untersucht, und auf das übelste auslegt: ja öfters kommt es so weit, daß sich etwelche unruhige Köpfe das Recht anmaßen, einen Sittenrichter über die Vorgesetzten und Offizianten abzugeben, wodurch dann das beste Absehen derselben zum Nachtheil der

Disciplin und Oeconomie nicht selten ganz uud gar vereitelt, und deren Last fast unerträglich wird.

„Die Studien werden gänzlich vernachlässigt und die Nebenstunden mit Lesung unnützer, wo nicht schädlicher Bücher, mit Spazierengehen und Müßiggang verschwendet. Seitdem der abgegangene Lector in dem Maimonat des abgewichenen Jahres nach Neuwied als Pastor versetzet worden, hören alle Lectionen auf: um diesem Unfug abzuhelfen, hab ich zween tauglichen Subjecten des hiesigen Convents das Lectorat angetragen, allein beide haben dieses Amt von sich abgelehnet. Das auf commissarische Verfügung eingerichtete Musäum, welches zur Winterszeit nicht ohne schwere Kosten eingeheitzet wird, und welches ohnehin wegen der Enge des Raumes kaum den 4ten Theil der Conventualen fassen kann, dienet zu weiter nichts, als zur Verletzung des klösterlichen Stillschweigens, und es ist eigentlich der Ort, wo die gefährlichsten Anschläge wider die Obern und die Offizianten entworfen und ausgeführt werden."

Die erzbischöflichen Ordinaten mit Ehrerbietung, mit Scheu besprechend, kann der gute Prälat doch nicht umhin, sie in Bezug auf nachtheilige Wirkungen dem Einflusse des Zeitgeistes gleichzustellen, und darf das in keiner Weise befremden, da der Mechanismus einer Ordensgesellschaft in Künstlichkeit, in Verwicklung kaum zu überbieten, nur durch anhaltende, genaue Beziehungen zu einer solchen Gesellschaft ergründet werden kann, wohingegen des Kurfürsten Räthe, wildfremd dem Wesen solcher Institute, nicht nur sie zu reformiren sich beigehen ließen, sondern auch alle ohne Unterschied auf den gleichen Fuß behandeln wollten. Diese Verkehrtheit trug aller Orten ihre Früchte, und, von einem Zweige des klösterlichen Haushaltes zu sprechen, konnte Abt Müller die Behauptung aufstellen: „der öconomische Zustand hiesiger Abtei fieng in dem Jahr 1784 allmälig an zu sinken, da bei verminderter Einnahme, die Ausgabe um ein merkliches vergrößert wurde." Dem fernern Verfall zu wehren, wurden mancherlei, zum Theil absurde Anordnungen getroffen. In der Absicht, den Misbrauch, wie es jetzt hieß, der Gastfreiheit zu beschränken, hat man Fremdenbücher eingeführt, die von Vierteljahr zu Vierteljahr dem Kurfürsten einzusenden, und mußte darin

Tag und Tagzeit der Ankunft und Abreise, dann die Ursache des Besuches angegeben werden. Das Publicum zeigte sich aber nicht blöde in Aufstellung der Ursachen, und finden sich manche naive Beantwortungen, z. B. „die abgemattete Kräfften zu erhohlen, besuchten die Kirchweih zu Sayn, die Abtei zu sehen, weil hier vorbei gereiset, macht Besuch, kommt aus dem Gülicher Land, speiset hier zu Mittag, kommt hierhin spazieren, Musik machen, kommen von der Hausenborner Wallfahrt, nöthige Geschäfte, sich zu verändern, (Hr. Haas, Buchhändler von Cöllen und sein Sohn, und *R. D.* Breuer, *professor philosoph.* zu Cöllen) verkaufen Bücher (vom 14. Oct. Morgens bis 19. Oct.), besuchen unsern Markt, machen Vacanz." Prächtig nimmt sich auf dem ersten Vierteljahrsbericht, April—Junius 1785, das Cabinets-*conclusum*: „*Reincludatur* geheimen Rathen Beck *ad Acta.* Schönbornslust, den 8. Julius 1785. *Ex mandato Serenissimi Electoris Speciali*, Mähler." Der nächste Bericht schon wird der gleichen Ehre nicht gewürdigt, der letzte reicht von Oct. bis Dec. 1787. Werthvoller, überraschend zugleich durch die niedrigen Ziffern sind die Resultate, so eine kurfürstliche Commission in Untersuchung des öconomischen Zustandes der Abtei im J. 1784 gefunden hat. Laut ihres Berichtes betrug die gesamte Jahreseinnahme, in Geld berechnet, wobei doch jene Posten, welche *in natura* eingegangen und verzehrt worden, nicht in Anschlag kommen, 7633 Rthlr. 33 Alb. $3^4/_{10}$ Pf., nämlich:

Sämtliche Fruchtcrescenz . .	3067	Rthlr.	53	Alb.	$6^1/_2$	Pf.
Wein	1828	„	14	„	$^6/_{10}$	„
Zinsen von 21090 Rthlr. 11 Alb. 4 Pf. Activcapitalien	853	„	51	„	6	„
Wolle . . :	156	„	21	„	$6^8/_{10}$	„
Die jungen Geistlichen haben in 5 Jahren eingebracht 2185 Rthlr., macht *in anno communi*	437	„				
Mancherlei Zinse, Löhnungs- und Neujahrsgelder, auch sonstige kleine Gerechtsame	1290	„				
	7633	Rthlr.	33	Alb.	$3^4/_{10}$	Pf.

Außer einem guten Theil der Markung von Heimbach-Weiß und Gladbach, wo die Abtei, als Grundherrschaft, den Bürgermeister und einige Feldschützen zu ernennen hatte, besaß sie die Höfe Kieselborn, Wülfersberg, Adenroth, wo ein Conventual als Kellner angestellt, Urbach und Steinbach, Weingüter zu Cond, Hönningen, Hammerstein, Leudesdorf, Horcheim, Moselweiß, Güls, Metternich, Winningen, das *Refuge* in Coblenz, eine Capelle zu Sayn, vier Mühlen, wovon drei innerhalb der Ringmauern des Klosters. Das nöthige Brandholz, im Betrag von 110 Klaftern, lieferten die eigenthümlichen Waldungen. Die Gesamtausgabe wurde von der Commission zu 7201 Rthlr. 40 Alb. 7 1/2 Pf. berechnet, daß mithin der Einnahme die Ausgabe verglichen, ein Ueberschuß von 431 Rthlr. 46 Alb. 3 9/10 Pf. sich ergab. Hiernach sollte die Abtei zum Schulfonds jährlich 300 Rthlr. entrichten, ein Anschlag, der nicht wenige Klagen veranlaßte. Im Uebrigen war das Leben in der Abtei, bevor dem Eintritt der Spaltungen, durch welche die Alten und Jungen entzweiet, ungemein freundlich und gemüthlich gewesen, die Gemeinde bot das Bild einer glücklichen Familie, und mag das von jeher also gehalten worden sein. Dieses, und die Schönheit der Lage, werden verschulden, daß Rommersdorf niemals, wie z. B. das schauerlich prächtige Steinfeld, der Sitz eines ausschließlich dem Geistigen zugewendeten Lebens wurde. Von Rommersdorf aus gesehen ist die Welt so schön, daß man über ihrem Anblick nicht selten das Unsichtbare vergessen wird. Der Weihbischof Günther war Professe, und einer der längstlebenden Capitularen von Rommersdorf; Benedictus Bleul that Profeß den 8. Dec. 1785. Abt Augustin Müller, nachdem er allen Drangsalen des Revolutionskrieges, auch der Aufhebung seiner Abtei überlebt, starb den 2. Jun. 1821.

Durch den Reichsdeputationsschluß von 1803 wurde, wie Sayn, auch Rommersdorf dem Fürsten von Nassau-Usingen gegeben, und seitdem durch einen im Kloster wohnenden Recepturbeamten verwaltet. Mit der Nassauischen Lisière wurde die vormalige Abtei an die Krone Preussen abgetreten 1815, und am 30. Oct. 1820 mit den herrlichen Zubehörungen in dem Kirchspiel Heimbach-Weiß und

72,000 Rthlr. durch Licitation dem Freiherrn von Stolzenberg überlassen. Den Handel hat dessen Schwiegermutter abgeschlossen. Als die Versteigerung zu Ende, die bitterste Stunde vielleicht in meines Freundes, des nachmaligen Weihbischofs Günther Leben, — er, der ruhige, gottergebene Mann war ganz außer sich während jener Verhandlung über sein Haus — als die Versteigerung zu Ende, wurde die Letztbietende um ihren Namen befragt. „Frege," lautete die Antwort. Wildfremd war dem präsidirenden Regierungsrath alsolcher Namen. „Sind Sie zahlungsfähig?" fragte er weiter, und ein dünnes „Ja" vernehmend, verlangte er ohne Umschweif dem unbekannten Namen eine Bürgschaft, für die arme Frau eben so unerwartete als drückende Zumuthung. Verlegen überblickte sie den von Menschen, alle durch die Neugierde herbeigerufen, überfüllten Saal, und ein bekanntes Gesicht hat doch die Leipzigerin darunter gefunden, den General der Cavalerie von Thielmann demnach ersucht, in solcher Noth ihr beizustehen. Dazu erzeigte sich sogleich willig der Kriegsmann, und, der nie anderes besessen denn *la cape et l'épée*, zusamt seinem Ruhm, er wurde des Hauses Frege Bürge. Eine landwirthschaftliche Anlage ersten Ranges hat der von Stolzenberg in Rommersdorf gegründet, von den Gebäuden vieles niedergerissen, zu landwirthschaftlichen Zwecken die Kirche verwendet. Ich muß gestehen, daß es mir einen höchst schmerzlichen Eindruck machte, als ich zum letztenmal 1841 diese Kirche besuchend, in ihr des Teufels Küche, die Branntweinbrennerei traf. Minder widerwärtig fielen mir die Pferdeställe auf in der Franziscanerkirche zu Andernach. Zu Rommersdorf hatten ihr Erbbegräbniß die Grafen von Wied und die Herren von Isenburg; von Salentins VII. von Isenburg kunstreichem Monument ist Rede gewesen, an des Vaters Seite zu schlafen, wünschte sein streitbarer Sohn, den hat aber der Tod zu Brüssel überrascht, und unter dem Prachtgewölbe von St. Gudula, vor U. L. Frauen Altar ruhet, der so vielfältig für ihren Sohn gelitten und gestritten hat. „Wisse, daß nicht sterben, die für den Heiland streiten und leiden", spricht zu Anselm von Ribemont der Schatten seines jugendlichen Freundes Ingelram von St. Paul. Auch die von Braunsberg zu Burgbrohl haben ihr

erbliches Begräbniß in der Stiftskirche zu Rommersdorf gehabt. Die Monumente insgesamt sind entfernt, zum Theil an das fürstliche Haus Wied abgegeben worden. Dagegen steht unverletzt, sämt einem Theil des Kreuzganges, das Capitelhaus, eine der ausgezeichnetesten Sehenswürdigkeiten des Rheinthales. Zwei der sechs Säulen, von denen dasselbe getragen, sind aus Granit gehauen; die verzierten Gewölberippen, dann die Strebepfeiler scheinen anzudeuten, daß hier eines der von dem Abt Bruno von Braunsberg errichteten Gebäude zu suchen. Boisserée, Denkmale der Baukunst, hat zwei sehr schöne Blätter, den Grundriß und Durchschnitt des Kreuzganges und Capitelhauses geliefert. Wahlert, Kurze Beschreibung der im Regierungsbezirke Coblenz vorhandenen Denkmale der Architectur, Sculptur und Malerei, schreibt: „Bei der Veräußerung der Domaine Rommersdorf wurde das Eigenthum des Kreuzganges und des Kapitelhauses, des vorzüglichen architektonischen Werthes wegen, dem Staate vorbehalten, späterhin aber dem Herrn v. Stolzenberg unter der Bedingung, beide zu erhalten, mit Genehmigung des Königlichen Finanzministerii abgetreten. Boisserée meint, man müsse sich über die Gunst des Schicksals freuen, daß dieses ausgezeichnete Gebäude in den Besitz eines Privatmannes gekommen sei, welcher dasselbe zu schätzen wisse. Diesmal aber repräsentirt die Regierung, Abtheilung *B.*, das Schicksal und zwar von Rechtswegen, *i. e. per contractum.*" Das ganze Gut, wie es der Freiherr Karl Friedrich von Stolzenberg durch Kauf erworben und vergrößert, etwan 926 Morgen, haben seine Erben an des regierenden Herzogs von Aremberg Durchlaucht im März 1845 überlassen, und veranlaßt mich diese Erwerbung, so wie das türkische Sprichwort, „Gott ist groß, kurz das Leben", endlich die Betrachtung, daß es weit ist von Rommersdorf nach der Ahr, hier vorzutragen was nach Aremberg gehört, die Geschichte des erlauchten Hauses.

Ungezweifelt sind die ältesten Besitzer von Aremberg, von denen aber kein Namen auf uns gekommen, dem gewaltigen Hause der Grafen von Are entsprossen. Bis auf die Zeiten der französischen Occupation, wurde alljährlich am 1. Mai, von

Aremberg aus die Oeffnung der Ahr vorgenommen. Ein herzoglicher Commissarius, dem ein Commando Soldaten beigegeben, bereisete das Flüßchen bis zu seiner Mündung in den Rhein bei Sinzig, untersuchte aller Orten die Mühlendämme, und machte Miene sie durchstechen zu lassen, was dann aller Orten die Mühlenbesitzer mit Gelde, für welches aber niemals ein fester Anschlag beliebt worden, abkaufen mußten. Das ganze Ahrthal war einst den Grafen von Are unterthänig, ihre Hauptburgen Altenar und Neuenar, werden von dem Flüßchen bespült; daß alle Ortschaften ihres Gehorchs dem von Aremberg ausgeübten Oeffnungsrecht unterworfen, dünkt mich ein unwiderleglicher, durch den Besitz des in den Händen der Herren von Aremberg erblich gewordenen Burggrafenamtes zu Cöln verstärkter Beweis, daß diese Herren einer Seitenlinie der Grafen von Are angehörig gewesen. Ihr Besitzthum, ihr Amt gingen zeitlich an eine der Linien des nicht minder großen Hauses von Altena über. Franko Burggraf zu Cöln vergabt an die Abtei zu Siegburg was er in Veldensbergh, Rutzendorp, Berchlinckhoven, Herte und zwischen Bucht und Thuringesbach als Cölnisches Lehen besessen, 29. März 1117. Von den genannten Orten sind mir einzig Ruschendorf und Birlinghoven bei Steildorf, im heutigen Kreise Siegburg bekannt: der Namen Franko scheint anzudeuten, daß dessen Träger zunächst mit den Grafen von Hückeswagen, ebenfalls des Stammes von Altena, verwandt. Das Wappen, so bis auf den heutigen Tag die Herren von Aremberg führen, entstand ungezweifelt aus der Rose von Altena. Franko ist allem Ansehen nach der Erbauer des Frankenthurms zu Cöln, *turris Franconis* in Urkunden genannt; in dessen Nähe hatte er sein Burghaus. *Henricus comes Coloniensis* erscheint in zwei verschiedenen Urkunden von 1136, ferner 1153 als Zeuge: hier wird er *Heinricus urbis comes* genannt. Den *Heinricus de Arberg, vicecomes*, 22. Febr. 1166, *Henricus de Ahrenberg* 1167, halte ich für dessen Sohn und zugleich für den *Henricum virum nobilem de Arberch burgravium coloniensem*, dessen Zwist mit *Gerardus miles de Eppindorp advocatus noster*, ihre beiderseitige amtliche Stellung und den Umfang ihrer Befugnisse und Gerechtsame betreffend,

Erzbischof Philipp von Cöln, im Wesentlichen dem Burggrafen zu Vortheil, entschied, im Mai 1169. *Henricus prefectus urbis,* wird auch 1173, 1174 *Heinricus comes urbis Coloniensis,* 1176 *Henricus de Arberg prefectus urbis Colonie,* 1185 *Henricus burggravius* genannt. Die Burggrafschaft samt dem dazu gehörigen Hof in Cöln hat er mit Zustimmung seiner Hausfrauen Mahthildis an Simon, den Bruder Gerhards unter Marcellen pfandweise ausgethan für die Dauer von vier Jahren, anhebend mit Epiphanien 1187, um die Summe von 200 Mark. Sein Sohn Eberhard I, verm. mit Gertrudis, wurde der Vater Eberhards II., Ottos und wohl auch jenes Theoderich von der Are oder von der Areburg, der zu St. Servatius in Maastricht, und zu St. Johann binnen Utrecht Propst, 1198 zum Bischof von Utrecht erwählt wurde, und im Dec. 1212 das Zeitliche gesegnete. Eberhard II., der Burggraf von Cöln, 1202—1229, ist in Gemeinschaft seiner Gemahlin Adelheid von Molsberg 1215 der Stifter des Klosters geworden, woraus nachmalen die herrliche Abtei Marienstatt erwuchs. Eberhards II. Sohn Heinrich, Burggraf von Cöln und Aremberg, bekennt, 1. Sept. 1250, daß er dem Grafen Adolf von Berg, als seinem Lehensherren, wider alle und jede, die Cölnische Kirche einzig ausgenommen, zu dienen verpflichtet sei, daß er auch von besagtem Grafen di[e] Güter in Monheim zu Lehen trage. Sein Sohn, Bertram vo[n] Arberg, befand sich unter den Bürgen, welche Erzbischof Konra[d] von Cöln in dem Vertrage vom Januar 1248 dem Grafen vo[n] Jülich stellte. Es ist aber nicht dieser Bertram, sondern ei[n] anderer Sohn, Gerhard, 1252—1257, der mit einer Schwest[er] des Cölnischen Erzbischofs Wichbold, mit Mechtild von Hol[te] vermählt, des Vaters Nachfolger in der Burggrafschaft geworde[n]. Gerhards Sohn Johann Burggraf zu Cöln, der mit des Graf[en] Wilhelm von Jülich Tochter Katharina verheurathet, wurde a[m] 13. Januar 1273 seinem Schwiegervater Bürge für die beid[en] Hagen von Dentelage, Vater und Sohn, verkaufte 1279 d[ie] Burggrafschaft samt dem von ihr abhängigen Stockhuis zu Cöl[n,] der Gerichtsbarkeit und einer Rente von 15 Schilling aus Brü[hl] um eine Rente von 100 Mark, auf Güter zu Bonn ang[e-]

wiesen, an den Erzbischof Siegfried von Cöln, und starb vor 1287. Seine Tochter Mechtild, die Erbin von Aremberg, nahm zu Manne den Grafen Engelbert II. von der Mark und ist die Hochzeit am Tage Pauli Bekehrung 1298 zu Hamm feierlich und prächtig begangen worden.

Frau Mechtild wurde eine Mutter von drei Kindern. Der dritte Sohn, Eberhard von der Mark, entsagte den Dompräbenden zu Cöln und Lüttich, um sich eine Erbin, Maria von Loen auf Lumen, Peer und Neufchâteau in den Ardennen, zwischen Chiny und St. Hubert, zu freien. Ihr Vater, Wilhelm von Loen, war ein jüngerer Bruder des Grafen Arnold VIII. von Loen und Chiny, und haben ihre Nachkommen Jahrhunderte hindurch die Succession in der Grafschaft Chiny prätendirt, ein Anspruch, durch welchen das Hochstift Lüttich, das gesamte Niederland vielfältig beunruhigt worden. Von seiner Mutter hat Eberhard die Herrschaft Aremberg erhalten, und davon das Wappen angenommen. Er starb lange vor dem J. 1387. Seiner Söhne ältester vermuthlich, Johann I., geb. 1364, erhielt Aremberg, und verzichtete, Sonntag nach dem achtzehnten Tag 1384, nach Gewohnheit zu schreiben in dem Stifte von Trier, allen Forderungen an den Erzbischof Kuno von Trier, „wan wol kuntlich ist, daz der edel Her Everhard von der Marken myn Vader mir von langen Ziden die Vesten und Herschafft zu Arberg mit dem Gude zu Elre und aller ander der egenannten Herschafft Zugehore gegeben und uffgetragen hait, und Johan von Dieste myns gnedigen Hern Cunen Ertzbischoff zu Trier Diener mir vierdehalb Fuder Wyns oder mee in dem egenanten Dorffe Elre uff mynen egenanten Vader bekummert und genommen hatte, und mir die auch wol bezalet hait vor datum diss Brieffs ..." Eine minder friedliche Wendung nahm Johanns Zwist mit Kunos Nachfolger, mit Erzbischof Werner. „In derselben Zeit und Jar" (1394), schreiben die *Fasti Limburgenses*, „hatte Bischoff Werner von Trier einen grossen Krieg mit dem Herrn von Arnberg, und der währete mehr dann ein Jar. Und gewann Bischoff Werner die Burg, genannt Wilchenhausen bey der Eyfel, und brach das ab bis auff den Grund. In dem-

selben Jar ward Bischoff Werner abgewonnen eine Burg genannt Uhr, daselbst gelegen, und war die Burg ein Pfand vor eine Summe Gelds. Und zogen seine Freunde von Stund an davor und gewannen es da wieder mit dem ersten Sturm, und fiengen darauff den von Wilchenhausen selb dreyzehen."

Unter des Erzbischofs Freunden befanden sich vornehmlich Nachbarn von Aremberg, die von Junkenrath, von Malberg, von Bachem. Dem von Aremberg hielt getreulich zu sein Bruder Herr Eberhard, es waren auch für ihn die von Wildenburg. Nachdem diese aber genöthigt worden, am 12. März 1394 *m. T.* aller fernern Theilnahme bei der Fehde zu entsagen, wurde allzuschwer des Krieges Last denen von Aremberg, und haben Johann und Eberhard am 12. Nov. 1395 den Sühnebrief ausfertigen lassen. Zugleich sah Johann sich genöthigt, gegen Empfang von 2000 Gulden, sein Schloß Aremberg dem Erzbischof zu Lehen aufzutragen, sich jedoch vorbehaltend, daß durch Wiedererstattung der 2000 Gulden der Lehensverband aufzulösen, und das Schloß wiederum, als bisher, „unser eygen" sein soll. Mit Ellsabeth von Kerpen verheurathet, beschuldigte er sie der Untreue: bestrafen wollte er sie nicht, gleich wenig seines Unglückes Zeuge bleiben, und er zog hinaus in die Welt. Daß er im heiligen Lande den Tod gefunden, kein Kind hinterlassen habe, glaubte Bütkens annehmen zu können; Anderes, auch von Kindern und Enkeln dieses Johann berichten die *Fasti Limburgenses*, und habe ich die ganze Stelle, Abth. II. Bd. 1 S. 493 abdrucken lassen.

Ein Bruder Johanns mag Peter von Aremberg gewesen sein, den zwar unsere Urkunden nicht kennen. Froissart, den Ausgang der Heerfahrt K. Karls VI. von Frankreich gegen den Herzog von Geldern, 1388 berichtend, schließt folgendermaßen: *„Vous savez, si comme ici dessus est contenu, comment les convenances et ordonnances se portèrent entre le roi de France et les ducs de Juliers et de Guerles, et sur quel état le département fut fait. Toutes-fois tous se mirent au retour; et avint que, sur les frontières d'Allemagne et le département des terres, une nuit qu'il faisoit moult clair de la lune, envo*

ron heure de mi-nuit, vinrent Allemands, robeurs et pillards qui ne tenoient ni trève ni paix, mais vouloient toujours aller à l'avantage: et étoient des gens, et dessous le seigneur de Blankenheim et de messire Pierre de Aremberg. Ceux s'en vinrent, moult bien montés, aviser en l'ost où ils feroient le mieux leur profit; et passèrent parmi les logis du vicomte de Meaux; et le trouvèrent, lui et ses gens, en bon couvenant. Ils passèrent outre, et puis retournèrent, sans sonner mot, allant et retournant; et se retrairent là où ils avoient leur embûche; et recordèrent tout ce qu'ils avoient trouvé. Assez tôt après avint qu'une grand' route d'Allemands, pillards, vint, et se bouta dedans le logis des François, sur leur avantage: et en ruèrent jus je ne sais quants qu'ils trouvèrent à la découverte; et prirent quatorze hommes d'armes. Là furent pris le sire de la Viéville, et le sire de Montcavrel, et menés en voie. Celle aventure eurent-ils celle nuit, par faire povre guet, et par mauvais convenant. A lendemain, que les nouvelles furent reçues du seigneur de la Viéville et du seigneur de Montcavrel, qu'ils étoient pris, si en furent tous ceux à qui la connoissance en vint courroucés, et s'ordonnèrent depuis plus sagement.“

Ueberhaupt haben die Franzosen mit diesem Zuge wenig Ehre eingelegt. Der ungeheuern, ihm entgegengesetzten Macht, an 100,000 Mann, beugte sich der Herzog von Geldern, aber in zahllosen Einzelgefechten blieb der Vortheil meist den Geldrischen oder den von dem Herzog zu Hülfe gerufenen Bandenführern. Besonders furchtbar machten sich den Welschen die Luykenaars, Lütticher, oder Linfars, wie Buchon in seiner Ausgabe des Froissart schreibt, die gelehrte Auslegung hinzufügend: „*Linfars*, leichtfertig, *mauvais sujet, homme prêt à tout.*“ Von diesen gefürchteten Luykenaars berichtet der anmuthige Chronist: „*Car bien trois cent lances de Linfars s'étoient recueillis et amassés ensemble: et vous dis que ce sont les plus grands pillards et robeurs de tout le monde; et ne poursuivoient ni côtoyoient les François fors que pour les trouver à découvert, et leur porter dommage; et bien s'en doutoient les François; et n'osoient fourrageurs aller, fors en grandes routes: et ne*

semble que messire Boucicaut l'aîné, et messire Louis de Giac furent de eux attrappés, pris et menés à Nimegue. Et chevauchoient ces Allemands Linfars, que je vous conte, à couvert; et couroient ainsi, comme oiseaux de proie volent: car quand ils véoient leur plus bel, ils se bouloient en ces François, de soir ou de matin, et en prenoient. Pour celle cause ils étoient moult ressoignés." Herr Gourdinois, ein wackerer Rittersmann aus Auvergne, wurde von einem Holzhauer, den er gefangen wegzuführen vermeinte, mit der Hyb erschlagen. „*Celle aventure advint à Gourdinois, dont tous ceux qui le connoissoient en furent moult courroucés, et par espécial tout le pays d'Auvergne, quand ils en furent informés, car c'étoit l'homme d'armes, lequel les Anglois doutoient le plus, et qui plus de dommage leur avoit fait et porté; et pour vingt mille francs il ne fût point demeuré en prison, qu'on ne l'eût racheté. Pour un Allemand qui pris étoit, les Allemands prenoient quatre François.*" Um so leichter mochte, nachdem Alles vertragen, auf des Herzogs von Geldern Bitten, der König sich entschließen, die Gefangenen freizugeben. Als aber dieser den Wunsch äußerte, daß ein Gleiches sein Gegner thue, „*le duc s'excusa et dit: „„Monseigneur, ce ne se peut faire. Je suis un povre homme; et quand je sentis votre venue, je me fortifiai au mieux et au plus fort que je oncques pus, de chevaliers d'outre le Rhin et d'autres; et leur eus en convenant et parole que tout le conquèt qu'ils feroient en celle guerre leur demeureroit. Si ne leur puis retenir ce que je leur ai donné, ni nulle puissance ni volonté n'en ai; et si de rigueur je voulois user, ils me feroient guerre. Il vous plaise que ceci se passe, car je n'y puis remédier.*"" *Le roi vit bien et entendit qu'il n'en auroit autre chose. Si se tut et passa outre.*"

Der zweitgeborne von Eberhards I. Söhnen, Eberhard II. von der Mark, Herr zu Neufchâteau, Lumen, Agimont und Rochefort, erkaufte 1424 von seinem Schwager Ludwig von Braquemont die Herrschaften Sedan und Florenville, begann auch 1446 den Bau der Feste Sedan, die eine höchst unbequeme Nachbarschaft den Niederlanden zu werden bestimmt. Auf Ableben seiner Hausfrauen, Maria

von Braquemont, verm. 1410, hat er 1422 die zweite Frau genommen, Agnes von Rochefort, als welche ihm die Rochefortischen Herrschaften, namentlich die Grafschaften Rochefort und Montaigu, ferner Hubermont, Cugnon, Bertry, Orgeo, Havresse, Hatton, Briquemont, d'Ochamps, Chassepierre, Herbeville, Feuilli, ein Gütercomplex, durch welchen die westliche Hälfte des Herzogthums Luxemburg gespalten, dann die weitläuftige Herrschaft Agimont, innerhalb deren Grenzen nachmalen die Festung Charlemont angelegt worden, zubrachte. Von den zwei Söhnen seiner ersten Ehe ist Jacob, auf Aisseu, im Ländchen Vimeu, auch Inhaber der Castellaneien Mirouart, Longpré und Villance, ohne Nachkommenschaft verstorben.

Eberhard, der älteste Sohn der zweiten Ehe, und als solcher Besitzer der Rochefortischen Herrschaften, gerieth von wegen der Herrschaften Mirouart, Longpré und Villance, die Wilhelm von Rollez und Johann von Malberg ihm bestritten, zu weitläuftigen Rechtshändeln vor den Luxemburgischen und Lüttichischen Behörden, ohne doch, wie er behauptet, zu seinem Recht gelangen zu können. Im Unwillen darüber schickte er dem Herzog von Burgund, Philipp dem Guten, einen Fehdebrief zu, vom 6. Jun. 1445, worin er, „*qui suis un jeune homme desnué de sens et povre d'argent*", den Herzog und dessen Räthe beschuldigt, daß sie seine Widersacher begünstigen, die er doch, nachdem sie seine Gefangenen geworden, auf des Herzogs Wunsch freigegeben habe. „*Lesquelles lettres*", schreibt weiter Mathieu de Coussy, „*estant reçues par ledit duc, et veues et visitées par luy et son conseil, il n'ert tint guères de compte; et aussi les seigneurs et nobles hommes de son hostel, qui les virent et entendirent lire; lesquels ne s'en faisoient que gaber et rire les uns avec les autres.*" Eberhard von der Mark hingegen nahm die Sache sehr ernstlich, verstärkte die Besatzungen seiner Burgen Agimont und Rochefort, erhielt auch unverhofften Beistand ab Seiten einiger französischen Ritter, die unlängst heimgekehrt aus den in Deutschland und Lothringen bestandenen Fehdschaften, bereits der Ruhe überdrüssig geworden. Dem einen derselben, Herrn Dandonnet, einem Neffen des berühmten Pothon

de Saintrailles, hat Eberhard die Hut seiner Feste Rochefort, dem Peter Regnault die Burg Agimont anvertrauet. Von beiden Punkten aus sollte durch stete Ausfälle des Feindes Land beunruhigt werden, es hatte aber der Herzog in Zeiten bedeutende Streitkräfte zusammenziehen, daneben zu Lüttich Klage führen lassen, daß man einem Vasallen des Hochstiftes erlaube, den friedlichen Nachbar zu befehden. Mehr Eindruck, denn die Klage, mag die Besorgniß, daß die Burgunder, in Verfolgung ihres Feindes, die Grenze überschreiten, in der ihnen vortheilhaft belegenen Landschaft sich festsetzen dürften, gemacht haben, und es würde zu Lüttich beschlossen, die Execution gegen den Störer der öffentlichen Ruhe für eigene Rechnung vorzunehmen. An die 20,000 Mann zogen aus, daß es möglich wurde, gleichzeitig die Belagerung von Rochefort und Agimont zu beginnen. Zu Rochefort *„il y eut de prime face et tout d'abord à leur arrivée grand et furieuse escarmouche, où aucuns furent morts, pris et blessés de chaque costé; mais plus de Liégeois que des autres; car les François qui estoient enfermés dedans estoient bien subtils, et mieux accoustumés et duits à la guerre que ces Liégeois, tellement qu'ils faisoient assez souvent des sorties.“* Aber der Wassermangel lähmte die Thatkraft der Besatzung, und der Hauptmann, jeder Aussicht eines Entsatzes ermangelnd, capitulirte, nachdem ihm eine Summe Geldes versprochen worden. *„Or fut-il, après cela, aucunement blasmé de n'avoir entretenu et gardé sa promesse à celuy qui lui avoit baillé.“* Regnault in Agimont that längern Widerstand, daher der Herzog von Burgund, von dessen Volk bereits Longpré genommen worden, seinen Zeugmeister mit einigen Mannschaften und Geschützen den Belagerern zu Hülfe schicken mußte. Den Ernst verspürend, that Peter Regnault, wie sein Waffenbruder gethan hatte. Er nahm ein Stück Geld und ließ den Lüttichern die Feste Agimont. *„Par ainsi ces deux forteresses, qui estoient les plus fortes du pays, furent mises ès mains de l'évesque de Liége. Après quoy le dessusdit Evrard de la Marche en fut du tout déboutté; et demeura pour ce temps pauvre et desnué de tous biens. Si fut le loyer et la récompense qu'il eut pour les deffis sus-mentionnés, par lui faits témérairement au duc de*

Bourgongne." Die ihm entrissenen Festen müssen jedoch zurückgegeben worden sein, denn es erscheint als Besitzer von Agimont und den sämtlichen Rochefortischen Herrschaften Eberhards jüngerer, vollbürtiger Bruder Ludwig, der in der Ehe mit Nicoletta von Aspremont ein Vater von fünf Kindern geworden ist. Der eine Sohn, Ludwig II., Gem. Agnes von Rodemachern, gewann den Sohn Ludwig III., als welcher, Marquis von Neufchâteau, noch 1543 zusamt seiner Gemahlin Elisabeth ab Austria, einer natürlichen Tochter Kaiser Maximilians I. genannt wird, Kinder aber nicht hinterließ, gleichwie auch keiner seiner drei Oheime rechtmäßige Nachkommenschaft erhielt. Die ganze reiche Erbschaft verfiel demnach an Ludwigs I. Tochter Louise von der Mark, die mit Philipp von Epstein Grafen von Königstein vermählt, oder an ihre Erbtochter, des Grafen Bodo von Stolberg Gemahlin. Der Rutschefort, im gräflichen Schlosse zu Wernigerode, mahnet noch heute an die Rochefortischen Herrschaften. Johann II. von der Mark, Eberhards II. älterer Sohn erster Ehe, Herr auf Aremberg, Sedan, Neufchâteau, Aigremont unweit Lüttich, Lumen, Vogt in Hasbanien, des K. Karl VII. von Frankreich Kämmerer, brachte den Festungsbau in Sedan zu Ende 1454, und verbündete sich 1456, Mittwoch nach Allerheiligen, zusamt seinem ältesten Sohne Eberhard mit dem Grafen Gerhard von Sayn, zur Befehdung seiner Neffen, der Grafen Ruprecht V. und Wilhelm I. von Virnenburg. Diesen bestritt Johann den Besitz der Grafschaft Virnenburg, und währte die Fehde oder wenigstens der Zwist volle zwölf Jahre, bis endlich Johann durch den Vergleich vom Fronleichnamsfest 1468 mit einigen Stücken der Grafschaft Virnenburg, dann dem Erbschenkenamte des Erzstiftes Cöln samt dem davon abhängenden Thurm zu Ahrweiler und dem Hofe zu Ringen abgefunden wurde. Im J. 1462 erkaufte er die Herrschaft Daigny, Raucourt hatte er bereits 1442 an sich gebracht.

Im J. 1465, den 2. Nov. versprechen Johann und sein ältester Sohn Eberhard, „das wir umb zweyn tusent Rynscher Gulden, die der erwirtigste in Gott Vatter und Herre Her Johan Ertzbischoff zu Trier uns itzundt uff Sontag nach sant Pauls Bekerungetage nehst kumpt zu bezailen mit guten Burgen

versichert hait, demselben unserm gnedigen Herren in syn, syner Nakomen und Stiffts wegen geredt, globt und versprochen hain, geredden, globen und versprechen vor uns und unsere Erben Herren zu Arburg, daß wir widder unsern gnedigen Herren von Trier, syne Nakomen und den Stiffte von Trier noch yre Underthane, nit thune solle ader wollen. Wir hain auch hierinne usbehalten unserm gnedigen Herren dem Herzogen von Burgundien alles das ime zu dieser Zyt uff dem Sloss Arburg durch uns verschrieben ist." Mit Rückzahlung der 2000 Gulden sollte jedoch die Verbindlichkeit erlöschen. Sie war das Ergebniß einer zwischen dem Erzbischof und dem ältesten Sohne von Aremberg 1464 geführten Fehde. Johann starb 1469 und empfängt Namens seiner Wittwe Anna, geborne Gräfin von Virnenburg, Ruprechts IV. Tochter, ihr vierter Sohn, Adolf am Montag, St. Thomas, des h. Apostels Abend 1473, die Lehen über das Cölnische Erbschenkenamt samt Zubehör. Adolf, kinderlos in der Ehe mit Margaretha von Hamal, ist 1485 gestorben. Von seinen drei ältern Brüdern hat der Erstgeborne, Eberhard, die Linie in Aremberg fortgesetzt, der dritte, Wilhelm, die Linie in Lumen gestiftet.

Johanns II. zweiter Sohn, Robert I. der wahre *Sanglier des Ardennes*, besaß Sedan, Fleurange, Jamets, wurde auch Herzog von Bouillon, durch die Freigebigkeit seines Bruders Wilhelm, eine Erwerbung, durch welche er für Frankreich eine hohe Wichtigkeit erlangte. Deshalb hat K. Karl VIII. ihm, der doch 1480 als des Erzherzogs Gouverneur zu Luxemburg vorkommt, am 3. Jul. 1486 seinen Schutz zugesagt, verheißen, ihn gegen den Erzherzog Maximilian oder jeden andern Gegner zu schirmen und zu unterstützen, gleich den Fürsten seines Hauses, und niemalen einen Vertrag mit dem Erzherzog einzugehen, ohne ihn darin aufnehmen zu lassen. Robert befand sich zu Lüttich, als die Nachricht von seines Bruders Wilhelm schmählichem Ende dahin gelangte, und wurde Augenzeuge von der grenzenlosen Wuth, zu welcher das Volk ob dieser Meldung sich erhob. Dem Morden suchte er Einhalt zu thun, und sind seine Worte, an die Rasenden gerichtet: *„Cessez, ces-*

sez, nous en voulons prendre quelque vengeance," in keiner Weise vergeblich gesprochen worden. Im genauesten Verband mit seinem Bruder Eberhard suchte er Blutrache zu üben, deren Einzelheiten doch vielmehr in Eberhards Geschichte gehören. Robert, nachdem er Stockem gewonnen, machte es sich zur besondern Aufgabe, die Maastrichter zu bedrängen. Doch hat er Bürger von Lüttich, 80 an der Zahl, so die französischen Hauptleute, die Tyrannen der Stadt, in der Karthause eingesperrt hielten, freigegeben, und den Urhebern solcher Bedrückungen ihr Treiben scharf verwiesen. Seine Hoffnung, durch sothane Milde die Herzen der Lütticher zu gewinnen, dann mit guter Manier eine ihm ergebene Besatzung in die Stadt zu bringen, war gleichwohl verfehlt. Sich anderweitig zu entschädigen, verbündete er sich mit Philipp von Cleve dem Herren von Ravenstein, und haben sie beide ihre ganze Macht vor St. Trond geführt. Da weilte Johann von Hoorn, Bischof von Lüttich, und ein erfahrener Kriegsmann, hat der das Aeußerste aufgeboten, seinen letzten Zufluchtsort zu behaupten. Vom Charfreitag 1489 an wurde der Stadt mit aller Gewalt zugesetzt, „*mais quand vint à donner l'assault, une grande altercation s'esmeut entre les paysans piétons et les hommes d'armes, pour encommencer et avoir l'honneur de ceste besogne. Les routiers de guerre vouloient constraindre les povres paysans de ramper à la muraille, disans qu'ils acquéreroient le plus grand honneur que jamais eurent petits compaignons, et qu'ils seroient tous riches; et iceulx respondirent que de tel honneur se passeroient bien; mais eulx qui estoient fort convoiteux de l'avoir, comme tous nourris et fort stillés du mestier d'armes, debvoient commencer la danse, donner train et monstrer la voie, pour en venir à glorieuse fin.*" Reisige und Bauern stritten sich noch, und es kam die Nachricht von dem Anzuge des Herzogs Albert von Sachsen mit einer bedeutenden Macht: die Belagerung wurde in Eile aufgehoben. Noch in desselben Jahres Lauf, über der Belagerung von Ivoy, wurde Robert I. getödtet. Im J. 1449 hatte er sich Colarts von Marley auf Saulcis, Dun,

Jamets und Fleurange Tochter und Erbin Johanna antrauen lassen, und gewann er mit ihr vier Kinder.

Von Roberts I. Söhnen hat der jüngere Eberhard *(Erard)* sich der Kirche gewidmet, daß er durch Wahl vom J. 1505 der Nachfolger Johanns von Hoorn auf dem bischöflichen Sitze von Lüttich geworden ist. Alsbald zog er sich in die Abtei St. Laurent zurück, um in der würdigsten Weise die ihm übertragenen Pflichten zu bedenken, indem er aber den Aufenthalt in der Abtei noch zu unruhig fand, verschloß er sich für die Dauer von sechs Wochen in die Karthause Mondieu. Zu Gebet und Betrachtung verwendete er diese Zeit. Es war alter Brauch, daß die für die Ausfertigung der Bestätigungsbulle, dann für die Entrichtung der Annaten erforderlichen Summen von den Unterthanen aufgebracht wurden, sie damit zu verschonen, ließ der neue Bischof im Ausland ein Anlehen eröffnen. Dem Gnadenact folgte unmittelbar eine strenge Verfügung. Eberhards Vorgänger, weltlichen Vergnügungen ergeben, hatte eine Gesellschaft von Histrionen um sich geduldet; und kamen diese Leute zur Audienz, dem Nachfolger ihre Dienste anzutragen. Sie wurden freundlich empfangen, auch mit einer Danksagung beehrt, vernahmen zugleich aber den Befehl, das Land zu räumen. Für seine Person wenigstens dem Strafedict zu entgehen, rühmte der eine von der Bande sein Talent für das Amt eines „*corredor de oreja y aun de todo el cuerpo,*“ eines „*alcahuete,*“ und der Fürst, mit Recht seiner Frechheit zürnend, befahl ihn zu greifen, ihn an den Kreuzstraßen zu peitschen, endlich vor die Stadt zu bringen. Also hat in Milde und Ernst Eberhard das Programm seiner Regierung aufgestellt, demnächst die priesterliche und die bischöfliche Weihe empfangen, und seinen feierlichen Einzug durch ein Hochamt, in welchem er selbst die Weihen austheilte, beschlossen. Die Zügel der Regierung erfassend, überschaute er mit Entsetzen die tiefen Wunden, durch Bürgerzwist, durch die Händel der Hoorn und Bourbon mit denen von der Mark, wie nicht minder durch die unsterbliche Fehde mit Burgund dem Hochstift geschlagen. Ohne Säumen hat er die Parteien belehrt, daß er über ihnen stehe, und sie verschwanden, wie mit einem Zauberstab berührt;

und nicht minder glücklich ist der Bischof in seinen Bemühungen gewesen, das jeder Art von Zucht und Gehorsam entwachsene Volk auf einen Zustand von Gesetzlichkeit zurückzuführen. Dabei konnte er nur mit großer Vorsicht zu Werke gehen, wie z. B. in einem Aufruhr, veranlaßt durch ein Gerede von der Verschleuderung öffentlicher Gelder. Das Volk, vor dem Stadthause zusammengedrängt, forderte mit Ungestüm die Auslieferung des Schatzmeisters und der Bürgermeister. Eberhard eilte zur Stelle, sprach die aufgeregte Menge an, ließ den Schatzmeister verhaften, ernannte Commissarien, dessen Rechnungen zu revidiren, und der Aufruhr war gestillt, um nach kurzen Tagen sich zu erneuern. Wiederum hatte der Bischof Eile, sich dem Toben entgegenzustellen, auf der Treppe fiel, brach er das Bein, und das Volk, in dem Mitleiden mit dem Fürsten, den zu lieben es gelernt hatte, schämte sich des angerichteten Unfugs und zerstreute sich augenblicklich. Einen Aufruhr derer von Huy bestrafte der Bischof mit dem Interdict, und blieben sie dem unterworfen, bis dahin sie Verzeihung nachgesucht und verdient hatten. In den fortwährenden Zwistigkeiten des Erzherzogs Philipp mit dem Herzog von Geldern beobachtete Eberhard die strengste Neutralität, deren Vortheile allmälig einsehend, den Unterthanen wünschenswerth schien, was einige Jahre früher keine menschliche Gewalt ihnen hätte aufdringen können, freundschaftliche Beziehung zu dem niederländischen Staate. Im Allgemeinen blieb aber der Bischof französischen Interessen zugewendet. Er folgte dem König Ludwig XII. in den Feldzug von Agnadello, 1512. „*Et veulx bien dire que monsieur le cardinal de la Marche, qui pour l'heure n'estoit qu'évesque de Liége, quand ce vint à la bataille ne fist pas comme les aultres; car il feust tousjours armé auprès de la personne du roy là où il fist très bon devoir.*" Bei der Erstürmung von Peschiera flüchteten, der Schlächterei sich zu entziehen, der Commandant, der Proveditore und der Podesta in einen Thurm, „*lesquels se rendirent au bon plaisir du roy. Et M. de Liége monta en hault et sauva le chasteau que les adventuriers brusloient, et d'autres meurdres qu'eussent encore faict sans lui, fist ce jour-là grand proffit au Roy.*"

je ne sçay s'il est vray: mais ledit Evesque du Liege print l'occasion de son mal-contentement là dessus, et s'en alla au service de l'Empereur, lequel quand et quand le feit faire Cardinal, dont sa majesté par après a tiré de grands services, et mesmes en son election à l'Empire. J'ai veu de mon temps que plus de gens estans partis du service du Roy par mal contentement, ont plus faict de dommage au Roy que nuls autres. Comme ledit Evesque, le Prince d'Orange, le Marquis de Mantoue, le Duc de Bourbon, le seigneur André Doria et plusieurs autres."

Anderes hat P. Foulon vernommen: „Eberhard, zeither mehr für Frankreich und Geldern, als für den Kaiser gestimmt, wechselte 1518 unversehens die Farbe, aus Gründen, die mit Bestimmtheit nicht zu ermitteln. Es hieß, der Höflinge Neid habe ihn bei König Franz angeschwärzt, ihn der Veruntreuung öffentlicher Gelder beschuldigt, während sie doch durch ihn mit aller Treue verwaltet worden, darüber sei er von dem König mit unfreundlichen Worten empfangen, ja, fügen einige hinzu, Hand an ihn gelegt worden. Darauf hätte er in aller Stille seine Rosse satteln lassen, und in der Nacht Paris verlassen, um in Eile, wie sie durch die lebhafte Verfolgung nöthig gemacht, Sedan und demnächst Lüttich zu erreichen." Gleichwohl ist es dem P. Foulon wahrscheinlicher, daß einzig väterliche Sorge für seiner Unterthanen Wohl den Fürsten leitete, wie denn in der That kein außerordentlicher Scharfsinn erforderlich, um einzusehen, daß die Feindschaft mit dem Beherrscher der Niederlande, die Anhänglichkeit zu Frankreich, allein diesem förderlich, dem Hochstifte, wie bisher, so auch für die Zukunft unübersehbares Weh bringen müsse. Zu dem veränderten System hat der Bischof auch seinen Bruder herangezogen, und sogar, als dieser bald darauf zu seinen alten Verbindungen zurückkehrte, feindlich ihn behandeln lassen. Du Bellay sagt ihm nach, *„qu'il feist noyer en la riviere de Meuze quelques habitans du Liege, qu'il cognoissoit estre partiaux pour sondit frere.*" Im Nov. 1521 empfing er den von Papst Leo X. ihm verliehenen Cardinalshut *tit. S. Chrysogoni,* im J. 1523 resignirte er das Bisthum Chartres, so er seit 1514 besessen, zu Gunsten

des bisherigen Bischofs von Tournay, des Ludwig Guillard, wogegen Karl von Croy, des Guillard Nachfolger in Tournay, dem Bischof von Lüttich, der 1518 von des Kaisers Gnade das Erzbisthum Valencia in Spanien empfangen hatte, eine jährliche Pension von 4500 Gulden zu entrichten versprach. Von Papst Paul **III.** erhielt Eberhard 1535 die Vollmachten eines Legaten *a latere*. Diese Auszeichnung mag er sich wohl hauptsächlich durch seine Wachsamkeit, seine Erfolge in Bekämpfung der neuen Lehre verdient haben. Schwer, unmöglich wäre es gewesen, derselben Eindringen einem Lande, welches beinahe nur Grenze, zu verhindern, aber den Neuerern ist Eberhard vollständig Meister geworden, mitunter wohl durch etwas acerbe Mittel. Deren im Nothfall sich zu gebrauchen, dazu befähigte ihn, was mit allen seinen Vettern ihm gemein, die westphälische derbe Zähigkeit, verschmolzen mit dem wallonischen Ungestümm. Er hat auch heilsame Verordnungen in Hinsicht auf Disciplin und Sitte der kirchlichen Personen gegeben, und die unvernünftige Ausdehnung mancher Privilegien des geistlichen Standes beschränkt. So war es z. B. bis dahin Sitte gewesen, daß ein Cleriker, d. i. ein Tonsurirter, wenn er auch in keiner Weise der Kirche diente, noch ihr Kleid trug, vielmehr eine weltliche Profession ausübte, gleichwohl aller den Dienern des Altars zugestandenen Vorzüge genoß. Nun begab sich 1515, daß ein Cleriker dieser Art, nachdem er auf richterlichen Ausspruch verhaftet worden, die Behauptung aufstellte, daß der weltliche Richter und dessen Huissier kein Recht auf ihn habe, diesen Satz zu beweisen, dem Huissier einen gefährlichen Messerstich beibrachte, und darauf an das Officialat recurirte. Von dort aus wurde der Verbrecher reclamirt, der Bischof hatte ihn aber bereits nach dem Gefängniß des Scheffenstuhls bringen lassen, damit ihm, als einem Laien, der Proceß gemacht werde. Darin zeigten sich die Scheffen nicht säumig, und eben so schnell wurde ihr Urtheil, auf Verlust der rechten Hand lautend, vollzogen. Als der Apparitor des Officialats sich einfand, die Auslieferung des Verbrechers zu fordern, wurde ihm *pars pro toto*, die Hand verabfolgt. Der Misbrauch war und blieb abgestellt.

Eberhard hat die Schlösser Huy, Dinant, Stockem, Franchimont gebauet, Curenge und Serain hergestellt und gebessert, in der bischöflichen Pfalz zu Lüttich, über deren Vollendung, von 1508 an, 30 Jahre hingingen, ein herrliches Monument seines Kunstsinnes hinterlassen. Indem er folglich dessen Vollendung nicht sehen konnte, wies er in seinem Testament die nöthigen Summen an, nicht nur für die Vollführung des Baues, sondern auch für die Auszierung der Gemächer. Diese Summen haben die Nachfolger seinem Willen gemäß verwendet. Von 1527 ab ließ er an seinem berühmten Grabmonument in dem Chor von St. Lamberts Dom arbeiten, es wurde dasselbe 1794 von den Franzosen weggebracht und verkauft, aus der Vergoldung allein 100,000 Franken erlöset. Die Sacristei der Domkirche verdankte Eberharden großentheils ihre Schätze. Im J. 1508 ließ er die prachtvolle Büste, worin St. Lamberts Haupt eingeschlossen, und eine ähnliche Fassung für das Haupt des h. Theodart anfertigen. Im J. 1514 schenkte er die kostbaren, nach seiner Bestellung zu Paris aus Seide und Gold gewirkten, reichlich mit Perlen besetzten Tapeten, Scenen aus dem Leben der h. Jungfrau und des h. Lambert vorstellend. Im J. 1526 setzte er das Fest der Uebertragung des Leichnams des h. Lambert ein, und damit die Procession stets gehalten werde, widmete er ein Capital von 10,800 Gulden, dessen Rente, 360 fl., unter die geistlichen und weltlichen Corporationen, welche der Procession beiwohnen, zu vertheilen. Den Glanz des Festes zu erhöhen, schaffte er den reichen Altarschmuck an, nicht minder die Caseln, Dalmatiken und Chorkappen, die bis in die neuesten Zeiten gebraucht wurden, und durch die Künstlichkeit der Arbeit beinahe auffallender noch als durch den Reichthum des Stoffs. Im J. 1533 ließ der Bischof die beiden Hauptglocken gießen, die eine, von 15,000 Pf. trug seinen Namen, der Chrysogonus wog 12,000 Pf. Im J. 1523 borgte er der Landschaft 20,000 rheinische Gulden, als welche sie an Türkensteuer zu entrichten hatte. Im J. 15[illegible] übernahm er die sämtlichen Schulden der Landschaft, 200,50[illegible] Gulden, und ihre Einnahme, unter der Verpflichtung, die Schulden in dem Laufe von vier Jahren zu tilgen; diese Jahre hat [illegible]

kaum zur Hälfte erlebt, doch aber die Schulden bezahlt. Das noch von Kaiser Maximilian ihm verliehene Privilegium *de non appellando* veranlaßte ihn zur Bestellung eines Appellationsgerichtes, *Conseil ordinaire de sa Grace revérendissime.* Geb. 1472, starb Bischof Eberhard den 15. Febr. 1538 an einer Unverdaulichkeit, die er sich durch den Genuß von Austern zugezogen. „*Sa mémoire*", schreibt ein Autor von 1738, „*sa mémoire est, et sera toujours en vénération dans l'église de Liége et dans tout le pays liégeois.*"

Des Bischofs Bruder, Robert II. von der Mark, Herzog von Bouillon, langweilte sich sehr bald in dem friedlichen Zustande, der eine Folge der Schlacht bei Zoonhoven, und fand in der Stimmung der Stadt Lüttich, in seinen Verbindungen mit Jacob von Croy, deß Bruderstochter Katharina er 1491 sich beilegte, hinreichende Veranlassung zu neuen Befehdungen und Verwüstungen. Angeblich um den Bischof Johann von Hoorn zu nöthigen, das dem von Croy, seinem Competitor um die Insul, verheißene Jahrgeld zu entrichten, führte Robert 1800 Reisige, theils Franzosen, theils Schotten, und 4000 Knechte vor die Stadt Lüttich, wo er auch am 1. Nov. 1490 freudig eingeführt wurde. Er bestellte einen seiner Hauptleute, den Bastard Jeannot, zum Commandanten, eroberte Maaseyck, von dannen aus seine Streifer die Grafschaft Hoorn belästigten, und dehnte seine Verwüstungen tief in die Kempen aus. Er ebenfalls führte zu Lüttich ein sehr strenges Regiment; 32 der vornehmsten Bürger hielt er längere Zeit zu Franchimont auf der Burg gefangen, bis Frau Katharina die Freigebung dieser Geiseln erbat. Herzog Albert von Sachsen verfehlte sein Absehen auf Lüttich, und mußte sich im März 1491 zurückziehen, dagegen litt die Stadt unter ...ger Hungersnoth, das flache Land unter den unaufhörlichen ...treif- und Raubzügen der einander befehdenden Parteien. Dem ...affenstillstand vom 1. Sept. folgten Friedenshandlungen, dann ...r Friedensvertrag vom 18. Febr. 1492, „*car Liégeois, qui ...voient monstré bon visaige aux gens d'armes à leur première ...ception, commencèrent à desirer d'en veoir les talons*". ...en Vertrag hat aber Robert alsbald gebrochen, und sich vor

Dinant gelegt, bis dahin im März die vollständige Pacification, verbunden mit einer Assecuration für die richtige Bezahlung der von Jacob von Croy angesprochenen Rente erfolgte. Zusamt seinem Oheim, dem Herren von Aremberg, wurde Robert von Seiten Frankreichs in den Friedensvertrag von Senlis 1493, in den Tractat von Cambray 1508 aufgenommen, und erscheint er seitdem ganz und gar den französischen Interessen ergeben. Im J. 1504 ließ K. Ludwig XII. ihn wissen, daß ein Reiterzug, dem Kurfürsten Philipp von der Pfalz zu Gute, der angenehmste und nützlichste Dienst sein würde, einem König von Frankreich zu leisten. Der Kurfürst, „*fort grand amy du roy et de la maison de la Marche*," wurde eben, von wegen der Erbschaft des Herzogs Georg von Baiern-Landshut durch die ganze Macht des Reichs bedrängt. „*Et après que ledict sieur eust leu les lettres que le roy lui avoit envoyées, le gentilhomme qui les avoit portées les cuida ravoir; mais ledict sieur de Sedan, comme fin et rusé qu'il estoit, ne les lui voullust pas rendre. Ains, en suivant ce que le roy lui mandoit, incontinent se partist pour aller à l'aide et secours du dessusdict comte palatin, auquel il fist grand confort, car sans lui il perdoit tout son pays; où feust faict de belles choses, spécialement à une escarmouche qui feust faicte devant Heidelberg, la où, si ledict sire Robert n'eust esté veu, et le mareschal du comte palatin* (Hans von Tradt) *ne s'en feust point meslé, y eussent faict ce jour-là quelque bonne chose: de quoy l'empereur ne se contenta pas bien de la venue dudict sieur de Sedan, veu les parolles que le roy lui donnoit à entendre par ses ambassadeurs. Et incontinent le manda audict roy et à monsieur le légat, lesquels envoyèrent lettres à monsieur de Sedan, lui mandant qu'il avoit très mal faict d'aller contre l'empereur, qui estoit son amy et son allié: et pour ceste cause le roy le deffioit au feu et au sang jusques au douzième de sa lignée, et qu'il cassoit tous les gendarmes qui estoient avecques luy.*"

„*Quand ledict sieur de Sedan ouit ce, bien esbahi de ces nouvelles, se retira, et laissa le capitaine Jeannot, le bastard*

avec cinquante hommes d'armes de sa compagnie, avecques le susdict comte palatin, et se vint mettre dans sa maison de Sedan, de doute qu'on ne luy fist quelque finesse ou quelque mal à ses maisons et pays. Et quand il feust de retour escrivit une lettre au roy, laquelle il envoya par un gentilhomme de sa maison, nommé Brisson, fort homme de bien et gentil compagnon, lequel aymoit très mieux le vin que l'eaue. Et l'envoya devers le roy, qui estoit à Blois, pour lui donner à entendre que, ce qu'il avoit faict estoit par son ordonnance et commandement, et qu'il trouvoit fort étranges les lettres qu'il lui avoit escrites, veu qu'il luy avoit commandé expressement de ne point faillir d'y aller; et puisque son plaisir estoit de luy faire telles lettres, qu'il estoit contraint et pressé de chercher aultre party: ce qu'il ne vouloit faire sans l'en premier advertir, et sçavoir comment il l'entendoit, et s'il estoit ainsy qu'il luy avoit escrit; et aussy qu'il prenoit un bon et gracieux congé de luy, s'il estoit ainsy que le roy luy avoit mandé, dont fort lui desplairoit. Ce gentilhomme Brisson trouva le roy à table au disner; là où il luy fist sa harangue, et dit la charge qu'il avoit de son maistre, et beaucoup plus qu'il ne luy avoit commandé: auquel le roy demanda si son maistre l'advouoit de ce qu'il luy avoit dit: et il respondit qu'ouy sur sa teste. A donc luy dit le roy: „„Vous estes homme de bien, je vous connois bien; donnez-luy à boire de mon bon vin clairet, et après disner je vous ferai response.“ Laquelle feust telle, qu'il dit à son cousin le sieur de Sedan que ce qu'il avoit fait n'estoit pas pour le mal qu'il luy voulsist, mais afin de le faire retourner pour mieux contenter l'empereur. „„Et pour luy donner à cognoistre qu'il est ainsy, je luy double son estat, tant de gendarmerie que de pension,“ dit le roy. Et fist depescher ledict gentilhomme, auquel il donna présens. Et ainsy s'en retourna vers son maistre luy faire son message, lequel feust très bien content de ce que le roy luy avoit mandé. Après ce, le roy envoya lettres à l'empereur comment il avoit fait retourner ledict seigneur de Sedan arrière du comte palatin, de quoy l'empereur feust merveilleusement joyeux.“

Im J. 1506 wurde Robert dem Herzog von Geldern zu Hülfe geschickt. Er führte 500 Lanzen und 4000 Knechte, kam

durch Lüttich, marschirte an Löwen vorbei, und bewerkstelligte seine Vereinigung mit dem Herzog, worauf sie mit vereinten Kräften die Belagerung von Tirlemont unternahmen. „*Et quand les piétons françois visrent qu'il falloit aller à l'assault, se commencèrent à mutiner pour leur payement. Et quand monsieur de Sedan et le sieur de Corby visrent ce, vindrent donner dedans eulx, tellement que à grands coups d'espée les fisrent aller à l'assault; et promirent de bien faire, après qu'ils en eurent tué deux ou trois. Et adonc donnèrent l'assault, monsieur de Gueldres d'un costé, et monsieur de Sedan de l'aultre, et prindrent ladicte ville. Et y avoit une bande d'adventuriers liégeois qui feurent des premiers sur la muraille, et fisrent grand meurdre dedans, et feust la ville toute pillée; et n'y falloit point de batterie, car il n'y a point grand muraille, mais force grosse douves et fossés. Et quand les lansquenets feurent dedans et les adventuriers, se commencèrent à battre l'un l'aultre tellement qu'il en mourut beaucoup d'un costé et d'aultre: et après cela, feust faict une trève entre le roy Louis et le roy de Castille, par quoy ledict sieur de Sedan retourna. Et ne vous méts point les belles escarmouches qui feurent faictes en allant et venant, pour ce que se seroit chose trop longue à les nommer et raconter et pour ce que n'en sçais que par le rapport des gens de bien qui y estoient; mais bien sçay que sur le retour monsieur de Téligny, lieutenant de monsieur de Gueldres, outre le commandement de monsieur de Sedan son chef, s'en alla loger avec six ou sept vingts hommes d'armes dans le village de Saint-Hubert; là où un meusnier d'auprès La Marche avecques trois ou quatre cens hommes fist une entreprise et vint ruer sur le logis qui estoit à Saint-Hubert à une minuit. De laquelle chose feust adverti ledict sieur de Téligny par un gentilhomme, Jean de La Fontaine, homme d'armes de la bande de monsieur de Sedan et aultres ses parens. Toutesfois, les gens d'armes dudict sieur de Téligny qui estoient las, n'en tinrent compte, et se voulurent coucher à la françoise; et eux despouillèrent, disant qu'ils n'avoient garde. Et sur la minuit vinrent donner quatre cens piétons avec ledict meusnier telle-*

ment qu'ils en tuèrent beaucoup et les deffirent tous; et y feust bien fort blessé et prins monsieur de Téligny et plusieurs aultres. De laquelle chose feust fort desplaisant le roy Louis quand il le sceut; et aussi feust monsieur de Sedan bien délibéré, si le roy eust voulu, d'en faire une bien grosse vengeance."

Der zur Wiedereroberung der Lombardei bestimmten Armee zugetheilt, 1513, befehligte Robert 11,000 Landsknechte „*Et avoit le seigneur de Sedan*", berichtet du Bellay, „*inventé un camp de charpenterie qui se trainoit par chariots pour clorre l'armée, si la necessité d'avanture leur survenoit de soustenir une bataille en endroit peu avantageux: toutesfois son invention fut de grande despense, et apporta peu de prouffit.*" Von den Wundern der Tapferkeit, welche das Vaterherz in der Schlacht von Novara ihn vollbringen ließ, wird Abth. II. Bd. 1. S. 601 gehandelt. „*Quel brave père!*" ruft Brantôme aus, und seiner Meinung wird der König gewesen sein. Denn es wurde Roberts Compagnie von 100 Lanzen verdoppelt, wiewohl er den französischen Dienst aufgab, „*par un malcontentement qu'il avoit eu du Roy, d'autant qu'on luy avoit cassé sa compagnie de cent hommes d'armes, pour les pilleries qu'ils faisoient sur le peuple tant en Italie qu'ailleurs.*" Er ließ sich durch seinen Bruder für das mit dem Beherrscher der Niederlande zu St. Trond 1518 errichtete Bündniß gewinnen.

Nicht lange und es kamen zu Streit um die große Baronie Hierges, an der Maas, eine der vier Pairien des Herzogthums Bouillon, der Fürst von Chimay, Karl von Croy, und der Baron von Aimeries, des Geschlechtes Rollin. Der Fürst von Chimay, dessen Vater sich bereits im Besitz der Baronie befunden, erhielt ein obsiegliches Urtheil vor den Mannen des Herzogthums, gegen welches, von dem obersten Gerichtshofe eines souverainen Fürstenthums erlassen, keine Appellation stattfinden konnte; allein der von Aimeries hatte für die Kaiserwahl und die Unterhandlungen mit den Kurfürsten große Summen, gegen Verbürgung Philipps II. von Croy, vorgeschossen; diese Summen kündigte er dem Bürgen auf, es sei denn, daß dieser sich bei seinem Oheim,

Wilhelm von Croy, dem Herren von Chievres, verwenden wolle, um eine Evocation des abgeurtheilten Rechtshandels zu bewirken. Philipp, unfähig, die geforderte Zahlung zu leisten, machte seinen Einfluß auf den Oheim geltend, und es wurden der Fürst von Chimay und seine Geschwister vor den Kanzler von Brabant geladen, um eine neue Eingabe des von Aimeries zu beantworten, auch der Entscheidung der Frage, ob das Urtheil der Mannen von Bouillon zu Recht bestehen könne, beizuwohnen. Dergleichen Zumuthung schien ihnen ungereimt, sie wendeten sich an den Herzog von Bouillon, an Robert von der Mark, damit der Oberlehensherr sie vertrete. Das that um so williger Herr Robert, da er durch seine Gemahlin der Oheim der Verklagten, seine Vorstellungen fanden aber keinen Eingang bei dem Hofe von Brüssel, und erzeigten sich, den Unwillen, den er darüber schöpfte, zu schüren ungemein thätig seine Gemahlin und seine Schwiegertochter, Wilhelmine von Saarbrücken, „*lesquelles par une gentille invention avoient auparavant trouvé moyen de venir en France, et preparer les choses envers Madame mere du Roy, de sorte que toutes vieilles querelles furent assoupies, et mises sous le pied.*“ Der besten Aufnahme versichert, begab sich Robert nach Romorantin zu dem König, „*luy suppliant de luy donner ayde faveur et secours pour avoir justice du grand tort et injure qu'on lui faisoit.*“ Alsbald wurde der verschmähte Orden ihm zurückgegeben. Von der andern Seite suchte der Kaiser einzulenken, ließ durch den Fürstbischof von Lüttich den Gekränkten versichern, „*que ce qui avoit esté faict ne procedoit de luy, et luy promettant que s'il y avoit eu rien de gasté, il le feroit rabiller, de sorte qu'il en demoureroit satisfaict et content*“, aber Robert war geblendet durch die von Frankreich gemachten Zusagen, 10,000 Franken jährlich, 10,000 Schilde bar, für die Herzogin 3000, für jedes ihrer Kinder 10,000 Franken, eine Compagnie von 50 Lanzen. Zum Schein richtete er eine Art von Ultimatum an den Kaiser, „*sur quoy il eust asses mauvaise response*“. Darauf ließ er nicht dem Kaiser, auch nicht in Worms, wie auf du Bellays Autorität überall zu lesen,

sondern der verwittweten Herzogin von Savoyen, welche in ihres Neffen, des Kaisers Namen die Niederlande regierte, zu Löwen absagen (Ausgang Märzens 1521).

Dem Fehdebrief waren Feindseligkeiten vorhergegangen, einstweilen zwischen dem Herzog von Bouillon und dem Herren von Aimeries. Der Versuch, gewaltsam diesen des Besitzes von Hierges zu entsetzen, wurde mannhaft zurückgewiesen, dagegen führte des Herzogs Erstgeborner, Fleurange, an die 3000 Knechte und 4 bis 500 Reiter, so er in Frankreich, „*contre la volonté du Roy, et ses deffences expresses*", geworben, dann des Vaters Kriegsmacht, 2—3000 Fußgänger und 1000 Reiter über die Luxemburgische Grenze, vor das Städtchen Virton, wo er geringen Widerstand erwartete. Zwei Tage lang setzte er mit seiner ausgezeichneten Artillerie den Mauern zu, da kam Botschaft aus Frankreich, „*qu'on se retirast et qu'il y avoit grosses pratiques entre l'empereur et le roy, et espéroient qu'ils viendroient en bonne fin*". Wurde demnach die Belagerung aufgehoben, der Rückzug geboten, „*et feust leur cas rompu pour l'heure*". Denn es hatte mittlerweile der Kaiser Fürsorge getroffen für die Aufstellung bedeutender Streitkräfte, unter dem Oberbefehl des Grafen Heinrich von Nassau, dem als die vornehmsten Hauptleute Graf Felix von Werdenberg, Franz von Sickingen und der von Aimeries beigegeben. Sie eröffneten ihren Feldzug mit der Belagerung von Logne, der Burg, von welcher die Aebte von Stablo und Malmedy den Grafentitel führten, wiewohl die von der Mark seit 70 Jahren sie pfandweise besaßen, auch niemals von Einlösung hören wollen. Für jetzt hatte sie Jamets inne, des Herzogs von Bouillon zweiter Sohn. „*Et bailla Monsieur de Liége à M. de Nassau et au comte Felix toute son artillerie et de ses gens, nonobstant que ledict sieur de Jamets fust son nepveu.*" Die Belagerung währte acht Tage, „*et feust prinse la place à moitié d'assault pour ce que ceulx dedans se jettoient en bas par les murailles et par les fenestres*". Die Feste wurde bis auf den Grund geschleift, Mai 1521, dann auf des Kaisers Befehl die von ihr abhängende Grafschaft an die Abtei zurückgegeben, ohne die Kosten der Belagerung zu be-

rechnen. Nur einige Gebete, die bis in das J. 1794 sehr regelmäßig von den dankbaren Mönchen dargebracht wurden, hat der Monarch sich bedingt, und in diesem *suum cuique* ein Programm aufgestellt, welchem er sein ganzes Leben hindurch treu geblieben ist. Und doch wird ihm, deß Geschichte einzig Feinde aufgezeichnet haben, allzeit und überall unersättlicher Ländergeiz vorgeworfen!

Nach dem Kriegsgebrauche des Jahrhunderts vergönnte der Graf von Nassau seinem Heere eine lange Zeit, sich von den Beschwerden der Belagerung von Logne zu erholen, nur daß er den Grafen von Werdenberg mit 6000 Landsknechten und einiger Reiterei gegen Messencourt vorgehen ließ. Florenville an der Semois wurde nach unerheblicher Gegenwehr genommen, und drei Tage lang geplündert, dann blieb wiederum die Colonne drei Tage liegen, um auszuruhen, oder vielmehr für die sauere Arbeit mit Messencourt sich vorzubereiten. Denn die Feste, obgleich nicht ausgebaut, setzte ernstlichen Widerstand entgegen, und wurden die Belagerer daneben durch die unaufhörlichen Streifzüge der Besatzung von Sedan, denen die in Mouzon liegenden Franzosen sich anschlossen, nicht wenig beunruhigt. Sich dagegen zu schützen, ließ Werdenberg die Feste mit Bastillen, in denen seine Infanterie untergebracht, einschließen; die Cavalerie ritt jeden Abend nach Ivoy, da zu übernachten. Wie endlich Nassau mit dem Rest der Armee eingetroffen, durch seine und des Bischofs von Lüttich Artillerie das Nest beschießen lassen, mußten die tapfern Vertheidiger sich wohl bequemen zu capituliren. Sie hatten sechs Wochen und drei Tage ausgehalten, *„et y eust quelques compagnons trouvés subjects de l'empereur, que Monsieur de Nassau fist pendre"*. Der Graf machte darauf Miene, das feste Jamets mit einer Belagerung heimzusuchen, wendete sich aber unversehens der Gegend von Thionville zu, und berennte Fleurange, wo seit längerer Zeit der Sire de Jamets eine Besatzung von 600 Landsknechten, samt 15 oder 16 Gleven und einigen Freiwilligen befehligte. Wohl befestigt war der Ort, mit einer auserlesenen Artillerie versehen, aber die Landsknechte unterhielten Einverständnisse mit

den Belagerern, und brachen letzlich in offene Meuterei aus. Von seinen eigenen Leuten wurde der Sire de Jamets, samt der Feste dem Grafen von Werdenberg überliefert. Den Gefangenen ließ Nassau nach Namur bringen, und ihn zu 10,000 Schilden Ranzion ansetzen, die Feste schleifen, dann, nachdem er noch Saulcis eingenommen, sein Volk Erholungsquartiere für die Dauer von zwei Monaten beziehen.

Die waren endlich verstrichen, und die Armee setzte sich in Bewegung, den Feind in dem eigentlichen Sitz seiner Macht heimzusuchen. Das für unüberwindlich erachtete Bouillon wurde durch Ueberraschung gewonnen, die ganze Besatzung gefangen genommen, „*et le capitaine qui se rendit à un gentilhomme qui estoit de la maison de l'empereur, nommé le beau Vaudrey, qui luy promist sauver la vie, et par son asseurance s'en alla; et quand il feust vers monsieur de Nassau, il le fist pendre et estrangler, oultre la promesse que ledict beau Vaudrey luy avoit faicte, de quoy ledict gentilhomme feust fort marry. Et les penderies que fist faire alors monsieur de Nassau ont cousté la vie à dix mille hommes, sans les pendus qu'on a rependus depuis.*“ Nachdem zum Beschlusse Bouillon, Stadt und Schloß, dem Feuer übergeben worden, setzte die Armee in herkömmlichem *sosiego* ihren Marsch gen Sedan fort, und wurde davor zum öftern scharmuziret.[1] Einmal, daß Franz von Sickingen den Werken zu nahe gekommen, fielen auf ihn an die 12 Kanonenschüsse, als worüber er durch einen Trompeter Klage führen ließ. Das sei, ließ er Herrn Robert sagen, kein Tractament, einem Freunde des Hauses zu bereiten. Der Herzog entschuldigte sich mit seiner Unwissenheit und fügte hinzu, er halte dergestalt sich dem von Sickingen befreundet, daß alsolcher zu jeder Stunde die Burg mit beliebigem Gefolge offen finden, und man ihn da nach Kräften bewirthen würde. Das führte zu weiterm Austausch von Höflichkeiten, und zu mehren Unterredungen, bis letzlich ein Waffenstillstand auf sechs Wochen verabredet wurde. „*Ledict parlement achevé, le sieur de Sedan mena tous les seigneurs et gentilshommes à la place, et leur fist merveilleusement bonne chère, car ils*

estoient tous ses parens et amis: et avoient amené avecques eux le maistre de l'artillerie de l'empereur, et deux ou trois canoniers qui entrèrent quant et quant eulx. Et quand le sieur de Sedan le sceut, il leur dict, en riant et se mocquant d'eulx: „„Je vous advise, messieurs, que je ne vous crains guères, et veulx que vous voyez toute la place hault et bas, afin que si une aultrefois vous venez devant, que vous sçachiez par où il faut assaillir.““ Daß es Franz von Sickingen gewesen, welcher den Waffenstillstand begehrte, will der *jeune adventureux*, hingegen erzählt du Bellay: „*Robert de la Marchk voyant toutes les forces d'Allemagne sur ses bras, trouva moyen d'obtenir une trefve de l'Empereur pour six sepmaines, par le moyen de Francisque de Serkingen son amy et frère juré*“, und darf ich kaum hinzufügen, daß diese Lesart, der Lage der Dinge angemessen, die wahrscheinlichere. Durch den Waffenstillstand wurde der gänzliche Untergang des Hauses von der Mark abgewendet, dasselbe genöthigt, nachdem seine politische Bedeutsamkeit dahin, sich ganz und gar in die Arme von Frankreich zu werfen, und einen Punkt, der wesentlich für die Sicherheit der Niederlande, in die Gewalt des Erbfeindes zu geben; das Alles verschuldete der berühmte Ritter, in dem man das Urbild des biedern deutschen Patrioten zu verehren gewohnt, obgleich derselbe eben so vor Mezières that, als der König von Frankreich nach abgeworfener Maske, auf eigenen Namen den Krieg fortsetzte. Die belagerte Festung stand auf dem Falle, aber „*le conte de Nassau n'ozoit faire donner l'assault par ses gens, craindant le conte Francisque, que luy maisme ne le fist tuer par ses gens en assaillant; car chacun disoit que en luy y avoit lascheté, et qu'il avoit prins trente mille escus d'or au Roy de France, affin qu'il levast son camp. La voix courroit telle, et sy en véoit-on bien l'apparence.*“ Das erzählt Robert Macquéreau.

Dem Schiffbruch seiner Größe hat Robert II. von der Mark um 15 Jahre überlebt, sintemalen er nach du Bellay 1536 gestorben ist. „*Messire Robert de la Marche a esté*“, schreibt Brantôme, „*un gentil et vaillant capitaine.*

On l'appelloit au commencement le grand Sanglier des Ardennes, *pour l'amour de ses terres, qui aboutissoient aux Ardennes, et qu'il ravageoit toutes les terres de l'empereur et autres ses voisins, et y faisoit de grands maux, ny plus ny moins qu'un sanglier qui ravage les bleds et les vignes des pauvres et bonnes gens. Aussy fut-il le premier subject des guerres entre le roy et l'empereur, et le roy le prit en protection. Il avoit pris pour devise ou patronne saincte Marguerite, que l'on peint avec un dragon à ses pieds, représentant celuy qui la voulut devorer en la prison, comme nous lisons en sa vie. Et ce dragon représentoit le diable; et offrant deux chandelles à ceste saincte, il en vouoit une à elle, et l'autre à monsieur le diable, avec ces mots: Si Dieu ne veut m'ayder, le diable ne me peut manquer. Devise certes fort bizarre et estrange.*" Acht Kinder hat Robert **II.** gesehen, Robert **III.**, Wilhelm Sire de Jamets, Johann Sire de Saulcis und nachmalen de Jamets, Anton Abt zu Beaulieu in der Argonne, Philipp, Domherr zu Lüttich und Archidiacon von Brabant, Jacob, Malteserritter, Philippine, verm. 1521 an Reinold von Brederode, Jacobine, eine Klosterfrau. In allen treten sehr deutlich die Raceeigenschaften, der Eisenkopf, die Verwegenheit, die unternehmende Schlauheit zu Tage. Philippine ist die Mutter geworden jenes Heinrich von Brederode, der, ein Rächer des Hauses von der Mark, den ersten Anstoß gab zu der Zertrümmerung des burgundischen Staates. Der Archidiaconus, in dem Verdrusse, den Bischof Eberhard unerschütterlich zu finden in der Anhänglichkeit zu dem Kaiser, hatte nichts geringeres im Sinne, als den Oheim gefangen zu nehmen und ihn nach Frankreich zu liefern. Glücklicherweise wurde der Anschlag vereitelt. Der Abt von Beaulieu soll, noch bei des Vaters Lebzeiten, über den Streitigkeiten mit dem Cardinal von Lüttich, ermordet worden sein, unter Umständen, die mir durchaus unbekannt. Wilhelm der Sire de Jamets starb 1529 kinderlos in seiner Ehe mit Magdalena von Asay. Johann der Sire de Saulcis, Hauptmann über 50 Lanzen gewann in der Ehe mit Helena Paläologos de Bissipal die einzige Tochter Philippine,

welche Sauleis, Jamets, Fleurange ihrem Gemahl, dem Wilhelm von Dommartin auf Fontenoy und Vinstingen zubrachte.

Ueber alle seine Geschwister erhebt sich Robert III. Sire de Fleurange, wie er bei des Vaters Lebzeiten hieß. Neun oder zehn Jahre war er alt, eben aus der mit dem Herzog von Lothringen gehabten Fehde der Vater heimgekehrt, da erhielt auf inständiges Bitten das Söhnlein die Vergünstigung, dem Hoflager Ludwigs XII. zuziehen zu dürfen. Der Knabe wurde nach Maasgabe von eines Herzogs von Bouillon Wichtigkeit für die äußere Politik von Frankreich aufgenommen, jedoch von wegen seines zarten Alters, dem Dienste des Thronerben, des Grafen von Angoulême, der selbst ein Knabe, zugewiesen. Fleurange war kaum dem kleinen Hofe zu Amboise eingeführt, „*et bientôt après vint le roi Louis audict Amboise où alla ledict sieur d'Angoulesme à l'encontre dans une litière, et le Jeune Adventureux avecques; et là où se vint à veoir le roi, qui estoit en basteau sur la rivière de Loire qu'alloit en Bretaigne, y eust grand débat entre Monsieur et le Jeune Adventureux pour sortir hors de la litière, à cause qu'il n'y avoit qu'un trou; et le Jeune Adventureux, qui n'estoit arrivé que de deux jours, cuidoit estre aussi grand maistre que mondict sieur.*“ Fleurange wurde zusamt dem Grafen in allen den Futilitäten erzogen, welche aus dem gepriesenen Franz I. einen durchaus unbedeutenden Herrscher gemacht haben. Zu großer Vertraulichkeit mit seinem jugendlichen Gebieter gelangt, sah er ganz in der Nähe die bedeutendsten Persönlichkeiten der Zeit, z. B. den berüchtigten Cäsar Borgia, *lequel „vint en France en la plus grande pompe et richesse du monde, tant en mulets qu'en autres choses, car il avoit ses housseaux tout couverts de perles et ses mulets tous accoustrés de velour cramoisy en la plus grande richesse que jamais vint homme.*“ Von des Königs Hand empfing Cäsar eine Gemahlin, welche, Charlotte von Albret, eine Schwester jener Louise, die dem Fürsten Karl von Chimay vermählt, folglich die Schwägerin von der Mutter des *Jeune Adventureux*. „*Et pour vous conter des nopces dudict duc de Valentinois (Borgia), il demanda des*

pilules à l'apoticaire pour festoyer sa dame, là où eust de gros abus, car, au lieu de luy donner ce qu'il demandoit, luy donna des pilules laxatives, tellement que toute la nuict il ne cessa d'aller au retraict, comment en fisrent les dames le rapport au matin." Das Historchen mag als eine Widerlegung dienen manchen in Bezug auf Cäsar Borgia circulirenden Sagen. Auch Cäsars Schwester, Lucrezia Borgia, ist der Gegenstand der bittersten Verläumdung geworden und geblieben, wenngleich Ariosto ihren Zeitgenossen hat zurufen können:

La prima inscrizion ch'agli occhi occorre,
Con lungo onor Lucrezia Borgia noma,
La cui bellezza ed onestà *preporre*
Debbe all' antiqua la sua patria Roma.

Lucrezia Borgia, di cui d'ora in ora
La beltà, la virtù, la fama onesta,
Et la fortuna crescerà non meno
Che giovin pianta in morbido terreno.

Fleurange folgte dem König in den Feldzug von Agnadello, desgleichen dem Sire de la Palisse zu der Belagerung von Padua, und war nur eben aus dem Felde heimgekehrt, als es seinem Oheim, dem Bischof, dienlich schien, das mit dem Cardinal von Amboise errichtete Freundschaftsbündniß inniger zu knüpfen. Des Cardinals Großnichte, des Grafen von Braine Tochter, Wilhelmine von Saarbrücken, konnte in jeder Beziehung des Junkherren von der Mark Ansprüchen gerecht werden, und haben die beiden geistlichen Herren die Unterhandlung um sothane Verbindung geführt. Die Brautleute wurden 1510 von dem Cardinal eingesegnet, und schenkte dieser ihnen zugleich das schöne Gut Vigny, wo die Trauung verrichtet worden. Der *Jeune Adventureux* war auch, unangesehen seiner Jugend, bestimmt, seinen Oheim, den Marschall von Amboise, als welchem eine höhere Würde zugedacht, in der Statthalterschaft der Lombardei zu ersetzen, es starb aber, ihm gar sehr zu unrechter Zeit, den 25. Mai 1510 der Cardinal, und blieb ihm nur übrig, die gewünschte

Beförderung zu verdienen. Ein kurzes Vierteljahr schenkte er der jungen Frau, dann eilte er dem Schauplatz der Gefahren zu. Es folgte ihm nach Italien des Vaters Compagnie von 100 Lanzen, „*et pour vous dire quelles gens estoient les cent hommes d'armes dudict sieur de Sedan, je vous asseure qu'au passer à Lyon ils estoient douze cent chevaux de compte faict et y avoit tels cinquante hommes d'armes en ladicte bande qui estoient suffisans pour mener cinquante hommes d'armes aux champs.*“ Auch eine „*bande de chevaux adventuriers*“ hat der junge Mann sich zugelegt, jedoch schien er Anfangs nur gekommen, den Oheim, als dieser dem Ertrinken nahe, aus dem Wasser zu ziehen, darauf von dem Sterbenden zu scheiden, und bei unerheblichen Scharmützeln sich zu betheiligen, bis der neue Feldherr, der Herzog von Nemours, die lebhafteste Offensive ergriff, Brescia nahm, bei Ravenna siegte, einen Sieg erfocht, den jedoch mit dem Verlust der gesamten Lombardei die Franzosen büßten.

Dem allgemeinen Rückzug folgte Fleurange, und war er, in Ermangelung anderer Beschäftigung, nicht ungeneigt, um die Casselburg, in der Eifel, den Kurfürsten von Trier zu befehden. Schon hatte er zu dem Ende die aus Geldern entlassenen schwarzen Banden in Sold genommen, da untersagte der König den Angriff auf Trier, zugleich den Wunsch äußernd, für seinen Dienst eine Anzahl Landsknechte zu haben. Alsolchem Dienst sich zu widmen, zeigte die schwarze Bande sich bereit. Aber den Weg nach Frankreich ihr zu verlegen, unternahm der Drossart von Valkenburg, und während der *Adventureux* am Ostertage 1512 zu Viset an der Maas Messe hörte, die h. Communion empfing, führte der Drossart sein Volk zum Angriff auf die Landsknechte. Eben zu rechter Zeit fand Fleurange sich bei ihnen ein, um den Widerstand zu ordnen, einen leichten Sieg zu erringen; ihre Artillerie ließen die Burgunder im Stiche. Es sollte der Sieger seinen Landsknechten die Löhnung reichen, und weilen er das nicht vermochte, machten die Galgenstricke Anstalt, über die Maas und nach Gelderland zurückzukehren, vorher in Frevelthat des Anführers sich zu entledigen. Durch Kühnheit und Gewandtheit entging Fleurange der Gefahr, und schon hatte er mit seinem Volk die Ardennen erreicht, als ihm

die Weisung kam, daß man für jetzt der Landsknechte nicht bedürfe. Sie abzudanken, war abermals eine halsbrechende Arbeit, da die Leute zu befriedigen auch nicht ein *grand blanc* geschickt worden. Mit sauerer Mühe hatte Fleurange die Meuterer bedeutet, und bereits den französischen Boden betreten, als der König ihn wissen ließ, *„que sur tous les services qu'il luy voulloit jamais faire, qu'il lui fist recouvrer un nombre de lansquenets."* Also schickte er eiligst denen nach, die jüngst in Grimm ihn verließen, und 2000 Mann fanden sich bei ihm ein, nochmals ihr Glück zu versuchen. Anderwärts wurde ebenfalls fleißig die Trommel gerührt, daß doch 10,000 Knechte zusammenkamen, sämtlich dem Oberbefehl des alten Herren von Sedan untergeben, als welcher zu seinem Lieutenant den Sohn Fleurange bestellte, und diesem seinen Bruder Jamets zutheilte. Die Armee, von welcher eine Hauptstärke die Landsknechte ausmachten, überschritt die Alpen: durch einen verwegenen Handstreich nahm Fleurange Alessandria, aber in der Schlacht bei Novara erlitten die Franzosen schwere Niederlage.

Kaum von seinen Wunden erstanden, beschäftigte sich der *Adventureux* mit der Ergänzung seiner bedeutend gelichteten Banden, mit solchem Erfolge, daß er in der Stunde eben der unter dem Namen der Spornenschlacht bekannten Hetze mit 14,000 Landsknechten dem Lager bei Blangy einrücken, und durch Entwicklung dieser Streitkräfte der Verfolgung der in Unordnung dem Schlachtfelde entflohenen Gendarmerie einigermaßen Einhalt thun konnte. Nicht sobald war die Armee auseinander gegangen, und die zu Blois krank darnieder liegende Königin Anna ließ den *Adventureux* zu sich fordern. Sie wollte durch ihn mit K. Philipp unterhandeln, wahrscheinlich um ihrer Tochter Claudia Vermählung mit dem Erzherzog Karl durchzusetzen, denn die Königin *„avoit le coeur merveilleusement affectionné à faire plaisir à ceste maison de Bourgogne."* Aber die Sendung wurde durch ihren Tod hintertrieben, und Fleurange befand sich einige Monate später unter den Hochzeitgästen, als die besagte Prinzessin Claudia dem Grafen von Angoulême, Maria Tudor dem König Ludwig XII. angetraut wurde (8. Jul. und 9. Oct. 1514). *„La*

nuict venue, se couchèrent le roy et la royne; et le lendemain le roy disoit qu'il avoit faict merveilles. Toutesfois, je crois ce qu'il en est, car il estoit bien mal-aise de sa personne." Der Graf von Angoulême veranstaltete, das Ereigniß zu feiern, ein Turnier, wobei er selbst Platzhalter, Fleurange einer seiner sieben Gesellen. Ludwig XII. starb den 1. Jan. 1515, um daß er des Kaisers Maximilian Wort nicht beachtete: dem wollte K. Wladislaw von Ungern und Böhmen seine einzige Tochter Anna zu Weibe geben, und Max entgegnete, er habe oft von seinem Vater gehört, man könne einen Alten nicht höflicher um das Leben bringen, als wenn man ihn berede, eine junge frische Dame zu heurathen, er wolle lieber die ihm zugedachte Ehre seinem Enkel überlassen. Ludwigs XII. Nachfolger, Franz I., in der Fahrt zur Krönungsstadt begriffen, berührte Château-Thierry, so er zur Stunde an Fleurange vergab, der hinwiederum bei dem Turnier, die Krönungsfeier zu verherrlichen, in Paris angestellt, als einer der Platzhalter glänzte.

Bald sollte ernsterem Beginnen die Lust weichen, sintemalen der König die Wiedereroberung der Lombardei als eine Ehrensache betrachtete. Zunächst hatte der *Adventureux* mit dem Anwerben von Landsknechten und zugleich mit dem Geschützwesen sich zu beschäftigen: „*et avoit ledict Pedro Navarre faict faire une manière de parc, auquel avoit une façon d'artillerie que le Jeune Adventureux avoit appris; et n'estoit pas plus longue de deux pieds, et tiroit cinquante boulets à un coup, et servit fort bien; et en fict faire ledict Adventureux trois cens pièces à Lyon, qui se portoient sur mulets, et est une façon d'artillerie de quoy on n'a pas encore usé.*" An der Spitze von 200 Lanzen, denn 100 von des Vaters Compagnie hatte der König ihm beigegeben, war er, nachdem die Alpen überschritten, fortwährend der Vorderste, der retrograden Bewegung der Schweizer zu folgen: ihre vornehmsten Anführer, in einem Hause zu Turin vereinigt, wurden von dem Unermüdlichen aufgehoben, jedoch in Betracht der Neutralität des Herzogs von Savoyen freigegeben. Nach Chivasso gelangt, wurde Fleurange Zeuge der schrecklichen von den Schweizern über die Stadt verhängten Züchtigung,

nur einige Nachzügler konnte er greifen. An dem Schlachttage von Marignano, während der Verhandlungen zu Galerata, scharmuzirte Fleurange mit den Schweizern, woraus sich ergibt, daß man französischer Seits durch die Conferenzen lediglich die Gegner täuschen, oder aber theilen wollte, welches letzte insoweit gelang, daß Albrecht vom Stein mit 14,000 Bernern abzog, hiermit den Sieg in der Franzosen Hände gebend. Die Ehre, zu rechter Zeit gewarnt, zu den Waffen gerufen zu haben, nimmt der *Adventureux* für sich in Anspruch; in der Schlacht selbst wurde ihm gleich Anfangs das Roß getödtet, und am zweiten Tage wurde er, niedergestreckt in den Sand, einzig durch seinen Bruder Saulcis der Todesgefahr entrissen. Am Abend seiner ansichtig werdend, sprach der König: „*Comment, mon ami, on m'avoit dict, que tu estois mort!*“ *Sur quoi l'Adventureux lui respondit:* „„*Sire, je ne suis pas mort et ne mourrai point, tant que je vous aurai faict un bon service.*““ *Et luy dict le seigneur roy:* „„*Je sens bien que, en quelque bataille que vous ayez esté ne voullustes estre chevalier, je l'ai aujourd'hui esté; je vous prie que le veuillez estre de ma main*““, *laquelle chose l'Adventureux luy accorda de bon coeur, et le remercia de l'honneur qu'il luy faisoit, comme la raison le vouloit.*“

Die Schweizer vertieften sich in ihre Berge, daß der König den größten Theil seines Volkes entlassen konnte. Auch Fleurange ging nach Hause, da sein Vater gefährlich erkrankt, mußte aber sofort, statt den zu pflegen, einen streitigen Handel ausfechten. Seine Tante, Jutta von der Mark, vermählt an Peter de Baudoche, den Herren auf Moulin, hatte eine Tochter hinterlassen, und diese zu Mann genommen einen lothringischen Ritter, „*lequel n'estoit point homme*“. Sieben Jahre trug sie das schweigend, dann klagte sie den Angehörigen ihr Leid, und der Pseudomann, gebürend zur Rede gestellt, hätte sie wohl gern entlassen, nur fiel ihm schwer, die Güter herauszugeben. Fleurange erpreßte von der Behörde zu Metz, nachdem die Ungültigkeit der Ehe von der Kirche ausgesprochen worden, ein Versprechen, daß seiner Muhme Recht werden solle. Von der

Kriegsfahrt heimkehrend, vernahm er, daß nach wie vor das Gut vorenthalten werde, „*que mes dicts seigneurs de Metz avoient faulcé leur foi, et qu'ils n'avoient point faict ce qu'ils avoient promis.*" Weilen nun in der Güte nichts zu erhalten, wendete Fleurange sich an die schwarzen Banden, so des Dienstes in Italien ledig, an jener Grenze sich herumtrieben, und 6000 Knechte traten in seinen Sold, um einen Teston monatlich, „*et ne voulloient point prendre d'argent, fors seulement dire qu'ils estoient à maistre qui leur donnoit argent*". Auch an die 800 Reiter, dann zwölf schwere Geschütze hatte er zusammengebracht, und also Infanterie, Cavalerie und Artillerie vereinigend, zog er gen Metz, den gebietenden Herren zu nicht geringem Schrecken. Sie legten sich aufs Bitten, schickten Friedensboten ohne Zahl, schrieben die unterwürfigsten Briefe, deren Aufschrift, „*à très-noble et très-mieux que sage*", allein hinreichen konnte, den Zürnenden zu versöhnen, verpflichteten sich schließlich, binnen zwei Tagen des Herren du Moulin Tochter klaglos zu stellen. Es wurde ihnen geantwortet, „*qu'il marcheroit jusques dedans les portes de leur ville, tant qu'il verroit la chose faicte*". Da ließ denn der Handel sich nicht weiter hinziehen, die geschiedene Frau nahm ihr Gut, und fand zeitig einen zweiten Mann, vornehm und reich, den sie mit schönen Kindern beschenkte, ihr gewaffneter Anwalt aber erhielt für seine Bemühungen von den Metzern ein Geschenk an Pferden, worauf er die Landsknechte verabschiedete, mit seinen Reisigen und Geschützen nach Jametz, in das Vaterhaus zurückkehrte.

Allda beschäftigte sich Fleurange mit den Bauten zu Messencourt, 1 Meile von Jvoy: diesen Edelhof, von dem Vater ihm überlassen, wollte er in eine regelmäßige Feste verwandeln. „*Et y donna ledict Adventureux un camp à un gentilhomme nommé le baron d'Antin; et y feurent les cérémonies gardées; et y courut le camp comme en telle chose appartient de faire; mais son ennemy, autre gentilhomme gascon, ne s'y trouva point; par quoy il traína ses armes à la queue d'un cheval, car la raison le veult à celui qui faut, car il l'avoit adverty du jour qu'il y debvoit estre, et que s'il luy failloit il luy*

feroit ce qu'il fist. Toutesfois, ledict d'Antin se trouva merveilleusement mal, luy retourné en France; et feurent tous ses biens confisqués, car l'ordonnance de France est telle qui va chercher combat hors le royaume sans le congé du Roy, il y va de la vie et de tous ses biens; et il n'y a que deux sortes de combat que le Roy veuille permettre, qui est le crime de lèze-majesté, et pour l'honneur des dames." Die Bauten haben aber keineswegs den Bauherren verhindert, den ehrgeizigen Entwürfen des Königs, für den Fall der Erledigung des Kaiserthrones zu dienen. Die beiden Robert, Vater und Sohn, führten hauptsächlich die Unterhandlungen mit den Kurfürsten, und sollen deren drei oder vier der Cabale von Sedan ihre Stimmen zugesagt haben.

Auch andere Männer, von Einfluß bei dem deutschen Volk, wurden nicht vernachlässigt; Franz von Sickingen verhieß seine Dienste, „*desirant autant l'alliance de la maison de la Marche que de nulle maison d'Allemagne*", vermaß sich dem Adventureux oder seinem Vater 2000 Reiter, 10,000 Knechte und eine verhältnißmäßige Artillerie zu stellen, auch ihnen seine drei Festen, wovon Schaumburg bei St. Wendel die wichtigste, zu öffnen, benebens 20 andern, welche seine offenen Häuser, überlieferte ferner seinem Wort zu Unterpfand, seine beiden Söhne, von welchen der jüngere, Hans, in des Adventureux, Schweikard in des alten Herren von Sedan Dienst trat, „*et ont esté tous deux très gaillards hommes. Et depuis ceste heure ledict sieur de Sedan et l'Adventureux ne cessèrent jamais, tant que le susdict François Sikengen feust au service du Roy; et adressoient beaucoup de leurs affaires d'Allemaigne à luy; et a duré ceste alliance jusques à sa mort*". Franz von Sickingen, „*de bien petite race, mais bien gentil compagnon, point homme de guerre, mais homme de grande honnesteté et le plus beau langageur que je pense en ma vie avoir veu*", wurde durch den Adventureux in Amboise dem König vorgestellt, und mit Pensionen und Dienstgeldern begnadigt, aber seine eigentlichen Wünsche, „*son affaire de l'Empire*", hat der Monarch ihm nicht mitgetheilt, worüber alsbald Franz von Sickingen gegen den Freund

einige Empfindlichkeit äußerte. „*Dites-luy*“, dem König, „*que les grands princes le tromperont, et n'y aura point de faulte; et luy donneray à cognoistre dedans peu de temps que je suis pour luy faire service, car j'entreprendrai quelque bonne chose aveeques votre ayde.*“ Die *bonne chose* beschränkte sich auf eine Fehde mit der Stadt Metz, behufs deren Fleurange seinen Bruder Jamets mit 500 Reitern dem Freunde zuschickte: er selbst wurde durch schwere Krankheit in Messencourt festgehalten.

Der Krankheit gesellte sich Widerwärtigkeit anderer Art, des alten Herren von Sedan und des Fürstbischofs von Lüttich Bruch mit König Franz, in Gefolge dessen der Sohn mit Enterbung bedroht wurde, falls er nicht sofort den französischen Dienst aufgebe. Dann lösete sich die sorgfältig gepflegte Verbindung mit Franz von Sickingen. Der Ritter hatte die Forderung eines Kaufmanns, der von Mailändern Schadensersatz verlangte, an sich gekauft, und hierauf mailändischen Handelsleuten Waaren, im Werthe von 25,000 Franken weggenommen. Das wurde dem König von Frankreich geklagt, weilen von seinem Diener ausgehend, und der von Sickingen zur Rechenschaft gefordert, „*lequel fist response d'un vray Allemand, car il pensoit qu'il n'y eust justice non plus qu'en Allemaigne; mais il s'abusoit. Et feust la response dudict Francisque telle au Roy: que ce qu'il en avoit faict il l'avoit faict pour un mieux, et affin que lesdicts Milanois entendissent raison*“. Durch solche Antwort wenig erbauet, ließ König Franz des Sickingen Pensionen und Gehalt bestricken: „*de quoy ledict Francisque, qui pensoit avoir bien faict, ne feust pas bien content de son costé, lequel porta depuis au Roy grand dommaige, et spécialement pour le faict de l'Empire*“. Er hatte nämlich, sich zu rächen, von dem Erzherzog Bestallung angenommen. Dieses alles ereignete sich in dem Laufe des Jahrs 1517.

Am 13. Januar 1518 fand Lorenzo de' Medici, der Herzog von Urbino, zu Amboise sich ein, um sein Beilager mit der jungen Gräfin von Boulogne zu begehen, „*et quand ladicte dame espousa ledict duc d'Urbin, elle ne l'espousa pas seul, car elle espousa la grosse verolle quant et quant*“. Die unter so er-

freulichen Vorbedeutungen eingesegnete Ehe wurde durch eine Reihe von Festlichkeiten verherrlicht, namentlich durch eine „*façon de tournois, que je ne vis en ma vie qu'en ce lieu*". Im freien Felde war eine ziemlich weitläufstige Stadt erbaut, von Gräben umschlossen und durch Geschütz bewahrt, die sollte mit 100 berittenen Lanzen der Herzog von Alençon gegen die von den Prinzen von Bourbon und von Vendôme geführte Belagerung vertheidigen. Es wurde viel geschossen; „*à la poincte de l'artillerie qu'ils avoient dedans la ville estoient de gros canons faicts de bois et cerclés de fer, qui tiroient avec de la poudre, et les boullets, qui estoient grosses balles pleines de vent et aussi grosses que le cul d'un tonneau, qui frappoient au travers de ceulx qui tenoient le siége et les ruoient par terre sans leur faire aucun mal; et estoit chose fort plaisante à veoir des bonds qu'elles faisoient.*" Nach einer Weile führte der Adventureux, dem sich der König angeschlossen, 400 Mann, darunter die 100 Schweizer von der Garde, die übrigen abgesessene Gendarmen, herbei, und gelang es diesem Succurs, sich in die Stadt zu werfen. Der Feind wollte darum nicht ablassen, und die Belagerten insgesamt fielen aus. „*Et feust le plus beau combat qu'on ait oncques veu, et le plus approchant du naturel de la guerre. Mais le passe-temps ne plut pas à tous, car il y en eust beaucoup de tués et affolés. Cela faict, on se départist, qui feust chose mal aisée à faire; et eust esté bien pire si chevaulx et gens n'eussent esté hors d'haleine; car tant que haleine leur dura, ils combattirent.*"

Am 12. Jan. 1519 starb Kaiser Maximilian, und es sollte die Wirkung der zeither von Fleurange geleiteten Ränke erprobt werden. Drei Gesandte, der Admiral, der Sire d'Orval und Fleurange wurden abgefertigt, um die Kurfürsten vollends zu bestimmen. Ihr Aufenthalt in Coblenz und Bonn, ihre Bemühungen und Verrichtungen sind ausführlich, Abth. II. Bd. 1. S. 602—606, besprochen. Die Unterhandlung scheiterte, und legt Fleurange dieses vornehmlich seinen Collegen zur Last, als welche den von ihm ausgegangenen Vorschlag, das schwäbische Bundesheer in Sold zu nehmen, nicht in Erwägung zogen, bis

diese bewaffnete Macht, entscheidend für den Gang der Dinge, dem König von Spanien gewonnen. Es hat aber solcher Ausgang der Gunst, welcher Fleurange bei dem Monarchen genoß, keinen Eintrag gethan: er wurde nach wie vor der innigsten Vertraulichkeit gewürdigt, wie das aus dem Gruße ersichtlich, mit welchem er, in dem *Camp du drap d'or* Hauptmann der Schweizergarde, eines Tages den König empfing: „*Mon maistre vous estes un fol d'avoir faict ce que vous avez faict; et suis bien ayse de vous revoir ici, et donne au diable celui qui vous a conseillé.*“ Franz I. hatte dem König von England zu Guines in dem Glaspalast, „*la plus belle verrine que jamais l'on vist*“, einen Besuch abgestattet, allen Personen seines Gefolges zum Entsetzen.

Es kam der alte Herr von Sedan mit dem Kaiser zu Unfrieden, und den Bruch zu erweitern, zeigte der Sohn sich nicht lässig. „*Et portoit ledict Adventureux tout plain de bonnes nouvelles que madame la régente faisoit audict sieur de Sedan. Et estoit l'Adventureux totalement déshérité; car depuis que ledict seigneur de Sedan avoit esté au service de l'empereur, l'Adventureux son fils n'avoit entré en place qui feust audict sieur de Sedan son père, pour ce qu'il y avoit, dedans le traité qu'il avoit faict avecques l'empereur, que jamais pièce de ses enfans n'amenderoit rien de luy s'ils n'avoient faict serment audict empereur, et qu'ils n'entreroient dedans ses maisons.*“ Gleichwie der Vater, hat auch der Sohn der Herzogin von Savoyen Fehde bieten lassen, und es sollten die Waffen die Entscheidung geben. Daß sie günstig ausfalle, dafür that Fleurange das Seine redlich: er versetzte der Besatzung von Ivoy einen harten Streich, erschlug ihr 5—600 Mann, er rettete durch raschen Entschluß das wichtige Jametz, führte auch daselbst eine starke Convoi ein, er hemmte durch glückliche Gefechte die Fortschritte der Kaiserlichen, als wobei seine Brüder sich nicht sparten, wie denn Saulcis nach einem glücklichen Streifzug durch die Luxemburgischen Ardennen das Aufgebot von Orchimont unter schwerem Blutvergießen besiegte, aber allzu ungleich war doch der Streit. Den Fall von Messencourt zu

hintertreiben, ritten Vater und Sohn nach Attigny an der Aisne, wo der Herzog von Alençon 18,000 Landsknechte, 6000 andere Fußgänger, *„qui se nommoient les six mille diables“*, und 1200 Lanzen versammelt hatte, in der Hoffnung, diese bedeutende Macht zu einer Intervention bestimmen zu können, allein dagegen sträubte sich die unehrliche Politik des französischen Hofes. Harte Worte richtete im Zorne Fleurange an den Mentor des Herzogs, an den Marschall von Chatillon, Kaspar I. von Coligny, *„et feurent près d'en avoir un gros débat“*, aber die Worte verhallten, und der Platz ging verloren, mit ihm die schöne von dem Adventureux geschaffene Artillerie, insbesondere die auf sein Geheiß in Messencourt gegossene Doppelkanone. In den unter des von Sickingen Vermittlung abgeschlossenen Waffenstillstand wollte Fleurange nicht einbegriffen sein: während der Verhandlung hatte er auf einem *„cheval grand saulteur, qui fist merveilles“* sich gebrüstet, als der Vertrag aufs Reine gebracht, zog er ab, und es folgten die fünf Compagnien französischer Gendarmerie, welche der Vertheidigung Fundament ausgemacht hatten.

Die verminderte Wichtigkeit des Hauses scheint auch für Fleurange nicht ohne nachtheilige Folgen geblieben zu sein, und geschieht seit jener Catastrophe seiner kaum mehr Erwähnung, bis zu der Schlacht von Pavia, wo er seines Königs und Herren Geschick theilte. Er wurde zu Sluis auf dem Castell verwahrt, bis dahin sein Lösegeld berichtigt, was etwan 1526 geschehen sein mag, wenigstens wurde er in diesem Jahre, unmittelbar nach des Königs Rückkehr, mit dem Marschallsstab beehrt. Im Nov. 1526 erhielt er auch eine neue Verleihung über die Castellaneien Château-Thierry und Châtillon-sur-Marne, als Ersatz vermuthlich der Kosten, so er in dem Feldzuge von 1524 gehabt. Den St. Michaelsorden trug er seit 1519. Im J. 1536 vertheidigte er Peronne gegen den Grafen von Nassau; bei dem traurigen Zustand der Werke hielt er vier Stürme aus, daß der Feind mit Schanden abziehen mußte. An dem königlichen Hoflager zu Amboise weilend, vernahm er die Trauerpost von des Vaters Ableben; ohne Säumen begab er sich auf die Reise

nach Sedan, in deren Verlaufe er aber von einem hitzigen Fieber ergriffen, zu Longjumeau, Ende Aug. 1537, sein Leben beschließen mußte; *„qui fut grand dommage, pour avoir esté en son temps gentil chevalier, et grand homme de guerre“* (du Bellay). Daneben ist Fleurange einer der lebendigsten, unterhaltendsten, belehrendsten Schriftsteller des Zeitalters gewesen, höchst anziehend durch seine Darstellung, parteiisch zwar für Frankreich und das Haus von der Mark, aber doch stets, insoferne das seine Gefühle erlauben, die Wahrheit suchend, und meist aus eigenem Wissen berichtend: *„et de tous ces affaires me tais, pour ce que n'en sçais que par oui dire.“* Seine *Histoire des choses mémorables advenues du reigne de Louis XII. et François I. en France, Italie, Allemaigne et ès Pays-Bas, depuis l'an 1499 jusques en l'an 1521“*, ist eben so inhaltschwer, als französische Memoiren aus der Revolutionsperiode an fader Schwätzerei reich zu sein pflegen. Um ihre Entstehung äußert der Verfasser: *„du temps que le Jeune Adventureux tenoit sa prison au chasteau de l'Escluse en Flandres; par et afin de passer son temps plus légèrement, et n'estre oiseux, voulust mettre par escript, en manière d'abregé, les adventures qu'il a eues et vues, et ce qui est advenu en son temps, depuis l'âge de huit à neuf ans jusques en l'âge de trente-quatre ans, pour monstrer et donner à connoistre au jeunes gens du temps advenir, pour en lisant y proufiter sans entrer en paresse, et pour avoir la connoissance de luy et qui il feust.“* Zu beklagen ist, daß seine Arbeit, wie sie uns vorliegt, mit dem J. 1521 abbricht, in einer Weise, welche ziemlich deutlich die Fortsetzung verheißt; es könnte jedoch sein, daß Fleurange, der Freiheit wiedergegeben, einen unüberwindlichen Widerwillen für die Vollendung der in der Langeweile des Kerkers begonnenen Arbeit empfunden hätte. Daß er aber in sothanem Kerker seine Denkwürdigkeiten niederschreiben durfte, scheint mir die triftigste Widerlegung von du Bellays Versicherung, *„qu'il avoit été prisonnier à l'Ecluse fort estroitement, pour la haine que portoit l'Empereur à sa maison“*. Frau Wilhelmine von Saarbrücken, die Erbin der Grafschaft Braine, u. von

Montagu, Neufchâtel, Pontarcy und La Ferté-Gaucher, hat lange Jahre den Wittwenschleier getragen, endlich den 20. Sept. 1571 diese Zeitlichkeit verlassen.

Der einzige Sohn ihrer Ehe, Robert IV. von der Mark, Herzog von Bouillon, spielte an dem vergeßlichen französischen Hofe keine besonders glänzende Rolle, bis dahin seine Vermählung, 19. Januar 1538, mit Franzisca von Brezé, der ältern Tochter Ludwigs von Brezé und der Herzogin von Valentinois, der großen Diana von Poitiers, ihm den Weg der Ehren eröffnete. Inhaber einer Compagnie von 50 Lanzen, Hauptmann über die hundert Schweizer 1543, erhielt er 1547 von Heinrich II. den Marschallsstab, und im Monat Juni desselben Jahrs eine neue Verleihung über die Castellaneien Château-Thierry und Châtillon. Im Juni 1549 war er einer der Platzhalter des zu Ehren der Krönung der Königin in Paris veranstalteten Turniers; in demselben Jahre erkaufte er das für Sedan vortheilhaft gelegene Fürstenthum Raucourt; 1550 ging er als Gesandter nach Rom, dem Papst Julius III. die Obedienz zu leisten. Wie 1552 die Franzosen allerwärts im Luxemburgischen den Meister spielten, wollte auch Robert sein verlorenes Herzogthum wieder einnehmen; das von dem König zu seiner Verfügung gestellte Truppencorps führte er vor Bouillon, und Stadt und Feste, mit ihnen das ganze Herzogthum wurden ihm nach unerheblichem Widerstand übergeben. Das Jahr darauf, wie am 18. Jul. 1553 die Citadelle von Hesdin mit Sturm von den Kaiserlichen genommen wurde, gerieth Robert in Gefangenschaft. Er wurde nach Sluis gebracht, und, erzählt der grimmige Aufsatz: *Discours sur la roupture de la trèfve en l'an 1556* — „*fut mis dans une si étroicte geole, faicte en façon de cage, qu'il n'avoit moyen d'estre aydé d'un seul varlet.*" Seine Gesundheit litt, am meisten wohl durch die böse Luft jener Seeküste, und man wies ihm eine bessere Zelle an. Da soll er vielfältig angegangen worden sein, den Dienst des Königs zu verlassen, dem Kaiser sich zu ergeben, es zeigten sich aber die Schmeicheleien, die Verheißungen, die Drohungen gleich unwirksam. Der Waffenstillstand machte es der Herzogin möglich,

den gefangenen Herren zu besuchen: K. Philipp bewilligte ihr sicheres Geleite, aber die Riegel des Gefängnisses wichen nicht ehender, bis daß sie und die Tochter, von welcher sie begleitet, für die Ranzion, 60,000 Schilde, sich verbürgten. Daraus will der Verfasser jenes Aufsatzes herleiten, daß man mit dem Marschall das Schlimmste vorhatte, mir dünkt es wahrscheinlicher, daß der Diana von Poitiers reiche Tochter größere Sicherheit bot, als ihr Eheherr, dessen Mutter noch bei Leben, dessen väterliches Erbe verloren oder wenigstens höchst zweifelhaft. Der Herzog, sofort in Freiheit gesetzt, 1556, hatte nur eben Zeit, Guise zu erreichen, und starb daselbst nach zweitägigem Lager. Daß er vergiftet worden, behauptete man in Frankreich, ohne weitern Beweis dafür erbringen zu können, als das Zeugniß einiger sogenannten Kunstverständigen, durch welche die Obduction vorgenommen wurde, ohne zu bedenken, daß für solchen Frevel von ferne auch kein Grund vorhanden. Denn ein Kriegsmann wie sein Vater war Robert IV. bei weitem nicht. Ihm überlebten die Söhne Heinrich Robert und Karl Robert, dann fünf Töchter, von denen vier groß verheurathet worden, die fünfte als Aebtissin zu Avenay verstarb. Der sieben Kinder Mutter, Frau Franzisca, Gräfin von Maulevrier, Frau auf Mauny und Serignan, starb 1574.

Heinrich Robert, Herzog von Bouillon, Prinz von Sedan, geb. 7. Febr. 1539, führte während der Gefangenschaft seines Vaters die Compagnie der hundert Schweizer, überließ 1559 an König Heinrich II. das Schloß zu Bouillon und die größere, im Norden der Semoy belegene Hälfte des Herzogthums, nachdem der König in dem Friedensvertrag von Catteau-Cambresis versprechen müssen, das streitige Gebiet dem Hochstift Lüttich zurückzugeben, vorbehaltlich der Rechte und Ansprüche des Hauses von der Mark: außerdem verhieß der König dem Herzog Entschädigung, während dieser in einer Verwahrungsurkunde sich und seinen Nachfolgern alle ihre Rechte zu retten suchte. Seinen Uebertritt zur reformirten Kirche, die wohl eine Folge seiner Vermählung mit der Prinzessin Franzisca von Montpensier, büßte der Herzog mit dem Verluste der Hauptmannschaft der hundert

Schweizer, das Gouvernement der Normandie aber blieb ihm, und vornehmlich seine Schwäche oder seine Connivenz hat den Abfall von Rouen veranlasset, 1562. Ein von der Hauptstadt gegebenes Beispiel fand vielfältige Nachahmung, daß der Gouverneur in kurzem auf den Besitz von Caen beschränkt; Pontorson, Alençon, Séez, Argentan, Domfront, Avranches, Mont-Saint-Michel, Granville, Cherbourg hatte Matignon, der Anführer der Katholiken ihm entrissen, Caen selbst wurde nur zufällig gegen die Angriffe Mongommerys, mit dem die exaltirtesten unter den Protestanten, gerettet, dagegen hängte sich der mehrste Adel der Provinz an Bouillon und sein *juste milieu*, und der drei Parteien Wetteifer erfüllte die weite Landschaft mit Greueln jeglicher Art, bis dahin die Annäherung der königlichen Armee, die Einnahme von Rouen, 26. Oct. 1562, dem zwecklosen Wüthen Stillstand gebot. Bouillon, nachdem er den Bürgern von Caen den Rath ertheilt, des Hofes Verzeihung zu suchen, eilte dem Monarchen seine Unterwerfung darzubringen, aber den Besitz des Schlosses zu Caen, und mittels dessen festen Fuß in der Normandie zu behaupten, ist ihm nicht gelungen. Er mußte den wichtigen Posten aufgeben, das Gouvernement der Provinz, so ihm nominell verblieb, in den Händen seines Gegners Matignon sehen.

Ihn zur Rechenschaft zu ziehen, fand man unthunlich, von wegen der seinem Schwiegervater, dem Herzog von Montpensier schuldigen Rücksichten. Ein eben so eifriger Katholik, als seine erste Gemahlin, Jacobine von Longwy eifrige Protestantin gewesen, sah dieser mit bitterm Verdruß den Irrthum, nach seiner Ansicht, worin Tochter und Schwiegersohn befangen. Sie eines Bessern zu belehren, veranstaltete er ein Religionsgespräch, zu dem vier Theologen geladen, 1566. „*Après une dispute longue et fort aigre de part et d'autre, on se sépara avec très peu de profit, soit pour les disputans qui ne s'accordèrent sur rien, soit pour les personnes en faveur de qui la conférence avoit été ordonnée.*“ Eines scheint aber doch Bouillon erkannt zu haben, daß ihm die Rolle eines Parteihauptes nicht zusage; lieber wollte er dem Herzog von Anjou zu der Belagerung von Rochelle folgen 1573. „*M. de Bouillon,*“ schreibt Duplessis-Mornay,

„*avoit toujours langui depuis le siége de la Rochelle, où on doutoit qu'il eut été empoisonné. De fait, l'estomac lui fut trouvé tout livide, et percé en divers endroits. Sa mère quelques jours auparavant l'estoit venu voir, sur quoy il dit à ses plus confidens, qu'on se prist garde, qu'en diverses griéves maladies qu'il avoit eues, jamais elle n'avoit eu ce soin; que sans doute elle le tenoit pour mort, et vouloit s'assurer de la place. S'affoiblissant, on fust d'avis d'en avertir madame sa femme, qui estoit en couche; laquelle lui écrivit, le suppliant de penser à ses enfans. Surquoy il trouva bon qu'elle se fit apporter auprès de son lit, où ils se résolurent ensemble, et se dirent le dernier adieu. Le matin il envoya querir les sieurs d'Espaux et du Plessis, auxquels il déclara sa résolution d'oster les clefs au sieur des Avelles gouverneur, à lui suspect d'intelligence avec sa mère; ce qu'il fist l'ayant mandé, et les leur bailla jusques à ce qu'autrement en fust ordonné: lesquels d'avis commun ordonnèrent la garde, ce que la mère porta fort impatiemment, et le mesme jour des Avelles se retira. Le mal estoit que le sieur d'Espaux faisoit l'amour à une fille qui lui restoit à marier, en espérance de laquelle il changea depuis de religion. Mais comme on eust l'oeil sur ses déportemens, et que deux jours après ledit sieur fust décedé, la veuve en pourveut le sieur de Nue, gentilhomme du Mirabelais, de la religion, et ancien serviteur du deffunt. Il mourut fort chrétiennement, et souvent repettoit ces mots: qu'on se gardast des traitres. Partant pour le siége de la Rochelle, il avoit fait son testament, et montra à madame sa femme certaine cache où il le déposoit, lui disant que là dedans elle trouveroit après sa mort tout ce qu'elle auroit à faire. Depuis il l'avoit reveu paravant sa mort. Il y ordonnoit pour son exécuteur de son testament l'électeur palatin Frédéric, et le duc de Clèves Guillaume; cestuy-là comme ami, cestuy-cy comme chef de sa maison. Je fus prié d'aller vers cestuy-cy pour lui faire accepter l'exécution, dont il s'excusa pour son indisposition, qui de fait estoit estrange; le reconnoissant néanmoins plus proche restant de sa maison, envoya une ambassade devers le roy pour lui recommander sa veuve*

et ses enfans.“ Heinrich Robert starb zu Sedan, 2. Dec. 1574. Durch sein Testament hatte er zuerst seinen ältern Sohn Wilhelm Robert, dann den jüngern Johann, *le comte de la Marck,* zur Nachfolge berufen, andere Familien ihnen substituirt. Denn die Tochter Charlotte, geb. 5. Nov. 1574, sollte mit einer Leibrente abgefunden werden. Des Erblassers Bruder war von der Succession ausgeschlossen, mit dem einzigen Raucourt bedacht. „*Il prescrivit en même temps à son épouse avec une sagesse et une présence d'esprit admirables, des régles de conduite pour se ménager le roi et l'empire, pour s'attacher les princes voisins et gouverner équitablement ses sujets.*“

Wilhelm Robert Herzog von Bouillon Prinz von Sedan, Hauptmann über eine Compagnie von hundert Lanzen, geb. 1. Jan. 1562, hatte von den lothringischen Prinzen und den Ligisten viele Anfechtung in seinem kleinen Staate zu erdulden. Donzy wurde ihm am 25. Febr. 1586 durch nächtlichen Ueberfall entrissen, dagegen am 18. Nov. Rocroy durch eine von Sedan ausgegangene Partei überwältigt. Der Herzog von Bouillon stellte zwar jede Theilnahme bei dieser Unternehmung in Abrede, allein der Herzog von Guise schrieb nach Hof, „*que le duc de Bouillon ne s'est pas contenté de recevoir dans sa ville les hérétiques bannis du royaume, afin que de cet asile ils pussent former des desseins contre le repos de l'état, et donner passage sur ses terres aux protestans d'Allemagne pour venir faire la guerre au roi; mais qu'il a poussé l'audace jusqu'à s'emparer par surprise des places fortes de la frontière, et tuer de Chambery* (der Gouverneur von Rocroy), *pour se venger de ce qu'il ne s'étoit pas soumis à ses ordres.*“ Den Worten die That hinzufügend, zog Guise vor Rocroy, das am 24. Dec. durch Capitulation seine Thore öffnete, dann bezwang er Raucourt, worauf er bis zu den Thoren von Sedan streifen ließ, während von dort wie von Jamets aus durch stete Ausfälle das Stift Verdun heimgesucht wurde. Die ganze Grenze litt unaussprechlich unter dieser in der äußersten Erbitterung geführten Fehde, worin nicht immer der Vortheil auf Seiten der Lothringer. Die Schlösser Daigny und Givonne, in der Nähe von

Sedan recognoscirend, traf Guise auf den von Bouillon, und setzte es derbe Stöße; kümmerlich ist jener, den Mantel im Stiche lassend, entronnen." Solchergestalten ermuthigt fühlte sich Bouillon durch die kleinen Erfolge, daß er, in der Absicht, der aus Deutschland heranziehenden Hülfsarmee den Weg zu bahnen, Villefranche, und demnächst S. Dizier antastete.

Beide Unternehmungen liefen fruchtlos ab, und der Herzog und sein Bruder, der Graf von la Marque, eilten dem Elsaß zu, gefolgt von 2000 Mann französischer Infanterie und 300 Reitern. Da fanden sie die große, auf den Namen des Pfalzgrafen Johann Kasimir gesammelte, und in dessen Abwesenheit von dem Burggrafen Fabian von Dohna befehligte Armee. Das oberste Commando hatte der König von Navarra dem Herzog von Bouillon verliehen, ihm jedoch aufgegeben, in allen Dingen dem Rathe des von Dohna zu folgen. Das Heer, dessen Vortrab der Graf von der Mark führte, überstieg das Gebirge bei Pfalzburg, erreichte Saarburg den 31. Aug. 1587, durchzog Lothringen, überschritt die Seine, erreichte das Thal der Yonne. Da, zu Leynes, fühlte sich der Graf von der Mark unfähig, länger einer Krankheit, welche durch die Beschwerden des Marsches sehr zugenommen hatte, zu widerstehen. Er blieb liegen und starb den 6. Oct. 1587, schmerzlich von dem Bruder beklagt. Unlängst noch hatte er, den zu Grizelle von Burgundern und Lothringern hart angefochtenen Coligny befreiend, ein schönes Reiterstückchen geliefert. Zu Leynes äußerte sich auch zum erstenmal unter den Truppen jener Geist der Insubordination, der in Kurzem ihnen verderblich werden, die ganze Expedition zu Schanden machen sollte. Die befand sich bereits in solcher Lage, daß Bouillon die Ankunft des Prinzen von Conty als einen Glücksfall betrachten konnte, wie er denn auch ohne Säumen in dessen Hände das Commando niederlegte. Am 24. Nov. wurde Dohnas Quartier zu Auneau aufgeschlagen, die Schweizer trennten sich von der Armee, nach einer mit Epernon eingegangenen Verständigung, Deutsche und Franzosen irrten noch eine Weile herum, bis sie am 6. Dec. Lancié in Maconnais erreichten. Hier empfahlen sich Coligny und der Prinz von Conty, jener um auf einem

kühnen Ritt, der ihn und seine Tapfern mit Ruhm bedeckte, die Gebirge von Vivarais zu erreichen, das übrige Volk, in der kläglichsten Auflösung begriffen, erhielt doch noch eine Art von Capitulation, die so, so gehalten worden ist. Bouillon gelangte nach Genf, wo der Kummer um seinen Bruder und der Jammer des Feldzuges ihm das Sterbebett deckten. Er ist daselbst den 27. Dec. 1587 oder 11. Januar 1588 verstorben. Zwei Tage vorher hatte er sein Testament errichtet, zur Universalerbin seine Schwester ernannt.

Zugleich war jegliche Veränderung in kirchlichen Dingen ihr untersagt, zunächst der Herzog von Montpensier und dessen Sohn, der Prinz von Dombes, hierauf der König von Navarra und der Prinz von Condé ihr substituirt. Diese Herren waren auch gebeten, der Erbin einen Ehegemahl zu verschaffen, der ihres Ranges und ein Bekenner der zu Sedan, Jamets, Raucourt eingeführten Religion. Seinem Freunde la Noue, dem er die Statthalterschaft seiner sämtlichen Gebiete, und das Gouvernement von Sedan mit einem Gehalt von 1000 Schilden übertrug, hat der Herzog ebenfalls die Schwester warm empfohlen, ihn ersucht, zu ihr, nach Sedan zu ziehen. Eines solchen Beschützers bedurfte das Fräulein allerdings, denn von allen Seiten erhoben sich die Hände, nach dem lockenden Erbe zu greifen. Der Herzog von Lothringen ließ vom 19. Jan. 1588 ab Jamets ernstlich belagern, daß nach einer Vertheidigung von 10 Monaten am 17. Nov. 1588 der Commandant in Ansehung der Stadt zu capituliren genöthigt. Die Citadelle hielt sich bis zum Jul. 1589. Der König von Frankreich wollte eine Sequestration anordnen, der Oheim des verstorbenen Herzogs, der Graf von Maulevrier, nahm, in Gefolge eines nach seiner Behauptung durch die Gewohnheit eingeführten Fideicommisses die ganze Erbschaft in Anspruch, der Herzog von Montpensier, obgleich der Erbin Partei ergreifend, hätte gerne eine ihm ergebene Besatzung der Feste eingeführt. Allen den Begehrlichkeiten zu Trotz, hat la Noue im Allgemeinen das Eigenthum der seiner Pflege anbefohlenen Waise beschützt, unverkürzt ihr solches überliefert, als sie am 15. Oct. 1591 dem Vicomte von Turenne, Heinrich von

la Tour angetrauet wurde. Sie starb den 15. Mai 1594, acht Tage nach der Geburt eines Knaben, der wenige Stunden lebte, und behauptete der Wittwer, die Verstorbene habe durch Testament alle ihre Besitzungen ihm zugewendet. Die fragliche Disposition einzusehen, wurde Sully von seinem König nach Sedan entsendet: *„mais le vicomte se dispensa de me donner lecture du testament de madame de Bouillon: elle l'avoit, disoit-il, cachetée elle-même dans une boëte et fait promettre qu'on ne l'ouvriroit qu'en justice, et supposé que quelqu'un le contestât: non contente d'une simple promesse, elle lui en avoit fait faire serment. Lorsque je dis au Roi qu'on avoit refusé de me faire voir le testament de la duchesse, il me répondit qu'il voyoit bien après cela ce qu'il devoit penser de la donation.“* Sully, und nach ihm Amelot de la Houssaye glauben eben so wenig an die Schenkung, und ist die Urkunde selbst niemalen producirt worden, obgleich der Großoheim der Herzogin, Karl Robert von der Mark, und der Herzog von Montpensier die Erbschaft angesprochen haben.

Diese Prätendenten zu beseitigen, ließ K. Heinrich IV. sich angelegen sein. Tallemant des Réaux erzählt von einem Parlamentsrath Turin: *„Il se trouva chargé du procès d'entre feu M. de Bouillon et M. de Bouillon la Marck, pour Sedan. Henri IV. l'envoya quérir, et lui dit (voyez quelle justice): „„M. de Turin, je veux que M. de Bouillon gagne son procès. — Hé bien, Sire, lui répondit le bonhomme, il n'y a rien plus aisé; je vous l'enverrai, vous le jugerez vous-même.““ Quand il fut parti, quelqu'un dit au Roi: „„Sire, vous ne connoissez pas le personnage, il est homme à faire ce qu'il vous vient de dire.““ Le Roi sur cela y envoya, et on trouva le bonhomme qui chargeoit les sacs sur un crocheteur. Le Roi accomoda cette affaire.“* In dem Vergleich vom 25. Aug. 1601 versprach der Vicomte von Turenne, daß er sein Lebenlang dem Grafen von Maulevrier den Rang lassen wolle, das Fürstenthum Sedan aber und der Anspruch zu Bouillon sind dem Vicomte verblieben, es hat auch nachmalen das Hochstift Lüttich sothanen Anspruch um schweres Geld an-

kaufen, und in letzter Instanz, 35 Jahre später, von den Soldaten Ludwigs XIV. sich depossediren lassen müssen.

Des Herzogs Robert IV. von Bouillon jüngerer Sohn, Karl Robert von der Mark, Graf von Maulevrier und Braine, Vicomte von Huissay, Baron von Pontarcy, Mauny, Serignan, Rignac, Toronique, Coilonges und Villomer, Ritter des h. Geistordens, Capitain der 100 Schweizer von der Garde, diente bei den Belagerungen von Rouen 1562, von Rochelle 1573, und befehligte in der Schlacht von Senlis 1589 den Vortrab des königlichen Heeres. Bei Heinrich III. stand er hoch in Gnaden. „*Il fut l'un des favoris intimes de Henri III., qui l'associa à ses plaisirs et à ses actes de pénitence.*“ Nach dem Tode seiner Großnichte nahm Karl Robert den Titel eines Herzogs von Bouillon an, gleichwie er nach dem Tode des Herzogs Johann Wilhelm von Cleve, als dessen Agnat, um die Nachfolge in der Grafschaft Mark sich meldete. Er starb in dem Alter von 84 Jahren, im Sept. 1622, von seiner zweiten Gemahlin, Antoinette von la Tour, Wittwe von Avaugour, die Söhne Heinrich Robert, Ludwig, Alexander, dieser Abt zu Braine und Igny, und Anna hinterlassend. Anna Graf von Braine, wie er sich betiteln ließ, lebte in kinderloser Ehe mit Maria Hennequin, und erzählt von ihm Tallemant: „*Mademoiselle de Senecterre eut la connoissance d'un cadet de feu M. de Bouillon la Marck, nommé le marquis de Braisne. Ce cadet-là ne faisoit point de honte à son aîné. Il n'étoit pas plus habile que lui; mais il étoit bien fait et jeune, et mademoiselle de Senecterre étoit laide et vieille. Cependant, je ne sais quelle tentation du malin le prit; mais la pucelle s'en plaignit hautement, et le marquis de Nesle, qui étoit son ami, prit la querelle pour elle, et on fut très-long-temps sans les pouvoir accomoder lui et le marquis de Braisne.*“

Malherbe, dem der Vorfall genauer bekannt, berichtet ihn an Peireisc durch Schreiben vom 1. Aug. 1611, und fügt hinzu: „*Ce conte ayant été fait à la reine en présence du marquis de Nesle, cousin-germain de mademoiselle de Senectaire, ce que ceux qui faisoient le conte ne savoient pas, il se vit ob-*

ligé à en tirer raison, et s'étant tous deux rencontrés à l'hôtel de Guise, comme le comte de Braisne en fut sorti à pied, le marquis de Nesle le suivit de même, et de quinze ou vingt pas ayant crié au comte qu'il tournât et mît l'épée à la main, il fit bien l'un, mais non pas l'autre, s'amusa à des satisfactions qui ne contentèrent pas le marquis de Nesle: il en voulut lui-même prendre une autre, et lui donna deux coups d'épée sur les oreilles; le cordon de son chapeau et son rabat en sont coupés. Les amis du comte de Braisne lui ayant fait sentir cette lâcheté, et particulièrement M. le marquis de Mauny (son frère) qui est un brave gentilhomme, il s'est retiré d'ici l'on ne sait pour quoi faire." Der Handel wurde im Febr. 1613 ausgeglichen, und erinnert mich der Hieb, durch welchen die Hutschnur gespaltet, an einen ähnlichen Hieb, geführt von einer der ausgezeichnetesten Persönlichkeiten der Neuzeit. Studenten aus Erfurt, dann ein Officier von der Garnison, kamen, etwan 1780, von einer Landpartie zurück, und waren der Stadt ganz nahe, als Tanzmusik in einem Garten an der Straße sie in Versuchung führte. Die Gartenthüre öffnen, sich unter die Tanzenden begeben, die Mädchen aufziehen, das alles war eines Augenblickes Werk, keineswegs aber den Tänzern, Handwerksbursche, zusagend. Die protestirten gegen die Störung, und von den Worten kam es alsbald zu Handgreiflichkeiten. Der Officier hatte sich nicht eigentlich bei der Veranlassung des Streites betheiligt, eines Freundes Bedrängniß in allzu ungleichem Faustkampf forderte ihn jedoch auf zu rascher That. In vollem Grimm den Säbel ziehend, schrie er dem übermüthigen Goliath zu: „Kerl, ich haue dir den Kopf ab", und den Worten folgte ein gewaltiger Hieb, nicht zwar den Kopf, aber des Kopfes Zopf fällend, und dem Freund, der in seiner Noth sich mit dem Zopf seines Gegners zu behelfen gesucht hatte, einige Finger arg verletzend. Der Officier, dem jener Zopf unterlag, hat späterhin manchem einen Zopf angebunden, ist einer der ausgezeichnetesten Heerführer seiner Zeit geworden und in allen Situationen der treue Freund geblieben, der in jener Gartenlust sich bewährte, weshalben er nicht nur Bewunderer in großer Zahl, sondern auch treue Freunde

gefunden hat. Hinzuzufügen, daß ich von dem großen Gneisenau spreche, könnte beinahe Ueberfluß scheinen.

Ludwig von der Mark, Marquis von Mauny, des h. Geistordens Ritter und Capitain bei den *Gardes-du-corps*, wurde nachmalen der Königin Anna von Oestreich *premier écuyer* und Gouverneur von Caen; er starb 1626, kinderlos in seiner Ehe mit Isabella Jouvenel des Ursins. Dagegen hatte eine Freundin, die zugleich seine Muhme, mit vier Kindlein ihn beschenkt, und ist davon das älteste, Ludwig, Abt zu Braine, und Igny um 1661 verstorben. Heinrich Robert von der Mark endlich, von den vier Söhnen Karl Roberts der Erstgeborne, Graf von Braine, Baron von Serignan, *dit le duc de Bouillon*, folgte dem Vater in der Hauptmannschaft der hundert Schweizer von der Garde und starb den 7. Nov. 1652, in dem Alter von 77 Jahren. Die jüngste Tochter seiner Ehe mit Margaretha von Autun, Louise von der Mark, wurde, laut Eheberedung vom 23. Jan. 1633 an Maximilian Eschalart Marquis von la Boulaye verheurathet und starb den 17. Mai 1668. Von ihren Söhnen wurde der ältere, Heinrich Robert **II.** Eschalart *comte de la Marck* zur Führung dieses Namens durch des Großvaters Testament berufen, jedoch in der Schlacht an der Conzerbrücke, 11. Aug. 1675, erschossen; seine Erbtochter, Louise Magdalena, heurathete den Herzog Jacob Heinrich von Duras, 7. März 1689, und wurde in sothaner Ehe Mutter von zwei Töchtern, deren ältere, Johanna Henriette Margaretha die Grafschaft Braine in das Haus Lothringen trug, durch ihre Vermählung mit dem Prinzen Ludwig von Lambesc, indessen die jüngere Henriette Julie, Serignan, die erste Baronie der Landschaft Venaissin, ihrem Gemahl, dem Grafen von Egmond und Prinzen von Bisaccia, Prokop Karl Nicolaus Augustin Leopold Pignatelli zubrachte. Heinrich Robert **II.** hatte aber einen jüngern Bruder, Heinrich Ludwig Eschalard *comte de la Marck*, vielleicht jener Graf *de la Marque*, der seit 1702 *Lieutenant de roi* in dem Invalidenhause zu Paris, am 8. Nov. 1766, in dem 93. Jahre seines Alters verstarb. Diese Eschalard führten das Wappen derer von der Mark zu Bouillon, im goldenen Felde den aus 4 silbernen und rothen Schachreihen be-

stehenden Querbalken, als der Grafschaft Mark Wappen, und darüber, *brisure de puiné*, einen wachsenden rothen Löwen, während die Linie in Aremberg stets das uralte Arembergische Wappen, drei goldene Rosen im rothen Felde beibehalten hat.

Der Linie in Lumen, Lumain, Lumay, nördlich von Herck im Lüttichischen, Stammvater ist geworden Wilhelm von der Mark, Johanns, des Herren von Aremberg und Sedan dritter Sohn. Er besaß die bedeutende Herrschaft Lumen, das feste Aigremont, in der Nähe von Lüttich, Peer, so er doch 1474 an den von Humbercourt verkaufte, Warpen. An ihm „*beau chevalier et vaillant, très-cruel et mal conditionné,*" wie Comines ihn beschreibt, fand Behagen Ludwig von Bourbon, der Fürstbischof von Lüttich, „*homme de bonne chere, et de plaisir, peu connoissant ce qui luy estoit bon ou contraire, qui*", fügt die *Chronique scandaleuse* hinzu, „*qui avoit paravant nourry ledit Sanglier d'Ardaine*". *Sanglier des Ardennes*, Eber der Ardennen, ist der Namen, den absonderlich in Romanen, Wilhelm von der Mark, zu Unrecht zwar, tragt. Der *Sanglier* war sein Bruder Robert I., der Herr von Sedan. Wilhelm kommt bei Molinet stets mit dem Beinamen *la Barbe* vor, namentlich heißt es bei ihm, Bd. 2 S. 242: „*Guillard de la Marche, nommé la Barbe; mais le sanglier d'Ardennes, gouverneur de Luxembourg frère audit Barbe.*" Wilhelm war im Gefolge seines Bischofs nach Gent an den Hof gekommen, und den Fall des von Humbercourt herbeizuführen, hat er nicht wenig beigetragen. „*Ledit évesque du Liege ne l'aymoit point, pour les choses passées à Liege (dont ledit seigneur d'Humbercourt avoit eu le gouvernement) ne son messire Guillaume de la Marck qui estoit avec luy*", dieser ohne Zweifel in Folge des Verkaufs von Peer. Der burgundischen Erbin hatte bei dieser Gelegenheit Wilhelm von der Mark gezeigt, was er vermöge. Den Gefährlichen sich zu verpflichten, stipulirte sie, daß von einer Summe von 15,000 Gulden, die sie dem Bischof verhieß, ein Theil dem einflußreichen Rath zufalle. Das scheint auf Wilhelm gewirkt zu haben, er suchte sich durch Hofdienste zu empfehlen, wie er dann der Fürstin Gemahl, den Erzherzog,

an der Spitze von 400 Pferden von Maastricht nach Löwen geleitete. Als Maximilian zu Namur sich huldigen ließ, kam auch der von der Mark zur Aufwartung. Es wurden aber Briefe aufgefangen, woraus sich dessen Einverständniß mit Ludwig XI. und böse Absicht gegen die Person des Erzherzogs ergab: dieser ließ den unheimlichen Gesellen greifen, auf einen Gaul binden, und ihn, von vier Hellebardirern bewacht, dem Bischof von Lüttich zuschicken. Der Bischof beharrte aber in seiner blinden Zuneigung für den Liebling, dessen wiederholten Nachstellungen er selbst kaum entgangen war, und niemanden fiel es ein, das Verbrechen, so an fremdem Hofe verübt worden, bestrafen zu wollen, zumal La Barbe, wie stets Molinet schreibt, und *le sanglier des Ardennes* bemühet, unter Dienstleistungen den in etwas problematischen Vorfall zu begraben. Sie schlossen sich u. a. den Luxemburgischen Herren an, so nach einer lebhaften Belagerung Virton, das Raubnest, zur Uebergabe nöthigten, 1479. Da hatte sich, unter den Befehlen des Spaniers Perico de Lorado eine zahlreiche Bande von Schnapphahnen, Franzosen, Burgunder, Lothringer, Spanier festgesetzt, und der Umgebung weit und breit unsägliche Drangsale zugefügt.

In dem Maase jedoch die Wirren der Niederlande sich ordneten, in dem Maase veränderte sich auch der Regierung Haltung zu mindermächtigen Nachbarn. Noch im Laufe des J. 1480 sollte die Feste Logne, welche Wilhelm der Abtei Stablo vorenthielt, ihm durch der Erzherzoge rührigen Feldhauptmann, *„monseigneur de Chantereine“*, entrissen werden, *„mais le sanglier d'Ardennes, gouverneur de Luxembourg, frère audit Barbe, vint au devant; et fut appointé que ledit Chanteraine auroit dix mille florins et chercheroit ailleurs ses adventures“*. An der Möglichkeit verzweifelnd, aus den Unruhen in Belgien Vortheil zu ziehen, wendete Wilhelm seine ganze Aufmerksamkeit den Angelegenheiten des Hochstiftes Lüttich zu, hierin vermuthlich den Weisungen K. Ludwigs XI., dessen Kammerherr er geworden, folgend. Am 10. April 1475 hatte er des Bischofs Geheimschreiber und Siegler, *„maistre Richard“*, als dieser nach dargebrachtem Meßopfer, zu St. Trond die Kirche verließ,

eigenhändig niedergestoßen, dafür aber Begnadigung erhalten; fortwährend auf die unerschöpfliche Güte des Bischofs zählend, ermüdete er nicht in Anschlägen gegen dessen Person, gleichwie der Bischof nicht müde wurde, den bitterbösen Feind mit Huld und Gnade zu überhäufen. Des wußte man ihm wenig Dank, zu Lumen, wie in Plessis-lez-Tours, und das Schlimmste sollte gegen ihn ausgeführt werden. „*Et pour faire par icelluy Sanglier*", schreibt wiederum die *Chronique scandaleuse*, „*sa dampnée entreprise, le Roy luy fist delivrer argent et gens de guerre en grand nombre. Au moyen desquels, et aussi de certain nombre de mauvais garçons, larrons, pipeurs et pillars, qu'il prit et assembla, tant en la ville de Paris, que en aucuns des villages voisins d'icelle ville, jusques au nombre de deux à trois mille. Lesquels il fist vestir et habiller de robes rouges, et à chascune desdites robes, dessus la manche senestre, y fist mettre une hure de sanglier. Et estoient lesdits mauvais garçons legerement armez: et ainsi ledit Sanglier les mena jusqu'au pays de Liege.*"

Nach Molinets Bericht wäre der neuen Differenz Veranlassung das Marquisat Franchimont geworden, so mit des Domcapitels Einwilligung Wilhelm an sich gebracht hatte, und soll hierauf, seiner Langmuth endlich sich schämend, der Bischof ihn des Landes verwiesen, und hiermit den Frevler zu verzweifelter That herausgefordert haben. „*Il cueilla à l'environ de Paris et ailleurs aulcuns gendarmereaux mal empoinct, en nombre de quatre cents chevaliers, et aulcuns piétons et pageastres mal habillés, qui le suivoient. Icelui doncques, accompagné du seigneur Robert de la Marche son frère et aulcuns de son alliance, comme Thierry Pavillon, eschevin de Liège, de messire Jean de Neufchastel, de Pierre Roustar, maire de la cité, ensemble d'aulcuns François, comme messire Guillaume de la Roche, chevalier, et plusieurs aultres, se tira à l'entour de Liège pour oultrager et deffaire ledit évesque, son pasteur, seigneur et maistre. Et de faict, aulcuns habitans et manans d'illec firent entrer secretement en la cité aulcuns gens de guerre, monstrans que plus favorisoient à l'une partie que à l'aultre.*

„*Icelui évesque estant en la ville de Huy adverti de l'assemblée de ses ennemis quérans le detruire, et comment ils estoient à l'environ de Liège, se partit dudit Huy, accompagné d'aulcuns nobles en petit nombre, car il n'estoit lors guères aimé du commun. Et le jeudi, penultième d'aoust vint loger en sa cité de Liège; et environ neuf heures fit son amas de petit nombre de gens qu'il avoit; si les feit monter à cheval; et quand lui-mesme voulut mettre le pied à l'estrier, il trouva son cheval le plus rebours de jamais; mais pourtant, ne différa à achever son emprinse, et vuida de son palais armé de toutes pièces, sinon du chef et des jambes, car son page estant derrière, lui portoit son armet. Le prothonotaire de Hornes portoit la bannière Saint-Lambert; et disoit ledit évesque et ceux de sa compagnie: „„Seigneurs où me menez-vous““. Finablement, il issit hors la porte de Damecourt, tirant vers les chartreux, auxquels il requist qu'ils voulsissent prier Dieu pour lui. Il avoit environ vingt chevaliers qui le suivoient à file. En tirant oultre, perceut quatre compagnons bien montés des gens de La Barbe, son adversaire, qui l'espioient en une ruelle; et donnèrent sur lui en un petit pré assez estroit; et illecq fut rencontré dudit seigneur Guillaume de la Marche son compère, qui lui dict; „„Loys de Bourbon, je me suis offert et mis en paine d'etre en votre grâce, et vous ne m'avez voulu recevoir; maintenant je vous ai trouvé.““ Puis lui donna un coup de sa dague en la gorge; et receut encoires aultres trois ou quatre coups au corps, tellement qu'il cheut mort par terre, puis fut despouillé tout nu et fut rué en la rivière; après fut pesché par aulcuns mendians, qui l'emportèrent aux frères mineurs, et de là en l'église de Saint-Lambert, où il fut monstré à tout le peuple, devant le grand autel, où les vénerables colléges de Liège furent évocqués à son enterrement et obsèques.*

„*Ainsi fina piteusement parmi les mains des pervers tyrans, Loys de Bourbon, le très révérend pasteur de Liège, le pénultieme d'aoust l'an* 1482. *Et lors messire Guillaume, ensemble ceux de sa bande, entrèrent en la cité, qui fut bu-*

tinée à demi; et le lendemain icelui messire Guillaume se tira par les colléges, priant que son frère Jehan de la Marche, estudiant à Coulongne, fut eslu évesque d'icelle cité de Liège; et confessa pleinement d'avoir occis ledit évesque, avecq aucuns de ses complices qui l'abattirent de son cheval, desquels l'un fut nommé Hacquin van Camp, qui pour le mesme fut descapité en la ville de Louvain." Also berichtet Molinet, und hatte Wilhelm von der Mark allerdings einen jüngern Bruder, Johann, Domherr zu Lüttich und Archidiaconus von Hennegau, er hatte aber auch einen Sohn des Namens Johann, und daß dieser auf des Vaters Betrieb von einem Theil der Domherren erwählt worden, bezeugen andere Autoren, wiewohl es nicht allerdings wahrscheinlich, daß Wilhelm seinen Erstgebornen dem geistlichen Stande gewidmet haben sollte. Wie dem immer sei, Wilhelm bemeisterte sich der höchsten Gewalt, ließ im Namen seines Mündels Geld schlagen, auch dessen Bestätigung zu Rom suchen, indessen die dem Hause Mark entgegengesetzten Domherren in Brabant Zuflucht fanden, auch zu Löwen eine anderweitige Wahl vornahmen. Es fiel dieselbe auf Johann von Hoorn, und dessen Recht zu verfechten, rüstete sich Erzherzog Maximilian, als welcher ohnedas berufen, für den Mord, an Ludwig von Bourbon, dem Oheim seiner verstorbenen Frauen, begangen, Rache zu suchen. Er ließ St. Trond besetzen, mit Sturm Hasselt nehmen, bedrohte die Stadt Lüttich, warf sich dann auf Tongern, so ebenfalls in seine Hände fiel. In der gleichen Thätigkeit den Krieg fortzusetzen, fehlten jedoch dem Erzherzog die Mittel, und man beschränkte sich von beiden Seiten auf arge Verheerungen, durch die Burgunder in dem von jeher ihnen feindlichen Hochstift, durch die Lütticher in dem Limburgischen und in der Grafschaft Hoorn angerichtet. Den Brabäntern wurde absonderlich beschwerlich durch unablässige Streifereien die Besatzung des Schlosses Hologne, am Geer, 3 Stunden von Lüttich, daß letzlich der Prinz von Oranien, Philipp von Cleve und andere Hauptleute sich einigten, den Räubern das Handwerk zu legen. An die 7000 Mann haben sie zusammengebracht, und vom Montag 6. Januar 1483 an die Burg belagert, je-

doch mannhaften Widerstand gefunden. Ihnen zu zeigen, daß sie die Artillerie nicht fürchteten, „*les assiégés, par dérision, touchoient de leurs manteaux la muraille touchée de leurs engins, comme si rien ne fust endommagé.*“ Nachdem aber durch den Schuß einer schweren Bombarde ein Thurm gebrochen worden, geboten die Fürsten für den Mittwoch Sturm. „*Et firent commandement sur la hart, que chacun de l'ost fist provision de deux fagots, lesquel furent faicts en peu d'espace, et assemblés en nombre de dix mille, à la vue des assiégés. Pareillement furent apportés des villages à l'environ, huis, fenestres, pelles, eschelles et tout ce que trouver se pouvoit pour faire ceste emprinse.*“ Ueber den Anblick erschreckt, verlangten die Belagerten zu capituliren, und es wurde den Soldaten freier Abzug, jeder einen Stock in der Hand, vergönnt. Das geraubte Gut mußten sie zurücklassen, die Bauern wurden zu Gefangenen gemacht.

Der von der Mark hatte Entsatz binnen drei Tagen verheißen, auch ihn zu bewerkstelligen, die äußersten Anstrengungen gemacht. „*La Barbe, qui point ne dormoit, fit assigner les Liégeois, et fit crier sur le port, que tous ceulx qui pouvoient porter bastons, puis l'eage de 18 jusqu'à 40, iroient en sa compagnie pour mettre à mort tous ceux qu'ils trouveroient contraires au pays de Liège, sans espargner homme ne femme, prestre ne clerq, vieux ne jeune, ne personne de quelque estat ou sexe qu'il fust, et en firent serment au perron de Liège de ainsi le tenir.*“ Es zogen von Lüttich aus die 32 Zünfte, überhaupt 15—17,000 streitbare Männer, und folgten ihnen zu Wagen „*deux grand tonneaux cuves plains de licols*“, damit die Brabänter aufzuknüpfen. Denen hatte jedoch ein Ueberläufer, ein Page den Anzug des Feindes berichtet, sie warfen in Eile hinreichende Besatzung in das Schloß, „*et par le conseil d'Anthoine de Fontaines bien expérimenté de la guerre, et de Montfort, qui estoit au prince d'Orange, ils se fortifièrent de leur charroy, où ils firent entrer les vivandiers et femmes de l'ost*“.

Am Donnerstag, Morgens 9 Uhr, kamen die Lütticher zum Angriff, und waren sie doch etwas verwundert, gerüstet die zu

finden, denen der Ueberfall gelten sollte. „*Gendarmes montèrent à cheval, piétons vuidèrent de leurs tranchées, et se mirent en notable ordonnance. Il avoient la rivière de Geer (Sarre* schreibt der unwissende Herausgeber der Chronik) *entre eux et lesdicts Liégeois, et estoient de deux lez fort près serrés, en nombre de 8000 combattans; ils se desvalèrent en un ravin; et Liégeois ce voyans, pensèrent qu'ils donnoient la fuite, mais ils preparoient leur bataille pour les recepvoir.*“ Philipp von Cleve empfing den Ritterschlag von der Hand des Prinzen von Oranien, und schlug dann mehre Ritter, gleichwie der Graf von Hohenzollern, der Allemannier, an dreißig Deutsche den Ritterschlag verlieh, „*et furent iceulx les plus vaillans des autres, car n'y eut celui qui ne fut navré à la journée. Leur bataille fut toute en une masse; ils affectèrent deux gros courtaux, deux grosses serpentines, les deux soeurs de Bourbon, et avoient* 400 *Namurois,* 1500 *Allemans piétons,* 300 *Malinois couleuvriniers,* 1200 *chevaliers, et le demourant Picars et Hannuyers. Les hacquebutiers furent ensemble, les archers en deux aisles, les piquenaires entrelassés, et les hommes d'armes à la main dextre; les piétons s'agenouillèrent trois fois en disant leur* Pater noster, *et promettans jeuner au pain et à l'eau le premier vendredi ensuivant; et d'aultre part les Liégeois se mirent en poincte et se disposèrent de donner dedans; ils avoient artillerie volante, deux serpentines de cuivre et six de fer, de quoi ils tirèrent trois ou quatre coups, sans dommager les Brabançons, auxquels ils cuidoient donner le soleil en l'oeil; mais les engins des Brabançons firent ouvrir la bataille des Liégeois; les archiers et hacquebutiers d'iceulx s'acquitèrent puissament.*

„*La Barbe et ceux de son parti, comme messire Gaillard et aultres, donnèrent dedans vigoureusement, et l'ost des Brabançons ne s'oublia point à faire son debvoir, car le prince d'Orange y fut navré, Philippe monseigneur eut son cheval tué; Cornille de Berghes eut ses guillardines rompues. Chacun d'un parti et d'aultre, s'employa tant vaillament, que vingt ans paravant n'avoit esté veu le pareil; mais finablement, par le trait des Brabançons, le viste recueil d'iceulx,*

ensemble par les merveilleux et vigoureux courages des Allemans, qui firent le possible, et par la bonne conduite et seure closture du charroy, les Liégeois tournèrent en fuite. Messire Guillaume de la Marche cuida fourrer par derrière audit charroy, mais il trouva si rude obstacle, qu'il tourna le dos avec ses fuyans; et dura la chasse deux bonnes lieues. Sire Gaillard, capitaine des François, y demoura mort et grande partie de sa compagnie. Un chevalier clevois, nommé Wachtendonk, accompagné de 300 chevaux, y fut occis et toute sa bande, sans un seul eschappé; grand planté de Suisses et Allemans du parti des Liégeois furent occis par les Allemans des Brabançons qui guères ne les aimoient. Le damoiseau Adolf (Wilhelms Bruder) *et aultres parents de la Barbe y demourèrent prisonniers; Pierre Rocha, maire de Liège, qui descendit de son cheval pour ordonner ses gens, y fut prins avec plusieurs aultres qui me sont incogneus.*

„*Les Brabançons y perdirent sept ou huit hommes seulement, et les Liégeois y demourèrent trois mille, que mors que prisonniers; et abandonnèrent leurs engins, l'estendard du Perron, les bannières des carliers, parmentiers et aultres. L'on disoit que La Barbe tout confus, laissa son cheval à une cense, et retourna sans selle en la cité de Liège, où le peuple cria le meurdre sur lui, pour la perte de la bataille, mais il trouva ses excuses,*“ und weil Stifts- und Rathsherren der Stadt ihn zu Friedenshandlungen nöthigen wollten, ließ er den Bürgermeister Courte-Joye aufhängen, und durch seine Gurgelabschneider den Ritter Quentin, weil er den Untergang des Landes beklagt hatte, niedermachen. Das Reich der Schrecken lastete von dem an auf der Stadt. Jeder, der irgend besorgen konnte, dem gestrengen Herren oder der ihm anhängenden Partei misfällig geworden zu sein, mied das eigene Haus; Viele übernachteten in Klöstern und Kirchen; in den umliegenden Ortschaften, wo man freier athmete, ergaben sich für und gegen den von der Mark Parteien, einander zu befehden. Die Brabänter nahmen Tongern, die von Namur wurden vor Huy zurückgewiesen, dagegen bezwang Philipp von Cleve das feste Bilsen, und es führte die Ermüdung der Streitenden zu einem Waffen-

stillstand, der bis zur Osteroctave dauern sollte, gleich jedoch durch Wilhelm von der Mark gebrochen wurde. Einer seiner Hauptleute, ein *afrancesado, le petit Salazar*, fiel mit seinen räuberischen Scharen in das Gebiet von Namur, auch in den Kempen wurden schwere Verwüstungen angerichtet, daß Bischof Johann von Hoorn, den gänzlichen Ruin der Besitzungen seines Hauses abzuwenden, die Hände zu einem Vergleiche bot, den um so lieber der von der Mark annahm, als seines Bischofs Johann Recht zu Rom verworfen worden. In dem zu Tongern 1484 abgeschlossenen Vertrage wurde Johann von Hoorn als Fürstbischof anerkannt, dagegen bestimmt, daß Wilhelm von der Mark keinen Ersatz der Summen, so er als Mambour, während der drei Jahre seiner Verwaltung erhoben, zu leisten, im Gegentheil, für Ersatz der Kosten, so er in besagter Verwaltung sich gemacht, 30,000 Gulden zu beziehen habe, und da diese Summe nicht aufzubringen, wurden ihm als ein Surrogat das Herzogthum Bouillon, so er seinem Bruder Robert überließ, und das Schloß Franchimont angewiesen. Es wurde ferner stipulirt, daß Wilhelms Bruder oder Sohn Beneficien, zu dem jährlichen Ertrage von 1000 Gulden und bare 11,000 Gulden haben solle, in Wiedererstattung der bei den Unterhandlungen zu Rom aufgewendeten Kosten.

Der Aussöhnung mit dem Bischof folgte in kurzem die innigste Vertraulichkeit. Die jüngst noch erbitterte Feinde gewesen, schliefen zum öftern in einem Bette, tauschten bei Tische ihre Gerichte aus und gaben das Beispiel einer wahrhaft brüderlichen Eintracht. An dem, so mit seinem Schwiegersohn, Lancelot von Berlaymont sich zugetragen, hätte indessen der von der Mark wohl erkennen mögen, daß ihm selbst, früh oder spät geschehen müsse, was er andern gethan, daß er zu gröblich, nicht nur den Erzherzog, sondern die Gesellschaft beleidigt habe, um jemalen vor ihrer Rache sich gesichert wähnen zu können. Der Genter Gesandte fielen auf der Rückreise von Paris in den von Herren Lancelot ihnen gelegten Hinterhalt, wurden ihrer Kostbarkeiten und Gelder, eine Million Gold soll man bei ihnen gefunden haben, beraubt, und auf Schloß Berlaymont in Ketten und Banden gelegt. Einige, die nachmalen gegen Caution ent-

lassen worden, brachten ihre Klage um die erlittene Vergewaltigung vor den Erzherzog, die Genter nahmen in gewohntem Ungestümm ihrer Deputirten sich an, warfen repressalienweise den Grafen von Romont und mehre andere Herren des Hofes ins Gefängniß, und schickten sich an, die ganze Landschaft Hennegau das Gewicht ihrer Rache empfinden zu lassen. Der Erzherzog, eben, Lichtmesse 1484, zu Cambray in der Abtei St. Aubert feiernd, gerieth in nicht geringe Verlegenheit: er sollte die übermächtige, übermüthige Stadt zufrieden stellen, und durfte es doch nicht wagen, einen mit allen großen Familien des Landes befreundeten Herren zur Rechenschaft zu ziehen.

„*Quand vint à l'après-diner du duc, environ deux heures, sire Lancelot entra en sa chambre, où estoit monseigneur Philippe de Clèves. Paroles montèrent entre ces deux personnages, en partie pour la prinse d'aulcüns chasteaux, et pour l'alliance que ledit seigneur Lancelot avoit faicte avec Messire Guillaume de la Marche, car il avoit espousé sa fille: et entre autres choses, lui dict monseigneur Philippe: qu'il estoit bien en lui de s'en venger et de le tuer, si que jamais la chambre ne vuideroit. Adoncq messire Lancelot descendit de la chambre en la cour de l'abbaye, ou par aulcuns archiers dudit messire Philippe, fut féru d'une halebarde, et piteusement occis d'une pique; et cheut parmi le timon d'un chariot; puis il eut la teste fendue assez oultrageusement. Voilà le pauvre guerdon qu'il receut après qu'il avoit faict plusieurs vaillances de son corps, car il estoit homme sans peur, fort et expérimenté au noble stile de la guerre. Après ce douloureux exploict, on envoya hastivement vers le bastard de Berlaymont, qui les prisonniers avoit en garde, et les rendit sous la garde et protection du duc.*“

Der Schwiegervater, weit entfernt, durch des Eidams Schicksal sich warnen oder bessern zu lassen, beharrte in seinen der Ruhe der Niederlande verderblichen Anschlägen. Am Pfingstdienstag 1485 hatte er zu Mezières eine Zusammenkunft mit dem Herzog von Lothringen, und wurde da gehandelt, wie man den Erzherzog Maximilian der im Namen seines Sohnes geführten vormundschaftlichen Regierung entsetzen möge, auch ob

Seiten des von der Mark die Oeffnung mehrer Schlösser, mittels deren die Lothringer in das Herz von Brabant eindringen konnten, verheißen. „*Le duc Maximilien, adverti de ces malefices et aultres qui seroient longs à réciter manda au seigneur de Montigny, frère de monseigneur le comte de Hornes, qu'il se mist au dessus dudit seigneur Guillaume, et le menast exécuter en la ville de Maestricht.*

„*Le seigneur de Montigny se partit de Valenciennes après la lecture du mandement; il amassa aulcuns compagnons autour de Gaesbecq, puis s'en alla à Leau et de illec à Saint-Tron; et se joindit avec les seigneurs de Hornes et l'évesque de Liège, les deux frères, auxquels il déclara sa charge secretement; et illec estoit ledit messire Guillaume avec lesdits frères, qui guères ne se doubtoit de la malefortune qui lui advint depuis. Après qu'ils eurent coinqué, beu et mangé ensemble et fait grande chère, sortirent des portes pour aller à l'esbat, où le seigneur de Montigny avoit planté une petite embusche pour prendre ledit Barbe.*

„*Iceulx seigneurs étans ensemble, et messire Guillaume au milieu d'eux, commencèrent à parler de chevaulx, et firent attines l'un à l'aultre, le seigneur de Montigny et la Barbe, à savoir lequel de leurs deux chevaulx courreroit le plus fort. Chacun d'eulx descendit de son cheval pour y faire monter les pages; et quant la Barbe fut descendu, le seigneur de Montigny le saisit ou fit saisir prisonnier, et lui monstra certain mandement qu'il avoit receu du duc d'Austriche pour ce faire. Le seigneur Guillaume fort estonné, demanda où il le vouloit mener, et il respondit, à Maestricht; et la Barbe dit: „„Je suis mort!““ requérant qu'il fut mené devant le duc d'Austriche, ce qui ne lui fut pas accordé; mais le menèrent audit Maestricht, le vendredi dix-septième jour de juin* 1485; *et le lendemain, environ six heures du matin, fut jugé à estre décapité par la loi de la ville, et fut mené devant l'hostel du Heaulme pour faire l'exécution.*

„*L'évesque de Liège, le seigneur de Hornes et leur frère de Montigny, estoient en leurs hostels pour estre présents à ladite descollation. Après qu'il fut confessé et administré en*

tel cas, il jetta son mantel jus et ses pantouffles de cà de là, et se jetta à genoux sur un drap noir; il pria à ses confesseurs qu'ils disent pour lui chacun un Ave Maria; puis quant il eut les cheveux troussés, il fut décapité et reçut rétribution condigne selon ses mérites. Son corps fut honorablement recueilli, environné de quatorze torches et porté en terre à l'église.

„*La mort venuë à la cognoissance de ceulx de la cité de Liège, donnèrent horrible esveil; et comme gens furibons et pleins de mauvais esprits, couroient parmi les rues, pour trouver gens différents à leur langue, pour en prendre vengeance. Ils trouvèrent un mercier de la ville de Trecht, innocent de ladite mort, et lequel nonobstant ils depeschèrent. Un jeune prestre priant gens pour estre à sa première messe, le dimanche ensuivant, fut occis en ceste fureur. Femmes, enfants, jeunes et vieux, estrangers résidans illecq, furent en très grand danger de leur vie; et ne pouvoient refrener leur grand ire.*“ In verdoppelter Wuth entbrannte der Krieg gegen den Erzherzog und die von Hoorn, den zwar vornehmlich des Erschlagenen Bruder, Eberhard von Aremberg leitete. Alsolchen Krieges Schrecknisse hat Wilhelms Wittwe, Johanna von Aerschot-Schoonhoven in der Nähe empfunden. Samt ihrer Tochter Johanna bewohnte sie die Burg Lumen, und war die sorgfältig verwahrt durch Wassergräben und Bollwerke, auch mit 120 Mann besetzt. Dahin wendete sich, nach der Einnahme von Aerschot, der Prinz von Chimay, und dergestalten hat er mit seinen Geschützen der Feste zugesetzt, daß die Vertheidiger zu unterhandeln verlangten. Dieses wurde ihnen bewilligt, unter dem Beding, daß sie während der Unterhandlung an den Werken keine Besserung versuchten, wogegen den Belagerern unbenommen, in ihren Arbeiten fortzufahren, daher sie in großer Geschwindigkeit mit Faschinen den Graben ausfüllten und also zu der Mauern Fuß gelangten. An Vertheidigung war nicht weiter zu denken. Frau Johanna und ihre Tochter durften abziehen, einen Theil ihrer Habe mitnehmen, die Besatzung wurde kriegsgefangen, das Schloß geplündert, ausgebrannt, geschleift. Vier Kinder hatte

Johanna ihrem Herren geschenkt. Margaretha, die ältere Tochter, war bereits Lancelots von Berlaymont Wittwe geworden, die jüngere, Johanna, wurde an Johann, den berühmten Bastard von Vaudemont verheurathet.

Von den Söhnen war der jüngere, Wilhelm II. von der Mark, auf Aigremont und Warpen, Kammerherr und seit 1505 Hauptmann über die hundert Schweizer von der Garde. In dem Feldzuge von Agnadello, 1507, befehligte Wilhelm 10,000 Schweizer, und wird er bei dieser Gelegenheit als *seigneur de Montbazon* aufgeführt. Er hatte nämlich mit Renata du Fou, Wittwe Ludwigs III. von Rohan, die in Touraine belegenen Herrschaften Sainte-Maure, Montbazon, Nouastre erheurathet. Er starb den 20. Mai 1516, mit Hinterlassung von drei Töchtern. Sein älterer Bruder Johann I. besaß Lumen, und wurde in der Ehe mit Wilhelms von Runkel und der Irmgardis von Rollingen Tochter Margaretha ein Vater von zwei Söhnen, deren jüngerer Wilhelm als Domherr und Archidiaconus zu Lüttich vorkommt, indessen der ältere, Johann II. auf Lumen und Serain, in dem Umfang der alten Grafschaft Moha, im J. 1534 sich mit Margaretha von Wassenaar vermählte, und in sothaner Ehe ein Vater von drei Söhnen, Wilhelm III., Georg, Deutschordensritter, und Philipp geworden ist.

Wilhelm III. von der Mark, als Lütticher den Angelegenheiten Belgiens durchaus fremd, scheint in den daselbst sich ergebenden Bewegungen die willkommene Gelegenheit ersehen zu haben, das seinem Urgroßvater angethane Leid zu rächen. Ohne irgend dazu berufen zu sein, unterzeichnete er das berühmte Compromiß, weshalb er nachmalen vor dem *Consejo de las altercaciones* sich verantworten sollte. Dem Ausländer wird die Ladung nicht viel Kummer gemacht haben, es ist auch von Wilhelm nicht weiter Rede, bis dahin Wilhelm von Oranien vom Rhein herkommend der Maas zuschritt. Dem führte der von der Mark ein Reitergeschwader zu, 1500 Mann, die bereits in der greuelhaften Mishandlung Wehrloser einen Heldensinn ohne Gleichen an Tag gelegt hatten, und jetzt gleichsam eine Schule der Insubordination und der Marode für Oraniens zusammengeraffte

Scharen vorstellten. Man erzählt, daß der Anführer, ein von Claudius Civilis gegebenes Beispiel nachahmend, geschworen habe, sich die Haare nicht scheren, die Nägel nicht kürzen zu lassen, es sei dann der Tod von Egmond und Hoorn gerächt: „*welk verhael de aert en levenswys van die beruchte Graef van der Mark seer waerschynelyk maekt,*“ wahrscheinlicher aber ist es doch, daß die Historie ersonnen, um den wüsten Ritter durch einen klassischen Anstrich zu veredeln, und zugleich das von dem Tyrannen der Niederlande in der Bestrafung der zwei großen Verbrecher begangene Unrecht möglichst anschaulich zu machen.

Der gewaltige Heereszug verunglückte ganz und gar, viele der Geusen, die in der Revolutionirung der Niederlande ihre Beutelust zu befriedigen gehofft hatten, versuchten auf dem Wasserwege, was auf festem Lande ihnen unerreichbar, die Straßenräuber verwandelten sich unter dem Schutze der jungfräulichen Königin in Seeräuber. Nachdem das Gewerbe eine gewisse Ausdehnung gewonnen, übernahm Wilhelm von der Mark dessen oberste Leitung. Er und sein Viceadmiral, Bartel Entes sammelten der Geusen Schiffe, und wollten sie nach Nordholland führen, widriger Wind aber trieb sie von ihrer Straße ab nach den Mündungen der Maas. Am 1. April 1572, Nachmittags 2 Uhr, liefen die beiden vordersten Schiffe von der Geusenflotte der östlichen Maas ein, ihnen folgten 26 andere. In Briel und Maas-Sluis waren, die Aufnahme der Ankömmlinge zu erleichtern, Verständnisse angeknüpft, doch durfte der Magistrat es noch wagen, die Thore schließen zu lassen. Aber es kam zu der Mauern Fuß ein Bote, von dem von der Mark ausgesendet, und nicht ungern haben die Städter des Boten Worte vernommen. „Er komme sie vom 10ten Pfennig zu befreien, man möge zwei Abgeordnete zum Unterhandeln ernennen,“ ließ Wilhelm ihnen sagen. Um die Stärke der Mannschaft befragt, sprach der Bote von fünftausend Mann, und blinden Glauben schenkten selbst die Gutgesinnten dem Aufschneider. Geistliche und Bürger eilten auf Wagen und Pferden davon, sich und ihre Habe vor den verrufenen Geusen zu retten, während den städtischen Abgeordneten der von der Mark seinen Willen, daß die Stadt an den Prinzen

von Oranien als den gesetzlichen Statthalter übergeben werde, eröffnete. Sie erhielten, dem sich zu fügen, zwei Stunden Bedenkzeit, welche der Magistrat benutzte, um zu entlaufen. An die 50 Bürger blieben. Die Feinde draußen, vor dem nördlichen Thor, begannen sich zu langweilen, legten Feuer an, benutzten einen Mastbaum als Mauerbrecher und brachen also dem Thore ein. Am Abend, zwischen 8 und 9 Uhr war die Stadt mit 250 Mann, zum Theil Wallonen aus den Ardennen, besetzt. Den Bürgern soll kein Leids geschehen sein, die Kirchen wurden aber am andern Tage geplündert und ruinirt. Das gleiche Schicksal über den ganzen, seiner Meinung nach unhaltbaren Ort zu verhängen, war Wilhelms Absicht, aber es widersprach ihm der Herr von Trélong, Wilhelm von Blois, Jacob de Ryk verlangte auf vaterländischem Boden ein Grab zu finden, und es einigten sich die Wassergeusen am 3. April, in der leichten Eroberung bis auf den letzten Mann sich zu behaupten. Ihr Bund gab der Republik der vereinigten Niederlande das Dasein, Vliessingen folgte dem von Briel gegebenen Beispiel, unaufhaltsam wälzte der Aufruhr sich fort.

Am 26. Jun. ließ Mark das Städtchen Gorkum und die nahe Burg Loevestein durch den Hauptmann Brand besetzen und eine Anzahl Priester, die man daselbst vorgefunden, nach Gorkum bringen. Ihrer neunzehn gewannen die Marterkrone: Nicolaus Pick, der Guardian des Franziscanerklosters, Hieronymus von Weert, Dirk von Emden, Nicasius Hees, Willehadus Danus, Gottfried von Mervel, Anton von Weert, Anton von Hornaar, Franz de Roi, ein Brüsseler, sämtlich Patres, Peter von Asch und Cornelius van Wyk, Layenbrüder aus dem Franziscanerkloster; vier Pfarrer, der von Gorkum, Nicolaus Poppelius, der von Heynoort, Johann Walteri, der 90jährige Gottfried Dunaeus, Doctor der Theologie und weiland Rector der Universität Paris, Leonhard Vechelius; Johann von Oosterwyk, *Canonicus regularis S. Augustini;* Adrian Becanus und Jacob Lacops, beide Prämonstratenserordens, Andreas von Cöln, Dominicanerordens und Pastor zu Hornaar. Sie wurden in unerhörter Weise gepeinigt, auf daß sie die wirkliche Gegenwart Jesu Christi in der Eucharistie und das Primat des Papstes

abschwören möchten. Unerschütterlich in ihrem Glauben sie findend, rannten die Unholde ihnen brennende Kerzen in Nasenlöcher und Mund, dann wurden ihnen die Nasen abgeschnitten, letzlich die meisten in einer Scheuer außerhalb Briel aufgehenkt, einigen doch die Köpfe abgehauen. Alle erlitten die Marter in übermenschlicher Standhaftigkeit. Die Gebeine wurden von Gläubigen gesammelt, und an verschiedene Kirchen der katholischen Niederlande vertheilt, *„où on a vu arriver par leur intercession plusieurs miracles."* Am 14. Nov. 1675 hat Papst Clemens X. die Gorkumschen Märtyrer kanonisirt, und ihrem Andenken, *B. B. Leonardi et Sociorum Martyrum Gorcomicensium Nuncupatorum,* den Tag ihres Triumphes, den 9. Jul. geheiligt. Ein Priester und ein Laienbruder hatten die Furcht des Todes nicht überwinden können. Der Bruder wurde, nicht lange nach seinem Fall, wegen Diebstahl gehenkt. Der Priester rief den Schutz des Prinzen von Oranien an, und ließ sich als dessen Geheimschreiber gebrauchen, büßte aber nachmalen seinen Abfall durch ein exemplarisches Leben. Pontus Heuterus, der geschätzte Geschichtschreiber, starb als Canonicus zu St. Trond 1602. Er hatte früher ein Canonicat zu Gorkum besessen.

Fast alle holländischen Städte fielen den Geusen zu, nur Schoonhoven erforderte eine scharfe Belagerung, wurde aber am 1. Oct. dem von der Mark übergeben, und sofort wiederum mit hülflosen Priestern das gewohnte mörderische Spiel getrieben. Unmittelbar vorher hatte er mit seiner Flotte Amsterdam anzutasten versucht; durch die Fürsorge eines Getreuen, des Bürgermeisters Peter Peterson abgetrieben, steckte er die im Hafen geankerten Schiffe in Brand. Es war das, für Amsterdam allein, in 100 Fahrzeugen, ein Verlust von 300,000 Dukaten. In der Staaten-Versammlung zu Dordrecht wurde Mark, nachdem die von dem Prinzen von Oranien für ihn ausgefertigte Bestallung und Instruction verlesen worden, als dessen Stellvertreter für die Provinz Holland anerkannt und vereidet, auch ermahnt *„sig soodaenig te gedraegen, dat hy de harten, soo van de Roomsgesinde als alle andere, door sagtmoedighet mogt winnen."* Er scheint diese Ermahnung nicht sonderlich zu Herzen sich ge-

nommen zu haben, wenigstens erhoben sich fortwährend von allen Seiten Klagen über sein zuchtloses Volk. Doch darf hierbei nicht übersehen werden, daß die Oranischen Truppen, unter des Prinzen Augen, dieselben Schändlichkeiten übten, *„en het blykt, dat hy al soo weinig, als de Graef van der Mark, in staet was om over syn volk te gebieden, en het selve in behoorlyke krygstucht te houden."* Am 10. Dec. 1572 versuchte es Mark, mit einigem Volk sich in das belagerte Haarlem zu werfen, verfehlte aber seine Absicht ganz und gar, und verlor 5—600 Mann, *„'t welk een groote verbaestheit in 't Land maekte,"* auch dem Ansehen des unglücklichen Führers wesentlichen Eintrag that. Man wollte von dem an seiner Truppen Ausschweifungen unerträglich finden, Aufsehen erregte aber zumal, was sich mit Cornelius Muys, dem Prior des St. Agathenklosters in Delft zutrug, indem der unterrichtete, liebenswürdige Mann sich sogar der Gunst des Prinzen von Oranien erfreute. Zwischen Delft und dem Haag fiel Hr. Cornelius unter einen Trupp von Marks Soldaten: die nahmen ihn gefangen, und schleppten ihn nach Leyden vor ihren General. Da ließ sofort der von der Mark den Unglücklichen auf die Folterbank legen, sich auch in sothaner Arbeit durch die Ankunft eines von dem Prinzen entsendeten Boten nicht stören. In der Vermuthung, daß der Bote den Schützling des Fürsten reclamiren solle, wurde ihm das Thor nicht geöffnet, bis dahin Muys, nachdem er unsägliche Qualen erlitten, am Galgen sein Leben ausgehaucht hatte. Thränen vergoß, den Hergang vernehmend, der Verschwiegene.

Gleich darauf machte sich Bartel Entes von Mentheda gegen die in Delft versammelten Staaten gar unnütz, Verräther sie scheltend. Um solche Verunglimpfung brachten die Staaten ihre Klage vor den Prinzen, und ließ dieser den Entes und den von der Mark zu sich entbieten, auf daß er ihnen die Ungebür verweise, gegen Wiederholung sie verwarne. Wiederum nahm Entes, von Mark hierin unterstützt, den Verweis höchst ungeberdig auf, daher ihn zur Gewahrsam zu bringen, die Staaten verordneten. Das wollte in keiner Weise der von der Mark seinem Lieutenant anthun lassen, rüstete sich vielmehr, ihn gewalt-

sam, den Staaten zu Trotz, aus der Stadt zu bringen. Darauf ließen die Herren durch Glockenschlag die Schütterei von Delft zusammenberufen, und durch sie den von der Mark und den Entes ergreifen. Mark wurde nach Gouda gebracht, und daselbst im Schlosse gefangen gehalten. Seine Vertheidigung gegen die von den Staaten erhobenen Anschuldigungen ist ein für die Beurtheilung des Ganges jener Revolution höchst merkwürdiges Actenstück, unwiderleglich seine Behauptung, „*dat hy (naest God) geweest is het eerste middel en beginsel, waer door het Land van Holland uyt het gewelt des Tyrans, en slaeverny der Spaensse Inquisitie, verlost is geworden, alles met het krygsvolk, schepen van oorlog, ammunitie, groot en klein geschut, en andere oorlogs toerustingen, op syn eige kosten en credit, binnen den Lande van Holland, sonder desselfs Lands toedoen, ingebragt.*“ Aber diese Dienste eben waren es, so die Machthaber nicht verzeihen konnten. Es hat jede Revolution ihre *enfans perdus*, die kopfüber in eine Gefahr, welche zu beurtheilen sie nicht vermögen, sich stürzen. Man läßt sie den Hals wagen, benutzt ihre Hingebung, aber wenn überstanden die Crise, dann kommen aus ihrem Verborg hervor die Klugen, die Pfiffigen, um zu erndten, wo sie nicht gesäet haben, und ohne viele Anstrengungen werden von ihnen die gutmüthigen Narren beseitigt. Ein solcher war freilich nicht Wilhelm von der Mark, um so leichteres Spiel hatten mit ihm diejenigen, denen seine Verdienste eben so lästig, als seine Unthaten gehässig. Er wurde indessen, nachdem durch das Gefängniß seine Gewalt gebrochen, im Mai 1573 auf freien Fuß gesetzt, fuhr fort jedoch, gegen die Staaten und gegen den Prinzen zu declamiren, daher er noch zweimal zur Haft gezogen, dann aber, in Betracht des Hauses, welchem er entsprossen, dahin begnadigt wurde, daß er mit aller seiner Habseligkeit das Land zu räumen hatte, wogegen ihm unbenommen blieb, vor einem der höchsten Reichsgerichte seine Ansprüche an die Staaten verhandeln zu lassen, Mai 1574. Das hat er jedoch unterlassen, einige Jahre auf seinen Gütern oder zu Lüttich zugebracht, bis dahin des Requesenes Ableben, die namenlose Verwirrung in den südlichen Provinzen der Niederlande nochmals seine Hoff-

nungen belebte. Er schloß sich dem Heere an, so Don Juans Fortschritte zu hemmen suchte, und bei Gemblours Niederlage erlitt, 29. Januar 1578, flüchtete hierauf nach Lüttich, und starb daselbst nach kurzer Frist, in Gefolge des Bisses eines tollen Hundes; *„andere willen dat hy door vergif omgekomen sonde wesen, en dat de beet van een dollen hond verdigt is, om syn einde overeenkomende met syn leven te maeken.“*

Wilhelm war unverehlicht geblieben, in der Herrschaft Lumen succedirte sein Bruder Philipp. Domherr zu Cöln und Lüttich, resignirte dieser seine Pfründen, um sich des Grafen Dietrich V. von Manderscheid-Schleiden Tochter Katharina beizulegen. In dem Ehevertrag hat er, gegen Empfang einer Summe von 6000 Rthlr., aller Forderung an des Schwiegervaters Erbschaft entsagt, auch das von demselben den Söhnen zu Vortheil errichtete Testament anerkannt. In einem andern Vertrage, vom 12. Nov. 1580, war ihm von seinen Schwägern Dietrich VI. und Joachim von Manderscheid das Schloß Gelsdorf samt Zubehör übertragen, im J. 1590 auch eingeräumt worden, so daß er im Nov. 1592 darüber von Kurfürst Ernst von Cöln die Lehen empfing. Von Philipps Schwägern starb der längstlebende, Dietrich VI., den 3. Januar 1593, und eilte der von der Mark, seine Gemahlin als die nächste Erbin betrachtend, sich in den Besitz der Hinterlassenschaft zu setzen. Er zog vor Kerpen, dessen Schloß Graf Dietrich von Manderscheid-Keyl einnehmen lassen, und verjagte die ungebetenen Gäste, versicherte demnächst sich der Herrschaften Casselburg und Neu-Blankenheim, wie auch der Vogtei Fleringen. In den Besitz des Schlosses Manderscheid hatte er noch bei Dietrichs VI. Lebzeiten, Gewalt und List vereinigend, sich eingedrängt. Die zu Kerpen vorgefundenen Früchte ließ er verkaufen, auch die Waldungen stark angreifen, um zu fernern Unternehmungen die Mittel zu gewinnen. Schloß und Herrschaft Schleiden wurden in seinem Namen mit Cölnischen Völkern besetzt, und daselbst Dietrichs VI. Wittwe, die Gräfin Elisabeth von Stolberg, welcher das Schloß zu Witthum verschrieben, in Gewahrsam genommen. Die Haft war aber nur vorübergehend, denn schon

im f. J. wurde die fünfzigjährige Wittwe zu Simmern auf der Burg dem Wilhelm von Kriechingen angetraut.

Am 29. März 1593 nöthigte Philipp auch die Kronenburg zur Uebergabe. Er hatte, seine ganze Macht, 50 Knechte und 40 Reiter vor dem festen Hause verwendend, ihm das Wasser abgeschnitten. In ähnlicher Weise bemächtigte er sich der Feste Saffenberg an der Ahr. Auf Virnenburg hatte er gleichfalls sein Absehen gerichtet: einige Soldaten, in Köhlertracht, die Waffen unter dem Kittel verborgen, sollten ihn daselbst am Charsamstag einführen, das Beginnen wurde aber in Virnenburg ruchbar, und in der Nacht von Gerolstein Verstärkung herbeigeholt, so daß der Angriff unterblieb. Das alles erzählt Hr. David Küllenberg, Pastor an der evangelischen Gemeinde zu Schleiden (1837), als welcher auch das Folgende, so zwar von Hrn. Hilarius Jost, dem katholischen Pfarrer eben daselbst, mit gewichtigen Gründen bestritten wird (1840), verantworten mag. „Das größte Verbrechen aber ließ sich derselbe (Philipp von der Mark) gegen den Grafen Johannes Gerhard von Manderscheid-Gerolstein zu Schulden kommen, welches in der vor mir liegenden Urkunde also erzählt wird. Johannes Gerhard hatte zur Erhebung seines Lehens von dem Grafen Albert von Nassau eine Reise unternommen. Auf der Rückreise gedachte Philipp ihn anzugreifen, und hatte zu dem Ende durch seinen Schultheißen in Gillenfeld, Johannes Breidenbach, den Weg auskundschaften lassen, den jener nehmen würde. Da aber Johannes Gerhard, um einige Freunde zu besuchen, auf einem andern Wege in die Heimath zurückgekehrt war, mußte Philipp eine andere Gelegenheit abwarten, um sein Vorhaben auszuführen. Diese fand sich bald genug. Johannes hatte einen Termin festgesetzt, um zu Lissendorf zwischen seinen Unterthanen einen Streit zu schlichten. Ein Spion, Namens Kellers Dietz, verrieth dies an den Grafen Philipp, welcher alsbald mit 10 Mann von Kerpen aus aufbrach, und den Grafen Johannes Gerhard, der nichts Arges ahnte, und nur von zwei Dienern und einem Jünglinge begleitet wurde, auf der Rückreise am 17. Mai 1594 bei dem Dorfe Schönfeld überfiel, ihn bis auf den Tod verwundete, und so

liegen ließ, eine That, welche Graf Philipp später selbst eingestand, und nur damit zu entschuldigen suchte, daß ihm von dem verwundeten Grafen der Titel eines Grafen von Manderscheid verweigert worden sei." Jedenfalls hat die Erbschaft eine lange Reihe von Zwistigkeiten und kostspieligen Rechtshändeln veranlaßt, bis letzlich in dem Vergleich von 1611 jedem der Prätendenten sein Antheil zugewiesen worden. Philipp von der Mark erhielt Schleiden, Saffenberg, Ottignies und Niel-Saint-Martin in dem wallonischen Brabant, Grancey, so, in der Champagne, an der burgundischen Grenze gelegen, mit einer Tochter des berühmten Sire de Fay, des Claudius von Neufchâtel in das Haus Manderscheid gekommen war, dann ein Antheil von Kerpen. Er starb den 15. Juni 1612.

Sein einziger Sohn, Ernst Graf von der Mark und Schleiden, Freiherr zu Lumain und Serain, Herr zu Kerpen und Saffenberg, Erbvogt der Markgrafschaft Franchimont, wurde abwechselnd durch Streitigkeiten mit Luxemburg, welches die Hoheit über Schleiden prätendirte, dann mit den evangelischen Insassen seiner Grafschaft beunruhigt, begründete 1643 das Observantenkloster zu Schleiden, und starb 1654. Er hat drei Frauen gehabt, die erste, Sibylla Gräfin von Hohenzollern, gest. 8. Aug. 1621, schenkte ihm den einzigen Sohn Johann Wilhelm, der unvermählt den 29. Aug. 1674 verstarb. Des Grafen Ernst zweite Gemahlin Anna Margaretha, eine Tochter des Grafen Arnold II. von Manderscheid-Blankenheim, verm. 1623, ging den Weg alles Fleisches 1630. Die dritte, Katharina Richardis Esch, wurde vermählt den 27. Febr. 1645, und ruhet in der Pfarrkirche zu Maischoß, wie das durch die Zärtlichkeit des Gemahls ihr gesetzte marmorne Monument bekundet. Sie wurde eine Mutter von vier Kindern, und ihr älterer Sohn, Franz Anton, „*à qui il en couta bon pour se faire réhabiliter à la succession de son frère du premier lit, et à la dignité de comte,*" succedirte in den väterlichen Herrschaften.

Franz Anton nahm zu Weibe des Sachsen-Lauenburgischen Hofmarschalls, Grafen Johann Ernst von Wallenrod Tochter, Maria Katharina Charlotte, die, samt ihrem Gemahl auf Saffen-

berg residirend, bei der Nähe von Bonn zu genauerer Berührung mit dem Prinzen Wilhelm Ego von Fürstenberg, endlich etwan 1671 zu einem eclatanten Liebesverständniß mit demselben gelangte. Die werthvolle Eroberung festzuhalten, fand sich zur Zeit des Congresses, 1674, die Gräfin von der Mark zu Cöln ein. „Es war bey dem Printz Wilhelm von Fürstenberg die Gewohnheit, daß er sich nach dem Mittäglichen Mahl nach der Gräfin von der Mark, und von dannen durch die nächste, aber nicht gar Volckreiche Straßen, zwischen den Gärten und Weinbergen, zu Sr. Churfürstlichen Durchlaucht in das Kloster St. Pantaleon verfügte, abgemercket, und weiln man sich Kayserlicher Seiten seiner um der mit Frankreich gepflogenen gefährlichen Verständnisse willen, schon längst gerne versichert gehabt, dieselbe zu Vollstreckung solches Vorhabens abgesehen, zumal eine Stadt-Pforten nicht weit von dannen, von des Hrn. Marquis de Grana Regiment bewachet wurde. Als nun besagter Printz den 14. Febr. 1674 nach der Mittags-Mahlzeit zu vorgemeldter Gräfin sich begeben (vorher aber bereits einige Nachricht von einem Anschlag auff seine Person gehabt, solches auch selbst des Morgens denen Frantzösischen Ambassadeurn eröffnet, und sich deswegen mit einigen bewaffneten Leuten versehen hatte), ist er von 9 oder 10 Personen, so Kayserl. Officirer und theils von gutem Stande gewesen, die sich von drey Orten in einem Tempo herbey machten, angegriffen worden. Erstlich legten sie die Hand an die Zügel der Pferde und schossen den Kutscher übern Hauffen, an dessen Platz sich einer von den apostirten Cavalliers setzte. Ein anderer von ihnen rieff dem Printzen zu: Er solle sich als ein Kayserlicher Gefangener ergeben. Worauf dessen Beysitzer mit ihren Sackpuffern auf die Aggressores Feuer gaben, welche hinwieder auf dieselbe loßbrenneten. Printz Wilhelm sprang aus der Kutsche, und vermeinte in diesem Tumult zu entwischen, ward aber von den Kayserlichen umringet, und von einem derselben mit aufgezogenem Karabiner gezwungen, wieder hinein zu sitzen, neben welchen sich der Graf Francisco Petro Bagnasco, des Marquis de Grana Vetter, mit dem blossen Degen in der Hand setzte.

„Der neue Kutscher wendete alsbald um, und rennete damit der Ecke der Gräfin Hauses vorbey, längst St. Marcellen-Stein die Hanen-Pforte ohne Gerücht hinaus. Vor der Stadt empfienge sie eine Convoy von 100 Reutern und eine Compagnie zu Fuß. Und nachdem sie was weiter fortgefahren, kunnten die Kutsch-Pferde nicht mehr fort, daß der Printz bis nach Mülheim zu Fuß gehen mußte; von dannen er ferner in einer wohlbesetzten Schuyte nach Deutz überbracht wurde, woselbst er eine Ader öffnen ließ. Des andern Tags ward er durch Siegburg nach Bonn gebracht und daselbst in seines Bruders, des Bischoffs von Straßburg, Logiament von dem Marquis de Grana in fernern Verhafft gewiesen. Bey dieser Action ist es ziemlich scharff hergegangen, weiln die Fürstenbergische Bedienten, als zwey Heyducken, und einige andere Laquayen, so mit Pistolen und Degen versehen gewesen, sich trefflich gewehret, dergestalt, daß nicht nur ein Granischer darbey gewesener Lieutenant von Bonn auf dem Platz blieben, sondern auch der Obrist-Lieutenant Marquis Obizzi tödtlich verwundet worden. Dieser Angriff des Printzen, ob es gleich still gnug damit zugegangen, erweckte doch einen grossen Rumor: denn so bald der Magistrat zu Cöln hiervon Nachricht bekommen, ließ er von Stund an die Pforten schliessen, und alle die so bey diesem Anschlag gewesen waren, vest halten, schickte Deputirte nach Bonn an den Marquis de Grana, die Ursachen dieses Beginnens zu vernehmen, und um des Printzen Restitution anzuhalten. Dieser aber gab zur Antwort: Er hätte dißfalls nicht anderst thun können, als was der Kayserliche Befehl mitgebracht, doch zweifelte er nicht, sie würden die Ursachen dessen bald vernehmen. Weil sie aber wenig Vergnügens an dieser Antwort hatten, schickten sie dieser Sachen halben einen Expressen nach Wien." Von dort kam ungesäumt der Befehl, den Gefangenen nach den Erblanden zu bringen, „während es dem Marquis Obizzi, der in diesem Angriff beschädigt worden, und sich in ein Kloster innerhalb Cöln retirirt gehabt, ungeachtet der Magistrat eine Wacht davor hatte stellen lassen, gelang, in einem Mönchs-Habit daraus zu entkommen."

Obizzi, durch welchen der Anschlag geleitet worden, hatte frühzeitig, in der schmerzlichsten Weise zu dergleichen Expeditionen sich vorbereiten gelernt. Sein Vater, Pius Aeneas II. Obizzi Marchese von Orciano war mit Lucretia de Dondi-Orologi, eines berühmten Geschlechtes aus Padua verheurathet. Den Beinamen Orologi trägt die Familie zum Andenken ihres Stammvaters, des als Philosoph, Mediciner und Mathematiker ausgezeichneten Jacob Dondi, welcher für die Stadt Padua oder vielmehr für ihren Fürsten Hubertin von Carrara das berühmte Uhrwerk, Modell allen spätern Schöpfungen der Art, erdachte und ausführte. Die Familie bestehet noch. Die Marchesin Obizzi hatte in dem Herzen eines Paduanischen Edelmannes eine rasende Leidenschaft entzündet. In ihres Ehemannes Abwesenheit schlich der Wahnsinnige sich in ihre Schlafkammer, um die Wahl zwischen Tod und Schande ihr zu lassen. Lucretia wählte den Tod. Der Mörder, gegen den nichts vorlag, als das Zeugniß Ferdinands, des vierjährigen Söhnleins der Marchesin, und ein Hemdeknopf, der ihm entfallen, wurde zur Haft gezogen, und mehrmals peinlich befragt, trotzte aber der Marter und einem fünfzehnjährigen Gefängniß, daher er letzlich auf seiner Freunde Betrieb in Freiheit gesetzt worden, der Lucretia marmornes Brustbild hingegen ließ der Senat von Padua in dem Hauptsaale des Stadthauses aufstellen, und demselben eine der Heldin Tugend nach Gebür ehrende Inschrift beigeben, laut Decret vom 31. Dec. 1661. Ferdinand das Söhnlein, so der Mörder im Begriff, die schwarze That zu vollbringen, in ein anderes Gemach getragen hatte, war mittlerweile ein Jüngling geworden, und hat dieser nicht gesäumt, Blutrache zu üben durch einen wohlangebrachten Pistolenschuß. Des Rächers Bleiben konnte aber ferner nicht sein auf des h. Marcus Gebiet, er ging hinüber nach Oestreich, zeigte sich bei jeder Gelegenheit als ein kühner unternehmender Krieger, und starb 1710, k. k. Geheimrath, Feldmarschall, Obrister Land- und Hauszeugmeister, auch Obrist der Stadtguardia. Den Wienern war er viele Jahre lang unter dem Namen: der alte Obizzi, bekannt gewesen. Der Mutter Bildniß sah Keyßler in der rei-

chen Gemäldesammlung zu Catajo, dem Hauptsitze der Obizzi, in den Euganäischen Hügeln, und nichts weniger, denn eine ausgezeichnete Schönheit wollte er in dem Bilde finden. Catajo, das prächtige, selbst durch sein Material höchst merkwürdige Schloß, dessen Wände Paul Veronese mit den herrlichsten Frescobildern, die Thaten der Obizzi vorstellend, schmückte, hat der letzte Obizzi, † im Mai 1803, samt einem Einkommen von 40,000 Dukaten, an den letzten Este, den Herzog von Modena gegeben.

Ganzer fünf Jahre mußte Prinz Wilhelm Ego in der Gefangenschaft aushalten; der Art. 23. des Nimmeger Friedensschlusses gab ihn der Freiheit wieder. Fürstbischof von Straßburg 1682, Cardinal 1686, wurde er auf Ableben des Kurfürsten Maximilian Heinrich von Cöln durch 13 Stimmen in dem Domcapitel zur Nachfolge postulirt, ohne doch gegen seinen Nebenbuhler, den Prinzen Joseph Clemens von Baiern sich behaupten zu können. Als die von dem Kurfürsten von Brandenburg befehligte Reichsarmee das Erzstift überzog, verließ die Gräfin von der Mark — „deren die Schuld, daß sie den Cardinal zu solchem gefährlichen Unterfangen verleitet, beigemessen wird" — am 21. März 1689 ihren zeitherigen Wohnsitz Bonn. Ihr erster Gemahl war den 21. Juni 1680 auf Saffenberg verstorben, der andere, Prinz Emanuel Franz Ego von Fürstenberg, dem sie 1686 angetraut worden, bei der Erstürmung von Belgrad, 6. Sept. 1688 gefallen, sie konnte demnach frei über ihre drei Söhne, erster Ehe, verfügen. Nach wenigen Tagen folgte ihr der Cardinal, samt dem Official Quentel, „so auch einer seiner bösen Rathgeber und Blaßbälge-gewesen seyn soll", und fanden sie sich in Frankreich zusammen, indessen der Kaiser nicht nur die auf dem rechten Rheinufer belegenen Straßburgischen Aemter, und die ebenfalls von dem Cardinal besessenen Abteien Stablo und Malmedy, sondern auch der Grafen von der Mark Besitzungen sequestriren ließ. Der Cardinal und die Gräfin haben Frankreich nicht mehr verlassen.

„*Furstemberg étoit un homme de médiocre taille*", berichtet Saint-Simon, „*grosset, mais bien pris, avec le plus beau visage du monde, et qui, à son âge, l'était encore; qui*

parlait fort mal français; qui à le voir et à l'entendre à l'ordinaire, paraissait un butor, et qui approfondi et mis sur la politique et les affaires, à ce que jai oui dire aux ministres et à bien d'autres de tous pays, passait la mesure ordinaire de la capacité, de la finesse et de l'industrie. Il a tant fait de bruit en Europe, qu'il est inutile de chercher à le faire connaître; il faut se rabattre à l'état où il s'était réduit. En pensions du roi ou en bénéfices, il jouissait de plus de 700,000 livres de rente, et il mourait exactement de faim, sans presque faire aucune dépense, ni avoir personne à entretenir. On prétendait que le cardinal de Furstemberg, fort amoureux de cette comtesse de la Marck, la fit épouser à son neveu, qui avait lors 22 ou 23 ans au plus, pour la voir plus commodément à ce titre. On prétend encore qu'il avait été bien traité; et il est vrai que rien n'était si frappant que la ressemblance, trait pour trait, du comte de la Marck au cardinal de Furstemberg, qui, s'il n'était pas son fils, ne lui était rien du tout.

„L'attachement du cardinal pour la comtesse de Furstemberg avait toujours duré. Il ne pouvait vivre sans elle; elle logeait et régnait chez lui; son fils, le comte de la Marck, y logeait aussi, et cette domination était si publique que c'était à elle que s'adressaient tous ceux qui avaient affaire au cardinal. Elle avait été fort belle, et en avait encore, à cinquante-deux ans, de grands restes; mais grande et grosse, hommasse comme un Cent-Suisse habillé en femme, hardie, audacieuse, parlant haut et toujours avec autorité, polie pourtant et sachant vivre. Je l'ai souvent vue au souper du roi, et souvent le roi chercher à lui dire quelque chose. C'était au dedans la femme du monde la plus impérieuse, qui gourmandait le cardinal, qui n'osait souffler devant elle, qui en était gouverné et mené à la baguette, qui n'avait pas chez lui la disposition de la moindre chose, et qui, avec cette dépendance, ne pouvait s'en passer. Elle était prodigue en toutes sortes de dépenses; des habits sans fin, plus beaux les uns que les autres; des dentelles parfaites en profusion, et tant de garnitures et de linge, qui ne se blanchissait qu'en

Hollande; un jeu effréné où elle passait les nuits chez elle et ailleurs, et y faisait souvent le tour du cadran; des parures, des pierreries, des joyaux de toutes sortes. C'était une femme qui n'aimait qu'elle, qui voulait tout, qui ne se refusait rien, non pas même, disait-on, des galanteries, que le pauvre cardinal payait comme tout le reste. Avec cette conduite, elle vint à bout de l'incommoder si bien, qu'il fallut congédier la plupart de sa maison, et aller épargner six à sept mois de l'année à la Bourdaisière, près de Tours, qu'elle emprunta d'abord de Dangeau, et qu'elle acheta après à vie. Elle vivait dans cette détresse pour avoir de quoi se divertir à Paris le reste de l'année."

Der Cardinal starb den 10. April 1704, die Gräfin von der Mark oder von Fürstenberg den 4. April 1726. Von ihren Söhnen ist der älteste Johann Berthold Franz, *Mestre-de-camp* eines Cavalerieregiments im französischen Dienst, geb. 1672, den 19. Januar 1697 mit Tod abgegangen. „Hatte eine tolle Heurath gethan, ehe er gestorben", schreibt die Herzogin von Orléans, 17. März 1706. Der Gräfin von der Mark jüngster Sohn, Julius August, geb. 1680 ging aus französischen in kurpfälzische Kriegsdienste über, „darinnen er nach und nach General-Major, Capitain über die Schweizer-Garde, Ritter des h. Huberti, General-Lieutenant, Geheimer Staatsrath und endlich A. 1739 Gouverneur zu Jülich wurde. A. 1734 ward er zu des h. Röm. Reichs, und A. 1735 zu des Kaisers General-Feldzeugmeister ernennet, in welcher Qualität er auch dem Feldzuge am Rheinstrome in diesem Jahre beygewohnet. Er hielte nach dem Absterben des berühmten Prinzens Eugenii von Savoyen um die Reichsgeneral-Feldmarschallstelle an, die er aber nicht kriegte, dagegen kriegte er das Generalcommando über die Niederrheinischen und Westphälischen Kreistrouppen, ward auch von dem Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz bey dem Antritt seiner Regierung zum Commandanten der Garde zu Pferde ernennet. Er starb den 8. Jul. 1753 Abends zu Cöln in einem Alter von 73 Jahren, unvermählt. Er hatte alle anständige Sitten der Franzosen an sich genommen, war lustig und aufgeräumt und liebte alle Arten von einem angenehmen Zeitvertreib."

Ludwig Peter endlich, geb. 1674, wurde durch seines ältern Bruders Ableben regierender Graf von der Mark und Schleiden, Freiherr zu Lumain und Serain, Herr zu Kerpen (sein Vater hatte den Rest der Herrschaft 1657 angekauft), Saffenberg, Gelsdorf, Hologne, Erbvogt von Franchimont. Ursprünglich der Kirche bestimmt, entsagte er 1697 seiner Dompräbende zu Straßburg, um vorderst als *Mestre-de-camp* bei dem Regiment Fürstenberg einzutreten. Nach Verlauf von sechs Monaten erhielt er ein Infanterieregiment, dann vermählte er sich, den 12. Mai 1700, mit Maria Margaretha Francisca von Rohan-Chabot, des Herzogs Ludwig von Rohan Tochter. Seine Mutter wurde dieser Ehe Vermittlerin, indem sie sich mit der Prinzessin von Soubise verbündete, um dem Abbé von Soubise die Coadjutorie des Bisthum Straßburg zu verschaffen und dieser deutschen Kirche für die Dauer beinahe eines Jahrhunderts die Dynastie der Rohan einzuführen. „*En même temps, et je ne sais si ce fut une des conditions du marché, madame de Soubise, toujours mal avec le duc de Rohan son frère, s'était racommodée avec lui, et en avait fait tous les pas pour faire le mariage de sa fille aînée avec le comte de la Marck, fils de la comtesse de Furstemberg, qui n'avait quoi que ce fût en France où il s'était mis dans le service, colonel d'un des régiments que le roi entretenait fort chèrement au cardinal de Furstemberg, desquels il lui laissait la disposition, et dont tout le médiocre bien était en Westphalie sous la main de l'empereur. Ces Allemands ne se mésallient pas impunément; celui-ci sentit ce qu'il en coûte par une triste expérience; il ne la voulait pas aggraver. Sa mère le voulait marier, et un étranger, qui n'a rien en France, et peu sous une coupe étrangère et souvent ennemie, n'était pas un parti aisé à établir. Le duc de Rohan ne comptait ses filles pour rien, et ses cadets pour peu de chose; en donnant aussi peu qu'il voulut, il fut aisé à persuader et le mariage fut bâclé de la sorte.*“

Der Graf wurde 1704 Brigadier, den 20. März 1709 *Maréchal-de-camp*; „*en 1711 il alla servir de maréchal-de-camp, et de ministre sans caractère public, auprès de l'élec-*

teur de Bavière." Im J. 1720 ging er als Gesandter nach Schweden, „*et ce fut un très bon choix*". Er gelangte auch zu genauer Berührung mit Theodor, dem nachmaligen König von Corsica. Etwelche Nachricht von dieses Theaterkönigs frühern Schicksalen wird vielleicht nicht unwillkommen sein. Einem alten westphälischen Rittergeschlecht angehörend, war Theodor ein Sohn des Leopold Wilhelm von Neuhof. „Dieser, aus der Grafschafft Marck bürtig, hat sich in seinen noch jungen Jahren mit einer Bürgerlichen aus Biset an der Maas verheyrathet, womit seine Familie nicht zufrieden gewesen, weßwegen er sich von ihnen hinweg und nach Franckreich begeben, um sein Glück zu suchen. Er hat auch das Commando über ein Fort, welches ein Theil von den Fortificationen von Metz ausmacht, erhalten. Allda hat er in seiner Ehe zwey Kinder erzeugt, nemlich den Baron, der jetzo auf der Insel Corsica eine ganz besondere Person spielet, und eine Tochter, welche den Grafen von Trevoux geheyrathet. Der Graf von Mortagne, *Chevalier d'honneur* bey der verstorbenen Herzogin von Orléans, welcher in *Madame de Neuhoff* sehr verliebt war, trug für die Erziehung ihrer Kinder Sorge, und brachte den Sohn unter die Pagen der Herzogin, wo er in den nöthigen *Exercitiis*, Künsten und Wissenschaften wohl unterrichtet ward. Als er von den Pagen weggegangen, trug ihm der Prinz von Birkenfeld eine Lieutenantsstelle unter dem Regimente von Elsaß an, das damals zu Straßburg in Garnison lag; er kunte sich aber nicht entschliessen, Paris zu verlassen, wo er solche Bekanntschafften gemacht, die er anderweit nicht zu finden vermeynte, und der Marquis von Courcillon verschaffte ihm eine Compagnie unter dem Regiment Cavallerie, worüber er Obrister war. Mit diesem lebte er etliche Jahre zu Paris in grosser Vertraulichkeit und Freyheit, bis sie endlich mit einander zerfielen. Hierauf legte sich der Baron aufs Spiel, wobey er aber sehr verlohr und sich ganz ruinirte. Er ward Schulden halber verklagt, und weilen er keine Möglichkeit sahe, bezahlen zu können, gieng er aus Franckreich und wandte sich zu dem bekannten Baron von Görz.

„Dieser Minister gebrauchte sich seiner in geheim an verschiedenen Höfen, besonders an dem Spanischen. Der Baron von Neuhoff befand sich gleich zu Madrid, wie der Baron von Görz zu Stockholm enthauptet ward. Diese Nachricht war in seinen Ohren ein Donnerschlag. Doch zu allem Glück hatte er sich bey dem Cardinal Alberoni gefällig gemacht, dessen Ansehen damals in Spanien aufs höchste gestiegen war. Dieser Cardinal nahm ihn in seinen Schutz, gab ihm die Stelle eines Obristen, und machte ihm eine Pension von 600 Pistolen über seinen ordentlichen Gehalt aus, bezeigte auch in allem viel Vertraulichkeit gegen ihn, also, daß eine Menge Leute sich an den Baron von Neuhoff wendete, um von dem Cardinal eine Begnadigung zu erhalten. Hierzu war er niemanden umsonst behülfflich, und in kurzer Zeit hatte der Baron ein Capital von 10 bis 12,000 Pistolen wieder gesammlet. Aber er kunte sich in das Glück, das sich ihm zeigte, nicht finden, sondern war stolz und aufgeblasen, welchen Fehler er niemals bergen können, also, daß er, nachdem sein Wohlthäter in Ungnade gefallen, sich ebenfalls von allen Freunden verlassen, und ohne alle Hülffe sahe. Bey diesen mißlichen Umständen hatte er sich schon vorgesetzt, aus Spanien wiederum hinweg zu gehen, als der Herzog von Ripperda, der als ein Particulier noch zu Madrid lebte, ihme den Vorschlag that, eine Cammerfräulein der Königin zu heyrathen, so bey derselben in sonderbaren Gnaden stand, und eine Anverwandtin des Herzogs von Ormond war, der sich aus seinem Vaterlande nach Spanien geflüchtet hatte. Der Baron von Neuhoff ließ sich den Vorschlag gefallen, es gereuete ihm aber bald wieder. Denn seine neue Gemahlin hatte nichts angenehmes an sich, und war ausser andern üblen Eigenschaften überaus eigensinnig. Um deßwillen machte er sich einsmals die Abwesenheit des Hofes, welcher sich nach dem Escurial erhoben, zu Nutze, packte den Schmuck und andere Kostbarkeiten seiner Frauen zusammen, und kam damit glücklich nach Cartagena, wo er sich zu Schiffe setzte, und nach Franckreich wieder zurücke gieng.

„Wie er zu Paris wieder ankam, war gleich der Missisippische Actienhandel eingerissen. Er machte alsbald mit dem bekannten

Law Bekanntschafft, der ihm sofort die Mittel an die Hand gab, sich mit seinen Gläubigern in der Güte zu setzen, zugleich aber auch ein grosses Glücke zu machen. Er führte unter den vornehmsten Actionisten fast den grösten Staat, und nichts war für ihn mehr prächtig genug. Doch alle diese eingebildeten Reichthümer verschwunden mit den Bancozetteln. Sein Fall war noch geschwinder, als seine Erhebung gewesen war. Seine Schwester, die Gräfin von Trevoux, die mit ihm in einer ausserordentlichen Freundschafft lebte, worüber man allerhand Glossen machte, erhielte ihn noch, so lange sie kunte, und zwar auf Kosten des Grafen von der Marck, der als Französischer Gesandter in Schweden gewesen. Dieser aber erregte, um einen gehäßigen Rivalen los zu werden, dessen *Creditores*, daß sie eine *Lettre de cachet* wider ihn ausbringen solten, um ihn arretiren zu lassen. Er hatte zwar vor sich die Vorsicht gebrauchet, sich mit einem *Arrêt* des Parlaments zu verwahren, daß seine Gläubiger ihm nichts anhaben möchten: doch der versiegelte Brieff warff solches über den Haufen, und er war nicht weiter sicher. Er muste entweder zahlen oder ausweichen, und weil ihm das erste nicht möglich war, muste er das letzte thun. Er gieng also nach England, wo er auch noch allerhand Aventuren gehabt. Von dar kam er nach Holland, wo er absonderlich zu Amsterdam sich bey den reichsten Kaufleuten und den Portugiesischen Juden einschlich, und ein Mittel fand, verschiedene Summen Geld auf Credit von ihnen zu bekommen, womit er sich nach der Levante wendete. Allda hat er, wie man versichert, etliche Jahre hinter einander zugebracht, bis er endlich in Corsica wieder auf den Schauplatz gekommen."

Die Verbindung mit der Trevoux eingehend, war der Graf von der Mark Wittwer, seit 28. Januar 1706. „*La comtesse de la Marck était amie intime de madame de Saint-Simon, et fort aussi de madame de Lauzun, anciennes compagnes de couvent. C'était une grande femme, très-bien faite, mais laide, avec un air noble et d'esprit qui accoutumait à son visage. Elle avait infiniment d'esprit, et elle l'avait vaste, mâle, plein de vues, beaucoup de discernement, de justesse,*

de précision, un air simple et naturel, et une conversation charmante; fort sûre, un peu sèche, et un coeur excellent, qui lui coûta la vie par les extravagants contrastes de sa plus proche famille. C'était une personne que les vues, l'ambition, le courage et la dextérité auraient menée loin, aussi était elle la bonne nièce de madame de Soubise qui l'aimait passionnément. Son mérite la fit fort regretter. Madame de Saint-Simon la pleura amèrement, et j'en fus fort touché. Cinq ou six heures après avoir appris cette mort, il fallut aller danser, madame de Saint-Simon et sa soeur, avec les yeux gros et rouges, sans qu'aucune raison pût en excuser. Le roi connaissait peu les lois de la nature, et les mouvements du coeur. Il étendait les siennes sur les choses d'état et sur les amusements les plus frivoles, avec la même jalousie. Madame de la Marck mourut de la petite-vérole."

General-Lieutenant 8. März 1718, Ritter des h. Geist-ordens 2. Febr. 1724, wurde der Graf 1738 als Ambassadeur nach Spanien geschickt. „Er langte den 31. Oct. *a. e.* zu Madrid an, und war in seinen Verrichtungen, die sonderlich die Vermählung der ältesten Königl. Französischen Prinzessin mit dem Infanten Don Philipp zum Zwecke hatten, so glücklich, daß er deshalben nicht nur im März 1739 zum Ritter des güldenen Bliesses ernennet, sondern auch im Oct. eben dieses Jahres zur Würde eines Grand d'Espagne von der ersten Classe erhoben wurde. A. 1741 wurde er durch den Bischoff von Rennes in seiner Gesandtschafft am Spanischen Hofe abgelöset, nachdem er im Jul. 1740 das Gouvernement von Cambray bekommen. Den 11. Febr. 1741 hatte er zu Madrid seine Abschiedsaudienz, wobey er des Königs Bildniß, so auf 12,000 Piasters geschätzt wurde, erhielte. Den 14. reisete er von Madrid ab, und langte den 29. März zu Paris an, wo er sich seitdem meistens aufgehalten, ob er gleich ein wircklich regierender Deutscher Reichsgraf gewesen, der wegen der unmittelbaren Reichsherrschaft Schleiden Sitz und Stimme auf der Westphälischen Grafenbank gehabt. Die Gesandtschafft an den Römisch-Kayserl. Hof nach Wien, die darauf dem Hertzoge von Richelieu aufgetragen wurde,

und diejenige, die der Marschall von Bellisle bey der Wahl Kaysers *Caroli VII.* überkommen, hat er theils ausgeschlagen, theils abgewendet, und zwar vielleicht aus der Ursache, weil er ein wirklicher Reichsstand gewesen. A. 1750 im Sommer begab er sich seiner Gesundheit halben nach Aachen, wo er aber von einer Unpäßlichkeit befallen wurde, die seinen Aufenthalt daselbst von einer Zeit zur andern verlängerte, bis ihn endlich ein Schlagfluß auf einmal des Lebens beraubte, den 4. Nov. 1750. Man hat seinen Leichnam nach Schleiden gebracht und allda bey den Franciscanern in dem Hochgräfl. Erbbegräbnisse beygesetzet." Die Herrschaft Gelsdorf hatte er 1716 an den Freiherrn Lothar Friedrich von Hundheim verkauft. Ein Chevalier de la Marck, Obrist-Lieutenant bei dem deutschen Regiment la Marck, der 1759 zum *Maréchal-de-camp* ernannt worden, könnte des Grafen natürlicher Sohn und Vater eines andern Chevalier de la Marck, Freund von Buffon und Botaniker von Ruf, gewesen sein. Von diesem habe ich jedoch nicht die mindeste Notiz auffinden können, einen so traurigen Ausgang nehmen nicht selten die „*réputations contemporaines*". Der ehelichen Kinder hinterließ Graf Ludwig Engelbert Peter zwei, Felicitas Charlotte, geb. 1704, und Ludwig Engelbert.

Ludwig Engelbert, des h. R. R. Graf von der Mark, Herr der Herrschaft Schleiden, Marquis von Vardes, Grande von Spanien erster Classe, General-Lieutenant, Gouverneur von Cambray, geb. 21. Dec. 1701, trat sehr zeitig in französische Dienste, wie er dann schon 1719 das deutsche Regiment, so bis dahin sein Vater gehabt, erhielt. Brigadier den 14. Aug. 1734, *Maréchal-de-camp* 16. Mai 1740, *Lieutenant de roi im Hôtel des Invalides* 1742, Gouverneur von Cambray im April 1744, wurde er am 1. Mai 1745 General-Lieutenant, nachdem er die Feldzüge in Flandern und am Rhein, 1744 und 1745 mitgemacht. Am 30. Juni 1727 hatte er sich mit Maria Anna Hyacintha Visdelou, Tochter von Renat Franz, dem Grafen von Bienassis und Marquis von Vardes, vermählt. Sie soll ein Einkommen von 350,000 Rthlr. in die Ehe gebracht haben, ist aber den 11. Oct. 1731, bald nach der Geburt eines Sohnes,

der ihr nur kurze Zeit überlebte, verstorben. Des Grafen andere Ehe mit Maria Anna Franzisca, Tochter des Marschalls Herzog von Noailles, verm. 9. April 1744, ist kinderlos geblieben. Ludwig Engelbert, der letzte Sohn des großen Hauses der Grafen von der Mark, starb den 5. Oct. 1773 auf Schloß Fléville bei Nancy, und fand seine Ruhestätte in der dasigen Pfarrkirche, in dem Erbbegräbniß des Hauses Beauvau. Am 10. Jun. 1748 hatte er seine einzige Tochter, Louise Margaretha, geb. 10. Jul. 1730, an den Prinzen, nachmaligen Herzog Karl Maria Raimund von Aremberg verheurathet. Mit ihrer Hand sind Schleiden, Saffenberg, Kerpen, Müringen, Fleringen, Lumain, Serain, das Marquisat Vardes in der Normandie an das herzogliche Haus gekommen, doch hat sie, Wittwe 17. Aug. 1778, das Dispositionsrecht darüber stets sich vorbehalten, ihren Kindern zu wesentlichem Vortheil. Indem sie nicht emigrirte, konnte ihr Besitzthum der scheußlichen Gesetzgebung über die Emigranten nicht verfallen, wurde dasselbe unverkürzt erhalten. Ueberhaupt eine *maîtresse-femme*, der eisernen Ahnen nicht unwürdig, ist sie zu Heverle, den 18. Aug. 1820 verstorben.

Noch bleibt von der Hauptlinie, in Aremberg, zu handeln. Eberhard, Johanns II. erstgeborner Sohn, wie es dann in dem Bundesbrief mit Sayn von 1456 heißt: „wir Johann von der Mark Her zu Arburch und Everhard von der Mark eldeste Son zu Arburg", wurde im Juni 1471 von Herzog Karl von Burgund belehnt mit den Castellaneien Mirouart, Longpré und Villance, wie sein Oheim Jacob sie besessen hatte. Als der Herzog, fortwährend mit der Belagerung von Neuß beschäftigt, in den ersten Tagen des J. 1475 seinen Gardehauptmann Olivier de la Marche mit einem bedeutenden Truppencorps aussendete, um der für seinen Schützling, den Pfalzgrafen Ruprecht haltenden Stadt Linz Verstärkung und Lebensmittel zuzubringen, wurde die Führung dieses Volkes dem Herren von Aremberg überlassen. Mit seinen Reisigen schloß dieser sich der Expedition an, als solche bereits den Marsch angetreten hatte. Cöln und Bonn, wo des Reiches Hauptmacht vereinigt, zu vermeiden, hielt sonder Zweifel der von Aremberg sich auf dem linken Ufer der Erft, daß demnach

eine bedeutende Strecke der Eifel zu durchziehen. „*En celuy païs, qui estoit hors de notre connoissance, nous fusmes conduits*“, schreibt Olivier de la Marche, „*par messire Everard de la Marche, qui nous livra les vivres et les chevaux pour porter le ravitaillement de Lints, comme dit est; et une froide matinée nous nous trouvasmes sur la montaigne d'un vignoble, où nous tinsmes conseil qu'il estoit de faire. Le seigneur d'Aremberch (qui nous avoit fait venir) ne nous osoit aventurer, et toutesfois nous voulions faire et essayer ce pourquoy nous estions venus; et sur le poinct du jour nous mena messire Evrard sur une haute montaigne, duquel lieu l'on pouvoit voir la ville de Lints (qui sied de l'autre costé du Rhin); et si pouvoit on voir la puissance de l'empire la logée, et qui tenoit le siége devant ledict Lints: et d'un costé y avoit une ville, et de l'autre y avoit un village.*

„*En ladicte ville* (Sinzig wohl) *estoit logé l'évesque de Trèves et sa puissance, et en ce gros village* (Remagen) *estoit logée la puissance du duc de Sasse; mais il n'y estoit point en personne. Pour ce que nous ne vismes nulles assemblées entre la ville et le village, nous prismes conclusion de descendre; et fut ordonné que le seigneur de Sistain, à tout un nombre de cranequiniers, descendroit le premier, pour ce qu'il sçavoit le païs; et falloit descendre par une vigne, au plus près du chasteau. Le viscomte de Soissons descendit après, atout les archers à pié; et selon qu'ils descendoyent ils se mettoyent en bataille. Je descendys pour le tiers, atout sixvingts hommes-d'armes. Messire Philippe de Bergues descendit pour le quart, atout cent hommes-d'armes, et puis descendirent les Italiens en deux esquadres, et en moulte belle ordonnance; et puis descendirent les vivres, chacun cheval chargé de blé ou de farine, et un homme qui menoit chacun cheval par la bride; et ainsi marchasmes contre Lints, où nous trouvasmes des bateaux qui prestement passèrent nos vivres en la ville de Lints (car le passage estoit plus près); et prestement les gens d'armes allemans de la ville et du village ennemis coururent aux armes, et y eut de grandes écar-*

mouches d'une part et d'autre; et tandis que les écarmoucheurs se batoyent, les vivres passoyent la rivière comme dict est; et deçà l'eaue avoit un gros boulevart que les Allemans avoyent fait pour garder la rivière; et ce jour-là estoyent dedans les bourgeois d'Andrenac et leurs voisins. Nos gens-de-pié perceurent ledict boulevart, et de premier sault le vindrent assaillir, mais ils furent reboutés; et ainsi que nos dicts gens-de-pié se retiroyent d'entre iceux du boulevart, par inconvénient le feu se bouta en la poudre d'une coulevrine, qui fit tantost un grand effray parmy le boulevart, et cuidèrent nos gens que ceux du boulevart eussent bruslé toute leur poudre. Si retourna chacun celle part, en criant: A l'assaut! à l'assaut! et en peu d'heure fut le boulevart gaigné d'assaut, et tué dedans plus de cent ou six vingts hommes de deffense. Nos archers trouvèrent audict boulevart bon vin de Rhin et largement, et ne les pouvoit on retirer de la mangeoire; et ainsi fut le boulevart gaigné, et tousjours s'entretenoit l'écarmouche grosse et planière entre les deux forts; et, à la plus grande diligence qu'il estoit possible, je retiray ceux du boulevart, et y eut chevaliers faicts, et une très-belle besongne.

„En la ville de Lints entra messire Lancelot de Barlemont, qui leur apporta argent pour leurs souldes, leur mena vivres comme vous avez ouï, et les renforça de gens et d'artillerie; et autre secours ne leur pouvions faire, et messire Evrard passa l'eaue, pour parler et acourager ceux de la ville; mais rien n'y valut; car les gens de l'empereur entrèrent en ladicte ville à demy en parlementant, et fut ladicte ville pillée, mise à saquement, si tost que nous fusmes élongnés du lieu. Les Allemans du duc de Sasse avoyent gaigné la montaigne par où nous estions passés; mais à nostre retour nous regaignasmes le passage sur eux, et y eut de belles armes faictes; et se retira chacun en son quartier et sous son enseigne, et remontasmes la montaigne comme nous estions venus; et ne perdismes, la grâce Dieu, nul homme; et nous en retournasmes sains et saufs celuy soir chacun gésir en

son logis. Et pour ce que nous ouïsmes dire que messire Guillaume d'Arembérch avoit contresiégé les gens du duc de Bourgongne par l'autre costé de la rivière du Rhin, et battoyent nos gens d'artillerie, nous en allasmes le lendemain matin, et retournasmes devers le duc, en bon vouloir de luy faire service. Mais ledict Messire Guillaume s'abusoit, car le duc de Bourgongne avoit meilleure artillerie et meilleurs canons que n'avoit ledict messire Guillaume; et ainsi retourna chacun en son logis; et ne demoura guères depuis nostre partement que nous fusmes avertis que ceux de Lints avoyent perdu leur ville, et que les Allemans y estoyent entrés, et y moururent beaucoup de nos gens." Wilhelm von der Mark erscheint demnach schon damals als des burgundischen Hauses Feind, während sein Bruder, der Herr von Aremberg, seiner Pflichten gegen das Reich uneingedenk, zu Burgund hielt.

Seinem Bruder Wilhelm in dem Streit um das Bisthum Lüttich ein treuer Helfer, richtete Eberhard 1482 unter den Maastrichtern schwere Niederlage an; in der Hoffnung eines Sieges Schauspiel zu genießen, hatten die vornehmsten Herren der Stadt sich vor die Thore begeben, und von da aus den Gang der Schlacht verfolgt, bis sie urplötzlich in dem Strom der Fliehenden sich befanden. Sie säumten nicht, dem Beispiel zu folgen, die Pantoffeln aber, so sie der Bequemlichkeit halber an den Füßen trugen, mußten sie über der Eile des Ausreißens im Stiche lassen, und sind die Maastrichter Sockenläufer für lange Jahre den Nachbarn ein Gegenstand des Gespöttes geworden. Dem Andenken des Bruders die gleiche Anhänglichkeit bewahrend, hat Eberhard gegen Bischof Johann und gegen Burgund einen verzweifelten Rachekrieg geführt, auch dabei für mehre Jahre einen rüstigen Helfer an seinem Bruder Robert gefunden. Während dieser Maastricht bedrängte, ruhete Eberhards schwere Hand auf der Grafschaft Looz, deren Hauptstadt Hasselt in seine Gewalt fiel. Der Stadt Lüttich Meister war er ohnedem, durch der Bürger Stimmung; die ihm abwendig zu machen, jedoch zwei seiner Hauptleute, Gisbert de Cannes und Peter de la Roche, Franzosen beide, ganz eigentlich sich angelegen sein ließen.

Sie befehligten zügellose, allem menschlichen Gefühl entfremdete Mörderbanden, und übte vorzüglich la Roche in Lüttich eine Tyrannei, wie sie höchstens Padua zu Ezzelinos Zeiten erlebt haben mag. Des Cannes Expedition nach St. Trond, wo er den Abt Anton de Berghes gefangen wegführte, und die starke Besatzung, so in der Grenzstadt zurückgelassen werden mußte, gaben den Bürgern von Lüttich Gelegenheit, für einige Zeit des Joches sich zu entledigen. In der raffinirtesten Grausamkeit wurde der Abt gequält, weil er das Bankett ausgerichtet hatte, an dessen Schlusse Wilhelm mit dem Bart ergriffen, zum Tode geführt worden, und das Volk, eines unverschuldeten Leidens Zeuge, von Mitleiden ergriffen, erschlug den von Cannes, überwältigte die Söldner, erstürmte das Gefängniß, befreite den Abt, der zur Stunde ein feierliches Hochamt, zur schuldigen Danksagung für die Erlösung der Lütticher von hartem Joche abhalten mußte. Mit der Hauptstadt war auch das linke Maasufer mehrentheils verloren, wiewohl Eberhard und sein Bruder immer noch, von den Ardennen aus, den Kampf fortsetzten. Im Jul. 1485 entriß ihnen der Bischof von Lüttich Franchimont, dagegen nahm Eberhard in den Fasten, 1486, während der Bischof dem kaiserlichen Hoflager folgte, durch Ueberfall und Verrath die Stadt Lüttich. Der Graf von Hoorn, Raso von Waroux und Clas von Cortenbach wurden seine Gefangene, weniger Umstände machte er mit städtischen Beamten und Stiftsherren, welche zu dem Bischof gehalten hatten. Sie wurden ersäuft oder in anderer Weise aus dem Wege geräumt, und sich in seiner Eroberung um so sicherer zu behaupten, ließ Eberhard aller Orten die gebrochenen Raubschlösser, die festen Schlupfwinkel seiner Anhänger wieder herstellen. Dann eilte er dem römischen König, der noch in Aachen weilte, seine Aufwartung zu machen. Den 21. April 1486 kam er, zugleich mit dem Bischof von Lüttich zur Audienz, *„et sire Evrard d'Arenberg, se jectant à genoulx, proposa aulcuns langaiges quérimonieux mixtionnés de hongueries et murmures sur ledit évesque. Ce voyant et oyant, le roi le cuida faire taire, mais il procéda oultre injurieusement contre ledit évesque*

et les siens, tellement que le roi le prinst fort mal en graces et commanda qu'il se partesist d'illecq.“

Der Krieg währte fort, unter den günstigsten Aussichten für die von der Mark, seitdem Philipp von Cleve mit ihnen gemeine Sache machte. Gleichwohl mußten sie die Belagerung von St. Trond aufheben, und nahm Herzog Albert von Sachsen Tirlemont wieder, wie er dann auch im Lüttichischen mit Vortheil stritt. Tongern hatte er eben bezwungen, und er kam zum Gespräch mit Eberhard von der Mark, der die Gelegenheit benutzte, um seinen Frieden mit dem römischen König zu schließen. Bischof Johann von Hoorn, vorläufig seinen eigenen Kräften überlassen, verfocht um so eifriger sein Recht und drückte allmälig seine Gegner aus dem Maasthal, als wobei ihm vorzüglich ein berühmter Hauptmann, den er von dem römischen König sich erbeten, Herr Ferry de Nonnelles zu Statten gekommen ist. Der allein führte die Entscheidungsschlacht bei Zoonhoven, 1489, für welche ihm der Oberbefehl übertragen, herbei, obgleich er nur 800 Knechte und 400 Reisige um sich hatte. Eben so viel Reiterei werden die Feinde ihm entgegengestellt haben, in Fußvolk hingegen waren sie den Bischöflichen überlegen. *„Ferry, qui n'avoit que une seule bataille, mit paysans de costé, chevaulcheurs à ung lez et piétons à l'aultre, c'est assavoir* 18 *chevaulx à dextre et* 20 *piétons à sénestre, et tous de front. Ordonna engins devant enseignes et nobles hommes au milieu de la bataille, et illecq receut ledit Ferry l'ordre de chevalerie, et lui-mesme fit de sa main sept ou huit chevaliers, entre lesquels fut l'ung George de Marguette, son lieutenant, vaillant homme de guerre. La bataille des François et Liégeois estoit semblablement ordonnée de piétons et chevaulcheurs, lesquels se trouvèrent à l'aborder en croix Sainct-Andrieu, les ungs contre les aultres. Chacune partie quéroit lieu, vent et soleil à l'avantaige et barguegnèrent longuement avant qu'ils peussent joindre ensemble.*

„Il y avoit au milieu d'eulx un grand flos à manière d'estang, parmi lequel commençoient passer les piétons messire Ferry, pour envahir les piétons des ennemis, qui estoit chose difficile à faire, et à ceste cause, fit mectre sus sept ou huict

chevaulx grosses arquebuses, et pour ce que fumées d'engins empeschent tellement les bataillons qu'ils ne cognoissent leurs parties, ils furent si bien situez et soubs vent, qui ne donnèrent nulle empesche. Messire Ferry, qui estoit comme le poing de l'évesque, le patron de la bataille et la toute espérance de la querelle et le ressource, affin qu'il fusist oy des siens en la conduicte de son faict, deffendit sonner trompettes, clarons et gros tambours; semblablement de partie adverse; et quand vint au joindre, l'évesque par doulces et amiables parolles, corfortoit ceulx de son armée. Les engins d'un costé et d'aultre firent grand debvoir, tellement que du parti des Liégeois et François, messire Ferry eust son plumest emporté par terre d'un gros boullet, et le traict d'une serpentine se lança entre les jambes de son cheval. Pareillement les bastons du parti de l'évesque firent gros abbatis sur ses ennemis; mais ils estoient vistement réunis ensemble, si que il n'y apparoit guères; et entre les aultres choses, les grosses arcquebuses besongnèrent si bien en tirant par dessus l'estang, qu'elles deffirent les piétons des Liégeois et François. Et adonc la bataille s'esmeut aspre, et fort horrible d'un quartier et d'aultre, et les engins en tous endroicts firent merveil de ruer. Ung gentil compaignon allemant, nommé Bernard, du costé de l'évesque, conduisoit fort bien les picquenaires. Messire Ferry et les siens quéroient manière d'entrer dedans les chevaulcheurs françois, et de faict en passant devant ses piétons, firent manière de ployer, si donnèrent dedans eulx et les envoyèrent de costé, et en ce faisant emportèrent grand partie de leurs piétons.

„Le hurt fut grand, rude et impétueulx; car ceux de l'évesque, fort animez, et qui verdement les quéroient, furent recoeillez fellement. Là, se trouvèrent pesle-mesle, et se boutèrent ensemble, de lances vindrent aux épées, et des épées aux maces. La bataille fut longuement et bien combattue. En ceste meslée fut l'évesque aggressé de deux Allemants fort en poinct, qui le recongnurent à cause que son armet n'avoit point de visière; son cheval estoit enracquié de deux pieds de derrière, et estoit en grand dangier de y demorer; mais

messire Ferry qui l'apperceut en cest extrème et grand dangier, ferit de son épée l'ung si rudement, qu'il le navra en la face, et délivra son évesque de ce fort doloreux péril; et ensemble retournèrent à leurs enseignes, où ils besougnèrent de si grand hardement avec leurs gens, qu'ils firent retourner leurs ennemis en fuytes. Le bastard Jennot gaigna le prix au bien courre, et fut prins des païsans. Une compagnie de piétons estant de costé la bataille, voyans la rompture des François et Liégeois, coppoit les guenilles de ceulx qu'ils véoient abbatus. La chasse fut donnée jusques auprès de la cité, et se messire Ferry eust poursuivi sa bonne fortune, moyennant le secours des siens, qui lors estoient à l'exploict de la chasse, il eust légèrement entré en la cité; car le peuple d'icelle voyant la deffaicte de la garnison, estoit tant espouvanté, desconfit et estonné, qu'il n'avoit coeur ne volunté de donner quelque résistence." An die 1300 Todte, 500 Gefangene hatten die Besiegten zurückgelassen; unter den Gefangenen befanden sich Robert, der Sohn des Herren von Aremberg, und Saint-Blancquart, der Hauptmann der französischen Besatzung in Lüttich. Beide, dann der Bastard Jeannot, wurden gegen den Grafen von Hoorn ausgewechselt, laut des noch im Laufe desselben Jahres 1489 zu Aachen abgeschlossenen Friedensvertrages, worin die Entscheidung des Zwistes um die Hinrichtung Wilhelms des Bärtigen dem Ermessen des Erzbischofs von Cöln, des Herzogs von Jülich und des Grafen von Mörs anheimgegeben.

Dieser Friedensschluß gab Ostern 1490 Anlaß zu Tumult in Lüttich, indem die Partei der Bewegung die Häupter der Friedfertigen vier Tage lang im Gefängniß hielt, bis Graf Engelbert von Nassau als Friedensexecutor die Ruhe herstellte, sowohl den Bischof als die von der Mark einstweilen von der Stadt abhielt und diese letzlich der Hut des Herrn Vincenz von Schwanberg übergab. Der Herr von Aremberg konnte sich jedoch der Theilnahme bei der Fehde, so sein Neffe Robert II. um Jacobs von Croy willen erhob, nicht entschlagen, und sie führte, wie herkömmlich, zu unbedeutenden, aber von argen Verheerungen

begleiteten Unternehmungen, bis dann endlich Herr Eberhard und Bischof Johann von Hoorn im März 1492 sich verständigten, und die Sühne zu vervollständigen, Eberhards Sohn eine Tochter des Hauses Hoorn heurathete. In wunderlichem Abstich zu den gewaltigen Händeln, so sein Lebenlang Hr. Eberhard zu führen gehabt, stehet eine Urkunde von 1487, wodurch Erzbischof Johann von Trier ihn zu einem Edellehenmann annimmt, und ihm als solchem eine Rente von 10 Fuder Wein aus der Kellnerei Cochem zusichert. Einen bedeutenden Verlust seines Hauses mußte Eberhard noch erleben. Von früherer Zeit her unterhielt sein Neffe Robert II. Besatzung in dem festen Schlosse Hosdan an der Mehaigne, „*bien fourni de gens, d'artillerie et de vivres, lequel par les pillars qui illecq s'estoient assemblez, tenoit en subjection les pays voisins, par ravissemens de prisonniers et grandes roberies qu'ils commectoient journellement, sans miséricorde, tant sur gens d'esglise, religieuses personnes, comme sur marchans, pélerins passans, laboureurs et paysans.*" Dem Unfug zu steuern, versammelte Markgraf Christoph von Baden, der Statthalter in Luxemburg, ein Heer von 2500 Mann, womit er zunächst vor die Feste Boulan sich legte. Sie wurde mit Sturm genommen, zum Galgen geschickt die Besatzung, 25 Mann. Von dannen zog der Markgraf vor Bouillon, und war der Commandant, der unvermeidliche Bastard Jeannot, nicht ungeneigt zu capituliren, es wurde ihm aber zugemuthet, daß er ohne weiteres den Platz übergebe. Dessen sich weigernd, hat er lieber für seine Person in der Nacht Reißaus genommen.

„*La batterie continua jusques à lendemain, et pendant l'obscurité de la nuict, le demourant de ceulx qui estoient illecq se desvallèrent en bas par une corde en nombre de 50 ou environ, qui furent saulvez. Les assiégeans, ignorans ceste widenge, ne cessèrent de tirer engins; et finablement perceurent qu'il n'y avoit ame qui les peult grever; mesme trouvèrent une corde rompue par laquelle ung prebstre s'étoit occis avec autres qui s'estoient devallez de haut en bas; et par ainsi, sans nul obstacle, entrèrent facilement en la place*

de Bouillon, qui fut pillée, dilapidée et démolie jusques aux fondemens." Zuletzt kam die Reihe an Hosdan, und den Mauern setzte arg zu eine große Bombarde von dem schwersten Caliber. Weit vorgerückt waren die Approchen, in voller Thätigkeit die Minirer, da fand einer von des Markgrafen Hauptleuten, Herr Ludwig von Vaudrey Gelegenheit, ein Gespräch anzuknüpfen mit Robert von der Mark, als welcher persönlich die Vertheidigung führte. „*Monseigneur le capitaine,*" hob der Burgunder an, „*vous estes fort renommé, et de très bonne maison, rendez la place, et ne vous laissez ainsi fouller confusiblement et ahontaiger,*" und erwiderte der andere: „*Capitaine, que voulez-vous que je fasse, je vous entretiens et nourris en gaingnaige; se n'estoit ceste place, vous ne sçauriez où les mains mectre, besongnez ici en ceste entretenance, jusques que vous aurez meilleure et plus grosse fortune.*" Den fortgesetzten Angriffen vermochte die Feste jedoch nicht auf die Dauer zu widerstehen, sie wurde den 27. Aug. 1495 aufgegeben, des Herren von der Mark Streit mit dem Markgrafen von Baden an Schiedsrichter verwiesen.

Zehn Jahre früher hätte das Herr Eberhard in Geduld nicht ertragen, allein er wankte sichtlich dem Grabe zu, wie denn auch sein Ende am 19. Jun. 1496 erfolgt ist. Seine zweite Gemahlin, Eleonore, eines schwäbischen Grafen von Kirchberg Tochter, hatte ihm kein Kind geboren. Mit der ersten, Margaretha von Boukhout, Castellanin von Brüssel, Frau auf Boukhout, in der Meierei Grimberg, und Loenhout, in der Meierei Hoogstraate, gest. 1472, war ihm eine zahlreiche Nachkommenschaft geworden, aus welcher Erwähnung verdienen Eberhard II., Robert und die an Heinrich den Herren von Pirmont und Ehrenberg verheurathete Katharina. Eberhard II., Herr von Aremberg, hatte zwei Frauen, des Grafen Jacob von Hoorn Tochter Margaretha, und die Gräfin Erica von Waldeck, blieb kinderlos in beiden Ehen, und starb 1531. A. 1497 hatte er sich wegen des Trierischen Lehens der 10 Fuder Wein reversirt. Robert, Herr von Aremberg und Castellan von Brüssel, erheurathete mit Matilde von Montfort die in Holland belegene Herrlichkeit

Naaldwyk und Watering, verkaufte dagegen 1536 Boukhout und starb 1541, daß er demnach seinem Sohne Robert II. überlebte. Von seinen Töchtern hat Ottilia den Grafen Philipp V., Josina 1522 den Grafen Kuno von Virnenburg geheurathet: beide werden sie der Freude wenig in dem arg zerrütteten Hause Virnenburg gefunden haben. Josina starb zu Andernach den 14. Febr. 1546, Ottilia im J. 1558, daß demnach mit ihr der berühmte Namen Virnenburg erloschen ist. Sie hatte 6000 Goldgulden in die Ehe gebracht, und dagegen zu Witthum erhalten die Herrschaft Gelsdorf, 4 Fuder Wein, jährlich zu Laach oder anderer Orten an der Ahr fallend, und 100 Gulden aus dem Zoll zu Bonn. Robert II., Castellan von Brüssel, Herr von Naaldwyk, Watering, Kapelle, mit Walpurgis von Egmond, Frau auf Zevenbergen verheurathet, starb 1536, in dem Alter von 31 Jahren. Er hinterließ der Kinder drei, Robert III., Margaretha, Matilde, diese an den Landgrafen Ludwig Heinrich von Leuchtenberg verheurathet. Robert III., Graf von Aremberg, Herr von Neufchâtel, Mirouart, Longpré, Villance, Naaldwyk, Loenhout, mit Anna von Berghes vermählt, starb 1544 ohne Nachkommenschaft, und es beerbte ihn seine Schwester Margaretha, welche durch ihre Ehe mit Johann von Ligne, Baron von Barbançon, verm. 1547, die Stammmutter des herzoglichen Hauses Aremberg geworden ist.

Das Heldenland wallonischer Zunge, das streitbare Hennegau, ist vor allen andern Landschaften der Niederlande reich gewesen an großen, durch Thaten und Besitz glänzenden Geschlechtern. Keines war vergleichbar demjenigen, so von dem Städtchen Ligne, zwischen Ath und Leuze, den Namen entlehnt. Fastré von Ligne, *de Linea*, beglaubigt eine von Bischof Gerhard von Cambray zu Gunsten der Abtei St. Andreas ausgestellte Urkunde, 1047. Oderich von Ligne wird 1063, Walter 1138, Theoderich 1143 genannt, dieser, gleichwie seine Brüder Karl und Ludwig, von Graf Balduin von Hennegau als Edelherr bezeichnet. Mathäus von Ligne, Marschall von Hennegau, fiel in der Schlacht bei Courtray, 1302. Sein Bruder Fastré, Baron von Ligne, Ollignies, Florines, Montreuil-sur-Haine,

Thumaïde, Maulde-sur-Escaut, Marschall von Hennegau, wurde der Vater Michaels, der von einer Tante Beloeil, *„la plus belle terre de la province de Hainaut,“* erbte, und 1345, die Friesen bestreitend, sein Leben einbüßte. Sein Sohn, Michael II. hinterließ keine rechtmäßige Nachkommenschaft, wohl aber einen natürlichen Sohn, den Bastard Johann von Ligne, *„dit le buffle,“* von wegen seiner freisamen Waffenthaten. Der Büffel verschied den 26. April 1400. Michaels II. Besitzthum war an seines Vaters Bruder, an Wilhelm von Ligne gefallen, deß Sohn Johann II. in dem Feldzug gegen die Friesen, 1396, hohe Ehre einlegte, in der Schlacht, durch den Bischof Johann von Baiern 1408 den Lüttichern geliefert, ihren linken Flügel brach, mit 14,400 Schilden sich lösen mußte, nachdem er zu Azincourt der Engländer Gefangener geworden, und 1442 die Welt verließ. Mit Eustachia von Barbançon hat er die Herrschaft dieses Namens erheurathet, auch, unter mehren Kindern, den Sohn Michael gewonnen, den Vater Johanns III. und Wilhelms, dieser der Linie in Barbançon Stammvater.

Johann III. auf Roubaix und Maulde, Marschall von Hennegau, Ritter des goldenen Vließes, hielt getreulich zu Erzherzog Maximilian, und hatte deshalb manche Anfechtung zu erdulden. Der König von Frankreich, mit Heereskraft auf dem Marsch nach Condé begriffen, legte sich vor Montreuil-sur-Haine, des von Ligne Eigenthum (29. April 1478). *„Il fit horriblement battre le dongeon du chastel et mettre ses gros engins devant la porte. Ils estoient dedans environ quarante compaignons; lesquels voyant que à la longue ne pourroient tenir serré, se rendirent, corps et biens saulves.“* Nach dem Falle von Condé war die Burg Ligne selbst großer Gefahr ausgesetzt, *„tellement que Tournaisiens luy avoient bruslé sa bassecourt. Toutefois en si fel orage le bastard de Ligne* (Johann, Michaels Sohn) *se bouta ens, attendant toutes adventures, et ne fut plus avant adomagé.*

„Le chastel de Belloeil, appartenant à monseigneur de Ligne, fut fort desiré des François, qui le cuydèrent emporter soubdainement sans coup férir. Et de faict, le roy l'envoya

sommer par un de ses héraultz. Montaigle, un gentil escuyer du chastel, en l'absence de monseigneur son maistre, avoit prins le chastel en garde; lequel, quand il sentit l'approche de cest officier d'armes, pour luy donner à entendre qu'il y avoit forte et puissante garnison, laquelle, à la vérité, estoit assés petite pour soutenir gros faix, fit armer tous souldars, paysans et hacquebutiers, desquels aulcuns se monstroient aux fenestraiges, et les aultres l'accompagnoient pour ouyr la legation du herault; lequel de prime face adressa sa voix au capitaine, et luy somma de rendre le chasteau au roy de France. Montaigle respondit que monseigneur son maistre luy avoit baillié en garde, et que jamais à aultre ne donneroit la possesse, et estoit moult fort esbahy quel droit le roy y pretendoit avoir. Quant le herault se veit servy de si dure et fière response, apres plusieurs menaces et vantises entrejectées à la mode françoise, il brocha des esperons, et les hacquebutiers, par certain signe que Montaigle leur avoit donné, en un seul moment deschargèrent tous leur bastons, desquels le herault respondit: „„Je ne cuydois pas qu'en si petite chapelle y eut si grosses orgues.""

Vor andern Rittern glänzte Johann an dem heißen Tage auf Guinegate, 1479, wiewohl es bei Molinet heißt: „*monseigneur de Ligne, qui très honnestement s'estoit conduict en ladicte bataille, fut prins au retour de la chasse des François.*" Zu 2000 Schilden angeschlagen, mußte er, dieses Lösegeld aufzubringen, Ollignies verkaufen. Im J. 1485 nahm er in einem Ueberfall das durch Franzosen und rebellische Flamänder vertheidigte Gramont. Sein Sohn Anton hat in unausgesetzten Fehden den Franzosen solchen Schrecken eingejagt, daß sie ihn nur *le grand diable de Ligne* zu nennen pflegten. Er erkaufte 1503 die Grafschaft Fauquemberg, wurde auch von K. Heinrich VIII. von England mit dem den Franzosen entrissenen Mortagne als einem Fürstenthum begnadigt. Dieses Sohn Jacob, Graf von Ligne durch kaiserliches Diplom von 1545, erheurathete mit Maria von Wassenaar das reiche Besitzthum der Hauptlinie dieses großen Hauses, Valkenburg, Katwyk, Oostgeest, Voorburg, Voorschoten, Saffenheim, Oost-

Barendrecht und die Burggrafschaft Leyden, es hat aber sein Enkel Lamoral den Waffenaarschen Zoll, an der Schleuse bei Gouda zu erheben, den 17. Nov. 1616 um 222,000 Gulden an die Staaten von Holland verkauft, und eben so die übrigen in Holland belegenen Güter, deren Besitz für den treuen Anhänger des Königs zweifelhaft und lästig, veräußert. Am 2. Aug. 1602 wurde die Grafschaft Ligne zu einem Fürstenthum erhoben, und hat in demselben Jahre Kaiser Rudolf II. an Lamoral, für ihn und seine rechtmäßigen Nachkommen beiderlei Geschlechtes, die reichsfürstliche Würde verliehen. Laut Eheberedung vom 1. Febr. 1584 hatte der Fürst sich eine reiche Erbin, Anna Maria von Melun gefreiet. Ihrem Bruder, dem Marquis von Roubaix, als dem nächsten Agnaten, waren von K. Philipp II. die confiscirten Güter des Prinzen Peter von Epinoy verliehen worden, und folgte in deren Besitz dem Marquis seine Schwester. Es verwendete sich jedoch für Wilhelm, des Prinzen Peter Sohn, in den Friedenshandlungen zu Vervins K. Heinrich IV. von Frankreich, hierzu durch Sullys Einfluß bestimmt, und vermittelte Erzherzog Albert, dem mächtigen Nachbar gefällig sich zu erzeigen, den interimistischen Vertrag von 1602, worin das fürstliche Ehepaar von Ligne einen bedeutenden Theil der confiscirten Güter des Prinzen Peter von Epinoy an den Sohn zurückgab. In alsolchem Vertrage erblickte Sully lediglich die Einleitung zu weitern Concessionen, die Prinzessin von Ligne aber ein definitives Abkommen, vermöge dessen alle Güter, deren sie nicht selbst sich entäußert, ihr zu bleiben hätten. Der entschiedene Widerspruch der Ansichten führte zu weitläuftigen Unterhandlungen, welche zu beendigen, Sully eine Stipulation in den Waffenstillstands-Vertrag vom 9. April 1609 aufnehmen ließ, und kam darauf, unter wechselseitigen Aufopferungen der Häuser Epinoy und Ligne, eine Ausgleichung zu Stande, welche nicht nur die Erzherzoge als Beherrscher der Niederlande, sondern auch Frankreich, England und die Generalstaaten ratificirten. Ein jährliches Einkommen von 120,000 Livres hat hierdurch Sully seinem Schützling erstritten, dem Hause Ligne ist aber nicht lediglich Fagnolles verblieben. Wird doch in der zu Beloeil in

der Kirche ihr gesetzten Gedächtnißtafel die Prinzessin von Ligne genannt: ***Madame Marie de Meleun, Dame et Princesse de Ligne et du S. Empire, Dame héritière Marquise de Roubaix, Comtesse de Nechein, Séneschalle de Hainaut, Baronne d'Antoing, Chisoing, Werchein, Souveraine de Fagnoeilles.***

Lamorals Sohn, Florenz, erkaufte das Fürstenthum Amblise, Claudius Lamoral, Fürst von Ligne, Amblise und des h. R. R. Marquis von Roubaix, Graf von Fauquemberg und Nechin, Burggraf von Leyden, Baron von Werchin, Beloeil, Anthoing, Cisoing, Villers, Jumont, Souverain von Fagnolles, Herr von Baudour, Penthoir, Montreuil, Hauterange, Pommereul, Ollignies, erster Beer von Flandern, Seneschall und Marschall von Hennegau, Vicekönig von Sicilien 1670, Statthalter zu Mailand 1676, starb zu Madrid, 22. Dec. 1679, aus der Ehe mit einer Prinzessin von Nassau-Siegen drei Söhne hinterlassend. Ein Enkel von ihm, Claudius Lamoral II., Prinz von Ligne, k. k. Feldmarschall, Ritter des goldenen Vlieses 1721, erhielt als Generalmajor im J. 1725 ein neu errichtetes Infanterieregiment. Feldmarschall-Lieutenant 1733, commandirte er 1742, in des Herzogs von Aremberg Abwesenheit, die östreichischen Truppen in Brabant. General-Feldzeugmeister 1744, gerieth er im Febr. 1746, bei Gelegenheit der Einnahme von Brüssel durch die Franzosen, in Kriegsgefangenschaft. Bald darauf wurde er zum Feldmarschall ernannt; der Kaiserin Stellvertreter nahm er am 1. Oct. 1749 zu Ypern die Huldigung ein. Geboren von einer Tochter des Königshauses Aragon, trug er in sich das lebhafte Gefühl von Herrlichkeit und Größe, wie es ein Olivarez, ein Luis Mendez de Haro empfunden haben mögen, temperirt jedoch durch einen Zusatz von belgischer Gemüthlichkeit und Herablassung. Unglaublich war des Fürsten Aufwand in Tafel, Equipagen, Dienerschaft, Jagd, unglaublich seine Fahrlässigkeit in Bezug auf Dinge, die zu beachten, zu überwachen, der Geist der Zeit überhaupt nicht erlaubte. Bei allem Reichthum wurde eine drückende Schuldenlast gehäuft, und kam es damit so weit, daß einstens, gegen Mittag, der Haushofmeister durch die Meldung überraschte, für heute könne nicht getafelt werden,

Er trat als Fähnrich ein, wurde nach vier Jahren Hauptmann, ging 1757 zu Felde, legte Ehre ein vor Breslau, übernahm, obgleich der jüngste Hauptmann, bei Leuthen das Commando des Bataillons, anstatt des abwesenden Majors. Bei Hochkirchen, wo er einen wichtigen Posten dem Feinde abgewann, verdiente er sich Obristenrang, mit der Botschaft von dem Ereigniß bei Maxen, 1759, wurde er an König Ludwig XV. abgefertigt. Seine glänzende Tapferkeit hatte ihm das Vertrauen von Laudon und Lacy gewonnen. Generalmajor den 4. April 1764, begleitete er 1770 den Kaiser Joseph in die Zusammenkunft mit Friedrich II. Feldmarschall-Lieutenant im April 1771 und Regimentsinhaber in demselben Jahre, befehligte er in dem kurzen Kriege von 1778 Laudons Avantgarde, daher die große Kaiserin sich gegen ihn ausdrückte: „Es freut mich, daß der Marschall Laudon Ihnen alle Grenadiere seiner Armee, die Husaren und Kroaten überläßt.“ Des Prinzen Beziehungen zu der Monarchin sind überhaupt von der eigenthümlichsten Art. Er benutzte die Friedensjahre, um Italien, die Schweiz, vorzugsweise Frankreich zu bereisen. An dem Hofe zu Versailles, wo er bereits 1759 großes Aufsehen erregt hatte, fand er die huldreichste, die gütigste Aufnahme: in dankbarer Erinnerung, in rührender Weise feiert er die Tugenden der unglücklichen Königin Marie Antoinette. „Die Kaiserin,“ erzählt der Fürst, „war ungehalten ob meines langen Verweilens in Frankreich, und weil ich nach dem Kriege nicht verwendet sein wollte; in ihrem Unwillen befragte sie den Marschall Lacy, wie sie mir wohl recht weh thun könne. Die Hand ihm wegziehen, wenn er zum Handkusse kommt, das wäre zu stark, blicken Sie statt dessen, also rieth Lacy, nach einer andern Seite, und setzen Sie das zwei Monate fort, ohne eines Wortes ihn zu würdigen. Ich komme — und sie unterhält sich, in unverkennbarer Absichtlichkeit, mit den mir zunächst stehenden Personen. Ich nehme darüber eine schmerzlich ergriffene Miene an, gewahre indessen, daß meine erheuchelte Traurigkeit im mindesten nicht die Kaiserin zu täuschen vermag, daß sie aber gleich wenig von langer Dauer sein wird.

„Die Welt hatte ich hinlänglich durchrannt, um so leichter fiel es mir zu thun, was man wünschte. Ich erbat mir, erhielt unverzüglich eine Brigade. Gelegentlich eines großen Hoffestes sollte ich für diese Gnade der Kaiserin meinen Dank abstatten, und zugleich, das befürchtete ich, in Betreff verschiedener Leichtfertigkeiten, eine Lection hinnehmen. Es ergriff mich aber innige Rührung, und dadurch habe ich vielleicht in etwas die Fassung verloren, als der Kaiserin Züge den freundlichen Ausdruck, den sie mir zu verweigern gesonnen, annahmen — darüber mußte sie beinahe, wider ihren Willen, lachen — und sie dazu sprach: „„Ich vielmehr danke Ihnen für das Opfer ihrer Freiheit, nachdem Sie so vielfältig versucht haben, mir das Leben zu opfern.""

„Gelegentlich einer andern Reise versäumte ich die für die Audienz mir angesetzte Stunde. Als ich das Versäumte nachzuholen, mich einfand, sagte der Kammerherr vom Dienst, zitternd: „„Ihre Maj., nach einer halben Stunde Wartens, lassen Ihnen sagen, daß Sie, um ebenfalls warten zu lernen, von nun an täglich um sieben Uhr im Vorzimmer erscheinen, und dort bis zum Mittag warten sollen, ob es der Kaiserin gefällig, Sie anzunehmen oder heimzuschicken."" So war ich, für die Dauer von 14 Tagen, zu öffentlicher Buße verurtheilt, denn ich fand Gelegenheit, mein Vergehen noch zu erschweren. Meine regelmäßige, fortgesetzte Aufwartung konnte nicht unbemerkt bleiben; um deren Veranlassung von Neugierigen befragt, erwiderte ich, die Kaiserin wolle über gar viele Angelegenheiten meine Meinung vernehmen. Natürlich wurde diese Rede der Monarchin hinterbracht. Endlich kommt doch der verhängnißvolle Tag. Die Kaiserin läßt mich eintreten, lächelt, spricht: „„Allen, die von Ihnen abhängig, theilen Sie Ihren Geist mit; eben vernehme ich, daß die überzähligen Officiere Ihres Regiments, statt in die Garnison zu gehen, lieber ohne Sold dienen wollen, einzig um den Feldzug auch ferner mitzumachen."" Eines Tages äußerte sie: „„man hat mir keinen günstigen Bericht von Ihrer Religiosität abgestattet."" Ich erwiderte: „„ich bin ein besserer Christ, als meine Ankläger, denn niemalen habe ich Eur. Maj. von irgend jemand Böses gesagt.""

— „„Sprechen wir von was Anderem,““ fiel die Kaiserin ein, „„die Religion wird Ihnen schon wieder kommen. Gut, daß ich daran denke, ich habe Sie zum Obristen bei Ihres Vaters Regiment gemacht. Ich verstehe mich schlecht auf meinen Vortheil. Im vorigen Feldzug haben Sie mir ein Bataillon zur Schlachtbank geführt. Das könnte sich jetzt mit zweien zutragen: mäßigen Sie sich.““

Eine wichtige Mission wurde dem Fürsten 1782 zu Theil. Sie führte ihn nach Rußland, wo er der Anmuth und dem Reichthum seines Geistes, seiner edlen und schönen Physiognomie beneidenswerthe Erfolge verdankte. Die Kaiserin schenkte ihm ein Gut in der Krim, wollte ihn auch für die Reise nach Taurien zu ihrem Begleiter haben. Höchst anziehend und pikant ist die von dem Fürsten gegebene Reisebeschreibung, die Schilderung der bedeutenden Personen, mit denen er bei dieser Gelegenheit verkehrte. Feldzeugmeister 1788, hatte er auch eine Sendung bei dem Fürsten Potemkin zu übernehmen. Er beobachtete diesen in dem Laufe der Belagerung von Otschakow, bei deren Gefahren der Beobachter wesentlich sich betheiligte: der Bericht, den er von dem hier Erlebten für den Kaiser entwarf, das Gemälde, so er von dem russischen Feldherren zeichnet, erscheinen als Glanzstellen in seinen Werken. Zu dem Commando eines Armeecorps in dem Türkenkrieg berufen, theilte er sich mit Laudon in den Ruhm der Eroberung von Belgrad; dort gewann er das Kreuz des Maria Teresaordens, dessen Geschichte er nachmalen schrieb, gleichwie er in dem Ordensrath den Vorsitz führte. Von Belgrad aus, 10. Nov. 1789, schrieb er an den Fürsten von Kaunitz, er möge ja augenblicklich mit der Pforte Frieden schließen: „*C'est parce que la France existe encore un peu, que je crois qu'on peut s'en servir pour une bonne paix. Elle pourroit se faire avant que la Porte sache que le Roi est détrôné; car Louis XVI. aux Thuilleries est même en chemin pour l'échaffaud.*“

Drei Monate später war Joseph II. nicht mehr, ein Monarch, der abgemessen, mistrauisch, nüchtern, methodisch, doch zuweilen dem Fürsten eine beinahe brüderliche Zuneigung bewiesen hatte. Es schreibt dieser, einen Rückblick den großen Gestalten seiner

Lebens- und Zeitgeschichte zuwerfend: *„Les bontés paternelles du bon, du respectable empereur François I., maternelles de la grande Marie-Therèse, et quelquefois presque fraternelles de l'immortel Joseph II., la confiance entière du maréchal Lascy, et presque entière du maréchal Laudon; la société intime de l'adorable reine de France; l'intimité de Catherine le grand, mon accès chez elle presque à toutes les heures, les bontés distinguées du grand Frédéric, rendraient mes mémoires bien intéressants.“* Einer der vier, so den Kaiser Joseph zu Grabe trugen, „bin ich mit ihm begraben worden," sagt der Fürst, und so verhielt es sich allerdings in Bezug auf öffentliches thätiges Leben. Der Aufruhr in den Niederlanden gab seinen Neidern Gelegenheit, seine Neigungen, seine Anhänglichkeit dem neuen Herrscher zu verdächtigen. Besitz und Familienverbindungen schienen ihn unauflöslich der Sache seiner Heimath zu verbinden, einer Sache, für welche sein jüngerer Sohn, Ludwig Lamoral entschieden Partei genommen hatte. Eines Argwohns gegen den Vater konnte selbst Kaiser Joseph sich nicht erwehren; dessen Grundlosigkeit erkennend, sterbend sprach der Monarch zu dem treuen Diener, den so gewichtige Gründe von der Bahn der Ehre und Pflicht hätten abwendig machen können: *„Je vous remercie de votre fidélité; allez aux Pays-Bas; faites-les revenir à leur souverain, et si vous ne le pouvez, restez-y; ne me sacrifiez pas vos intérêts; vous avez des enfants.“*

Weit entfernt war der Fürst, solchem Rath Gehör zu geben: keiner der belgischen Großen zeigte sich gleich ihm einer Rebellion abgeneigt, die großentheils durch kirchliche Neuerungen veranlaßt. Damals noch war er der Indifferentist, welcher im Jul. 1770 den Modephilosophen J. J. Rousseau einladend, seinen Aufenthalt nach den Niederlanden, nach Beloeil zu verlegen, der Einladung hinzufügte: *„si vous voulez encore plus de liberté, j'ai un très-petit coin de terre (Fagnolles) qui ne dépend de personne; mais le ciel y est beau, l'air y est pur et ce n'est qu'à 80 lieues d'ici. Je n'y ai point d'archevêque ni de parlement, mais j'y ai les meilleurs moutons du monde.“* Seine bekannte Lauheit in der einen Hinsicht, seine Verbindungen

zu Wien würden ihn niemalen das Vertrauen der Rebellen haben gewinnen lassen. Von Vandernoot aufgefordert, mit ihnen gemeine Sache zu machen, gab er eine sehr entschiedene Antwort, zugleich dem Führer der Patrioten den Rath schleuniger Unterwerfung ertheilend, *„pour éviter une mauvaise fin.“* Noch deutlicher drückte er sich nach besiegter Rebellion auf dem Landtage von Hennegau aus, den zu präsidiren seines Amtes: *„Je trouvai encore un reste d'aigreur et d'indépendance qui me donna de l'humeur: j'en témoignai un jour plus qu'à l'ordinaire dans une assemblée de mes pères conscrits; et voyant qu'on me la rendait, je leur dis que si je n'avais pas été en Krimée avec l'empereur Joseph et l'impératrice de Russie, lorsque leur sotte rébellion éclata, je l'aurais arrétée, d'abord en leur parlant en concitoyen fidèle, zélé et raisonnable, et ensuite, si je n'avais pas réussi, en général autrichien, à coups de canon sans boulet, mais qui les eussent fait mourir de peur.“*

Die niederländische Revolution entsetzte den Fürsten für längere Zeit des Genusses seiner Besitzungen, viel größere Verluste bereitete ihm die französische Invasion, die in der herbsten Weise sich ihm angekündigt hatte. Sein Erstgeborner, Karl Joseph Emanuel, k. k. Ingenieurobrister, fiel bei der Erstürmung des Passes *La Croix-au-bois* in der Argonne den 14. Sept. 1792. Seine erste Waffenthat dem Vater anzukündigen, hatte von den Ufern der Save aus das Heldenkind geschrieben: *„Nous avons Sabacz. J'ai la Croix. Vous sentez bien Papa! que j'ai pensé à vous en montant le premier à l'assaut.“* Unvergeßlich ist dieser Sohn dem Vater geblieben, welchen nicht minder ein Kummer anderer Art bis zum Ende seiner Tage verfolgte. Wie allgemein auch seine Feldherrengabe anerkannt, die Gelegenheit, sie geltend zu machen, blieb ihm fortwährend versagt. Einmal, 1796, war davon Rede, ihm das Commando der Armee in Italien zu geben, das hintertrieb der allmächtige Thugut. Durch Witzeleien, ein Geisteslurus, dem der Fürst gern verfiel, hatte er diesen Minister, wie manche andere einflußreiche Personen sich entfremdet. Der Reichsdeputationsschluß von 1803 gab ihm als Entschädigung für das verlorne Fagnolles das Damen-

stift Edelstetten in dem schwäbischen Burgau; ein an sich nicht unvortheilhafter Tausch, denn Edelstetten ertrug über 16,000, Fagnolles nur 5500 Gulden, aber die finanzielle Bedrängniß des Fürsten, Ergebniß von der eigenen, wie von der Ahnen Verschwendung, war damit keineswegs gehoben. Er sah sich genöthigt, die Grafschaft Edelstetten 1804 an den Fürsten Esterhazy zu verkaufen, gegen eine Leibrente von 3000, eine ewige Rente von 11,000 Gulden. Fagnolles war von Kaiser Joseph II. 1770 zu einer Reichsgrafschaft erhoben und der Prinz von Ligne von wegen derselben unter die Stände des westphälischen Kreises aufgenommen worden, laut der von dem Kreisdirectorium am 31. Oct. 1786 ausgefertigten Einverleibungsurkunde. Der neuen Grafschaft Kreiscontingent wurde zu 3 Mann zu Fuß, oder einer zu Roß festgestellt, während sie für einen Römermonat 12 Gulden, für ein Kammerziel 13 Rthlr. 77 Kr. zu entrichten übernahm. Schwerlich wird der Antrittszahlung die zweite gefolgt sein. An Flächenraum hielt das Ländchen, oder des Dorfes Markung höchstens $^1/_2$ □Meile. Keine Pfarrkirche, nur eine Capelle hat das Dorf, von etwan 700 Menschen bewohnt; über die Häuser erhebt sich eine Schloßruine.

Im J. 1807 wurde der Fürst zum Hauptmann der k. k. Trabanten-Leibgarde und Capitain der Hofburgwache, 1808 zum Feldmarschall ernannt. Deutlicher trat von dem an die Veränderung hervor, so in seinen Ansichten und Gefühlen sich zugetragen. Bei aller geistreichen Frivolität und chevaleresken Galanterie, in deren Uebertreibung, wohl eine Folge der Geschäftlosigkeit, er nicht selten der seinen Jahren schuldigen Rücksichten vergaß, hatte er, den Aufgeklärten zum Scandal, kein Hehl seiner katholischen Ueberzeugung, und hörte man nicht selten von ihm scharfen Spott über die dumme Gottlosigkeit und den brutalen Unglauben seiner Zeit, lebhafte Schutzreden für den Katechismus, für Jesuiten und Capuziner. Dabei blieb er aber stets eine Zierde der vornehmsten Gesellschaft, und verfehlten besonders die Fremden nicht, ihm ihre Huldigung darzubringen, und die Bewunderung für die Unerschöpflichkeit seines Geistes, für eine Feinheit der Haltung, für eine Anmuth sonder Gleichen.

Dieß war besonders der Fall während des Congresses von 1814, und haben damals Groß und Klein an den Witzen und Lichtfunken, die er unaufhörlich wie in den Glanztagen der Jugend sprühete, sich ergötzt. Einer seiner letzten Gedanken galt den unaufhörlichen Lustbarkeiten und Festlichkeiten. Er äußerte: „*le congrès danse, il ne marche pas; quand il aura épuisé tous les genres de spectacles, je lui donnerai celui de l'enterrement d'un feld-maréchal.*“ Nur zu bald hat die Prophezeiung sich erfüllt: der Fürst starb den 13. Dec. 1814. Der Trabanten-Compagnie ein Andenken zu hinterlassen, gab er ihr durch letzte Willensverfügung seine Handschriften, durch ihn zu hunderttausend Gulden angeschlagen. Sie wurden jedoch für eine dergestalt mäßige Summe verkauft, daß sein Nachfolger im Commando der Trabanten, Graf Colloredo sich veranlaßt fand, gegen die Veräußerung Einspruch zu erheben. Es muß derselbe zeitig beseitigt worden sein, denn die *Oeuvres posthumes du prince de Ligne* erschienen 1817, Wien und Dresden, 6 Bde. 8°. Ebendaselbst hatte der Fürst 1807 *Opera omnia* in zwei Abtheilungen, 30 Bde. in 12° herausgegeben. Die erste Abtheilung enthält nur Allotrien, wiewohl der *Coup d'oeil sur Beloeil* von allen seinen Aufsätzen der am fleißigsten bearbeitete sein mag. Die zweite Abtheilung, unter dem wunderlichen Titel, *Oeuvres militaires et sentimentaires* enthält: *Préjugés et fantaisies militaires — Mémoires sur les campagnes du prince Louis de Bade; sur les campagnes du comte de Bussy-Rabutin; sur la guerre des Turcs; sur les deux maréchaux de Lascy; sur Frédéric II. — Instruction du roi de Prusse à ses officiers — Journal de la guerre de sept ans; de sept mois en 1778, et de sept jours aux Pays-Bas en 1784 — Mémoire sur les généraux de la guerre de trente ans — Relation de ma campagne de 1788 à 1789 — Catalogue raisonné des livres militaires de ma bibliothèque.* Den Beschluß machen zwei Bände *Oeuvres mêlées en prose et en vers*, denn einer unglücklichen Leidenschaft für Reimerei hat der Fürst sich niemals zu erwehren gewußt.

Auch seine Prosa entbehrt jeder Ordnung und Methode; „*il écrit les choses à mesure qu'elles lui viennent dans la*

pensée,“ sagt er von sich selbst, und ist diese *pensée* meist verworren, schlaff, ohne Zusammenhang, der Ausdruck ungemein geschwätzig, incorrect, durch Sprachfehler entstellt. Die taktischen Ansichten scheinen nicht immer auf zuverlässiger Grundlage zu beruhen, gleichwohl hatte der Fürst so manche Kriege in verschiedenen Ländern mitgemacht, so viele Ereignisse mit Augen gesehen, daß Männer vom Fach stets Belehrung in seinen Schriften, die nebenbei durch die pikante, originelle Form sich empfehlen, finden werden. Diese Form hat er auch in der *Vie du prince Eugène de Savoye, écrite par lui-même, 1809,* nicht verläugnet, daher die in dem Titel beabsichtigte Täuschung durchaus misglückte; allgemein aber wurde der Geist und die Kunst, womit der große Mann sich in die Stelle eines andern großen Mannes zu denken wußte, bewundert. — Bis zum J. 1848 hatte kein östreichischer General den Fürsten erreicht in der Gabe, die Soldaten zu begeistern: das verdankte er seinem Rittersinn, seinem verwegenen Muth, seiner Freigebigkeit, seinen Witzen, die in Blitzesschnelle die Glieder durchliefen, ihn zum Liebling der Soldaten und des Volkes machten. Verm. 6. Aug. 1755 mit des Fürsten Emanuel von Liechtenstein Tochter Maria Franzisca Xaveria hatte er in sothaner Ehe sieben Kinder gesehen. Eine Tochter wurde an den Fürsten von Clary, eine andere an den Grafen Palffy, die dritte an den Feldmarschall-Lieutenant von Spiegel zum Desenberg verheurathet. Der ältere Sohn, dessen bereits Erwähnung geschehen, Karl Joseph Emanuel, geb. 25. Sept. 1759, vermählte sich den 29. Jul. 1779 mit Helena Apollonia, der Schwester des S. 392 besprochenen Bischofs von Wilna, Fürsten Massalski. Die letzte Tochter eines aus Rußland herstammenden, vorlängst in Lithauen heimischen großen Geschlechtes, wird sie ungezweifelt über dem schrecklichen Ende ihres Bruders schwere Einbuße erlitten haben. Als Wittwe heurathete sie 1794 den Grafen Vincenz Potocki, dessen Sohn nachmals ihre einzige Tochter erster Ehe freite. Der Prinz von Ligne war auch russischer Generalmajor und des St. Georgenordens Ritter. Mit den herrlichsten Eigenschaften ausgestattet, würde er ungezweifelt in dem k. k. Dienst den Gipfel der Ehren

erreicht haben. Sein Bruder Ludwig Lamoral, geb. 7. Mai 1766, nahm nach Beendigung der belgischen Unruhen in Frankreich Dienst, in welchem doch seines Bleibens nicht sein konnte, quittirte 1802 als Obrist des wallonischen Infanterieregiments Erzherzog Joseph und vermählte sich den 27. April 1803 mit einer reichen Erbin, mit der Gräfin Louise von Duras. Er starb den 10. Mai 1813, Vater eines einzigen Sohnes, des Fürsten Eugen Lamoral, geb. 28. Jan. 1804, als welchem zugleich des Großvaters Erbschaft anheimfiel.

Wilhelm von Ligne, Michaels und der Bona von Abbeville zweiter Sohn, der mit Barbançon, la Bussiere und Gouy abgefunden, folgte dem römischen König Maximilian in den Zug nach Ungern, 1490. Zu Stuhl-Weissenburg beging der Monarch das Andreasfest, „*alla en grant triumphe à vespres à la grant esglise, notablement accompaigné de fort illustres et puissans personnaiges; et après vespres créa et fit aucuns grands personnaiges princes, comtes et chevaliers, et entre aultres Guillaume de Ligne seigneur de Barbençon fut à ceste solempnité fait et créé baron. Iceluy roy considérant les agréables services qu'il lui avoit faict, tant audict présent voyaige comme à celui de son élection et coronation, lui fit dire par ung hérault nommé Hongrelant qu'il le vouloit honorer et faire baron. Le seigneur de Barbençon, adverti du bon vouloir du roy, se rua à genoulx devant sa royalle majesté, et en présence des princes d'Allemaigne le créa baron, lui donnant pouvoir de user des priviléges, lesquels à baron appartiennent, ensemble des honneurs, prouffficts et éminences: et quiconque est en estat de baronnie, il est bachelier en armes, et peult créer officiers d'armes, et a bannière distincte aux autres chevaliers. Si lui en fit donner lettres-patentes, pour en joyr et user quant lui plairoit.*“ Mit Adriana von Hallwyn verheurathet, wurde Wilhelm ein Vater von zwei Söhnen. Der jüngere, Michael fand vor Terouanne den Tod, der ältere, Ludwig von Ligne, Baron von Barbançon, nahm zu Weibe Maria de Berghes de Glimes, als welche auf Ableben ihres Bruders, des Fürstbischofs Cornelius von Lüttich, die Stamm-

güter Zevenbergen, Noordeloos, Heemskerk, Kapelle und Pols-broek erbte. Sie ist die Mutter von acht Kindern geworden. Die älteste Tochter, Johanna wurde an Johann von Lannoy-Molembais, die zweite an Karl von Berlaymont, den standhaften und getreuen, mehrmalen, z. B. Abth. II. Bd. 3. S. 153 von mir nach Verdienst gefeierten Ritter, verheurathet.

Der einzige Sohn, Johann Graf von Aremberg, soll, der läppischen Sage nach, sein Glück der Liebe verdanken, einer Laune der reichen Erbin des Hauses von der Mark-Aremberg, welche, nachdem sie eines Tages alle ihre Freier zu einem großen Hochzeitfeste eingeladen, ihm die Hand reichte. Dem Beglückten hat, von der Sage ausgehend, der Feldmarschall Fürst von Ligne eine Ballade gewidmet, deren Eingang eben so gut auf den Sänger als auf den Besungenen passen könnte. Da heißt es:

Le premier Aremberg étoit un Jean de Ligne,
Galant, preux et loyal et chevalier insigne;
Assez léger d'argent, mais fort riche d'honneur;
Ayant pour tout vaillant son épée et son coeur.
Portant bien l'un et l'autre, on a de l'avantage.
Vigoureux et hardi, que faut-il davantage?

Man sieht, daß der unselige Dichter von dem Reichthum der Mutter des Grafen Johann ganz nichts wußte. Solcher Unwissenheit werden keineswegs diejenigen zu beschuldigen sein, welche den Ehecontract der Erbin von Aremberg, Margaretha von der Mark, 1547 entwarfen. Das Jahr zuvor hatte Johann den Vliesorden und die Statthalterschaft von Friesland empfangen. Am 28. Jun. 1549 wurde er von Erzbischof Adolf von Cöln mit dem Erbschenkenamt und dem Thurm bei der Stadt Ahrweiler, wie beides von den vorigen Grafen von Aremberg besessen worden, und den 28. März 1560 als ein edler Lehenmann von Erzbischof Johann VI. von Trier mit der Gülte von 10 Fuder Wein, aus der Kellnerei Cochem zu entrichten, belehnt. In früheren Jahren hatte der Graf von Aremberg mehrmals das Trierische Gebiet berühren müssen, insonderheit gelegentlich der Belagerung von Metz, wo er als einer der vornehmsten Befehlshaber der deutschen Kriegsvölker genannt wird. In Trier selbst bezogen die Regimenter Aremberg und Eberstein die Win-

terquartiere, und daselbst erhoben sich, von wegen des Ausbleibens der Löhnung, die Soldaten am 6. März 1553 zu Aufruhr, der am 11. zum unsäglichen Schrecken der Einwohner sich wiederholte. Die Trommeln rollten durch alle Straßen, der Fahnen bemächtigten sich die Aufrührer, und mit wildem Geschrei drohten sie Verderben und Tod denen, die von ferne nur bei dem Austheilen oder Ausbleiben der Gelder sich betheiligt haben konnten. Die bis dahin aller deutschen Kriegsleute Lieblinge gewesen, der Graf von Aremberg und Lazarus Schwendi wurden von den Wüthenden angehalten, in einen dichten Kreis von Hackenschützen eingeschlossen, und ganzer drei Stunden lang mit den sie unmittelbar berührenden Feuerröhren bedroht, bis es dann endlich möglich wurde, einen Monatssold in der beängstigten Stadt aufzutreiben, und damit eine allgemeine Plünderung und Metzelei abzuwenden, der beiden Feldhauptleute Leben zu erkaufen. Einige Jahre später, 1557, half Aremberg den großen Sieg bei St. Quentin erstreiten, und nach dem Falle der Stadt wurde er mit 1200 Reitern und 24 Fähnlein deutscher Knechte detachirt, das feste, für die Verbindung mit den Niederlanden hochwichtige Câtelet zu nehmen. Dergestalten ernstlich setzte er dem Platze zu, daß der Commandant schon am 7. Sept. capituliren mußte.

Zu einem Ehrenplatz in der Tafelrunde von des fünften Karls Helden gelangt, sollte noch bedeutender dem Nachfolger der Graf von Aremberg werden. Er und sein Schwager Berlaymont galten, seit Granvelle die Niederlande verlassen müssen, als die alleinigen, als die unwandelbaren Stützen des Throns, beide zu ermorden, die Herzogin von Parma aufzuheben, wurde in der Propaganda, in dem Club beschlossen, die Ausführung aber hintertrieben durch das von der Herzogin einseitig erlassene Decret vom 23. Aug. 1566, und die darin gegebene Erlaubniß, an den Orten, wo bisher gepredigt worden, damit fortzufahren. Es ergab sich eine scheinbare Ruhe, daß es der Regentin nicht weiter nothwendig schien, die Statthalter der Provinzen um sich zu haben. Aremberg zumal, von den Unordnungen und den täglichen Empörungen in Overyssel, einer Provinz seiner Statt-

halterschaft, unterrichtet, hatte Eile, sich dahin zu begeben. Wie groß auch die Verwirrung, er wurde ihrer in kurzem Meister, und das Grenzland, so vermöge seiner Lage zunächst den aus dem Norden von Deutschland herkommenden Einflüssen ausgesetzt, konnte, Dank seiner verständigen Energie, gar bald als die ruhigste Provinz der Niederlande gelten, daß der Statthalter es im f. J. 1567 wagen durfte, sein weniges Kriegsvolk nach Holland zu führen: allenthalben, in den Städten wie auf dem platten Lande gewältigte er die Rebellen, Brederode selbst verließ, bei des Grafen Annäherung, das so lange durch seine Gegenwart beunruhigte Amsterdam.

Kaum der Generalstatthalterschaft der Niederlande eingeführt, wurde Alba von Seiten des Königs von Frankreich um Hülfe angerufen. Deutlich gewahrend, daß der Streit, der dort zu verhandeln, in den Niederlanden scheinbar begütigt, allen Königen solidarisch, war er sogleich bereit, das Gesuch zu bewilligen, die eigene Person gegen die auswärtigen Rebellen zu wagen. Katharina von Medici erbebte bei dem Gedanken, einen Bundesgenossen der Art in das Königreich aufzunehmen. In höflichen Redensarten wurde Alba bedeutet, daß seine Gegenwart in den Niederlanden unentbehrlich, zugleich gebeten, daß er die Führung der Hülfstruppen einem Legaten anvertrauen möge. Darauf hat der Herzog 1500 Reiter, 1000 spanische und 1000 flamändische Fußknechte den Befehlen des Grafen von Aremberg übergeben, auch ohne Säumen sie die Grenze überschreiten lassen. Mit seinen Truppen traf, im Dec. 1567, der Graf, *„général d'une grande réputation, suivi d'un cortège aussi nombreux que brillant,“* in des Herzogs von Anjou Lager ein, und schien mittels solcher Verstärkung die Ueberlegenheit der königlichen Waffen nicht weiter zweifelhaft, sie diente aber nur den Fortgang der seit längerer Zeit schwebenden Unterhandlungen zu beschleunigen. Am 23. März 1568 wurde zu Longjumeau Frieden geschlossen, und demnach das niederländische Hülfscorps, so wie ein Geschwader italienischer Cavalerie, durch den Herzog von Nevers für den königlichen Dienst angeworben, entlassen. Diese Italiener hat augenblicklich Aremberg, in Voraussicht der Ereignisse, welche in

der Heimath sich vorbereiteten, für Rechnung der Niederlande übernommen. Dort bedurfte man ihrer nur zu sehr.

Nach dem Plan des Prinzen von Oranien sollte von Deutschland ein dreifacher Angriff ausgehen. Auf zwei Punkten wurde er glücklich abgeschlagen, folgenreicher ergab sich des Grafen Ludwig von Nassau Unternehmen. Von den Ufern der Ems herkommend, nahm Ludwig zu Anfang Mai 1568 die dem Grafen von Aremberg gehörige Burg te Wedden in Westerwoldingerland, an der Grenze von Groningen. Es scharten sich um ihn Reisläufer, Schnapphahne, Misvergnügte in starker Anzahl, daß er nach einigen Tagen bis Dam (Appingadam) vorzudringen wagen durfte. Dort durch 100 Reisige, so sein Bruder, Graf Adolf ihm zuführte, verstärkt, ließ er die Staaten der Ommelande zu sich entbieten, und ihnen durch den D. Eysinga, einen Friesen, vortragen, wie daß er gekommen, von der spanischen Tyrannei das Land zu befreien. Dabei müßten sie ihm behülflich sein, vorall mit Geld. Falls sie ihm keine Steuer für Bezahlung seiner Truppen bewilligen sollten, würde er solche mit Gewalt erheben. Die Staaten verlangten Bedenkzeit, um sich mit dem von Groesbeek, des Grafen von Aremberg Stellvertreter, zu benehmen. Dieser erwiderte, man solle sich hüten, in irgend einer Weise dem von Nassau behülflich zu sein, die Geldforderung betreffend, möge man, da kein Mittel zur Gegenwehr vorhanden, sich mit ihm abfinden, damit größerer Schaden verhütet werde.

Noch ehe die Zahlung bewerkstelligt werden konnte, hatte ein Eilbote, aus Groningen entsendet, dem Herzog von Alba die Kunde von alsolchen Ereignissen zugetragen, und beorderte dieser ohne Säumen den eben aus Frankreich zurückgekehrten Grafen von Aremberg, den Fortschritten des Grafen von Nassau entgegenzutreten. Dem waren Behufs dieser Expedition beigegeben von seinem eigenen Regiment 5 Fähnlein, das berühmte spanische Regiment Sardinien, 10 Fähnlein oder 1000 Knechte, unter dem Obristen Bracamonte, des Hauptmanns Hans Conrad 4 Fahnen deutscher Knechte, und drei Cornetten leichter Reiter unter Curtio Martinengo, die zu Herzogenbusch stationirt gewesen. Die Artillerie bestand aus 6 Feldstücken, *ut, re, mi, fa, sol, la* ge-

nannt. Seinen Marsch lebhaft verfolgend, erreichte Aremberg am 12. Mai Leuwaarden, wo er noch 5 Fähnlein Flamänder unter dem Obristlieutenant Jacob Huysinge an sich zog. Also verstärkt, drängte er, ohne sich in Groningen aufzuhalten, vorwärts: die 1000 Archibusiere, die Elite von Nassaus Truppen, so in Witteweerum aufgestellt, wurden nach einem scharfen Gefecht depostirt. Dam vermochten die Feinde eben so wenig zu behaupten, sie wurden mit bedeutendem Verlust herausgeworfen, 23. Mai, bewerkstelligten aber in der Nacht ihren Rückzug auf Wedde. Daß ihnen dieses gelungen, fanden die Spanier unbegreiflich: wenig fehlte, und sie erhoben sich zu Aufruhr gegen den Lutheraner, wie sie den General schimpften, der absichtlich die Feinde entkommen lasse. Dem Tumult nicht, dem Vorwurf weichend, gebot der Feldherr, wie gerne er auch noch den Anzug des Grafen von Megen und des Chiappino Vitelli erwartet hätte, rasche Verfolgung, ohne zu beachten, daß sie zu den Gefilden führe, welche Tacitus, ihre Zweifelhaftigkeit zwischen Wasser und Erde erkennend, mit dem Namen *Campi fallaces* bezeichnet.

Der Verfolger zu erwarten, hatte Graf Ludwig den zweckmäßigsten Punkt ermittelt, auch mit Einsicht die Vortheile der Lage benutzt. Die Prämonstratenserabtei Heiligerlee, der Pivot seiner Stellung, ist einer durch Kunst geschaffenen Anhöhe aufgesetzt, ringsum von Morästen umgeben. Dem Gehölz in der Fronte lehnte sich, zu einem starken Carré geordnet, die Infanterie an. Auf der linken Seite war dieses Carré durch ein zweites Carré, von etwan 3000 Archibusieren gebildet, flankirt; rechts hielt die Reiterei. Vor der Fronte schwärmten die *Enfans perdus*, den einzigen schmalen Damm, der zur Abtei führt, hütend. Diesen Damm zu gewinnen, ließ der Graf von Aremberg seine Kanönchen aufführen, 24. Mai 1568, während die Spanier die *Enfans perdus* verjagen würden. Aber eine leichte Erhöhung schützte die Vertheidiger des Dammes gegen die kläglichen Leistungen jener Artillerie: es mußte ihr eine andere Direction gegeben werden. Man beschäftigte sich damit, und gewahrte zugleich auf dem Damm und in der Höhe Bewegungen, die nicht

undeutlich die Absicht zu retiriren verkündigten. Es befürchtete der Graf, nochmals könne der Feind entwischen — „*le comte, plein de courage et d'honneur, ne pouvant supporter des plaintes si injurieuses, ni souffrir qu'on eût le moindre doute sur sa fidelité*“ — und er führte mittels einer Schwenkung über grüne Auen oder richtiger bodenlose Torfgründe, Martinengos leichte Reiter, seine ganze Cavalerie, zum Angriff. Erfüllt von der Verachtung für den Feind, die häufig noch ihren Waffenbrüdern verderblich werden sollte, sprengten diese Reisigen den Abgründen zu, von denen sie großentheils, mit samt den langen Lanzen verschlungen wurden, und in blinder Kampfslust bedachte die ihnen folgende Infanterie gleich wenig, daß sie gegen Menschen, keineswegs gegen ein verrätherisches Element ausgesendet. Auf seinem edlen Thier war der Graf von Aremberg der wenigen einer, die zu festem Boden gelangten, der erste schier, den Reihen der Gegner einzubrechen. Aber indem er Wunder wirkte von Tapferkeit, wurde die Colonne hinter ihm in der Flanke gefaßt und gebrochen, er selbst umschlossen durch einen ehernen Ring von Feinden. Den zu sprengen, machte er die unerhörtesten Anstrengungen, eigenhändig erlegte er den Grafen Adolf von Nassau, ihn nachschickend dem seinem Eide und seinen Gelübden untreu gewordenen Johanniterritter Soete de Haultein, der Gaul unter dem Leibe wurde ihm erstochen; doch setzte er, nachdem er auf eines Feindes Kosten zum andernmal sich beritten gemacht, den ungleichen Kampf fort, bis dahin er der Menge erlag, und der von Anton Soete de Haultein, dem Bruder des Johanniters, geübten Blutrache. Mehre spanische Officiere von hohem Ruf, Alvaro Osorio, Johann Perez de Sotomayor, Peter von Cabrera, sieben Hauptleute, an die 500 Mann theilten des Anführers Schicksal. Artillerie und Bagage wurden der Sieger Beute. Weitern Vortheil hat das Ereigniß ihnen nicht gebracht, ihrem Nachsetzen machte der mittlerweile herangezogene Graf von Megen schnell ein Ende, und bei Jemgum traf sie Albas schwere Rache.

Held und Märtyrer zugleich fand der Graf von Aremberg in der Kirche zu Heiligerlee eine Ruhestätte, wie sie seiner würdig, und seines Andenkens würdig war die Erziehung, durch

Frau Margaretha ihren fünf Kindern gegeben. Beinahe 30 Jahre lang hat sie den Wittwenschleier getragen; sie starb 1597. Im Gedächtnisse der Verdienste ihres Herren erhob Kaiser Maximilian II. 1576 Aremberg zu einer gefürsteten Grafschaft, und erscheint die fürstliche Frau seitdem in Urkunden mit folgendem Titel: *Vrouwe Margriete, van Gods genade gefurste Gravinne van Arenberg, gebore Gravinne van der Mark, Vryvrouwe van Barbançon, Zevenbergen, Vrouwe van Naaldwyk, Hondsholredyk ende tot Boshuizen, Erfmaarschalkinne van Holland enz.* Es gehet auch nach dem Datum dieser Creation das Fürstliche Haus Aremberg, unmittelbar auf Anhalt folgend, allen sogenannten neufürstlichen Häusern vor. Von den drei Töchtern starb Claudia unvermählt, wurde Margaretha an den Grafen Philipp von Lalaing, Antonia Wilhelmina an Salentin von Isenburg, den resignirten Kurfürsten von Cöln verheurathet. Der jüngere Sohn, Robert von Ligne, Graf von Barbançon und Aigremont, geb. 1564, starb als des Erzherzogs Albert Arcierenhauptmann den 3. März 1614. Zu seinen Gunsten hatte Kaiser Rudolf II. 1590 die Grafschaft Aigremont errichtet. Der Sohn von dessen Ehe mit der Rheingräfin Claudia von Salm, Albert de Ligne d'Aremberg, Graf von Aigremont und la Roche, geb. 1600, trug bei dem Leichenbegängniß des Erzherzogs Albert den Scepter; durch dieses Erzherzogs Diplom vom 8. Febr. 1614 war er zum Fürsten von Barbançon (unweit Beaumont in Hennegau) creirt worden, nachmalen gab Kaiser Ferdinand III. ihm, wie dem ganzen Hause, die herzogliche Würde. Des goldenen Vliefes Ritter, auch Gouverneur von Namur, stand Fürst Albert 1620 bei der Armee in der Pfalz, und bezog er mit seinen Burgundern die Winterquartiere in und um Alzei. Bei der Belagerung von Breda, 1625, commandirte er ein Regiment Lütticher, auch nachmalen, in Gemeinschaft mit dem Grafen Johann von Nassau, die Flottille, welche den 2. Sept. 1631 an der Mündung der Schelde mit den Holländern zu Gefecht kam. Sie erlitt bedeutende Einbuße, und einzig unter Begünstigung der Nacht entkamen die Befehlshaber in einem kleinen Nachen. Letzlich des Einverständnisses mit dem Grafen von Berg und den

Holländern verdächtig, und bedeutend durch die Revelationen seines Vetters, des Fürsten von Aremberg gravirt, wurde Barbançon 1634 verhaftet und nach dem Castell von Antwerpen in Verwahr gebracht. Die Gemahlin, so er sich 1616 beigelegt, Eberhards von Barbançon, des Vicomte von Ave und Herrn von Villemont ältere Tochter Anna Maria, wollte seine Gefangenschaft theilen, was ihr auch, mit voller Freiheit des Aus- und Eingehens für ihre Person, vergönnt worden, sie nahm sich aber dermaßen die Lage ihres Gemahls zu Herzen, daß sie nach kurzer Frist zu Antwerpen auf der Citadelle Todes verblich. Das Leid hatte sie getödtet. Der Fürst, ihr Gemahl starb zu Madrid, April 1674, obgleich „der hohe Rath von Mechelen *aõ* 1635 eine Sententz gegen den Printzen von Barbançon ergehen lassen, daß er nemblich mit Confiscation aller seiner Güter, und Beraubung aller Dignitäten und Ehren, als *reus Criminis laesae Majestatis* auff ein Schavott geführet, und enthauptet werden solte, massen dann ein solches an einem sonderlich darzu geschnitzten Bilde effectuirt und verrichtet worden: welchen Proceß ihrer viel ihnen schwerlich haben gefallen wollen lassen.“ Sein jüngerer Sohn, Jacob Prinz von Aigremont ertrank in der Maas, seine Tochter Isabella Maria wurde als des Grafen Albert Franz von Hoogstraten-Lalaing Wittwe den 4. Mai 1651 an den Herzog Ulrich von Würtemberg verheurathet, und starb, nochmals seit 14. Dec. 1671 Wittwe, zu Paris, 17. Aug. 1678. Sie war, für den Vater zu suppliciren, dem Cardinal-Infanten bei dessen feierlichem Einzug zu Brüssel, Ausgang Oct. 1634, vorgestellt worden, und hat man gemerkt, daß bei solchem Einzug der Infant „seinen Hut zu drey unterschiedlichen malen abgezogen, und zwar mit sehr tiefer Reverentz, als: 1. da ihme der güldene Schlüssel selbiger Statt Brüssel präsentirt worden. Darnach, 2. da ihme die Tapetzereyen seines alten Groß-Vatters Kaysers *Caroli V.* gezeiget. Und dann 3. als ihme die Tochter des Printzen von Barbançon eine Supplication und Klagschrifft übergeben.“ Alberts älterer Sohn, Octavio Ignaz, des h. R. R. Fürst und Herzog von Barbançon, Graf von Aigremont und von la Roche, welche wichtige in den Ardennen belegene Besitzung ihm von K. Philipp IV.

pfandweise eingeräumt worden, Vicomte von Ave (eine sehr schöne Herrschaft in der Grafschaft Namur), auf Villemont u. s. w., *Grand-fauconnier des Pays-Bas*, Gouverneur und General-Capitain der Grafschaft Namur, geb. 1640, fiel in der Schlacht bei Neerwinden, 29. Jul. 1693. Verm. 16. Jul. 1672 mit Teresa Maria Manrique de Lara, Gräfin von Frigiliana, unweit Velez-Malaga, in dem Königreich Granada, Vizcondessa von la Fuente, Frau auf Las Torres de Alozayna, Chilches und Nerja, hatte er in sothaner Ehe drei Kinder gesehen. Der Sohn, Karl Joseph, starb, ein zweijähriger Knabe, 1682, die jüngere Tochter, Emanuele de Ligne, *damoiselle d'Aremberg*, wurde zu Madrid, 28. Oct. 1696 dem 7ten Grafen von Orgaz, Augustin de Mendoza Guzman y Rojas angetraut, die ältere Tochter, Maria *de Patrocinio* Teresa de Ligne, *duchesse d'Aremberg, princesse de Barbançon*, die Erbin des spanischen Majorats, heurathete 1) im Oct. 1693 den Marques von Guadaleste, auch Almirante von Aragon, Isidor Thomas von Cardona, gest. 4. Aug. 1699; 2) im J. 1700 den Vicekönig von Galicien, Kaspar von Zuñiga, 3) den 17. Dec. 1714 den Heinrich August von Wignacourt, Graf von Lannoy, Baron von Hannef in dem Lüttichischen, und von Ronchine, in der Grafschaft Namur, gest. im Mai 1760. Die beiden ersten Ehen blieben unfruchtbar, das einzige Kind der dritten Ehe, Maria Auguste Teresa Gabriele von Wignacourt, Fürstin von Barbançon, Gräfin von Frigiliana u. s. w. wurde 1737, in dem Stift Ronceval in den Pyrenäen dem Vicekönig von Navarra, Don Alonzo de Solis, Herzog von Montellano und Graf von Saldueña angetraut, und lebte noch in stehender Ehe am 4. Mai 1770. Zweifelsohn führte als von ihr abstammend, nach spanischer Sitte, den Titel eines Herzogs von Aremberg, jener Botschafter bei Sr. Allerchristlichsten Majestät, welcher von wegen Spaniens den Pariser Vertrag vom 10. Jun. 1817, den Rückfall von Parma an das Haus Bourbon stipulirend, unterzeichnete. In der schwierigen, darum zu führenden Unterhandlung hatte Don Carlos Gutierrez de Los Rios Fernandez de Córdova Sarmiento y Sotomayor, Graf von Fernan-Nuñez und Barajaz, Marques von Castel Mon-

caso, Herzog von Montellano, von Arco, von Aremberg, Fürst von Barbançon und des h. R. R. fünffacher Grande von Spanien, Oberjägermeister u. s. w. dargethan, daß in Spanien noch nicht vollständig erloschen der Stoff jener hartnäckigen Grandeza, welche in den Calamitäten des westphälischen Friedens so meisterhaft der Graf von Peñaranda de Bracamonte zu handhaben verstand. Das Fürstenthum Barbançon war zu Ende des vorigen Jahrhunderts das Eigenthum des Grafen von Taufkirch.

Johanns von Ligne, des streitbaren Barons von Barbançon und der Erbin von Aremberg älterer Sohn, Karl, des h. R. R. Fürst und Graf von Aremberg, Baron von Zevenbergen und Naaldwyk, Erbschenk des Erzstiftes Cöln, Erbmarschall von Holland, *Hautvoué de la terre de St. Hubert*, Herr von Commern, Ahrweiler, Mirouart, Neufchâteau, Longpré, Villance, Polsbroek, Noordeloos, Nieuwcoop, Slingeland, Vorselaer, Rethy, Lichtert, Castelle, Loenhout, Humberk, Wedde, Westerwoldingerland, Ham, Bliham, auch der Inseln Schelling und Grint, hatte vermöge der von seinen Eltern eingegangenen Ehepacten, Namen und Wappen der Mutter anzunehmen. Den 4. Jul. 1570 erhielt er eine Compagnie von 50 Lanzen, 1581 wurde er Obrist eines Reiterregiments von 1000 Mann und Mitglied des Kriegsraths, den 13. Jun. n. J. Obrist über ein Regiment hochdeutscher Knechte. Vielfältige Proben von Unerschrockenheit und Geistesgegenwart nicht nur, sondern auch von Geschick für Unterhandlung hatte Karl in dem traurigen Bürgerkriege abgelegt, als er gegen Ausgang des J. 1582 nach Cöln entsendet wurde, um Namens des Königs und des Herzogs von Parma das Domcapitel zur Ausdauer in dem Widerstand gegen des Erzbischofs Gebhard perfide Bestrebungen zu ermahnen, auch, so man dessen bedürfe, allen nachbarlichen Beistand anzubieten (27. Dec.). Ich muß Gewicht darauf legen, daß er durch eine Sendung nach Cöln geführt worden, weil man unlängst drucken lassen, er habe „wallonischkatholischen Eifer und Ungestümm“ in die Gegenden des Niederrheins gebracht, und, zusamt seinem Schwager Salentin von Isenburg, „das engste Bündniß geschlossen mit Ernst von Baiern und Lüttich und Alexander von Parma, wodurch dann

Spanier, Italiener, Wallonen und Baiern herangeführt worden.“ Aremberg that lediglich, was seines Amtes Pflicht, seines Herren Gebot, seiner Kirche Interesse ihm auferlegten. Das that er freilich nicht als ein Miethling, sondern als ein treuer Ritter.

Blind rannte Gebhard dem Verderben zu, unbekümmert um die Leiden eines Landes, dessen Hort zu sein er berufen, es wurde an des Abgefallenen Statt der Prinz Ernest von Baiern erwählt, und auf dessen Ruf führte der Fürst von Aremberg ein schwaches Hülfscorps die Mosel hinab nach dem Cölnischen, wo eben Salentin von Isenburg, sein Schwager, genöthigt worden, die Blokade von Bonn aufzuheben. Der Domscholaster Graf von Manderscheid war eigends nach Brüssel entsendet worden, um den Anzug der verheißenen Hülfstruppen zu beschleunigen, es darf auch nicht übersehen werden, daß der Kurfürst von Mainz, Wolfgang von Dalberg sich der Protestation der protestanischen Fürsten gegen die Einführung fremder Völker anschloß. Nichts desto weniger wurde der Marsch fortgesetzt, und wesentlich haben die niederländischen Veteranen unter dem erfahrnen Führer auf den weitern Verlauf des Krieges gewirkt. Die Einnahme des Schlosses Poppelsdorf, unter den Augen der Besatzung von Bonn, darf als eine verwegene That bezeichnet werden, durch welche der Graf-Fürst von Aremberg „*nec exiguas laudes nominis sui celebritati adiecit.*“

Die vollständige Einschließung von Bonn wurde vom 21. Dec. 1583 ab vorgenommen. In allem konnten dazu 13 Cornetten Cavalerie, deren 4 der Albaneser Nicolaus Basta befehligte, dann 40 Fähnlein verwendet werden. Sehr bald ergab sich in der belagerten Stadt Mangel an Lebensmitteln, an Salz und Brennholz; einiges Brennmaterial zu gewinnen, wurden die verlassenen Häuser der Katholiken abgerissen, wie denn überhaupt Gebhards Bruder Karl Truchses von Waldburg aller Pflichten eines entschlossenen und vorsichtigen Commandanten wahrnahm. Seine Wohnung, das am Rhein belegene Zollhaus war absonderlich dem Feuer einer jenseits des Stroms bei Beuel angelegten Schanze ausgesetzt. Von der steigenden Noth der Belagerten unterrichtet, vermaßen sich Graf Adolf von Neuenar und Heinrich der Bastard von Braunschweig, den Ent-

satz zu bewerkstelligen, oder wenigstens eine Convoi der Stadt einzuführen. Mit 5000 Mann brachen sie aus dem Lager bei Schönstein auf, um in einem weiten Umweg zur Mündung der Sieg zu gelangen. Sie wurden jedoch, indem sie bei Siegburg das Flüßchen überschreiten wollten, von dem Herzog Ferdinand von Baiern ereilt und auf das Haupt geschlagen. Die ganze Convoi blieb den Siegern. Ueber diesen Verlust verlor der abgesetzte Kurfürst alle Haltung: in einem Schreiben an den Bruder äußerte er den Wunsch, dieser möge, im Interesse seiner Person, die ohnehin verlorne Stadt heimlich verlassen, vorher jedoch den Versuch machen, durch erneuerte, in einem zweiten Schreiben enthaltene Verheißungen die Besatzung zur Ausdauer zu ermuthigen. Beide Schreiben wurden aufgefangen, wichtige Aufschlüsse damit über die Stimmung der Stadt gewonnen. Davon den besten Gebrauch zu machen, ließ Aremberg das erste Schreiben in guter Manier den Belagerten in die Hände spielen, und es ergab sich als dessen Folge eine Gährung, die in offene Meuterei auszubrechen drohte. Mit Mühe wurde Truchseß derselben Meister.

Nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, wagten sich der Fürst von Aremberg und der baierische Zeugmeister Ruprecht von Eggenberg, aus dem zuerst durch ihn berühmt gewordenen steierischen Geschlecht, nicht selten zu dem Fuß der Mauern, und sprachen, unbekümmert um die oben drohenden Gefahren, zu den wachthabenden Mannschaften. Sie verkündigten ihnen die über Gebhard Truchseß verhängte Acht, so wie die Strafen, mit welchen das kaiserliche Avocatorium seine Helfer bedrohte; beides Dinge, die der wenig um sie bekümmerte Commandant den Mannschaften sorgfältig verschwiegen hatte. Die Herren zeigten ihnen, wie eitel die Hoffnung auf Entsatz, wie es unmöglich geworden, Lebensmittel oder Geld in die eng umschlossene Festung zu bringen, erinnerten sie ernstlich, die Uebergabe zu bedenken, damit nicht das Schicksal der in dem Grimme des Sieges abgeschlachteten Besatzungen von Poppelsdorf und Godesberg sie treffe. Jedesmal fanden sie aufmerksame, stets sich mehrende Zuhörer, und abermals haben diese sich zu einer Meuterei ge-

einigt. Der Truchseß wurde ergriffen, als er eben bemühet, in beredten Worten die Landsknechte zu ihrer Pflicht zurückzuführen, das Gleiche widerfuhr den vornehmsten Hauptleuten, und also der Stadt mächtig, erbot sich die Besatzung, Bonn den Belagerern zu überliefern, falls der Beweis erbracht werden könne, daß Gebhard seiner Würde entsetzt und der Acht verfallen, der Prinz Ernest von Baiern der wahre Erzbischof und Kurfürst von Cöln sei. Der Beweis wurde geführt, am 28. Jan. 1584 die Capitulation beredet, am 29. zuerst der von Eggenberg mit 19 Mann der Stadt eingeführt, und Karl Truchseß, samt dessen Hauptleuten Christoph Bruin und Balthasar Cochner ihm überantwortet. Die Gefangenen hielt Eggenberg ehrlich, so daß der Truchseß, als er nach Poppelsdorf gebracht werden sollte, die Wehre noch an der Seite führte; er hatte aber kaum das Stadtthor hinter sich, als er von einem spanischen Befehlshaber, von Juan Manrique de Lara angerufen wurde. Verwundert, einen Gefangenen im Degen zu sehen, läßt der Spanier durch einen Knecht ihm die Waffe abfordern. Unwillig entgegnet der Truchseß: ein Freiherr geboren, würde er sich entehren, so er von einem Knecht sich entwaffnen ließe, er bitte, einem bessern Mann den Auftrag zu ertheilen. Der Eggenberger trat hinzu, und dem Sieger von Sissek hat der Freiherr sein Schwert nicht verweigert. Eine Summe von 4000 Kronen war der Preis, um welchen Gebhards Soldaten ihre Ehre, ihren Hauptmann, ihre Stadt verkauften. „*Au reste on ne peut que louer la prudence du comte d'Aremberg, d'avoir préféré sacrifier une somme d'argent pour en être maître, que d'avoir eu recours à des assauts qui auroient couté bien du sang.*“

Im Sept 1584 nahm der Fürst den Entsatz des von St. Aldegonde und dem Grafen von Hohenlohe belagerten Zütphen vor. Die Feinde wichen über Deventer und Hattem bis zum Meeresstrand, und wurden auf diesem Rückzuge von den Bauern verfolgt: für Befreier eigenthümlicher Lohn. Am 8. Mai 1586 wurde der Fürst zum *Chef des finances* für die Niederlande ernannt, in demselben Monat und Jahr, daß er den Vliesorden empfing. Am 4. Jan. 1587 vermählte er sich mit der Prinzessin

Margaretha, der ältern Tochter des Herzogs Philipp von Croy und Aerschot, die durch ihres Bruders, des Herzogs Karl Ableben die Erbin des unermeßlichen Besitzthums der Hauptlinie ihres Hauses werden sollte. Die zu Bourbourg, am 6. Jun. 1588 eröffneten Conferenzen, deren Zweck, die Pacification mit England, doch nicht zu erreichen, wurden von dem Fürsten als des Herzogs von Parma Bevollmächtigten geleitet. Im J. 1592 wurde ihm die Statthalterschaft von Geldern verliehen, im J. 1598 ging er in Gesellschaft seines Schwagers, des Herzogs von Aerschot, des Almirante von Aragon, Franz von Mendoza, des Feldzeugmeisters Ludwig de Velasco, des Präsidenten Richardot und des Ludwig Vereyken nach Paris, Richardot und Vereyken als Gesandte, die andern um als Geisel zu dienen für die Erfüllung des Friedensvertrages von Vervins, welchen in Gegenwart sämtlicher Abgeordneten der König von Frankreich beschwören sollte. Am 26. Oct. 1599 wurde Aremberg zum Admiral und Generalcapitain der See ernannt, am 9. Nov. 1599 in den Staatsrath zu Brüssel eingeführt.

Die Königin Elisabeth von England, nachdem sie Zeitlebens den ehrgeizigen Absichten Frankreichs gedient, hatte endlich das Zeitliche gesegnet den 24. März 1603. Ihr Nachfolger, Jacob I. hegte keineswegs den grimmigen Haß gegen Spanien, der alle Schritte seiner Vorgängerin geleitet hatte, es war auch seinen hohen Begriffen vom Königthum durchaus zuwider, empörter Unterthanen Treiben, dem Erbherren zu Nachtheil, zu begünstigen. Die Erzherzoge, für deren Gebiete der freundschaftliche Verkehr mit England eine Lebensfrage darstellte, setzten, Jacobs Thronbesteigung vernehmend, alle gefangenen Engländer, als Unterthanen einer befreundeten Macht, in Freiheit, und erbaten sich die Erlaubniß, den neuen Monarchen durch einen Gesandten beglückwünschen zu dürfen. Dazu wählten sie einen der vornehmsten Herren des Hofes, den gefürsteten Grafen von Aremberg (6. Juni 1603), als welcher doch nicht eigentlich kam, zu unterhandeln, sondern nur um Zeit zu gewinnen, damit die Instructionen aus Spanien eintreffen könnten. Mittlerweile studirte er die Stimmung des Hofes, zugleich bemühet,

durch Geschenke sich eine Partei im Rathe zu machen. Zwei Tage nach ihm landete, in der Absicht, seine Sendung zu vereiteln, Rosny oder Sully, der Vertraute des Königs von Frankreich. Bisher hatte Heinrich IV. gemeinschaftlich mit der Königin von England die Holländer unterstützt; jetzt fürchtete er, die Last werde auf ihn allein fallen, oder auch das empörte Land zum Gehorsam zurückkehren. Dem entgegenzuwirken, die von Aremberg zu betreibende Unterhandlung zu stören, war Sully angewiesen; durch Austheilung von 60,000 Kronen gewann er die Gunst der Königin und der einflußreichsten Höflinge, seine Gabe für Bethörung schienen unwiderstehlichen Einfluß auf den schwachen Monarchen zu üben.

Seinen unfehlbaren Sieg über einen Gegner, den zu verachten er die Miene annimmt, verkündigt Sully zu wiederholtenmalen. Einstens soll der König gegen ihn geäußert haben: „*He bien! vous avez envoyé de ma chasse au comte d'Aremberg; comment pensez-vous qu'il ait pris cette courtoisie? elle ne lui a été nullement agréable: il dit, que vous ne l'avez fait, que pour montrer qu'on faisoit plus de cas de vous que de lui: en quoi il a raison: car je sçais bien faire différence entre le roi mon frère, et ses maîtres, qui m'ont envoyé un ambassadeur, qui ne peut ni marcher ni parler: il m'a demandé audience dans un jardin parce qu'il ne peut monter dans une chambre.*“ Vor Wunden und Lahmwerden hat der gute Sully sich freilich zu hüten gewußt. Er schreibt ferner: „*Le comte d'Aremberg ayant long-tems remis de jour en jour à demander son audience, envoya enfin prier le roi d'Angleterre de l'en dispenser tout-à-fait, à cause de son incommodité, et de lui envoyer seulement une personne de son conseil, pour conférer avec lui. Jacques ne se montra pas content de cette façon de procéder: Il lui accorda pourtant ce qu'il demandoit, et ce fut Cecil qu'il chargea de cette commission. Cecil qui étoit informé des bruits qui couroient sur lui, ne voulant pas en cette occasion donner prise à la médisance, chercha à s'en excuser, et il pria qu'on lui donnât du moins un adjoint, c'est-à-dire, un témoin de ses actions et de ses paroles; quoiqu'il ne fit pas semblant de le recevoir en cette qualité. Ce seul fait prouve sans réplique contre*

Cecil, qu'il n'étoit rien moins qu'assuré de la faveur, qu'il vouloit qu'on crût en public, qu'il possédoit sans réserve. On lui associa Kinloss, Ecossais.

„*D'Aremberg ne sortit point du compliment, ni des paroles les plus générales. Lorsqu'on le pressa de venir au fait, il répondit, qu'il étoit homme d'épée, qu'il n'entendoit rien à négocier, qu'il n'étoit venu que pour entendre ce que le roi d'Angleterre voudroit lui faire dire, et qu'après lui, son maître enverroit un homme du métier: paroles qui furent relevées et coururent dans Londres, avec toute la risée et le mépris qu'elles méritoient. Jamais peut-être ambassadeur n'a rien dit en effet de si imprudent: on a peine à le croire de gens aussi fins que sont les Espagnols. Cette lourdise leur nuisit beaucoup dans le conseil du roi d'Angleterre: elle fit tourner de mon côté une partie de ceux qui le composoient: si elle ne fit pas échouer d'un seul coup les desseins de l'Espagne, comme elle pouvoit le faire, c'est qu'elle fut réparée par l'adresse des autres partisans de cette couronne, ayant Cecil lui-même à leur tête, quoiqu'il pût faire pour persuader le contraire: on l'oublia même tout-à-fait, lorsqu'on entendit dire, que l'ambassadeur espagnol, qu'on commençoit à ne plus attendre, alloit arriver. Cecil attendoit sans doute cette arrivée, pour travailler au dénouement qu'il me préparoit, et le reste des conseillers parut retomber dans leur première irrésolution.*" In diesen letzten Worten findet sich, unter grenzenloser Ueberschätzung seiner selbst, das Geständniß einer bevorstehenden Niederlage verborgen. K. Jacob unterzeichnete, 25. Juni, den durch Sully entworfenen Vertrag, worin die Monarchen von England und Frankreich sich zu heimlichen Geldunterstützungen für die Holländer verpflichteten, auch, falls K. Philipp das übel nehmen sollte, ihn gemeinsam zu bekriegen verabredeten; triumphirend reisete Sully ab, 1. Jul., es zeigte sich aber bald, daß sein Einfluß von seiner Gegenwart abhange: durch den ratificirten Vertrag ließ der König von Großbritannien sich im geringsten nicht in der Verfolgung seines Hauptzweckes stören. Er wollte Frieden mit allen Mächten der Christenheit, und den hat er gefunden.

Minder glücklich war K. Jacob mit seinen eigenen Unterthanen. Der Graf von Northumberland, Heinrich Percy fühlte, wie unsicher ihm des Königs Gunst, so lange sein Widersacher Cecil den ersten Platz im Rathe behaupten werde, und seine Freunde Cobham und Raleigh, mit der Ungnade des Königs belastet, von den Höflingen gemieden, verfielen allgemach den Eingebungen der Rache und Verzweiflung. Zuerst versuchten sie alle drei mit dem französischen Hofe zu intriguiren, wie sie dann nach wiederholten Anerbietungen an Sully persönlich sich wendeten. Sie fanden nirgends Eingang, und Northumberland ließ die Sache fallen, die beiden andern hingegen verharrten in der gefährlichen Bahn, und richteten ihre Vorschläge an den Fürsten von Aremberg, der mit den Gesinnungen des Königs von Spanien unbekannt, bei dem Hofe zu Brüssel sich Verhaltungsbefehle erbat. Es wurde ihm aufgegeben, den Verkehr fortzusetzen und zu beleben. Es scheint, daß Raleigh (Cobham war lediglich dessen Werkzeug) hauptsächlich nach einer starken Geldsumme trachtete, seine ferneren Absichten lassen sich nur vermuthen. Undenkbar ist, daß er mit jenem Gelde die Absichten des spanischen Hofes fördern wollte, höchstens mag er der Meinung gewesen sein, mit dem Gelde eine Partei zu gewinnen, die stark genug, den gehaßten Cecil und dessen Freunde aus dem Rath zu entfernen, allenfalls auch das Thronrecht der Arabella Stuart gegen K. Jacob geltend zu machen. Diesem Complot, von den Eingeweihten *the main*, die Hauptsache genannt, gesellte sich ein untergeordnetes Treiben gleich geheimnißvollen Charakters, die Nebensache, *the bye*, von Sir Griffin Markham und Georg Brooke, dem Bruder des Lord Cobham geleitet. Diese Malcontenten hegten den Gedanken, sich der Person des Königs zu bemächtigen, womit sie in den Stand gesetzt werden konnten, an ihren Feinden Cecil und Hume Rache zu üben, und sich und ihren Freunden die vornehmsten Aemter zuzuwenden. Daß bei dieser Nebensache Raleigh und Cobham Antheil genommen hätten, wird nicht behauptet. Sie begnügten sich darum zu wissen, und mögen gehofft haben, es könne, wenn der eine Streich fehlschlage, der andere vielleicht gelingen. Das Getreibe wurde jedoch entdeckt, der Graf von

Northumberland und Walter Raleigh vertheidigten sich mit Glück, und wurden schuldlos befunden, Raleigh aber ließ sich verleiten, seinen Freund vor ihn bedrohender Gefahr zu warnen. Der Brief ward aufgefangen und führte zu einem zweiten Verhör, in welchem Raleigh bekannte, daß Cobham mit dem Grafen von Aremberg geheime Zusammenkünfte gehabt habe. Cobham, dieses vernehmend, wähnte sich verrathen und äußerte in der ersten Hitze, was er gethan, sei auf Raleighs Betrieb geschehen. So klagte einer den andern an, beide wurden in den Tower gebracht, 20. Jul., und nicht ehender, denn nach Arembergs Abreise alle, die wegen der „Nebensache" beschuldigt, vor Gericht gestellt, 15. Nov. 1603. Tief in „die Hauptsache" soll der Gesandte verwickelt gewesen sein, die das nachweisenden Briefe, die er geschrieben, oder von den Ministern des Erzherzogs an ihn gerichtet worden sein sollten, und die man aufgefangen zu haben versicherte, sind aber in der Procedur nicht zum Vorschein gekommen. Bei dem leichtgläubigen englischen Volke hatte gleichwohl die Beschuldigung lebhafte Aufregung gegen den Gesandten veranlaßt. *„Il fut soupçonné d'avoir eu part à la conspiration, et courut quelque risque dans la première émotion. Mais le roi, prince doux et modéré, arréta par sa prudence la fureur de la populace, persuadé qu'il ne falloit pas légèrement soupçonner d'un tel crime un homme de la naissance et de la probité du comte, qui se défendoit d'ailleurs par son caractère d'ambassadeur, qui est respecté de toutes les nations et regardé comme inviolable."* Ueberhaupt wird Arembergs Betheiligung in dem Complot ungemein zweifelhaft durch den Umstand, daß er gleich im f. J. 1604 nochmals als des Erzherzogs Albert Gesandter nach England gehen mußte, um die letzte Hand an das Friedensgeschäft zu legen. Er schiffte sich zu Gravelines ein den 16. Mai, wurde in den Antrittsaudienzen von König und Königin mit ausgezeichneter Güte empfangen, und vernahm den Eid, womit K. Jacob am 29. Aug. 1604 den Friedensvertrag bestätigte.

Im J. 1607 erkaufte der Fürst von K. Heinrich IV. von Frankreich Enghien, die erste Baronie von Hennegau, mit ihren 17 Dörfern. Sie war aus der Erbschaft des Hauses Luxemburg

an die Bourbons gekommen, und haben mehre derselben den Herzogstitel von Enghien, gleichwie von Condé den Fürstentitel geführt, weil es ihren Begriffen von Größe zusagend, von Besitzungen sich zu benennen, die der Oberherrlichkeit von Frankreich nicht unterworfen. In Rücksicht des fortwährend in dem Königshause der Bourbonen sich vererbenden Titels wurde bei dem Verkaufe stipulirt, daß die Aremberge niemalen von dem Herzogthum Enghien sich zu benennen hätten. Vielleicht geschah es in Folge dieser ungemein bedeutenden Erwerbung, daß Fürst Karl die in Holland belegenen Güter, die nach der Lage der Dinge ihm vielmehr Verdruß als Vortheil bringen mußten, verkaufte, das Westerwoldingerland an die Generalstaaten, Heemskerk an Daniel von Hertaing um 135,000 Gulden (11. Jun. 1610), Naaldwyk u. s. w. Ohnehin fiel ihm auf Absterben seines Schwagers, des Herzogs Karl von Aerschot und Croy, 13. Jun. 1612, eine Masse von Gütern zu, die zu übersehen er kaum vermögend: außer den Herzogthümern Aerschot und Croy, das Fürstenthum Chimay, die Grafschaften Beaumont und Seneghem, die Vicomtés Grandreng und Nieuport, die Baronien Bierbeek, Rotselaer, Heverle, Bevres, Hallwyn, Commines, Lillers, Walers, Blaton, Quievrain, Estreung, Sanzelles, Rolleghem, Lauve, Roncq, Montcornet und Harchies, die Pairie Avesnes, die Vogtei oder souveräne Herrschaft der dem Kurfürsten von Trier, als Administrator zu Prüm zustehenden Gebiete von Fumay, Revin und Feppin, die Erbämter eines Kämmerer und Seneschalk von Brabant, u. s. w. Fürst Karl starb zu Enghien den 18. Jun. 1616, und wurde in der Kirche des dasigen Capuzinerklosters, seiner Stiftung, beerdigt. Seine Wittwe folgte ihm in den Tod den 26. Febr. 1635. Sie war eine Mutter von zwölf Kindern, darunter die Söhne Philipp Karl, Karl, Anton, Alexander, Salentin, Eugen, geworden. Der an Herrn Ernst von Isenburg-Grenzau verheuratheten Tochter Charlotte Ernestine ist S. 532 gedacht worden. Eugen wird gelegentlich des Leichenbegängnisses des Erzherzogs Albert als Graf von Seneghem aufgeführt, war auch Domherr zu Lüttich und Propst von St. Waudru zu Mons. Salentin starb in der Kindheit. Anton, mit seinem Klosternamen *Carolus* genannt, trat in den

Capuzinerorden. Geb. um 1593, starb er 1669. Seine *Flores Seraphici* oder *vitae virorum illustrium ex ordine Capucinorum*, von 1525 bis 1580 reichend, 2 Bde. *fol.* mit Kupfern, erschienen zu Cöln, 1640—1641. Außerdem hat man von ihm: *Clypeus Seraphicus, sive scutum veritatis in defensionem Ordinis Minorum*, 1650. Karl, Dompropst zu Lüttich, geb. auf dem Schlosse Barbançon, 13. Nov. 1588, starb zu Rom 1613.

Alexander, geb. 15. Sept. 1590, war der Mutter Liebling, die ihn auch sehr reichlich mit dem Fürstenthum Chimay, der Grafschaft Beaumont, der Pairie Avesnes, den Herrschaften Fumay, Revin, Feppin u. s. w. bedachte. Des goldenen Vließes Ritter, diente er bei der Belagerung von Breda, 1625, als Obrist eines deutschen Infanterieregiments, letzlich wurde er in der Ueberrumpelung von Wesel durch die Holländer, 16. Aug. 1629 getödtet. Im J. 1613 hatte er sich mit Karls von Egmond, des Fürsten von Gavre Tochter Magdalena, gest. 7. Nov. 1663, vermählt. Sein älterer Sohn, Albert Herzog von Croy und Fürst von Chimay starb 1648, kinderlos, und es folgte demselben in den Gütern sein jüngerer Bruder Philipp, der bisher nur den Titel eines Grafen von Beaumont geführt hatte. Gouverneur von Luxemburg, auch 1647 des goldenen Vließes Ritter, und seit dem Märzmonat 1642 mit der Erbin der Grafschaft Frezin, mit Theodora Maximiliana Jossina de Gavre verheurathet, beschloß dieser sein Leben im Januar 1675, den einzigen Sohn Ernst Dominicus *de Ligne, duc d'Aremberg, prince de Chimay, comte de Beaumont et de Frezin, baron de Hallwyn et de Commines, seigneur d'Avesnes, pair de Hainaut,* hinterlassend. Geb. 26. Dec. 1643, wurde Ernst Dominicus von seinem Großoheim und Pathen, Ernst von Isenburg-Grenzau zum Erben seines gesamten Allodialvermögens ernannt. Um die dazu gerechnete Herrschaft Arenfels verglich sich des Prinzen Vormundschaft mit dem Kurfürsten Karl Kaspar von Trier, wegen der Cölnischen Pfandschaften Linz, Neuerburg und Altenwied aber, so Kurfürst Maximlian Heinrich eingezogen hatte, ohne die Pfandsumme abzuführen, erhob sich ein lebhafter Rechtsstreit, in dessen Laufe ab Seiten des hohen Rathes

von Mecheln 1673 eine Ladung an den Kurfürsten von Cöln erging. Diese Verwegenheit einer richterlichen Behörde, die gar gern mit dem Reichskammergericht concurrirte, veranlaßte großen Tumult, gleichwohl ist, wenn ich genau berichtet worden, die Frage um die Pfandschaft heute noch nicht erledigt. Gouverneur von Luxemburg und des Vliesordens Ritter seit 1675, ließ Fürst Ernst sich in demselben Jahre zu Madrid ein Hoffräulein der Königin, Maria de Cardenas, des Grafen von Villalonzo Schwester, antrauen. Zum Vicekönig von Navarra ernannt 1685, ist er zu Pamplona — nicht Pampelona, wie wir den Franzosen zu Ehren schreiben — im Juni 1693 verstorben. Da er ohne Kinder, fiel das Fürstenthum Chimay mit den prächtigen an die 8 □*lieues* einnehmenden Waldungen u. s. w. an die Kinder seiner im J. 1640 verstorbenen Vatersschwester Anna Katharina von Ligne, die an den Grafen von Bossu, Eugen von Hennin-Lietard verheurathet gewesen, später an die Caraman.

Des Fürsten Karl und der Erbin von Croy ältester Sohn, Philipp Karl, des h. R. R. von Aremberg, auch von Porcien und Rebecque Fürst, Herzog von Aerschot, Grande von Spanien, Ritter des goldenen Blieses, Obrist eines Regimentes Wallonen, Hauptmann einer Ordonnanzcompagnie von 50 Mann, königlicher Staatsrath, Gouverneur und Generalcapitain der Provinz Namur, des Erzherzogs Albert *sumiller de corps*, war den 18. Oct. 1587 geboren. Durch seine Schwester Ernestine und zugleich durch seine Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Epinoy Schwager, scheint er von diesem, als welcher niemals seine Vorliebe für Frankreich, für das Land, wo er beschützt und erzogen worden, seine Feindschaft zu denen, welche seines Vaters Feinde gewesen, überwinden konnte, in Geheimnisse eingeweihet worden zu sein, die er füglich hätte ignoriren mögen, da er keineswegs für das Vorhaben einer Trennung der Niederlande von der spanischen Monarchie zu gewinnen. Der Abfall des Grafen Heinrich von s'Heerenberg, und des Renat von Renesse, des Grafen von Warfusée verschafften dem Hofe die erste Kunde von einem solchen Vorhaben, und einzelne Aeußerungen, dem Fürsten von Aremberg während seines Aufenthaltes zu Madrid 1634 entfallen, veranlaßten den

König, persönlich dem Geheimnisse nachzuforschen. „Zu Brüssel hat es seltzame Händel abgegeben, dann, demnach sich die Treveshandlungen in den Niederlanden sehr prolongirt und verzögert, und allerhand Difficultäten wegen Verliehrung der Zeit und vergebliche Spese vieler Unkosten eingefallen, als ist der Hertzog von Arschott selbsten näher dem Königl. Hof in Hispanien verreiset, um dem König die Nothdurfft des Treves zu exaggerirn und vorzubilden, und in einem und dem andern eigentliches gewisses Bescheides zu erholen. Er hatte aber (aus was Ursach und Getrieb es geschehen, stellet man dahin) der Kön. May. unter anderen auch vorgebracht, wie daß dieselbe sehr viel Feinde in den Niederlanden hätte, und zwar nit allein frembde und bekandte, sondern auch gar einheimische, und wär er derjenige, deß J. May. keinen treueren Diener in den Niederlanden hätten, als eben ihn, und daß besagte J. May. Feinde vielleicht dieselbige längst um die Niederlande gebracht hätten, wo er nicht durch seine Treu und Dexterität es verhütet, und unterkommen wäre: dann alle niederländische Herrn (sagt er, als in ihne gedrungen wurde) wären vereiniget mit den Staden der vereinigten Niederländischen Provintzien sich zu vergleichen, und alle Spanier aus dem Lande zu treiben, auch J. M. aus Spanien abzuschweren, und die Cathol. Niederlanden auff der Holländer Manier zu bringen und zu beherrschen, und zu dem Ende wären die lange Tractaten in dem Haag vorgangen, solche Sachen zu tractiren, und hätten auch diese Consilia ihren Effect erreicht, wann nit er nebenst etlichen Geistl. Personen es verhindert, und das Wesen im alten Standt erhalten. Damit nun die J. Cathol. May. noch übrige Länder und Provintzien nicht gar möchten abfallen, oder verlohren gehen: als wolle Ih. May. er getreu rathen, einen langen Treves mit den Staden zu machen, und das Wesen im alten Stand zu erhalten."

Tiefen Eindruck machten diese allgemeinen Mittheilungen auf den König, nur daß deutlicher der Fürst rede, verlangte er. „Sprecht Euch rund aus," sagte Philipp IV., „darum ersuche ich Euch als Freund, nicht als König will ich befehlen. Was habt Ihr dabei zu fürchten? Ich weiß, daß Ihr alle Anträge der

Verschwornen abgewiesen habt.“ Eine vollständige Beichte abzulegen, konnte der Fürst sich nicht entschließen, wiewohl der Monarch und die Minister „ihme viele und große Courtoisie (daran es vielleicht anfangs bey seiner ersten Ankunfft in Hispanien ermanglet) erzeiget, auch nach seinem Begehren ihne mit vollkommenem Contentement abgefertigt. Als er aber auff 3 Meyl Wegs von dem Königl. Hoflager hinweg gewesen, ist er wegen des Königes in Arrest genommen, auff das Schloß Alameda geführt, und daselbst eine Zeitlang enthalten worden.“ Dort hatten die Herzoge von Osuna und Uzeda ihr Leben beschließen müssen, dort fühlte schon am andern Tage, den 16. April 1634, der Fürst von seiner Standhaftigkeit sich verlassen. Er schrieb an Olivarez: „gestern war ich so bestürzt, daß ich dem König nicht zu antworten vermögend“, dann offenbarte er vielleicht mehr, als man zu wissen begehrt hatte. „Inmittelst aber ist in Brüssel auff eingelangten Befelch des Königes, auff die angegebene Conspiranten starck inquiriret, und der Printz von Barbançon von dem Gubernator zu Antorff gefänglich angenommen, und auff selbiges Castell geführt worden. Desgleichen dem *Duc de Bournonville* Gubernatorn zu Ryssel widerfahren. Der Printz von Epinoy, welchen der Gubernator von Cambray gefangen nehmen sollen, hat sich auff seine Güter nach der Picardie salvirt, ermelter Gubernator aber hat sein Haus besetzt, Alles versiegelt, und ist der Graf von Hennin nach Gent in das Castell geführt worden. In Brabant, Flandern und an denen Orten waren die Stände wegen dieser Verhaftungen und gefänglichen Annehmung sehr übel zufrieden, und wollten zu deren Erledigung gern ihr bestes thun, durffte sich aber keiner des Wercks unternehmen, noch insgesampt davon zu rathschlagen zusammenkommen, musten also, wiewol mit grossen heimlichen Unwillen, dem Werck den Lauff lassen, und waren durch dieses *procedere* allzumal perplex und in Schrecken, wiewol es der Angeber Hertzog von Arescot auch wenig Genoß hatte, dann er deswegen in Verhafftung und augenscheinliche Gefahr geriethe, und immer besorgen muste, daß ihm sein Proceß gemacht würde, wie dann auch dem *Monsieur de Lannoy de la Motterie* seine Charge,

das Gouvernement von Namur, übergeben und ihme benommen worden. Doch ist er nachmalen von dem Schloß Alameda, da er gefangen gesessen, nach Madrid in eine lustige Behausung gebracht, alldorten aber starck verwahret worden, daß niemand zu ihm kommen mögen, ohne die Commissarien so ihn verhöret." Unter leidlicher Beaufsichtigung ist der Fürst verblieben bis zu seinem am 20. Sept. 1640 zu Madrid erfolgten Ableben.

Philipp Karl hat nach einander drei Frauen genommen. Die erste, Hippolyte Anna von Melun, eine Schwester des oben genannten Fürsten von Epinoy, hat nur Töchter (zwei) geboren. Die andere, Clara Isabella von Berlaymont, die Erbin der Grafschaft Lalaing, verm. 1621, gest. im Aug. 1630, wurde eine Mutter von fünf Kindern. Die dritte, Maria Cleopha, des Fürsten Karl von Hohenzollern-Siegmaringen Tochter, und des Grafen Johann Jacob von Bronkhorst zu Anholt Wittwe, gest. 26. Febr. 1685, hat, außer dem Sohne Karl Eugen, auch eine Tochter geboren im J. 1639. Diese, Maria Teresa wurde am 4. Jan. 1660 dem Grafen Franz Christoph von Fürstenberg-Mösskirch angetrauet, und starb den 18. Jan. 1705. Philipp Franz, als der erstgeborne Sohn des Fürsten Philipp Karl, aus der zweiten Ehe, succedirte in sämtlichen Herrschaften, war auch Hauptmann der königlichen Garde zu Brüssel, und seit 1646 des Vliesordens Ritter. Tauschweise für seine Herrschaft Zevenbergen, deren der König bedurfte, um seinen Frieden mit dem Hause Oranien zu schließen, gab dieser ihm die Herrschaft Faucogney, in Hochburgund, an der Grenze von Lothringen und dem Sundgau belegen, und über mehr denn 120 Dörfer und Weiler sich erstreckend, desgleichen die Herrschaft Venne. Die beiden Kinder, so Philipp Franz in seiner Ehe mit Magdalena Franzisca de Borgia, des 7ten Herzogs von Gandia Tochter, gesehen, starben in der Kindheit, er selbst, geb. 1625, starb den 13. Dec. 1674, und wurde zu Heverle, in der Cölestiner Kirche beigesetzt. Auf seiner Gedächtnißtafel war er genannt *Philippe-François par la grace de Dieu prince d'Aremberg V. du nom, duc d'Arschot, prince du S. Empire, chevalier de la Toison d'or, Grand d'Espagne, capitaine des gardes des Rois d'Espagne Phi-*

lippes IV. et Charles II., gouverneur de Haynaut. Ihm und dem Gesamthause ertheilte Kaiser Ferdinand III. 1644 die herzogliche Würde, vielleicht als eine Entschädigung für das dem Vater in Madrid angethane Unrecht. Sein Nachfolger wurde sein Halbbruder, der Herzog Karl Eugen, geb. 1633; vordem zu Cöln Domherr, erhielt er 1668 die Statthalterschaft von Hochburgund und 1678 den Vliesorden. Er holte sich eine Frau in Hochburgund, und zwar eine ungemein reiche Erbin, Maria Henriette de Cusance, eine Schwester jener Beatrix, die als verwittwete Prinzessin von Cantecroy und zweite Gemahlin des Herzogs Karl IV. von Lothringen so vielfältig die Welt beschäftigte, und minder nicht der Reila von Cusance, die, Salesianerin zu Gray, im Geruche der Heiligkeit verstorben ist. Von ihrem Bruder Cleriadus von Vergy, dem Grafen von Champlitte und Baron von Belvoir, gest. unvermählt 1633, hat die Herzogin von Aremberg stattliche Güter geerbt, die drei insbesondere, aus deren Namen er sich die eigenthümliche Devise, *j'ai Valu, Vaux et Vaudrey* gebildet hatte. In dem einzigen Vaudrey nannte er den Spiegel aller Rittertugend. Während, im Gefolge des Trauertages von Nancy, der ganze burgundische Staat in vollständiger Auflösung begriffen, Stadt um Stadt, Provinz um Provinz an einen unversöhnlichen Feind verloren gingen, der Prinz von Oranien in unseliger Verblendung die Fortschritte der Franzosen zu befördern suchte, in stupider Gleichgültigkeit Deutschlands Fürsten das gefährliche Volk, so die Byzantiner wohl zu Freunden, niemals zu Nachbarn haben wollten, bis zu den Vogesen sich ausdehnen ließen, setzten in einem Lande, welchem von wegen der Nationalität die Herrschaft der Valesen am erträglichsten erscheinen konnte, einzelne Männer unbezwinglichen Widerstand der Einführung dieser Herrschaft entgegen. Ueber alle die Getreuen erheben sich durch die glorreichsten Bestrebungen die beiden Vettern Claudius und Wilhelm von Vaudrey. Ein Held sonder Gleichen bewährte sich zumal Hr. Claudius in der Vertheidigung von Auxonne, von dannen sich auch das Sprichwort herschreibt: *„montre-toi des Vaudrey.“* Ein jüngerer Claudius von Vaudrey ist wohl derjenige, von welchem Molinet

eine für die Beleuchtung des sterbenden Geistes des Ritterthums so wichtige Thorheit, nach unsern Begriffen, aufbewahrt.

L'entreprinse du chevalier esclave, nommé sire Claude de Vauldrey.

Sire Claude de Vauldrey, chevalier, seigneur de Laigle, de la nation de Bourgogne, très renommé en armes par les très nobles exploicts de guerre et les tournois, joustes, champiaiges, et pas d'armes qu'il avoit faicts, desquels il estoit venu à glorieux achevissement, tant devant le roy et la royne de France, comme devant plusieurs princes, preux et vaillans en faculté d'armes, très fort recommandez, se partit environ le mois de juillet (1494), pour tirer vers le roy des Romains, espérant y faire quelque entreprinse. Et quand il se trouva auprès de Brienne, s'esleva ung grand oraige, tant horrible et espouvantable, que d'un seul cop de tonnoire il abbatit l'un de ses gens, et cheoient en ung moment l'homme et le cheval morts sur le camp. Ledit seigneur Claude, voyant ce cruel estonnement, ne fut jamais plus espouvanté de champion d'armes ne de bataille, qu'il fut de ce cop de tonnoires; toutefois il tira son espée pour estre prompt en ses deffenses, mais ne voyoit à qui combattre. Son paige avoit sa chaisne d'or, laquelle lors fut brisée et rompue et desmembrée; mais enfin il en recouvra aucunes pieces. Quant ce terrible tempeste et cruel fouldre fut aulcunement modéré, il envoya son maistre d'hostel vers le comte de Brienne, pour enterrer sondit homme; lequel maistre d'hostel fut rencontré d'ung grand homme noir à cheval, tant oultrageusement espouvantable, que rien plus cuidoit avoir trouvé l'ennemy; mais bien lui advint qu'il s'esvanouyt de ses yeulx, et ne sceut qu'il devint.

„Ce terrible fouldre passé, messire Claude se tira en Anvers, où le roy des Romains estoit logé, au monastère de Saint-Michiel; et advint que ledit jour de la Toussainct, ledit roy allant à la messe, accompaignié de l'archevesque de Mayence, du duc de Brunswick, du marquis de Baden, du comte de Hanau, et plusieurs autres princes, barons, chevaliers et escuyers, Thomas Isaac, dit Thoison d'or, portant la coste d'armes dudit messire Claude, vint au cloître de Saint-Michiel;

et lors qu'il fut à la veue du roy, vindrent vers luy deux hérauls, lesquelz le saluèrent, demandant à qui il estoit, et où il alloit, et quelle chose il cherchoit. Il respondit: „„„Je suis hérault du noble chevalier, esclave et serviteur à la belle géande, à la blonde perruque, la plus grande du monde, si vous prie que m'adressez vers le très puissant roy des Romains;"" et lors lui monstrèrent.

La salutation que fit Thoison d'or au roy.

„„Très sacrée majesté, très haut, très excellent, très puissant et très victorieux roy, la saincte Trinité vous doint accomplissement de tous vos excellens et chevalereux desirs; Sire, le chevalier esclave, serviteur à la belle géande, à la blonde perruque, la plus grande du monde, se recommande très humblement à vostre très noble grâce, vous suppliant voloir entendre ses lettres, et lui accorder sa requeste."" A tant le roy prinsit ses lettres, et les fit lire devant les princes dessus nommez; et après avoir appellé son conseil sur le lieu, fit faire la responce par le greffier de l'ordre, audit Thoison.

Response du roy audit Thoison.

„„Gentil officier d'armes, vous nous apportez nouvelles qui nous sont agréables; et croy si vous ne congnoissiez le chevalier gentilhomme et sans vilaine reproche, vous ne nous feriez tel messaige; sur ceste féance, nous acceptons la requeste du chevalier, et lui donnons congié et licence de porter son emprinse. Nous allons à la messe, faictes vostre rapport, et le faictes venir au partir de nostre disner, si toucherons à son emprinse; pour le fournir de nostre personne, afin de l'allégier, selon le contenu des chapitres qu'il nous baillera.""

La salutation que fit le chevalier esclave au roy des Romains.

„„Sacrée majesté, je me présente humblement devant vous, par vostre noble congié et licence; vous suppliant en toute humilité, que veuillez toucher à l'emprinse que je vous porte, afin de moi décharger de la peine où je suis obligé par le commandement de ma dame.""

Response du roy au chevalier.

„„Noble chevalier, pour ce que nous sçavons que vous estes chevalier esprouvé et congneu aux armes en tout honneur et vérité; nous touchons à vostre emprinse pour fournir à nostre corps, à l'encontre de vous, sur les armes à vous chargiez, et selon le contenu des chapitres, que vous nous baillerez, se Dieu nous garde d'encombrier; et de léal ensoingne, vous vous retirerez à Malines, ou en Bruxelles, vous apprester, et nous vous ferons sçavoir dedans briefs jours, où nous pourrons accomplir le desir de nous deux.“ “

Remerciement du chevalier.

„„Sire, le plus très humblement que je puis faire, vous remercie de l'honneur que vous me faictes, priant à Dieu de bon coeur, qu'il doint à vous et à moy bonne adventure.“ “

Les chapitres.

„La saincte Trinité, ung seul Dieu en trois personnes, soit en moi commencement, moyen et fin; et me veuillez estre en confort, conseil, secours et ayde sous le mesme pouvoir, j'ai conclud et délibéré fournir et parfaire les armes, selon le contenu des chapitres cy-après escripts.

„Le premier chapitre est que moi, nommé le chevalier esclave et serviteur de la belle géande, à la blonde perruque, la plus grande du monde, faics sçavoir à tous ceulx lesquels ont corraige de valoir, que en mes visions et songes s'est apparu, parlant à moi, Mars, le dieu des batailles, accompaigné de Pallas, déesse de proesse, par douze nuicts de mardy, à quoi ne me suis voulu arrester jusques à ce que raison et entendement me ont dict: „Tu le dois faire, non pas pour adjouter foy aux dieux et déesses, mais pour ce que Nostre-Seigneur seul inspire les gens ainsi qu'il lui plaist; et souventes fois par diverses inspirations (Jehan, 13. Spiritus, ubi. vult. spirat).“ “

„Dont moy, congnoissant ceste vision causée de vertus, ay ici rédigé par escript les paroles proférées et dictées à moi par la bouche de Mars, dieu des batailles, accompagnié de Pallas, déesse de proesse, lesquels me dirent en telle manière: „„Nous te faisons commandement que jamais tu ne

te asséez à table; jamais tu ne baise dame ne demoiselle; jamais ne voyes en guerre armet de blancq harnois, ou autrement; et par dessus, je te deffens que ne fasse aulcun serment de servir prince ou princesse, jusques à ce que tu ayes faict arme, combattu à outrance, et faict rendre ou estre rendu toy mesme, au plus preux, vertueux et vaillant chevalier du monde.""

„*Le deuxiesme est que je porteray une emprinse d'ung fer d'or, dont la belle géande m'a enferré; et ne puis jamais estre defferré jusques à ce que ledit preux, vertueux et vaillant chevalier aura touché à madite emprinse, pour faire et accomplir les armes en brief desclarées.*

„*Le troisiesme, que ledit chevalier me ordonnera jour, et me trouveray au champ clos, monté et armé comme en tel cas appartient, la lance en la main, l'espée au costé ou en la main, pour fournir et accomplir lesdites armes de madite emprinse; et lesquelles lances seront ferrées à fer esmolu et d'une mesure, et les espées pareillement semblables, et dont ma partie aura le choix; et lesquelles lances et espées seront baillées ès mains d'ung juge, tant pour les visiter, que pour les délivrer à nous selon le contenu de ces présens chapitres.*

„*Le quatriesme, que ledit chevalier se pourra armer, monter et enseller à son gré et voloir, ainsi que en tel cas appartient.*

„*Le cinquiesme, nous courerons une course de lance l'un contre l'autre, et puis combatterons sans retraicte d'espée, d'estocq et de taille, jusques à ce que l'ung de nous deux dira: Je quicte la bague à mon compaignon, et laquelle bague sera délivrée par chacun de nous deux ès mains du juge; chacune bague en valeur de dix milles escus ou en dessoubz, et avant la bataille encommencée, pour donner la bague concquise à celuy qui l'aura desservi, comme il appartient, et l'autre bague sera rendue à celuy qui l'aura baillée, et qui aura son droict gardé comme il appartient.*

„*Le sixiesme, si l'espée de l'un de nous deux tomboit par terre en combattant, afin que l'emprinse soit mieux fournie, ladite espée pourra estre rendue à celuy qui l'aura perdue;*

mais si l'espée rompoit, en ce cas chacun fera le mieux qu'il pourra.

„Le septiesme chapitre est que, pour l'honneur de si haulte chevalerie, que du meilleur chevalier du monde je donne le choix à ma partie de choisir et ordonner le jour et le lieu de nostre bataille, et aussi de choisir juge pour nous tenir tous deux en droict; requerrant en toute humilité que le jour soit brief de l'exécution de ces présens chapitres, affin de moi descharger de si pesante charge, et de délivrer mon coeur de son desir.

„Et affin que chacun de nous sache et congnoisse que je voeil accomplir et fournir de poinct en poinct les armes contenues en ces présens chapitres, j'ay prié et requis messire Claude de Vauldrey, seigneur de Luigle, le signer de son nom, et du scel armoyé de ses armes, le vingt-quatriesme jour du mois de septembre.“

Es hat aber nicht allein den Reichthum der Cusance und Vaudrey die Herzogin von Aremberg in die Ehe gebracht, auch das Besitzthum des großen Hauses Rye war ihr angefallen durch letzten Willen ihres ersten Gemahls, des Marquis von Varambon, Ferdinand Justus von Rye; dem war sie im Sept. 1655 angetraut, der war ihr durch den Tod entrissen worden den 8. Aug. 1657. Joachim von Rye, eines alten burgundischen Geschlechtes, und mit Kaiser Karl V. als dessen Menin erzogen, hatte Zeitlebens unbegrenzten Einfluß auf den Monarchen geübt. Der Kaiser selbst war es, welcher für seinen Liebling und dessen Brüder Marcus und Gerhard den Freiwerber machte und sie an drei Schwestern, die Erbinen der großen Häuser Longvy und Neufchâteau verheurathete. Ferdinand Justus de Rye de la Palu, der erste Gemahl der Herzogin von Aremberg, erscheint demnach als Marquis von Varambon, Graf von Varax und la Roche, Baron von Balançon, Villersexel, St. Hipolite, Rougemont, Amance u. s. w. Ein früherer Rye, Ferdinand Franz, dem ein fürstliches Einkommen zu gering, hatte jedoch eine solche Schuldenlast gehäuft,

daß seine Güter mehrentheils in Beschlag genommen, dann an einen Vetter, den Erzbischof von Besançon, Ferdinand von Rye-Longvy verkauft werden mußten. Dieser gründete darauf, durch sein Testament vom J. 1636, ein Fideicommiß, zu dessen Genuß zunächst seine Großneffen, des Franz von Rye Söhne und ihre männliche Nachkommenschaft, nach deren Erlöschen aber seine Nichte, die an Claudius Anton von Poitiers verehlichte Louise von Rye und deren Mannserben berufen. Kraft dieses Fideicommisses wurde der Herzogin von Aremberg Erbrecht zu den Gütern ihres ersten Herren angefochten. Ferdinand Eleonor von Poitiers gab zu, daß der Erzbischof nicht berechtigt gewesen, zu seinen Gunsten über das in der Grafschaft Burgund belegene Eigenthum, „*où l'on admet des fidecommis graduels à l'infini,*" zu verfügen, daß diese Güter „*n'etoient devenus libres que dans la personne de Ferdinand-Juste de Rye, le dernier des mâles apellés au fidecommis, et que celui-ci en avoit pû tester en faveur de Marie Henriette de Cusance. Mais il disoit quant aux terres situées en Bresse, que suivant l'Ordonnance d'Orléans, le fidecommis n'avoit pû s'étendre au-delà du quatriéme degré; qu'il étoit fini dans la personne de Ferdinand de Rye, et que ce Seigneur avoit pû les charger d'une nouvelle substitution.*

„*Procès sur cette question au Parlement de Paris, qui jugea que François de Rye second du nom et Ferdinand son frère, n'avoient point fait de degré dans la substitution; parce qu'ils étoient sous une Domination étrangère et au service d'un Prince ennemi de la France, quand la substitution de Claude de Rye avoit été ouverte à leur rang. Après cet Arrêt Ferdinand-Eleonor de Poitiers donna sa Requête au Parlement de Dole, par laquelle il demanda les terres du Comté de Bourgogne; fondé sur ce que s'il étoit vrai, comm'on l'avoit jugé au Parlement de Paris; que ceux qui servoient chez les ennemis, n'étoient pas habiles à recueillir les successions et fidecommis ouverts dans le Royaume, Ferdinand-Juste de Rye n'avoit pas pu succéder à son frère Ferdinand dans les Terres de Franche-Comté; qu'elles avoient passé à l'héritier que Ferdinand lui avoit substitué; et que Madame*

d'Aremberg ne pouvoit pas trouver injuste, qu'il fît valoir contre elle un principe, dont elle avoit profité contre lui, suivant les Loix du Digeste sous la Rubrique: Quod quisque juris in alium statuerit, eodem jure utatur." Aus diesem Grunde, in Entgegnung der barbarischen, von dem Pariser Parlament aufgestellten Jurisprudenz, wurde die Klage ihm zugesprochen. Die Herzogin von Aremberg ergriff jedoch das Rechtsmittel der Revision, und erhielt vor dem hohen Rathe zu Mechelen ein obsiegliches Urtheil. Später scheint es zu einem Vergleich gekommen zu sein, vermöge dessen die von dem Hause la Palu herrührenden Güter der Herzogin blieben, der Rye Eigenthum an die Poitiers abgetreten wurde. Zu diesem Vergleiche mag der Herzog die Hände geboten haben, in der Ueberzeugung, daß sein Gegner, der von Poitiers, als des Parlaments von Dole *Chevalier d'honneur*, dort stets Unterstützung finden würde.

Für solche Parteilichkeit Rache zu nehmen, wäre in der Folge dem Herzog ein Leichtes gewesen, er war jedoch jeder Leidenschaftlichkeit fern, und hat darum, als er berufen, über jene parteiischen Richter Gericht zu hegen, lediglich gethan, was Pflicht und Gewissen von ihm forderten. Dieselbe Provinz, welche 1477 den Waffen und Künsten Ludwigs XI. den glorreichsten Widerstand entgegensetzte, welche in dem Laufe des 30jährigen Kriegs der ganzen Macht von Frankreich und dem großen Herzog von Weimar die Stirne geboten, ward 1668 in einer militairischen Promenade von Ludwig XIV. eingenommen. Treu war von der großen Masse der Bevölkerung der Geist von 1636 bewahrt worden, aber diesen Geist niederzuhalten, hatten ihre Führer, geblendet durch französisches Gold, alle Vorkehrungen getroffen. Die schmachvolle, von dem Volke unverschuldete Unterwerfung, der wir 1805 ein Gegenstück in Tyrol sahen, schrieb der Generalgouverneur, der Marques von Castel Rodrigo der Unschlüssigkeit, dem Kleinmuth des Parlamentes zu, entsetzte daher den Statthalter der Provinz, den Marquis von Yenne, vergab sothane Würde an den Herzog von Aremberg, suspendirte das Parlament, und verordnete eine Commission, die ermächtigt, nicht nur in Ansehung der öffentlichen Rechtspflege Fürsorge tragen zu

lassen, sondern auch die Bestrafung der Individuen, welche in den Zeiten der Prüfung ihrer Pflichten uneingedenk gewesen, zu provociren hatte. Alles dieses ergibt sich aus der zu Handen des Herzogs von Aremberg entworfenen Instruction vom 20. Jul. 1668, worin es u. a. heißt: „*d'autant que la conduite de plusieurs personnes du Parlement de Dole a attiré non seulement l'aliénation des peuples contr'eux, mais donné juste sujet à S. M. de leur faire rendre compte, et les obliger à se purger des crimes qu'on leur impose, et des pertes qu'ils ont causées.*“

Nicht minder deutlich, stürmischer sprach sich der Unwillen des Volkes gegen die Verräther aus. Laut des Aachener Friedens wurde Dole am 10. Juni 1668 von der französischen Besatzung geräumt. „*La populace de cette ville prétendit que le Parlement, les officiers du bailliage et ceux du magistrat, ayant prêté serment de fidelité au Roy Très-Chrétien, étoient déchus de leur magistrature, s'attroupa pendant la nuit du* **10.** *au* **11.** *et pilla les maisons de plusieurs de ces officiers; celle entre autres du conseiller Gollut, où il y avoit une riche bibliothèque, dont ces brutaux ne connoissoient pas le prix, mais par un effet de leur rage contre son maître, ils la jettèrent dans la rue, où elle fut foulée aux pieds et dissipée. Les paysans du voisinage informés de ce fait dès le matin, accoururent en foule dans la ville pour prendre part à la proye. Le pillage et le tumulte auroient recommencé, et donné lieu à satisfaire des inimitiés particulières, peut-être même par le meurtre de plusieurs personnes de condition, si sept ou huit notables bourgeois n'avoient pris les armes, fait battre la caisse, et invité en marchant hardiment dans les rues, les bourgeois bien intentionnés de se joindre à eux, pour rétablir le calme et contenir la populace. Leur troupe s'augmenta. Le Maire se mit à leur tête, et ayant rassemblé* **5** *ou* **600** *personnes armées, il en laissa la plus grande partie sur la place, distribua le reste aux avenues de la ville, et ordonna par un édit à tous étrangers d'en sortir incessamment sous des peines sévères. Il fit faire des patrouilles à pied et à cheval pendant la nuit, et le lendemain la ville se trouva*

tranquille. Le bailliage et le magistrat reprirent leurs fonctions; mais les officiers du Parlement refusèrent de continuer les leurs, dans la crainte que le Gouverneur des Pays-Bas, dont ils connoissoient la mauvaise volonté, ne leur en fit un nouveau crime."

Bald nach diesem Ereignisse traf der Herzog von Aremberg zu Dole ein, und ließ er dem Parlament seine Suspension intimiren. Zwei Räthe, Jacquot und der gelehrte Gollut wurden nach Brüssel gefordert, um sich von wegen einer Anklage auf Hochverrath zu rechtfertigen: sie hatten den König von Frankreich nach Gray begleitet, und die Bürgerschaft zur Uebergabe eingeladen. Der Marquis von Yenne, der Marquis de Laubepin und der Abbé von Watteville, Bruder jenes Watteville, der als seines Königs Gesandter zu London den diplomatischen Straßenkampf mit d'Estrades, dem französischen Ambassadeur bestand, und die Wahlstatt behauptete, flüchteten nach Paris. Gegen die übrigen Parlamentsherren wurde in vielleicht übertriebener Nachsicht verfahren, es begnügte sich der Herzog, eine Gewalt gebrochen zu haben, von welcher der Marquis von Yenne in seiner Apologie schreibt: „*que le gouvernement du comté de Bourgogne n'avoit presque rien, qui ne fût commun avec une compagnie accoûtumée de longue main à prendre le dessus sur le gouverneur; que ses fonctions les plus importantes étoient sujettes à une pluralité de suffrages, entre lesquels celui du gouverneur ne pesoit pas plus que celui du moindre membre du Parlement; qu'à la verité l'intention les unissoit pour le plus grand service du Roi, mais que les divers degrés d'intelligence en matière de politique et de guerre, qui présentoient différentes idées aux opinans, partageoient souvent les suffrages et produisoient des obstacles et des longueurs, dans les matières qui ne souffroient point de retardement: que le Parlement ayant la justice pour objet dans toutes ses actions, ménageoit le peuple avec tendresse et que l'exercice journalier de ses fonctions ordinaires lui faisoit mesurer les opérations politiques par une proportion arithmétique qui convenoit peu au gouvernement d'une province, entourée des états d'un Roi puissant, qui avoit des prétextes fréquens pour l'attaquer dans*

le tems de ses guerres presque continuelles avec l'Espagne, et dont la situation auroit demandé, qu'il n'y eut point de gouverneur en tems de paix, ni de Parlement en tems de guerre." Herber, aber treffender ist Pelissons Ausdruck: „*que le parlement de Dole ne sçavoit ni obéir ni commander, et qu'il étoit incapable de donner conseil ni d'en prendre,*" das charakteristische Kennzeichen jeder collegialischen oder repräsentativen Behörde.

Der Herzog von Aremberg übernahm, wie sich aus dem Gesagten ergibt, die Regierung der Provinz unter günstigen Umständen, und zeigte er sich eifrig beflissen, den freudigen Erwartungen zu genügen. Seine Wahlen für die Besetzung der Justizcommission fanden allgemeinen Beifall, und seine Bemühungen, der Provinz eine selbstständige, zu ihrer Vertheidigung hinreichende Kriegsmacht zu geben, blieben nicht ohne Erfolg. Der eifrigste Anhänger des depossedirten Parlaments kann nicht umhin, ehrendes Zeugniß ihm auszustellen: „*On s'accoutùma cependant au gouvernement du Prince d'Aremberg, qu'on pouvoit regarder comme un seigneur de la province, parce qu'il en avoit épousé une demoiselle, et qu'il y possédoit de grands biens. Sa haute naissance, soutenue par la bonne mine, l'affabilité et une grande dépense, lui concilièrent les coeurs, mais on lui donna un successeur bien capable de le faire regretter.*" Viel zu früh für das Wohl der Provinz, wurde der Prinz nach Brüssel zurückgerufen, und mit der bedeutendern Statthalterschaft von Hennegau bekleidet. Zu Enghien, von dem an sein Lieblingsaufenthalt, hat er Schloß und Park vielfältig verschönert, wie dann Ludwig XIV. in der Betrachtung der Herrlichkeiten von Enghien die Idee zu seinen Gartenanlagen bei Versailles aufgefaßt haben soll. Der Herzog starb den 26. Jun. 1681; „*mirabilis ipsum, pro egregio publico nunquam non stantem, omnium bonorum, summorum, infimorum, benevolentia prosecuta est, unde ingens sui desiderium reliquit.*" Im J. 1663 hatte er die Herrschaft Vorsselaer, in der Maierei Ghele, dann Lichtert und Rielen veräußert.

Er hinterließ drei Kinder. Die Tochter, Maria Teresa, geb. 25. Sept. 1667, wurde den 14. Mai 1683 dem General-

gouverneur der Niederlande, Marchese Otto Heinrich von Grana angetraut. Wittwe den 14. Jun. 1685 ging sie den 10. Febr. 1687 die zweite Ehe ein mit dem Grafen Ludwig Ernst von Egmond. Zum andernmal Wittwe den 15. Sept. 1707, hat sie ihre Tage den 28. Mai 1716 beschlossen. Der jüngere Sohn, Prinz Alexander Joseph von Aremberg, geb. 20. Mai 1664, wollte in fürstlicher Gesinnung seinen Kaiser nicht hülflos lassen in den Gefahren des J. 1683, zog nach Wien, die Heiden zu bestreiten, und fand einen glorreichen Tod gleich in dem ersten Gefechte an der Leitha, den 7. Jul. 1683. Getrieben von denselben Beweggründen war mit ihm sein älterer Bruder, der regierende Herzog, Philipp Karl Franz, des Vliesordens Ritter, nach Ungern gekommen. Als Volontaire seine Laufbahn antretend, machte er schnelle Fortschritte im k. k. Dienste. Arcierenhauptmann und Generalmajor wurde er in der Schlacht bei Salankemen schwer verwundet, man brachte ihn nach Peterwardein, und dort hat er seinen Heldengeist ausgehaucht den 25. Aug. 1691, dort empfing der Burgunderin Sohn, was so eifrig einstens der Burgunder Brancion von Gott sich erbeten: „*m'octroie que je puisse mourir en ton service, par quoi je puisse avoir ton règne de paradis. Et ces choses vous ai-je ramenteu, pource que je croi que Dieu lui octroja.*“ Der Herzog hatte sich gleich nach seinem ersten Feldzuge vermählt; seines Schwagers, des Marchese von Grana Tochter erster Ehe wurde ihm den 12. Febr. 1684 angetraut, und schenkte ihm in der nur zu bald aufgelöseten Verbindung einen Sohn und eine Tochter. Diese, Maria Anna, geb. 31. Aug. 1689, vermählte sich den 20. Nov. 1707 mit Franz Ego de la Tour d'Auvergne, Marquis von Berg-op-Zoom, und zum andernmal, als Wittwe, seit 17. Jul. 1710, mit dem sogenannten Marquis von Mesy (Febr. 1712).

Von dieser Heurath berichtet Saint-Simon: „*Le cardinal de Bouillon, reçu chez les ennemis avec tant d'honneur et d'éclat, y était peu à peu tombé dans le mépris. Il avait perdu son neveu, sur la désertion, l'établissement et la fortune duquel il avait bâti les plus folles espérances. Ce neveu n'avait laissé qu'une fille qui avait lors trois ou quatre ans, et qui*

était héritière de Berg-op-Zoom et d'autres biens du côté de sa mère. La longue minorité de cette enfant unique laissait sa mère maîtresse de sa tutelle, de ses revenus, et de lui choisir un mari lorsqu'elle serait en âge. Elle demeurait à Bruxelles avec sa mère la duchesse d'Aremberg, à qui son rang, ses richesses, sa vertu et sa conduite, attiraient la première considération, et avec le duc d'Aremberg son frère qui n'en avait pas moins de son côté. C'était là une mère et un frère d'un appui pour la princesse d'Auvergne, à n'avoir pas à compter avec MM. de Bouillon pour la gestion des biens, ni pour l'établissement de sa fille. Le cardinal de Bouillon, qu'ils avaient logé chez eux à Bruxelles, voyait cela à regret; il était tombé dans l'indigence par la saisie de ses bénéfices et la confiscation de ses biens, ceux de sa petite-nièce lui faisaient grande envie.

„Un fort mince gentilhomme qu'on appelait Mesy, qui avait été page chez MM. de Bouillon, était devenu écuyer de la princesse d'Auvergne qui, depuis quelque temps le regardait de bon oeil. Le cardinal s'en aperçut, suivit ses soupçons, les trouva très-bien fondés. La gloire du prétendu descendant des anciens ducs de Guienne, et celle du premier homme de l'église après le pape, comme il se le disait, devait être extrêmement blessée d'une pareille découverte, et encore plus alarmée des suites. Mais la vanité céda aux besoins; il imagina qu'en favorisant ces amours jusqu'à les porter à l'union conjugale, et venant après à éclater, il déshonorerait si parfaitement la princesse d'Auvergne par la honte de la mésalliance qu'il la ferait déchoir de la tutelle, et que cette tutelle lui tomberait au préjudice de la duchesse d'Aremberg, parce que Berg-op-Zoom et d'autres biens encore venaient à l'enfant du côté de son père, et emporteraient même les maternels.

„Dans cet infâme dessein il parla à Mesy, et comme par amitié et par intérêt pour sa fortune, l'encouragea à pousser sa pointe et à tourner du côté du mariage, en quoi il lui promit toute protection. Instruit après par Mesy de ses progrès, il parla à sa nièce dont l'embarras ne se peut

exprimer; il en profita pour la rassurer et en tirer l'aveu de sa faiblesse, la plaignit, et la combla de trouver un consolateur et un confident dans celui qu'elle avait le plus à redouter. De là peu à peu il fit l'homme de bien avec elle, et l'évêque, pour mettre sa conscience en sûreté en flattant sa passion. Il fit accroire à la princesse d'Auvergne et à Mesy que leur mariage demeurerait secret, et ne serait par conséquent sujet à aucune suite fâcheuse du côté des Bouillon, ni du côté des Aremberg; il leur offrit de les marier lui-même; il les y résolut, et il les maria dans l'hôtel d'Aremberg.

„Quelques mois se passèrent dans les transports de l'amour, de la reconnaissance, de la confidence. Le cardinal s'applaudissait en secret de son crime, et se moquait de leur simplicité en attendant son temps. L'amante se crut grosse, ce fut celui d'en profiter. Le mariage se divulgua; le duc et la duchesse d'Aremberg furent outrés de rage, de dépit et d'étonnement, de trouver le cardinal de Bouillon moins emporté qu'ils ne l'étaient. A la fin la chose éclata tout-à-fait. L'écuyer et sa dame furent chassés de la maison, sans savoir où se réfugier. Le cardinal très-court d'argent, les assista peu en cachette, et leur fit entendre qu'il ne pouvait à l'extérieur se séparer de sentiment du duc et de la duchesse d'Aremberg. Tant qu'il en demeura en ces termes, ils eurent patience dans l'espérance d'en être secourus; mais bientôt il fut question d'ôter la tutelle de la petite-fille, que la duchesse d'Aremberg, sa grand-mère prétendit. A l'instant le cardinal la lui disputa; et pour rendre sa prétention meilleure, se hasarda à déclamer contre l'indignité d'un pareil mariage, qui faisait un tel affront à sa maison, conduit et consommé dans la maison maternelle.

„Le jugement manqua ici au cardinal de Bouillon comme dans toutes les occasions de sa vie. Pour ravir le bien il attaquait la vigilance de la duchesse d'Aremberg, et la voulait rendre responsable de l'égarement de sa fille, et l'en châtier en lui ôtant la tutelle de l'enfant. C'est ce qui le perdit, je ne dirai pas d'honneur, ce ne fut qu'un en-sus de ce qu'il n'avait plus il y avait long-temps, et ce que même il

n'eut jamais, mais l'en-sus fut violent, et retentit cruellement partout où les Aremberg et les Bouillon étaient connus. Mesy expliqua toute l'affaire, sa femme la raconta à qui voulut l'entendre; la duchesse d'Aremberg les fit interroger juridiquement; il tint à peu que le cardinal ne le fût lui-même. Ce fut un prodigieux fracas que cette révélation de son crime dont sa conduite pour la tutelle ne laissait plus la vue obscure. Prêt à succomber, il aima mieux se désister; et la tutelle entière fut donnée à la duchesse d'Aremberg, sans que le cardinal de Bouillon fut compté pour rien. L'ignominie dont cette affaire le couvrit dans l'asile où il avait cru régner le jeta dans un nouveau désespoir que son peu de moyens et le mépris public qui ne lui-fut pas menagé, rendit extrême.

„Sa famille en France fut enragée contre lui, et tout ce qui tenait aux Aremberg dans les Pays-Bas, hors de toute mesure avec un allié si proche, qui payait leur assistance et leur hospitalité d'une perfidie si signalée et d'un si infâme intérêt. Ce nouvel accident le rendit errant de ville en ville et de lieu en lieu sans savoir où s'arrêter, jusqu'à ce qu'enfin il se fixa auprès d'Utrecht, où il ne vit presque personne. Les deux amants errèrent de leur côté. L'indigence éteignit leur amour. Mesy oublia son premier état, et fit le mari fâcheux jusqu'à maltraiter sa femme qu'il quitta dans la suite, et ils allèrent où ils purent, chacun de son côté. La petite mineure fut élevée par la duchesse d'Aremberg sa grand-mère, qui la maria à un palatin, cadet de la branche de Sultzbach, dont les aînés moururent sans mâles. Eux-mèmes ne vécurent pas longtemps, mais ils laissèrent posterité dont l'aîne est aujourd'hui électeur palatin.“ Die Prinzessin von Auvergne starb im April 1736. Ihre Tochter Maria Anna Henriette, geb. 24. Oct. 1708, verm. 15. Febr. 1722 mit dem Prinzen Johann Christian von Pfalz-Sulzbach, starb den 28. Jul. 1728, mit Hinterlassung des einzigen Sohnes Karl Philipp Theodor, geb. 11. Dec. 1724. Der nachmalige großmächtige Kurfürst von Pfalz-Baiern fand in den Jahren der Kindheit und der Bedrängniß einzig bei der Herzogin von Aremberg, seiner Urgroßmutter, ein Unterkommen; sie erzog ihn auf

ihrem Schlosse Droogenbosch, unweit Brüssel, in ländlicher Einsamkeit, bis dahin Kurfürst Karl Philipp von der Pfalz ihn 1734 nach Mannheim kommen ließ, auf daß er daselbst als Kurprinz eingeführt werde. Dieses hatte die Herzogin von Aremberg nicht zugeben wollen, und man grollte ihr deshalb in Mannheim, aber zu wesentlich war ihr Verdienst um den Urenkel, als daß der Kurfürst ihr einen geziemenden Einfluß auf des Prinzen ferneres Geschick hätte versagen können. Von ihrer Hand empfing Karl Theodor seinen Gouverneur. Es war, als der Marquis von Ittre sein Amt bei dem Prinzen antrat, noch keine der künstlichen Dressurmethoden, womit die neue Zeit so viel sich brüstet, erfunden, und da des Zöglings Auffassungsgabe nicht bedeutend gewesen zu sein scheint, konnten die Früchte der Erziehung nicht besonders glänzend ausfallen. Karl Theodor wurde kein großer Regent nach den Ansichten des aufgeklärten Jahrhunderts, aber gütig, bieder, fromm, hat er nach Maasgabe seiner Erkenntniß die Pflichten des Regenten nicht nur, sondern auch des Reichsstandes zu erfüllen gesucht, wiewohl in dieser letzten Beziehung eine gegen Thron und Altar verschworene, in seinen Staaten vorzüglich thätige und einflußreiche Partei in den Zeiten schwerer Prüfung, von 1792 an, nicht selten seinen guten Willen zu vereiteln, sein natürliches Rechtsgefühl zu übertäuben wußte. Für Wissenschaft und Kunst hat Karl Theodor viel gethan, und selbst in dem Rausche menschlicher Schwachheiten eine wahrhaft fürstliche Gesinnung beizubehalten gewußt. Ueber alle menschliche Schwachheiten erhaben zeigte sich stets seine Urgroßmutter. Von allen Unterthanen Karls I. in der alten, wie in der neuen Welt, ist die letzte gewesen der tyrannischen Gewalt des Parlaments oder Cromwells sich zu unterwerfen die Gräfin von Derby, von Herkunft noch dazu keine Engländerin, sondern eine Französin, des Geschlechtes la Tremouille, von allen Unterthanen K. Karls II. von Spanien in den vier Welttheilen ist die Herzogin von Aremberg die einzige gewesen, die niemals, selbst nicht für einen Augenblick, die Herrschaft der Bourboniden anerkannt hat. Zur Eidesleistung durch die lockendsten Verheißungen gedrängt, für den Fall der Verweigerung bedroht, ver-

zog sie mit ihren Kindern nach Cöln, und dort lebte sie, des werthvollsten Besitzthums beraubt, in stolzer Armuth, bis der Tag von Ramillies dem Kaiser gab, was des Kaisers ist.

Dieselbe Hoheit, nur in anderer Weise, gab sich kund in einer Operation der Herzogin-Vormünderin, die zwar nachmalen wiederholtem Tadel, absonderlich von Seiten des zur Großjährigkeit erwachsenen Sohnes ausgesetzt. Die Herrschaft Venne wurde auf Betreiben eines Gläubigers von Amtswegen versteigert. Das Ereigniß in seiner ganzen Widerwärtigkeit auffassend, wollte die Herzogin finden, daß Schulden überhaupt einem Aremberg unanständig. Sie zu tilgen, wurde die Veräußerung aller in Hochburgund belegenen Güter verfügt, Faucogney an den Grafen Ferdinand von Grammont, Villersexel an den Marquis Dorotheus von Grammont, la Roche-Saint-Hipolite an N. Thuillier, den Baron von Montjoie, und der Antheil der Grafschaft Champlitte an die Marquise von Renel verkauft. Das beklagte nachmalen der Sohn, und dem Misvergnügen gesellte sich ein Zwist um der Herzogin Witthum, das sie über einen großen Theil der niederländischen Besitzungen ausdehnen wollte. Die Sache gedieh zu einem schweren Proceß, den doch 1736 der hohe Rath von Mecheln zu des Sohnes Gunsten entschied. Das ertrug sehr ungeduldig die fürstliche Wittwe; sie besaß ein bedeutendes Allodialvermögen, aus dem Verkaufe der väterlichen Herrschaften Weißwasser in Böhmen, Groß-Sieghards und Schönkirchen in Nieder-Oestreich erlöset; sie hatte den 10. April 1686 die Belehnung über den ihr angefallenen Theil des Stammgutes, den vierten Theil von der Grafschaft Millesimo und Rocca Vignale in den Apenninen empfangen, war die Erbin des Marchesat Grana in Montferat, machte Anspruch auf Savona und Caretto, das Alles sollte laut ihres Testaments ihr Liebling, der Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz haben. Er hat jedoch großmüthig die Erbschaft ausgeschlagen, um sie an den rechtmäßigen Erben gelangen zu lassen. Die Herzogin war auf ihrem Schlosse Droogenbosch den 22. Febr. 1744 verstorben.

Ihr einziger Sohn, Herzog Leopold Philipp, geb. 14. Oct. 1690, erhielt, ein Knabe noch, von K. Karl II. 1700

den Orden des goldenen Vließes, verließ, nach des Königs Ableben, die Niederlande, um seiner Mutter in die freiwillige Verbannung zu folgen, und war von allen belgischen Großen der erste, den König Karl III., für welchen die Schlacht bei Ramillies entscheidend geworden, anzuerkennen. In Beherzigung dessen wurde er, noch nicht 16 Jahre alt, zum Staatsrath für die Niederlande bestellt, er warb auch auf eigene Kosten ein Regiment Wallonen, an dessen Spitze er unter Marleboroughs Führung seine Rittersporen verdiente, allen Feldzügen bis zum Utrechter Frieden beiwohnte, und bei jeder Gelegenheit, absonderlich zu Oudenarde und Malplaquet, wo er eine Wunde davontrug, das Lob hoher Unerschrockenheit verdiente. *Grand-bailli* von Hennegau den 20. Oct. 1709, wirklicher Kämmerer und Generalmajor, stand er 1716 bei der Armee in Ungern, und hat er der Schlacht bei Peterwardein, der Belagerung von Temesvar beigewohnt; vor Temesvar empfing er am 22. Sept. eine leichte Wunde im Gesicht. Dafür erhielt er das Infanterie-Regiment des bei Peterwardein gefallenen General von der Lancken, Nr. 28, wogegen sein schwaches wallonisches Regiment untergesteckt wurde. Zum Feldmarschall-Lieutenant avancirt vor Eröffnung des Feldzugs von 1717, wirkte er in dieser Eigenschaft bei der Belagerung von Belgrad und „gab er nicht minder in der Schlacht vom 16. Aug. die Merckmaale eines wahren Heldenmuths zu erkennen, und setzte sich dadurch sowohl bey der Armee als an dem Kayserl. Hofe in sonderbare Hochachtung." In sothaner Schlacht führte er, und meisterhaft, den rechten Flügel der Infanterie. *„Dèslors il devint le favori du prince Eugène“*. Der Krieg war hiermit beendigt, im Süden der Donau und Save eine Grenze erstritten, die abgeschmackter nicht zu erdenken, und der Herzog kehrte nach den Niederlanden zurück, wo er, seit März 1718 einer von den sechs vornehmsten Staatsräthen, am 13. Nov. 1718 das Gouvernement der Grafschaft Hennegau und der Stadt Mons erhielt. Am 1. Oct. 1723 wurde er zum General-Feldzeugmeister, 1725 zum Staatsrath ernannt und am 23. Febr. n. J. in das Regierungsconseil eingeführt, 1732 nach Wien berufen, um daselbst am 13. Dec. als Hauptmann der k. k. Trabanten-Leibgarde in-

stallirt zu werden. „Es war dieses ein Zeichen der vorzüglichen Gnade, darinnen er bey dem Kayser stunde und der sonderbaren Hochachtung, deren ihn Prinz Eugenius von Savoyen würdigte, welcher ihn gerne näher bey sich haben wolte.“

In dem Feldzuge von 1734 hatte der Herzog in der Rheinarmee seinen Posten als Feldzeugmeister auf dem linken Flügel der ersten Linie. Nach dem Schlusse der Feldoperationen führte er das Obercommando im Schwarzwald, und in dem Feldzuge von 1735 befehligte er ein abgesondertes Corps, das bei Bruchsal stationirt. Am 25. Febr. 1736 wurde er als wirklicher Geheimrath verpflichtet, zwei Monate später, den 21. April, starb sein großer Gönner, Prinz Eugenius, ein Fall, welcher ihm den Aufenthalt in Wien verleidete. Er verzichtete der Trabantencompagnie, und erhielt dagegen im Sept. das Generalcommando der Truppen in den Niederlanden, worauf er ohne Verweilen mit seiner Familie nach Brüssel sich erhob, wo zunächst der Proceß mit der Fürstin-Mutter, dann verschiedene Irrungen mit dem Hochstifte Lüttich, die doch in der Güte geschlichtet wurden, ihn beschäftigten. General-Feldmarschall den 22. April 1737, wurde er nach Kaiser Karls VI. Ableben von der Habsburgischen Erbin in seinem Commando bestätigt, und zugleich angewiesen, für alle Fälle Vorkehrung zu treffen. Er rüstete demnach in großer Lebhaftigkeit, und befand sich in kurzem an der Spitze von 20,000 Mann, die jeden Augenblick bereit, ins Feld zu rücken. Viel stärker wird 1740 die vereinigte Kriegsmacht aller übrigen Provinzen der Monarchie zusammengenommen kaum gewesen sein. Die Niederlande blieben einstweilen ungefährdet, nur daß 1742 eine französische Armee in Flandern und Artois sich versammelte, und hierdurch den Londoner Hof veranlaßte, ein Hülfscorps unter den Befehlen des Grafen von Stairs nach den Niederlanden abgehen zu lassen. Es suchte auch Stairs, ohne Erfolg zwar, die Generalstaaten zur Theilnahme bei dem bevorstehenden Kriege zu bewegen, gleichwie im April der Herzog, welchem das Obercommando der vereinigten Armee zugedacht, in der gleichen Angelegenheit nach dem Haag sich begab. Er scheint ein günstigeres Gehör gefunden zu haben, wenigstens

erhielt er, kaum nach Brüssel zurückgekehrt, ein Creditiv als außerordentlicher Gesandter und Bevollmächtigter bei den Generalstaaten. Zum andermal nach dem Haag abgehend, den 23. Juni, überließ er den interimistischen Kriegsbefehl dem Grafen von Neipperg.

Es war indessen keine geringe Aufgabe, die Hochmögenden aus ihrem sanften Schlummer zu erwecken: eine ganze Reihe von Memorialen hätte das kaum vermocht, wäre ihr Eindruck nicht durch den Schrecken über eine zweite Armee, so Maillebois nach Deutschland führte, verstärkt worden. Jetzt wurde der Befehl für die Ausrüstung von 30,000 Mann gegeben, und sollten dieselben im Falle der Noth der alliirten Armee, so im Oct. zu Anderlecht, unweit Brüssel, versammelt, sich anschließen. Jeden Augenblick versah man sich des Ausbruches der Feindseligkeiten, und wollte der König von England in Person herüberkommen, um sich an die Spitze der Armee zu stellen. Die Abreise verzog sich indessen von einer Zeit zur andern, daß der Herzog veranlaßt wurde, in London selbst der Veranlassung zu solcher Zögerung nachzuforschen. Den 23. kam er daselbst an, von General Chanclos begleitet, den andern Tag hatte er zu Kensington Audienz. „Als ihn der Monarche in sein Zimmer eintreten sahe, gieng er ihm entgegen, druckte ihm aufs gnädigste die Hand, und sprach: Was, Herr Herzog! sind Sie es? Ich hoffte das Vergnügen zu haben, Sie in Flandern zu sehen; es ist mir aber lieb, daß es hier seyn soll. Er nahm ihn sodann mit sich in sein Cabinet und unterredete sich länger als eine Stunde mit ihm. Er wurde darauf den Herzogen von Cumberland und denen Königl. Prinzeßinnen vorgestellt, denselben Abend aber von dem Herzoge von Newcastle prächtig bewirthet. Den 25. zu Mittag speisete er bey dem Staats-Secretair, Lord Carteret, und den 26. bei dem Herzoge von Richmond, die beyde es an nichts ermangeln liessen, was zu einem herrlichen Tractamente erfordert wird."

Ein wesentliches Geschäft war nebenbei zu verhandeln. Der englische Hof trug sich mit dem Argwohn, daß die Königin von Ungern durch Vermittlung des Marquis von Stainville, des

toscanischen Ministers an dem Hofe von Versailles, mit Karl VII. einen Separatfrieden zu schließen beabsichtige. Der Herzog desavouirte alle Schritte des von Stainville, als welcher ohne Vorwissen der Königin gehandelt habe, und führte überhaupt seine Sache so gut, daß nach einigen Conferenzen mit Carteret, nach zwei Audienzen bei dem König das vollkommenste Einverständniß der beiden Höfe hergestellt. Sogar erhielt der Herzog die Ermächtigung, die englischen Truppen in den Niederlanden, auch die Hannoveraner und Hessen aller Orten, gleich den Oestreichern zu verwenden, wie es das Interesse der Königin erfordern würde. Er projectirte damals eine Expedition nach dem Innern von Deutschland, auf den Fuß derjenigen, so Eugen 1704 veranlaßt hatte, und sein Plan erhielt des Königs Genehmigung. Als er am 20. Nov. wiederum zu Brüssel eintraf, fand er die Truppen bereits in den Winterquartieren, die Engländer in Flandern, die Hannoveraner im Lüttichischen und in Brabant, die Hessen in Brabant, und sofort wurde Befehl gegeben, sich marschfertig zu halten. Außerordentliches Aufsehen machte dieser Befehl, da seit Menschengedenken von Wintercampagnen die Rede nicht gewesen, allein „da die Marschroute regulirt und man den Marsch am gewissesten vermuthete, wurde davon alles wieder stille. Hierzu gab nicht nur die eingefallene rauhe und kalte Witterung, sondern auch das Mißverständniß zwischen dem Hertzoge von Aremberg und dem Grafen von Stairs Anlaß. Der letztere wollte durchaus nicht in den Marsch der Truppen willigen, weil er befürchtete, sie möchten für Hunger und Kälte auf demselben crepiren. Die Oesterreicher waren zwar bereits aufgebrochen, machten aber gegen Grevenmachern längst der Mosel wieder Halt und bezogen bald hernach wieder ihre vorigen Quartiere."

Auch die Langsamkeit und Unschlüssigkeit der Holländer trug das Ihrige bei, den in London genehmigten Operationsplan zu hintertreiben, und es kam der Febr. 1743, bevor die Armee sich in Bewegung setzen konnte. Die Hannoveraner machten damit den Anfang. Sie gingen bei Roermonde über die Maas, und nahmen ihre Quartiere im Lüttichischen, wo sie „vor ihr Geld zehrten". Die Engländer folgten in demselben Monat, und be-

zogen Cantonnirungen in dem Cölnischen und Jülichischen. Zu Anfang Märzens brachen auch die Oestreicher auf, daß die ganze, auf 50,000 Mann geschätzte Armee der Alliirten zwischen Rhein und Maas vereinigt. Der Oestreicher Hauptquartier kam nach Münstereifel. Dahin sich zu verfügen, reisete der Herzog von Aremberg im halben März von Brüssel ab; das Commando in den Niederlanden hatte er für die Zeit seiner Abwesenheit dem Grafen von Wurmbrand übergeben. Seine kostbare Feldequipage befand sich unter der Aufsicht des General Couriere. Den Bewegungen der alliirten Armee zu folgen, ward für die Franzosen, die sich an den Grenzen der Niederlande bei 50,000 Mann stark zusammengezogen hatten, eine Nothwendigkeit. Der Marschall von Noailles führte sie über Thionville nach Landau, und nahm daselbst bedeutende Verstärkungen, insonderheit die *maison du roi* auf, daß er an die 60,000 Combattanten unter seinen Befehlen zählte.

Darüber erfolgte, 20. März 1743, das Ableben des Kurfürsten von Mainz. Die Wahl des Nachfolgers war für die beiden kriegführenden Parteien ein Gegenstand von hoher Wichtigkeit. Dem Bruder des Kaisers, dem Prinzen Johann Theodor von Bayern, als von welchem die Fortsetzung des bisherigen Systems mit Zuversicht zu erwarten, hatte Frankreich die erledigte Insul zugedacht, und wurde dafür mit vielem Eifer gearbeitet. Die freie Wahl des Domcapitels hingegen zu schützen, allen französischen Partisanen einen heilsamen Schrecken beizubringen, ließ der Herzog von Aremberg die Armee ihre zeither unterbrochene Bewegung wieder aufnehmen. Sie ging theils bei Cöln, theils bei Andernach über den Rhein, mußte aber wegen des üblen Wetters und der schlimmen Wege mehre Wochen zubringen, bevor sie vollständig auf dem rechten Ufer sich befand. Sie dehnte sich bis Wiesbaden, wo der Herzog von Aremberg Quartier nahm, bis Mainz, Frankfurt und Hanau aus, und verharrte in den also bezogenen Stellungen bis in den Junius, in Erwartung der zurückgebliebenen Artillerie, welcher das holländische Auxiliarcorps, 6000 Hessen, 8 Bataillons Hannoveraner und mehre englische Regimenter, die Bergschotten namentlich, folgen sollten.

Diese Verstärkung würde der alliirten Armee die unbezweifelte Ueberlegenheit im Felde gegeben haben, für den Marschall von Noailles hinreichender Grund, seine Operationen zu beschleunigen. Er ließ seine Armee, zwischen 50 und 60,000 Mann, am 24. April aufbrechen. Ein Theil derselben ging oberhalb Speier über den Rhein, und zog sich nach der Bergstraße, der Marschall aber mit dem Hauptcorps wendete sich gegen Worms. Dort blieb das Hauptquartier bis zum 4. Junius. Dann erfolgte der Uebergang des Stromes bei Rhein-Türkheim, daß am 11. Jun. die Armee sich bei Groß-Gerau lagerte.

Der Herzog von Aremberg hatte in den ersten Tagen des Monats bei Höchst den Main überschritten, durch eine daselbst angebrachte Schiffbrücke die Communication der beiden Ufer gesichert. Das Vorrücken der französischen Armee bestimmte ihn, am Abend des 10. über den Main zurückzugehen. Den 16. verließ die alliirte Armee ganz unvermuthet die Position bei Höchst, um sich dem Spessart zu nähern; in Eile zog sie an Frankfurt und Hanau vorbei, am 18. rückte sie dem bei Aschaffenburg abgesteckten Lager ein. Dieses Lager wurde am andern Tage von dem König von England und dem Herzog von Cumberland besucht. Unverweilt übergab Aremberg das Obercommando dem König, wiewohl ihm nach wie vor entscheidender Einfluß auf die Operationen verblieb. Darunter war für jetzt die wesentlichste, die auf dem Marsch begriffenen 6000 Hessen und 8000 Hannoveraner heranzuziehen, als welchen den Paß abzuschneiden, die Franzosen manoeuvrirten. Es wurde demnach am 26. Abends Befehl gegeben, mit dem Früheſten des andern Tages das verlassene Lager bei Hanau wieder einzunehmen. Dieses zu verhindern führte Noailles am Morgen des 27. seine Armee bei Dettingen über den Main, daß er mithin den auf dem Marsch begriffenen Alliirten den Weg verlegte. Ein Zusammentreffen wurde unvermeidlich. Der König commandirte den rechten, Stairs den linken Flügel, der Herzog von Aremberg im Centrum. Der Engländer erste Linie, nachdem sie auf die *maison du roi* getroffen, wurde zurückgetrieben. Ein zweiter Angriff nahm eine bessere Wendung, indem der Herzog von Aremberg, die weichen-

den Engländer zu unterstützen, seine Oestreicher vorrücken ließ, und einige Kanonen und Munitionswagen eroberte. Die Munition zumal kam seinem Volke, dessen Patronen verschossen und welches darum eine rückgängige Bewegung vornehmen müssen, erwünscht, „denn nachdem die Weißröcke frisches Kraut und Loth empfangen, kunten sie den dritten Angriff auf die mit größter Heftigkeit eindringenden Franzosen thun, wobey die Kartätschen von einer verdeckten Batterie des linken Flügels ganze Glieder der feindlichen Armee hinwegrissen, und einen Theil der französischen Brücke ruinirten.

„Die Feinde verloren hierdurch, nachdem sie 9 Stunden lang den Sieg streitig gemacht, allen Muth und sahen sich nach der Flucht um, die ihnen desto beschwerlicher fiel, weil sie nicht über die Brücke kunten, daher ihrer eine grosse Menge durch das Nachhauen der Engländer und die auf sie gerichteten Kartätschen und Kanonen annoch großen Verlust litten." Dem Nachhauen zu entgehen, stürzten viele der Flüchtlinge sich in den Fluß, als wozu die *Gardes-françaises* das Beispiel gaben; das dafür ihnen lohnende *sobriquet*, „*les canards du Mein*," hat sogar der Auflösung des Regiments überlebt. Noailles, der *quasi re bene gesta* nach Paris zurückkehrte, fand den Tag nach seiner Ankunft der Hausthüre angeheftet einen Degen, der unbeweglich in der Scheide, und deß Scheide beschrieben mit den dem Decalog entlehnten Worten: „*point d'homicide ne sera.*" Der Tag von Dettingen kostete den Franzosen auf 4000, den Alliirten nur 1500 Mann. Unter den Verwundeten befand sich der Herzog von Aremberg: eine Flintenkugel hatte ihm den Bliesorden, den er vor der Brust trug, gebrochen, eine andere Kugel in den Schenkel ihm geschlagen, und wußten die Wündärzte deren, von wegen der erfolgten Senkung, nicht habhaft zu werden. Es ergaben sich darüber für die Heilung viele Schwierigkeiten. Die Armee behauptete bis zum Monat August ihre Stellung in der Umgebung von Hanau, wohin das königliche Hauptquartier gekommen, und blieb ihr die französische Armee, mit dem Hauptquartier Steinheim, beinahe im Angesicht, bis Noailles am 12. Jul. sein Lager aufhob, und sich gegen Worms wendete. Den 10. Aug.

brach auch die alliirte Armee von Hanau auf, wie schon am 5. der Graf von Neipperg mit den Oestreichern gethan, um sich über Rödelheim der unmittelbaren Umgebung von Mainz zu nähern. Der König nahm sein Hauptquartier zu Bieberich.

Neipperg, der anstatt des verwundeten Herzogs von Aremberg das Commando der Oestreicher übernommen, übergab, wegen Unpäßlichkeit, zu Ausgang Augusts die Truppen an den von Diemar, den jedoch bald wieder der Herzog von Aremberg ablösete. Diesen hatte seine Gemahlin in Hanau besucht, von dannen ihn nach Aachen geführt (23. Aug.). Gestärkt durch das Heilbad, fand er die Armee in der Umgebung von Worms, woselbst auch des Königs Hauptquartier. Das seine nahm der Herzog zu Herrnsheim. Den 25. Sept. erfolgte der allgemeine Aufbruch, dessen Ziel die Stadt Speier, obgleich das endlich erfolgte Eintreffen der holländischen Hülfsvölker zu einer lebhaften Offensive gegen die Queich einzuladen schien. Den 11. Oct. verließen wiederum König und Armee die alte Kaiserstadt; sie richteten ihren Marsch über Worms nach Mainz. Daselbst nahm der König Abschied von dem Heere, während dieses großentheils über den Rhein in die Winterquartiere ging. Die Oestreicher hielten am längsten im Felde aus, traten aber doch, zu Ausgang Nov. den Marsch nach dem Luxemburgischen an, nicht zwar von dem Herzog von Aremberg geführt. Dieser war schon früher aufgebrochen, und befand sich seit dem 17. Nov. zu Wien, woselbst ihm bei Hof eine sehr gnädige Aufnahme geworden. Die Königin zog ihn zu allen Berathungen, die bevorstehende Campagne betreffend, übertrug ihm das Commando der zur Vertheidigung der Niederlande bestimmten Armee, und entließ ihn, Januar 1744, mit den Worten: „Ich überlasse Euch die Besorgung meiner Interessen in den Niederlanden und bei meinen Alliirten; nach den vielen Proben, welche Ihr von euerm Eifer für meinen und meines Hauses Dienst mir gegeben, wüßte ich mein Interesse nicht bessern Händen zu vertrauen."

Zu Ende des Aprils 1744 kündigte Frankreich, das bis dahin nur als Hülfsmacht aufgetreten, der Königin von Ungern förmlich den Krieg an, ein Ereigniß, in dessen Voraussicht der

Herzog persönlich den Haag besucht hatte, auch seit dem 18. März in London sich aufhielt, um den Operationsplan zu discutiren. Den 27. April kam er nach Brüssel zurück, den 16. Mai nahmen die Feindseligkeiten ihren Anfang. Der König von Frankreich hatte sich bei seiner Armee eingefunden; sie nahm schnell auf einander Warneton, Courtray, Menin, Ypern, Fort Knocke, Dirmuyden, Furnes, ohne daß die Alliirten solches zu verhindern versucht hätten. Sie standen, über 70,000 Mann stark, Monate lang in dem Lager bei Oudenarde, angeblich die Schelde zu bedecken, und Verstärkungen zu erwarten. Jeder Aufruf zur Thätigkeit scheiterte an dem Eigensinn des unfähigen Wade, dessen Engländer und Hannoveraner den rechten Flügel, wie den linken Oestreicher und Holländer unter Aremberg ausmachten. Das Hauptquartier befand sich zu Oudenarde, wiewohl der Herzog, den unbequemen Collegen nicht zu sehen, mehrentheils in der Abtei Eenham sich aufhielt.

Der schimpflichen Unthätigkeit ein Ende zu machen, beantragte der Herzog in dem großen, am 25. Jul. abgehaltenen Kriegsrath eine Diversion nach der Mosel, für welche 20,000 Mann zu verwenden. Ihm stimmten bei die holländischen Generale, während Wade, die Engländer und Hannoveraner überhaupt den Vorschlag durchaus verwarfen. Es ergab sich deutlich, daß bei der vollständigen Discordanz der Generale keinerlei Art von Erfolg möglich; gegen Wade und sein Verfahren erhoben der ungrische und der holländische Gesandte in London Klage, und K. Georgs II. Minister beschlossen, den Oberbefehl der englischen und hannöverischen Truppen dem Herzog von Aremberg in der Weise, wie er ihn über die Holländer führte, zu übertragen. Es wurde den Generalen aufgegeben, den von ihm ausgehenden Operationsplänen Folge zu leisten, als seien sie von dem König von England selbst gebilligt. Man weiß, wie dergleichen Weisungen in zusammengesetzten Armeen von Befehlshabern, denen das unmittelbare Commando ihrer Landsleute nicht zu entziehen, befolgt werden. Einstweilen führte der Herzog die ihm nominell untergebene Armee in drei Colonnen über die Schelde, (31. Jul.) der Hauptfestung Lille zu. Einen Kanonenschuß weit

von der Stadt wurde am 8. Aug. ein Lager bezogen, während der Marschall von Sachsen, dessen Armee durch die Expedition nach dem Elsaß gar sehr geschwächt, in seinem stark verschanzten Lager hinter der Lys, zwischen Menin und Courtray unbeweglich, sogar die Communication mit Condé, Valenciennes und Douay sich abschneiden ließ. Des platten Landes Meister, trieben die Alliirten aller Orten Contribution ein, es fehlte auch nicht an Excessen. Nachdem jedoch etliche 30 der unverbesserlichsten Marodeurs aufgeknüpft worden, gelang es dem Herzog, Zucht und Ordnung unter seinen Truppen herzustellen. Lille wurde berennt, auch am 12. Aug. der Anfang zu dem Auswerfen von Laufgräben gemacht, deren Fortgang zu verhindern, die Festung ein lebhaftes Feuer unterhielt. Ein erster Versuch des Marschalls von Sachsen, die Besatzung mit 10,000 Mann zu verstärken, wurde abgewiesen, das zweitemal gelang es ihm doch, 4000 Mann in die Stadt zu bringen. Im Uebrigen blieb er hinter seinen Linien liegen, da es offenbare Thorheit gewesen wäre, seine 40,000 gegen die 70,000 Mann der Alliirten zu compromittiren.

Der Herzog von Aremberg, dessen Hauptquartier abwechselnd zu Cisoin und zu Sanguin-en-Melantois, brannte vor Begierde, die Belagerung von Lille zu betreiben, ließ auch in dieser Absicht die schwere Artillerie von Oudenarde herbeiführen, allein die holländischen Deputirten, von denen einst Eugenius klagen müssen, daß Cäsar, von dergleichen Leuten umgeben, nicht einen seiner Siege erfochten haben würde, die holländischen Deputirten wollten durchaus keine ernstliche Unternehmung ohne Vorwissen der Generalstaaten billigen, und diese flüchteten hinter die auf die Bahn gebrachten Friedenshandlungen, um die schöne Armee zu gänzlicher Unthätigkeit zu verurtheilen. Kaum daß es dem Herzog vergönnet wurde, Orchies zu occupiren, das Städtchen zu befestigen, und von da aus über die Scarpe zu streifen. Hingegen wurde, damit der Feind sich nicht ereifere, dem Marschall von Sachsen volle Freiheit gelassen, Verstärkungen an sich zu ziehen, mittels deren er, Anfangs Sept., eine Generalfouragirung in der Richtung von Oudenarde vornehmen konnte. We-

nig fehlte, und die Stadt wäre der Streifer Beute geworden; wie dies mit mehren Magazinen der Fall. In einer andern Expedition gelangten die Franzosen, den Canal zwischen Gent und Brügge verfolgend, bis in die Nähe von Sluis, und richtete das starke Detachement vielen Schaden an, dem größerer Schrecken sich gesellte. Selbst zu Brüssel stand man in Sorgen, und wurden daselbst Vertheidigungsanstalten getroffen, indem eine feindliche Partei bereits das Land Waes, die Umgebung von Dendermonde und Aelst heimsuchte, auch schwere Brandschatzungen einforderte. Da wurde dann endlich dem Herzog vergönnt, der Gewalt den Schein der Gewalt entgegenzusetzen. Auf den bloßen Anblick des Corps, so er unter des General Chanclos Befehlen nach der Gegend von Gent detachirte, verschwanden die Peiniger, und es wurden alle die Forts und Retranchements, welche sie den Canal entlang und in dessen Bereich angelegt hatten, rasirt. Den 29. Sept. verließ der Herzog den französischen Boden, um die Armee die Schelde hinab, nach Oudenarde und weiter nach Gent zu führen. Daß noch etwas Wichtiges unternommen werden solle, wurde verkündigt, allein der Feldzug hatte sein Ende erreicht. Das eingefallene Regenwetter und seine Folge, die bodenlosen Wege, beschleunigten die Auflösung der Armee, die sofort in die Winterquartiere sich zerstreute. Der Herzog übergab das Commando an Chanclos, und ging für eine kurze Zeit nach Wien, trat aber, bevor noch das Jahr zu Ende, den Heimweg an, einer veränderten Bestimmung gemäß sich vorzubereiten.

Es sollten, die östreichische Kriegsmacht in Deutschland zu verstärken, 8000 Mann aus den Niederlanden nach dem Rhein gezogen werden, und hatte die Königin das Commando der Rheinarmee dem Herzog von Aremberg zugedacht. In gewohnter Rührigkeit besorgte er die Mobilmachung dieser Truppen, dann, Januar 1745, trat er mit ihnen den Marsch an, der vorläufig nach dem Jülichischen gerichtet. In das Hauptquartier, auf dem Schlosse Bachem wurden für den 7. Febr. alle Beamte des Landes entboten, und kündigte der Herzog ihnen an, was aus jedem Amt an Proviant und Fourage für die Armee zu liefern, eine Mittheilung, die nicht besonders günstig

aufgenommen worden sein wird, denn Hannoveraner und Holländer unter den Generalen von Sommerfeld und Smissaert, nachdem sie im Dec. die Niederlande verlassen, hatten sich es bereits in den Cölnischen und Jülichischen Gebieten bequem gemacht. Im halben Monat begannen die Truppen sich zu concentriren, und wurden sie durch ein Corps Hannoveraner unter Gruchleben, das bisher an der hessischen Grenze gestanden, verstärkt. Den 14. Febr. bewerkstelligten die Vortruppen den Uebergang des Rheins, ihnen folgte ohne Säumen das Gros, und am 19. nahm der Herzog von Aremberg Quartier in der Abtei Deuz. Durch solche Bewegung bestimmt, räumten die Franzosen in Eile die Wetterau, um sich auf das südliche Mainufer zurückzuziehen. Zusammengedrängt zwischen Offenbach und Schwanheim, waren sie der Befehle des Marschalls von Maillebois, deß Hauptquartier in Worms, gewärtig. Es kam aus Versailles Ordre, um jeden Preis den Main zu behaupten, auf daß den Alliirten die gesuchte Verbindung mit Franken benommen bleibe, und Maillebois verließ am 23. Febr. Worms, um seine ganze Armee dem Main zuzuführen, am 12. März ihn bei Höchst zu überschreiten und ein vortheilhaftes Lager zu beziehen.

Mittlerweile hatte auch der Herzog von Aremberg nach kurzem Aufenthalt in Deuz seinen Marsch dem Main zugerichtet; viele Schwierigkeiten setzten der tiefe Schnee und die schlimmen Wege ihm entgegen. Die Hannoveraner gingen durch die Wetterau, Oestreicher und Holländer marschirten über Siegburg und Neuwied, wo der Herzog am 28. Febr. sein Quartier nahm, nachdem er dem Kurfürsten von Cöln zu Bonn eine Visite gegeben. Den Oestreichern folgten die Holländer auf dem Fuße, doch blieben von den einen wie von den andern immer noch einige Truppen auf dem linken Rheinufer. Nicht ehender, denn am 9. und 10. März bewerkstelligten diese Nachzügler den Uebergang, es begaben sich auch 10,000 Mann Cölnischer und Münsterischer Truppen auf den Weg, der alliirten Armee sich anzuschließen. Den 10. März kam das Hauptquartier nach Ems, und ferner nach Hadamar, während die Armee sich die Lahn entlang ausbreitete. Bedeutende Verstärkungen, durch die Franzosen herangezogen, und

die Erwartung, in Kurzem den Prinzen von Conty, dessen unternehmender stürmischer Geist den holländischen Deputirten fürchterlich, an der Spitze der feindlichen Armee zu sehen, bestimmten den Herzog, die Ufer der Lahn zu verlassen. Den 10. April wurde die retrograde Bewegung, in der Richtung von Montabaur und Coblenz, angetreten, den 15. April kam das Hauptquartier nach Vallendar, dann nach Neuwied, in dessen Umgebung die Armee sich festsetzte, auch in sothaner Stellung verharrte, bis am 17. Mai der weitere Rückzug auf Cöln geboten wurde. Der Anzug einer zweiten Armee, so der Graf von Traun aus Baiern herbeiführte, bestimmte den Herzog nochmalen zu einer offensiven Bewegung: die Waffenbrüder aufzunehmen trat er den 4. Jun. zum andernmal den Marsch nach der Wetterau an. Den 13. gelangte er über Wildenberg und Siegen nach Herborn, und den nämlichen Abend traf daselbst Graf Batthiany ein, abgesendet, den Herzog, der zugleich nach Wien berufen, in seinem Commando abzulösen.

Am 24. Jun. langte der Herzog in der Kaiserstadt an, und auch diesesmal fand er den gnädigsten Empfang, welchen zu bestätigen, die Kaiserin der Herzogin von Aremberg eine goldene mit Brillanten besetzte Tabatière übersendet hatte. Das unter den Umständen ungemein bedeutende Geschenk, zusamt einem sehr gnädigen Compliment, wurde am 20. Mai durch den bevollmächtigten Minister am Hofe zu Brüssel, den nachmaligen Haus-, Hof- und Staatskanzler, Fürsten von Kaunitz, der Herzogin auf dem Schlosse Heverle, in der Abwesenheit des Gemahls ihr gewöhnlicher Aufenthalt, dargebracht. Der Herzog aber, der Armee in Böhmen zugetheilt, erreichte den 19. Jul. das Hauptquartier des Prinzen Karl von Lothringen, und wird demnach vermuthlich bei Soor, 30. Sept. 1745 gefochten haben. Gewiß ist, daß er in der Armee sich befunden, so am 21. Nov. den Preussen eine Diversion zu machen, der Oberlausitz einrückte, auch zur Zeit der Schlacht von Kesselsdorf, 15. Dec., die Hauptstadt Dresden deckte, dann nach Böhmen retirirte.

Hiermit schließt sich des Herzogs kriegerische Laufbahn; nachdem die Franzosen der Niederlande sich bemächtigt, durfte er es

nicht wagen, gegen sie ferner die Waffen zu führen. Hatte man doch gedrohet, in solchem Falle seine Güter zu Grund zu richten. Nachmalen wurde sogar gefordert, daß er ganz und gar den kaiserlichen Dienst quittire, gegen welche Zumuthung er sich veranlaßt fand, Hülfe bei dem deutschen Reiche zu suchen. In einem der Reichsversammlung übergebenen Memorial ließ er vorstellen, „wie nachtheilig es nicht nur vor alle unmittelbare Reichsfürsten, sondern auch vor das ganze Reich seyn würde, wenn die Kron Frankreich das Recht zu haben glaubte, die Güter eines Reichsfürsten, der Sitz und Stimme auf dem Reichstage hätte, bloß deswegen einzuziehen, weil er die Dienste eines Hofs nicht verlassen wollte, worinnen er doch schon lange vor dem Anfange des Kriegs gestanden. Er fand sich deshalben selbst zu Regensburg ein, und empfahl sein Anliegen denen Gesandtschaften seiner Mitstände mündlich. Ueberdieß ließ er auch ein Circularschreiben an die Reichsstände ergehen, darinnen er sich auf sein obgedachtes Memorial berief, und um Beschleunigung anständiger Instructionen ansuchte. Wie viel er ausgerichtet, hat man nicht erfahren." Indessen scheinen es doch die französischen Behörden bei Drohungen haben bewenden zu lassen, und residirte der Herzog bis zum Aachener Frieden in Enghien.

Der definitive Friedensschluß wurde am 18. Oct. 1748 unterzeichnet, und an demselben Tage der Herzog durch einen von dem Grafen Batthiany entsendeten Courier benachrichtigt, daß ihm das Generalcommando über sämtliche k. k. Truppen in den Niederlanden zurückgegeben worden. Schon den folgenden Tag verließ er Enghien, um zunächst in Roermonde dieses Commando anzutreten. Am 11. Dec. Abends traf er in Antwerpen ein, so in des Tages Lauf von den Franzosen geräumt, von den Oestreichern occupirt worden. Er verweilte daselbst, bis am 28. Jan. 1749 Brüssel ebenfalls der fremden Gäste ledig geworden. Sofort ließen die Behufs der Besitznahme der Provinz ernannten Commissarien dem Magistrat das Schreiben der Kaiserin-Königin zufertigen, worin demselben mitgetheilt, daß Ihr. Maj. für gut befunden, den Herzog von Aremberg *ad interim* zum Generalgouverneur der Niederlande zu verordnen.

„Hierüber waren die Freudensbezeugungen der Einwohner ungemein groß. Sie fingen sich frühe Morgens an, und wurden Abends verstärkt, als man den Herzog von Aremberg von Antwerpen kommen sahe, dem kurz hernach die Herzogin seine Gemahlin, und die Chefs von den Tribunalien, die bisher zu Roermonde ihren Sitz gehabt, nachfolgten. Die Triumphglocke wurde geläutet und alle Kanonen gelöset. Der Herzog langte unter dem Frohlocken der Einwohner in seinem Palaste an. Ob er nun gleich zu erkennen gab, daß er gerne sehen würde, wenn man keine öffentlichen Freudensbezeugungen anstellte, bis das ganze Land geräumet worden, so war es doch nicht möglich, die Wirkungen des Eifers von einer grossen Anzahl Einwohner zurücke zu halten, welche in der folgenden Nacht ihre Häuser illuminirten, Freudenfeuer anzündeten, und eine unsägliche Menge Raqueten in die Luft steigen ließen. Den Tag darauf war bey dem Herzoge von Aremberg großes Tractament, nachdem er früh Morgens von dem Magistrate den Ehrenwein, und darauf von dem Adel, den Tribunalien, Zünften der Stadt und andern Personen von Ansehen, die nur zu Brüssel befindlich sind, die Complimenten empfangen.“

Das provisorische Gouvernement legte der Herzog noch vor der Ankunft des Prinzen Karl von Lothringen, die am 23. April 1749 erfolgte, nieder. Dieses Prinzen Besuch empfing er zu Enghien den 4. Sept., und wurde derselbe mehre Tage lang auf das prächtigste bewirthet. Im Uebrigen beschränkte sich der Herzog auf die Verrichtungen seines Generalcommandos, denen er getreulich bis zu den letzten Tagen seines Lebens oblag. Er starb zu Heverle, 4. März 1754, Vormittags um halb 11 Uhr, nachdem ihm am Abend vorher die letzte Oelung gegeben worden. Er hatte sich den 29. März 1711 mit Maria Louise Franzisca Pignatelli, einer Tochter des Herzogs Nicolaus von Bisaccia und der Erbin von Egmond vermählt, und von ihr, die am 3. Mai 1766 das Zeitliche gesegnete, sechs Kinder. Davon überlebten dem Vater Maria Victoria Pauline, Maria Adelheid Franzisca, Karl Maria Raimund und Maria Flora Charlotte Teresa. „Man hat ihm nachgerühmt, daß er alle Eigenschaften

eines guten Soldaten sowohl als geschickten Staatsministers, wie auch alle Tugenden besessen, die ihn bei jedermann haben liebenswürdig machen können. Der Kayser Carl VI. und Prinz Eugenius von Savoyen hielten sehr viel auf ihn. Er hielte vor allen andern Niederländischen Herren einen großen Staat, und wie er derjenige unter ihnen war, welchem die meiste Ehre gebührte, also war er auch derjenige, so die wenigste verlangte." Eines angebauten Geistes liebte er Wissenschaft und Kunst, und haben deren Priester stets einen freundlichen Gönner und Beschützer in ihm gefunden. Voltaire brachte 1739, in Gesellschaft seiner Marquise du Châtelet mehre Tage auf Schloß Enghien zu. Den Dichter J. B. Rousseau nahm in sein Haus auf, zog an seine Tafel der Herzog, und als der Schöngeist dafür in der unwürdigsten Weise dem Wohlthäter lohnte, bezog er doch nach wie vor die einmal für ihn ausgeworfene Pension.

Die älteste Prinzessin, Maria Victoria Pauline, geb. 26. Oct. 1714, wurde den 7. Dec. 1735 zu Neuhaus in Böhmen, in dem Hauptsitze also der weißen Frau, dem Markgrafen August Georg von Baden-Baden angetrauet. Es ist derselbe durch seines Bruders, des Markgrafen Ludwig Georg tödtlichen Abgang, 22. Oct. 1761, regierender Herr geworden, mit ihm aber, der ohne Kinder blieb, der Mannsstamm der katholischen Linie seines Hauses erloschen. Die verwittwete Markgräfin starb zu Straßburg, 13. April 1793. Maria Adelheid Franzisca, Stiftsdame zu Château-Chalons in Hochburgund, starb daselbst 1. März 1792. Maria Flora Charlotte Teresa, verm. 11. Jan. 1744 an den Grafen Johann Karl Joseph von Merode Marquis von Deynse, beschloß ihre Tage den 10. Febr. 1776, nachdem sie seit 11. Aug. 1774 Wittwe gewesen.

Karl Maria Raimund, Herzog von Aremberg u. s. w., geb. 31. Jul. 1721, wird bereits 1750 als k. k. Generalmajor genannt. Am 14. März 1754 wurde er von dem Prinzen Karl von Lothringen als Gouverneur, General-Capitain und *Grand-Bailli* der Grafschaft Hennegau verpflichtet. Zugleich erhielt er aus Wien die Nachricht, daß ihm das in Italien stehende Regiment Schulenburg, Nr. 21 geworden, wogegen seines Vaters

Regiment der in Kroatien commandirende General des Karlstädter Generalats, von Schertzer erhielt. Feldmarschall-Lieutenant seit Januar 1755, Reichs-Feldmarschall-Lieutenant durch Reichsgutachten vom 12. Mai 1755 wurde der Herzog am 6. März 1757 mit den gewöhnlichen Ceremonien von dem Kaiser zum Ritter des goldenen Vlieses creirt, und als solcher installirt. In dem Feldzuge von 1756 der Armee des Grafen Browne zugetheilt, stand er den Winter über in Prag. Ausgang Märzens 1757 übernahm er das Commando eines bei Eger zusammengezogenen Corps von 20,000 Mann, das sich bei Saatz mit dem Corps des Marchese Clerici vereinigte, ohne doch den Marsch des Prinzen Moritz von Anhalt-Dessau, der am 20. April über den Paßberg und Kommotau in Böhmen eingedrungen war, hemmen zu können. Der hiermit vollständig dem böhmischen Boden eingeführten preussischen Armee zu widerstehen, sah Browne sich genöthigt, seine detachirten Corps heranzuziehen; den 25. April rückte der Herzog von Aremberg dem Lager bei Budin ein, den 6. Mai wurde bei Prag die große Schlacht geliefert.

Der Verlust der Schlacht bei Kolin hatte die Retirade der preussischen Armee zur Folge. Sie wurde auf ihrem Marsch lebhaft beunruhigt, in Gabel der Generalmajor von Putkammer mit seinen vier Bataillons, nach tapferm Widerstand aufgehoben, ein Erfolg, der großentheils der Mitwirkung des Herzogs von Aremberg zuzuschreiben. In dem Angriff auf den Holzberg bei Moys, wo Winterfeld fiel, der General, von dem Friedrich II. sagte, „er möge wohl Mittel gegen die Menge seiner Feinde, aber schwerlich wieder einen Winterfeld finden", in dem Angriff auf den Holzberg, 7. Sept., formirte der Herzog von Aremberg mit den Generalmajors von Wrbna, Preislach und Prinz von Stollberg, dann sämtlichen Grenadiercompagnien die erste Colonne. Die Grenadiere, obgleich von einem lebhaften Feuer empfangen, stürmten mit aufgepflanztem Bajonet den Berg hinan. Nadasdy persönlich sprengte dem feindlichen Retranchement ein. Seinem Beispiele folgend, überstiegen die Grenadiere die Brustwehr; sie brachten die dahinter aufgestellten vier Bataillons, nach entschlossenem Widerstand, zum Weichen und endlich zur Flucht, welche

sie die Anhöhe hinab, der Hauptarmee zu nahmen. Gleichzeitig rückte, den Grenadieren zur Linken, Draskowitz mit den Banalisten vor, und zwischen den beiden Abtheilungen ergab sich ein förmlicher Wettstreit, welche zuerst dem Lager einbrechen würde. Nadasdys Husaren fielen in die von dem Berge in Unordnung herabgetriebene Infanterie, die Grenadiere, ihren Vortheil verfolgend, drangen bereits in der feindlichen Husaren Lager ein, mußten aber, durch die Zelten gestört, ihre Ordnung brechen. Die Weichenden setzten sich, erhielten einige Regimenter zur Verstärkung, und trieben nun ihrerseits Grenadiere und Kroaten bis auf den Berg zurück. Da aber stellte der Herzog von Aremberg die Ordnung wieder her, er ließ in Eile einige frische Bataillons anrücken, und errang letzlich einen Sieg, den er mit 600 Mann erkaufte, während zu 2000 der Preussen Verlust angegeben wird. „Und haben bey dieser Action der Herzog von Aremberg und die übrige Generalität ihren Eifer und tapfern Muth zu erkennen gegeben."

Von der in der Nacht vom 11.—12. Nov. 1757 erfolgten Einnahme von Schweidnitz an den Prinzen von Lothringen berichtend, schreibt Nadasdy u. a.: „Während der ganzen Attaque war ich nebst dem Herzoge von Aremberg stets in den Laufgräben, unweit der Haupt-Batterie, wohin sich auch die beyden Sächsischen Prinzen, Xaverius und Carl begaben, welche eine besondere Herzhaftigkeit bezeugten, und sich der Gefahr sehr aussetzten." Der Einnahme von Schweidnitz folgte der Angriff auf das verschanzte Lager bei Breslau, 22. Nov., wo abermals der Herzog unter Nadasdys Befehlen stritt, wohl auch seine Beförderung zum General-Feldzeugmeister, 22. Jan. 1758, verdiente. In dem Feldzug von 1758 führte er Dauns Avantgarde, womit er im halben April bis Starkstadt vorrückte, hernach bei Nachod sich lagerte, gleichwie er im Oct. mit der Arrieregarde den Marsch der Armee von Stolpe nach Löbau deckte. Es war dieses die Einleitung zu der Action bei Hochkirchen, wo der Herzog auf des Feindes linken Flügel traf, die Redouten nahm, dann aber noch, unter dem heftigsten Feuer, mehre Defilés zu passiren hatte. Daß die „guten Veranstaltungen des General-Feld-

zeugmeisters, Herzogs von Aremberg" besonders viel zu dem erfochtenen Siege beitrugen, rühmt Dauns Bericht. Zugleich mit den Generalen Marschall, Sincere, Lacy und Laudon, erhielt derselbe am 4. Dec. 1758 das Großkreuz des Maria Teresaordens.

Im Juni 1759 führte der Herzog die eine der drei Colonnen der Hauptarmee, diejenige, welcher Daun selbst sich angeschlossen. Am 25. Oct. wurde er aus dem Lager bei Schilda nach Wittenberg detachirt, der preussischen Armee die Zufuhr auf der Elbe zu erschweren. „Sobald man Preußischer Seits den 25. Nachmittags den Marsch des Herzogs von Aremberg mit einem Corps von 16,000 Mann vernommen, setzte sich der Prinz Heinrich nebst dem Corps des Generals Fink sogleich in Marsch. Den 26. recognoscirte der Prinz den Feind, welcher hinter dem Städtchen Dommitzsch die vortheilhaftigste Stellung genommen hatte. Weil der Prinz nicht vor rathsam befand, dieses Lager anzugreifen, wurde der General Wunsch denselben Abend detaschirt, nach Wittenberg zu gehen, und sich mit dem General Rebentisch zu vereinigen, welcher sich mit seinem Corps von Düben nach Bitterfeld gezogen hatte. Diese beyden Generals sollten den Herzog von Aremberg auf dem Wege nach Pretsch attaquiren, da indessen der General Fink von vorne den Feind angriffe. Ein anderes Corps unter dem General Webel war bestimmt, sich in den Wald über Trißin zu werfen, um dem Feinde die Retirade abzuschneiden, die er auf diesem Wege nehmen könnte.

„Den 29. Nachmittags um 2 Uhr sollte der Angriff geschehen. Allein der Feind brach in der Nacht zuvor auf, und indem er sein Lager bei Pretsch nehmen wollte, begegnete er den Generals von Rebentisch und Wunsch, welche eben von daher auf dem Marsche waren. Der Prinz Heinrich gieng mit dem General Fink ebenfalls dahin, es geschahen aber nur einige Canonenschüsse auf die feindliche Cavallerie, weil sich der Herzog von Aremberg, als er sich zwischen zwey Corps sahe, in größter Eilfertigkeit zurücke zog, und den Weg nach Düben nahm. Eine Colonne gieng durch Schmiedeberg und diese konnte von den Preussen nicht erreichet werden. Die andere aber wurde,

nachdem sie eine starke Canonade von dem General Rebentisch ausgehalten, auf ihrem Marsche, den sie über Greiffenhayn nahm, verfolgt. Der General von Gemmingen formirte die Arrieregarde, die bey Suckwitz von dem Generalmajor von Platen und Obristen von Gersdorff angegriffen, und völlig über den Haufen geworfen wurde, wobey der General von Gemmingen, der Obrist von Haller, 22 Officiers und 1166 Gemeine zu Gefangenen gemacht, eine Canone aber nebst 5 Munitionswagen, wie auch einem großen Theile der feindlichen Equipage und vielen Maulthieren und Zelten erbeutet wurden. In dem Gehölz fand man viel Gewehr und Flinten, die der Feind in der Eil weggeworfen hatte. Der Preußische Verlust war sehr geringe. Den 30. verfolgte man den Feind, und machte noch 160 Gefangene, besetzte auch die Stadt Düben, die die Feinde, die sich nach Eilenburg gezogen, verlassen hatten. Diese Action hatte die Folge, daß die ganze Oesterreichische Armee den 3. Nov. in der Nacht ihr Lager bei Schilda verließ, und sich mit einem forcirten Marsche über Lommatsch zurück zog." In der Schlacht bei Torgau, 3. Nov. 1760, wurde der Herzog durch die Kaltblütigkeit und Präcision, in welcher er die ihm vorgeschriebenen Manoeuvres ausführte, dem commandirenden General, und gleich sehr den Zeugen seiner beispiellosen Verwegenheit ein Gegenstand der Bewunderung. Ihm brach, wie einst dem Vater, eine feindliche Flintenkugel den Vliesorden auf der Brust. „Er hat sich herrlich hervorgethan," heißt es von dem Schwerverwundeten in dem Schlachtbericht.

„Den 29. Dec. 1767 wurde das Schreiben des Herzogs von Aremberg als ältesten Reichs-General-Feldmarschall-Lieutenants bey der Reichs-Versammlung zur öffentlichen Dictatur gebracht, durch welches er um die verledigte Catholische Reichs-General-Feldzeugmeister-Stelle des verstorbenen Baron von Breitlach anhielte. Den 16. May 1768 wurde zu Regenspurg in allen dreyen Reichs-Collegiis die Reichs-Generalitäts-Promotions-Angelegenheit in Vortrag gebracht, worauf den 20. der Schluß dahin erfolgte, daß die erledigten Reichs-General-Feldzeugmeisters-Stellen, der Herzog von Aremberg auf der Catholischen Seite

und der Graf von Wied auf der Evangelischen Seite, und die General-Feldmarschall-Lieutenants-Stellen, der Prinz von Zweybrücken und der Graf von Holstein auf Catholischer Seite, und der Fürst von Zerbst und der Prinz von Hohenlohe-Ingelfingen auf Evangelischer Seite erhalten sollten. Die *Conclusa* wurden darauf den 21. zur Dictatur gebracht."

Karl Maria Raimund Herzog von Aremberg, k. k. wirklicher Geheimrath und General-Feldmarschall, Reichs-Generalfeldzeugmeister, des goldenen Vlieses Ritter, des Maria Teresaordens Großkreuz, *Grand-bailli*, General-Capitain und *Officier souverain* der Grafschaft Hennegau, Gouverneur von Mons, Grande von Spanien der ersten Classe, des Erzstiftes Cöln Erbschenk, starb an den Kinderblattern, den 17. Aug. 1778, Morgens um 2 Uhr. Am 18. (nicht 10.) Juni 1748 hatte er sich mit der letzten Tochter des großen Hauses Altena, mit der Gräfin Louise Margaretha von der Mark zu Schleiden (S. 595) vermählt, und war er ein Vater von acht Kindern, Franz Maria Teresa, geb. 2. Jul. 1749, gest. 31. März 1751, Ludwig Engelbert, Maria Franzisca Leopoldina, Maria Flora, August Maria Raimund, Karl Joseph Maria Franz, Ludwig Maria und Maria Louise Franzisca geworden. Die vielfältigen Traditionen, die er, in Zeiten des Friedens häufig zu Aremberg weilend, dort hinterließ, und die alle das schönste Zeugniß von seiner, niemalen doch die Würde beeinträchtigenden Herablassung, von seiner Leutseligkeit, von seiner unerschöpflichen Güte für Angehörige, für Unterthanen und Fremde gaben, sind mit dem Wechsel der Geschlechter und der Herrschaft abgestorben. Doch weiß ich mich des Unterofficiers von Aremberg zu erinnern, der in der Schlacht bei Torgau des Regimentsinhabers Leben rettete, und dagegen auf Schloß Aremberg bis zu seinem Ende die sorgfältigste Pflege, eine wahrhaft kindliche Verehrung empfing. Er befehligte die Besatzung, 50 Mann, und zugleich das auf Casselburg stationirte Detachement von 20 Mann, trug fortwährend die Uniform von des Herzogs Regiment, als welche auch den Haustruppen verliehen, weiß mit meergrünen Aufschlägen und Kragen, gelben Knöpfen, und rangirte bei jeder Gelegenheit mit den vornehmsten Beamten,

mit dem Hrn. Statthalter z. B. Gleich diesem und den Mitgliedern des Geheimraths-Collegiums benutzte er, in Abwesenheit der Herrschaft, die der Schloßkirche anstoßende fürstliche Tribune, und niemand hätte es gewagt, auch nur eine Miene zu verziehen, wenn der Mann über der Wandlung, mit lauter Stimme die Mutter der Gnaden anredete, seine höchst unbestimmt gehaltenen Wünsche vortrug, in einer Weise, so nachgebildet schien jener Stimme, die vom Himmel ausgehend, den wohlthätigen Münchhausen belobte. Ungestört mochte der wackere Krieger seinem Herzen Luft machen, glücklicher hierin, und auch in der Todesart, denn die 1793 guillotinirte Marschallin von Noailles.

„L'Abbesse de l'Abbaye-aux-Bois, qui était une sainte fille et qui était une fille d'esprit, avait une histoire charmante sur la Maréchale de Noailles. Elle avait appris qu'elle venait souvent dans son église à l'heure où tout le monde est à dîner: on observa la pélerine et l'on découvrit qu'elle allait adresser des discours interminables à la statue de la Sainte-Vierge, avec laquelle elle avait l'air d'entrer en contestation et même de se disputer, quelquefois.

„Elle arrive un jour à l'autel de Notre-Dame, en lui faisant des révérences avec toutes sortes de prévenances et des politesses à n'en pas finir. La prière du jour avait pour objet de faire obtenir à M. le Maréchal-duc de Noailles, époux de la solliciteuse, une somme de dix-huit cent mille livres dont il avait besoin pour le moment; ensuite l'ordre de la Jarretière dont il avait bonne envie, parce que c'était la seule illustration capitale qui ne fût pas entrée dans sa famille; et finalement un diplôme de Prince du Saint-Empire Romain parce que cette qualification principale était le seule titre héréditaire dont il ne fût pas en possession.

„On entendit subitement une petite voix flûtée qui se prit à dire. „„Madame la Maréchale, vous n'aurez pas les dix-huit cent mille francs que vous demandez pour votre mari; il a déjà cent mille écus de rente, et c'est bien honnête! il est déjà Duc et Pair, et Grand d'Espagne, et Maréchal de France; il a déjà le collier du Saint-Esprit et celui de la Toison d'Or; votre famille est accablée sous les bien-

faits de la cour; si vous n'en êtes pas satisfaite, c'est qu'il est impossible de vous contenter, et je vous conseille de renoncer à devenir Princesse de l'Empire. Votre mari n'aura pas non plus la jarretière de Saint-Georges!" "

„Cette extravagante Maréchale ne s'en trouva pas autrement surprise ou désorientée. Elle imagina que c'était l'Enfant-Jésus qui avait pris la parole, et la voilà qui se met à crier: — Taisez vous, petit sot, et laissez parler votre mère. Alors on entendit l'explosion d'un rire éclatant... C'était le petit de Chabrillan, qui était un espiègle et qui s'était caché derrière l'autel. Il était neveu de la Coadjutrice abbatiale de Mme de Canaples, ce qui doit expliquer l'intimité de ses relations avec ce monastère, où toute chose était d'une régularité parfaite.

Von den Arembergischen Prinzessinen wurde die älteste, Maria Franzisca Leopoldine, geb. 31. Jul. 1751, den 30. Aug. 1781 dem Grafen Joseph Nicolaus von Windischgrätz angetrauet, und ist sie, Wittwe den 24. Aug. 1802, am 26. Aug. 1812 verstorben. Maria Flora, geb. 25. Januar 1752, starb als des Herzogs Wilhelm von Ursel Wittwe, den 13. April 1832. Sie war den 18. April 1771 vermählt worden. Marie Louise Franzisca, geb. 29. Januar 1764, wurde den 24. Sept. 1781 mit dem Fürsten Ludwig Joseph von Starhemberg vermählt. Karl Joseph Franz, Domicellar zu Cöln, geb. 18. April 1755, starb zu Znaim in Mähren, den 28. Mai 1775. Ludwig Maria, geb. 20. Febr. 1757, quittirte 1789 den französischen Dienst als Obrist des Regiments la Mark, und starb zu Rom, 2. April 1795. Am 30. Juni 1788 war ihm Anna Adelheid de Mailly, des Marquis Ludwig Joseph von Nesle einzige Tochter, der eine ungemein reiche Erbschaft beschieden, angetrauet worden. Der Sage nach hatte der Marquis, dem Range nach der erste von Frankreich, ein Einkommen von 1,700,000 Livres, unbeschadet dem Anspruche zu der Nachfolge in dem Fürstenthum Oranien und den übrigen Besitzungen des Hauses Chalons, welche zwar bereits früher durch eine andere Erbin dem Arembergischen Hause zugetragen worden.

Wittwer den 24. Dec. 1789 ging Prinz Ludwig zu Paris, 15. Febr. 1792, die zweite Ehe ein mit des Fürsten Boris Gregorowitsch Schakowskoy Tochter Elisabeth. Es schreibt von diesen Schakowskoy Fürst Dolgoruky: „*Ils sont issus d'une branche de la maison de Rurik qui régna à Jaroslaw. Ils s'appellent Shahowskoy du surnom de l'un de leurs aïeux, Shah. Cette maison a produit des ministres et des officiers généraux de distinction. De nos jours, le prince Alexandre Shahowskoy s'est fait un beau nom dans la littérature dramatique russe, par ses comédies nationales.*" Die Schakowskoy waren durch Heurath zu einem reichlichen Antheil an der Strogonow Besitzungen in Permien, die nach einer ältern Revision $5^1/_2$ Millionen Desätinen Land und 83,453 Bauern männlichen Geschlechtes (von 15 — 60 Jahren) umfaßten, gelangt. Die Eisenwerke Jugakamsk und Kusealexandrowsk und $^1/_6$ von den unermeßlichen Salinen von Ussolie sind u. a. ihnen gefallen. Der Fürstin Elisabeth Ehe mit dem liebenswürdigen Prinzen von Aremberg ist zeitig aufgelöset worden. Es schreibt von den russischen Frauen Masson, Bd. 2. S. 129: „*Point de tendres intrigues, moins encore de fortes passions.*" Dergleichen kommen auch außer Rußland nur mehr höchst selten vor: einzig der Aussteuer oder der Besoldung pflegt die Leidenschaft zu gelten. In einer Note, S. 149, fügt Masson hinzu: „*Une jeune princesse Shakowskoy, mariée à un comte d'Aremberg, vient de fournir une exception bien tragique. A l'époque de la révolution du Brabant, où son mari avoit pris part, l'impératrice Catherine lui ordonna d'abandonner ce factieux et de revenir, sous peine de confiscation de tous ses biens. Elle revient, ramenée par sa vieille mère, et Catherine déclara nul son mariage. L'un de ses cousins l'enlève, et va l'épouser à Moscou, pour obtenir ensuite plus facilement des dispenses. Cependant il n'avoit pas le coëur de sa jeune femme, ou du moins ne le remplissoit pas. Elle aimoit un officier aux gardes, nommé Kamasowsky. La jalousie de son mari ayant éventé ses rendez-vous, et s'en étant plaint, la princesse s'empoisonna et mourut dans des convulsions horribles. Son mari, homme d'une sensibilité sombre, en perdit pour un tems la*

raison et pour toujours le bonheur.“ Das einzige Kind der Ehe der Prinzessin Schakowskoy mit dem Prinzen von Aremberg, Katharina, geb. zu Brüssel, 1. Dec. 1792, scheint nicht zu Jahren gekommen zu sein. Hingegen wurde des Prinzen Tochter erster Ehe, Amalie Louise Julie Adelheid, geb 10. April 1789, zu Brüssel den 26. Mai 1807 dem Herzog Pius August von Bayern angetraut. Sr. Königl. Hoh. des Herzogs Maximilian in Bayern Mutter, ist sie zu Bamberg, 3. April 1823 verstorben.

August Maria Raimund, von des Herzogs Karl Maria Raimund Söhnen der Ordnung der Jahre nach der zweite, war den 30. Aug. 1753 geboren. Der mütterliche Großvater, der Graf von der Mark, überließ ihm das Regiment, so von dem Cardinal von Fürstenberg errichtet, seit 1697 den Namen la Mark beibehielt, und fortwährend aus Deutschland sich rekrutirte. Dieses Regiment führte Prinz August, oder wie er gemeiniglich sich betitelte, der Graf von la Mark 1778 nach Indien und mit Auszeichnung hat er dort gestritten; in einem Gefechte wiederholten sich seines Großvaters und Vaters Begegnisse mit dem goldenen Vlies: der Hubertusorden wurde ihm auf der Brust durch eine Kugel zerschmettert. In Gefolge des Friedensvertrages von Versailles, 20. Jan. 1783, kehrte das Regiment nach Europa zurück, und der Obrist säumte nicht, den Streit, den er mit einem seiner Officiere gehabt, mit blanker Waffe auszufechten, Perron blieb auf dem Platze, eine bedeutende Wunde trug der Prinz davon (1784). Damals hatte dieser bereits alle Ideen, durch welche in kurzer Frist die Welt zu erschüttern, aufgegriffen, und freudig begrüßte er, als das Signal einer allgemeinen Regeneration, die von Ludwig XVI. ausgehende Einberufung der Generalstaaten. Der Besitz einer Herrschaft im französischen Hennegau gab ihm Gelegenheit, sich zum Deputirten für den Reichstag wählen zu lassen. Er stimmte von dem ersten Augenblick an mit der Adelsminorität, welche die Vereinigung mit dem dritten Stande begehrte, trat auch mit Mirabeau in die engste Verbindung. Nach den Niederlanden zurückgerufen durch die dort eingetretene revolutionaire Crise, beförderte er, in Uebereinstimmung mit seinem ältern Bruder, mit seiner Schwester, mit seinem Schwager dem Herzog

von Ursel, nach Kräften den Fortgang der Bewegung. Er hat erlebt, was in dergleichen Fällen niemals den großen Eigenthümern ausbleibt; da sie nothwendig den Ausschweifungen einer Revolution abgeneigt sein müssen, verfallen sie über kurz oder lang dem schweren Druck der Pöbelherrschaft. In seinen Gütern, in seiner Person bedroht, vielmehr angefochten, richtete der Graf la Mark an die Stände von Brabant eine sehr energische Vorstellung, worin alle Dienste, durch ihn der Revolution geleistet, alle seine Bestrebungen, den Triumph der unverjährbaren Rechte des Volkes herbeizuführen, aufgezählt. Seine Beschwerden wirkten nur wenig auf eine Versammlung, die laut der von Dumouriez aufgestellten Theorie von dergleichen Gesellschaften, zu $^3/_4$ aus Narren, zu $^1/_4$ aus Gaudieben bestand, deren Thätigkeit auch sehr bald, mit der Wiederkehr der Oestreicher zu Ende gehen mußte.

Prinz August nahm seine Stelle in der französischen Nationalversammlung wieder ein, und zeigte sich darin fortwährend als Vertheidiger einer Revolution, die den Clerus und die Religion zu vernichten bemühet, während er zu Brüssel die Stütze einer Revolution mit schnurstracks entgegengesetzten Tendenzen gewesen. Des geistreichen Prinzen Verblendung befand sich jedoch bereits im Abnehmen, wie innig auch seine Verbindung mit Mirabeau geblieben war. Genöthigt, von wegen seiner Theilnahme bei den Ereignissen von Versailles, 6. Oct. 1789, sich zu verantworten, äußerte dieser: „*J'ai dans cette Assemblée un ami intime, et que malgré cette amitié connue, personne n'osera taxer de déloyauté ni de mensonge, M. de la Marck. J'ai passé l'après-midi toute entière du 5. octobre chez lui en tête à tête avec lui, les yeux fixés sur des cartes géographiques, à reconnaître des positions alors très-intéressantes pour les provinces Belgiques. Ce travail qui absorbait toute son attention et qui attirait tout la mienne, nous occupa jusqu'au moment que M. de la Marck me conduisit à l'Assemblée nationale, d'où il me ramena chez moi.*“ Mehr und mehr in seiner Genesung vorschreitend, die Gefahren, mit welchen der Gang der Revolution die Civilisation überhaupt, das französische Königs-

haus insbesondere bedrohte, erkennend, versuchte es der Graf von der Mark, den Mittler zu machen zwischen dem Hof und dem eigentlichen Repräsentanten der Revolution. Seine Verwendung bei dem Freunde blieb nicht ohne Erfolg, und durch seine Bemühungen vornehmlich wurde Mirabeau für den König, oder genauer für die Königin gewonnen.

Mirabeau starb den 2. April 1791, bevor er den Anfang machen können, sich der übernommenen Verpflichtungen zu entledigen; kurz vor seinem Ende hatte er eine Unterredung mit dem Grafen von der Mark und Frochot, den von ihm bestellten Testamentsexecutoren. „*Il les entretint longtemps de ses affaires particulières, des amis qu'il laissait; il parla de l'état actuel de la France et de la marche de la révolution, et déroulant en esprit les feuillets du grand livre de l'avenir, et voyant comme présens tous les événemens qui devaient dans peu se succéder, il s'écria avec un sentiment d'amertume: J'emporte dans mon coeur le deuil de la monarchie dont les débris vont être la proie des factieux!*“ Die beiden Testamentsexecutoren übernahmen des Verstorbenen wichtigste Papiere, und war Prinz August vornehmlich bedacht, die durch die Verhandlungen mit dem Hof veranlaßte Correspondenz zu entfernen. „*Ce ne fut que deux ans après, lors de l'ouverture de la fameuse armoire de fer du château des Tuileries, que l'on connut tous les détails de cette intrigue.*“ Seine um 200,000 Livres angekaufte Bibliothek, worin Buffons kostbare, gewissermaßen einzige Büchersammlung einbegriffen, hat Mirabeau dem Prinzen vermacht.

Der Graf von der Mark blieb zu Paris, lediglich in der Absicht, der Königin zu dienen. Den 28. Sept. 1791 schrieb er nach Brüssel an den Grafen Mercy: „*Depuis l'acceptation de la Constitution les démarches privées du Roi et de la Reine leur ont rendu le respect et le culte de la multitude; mais tant que je ne les verrai pas secondés par un ministère uni, habile et ferme, je ne concevrai pas l'espérance du moindre succès profitable. J'ai fait passer quelques notes dans ce sens. ... M. de Montmorin est entièrement et fidèlement à la Reine;*

elle peut compter sur lui beaucoup plus qu'on ne peut ordinairement compter sur les hommes faibles, et celui-ci, malgré son défaut de caractère, malgré sa pusillanimité, sa timidité et son indécision est moralement honnête et pur. . . . Aussi long-temps que la Reine ne sera point le point central des affaires, qu'elle ne sera pas secondée par un ministre habile et servie près du Roi par un homme fidèle, avec lequel il ait l'habitude de se trouver à son aise, il faudra s'attendre aux plus grandes fautes et à mille dangers, car enfin, il faut dire le mot, le Roi est incapable de régner, et la Reine seule peut y suppléer, le jour qu'elle sera secondée . . . . Je suis extrêmement peu utile ici: je ne vois point la Reine, seulement je lui fais passer quelquefois des notes. Je projette de partir de Paris le 8. ou le 10. oct. pour aller d'abord à ma terre près de Valenciennes. Très peu après j'irai naturellement faire une course de deux jours à Bruxelles pour y terminer quelques préparatifs de mon nouvel établissement. J'emploierai ce tems à causer avec vous; ensuite si vous jugez que je peux être encore utile ici, si vous me chargez spécialement de quelque chose avec un but déterminé, je reviendrai à Paris avant la fin du mois. Sans des motifs pareils, mon retour serait inutile, car pour moi j'ai déjà depuis long-temps préparé mes affaires de manière à n'en avoir plus de quelque temps aucune personnelle à Paris. Une fois entré au service de S. M. l'Empereur, je ne désire que d'être angestelt; je suis très décidé à aller partout où il lui plaira. Au reste, je serai très assidu à toute espèce de service auquel il voudra bien m'employer, et je suis très préparé à être ensuite tranquille et satisfait dans quelque position où je me trouve . . . . Je vous devrai, lorsque vous disposerez de moi, la satisfaction que j'éprouverai dans toutes les occasions où je pourrai vous donner, Monsieur le Comte, quelque preuves de la profonde reconnaissance et de l'éternel dévouement que je vous dois, et dont je suis pénétré.“

Wie aus diesem Schreiben zu ersehen, war damals schon Prinz August vollständig, und zwar, wie es scheint, durch Vermittlung

des Grafen Mercy mit dem kaiserlichen Hofe ausgesöhnt. Als jede Hoffnung der Sache der Königin, für welche sich aufzuopfern, er in ritterlicher Begeisterung bereit, geschwunden, verließ er Paris, um vorläufig in den Niederlanden den weitern Gang der Ereignisse abzuwarten. Durch der Franzosen Fortschritte aus der Heimath vertrieben, begab er sich nach Wien, wo ihm 1794 der Rang eines Generalmajors geworden, ohne daß er bei der Armee Dienst zu thun hatte. Dagegen wurde er unter dem Ministerium Thugut zu verschiedenen Sendungen in Deutschland und Italien verwendet. Nach der Regulirung der allgemeinen Beziehungen seines Hauses zu der Consularherrschaft in Frankreich hätte er wohl sich entschließen mögen, daselbst Dienst zu nehmen, aber die Unabhängigkeit seiner Gesinnungen mißfiel dem Machthaber, und von beiden Seiten wurde das Project aufgegeben. Im J. 1814 verließ der Prinz Wien, seinen bisherigen Aufenthaltsort, 1815 quittirte er den k. k. Dienst, 1816 wurde er von dem König der Niederlande zum General-Lieutenant und Gouverneur von Südbrabant ernannt. Es scheint aber auf ihn der Ahnen Abneigung für das Haus Nassau sich vererbt zu haben, er blieb, bei dem Abzug der holländischen Truppen, 1830, der Sache seiner Landsleute getreu, überlebte jedoch nur wenige Jahre der abermaligen Trennung der südlichen und nördlichen Provinzen der Niederlande. Er starb den 26. Sept. 1833. Die von ihm hinterlassenen Memoiren werden ungezweifelt ein hohes Interesse bieten; das Gleiche gilt von seiner Correspondenz mit Mirabeau, durch deren Herausgabe Hr. Städler, Sr. D. des regierenden Herzogs von Aremberg Cabinetssecretair, sich ausgezeichnetes Verdienst erwarb.

Am 23. Nov. 1774 hatte der Graf von der Mark sich mit des Marquis von Cernay Tochter, Franzisca Ursula le Danois, der Erbin, wenn ich nicht irre, bedeutender Besitzungen in Hennegau und Cambresis, Boussies, Wieges, Fati, le Suard, Autreppe, Effri, Forest, auch des Erbmarschallamtes von Hennegau, vermählt, und mit ihr, welche am 12. Sept. 1810 zu Epinal diese Zeitlichkeit verließ, den einzigen Sohn Ernst Engelbert gewonnen. Dieser, geb. 25. Mai 1777, vermählte sich den

2. April 1800 mit seiner Cousine, der Gräfin Maria Teresa von Windischgrätz, und als Wittwer, seit 22. Jan. 1841, zum andernmal, 26. Sept. 1842, mit der Prinzessin Sophie von Aursperg. Aus dieser Ehe kamen zwei Töchter: die einzige Tochter der ersten Ehe, Ernestine, geb. 19. Febr. 1804, ist unverehelicht, so viel ich weiß, gestorben. Am 23. Febr. 1814 hat der Fürst Ernst die Herrschaft Patschlawitz, in dem Hradischer Kreise von Mähren, um 260,000 Gulden W. W. erkauft.

Ludwig Engelbert, von Gottes Gnaden Herzog zu Aremberg, des H. R. R. Fürst, Herzog zu Aerschot und Croy, Prinz zu Porcean und Rebec, Markgraf von Caretto, Savona, Grana und Montcornet, Graf zu Lalaing, Schleiden, Kerpen und Casselburg, Freiherr zu Commern, Hierges, Hautepenne, Rotselaer, Beersel, Bierbeek, Heverle, Wallers, Quievrain, Peruwez, Bevern, Lumay, Serain, Saffenberg, Rade, Mechernich und Harzheim, Herr deren Städte und Lande von Enghien, Halle, Braine, Neufchâteau und Fleringen, *Grand d'Espagne* von der ersten Classe, des Erzstiftes und Kurfürstenthums Cöln Erbschenk, Erbvogt der Markgrafschaft Franchimont, des goldenen Vliefes Ritter seit 1782, war zu Brüssel den 3. Aug. 1750 geboren. Am 19. Januar 1773 vermählte er sich zu Paris mit Louise Antonie Candide Josephe Felicitas von Brancas, der am 23. Nov. 1755 gebornen Tochter von Ludwig Leo Felicitas, dem Herzog von Villars-Brancas und Grafen von Lauraguais und von Elisabeth Pauline de Gand de Merode de Montmorency, Prinzessin von Isenghien und Masmines. Die Brancas sind eines uralten, in dem Königreich Neapel heimischen Geschlechtes. Dort kommen sie lange vor der Gründung des Reiches durch die Normänner vor, wie dann die verschiedenen heiligen Frauen des Namens Candida jenem Geschlecht entsprossen sein sollen. Es hat dasselbe einstens in 25 verschiedenen Linien geblüht. Busile de Brancaccio Graf von Agnano, Marschall des römischen Hofes und Herr der Insel Nisaro, im Archipel, durch Schenkung des Großmeisters von Rhodis, verließ in Gefolge der Erhebung des Königs Ladislaus die Heimath, erwarb in der Provence die Herrschaften Oise und Villosc, und starb 1416, der gemeinsame

Stammvater der in Frankreich vorkommenden Linien, unter welchen die von Oise und Villars die bedeutendste. Ihr unmittelbarer Ahnherr Ennemond von Brancas war mit einer Joyeuse, der Herzoge und folglich auch des Capuzinergenerals dieses Namens Tante, verheurathet. Einer seiner Söhne, Andreas Baptist, Herr auf Villars, ist der berühmte Admiral von Villars, der 1591—1592 mit gleich viel Unerschrockenheit und Geschick Rouen gegen K. Heinrich IV. vertheidigte, dann, nach der Unterwerfung von Paris, durch eine von Sully geführte Unterhandlung für den Dienst des Königs sich gewinnen ließ, so zwar, daß seine von dem Herzog von Mayenne herrührende Ernennung zum Admiral bestätigt wurde, das Gouvernement von Rouen ihm verblieb, und, neben einer Summe von 120,000 Livres, die Abteien Jumièges, Tiron, Bonport, la Valase, St. Taurin und Montivilliers zu seiner Verfügung gestellt wurden. Montivilliers, eines der herrlichsten Frauenklöster der Welt, war der Louise de l'Hôpital, einer Schwester der Madame de Seymer, der Geliebten des Admirals, durch welche hauptsächlich seine Unterwerfung herbeigeführt worden, zugedacht, und hat dieselbe jene Abtei bis zu ihrem Ableben, 1643, besessen. Von der Seymer oder Simier selbst erzählt Tallemant: „*quoiqu'elle fut déjà sur le retour, Villars était devenu amoureux d'elle à toute outrance. Il en était si fou, qu'en Picardie, allant au combat où il fut tué, il se mit à baiser un bracelet de cheveux de madame de Simier, et dit à M. de Bouillon qui lui en faisait honte:* „„*En bonne foi, j'y crois comme en Dieu.*““ *Il ne laissa pas d'y être tué.*“ In dem gleichen Sinne, mit besserm Glücke, ruft Don Quixote in dem Eingange des Kampfes mit dem Biscayer seine Dulcinea an: „*ó señora de mi alma Dulcinea, flor de la fermosura, socorred á este vuestro caballero, que por satisfacer á la vuestra mucha bondad en este riguroso trance se halla.*“ Sully spendet dem Charakter des Admirals, „*valeur et droiture,*“ das höchste Lob. Nur scheint er in seinen Affectionen etwas wandelbar gewesen zu sein. Jüngst noch der eifrigste Ligist, der Spanier nützlichster Verbündeter, ging er gegen sie zu Felde, und über dem Versuche, das belagerte Doullans

zu entsetzen, fand er den Tod. „*Villars, incapable de fuir ou de trembler, fit des efforts incroyables avec un petit nombre de braves gens, qui ne l'abandonnèrent point: mais enfin assaillis et enveloppés de tous côtés, ils furent tous portés par terre et expirèrent percés de coups, ou massacrés de sang froid. L'amiral fut de ces derniers: ayant été fait prisonnier par quelques Napolitains, un capitaine espagnol, nommé Contreras, entra exprès en dispute avec eux pour l'avoir, et se servir de leur refus pour le tuer. L'Etoile dit que la haine que les Espagnols lui portoient depuis qu'il avoit quitté le parti de la Ligue pour celui du roi, fut la véritable cause de sa mort,*" und findet er, gleichwie de Thou, diesen Haß und die That in ihrem Gefolge höchst befremdlich. Sehr verzeihlich dagegen erscheint ihnen, daß des Admirals Vetter, der Herzog von Joyeuse und sein Bruder, kaum noch den Knabenjahren entwachsen, als des Königs Heinrich IV. Kriegsgefangene, unter dessen Augen ermordet wurden. Und die beiden Joyeuse waren niemals des Siegers von Coutras Verbündete gewesen, hatten niemals von ihm Subsidien bezogen.

Des Admirals Bruder, Georg von Brancas, heurathete eine Schwester der Gabriele d'Estrées, eine der sieben Todsünden. Von ihrer Verschwendung, von ihren Liebschaften erzählt Tallemant wunderliche Dinge, die doch nicht wiederzugeben. „*Lui et sa femme ont mangé huit cent mille écus d'argent comptant, et soixante mille livres de rente en fonds de terre, dont il n'en est resté qui dix-sept qui étoient substituées. Il avoit eu une terre de 25,000 livres de rente, de l'argent qu'il avoit reçu du cardinal de Richelieu pour le Havre-de-Grâce, la lieutenance de roi de Normandie, et le vieux palais de Rouen. Par le marché il eut un brevet de duc, mais il ne fut reçu qu'au parlement de Provence, où il trouva plus de crédit qu'ailleurs, à cause qu'il étoit de ce pays-là.*" Der Enkel dieses ersten Herzogs von Villars-Brancas, Herzog Ludwig, heurathete seine Cousine, die Tochter des durch seine Zerstreuung und Vergeßlichkeit berühmten, von la Bruyère unter dem Namen Ménalque gezeichneten Grafen von Brancas. Des Herzogs Ludwig Urenkel, Ludwig Leo Felicitas, freite sich die ältere Tochter des *Maréchal-de-camp* Alexander Maximilian

Balthasar de Gand, Graf von Middelburg, Baron von Châtelineau, während ihre jüngere Schwester dem von la Rochefoucauld angetraut wurde. Diese starb an den Folgen eines Pferdesturzes 1771, und die Herzogin von Brancas wurde des Vaters einzige Erbin, gleichwie auch der ganze Reichthum ihres Oheims, des Marschalls Prinzen von Isenghien, ihr zufiel. Es hatte derselbe durch letzten Willen seinen beiden Nichten 600,000, einem Vetter 15,000, einer Cousine 12,000 Livres jährlicher Einkünfte, unabhängig von den reichen Austheilungen für die Dienerschaft, vermacht. Ein großer Theil dieses Reichthums beruhete auf den von dem Hause Chalons herrührenden Besitzungen in der Franche-Comté, Abth. II. Bd. 3. S. 138. Den Grund, worauf des Marschalls Recht zu einem so wesentlichen Antheil bei der Erbschaft K. Wilhelms III. von England beruhet, weiß ich nicht zu ermitteln; nur finde ich, daß bereits sein Vater den Titel eines Grafen von Vianden führte, auch die Oranischen Besitzungen im Herzogthum Luxemburg inne hatte, so er nachmalen durch Vergleich an Nassau-Diez überließ, um dafür Arley, Nozeroy und anderes Oranisches Eigenthum in Hochburgund einzutauschen. Daneben hatte der Marschall die eigentlichen Stammgüter innegehabt, das Fürstenthum Isenghien und Masmines, in Westflandern, die bedeutende Herrschaft Middelburg, in dem Freien Lande von Brügge, die Burggrafschaft Ypern, samt der Grundherrlichkeit dieser Stadt, Rassenghien, Châtelineau an der Sambre, welcher Baronie die Grundherrlichkeit über Charleroi zustand, Chaumont, Glajon, Croisilles, Coquelaer, Molimont, Rieucapelle, Batene, Lambussart, Lincelles. Mit dem reichen Besitzthum verband der Marschall ein rasendes Spielglück.

Der Herzog von Aremberg machte demnach in seiner Vermählung mit der einzigen Tochter der Herzogin von Brancas eine ungemein glänzende Partie. Auch in anderer Hinsicht hat er eine glückliche Wahl getroffen; eine ausgezeichnete Schönheit, war seine Gemahlin zugleich die liebenswürdigste der Frauen, ein Wesen, für Anbetung geschaffen. In solch beneidenswerther Lage, bald nach seiner Vermählung, hatte der Herzog, ein junger Mann von 24 Jahren, die ganze Tücke des Schicksals zu er-

fahren. Für eine Jagdpartie war der englische Geschäftsträger zu Brüssel, des großen Namens Gordon, sein Begleiter; in blinder Hast vermeinte der auf eine Kette Hühner abzudrücken, und der Schuß traf den Herzog von Aremberg in die Augen, daß sie erblindeten. Nicht nur hat der Beklagenswerthe die harte Prüfung aufgenommen und ertragen als ein Mann, er fand auch in seinem Scharfsinn die Mittel, seine Lage wenigstens erträglich zu machen. Nach wie vor blieb er die Zierde eines jeden gesellschaftlichen Kreises, und war er sogar vermögend, den Interessen des engern Vaterlandes eine Aufmerksamkeit, die zwar seiner Ruhe störend, zuzuwenden. Als ihren Gegner ihn betrachtend, nahm die Regierung ihm 1788 die Stelle eines *Grand-bailli* von Hennegau, was, schwer das belgische Volk verletzend, ihn selbst tiefer und tiefer den Interessen einer Revolution verband, von welcher Personen seines Ranges jederzeit Alles zu fürchten, nichts zu hoffen haben.

Um den Triumph des zürnenden Monarchen nicht zu schauen, bereisete er das südliche Frankreich, dann mochte er in der scheinbar beruhigten Heimath der Segnungen des Friedens genießen, bis dahin der unerwartete Ausgang des Feldzuges von 1792 die Franzosen zu den Ufern der Ruhr führte. Bei Zeiten hatte die herzogliche Familie Brüssel verlassen, ihren einstweiligen Aufenthalt zu Aremberg auf dem Schlosse genommen. An Raum fehlte es dort nicht, nachdem in der langen Folge der Herrscher beinahe ein jeder bedacht gewesen, der alten Feste neue Gebäude hinzuzufügen. Das ausgedehnte schöne Plateau, als des hohen Berges Krone, mit der reichen, eiskalten Quelle, verstattete dergleichen fortdauernde Vergrößerung, und befand sich darauf, außer der geräumigen herrschaftlichen Wohnung, den Beamtenhäusern, der Kirche, ein eigenes Gebäude für die Münze. In gothischer Pracht glänzten die herzoglichen Zimmer, doch war der in den Wandschränken des Erdgeschosses verborgene, längst vergessene reiche Vorrath von Silberwerk eben in den letzten Zeiten des vorigen Herzogs, nach den durch einen treuen Diener gegebenen Indicationen aufgefunden und anderweitig verwendet worden. Die Umgebungen des Schlosses zu verschönern, die herrliche Lage zu Pflanzungen zu benutzen, hatte Herzog Lud-

wig Engelbert schon früher den Anfang gemacht, der verlängerte Aufenthalt gereichte diesen Arbeiten gar sehr zum Vorschub. Von Aremberg aus besuchte das fürstliche Paar zu verschiedenen Malen Commern und die dortigen Bergwerke, noch häufiger Marienthal, das Kloster von Canonissen des Ordens des h. Augustinus, so in dem Umfang der Herrschaft Saffenberg, in einer der reizendsten Landschaften des Ahrthales belegen. Den heiligen Mauern kehrte jedesmal mit den hohen Gästen die Freude ein, und bei den glücklichen Augenblicken sich zu betheiligen, strömte die ganze Nachbarschaft hinzu: „Die vormaligen Unterthanen im Fürstenthum Aremberg und in den dazu gehörigen Herrschaften sprechen noch jetzt von der Güte, Herablassung und Menschenfreundlichkeit des edlen Herzogs und seiner würdigen Gemahlin, wie gütig dieses Fürstliche Paar die Beamten behandelte, wie leutselig es auch mit dem niedrigsten Unterthan sprach. Wenn der Herzog und seine Gemahlin nach Aremberg, Commern und nach andern Orten in ihren Deutschen Landen kamen, so waren die Tage ihres Aufenthaltes Festtage für Beamten und Unterthanen.“

Des Prinzen von Coburg Siege führten den Herzog nach Brüssel zurück, von dannen er doch ein Jahr später nochmals zu emigriren genöthigt. Zum letztenmal sah er das Schloß Aremberg, wo er einen guten Theil seiner Dienerschaft, meist, nach dem Geschmack der unlängst vergangenen Zeit, Riesen, zurückließ, dann vertiefte er sich in das Innere von Deutschland und der östreichischen Monarchie. Es folgten schwere Zeiten für das Fürstliche Haus. Kaum daß die verwittwete und die regierende Herzogin sich in dem Besitze ihres Eigenthums zu behaupten vermochten, das Arembergische insgesamt wurde mit Sequester belegt, zum Theil veräußert. Das prächtige Schloß zu Heverle, das Cölestinerkloster, die herrliche Stiftung Wilhelms von Croy, des Sire de Chievres, des Erziehers von Kaiser Karl V., wurden gänzlich verwüstet. Mit der Kirche ist auch der Stammbaum der Croy, von dessen Ausstattung man viel zu erzählen wußte, verschwunden. Ich kann daher nicht sagen, ob da, wie es heißt, eine Abbildung der Sündfluth, der Arche zunächst, zu sehen gewesen, und ob der Arche ein Bote, den schweren Actenbündel

auf dem Kopf, zulief, die zum Abstoßen fertigen Schiffer anrufend mit den Worten: *„sauvez les titres de la maison de Croy!“* wie sie in einem aus des Mannes Munde hervorgehenden Streifen verzeichnet. In den Reichslanden wurde ebenfalls schwerer Unfug verübt, das Schloß Aremberg letzlich auf den Abbruch versteigert. Dieses geschah jedoch nicht eher, als bis durch den Frieden von Lunéville das linke Rheinufer abgetreten, der Herzog für den darin erlittenen Verlust durch die Reichsdeputation mit dem Vest Recklinghausen und dem Münsterischen Amt Meppen oder Emsland entschädigt worden. Er nahm davon Besitz den 6. März 1803, trat diese Reichslande jedoch im Sept. n. J. an seinen Erbprinzen ab, hierzu veranlaßt durch des ersten Consuls Wink und die Aeußerung: *„le Rhin est trop large pour y être à cheval.“* Damals unterhandelte die Herzogin bereits um die Restitution der belgischen Besitzungen, und ist dieselbe am 28. Oct. 1803 erfolgt.

Von dem an lebte der Herzog abwechselnd in Brüssel, Enghien und Charleroi, bis dahin er durch seine Ernennung zum Senator, 19. Mai 1806, nach Paris gezogen worden. Nachmalen erhielt er das Kreuz eines Großofficiers des Reunionordens und ein Grafendiplom, ein Monument, *aere perennior,* der grundfalschen Ansicht, durch welche in der Creation seines Adels der französische Kaiser beherrscht. Ohne Zweifel hat er den Wahn seines Jahrhunderts, daß der Adel eine Belohnung für dem Staate geleistete Dienste sei, getheilt, und demnach sich einfallen lassen, die ihm geleisteten Dienste durch eine massenhafte Standeserhöhung belohnen zu wollen. Eine verunglückte Geburt, die an einem Herzog von Aremberg sich versuchend, in ihrer vollen Lächerlichkeit hervortritt. Senator oder Dorfmaire wird dieser allzeit bleiben, wozu die Jahrhunderte ihn gemacht haben, daß für ihn und seines Gleichen die Geschichte, so Sancho der Herzogin (von Hijar) erzählte, ganz eigentlich gefunden scheint: *„Digo asi, dijo Sancho, que estando, como he dicho, los dos para asentarse á la mesa, el labrador porfiaba con el hidalgo que tomase la cabecera de la mesa, y el hidalgo porfiaba tambien que el labrador la tomase, porque en su casa se habia*

de hacer lo que él mandaba; pero el labrador, que presumia de cortés y bien criado, jamas quiso, hasta que el hidalgo mohino, poniéndole ambas manos sobre los hombros, le hizo sentar por fuerza, diciéndole: sentaos majagranzas, que adonde quiera que yo me siente será vuestra cabecera: y este es el cuento, y en verdad que creo que no ha sido aqui traido fuera de propósito.“

Zu Paris wie anderer Orten wurde der Herzog der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit durch seltene Liebenswürdigkeit, und durch Gaben für Mittheilung, die im geringsten nicht durch seinen Unfall beeinträchtigt. Er bewegte sich in der größten Unbefangenheit in jedem Cirkel, sobald ihm nur einmal die unbeweglichen Punkte der Oertlichkeit bezeichnet worden, er tanzte, er ritt, an der Leine freilich, er machte jeden Abend seine Spielpartie. Die Karten zu ordnen, hätte er eine eigene Methode ersonnen. Ihm zur Seite stand ein *groom*, ein Kistchen in der Hand, worin alle Karten der vier Farben durch Figürchen von Drechslerarbeit vorgestellt. Diese Figuren reichte der Beistand dem Herzog, wie die betreffende Karte herauskam, und nach deren Anweisung machte der Herzog sein Spiel. Natürlich mußte jeder der Mitspielenden die Karten, wie er sie auswarf, nennen. Auf gesellschaftliche Beziehungen keineswegs sich beschränkend, verfehlte der Herzog niemals, zu den Deputationen, welche der Senat bei feierlichen Gelegenheiten an den Kaiser, zum Theil in weite Ferne entsendete, sich wählen zu lassen, und hat er dann häufig die Reisegefährten durch seine genaue Localkenntniß in Erstaunen gesetzt. Mit dem Sturze des Kaiserthums kehrte er nach Brüssel zurück, und daselbst verschied er den 7. März 1820. Die Herzogin war ihm vorausgegangen, sie starb zu Paris, 17. Aug. 1812. Noch muß ich anführen, daß in Gefolge einer von der Abtei Marienstatt ausgegangenen Einladung, der Herzog als Nachfolger des Stifters, des Burggrafen Eberhard von Aremberg, die Wahl des letzten Abten, wenn ich nicht irre, durch seinen Commissarius dirigiren ließ, daß er auch, hierzu durch die verwittwete Herzogin ermächtigt, der protestantischen Gemeinde zu Schleiden den Bau eines Bet- und Schulhauses verstattete, und bis zu dessen Vollführung, der be-

fagten Gemeinde zur Abhaltung des Gottesdienstes einen Saal auf dem Schlosse Schleiden einräumte.

Herzog Ludwig Engelbert war ein Vater von sechs Kindern geworden. Die Prinzessin Pauline Charlotte Iris, geb. 2. Sept. 1774, und zu Heverle, 25. Mai 1794 an den Fürsten Johann Joseph von Schwarzenberg vermählt, fand den Tod, den schönsten Tod, der einer Mutter vorbehalten sein konnte, in der unglücklichen Fête, so ihr Schwager, Fürst Karl von Schwarzenberg, der außerordentliche Gesandte zu Paris, am 1. Juli 1810 veranstaltete. In der Absicht, ihr Kind zu retten, stürzte die Mutter sich in das Flammenmeer: sie kam nicht wieder. Die Tochter war schon vorher in Sicherheit gebracht worden. Der Prinz Philipp Joseph, der Söhne jüngster, geb. 3. Oct. 1794, starb zu Wien den 7. März 1815, an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde. Der Prinz Peter von Alcantara Karl von Aremberg, geb. 2. Oct. 1790, verm. 27. Januar 1829 mit Alix Maria Charlotte, einer Tochter des Herzogs Augustin Maria Elias von Talleyrand-Perigord, ist seit 21. Sept. 1842 Wittwer, er hat außer den beiden Prinzen Ludwig und August, geb. als Zwillinge den 15. Sept. 1837, eine Tochter Maria Nicolette Augustine, geb. 15. Nov. 1830, verm. 8. Oct. 1849 mit Karl Anton Ghislain Graf von Merode. Der älteste Sohn endlich, der heutige Herzog Prosper Ludwig, geb. zu Enghien 28. April 1785, wird 1794 als der jüngste von den Domicellaren der Metropolitankirche zu Cöln aufgeführt, quittirte als östreichischer Major, und übernahm die Regierung der von dem Vater an ihn abgetretenen Entschädigungslande. Er wurde Mitglied des rheinischen Bundes, und hat die Bundesacte vom 12. Julius 1806 seine Souverainität, welcher sie zugleich den Herzog von Croy-Dülmen unterwarf, anerkannt. Es wurde ihm aufgegeben, auf seine Kosten ein Husarenregiment für den französischen Dienst zu errichten, und betheiligte er sich an dessen Spitze bei den Feldzügen von 1808 und 1809 in Spanien (Abth. I. Bd. 1. S. 661). Als Kriegsgefangener wurde er nach England gebracht, sofort von jenem Gordon, durch welchen des Vaters Unglück verschuldet, mit Aufmerksamkeiten aller Art über-

häuft, bis dahin die Ereignisse von 1814 ihm die Freiheit wiedergaben. In der Zwischenzeit war Meppen durch das organische Senatusconsult vom 13. Dec. 1810 mit Frankreich vereinigt, Recklinghausen dem Großherzogthum Berg zugetheilt worden. Doch behielt der Herzog in beiden Gebieten seine Domainen, die Jagd und verschiedene Grundberechtigungen, auch wurde ihm für die in Meppen verlorne Landeshoheit eine immerwährende Jahresrente von 134,000, eine zweite von 106,702 Franken wegen Recklinghausen zugesichert. Die Congreßacte von 1815 gab Meppen unter hannöverische, Recklinghausen unter preussische Souverainität. Des Herzogs Beziehungen zu dem Königreich Hannover sind durch die Verordnung vom 9. Mai 1826, wodurch zugleich das Herzogthum Aremberg-Meppen gegründet, bestimmt worden. In Ansehung von Recklinghausen ist maasgebend die Convention vom 29. Nov. 1824, laut welcher der Herzog, statt der Rente von 106,702 Fr., aus der preussischen Staatscasse eine immerwährende Rente von 13,500 Rthlr. zu beziehen hat.

In der großen Zahl der niederländischen Besitzungen sind Enghien und Heverle als die Perlen zu betrachten. Heverle insbesondere muß in Beziehung auf Oeconomie seines Gleichen nicht haben. Die vorigen Herzoge hatten nach und nach alles fremde Eigenthum in der Herrschaft angekauft, sie auch noch in der neuesten Zeit durch Erwerbung einiger wohl gelegenen Klöster, wie Hoogh-Ever und Hertogendael erweitert. Eine gleich herrliche, noch ausgedehntere Besitzung ist das in dem schönsten und fruchtbarsten Theile der Franche-Comté belegene Arley. Im J. 1790 mochten die Arembergischen Besitzungen überhaupt 400,000 Franken abwerfen, davon kamen auf die sieben Recepturen der Reichslande 30,000 Rthlr. Schleiden insbesondere trug 18,000, Kerpen 15,000, Aremberg 12,000 Rthlr. (ohne Abzug der sehr bedeutenden Verwaltungskosten). In den Niederlanden bestanden 22 Recepturen. Die Herzogin verfügte über ein Einkommen von 500,000 Franken. Im J. 1809 ertrugen des Hauses sämtliche Besitzungen in Westphalen, Burgund und den Niederlanden 1,700,000, Meppen und Recklinghausen allein 600,000 Franken. Dieses ungeheure Eigenthum

zu übersehen, dessen Ertrag zu verwenden, haben des regierenden Herzogs Durchl. eine Ordnung eingeführt, die nicht genugsam zu bewundern, die als das Muster eines tüchtigen Finanzsystems zu preisen. Es wird in Gefolge desselben ein der Würde des Hauses angemessener Aufwand für die Hofhaltung kaum empfunden, es waltet die seltenste Liberalität in der Austheilung von Apanagen (die Fürstin von Schwarzenberg bezog 1,400,000 Franken an Capital), es wurde, nachdem in den ewigen Kriegen all der Kunstreichthum, welchen die alten Fürsten in der Blüthezeit des Landes und der Kunst gesammelt oder von den Croy ererbt hatten, untergegangen, ein Schatz von Meisterwerken, dergleichen nicht alle Hauptstädte zu bieten vermögen, gehäuft, es unterstützt der Fürst in wahrhaft königlicher Freigebigkeit jedes nützliche oder mildthätige Unternehmen — für die rheinische Blindenanstalt wurden 2000 Rthlr. gegeben — und bei Allem dem ist jedes Jahr durch irgend eine Erwerbung von Wichtigkeit bezeichnet. Eine solche war die von Rommersdorf, die von Mickeln in dem Bergischen, mit dem unvergleichlichen Wiesenwachs, eine solche ist nur im vorigen Jahre die von Bissen gewesen, oder von der alten Herrschaft Pittingen im Luxemburgischen, mit den bedeutenden Eisenwerken. Sie kam an 700,000 Franken zu stehen.

Den 26. Januar 1819 hat der Herzog sich mit des Fürsten Anton Isidor von Lobkowitz Tochter Maria Ludomilla Rosa vermählt. Es ist das die zweite Linie des uralten Hauses und besitzt dieselbe die großen Herrschaften Melnik und Drhowl, in Melnik den böhmischen *Clos-de-Vougeol.* Die Lobkowitz sind eines der wenigen großen altböhmischen Geschlechter, die dem Sturme von 1618 überlebend, bis auf den heutigen Tag fortblühen. Eine ihrer Linien, die Popel von Lobkowitz, hat freilich vernichtend dieser Sturm betroffen, ihr ungeheueres Eigenthum, Bischof-Teinitz, Tachau, Tocznik, Zbirow u. s. w. mit fortgerissen, um so herrlicher bewährte sich dagegen der Hauptlinie Treue, und zugleich ab Seiten einer durch blinde Leidenschaft beherrschten Menge die Ehrfurcht für einen Namen, dem schon damals wenige in Böhmen zu vergleichen. Als am 23. Mai 1618 die

sub utraque sich anschickten, die Grafen Martinitz und Slawata aus den Fenstern des Prager Schlosses herabzustürzen, wendeten sich einige der Wüthenden zu den beiden andern Statthaltern, dem Obrist-Burggraf und dem Matthäus Theobald von Lobkowitz, dem Großprior von Strakonitz, sprechend: „Herr Obrister Burggraf und Herr Großprior, die Herren gehen nur ihren Weg hinaus, es soll ihnen beiden von uns nichts Böses geschehen, aber mit diesen zweien wollen wir schon recht verfahren. Es haben dann Ihrer etliche den Hrn Obrist Burggrafen samt dem Hrn Großprior aus der böhmischen Kanzlei zu der Thür hinaus gewiesen, auch mit ihren beiden Händen hinausgezogen und weggeführet." Es war aber der Großprior vor allen andern den Rebellen verhaßt. Daß auch Frau Polyxena von Lobkowitz in dem weiten Prag die einzige gewesen, welche den drei Märtyrern der Treue, Slawata, Martinitz und Fabricius ihr Mitgefühl zu bezeigen, Hülfe den Unglücklichen zu spenden wagte, ist anderwärts erzählt worden.

Herzog Prosper Ludwig ist der glückliche Vater von sechs Kindern: Louise Pauline Sidonia, Maria Flora Pauline, verm. 9. Aug. 1841 mit dem Fürsten Camill Borghese Aldobrandini, Engelbert August Anton, der Erbprinz, geb. 11. Mai 1824, Anton Franz, verm. 23. Aug. 1847 mit Maria Ghislaine, Gräfin von Merode, welche Ehe mit zwei Prinzen gesegnet, Karl Maria Joseph, geb. 6. Sept. 1831, und Joseph Leonhard Balthasar, geb. 8. Aug. 1833.

Verbesserungen und Zusätze.

S. 20, S. 17 lese man, statt Thron, Kron.

S. 466, Z. 18. Auf dem Grunde des Simonisbrunnen wurde in den Drangsalen des 30jährigen Krieges der Arm des h. Simon verwahrt.

S. 682, Z. 10 v. u. lese man, statt Richardis Esch, Richards, aus Esch.



Uebersicht des Inhalts.









